



MA

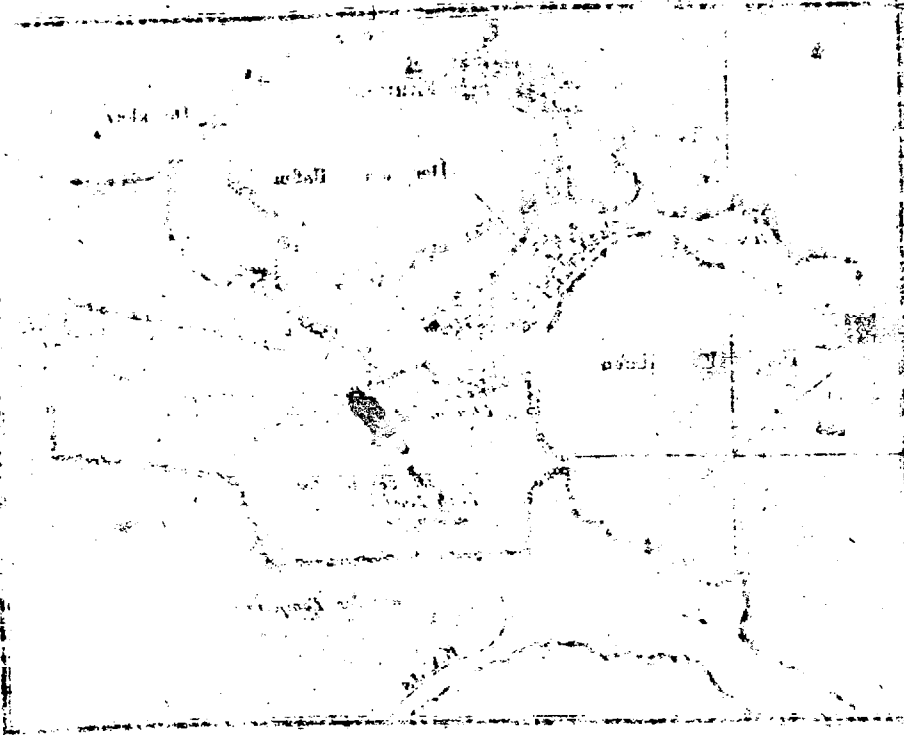




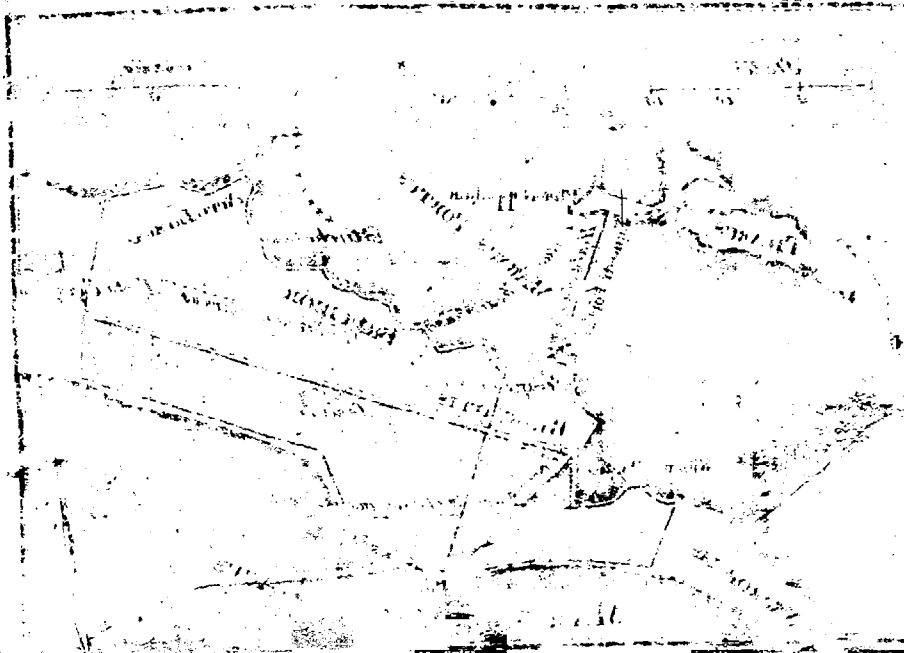


MAP OF THE STATE OF TEXAS

1850

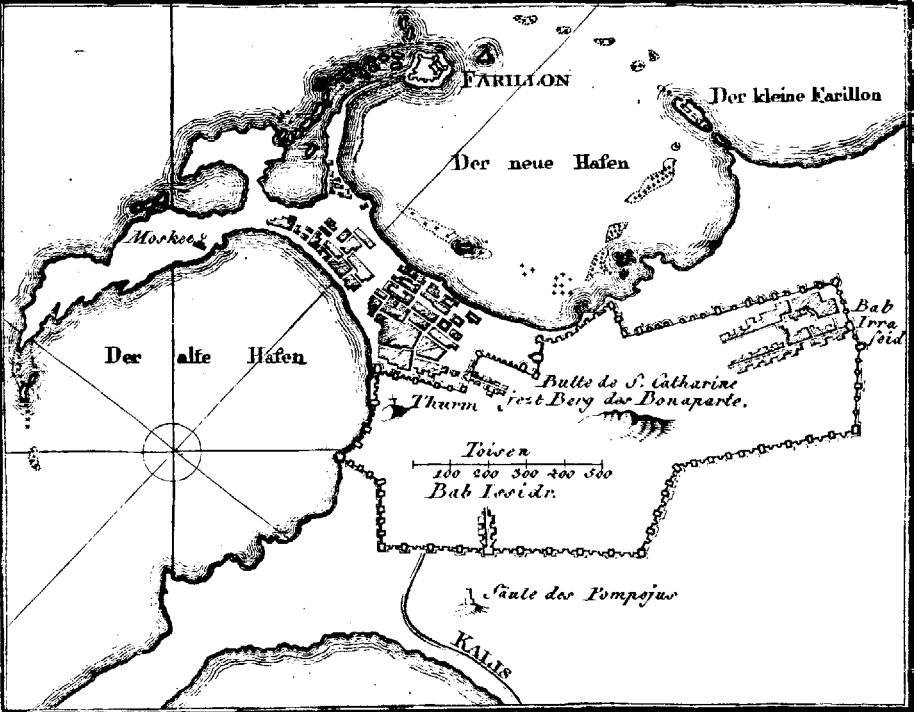


MAP OF THE STATE OF TEXAS

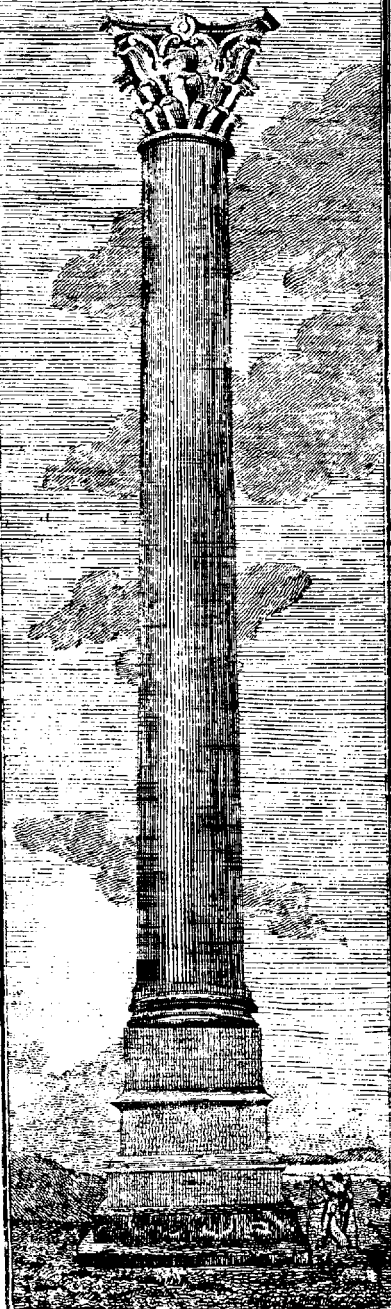
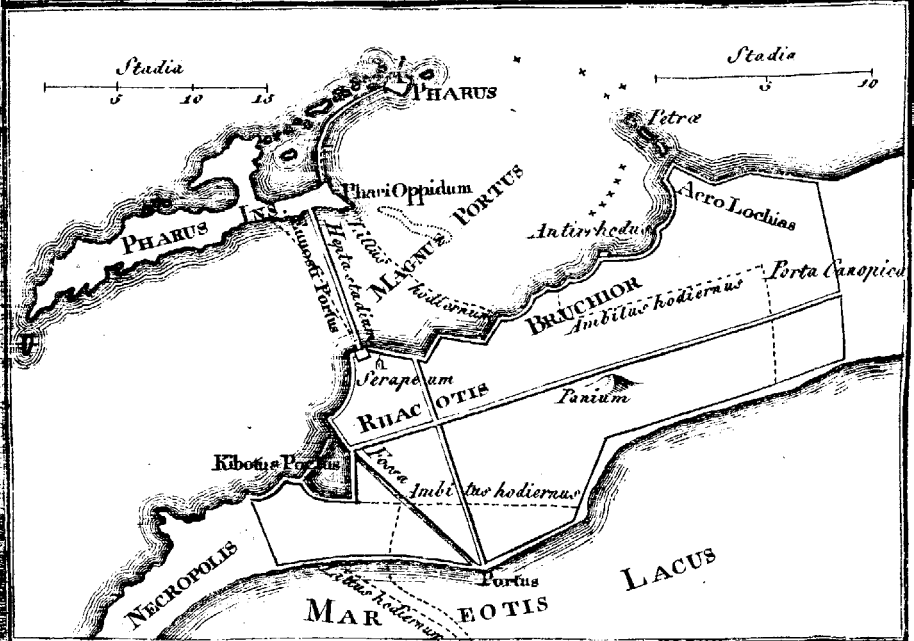


Saeule
des Pompejus.

NEUES ALEXANDRIEN.



ALEXANDRIA ANTIQUA.



ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1801.



VIERTER BAND.

(MIT EINER KUPFERTAFEL.)

AM.

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der kurfürstl. sächsischen Zeitungs-Expedition.

1801.

Das diesem Bande vorgeetzte Kupfer bezieht sich auf die erste
Recension in Nro. 293.



7396



ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 1. October 1801.

ERDBESCHREIBUNG.

Stockholm, gedr. b. Nordström: *Stockholm*. III Delen. 1801. I Alph. 2 Bog. IV og fifta D. 1801. I Alph. I B. gr. 8. (alle 4 Thele 8 Rthlr.)

Der dritte Theil der ausführlichen Beschreibung von Stockholm vom Hn. Kanzleyrath Elers dafelbst, hat folgende Abschnitte. I. *Vonder Südervorstadt (Södermalm)* und den nahe da herum liegenden Inseln. Diese Vorstadt ist unter den sieben Inseln, worauf Stockholm liegt, die größte und am meisten bebauet. Sie hieß vormals *Äso*, und ward der Stadt von K. Gustav I. erst zur Weide geschenkt, iug aber bald an bebaut zu werden. Der Süderstrom, vormals Königsfund genannt, war ehedessen schiffbar, ohne dafs man einer Schleuse bedurfte; nachdem aber alles mehr bebauet und dadurch der freye Lauf des Flufes eingezwängt ward: so mußte man unter König Johann III. eine Schleuse darin anlegen, die 1753 von Polheim neu gebauet ward, und viermal des Tages zur Durchfabrt geöffnet wird. K. Carl Gustav wollte seine Residenz und die Reichscollegien nach dieser Vorstadt verlegen, und der Generalquartiermeister Värnsköld, nebst dem Baumeister Jean de la Vallée, mußten schon die Risse zu den dazu nöthigen Gebäuden entwerfen; der Tod des Königs vereitelte aber dies Projekt. Die Vorstadt hat oft durch Feuersbrunst sehr gelitten. 1723 brannten 496 Häuser dafelbst ab, worunter doch nur 48 steinerne Häuser waren, da der Befehl, blofs Häuser von Stein zu bauen, sich damals noch nicht auf die Vorstädte erstreckte. Da, wo jetzt der Markt ist, wurde 1306 der patriotische Reichsrath Torkel Knutson in dem Kriege zwischen K. Birger und seinen Brüdern enthauptet, und hernach über seinem Grabe ein Altar errichtet. Die Kirchen dafelbst sind: die *Mariae Magdalenae Kirche*, die *Catharinen Kirche*, vorher *Sturens Kapelle* genannt. Auch hatte die russische Nation, die in dieser Vorstadt besonders ihren Handel betrieb, ehedessen in dem sogenannten russischen Hof (*Ryfsgrd*), und hat nun in dem dortigen Stadthause ihre Kapelle oder Kirche. Die Katholiken hatten sonst in Stockholm keine privilegirte Kirche, aber nach dem Toleranzplakat schickte Papst Pius VI. den D. Paschalis Oster als *Vicarius apostolicus* nach Schweden, dem König Gustav 1783 die Oberaufsicht über alle katholische Kirchenfachen in ganz Schweden auftrug. Da aber derselbe Profelyten zu machen suchte, und sich überhaupt zu viel anmaßte: so kam der Abbé d'Osary, der vorher Pastor in Stralsund gewesen war, an seine Stelle als Pastor der katholischen Gemeinde
A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

zu Stockholm. Papst Pius hatte ihn dem Könige empfohlen. Ein Saal in dem Stadthause dieser Vorstadt ist zum katholischen Gottesdienst eingerichtet. Die katholische Gemeine von Stockholm besteht aus etwas über 1500 Personen, mehrentheils Fabrikarbeitern. Nebst dem Abbé d'Osary stehen der Pastor Moretti, der 1792 aus Rom dahin geschickt worden, und der Pastor Efferts aus Stralsund derselben vor. In diesem Stadthause ist auch die sogenannte *Gillstuga*, ein Gefängniß für unvermögende Schuldner, die täglich von ihren Creditoren, welche sie setzen lassen, 2 Schilling banco zum Unterhalt bekommen; auch ist da eine Einrichtung für in Schulden gerathene Arbeiter, wo sie gegen Zurückbehaltung eines Theils ihres Tagelohns ihre Schuld abarbeiten können. In dem 1773 errichteten freyen Arbeitshause in Stockholm, fanden sich gleich in dem ersten Monat 847 Arbeiter ein, wovon 169 in dem Hause selbst und die übrigen außer demselben arbeiteten. Durch Vorshuß König Gustavs III. und des Manufacturfonds ist ein Fond von 7252 Rthlr. 44 Sch. zusammengebracht, wofür die Direction den Einkauf der rohen zu verarbeitenden Waaren und das sonst nöthige besorgen muß. Vom Januar 1786 bis Jun. 1787 hatten 76 Personen im Arbeitshause, und 1441 außer demselben an Arbeitslohn für Spinnerey und Strumpfftricken 10531 Rthlr. Arbeitslohn ausbezahlt erhalten. Die Anzahl der Arbeiter stieg bald zu 1806 Personen. Die Direction führten eine Magistratsperson, eine Standesperson und 4 Bürger; dem Stifter K. Gustav III. zu Ehren ward eine Münze mit dessen Bildniß auf der rechten Seite, und auf der Kehrseite mit allerhand Manufacturgeräthe und der Ueberschrift: *Inopibus manuum mercede sublevandis* geschlagen. Obgleich die Südervorstadt höher liegt und also gesünder ist: so ist doch die Idee von ihrer Ablegenheit Schuld daran, dafs Leute aus der sogenannten erstern Classe für weit theurere und oft unbillige Miethe lieber weit hinaus in der Nördervorstadt, als der Stadt selbst näher in der Südervorstadt wohnen. Um diese Vorstadt, deren Umkreis 20000 Ellen beträgt, liegen eine Menge hier auch beschriebener kleiner Inseln, Hefe und Vorwerke.

II. Abschn. Von *Ladugårdsland* und dem *Thiergarten*. *Ladugårdsland* ist die östliche Vorstadt von Stockholm, und hat den Namen daher, weil ein Theil eines königlichen Vorwerks (*Ladugård*) 1639 der Stadt Stockholm zu einem gewissen Erlatz und zur Erweiterung der Stadt, geschenkt ward, besonders zur Aufnahme der Admiralsbediente und des Seesvolks. Statt einer alten holzernen Kirche ward dafelbst

selbst die Hedwig Eleonora Kirche 1737 von Stein erbaut. Die königliche Artillerie hat dort noch eine eigne 100jährige und baufällige Kirche. Stockholm hatte schon 1464 (also eher als gewöhnlich angenommen wird) Geschütz, wozu Pulver gebraucht ward, und verfertigte dergleichen selbst. Mörser waren darunter das erste Geschütz, das an die Stelle der alten *Elden* kam. Der größte Theil des Geschützes ward auf dem königl. Schlosse verwahrt; darunter waren die zwölf Apofstel zu Steinkugeln, und noch ein paar größere Steingefchosse, der *Teufel* und des *Teufels Mutter*, unter Gustav I. von Gilius Pakett gegossen. Hernach ward der Artilleriehof, das Zeughaus, in gleichen ein Laboratorium auf Ladugårdsland angelegt. Erster ist 220 Ellen breit und 200 lang. Das Pulver ward in 4 besondern Pulverhäusern im Thiergarten verwahrt. Nachdem das alte Arsenal in ein Theater verwandelt war, ward das Arsenal nach dem auf Ladugårdsland liegenden Friedrichshof verlegt. Die dort verwahrten Tropäen und Merkwürdigkeiten sind hier ausführlich beschrieben. Zu letztern gehören auch unter andern die blutigen Kleider, worin Gustav Adolph und Carl XII. fielen, die Kleidung, welche Gustav III. in der Schlacht bey Swenskö Sund, und in dem Opernhaufe anhatte, wo er den tödlichen Schufs erhielt. Bey Gelegenheit der hier angelegten Kornbrennereyen, findet man auch einige hingeworfene Nachrichten von diesen überhaupt. Ihrer waren sonst im Reiche über 60, die zwischen 260 und 300,000 Tonnen Getraide jährlich verbrauchten. Diese sind größtentheils, seitdem 1788 das Branntweinbrennen gegen eine gewisse übernommene Abgabe wieder frey gegeben worden, aufgehoben. Nur da Stockholm, Gothenburg- und Bohuslän sich nebst den Städten Wisby, Nystad und Raumo zu dieser Abgabe nicht verstehen wollten, ist dort das freye Branntweinbrennen noch verboten. Für Stockholm, welches 800,000 Kannen Branntwein braucht, hat die Brauerfocietät 300,000 Kannen zu liefern übernommen. Die obengenannten Lehne und Städte brauchen noch 1,200,000 Kannen, welche die Krone aus den noch bestehenden Kornbrennereyen liefert, und wozu 60,000 Tonnen Getraide verbraucht werden. Auch die Waldemarsinsel, und der Thiergarten, nebst den darauf befindlichen Gebäuden, als Frescati, Listonhill, Manilla u. s. w., den Luftplätzen, dem dortigen Gesundbrunnen und der Tiegelfabrik, ist beschrieben; ingleichen der Theerhof, wo in den dort erbaueten Magazinen 30,000 Tonnen Theer niedergelegt werden können.

III. Abschn. *Von dem Stadtregiment in Stockholm.* Zuerst von dem ehemaligen Statthalter, dem Slotskåfen und Höfvisman in Stockholm, welche letztere Stelle 1470 Sten Sture der ältere bekleidete; dann vom Oberstatthalter in Stockholm, als dem Oberhaupte des ganzen Magistrats, der die Oberaufsicht über das ganze Stadtregiment, die Polizey, das Contributions- und Executionswesen, über alle Collegia und Gerichte der Stadt hat, und dem Könige dafür unmittelbar verantwortlich ist. Er hat jährlich 4000

Rthlr.; und zur Beyhülfe in so vielen und wichtiger Geschäften, den Unterstatthalter, der, wenn der Oberstatthalter verhindert ist, das Praesidium im Magistrat führt. Die Polizey verwalket unter Oberaufsicht des Oberstatthalters, ein 1776 zuerst verordneter Polizeymeister mit 1200 Rthlr. Befoldung, und sind überhaupt zur Erhaltung des Polizeywesens vom Könige jährlich 5600 Rthlr. bewilliget. Der Stadtmagistrat besteht aus 4 Bürgermeistern, worunter der Justizbürgermeister bey allgemeiner Rathsversammlung das Wort führt, und 20 Rathsherrn. Zur Unterhaltung des Etats der Stadt sind 40,554 Rthlr. angeschlagen. Der ganze Magistrat ist in 4 Collegia abgetheilt, das Justizcollegium, Polizeycollegium, Handelscollegium und Bau- und Amtscollegium, und jedes dieser Collegien hat seinen Bürgermeister, der darin präsidirt. Das älteste und am meisten gebräuchliche Stadtwappen ist das Brustbild des heil. Erichs mit der Krone auf dem Kopfe, so wie man es hier auf dem Titelblatt in Kupfer gestochen findet. Stockholm hat noch 3 andere Wappen, ein Stadthor mit zwey Thürmen, eine aufgebrochene Rose, und eine offene Krone.

IV. Abschn. *Von den Confflorien in Stockholm:* als dem Stadtconsistorium, Hofconsistorium und allgemeinem Consistorium u. s. w. Das letztere ward von König Gustav Adolph errichtet, und hat 6 Geistliche, den Erzbischof, 2 Bischöfe, den königl. Oberhofprediger, den ältesten Prof. der Theologie in Upsala, nebst dem Pastor an der Hauptkirche in Stockholm, und 6 weltliche Mitglieder, worunter der Reichsdrost, ein paar sonstige Reichsräthe, und 3 Assessorn des Hofgerichts sind. Hier findet man auch Nachricht von den alten geistlichen Bruderschaften (*Gillen*) in Stockholm, als dem *Convivium Beatae virginis, Corporis Christi*, des heil. Erichs und St. Peters, der heil. Gertrud und Catharina, St. Olai, der *Societas St. sepulcri*, St. Trinitatis, St. Georg, Annas, Barbs, Laurentii, Nicolai u. s. w. Auch von den in Stockholm entstandenen Religionssecten und Schwärmen wird gehandelt, dahin gehören zu Anfang der Reformation Rink und Knipper Dollingk aus Holland, die Gustav I. sogleich Landes verwies, ein deutscher rediger Tileman, der unter freyem Himmel predigte, die Anhänger der Liturgie unter K. Johann III. die Pietisten und Freunde geheimer Conventikeln, verschiedene Inspirirte, Separatisten, zur Brüdergemeine gehörige. Von den sogenannten Skedvinern ist nur wenig gesagt. Ausführliche Nachrichten von diesen Separatisten findet man in einem Anhang z. Oedmanns Uebersetzung von Schroecks *Hist. religionis et eccles. christl.* 1792; der Swedenborgianer ist hier gar nicht gedacht.

V. Abschn. *Von den Anstalten für die allgemeine Sicherheit,* besonders auch bey entziehender Feuerbrünnten; wo von der Garnison und Einquartierung, den Militärcorps der stockholmschen Büerschaft, der dortigen Stadtwache, Brandwache, den Brandsignalen, dem Brandversicherungs-Comtoir und den Gefängnissen in Stockholm gehandelt wird

VI. Abschn. Vom Handel der Stadt Stockholm, den Manufacturen, Handwerkern und Gewerben daselbst u. s. w. Der erste Artikel, vom Handel Stockholms, hat nicht so ganz der Erwartung des Rec. entsprochen. In den ältern Zeiten war der ganze Handel in den Händen der Hansestädte, welche gegen schwedisches Eisen, Silber, Kupfer und Bley, Theer, Holz und Palzwaren; Salz, Wein, Bier, Gewürze, Vicualien, Laken und Zeuge, Baum- und Erdfrüchte einfuhrten. Unter Bürger Jarl erhielten die Hamburger 1261 gleiche Handelsfreyheit mit den Lübeckern. Die Hälfte des Magistrats in Stockholm bestand aus Deutschen. So lange überdies die Mönche das Reich arm machten, und dessen Münze und baares Vermögen für Ablafs, Peterspfening an den Papst, Klösterstiftungen und Wahlfahrten verschwendet ward, war wohl an kein Aufkommen des Handels zu denken. König Gustav I. öffnete zuerst Stockholms Hafen zu einem vortheilhaften besonders Holzhandel mit Holland. Stockholm war bald im Handel zum Nachtheil anderer Städte begünstiget, und erhielt viele besondere Handelsfreyheiten. Schweden ward nach Carl XII. durch eigene Erfahrung überzeugt: *que les armes sans le secours du commerce ne sont plus un moyen de s'agrandir, que l'on ne fait plus la guerre avec du fer seulement, qu'il faut de l'or.* Stockholm hatte unter Gustav I. nur 20 bis 30 Handelsfahrzeuge. Im J. 1500 waren in Stockholm 209 Handelsleute, um 1797 waren ihrer 1581. Stockholm ist doch in Ansehung des auswärtigen Handels in Unterbalanz. Von den dort errichteten Handelsgesellschaften und andern Handelsanstalten, der Eisenwaage, dem Lootfencounteur, dem Convoy-Commissariat, der Secaffeuranzcompagnie u. s. w. ist Nachricht ertheilet. 2) Vom sogenannten Seemannshause in Stockholm seit 1748, wo alle seefahrende Personen eingeschrieben werden. 1794 hatte Stockholm 861 Fahrzeuge zusammen von 55486 Last, mit 7284 Seeleuten besetzt, und 1795 hatte es 903 Handelstahrzeuge. 3) Von den Schiffswerften in Stockholm. 4) Von dortigen Manufacturen, Handwerkern u. s. w. 1797 war die Zahl der Handwerker 6619, worunter 260 Kauffarthenschiffer, 138 Schneider, 170 Schuster, 113 Traiteurs die zahlreichsten waren. Doch der Raum dieser Blätter gestattet nicht, hier in ein näheres Detail einzugehen.

(Der Beschluss folgt.)

ULM, in d. Stettin. Buchb.: *Geographisch-statistisch-topographisches Lexicon von Schwaben.* Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Erster Band. 1800. 1191 gesp. S. Zweyter Band. 1801. 1348 gesp. S. gr. 8.

Es wäre zu wünschen gewesen, der Vf. (nach der Vorrede Hr. Dikonus Röder zu Marbach im Württembergischen) hätte mit einer neuen Ausgabe seines Lexicons die Veränderungen abgewartet, die der Friede zu Luneville für Schwaben theils schon herbeygeführt hat, theils durch die Entschäufung der

weltlichen Erbfürsten unfehlbar noch veranlassen wird. Leicht dürfte in Jahr und Tag diese Ausgabe vieles von ihrer Brauchbarkeit verloren haben. Uebrigens hat das Buch, in Vergleichung mit der ersten Auflage, an Ausführlichkeit und Genauigkeit gewonnen. Man vermisst nur selten Notizen, die nach dem Plane des Vfs. nicht fehlen sollten. So hätte z. B. B. I. S. 414. bey *Daxingen* des schönen englischen Parks gedacht werden sollen, den der Maltheser Ordens-Commen-taur von Flachsland daselbst angelegt hat. Bey *Hirsau* (B. I. S. 880.) hätte die dort befindliche Saffian-Fabrik Erwähnung verdient. *Eck*, ein zum Ritter-Kanton Neckar gehöriger Ort der Familie von St. Andrea, ist nirgends zu finden. Auch stößt man noch hie und da auf unrichtige Angaben. B. I. S. 9. laßt der Vf. den bekannten Württembergischen Theologen, *Joh. Val. Andreae*, der im J. 1586 geboren ist, schon 1575 die Reichsstadt Aalen reformiren, und in derselben die erste lutherische Predigt halten. Ein *Andreae* war es allerdings, der dieses that, aber nicht Johann Valentin, sondern dessen Großvater, Jacob *Andreae*, der Verfasser der Concordienformel. B. II. S. 150. werden die Einkünfte des Klosters *Maulbronn* unrichtig der weltlichen Kammer zugetheilt. B. II. S. 467. wird Abt *Wilhelm* zu *Hirsau* als Stifter des Klosters *Reichenbach* angegeben. Allein dieser schickte nur Mönche dahin. Stifter war nach *Gerbert* (*Hist. N. S. T. I. p. 282.*) *Berno*, Baron von *Siegburg* und *Heigerloch*. B. II. S. 1257. macht der Vf. den Beamten im Württembergischen zum *Malefizrichter*, da er doch in Criminalproceßen nicht Mitglied des Gerichts ist, sondern den sogenannten *fiscalischen Ankläger* macht.

WIEN, gedr. b. Schmidt: *Topographisches Postlexicon aller Ortschaften der k. k. Erbländer.* Des zweyten Theils, welcher *Oesterreich*, nämlich *Innen-Nieder- und Ober-Oesterreich*, und die Gebiete *Brixen* und *Trient* in sich enthält dritter Band von N bis T. mit höchster Bewilligung herausgegeben von *Christian Crusius*, controlirenden Post-Officier der k. k. Postwägen-Hauptexpedition. Wien 1800. 1057 S. *Vierter Band* von T bis Z. sammt einem Anhang der in diesem zweyten Theile nicht an ihrem Platze stehenden Ortschaften. 1801. 513 S. 8. (jeder Band im Pränumerationspreis 3 Fl.)

Wenn man diesen Titel mit jenem der ersten zwey Bände (A. L. Z. Nov. 1800. Nr. 312.) vergleicht: so fällt es gleich auf, daß die Erwähnung von *Vorderösterreich* auf dem Titel der zwey letztern Bände weggeblieben sey. Der Vf. giebt in der Vorrede zum 3ten Bande zur Ursache, warum er den versprochenen Anhang, nämlich *Vorderösterreich sammt dem schwäbisch-österreichischen Kreise*, nicht geliefert habe, ohngeachtet er sich im Besitze aller hi-zu erforderlichen Materialien befinde, die Kriegerunruhen an; die ihn in der Einholung einiger unumgänglich nöthigen Erläuterungen gehemmt hätten; er verspricht jedoch

am Schlusse des Werks diesen Anhang für die Pränumeranten unentgeltlich nachzutragen. Der Friede von Lüneville, wenn er in Bezug auf das Breisgau seine Vollziehung erhalten soll, wird ihn eines grossen Theils seiner hierauf zu wendenden Mühe auf eine freylich nicht willkommene Art überheben. Die Erscheinung des 4ten Bandes ist nach der Vorerinnerung des Vfs. ebenfalls durch die Kriegsunruhen so sehr verspätet worden. Es wird nicht undienlich seyn, die Methode des Vfs. durch ein Beyspiel wieder in Erinnerung zu bringen. So z. E. heisst es Th. III. S. 744. „Scharten Oesterreich ob der Ens, Hausruki-Viertel, eine in das Werbbezirks Commissariat Efferding liegende verschiedenen Dominien gehörige Ortschaft von 31 Häusern mit einem Pfarr- und einem im Thale liegenden evangelischen Bethause, hart an der Strasse nach Wels, 2 Stund. von Efferding (der Briefpostabgabestation).“ Nicht bey jeden Ortschaften ist die Zahl der Häuser, oder ein sonst ähnliches statisti-

sch bestimmtes Datum beygebracht worden, theils um den Umfang des Buchs nicht so sehr anzuschwellen, theils und hauptsächlich aus Mangel an Nachrichten solcher Art. Indessen dürfte es Hn. Crusius nicht schwer fallen, da ihm dem Vernehmen nach von manchen Kreiten, Comitaren und Stühlen auch umständlichere Nachrichten von statistischem Gehalte auf die Veranlassung der Hoffellen zugekommen sind, aus diesen und aus den noch weiter einzuholenden Berichten, so wie aus andern Materialien und Quellen entweder eine Geographie der österreichischen Monarchie überhaupt (da die letzte de Luca'sche ihre grossen Mangel hat), oder wenigstens ein brauchbares Reisehandbuch für Inländer und Ausländer, die sich in der so interessanten österreichischen Monarchie umsehen, und zur weitern Benutzung ihrer Naturschätze beytragen wollen, zu verfassen; wozu hienit Rec. den Vf. nach Beendigung seines topographischen Lexicons auffodert.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSORLAUTHHEIT. Halle, in d. Renger'schen Buchh.: *Versuch eines Beweises, daß der Römer nur zwey Arten unbenannter Contracte kannte, do ut des und do ut facias* von D. Karl Reichhelm, Prof. der Rechte zu Halle. 1800. 60 S. 8. Diese kleine Schrift verdient gewiß die Aufmerksamkeit Aller, denen es um wahre und gründliche Kenntniß des römischen Civilrechts zu thun ist. Sie wird unstreitig dazu dienen, in der Lehre von Verträgen und Contracten Manches zu berichtigen, was bisher nicht sowohl unter Leitung der Gesetze selbst, als vielmehr aus guten Glauben der Ausleger angenommen ward. Der gelehrte Vf. zeigt zuvörderst nach Rec. Ueberzeugung sehr einleuchtend, daß der gewöhnliche Begriff, den man in unsern Lehrbüchern von benannten und unbenannten Verträgen antrifft, weder mit der Natur der Sache, noch mit den Vorstellungen des Civilrechts übereinstimme. „Ich hörte und las,“ sagt er, benannte Contracte sind nicht solche, die einen Namen, sondern die eine Klage gleiches Namens haben; — mir schien dies mit andern Worten so viel gesagt: ein Contract hat einen Namen, aber nicht darum, weil er einen Namen hat. Ich hörte und las; das Merkmal, wodurch der benannte Contract von dem nicht benannten unterschieden wird, findet sich auch bey — nicht benannten Contracten (*contractus in nom. irregul.*).“

Benannte Contracte können auch vernünftiger Weise sich von den unbenannten durch nichts anders unterscheiden, als daß erstere einen bestimmten Namen haben, wovon alsdann die gleichbenannte Klage eine Folge ist, letztere aber ohne dergleichen eigene Benennung nur den allgemeinen Namen der Contracte führen, und daher durch Umschreibung oder nähere Angabe der dabey vorkommenden Leistung kennbarer zu machen sind. Das ist vernünftig, und anders haben auch die römischen Rechtsgelehrten es sich nie gedacht. L. 7. D. de Pactis L. 2 — 5. D. de Praescript. verb. etc. Wer kann nun aber die *permutatio*, den *contractus aestimatorius* und den *contractus suffragii* als benannte Contracte aufführen, ob sie gleich eigene Namen haben? Diese Frage beantwortet der Vf. sehr gut, und zeigt, daß diese drey Rechtsgeschäfte, in sofern sie als Contracte in Betrachtung kommen können, auch wirklich im römischen Rechte keine eigne Benennung haben. 1) Bey dem Taufgeschäfte lassen sich drey Abstufungen gedenken: a) das gegenseitig angenommene Versprechen, für eine Sache eine andere geben zu wollen — *pactum de permutando*; dies ist ein

bloßer Vertrag — *pactum nudum* und gehört also nicht hieher. — b) Wenn bereits einer der Contrahenten sein Versprechen durch Uebergabe der Sache erfüllt hat — hier ist es den Gesetzen nach nichts anders, als der ungenannte Contract *do ut des*, noch keine wirkliche *permutatio* im genauen Verstande. c) Wenn beide Contrahenten die versprochenen Sachen wechselseitig gegen einander ausgewechselt haben. Dies ist *permutatio* im eigentlichen Sinne, wodurch aber natürlich kein Contract, der nun gar nicht weiter vorhanden ist, angedeutet wird. Man muß also nur die eigentliche und uneigentliche Bedeutung des Worts unterscheiden, gerade so wie der Ausdruck im eigentlichen Verstande die wirkliche Weggabe der Sache, uneigentlich aber den Vertrag andeutet, um sich vor irrigen Vorstellungen zu hüten. 2) Der Ausdruck *contractus aestimatorius* kommt im römischen Recht gar nicht, sondern ist dessen nur die Umschreibung vor: *si res aestimatus tibi dederit* etc. Findet sich also da ein *proprium nomen*? Eben dies gilt auch von dem sogenannten Contract *suffragii*. Die Gesetze bezeichnen ihn durch das Wort *suffragium* nicht; sie bedienen sich vielmehr nur der Umschreibung: *si qui desideria sua explicare cupientes ferri sibi a quoquam suffragium postulaverint*. L. un. C. de suffragio. Dies kann also zum Beweise dienen, ob man auch diesem Contract ein *proprium nomen* beylegen könne? In der That findet sich dabey nichts anders, als *do ut facias*. Der Vf. sucht hierauf besonders aus L. 7. §. 2. D. de pactis und L. 5. §. 3. und L. 16. §. 1. D. de praescript. verb. zu zeigen, daß von den vier bekannten Formen eigentlich nur die beiden: *do ut des*, und *do ut facias* die ungenannten Contracte ausmachen, und als solche an sich die daraus angenommene Civilklage begründen; daß aber die andern beiden Formen *facio ut des*, und *facio ut facias* als Contracte an sich keine Civilklage hervorbringen, sondern entweder nur in sofern, als sie sich auf andere benannte Contracte beziehen lassen, oder *actione doli* klagbar sind. Der dem Anzeigen der kleinern Schriften bestimmte Raum erlaubt dem Rec. nicht, diese im einzelnen weiter durchzugehen, sondern er darf sich nur im Allgemeinen auf die Versicherung einschränken, daß der Vf. seinen Satz mit vielem Scheine ausgeführt hat, wenn gleich nicht allen Argumenten bezupflichten ist, wie z. B. der von *obligationibus quae re contrahuntur* angenommene Begriff, daß sie allemal *restitutionem* voraussetzen, und die daraus auf die gegenwärtige Lehre gezogene Folge schon vermöge *pr. J. de obligat. quae ex delicto nasc.* nicht richtig seyn möchte.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freitag, den 2. October 1801.

ERDBESCHREIBUNG.

STOCKHOLM, gedr. b. Nordström: Stockholm u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Der vierte Theil hat vier Abschnitte. 1. Abschn. Von den in Stockholm befindlichen königl. und Reichscollegieen, und den ihnen untergeordneten Geschäften. Die Einleitung handelt von dem in die Stelle des 1789 aufgehobenen Senats getretenen königl. höchsten Tribunal (Königens högsta Domstol), so wie dem Collegium zur Verwaltung der öffentlichen Geschäfte (Allmänna ärendernes Beredning). Das erste, anstatt der ehemaligen Justizrevision, besteht aus 12 Mitgliedern, nämlich 6 adelichen und 6 bürgerlichen Standes. Erste sitzen, mit dem Reichsdroft an der Spitze, an einem besondern Tisch zur Rechten des königl. Stuhls, und letzte zur Linken desselben. Diese stimmen zuerst, und dann die adelichen Mitglieder. (Hier hätte noch bemerkt werden können, dass der König in diesem Justiz Tribunal nur zwey Stimmen hat, und zu Mitgliedern desselben gewöhnlich Gerichtspersonen aus andern Justizcollegieen, Professoren der Rechte auf Universitäten u. s. w., und zwar auf drey Jahr ernannt, nach welcher Zeit sie ihren vorigen offen gebliebenen Dienst wieder antreten können, falls der König nicht ihren Sitz in diesem Tribunal verlängert, wie z. E. mit dem Prof. Juris Calonius zu Åbo geschehen ist. Sie behalten ihre sonstige Stelle und Befoldung.) Die vom bürgerlichen Stande eine Bedienung in Stockholm mit Gehalt haben, bekommen zu letztem so viel zu, dass sie 1000 Rthlr. genießen; sind sie aber von andern Orten im Reich berufen: so erhalten sie zu der Befoldung ihres sonstigen Amts, noch 1000 Rthlr. zu. Auch in dem Collegio zur Verwaltung der öffentlichen Geschäfte führt der Reichsdroft das Präsidium; darin sitzen der Hofkanzler u. die drey Staatssecretärs, ohne besondere Befoldung. Alle ökonomische Dinge, die von der Kriegsexpedition, ingieichen die von den Kammer-, Handels- und Finanz-Expeditionen dahin gelangte Sachen, werden da abgemacht. Es müssen wenigstens 5 Mitglieder, und darunter ein oder anderer bürgerlicher zugegen seyn. Das sogenannte königl. Secret oder geheime Insegel, das K. Gustav III. statt seiner eigenhändigen Unterschrift in einigen Fällen einführte, ist ganz abgeschafft, und wird jetzt alles vom Könige selbst unterschrieben.

Nun folgen nach der Reihe: 1) Das königl. Schwedische Hofgericht, von dessen Errichtung, Juris. A. L. Z. 1801. Vierter Band,

diction und Verwaltung ihrer Amtsgeschäfte gehandelt ist. K. Gustav Adolph errichtete dasselbe 1614, statt der sonstigen Räst und Rättare-Ting, wo der König selbst Recht sprach oder doch durch andere in seinem Namen sprechen liess. Es war anfangs in drey Classen vertheilt, in deren ersten, aufser dem Reichsdroft, vier Reichsräthe, in der zweyten 5 vom Adel, und in der dritten 4 Gelehrte saßen. Dies ward 1648 aufgehoben, auch ward 1720 die Anzahl der Beysitzer vermehrt. Das Hofgericht hält seine Sitzungen vom 20. Jan. bis den 15. Jun.; und vom 15. Sept. bis Weihnachten. Die Acten werden durchs Loos unter die Hofgerichtsräthe und Beysitzer zur Relation ausgetheilt. Das Hofgericht ist in zwey Divisionen vertheilt. Die Präsidenten dieses Gerichts sind von dem ersten, Gr. Magnus Peterfon Brahe, bis auf den jetzigen Reichsdroft, Gr. Carl Adam Wachtmeister, nach der Reihe angeführt. 2) Das königl. Militär-Hofgericht wurde 1791 an die Stelle des General-Kriegsgerichts verordnet, und ist das allgemeine einzige Obergericht über die ganze Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande. In eben dem Jahre erschien eine besondere Processordnung für solches, und alle militärische Untergerichte im Reich; auch wurden 1798 neue Kriegsartikel verfasst. In diesem Obergericht führt ein General das Präsidium, dem mehrere Mitglieder von der Armee und Flotte beygeordnet sind. Beständige Mitglieder sind ein Hofgerichtsrath und ein Justitiarius. Dazu kommt ein Secretär, Kriegsfiscal, nebst den nöthigen Kanzlelisten. 3) Das Kriegscollegium ward 1630 von K. Gustav Adolph errichtet, und ist in fünf besondere Departements vertheilt: das Generalfeldzeugmeister-Departement, worunter alles steht, was zur Artillerie und Vertheidigung des Reichs gehört; das Generalquartiermeister-Departement, dem alles untergeordnet ist, was zur Fortification gehört; das Kriegscommissariat in 2 Abtheilungen; das Civil- und das Oekonomie-Departement, unter welchem letztem auch das Militärhospital (Krigsmanskus) zu Wadstena steht. 4) Das königl. Admiralitätscollegium, auch von K. Gust. Adolph 1617 gestiftet, war bald in Stockholm, bald in Carlscrona; und hat mancherley hier angeführte Veränderungen erlitten. Das Amt eines Großadmirals wird jetzt, nachdem es Prinz Carl bey Antritt der Regierung des Königs niedergelegt hat, durch eine Commission für die Kriegsflotte zu Carlscrona, und eine andere für die Flotte der Armee zu Stockholm, verwaltet. 5) Das Kanzleycollegium. Hier wird von den verschiedenen Kanzleyordnungen, den bey diesem Collegio angeordneten verschiedenen Expedi-

peditionen, den Kanzlern, Reichskanzler und Kanzleypräsidenten geredet. (Dieses Collegium ist jedoch im Februar dieses Jahrs ganz aufgehoben, und sind dessen Geschäfte, wohin auch die Aufsicht über das Erziehungswesen, die Bibliotheken, Archive, das Tabellwerk, die Buchdruckereyen und der Buchhandel gehörte, anders vertheilt worden.) Die besonders darunter stehende Geschäfte waren: a) Das königl. Reichsarchiv, das anfangs in den Händen der Bischöfe war, woraus zur Unionszeit viele Acten weggeführt wurden, und die übrigen im Stockholmer Brande 1445 im Feuer aufgingen. K. Gustav I. gab ihm eine ganz andere Einrichtung. In dem Brande des Schlosses 1697 litt es abermals sehr. b) Das königl. Antiquitätscollegium ward 1666 errichtet, und wurden dahin die ältern Documente aus dem Reichsarchiv abgegeben; den Mitgliedern ward aufgetragen, ein Lexicon für die alte schwedische und gothische Sprache auszuarbeiten, alte Menumente, Manuscripte und Alterthümer der nordischen Reiche aufzufuchen, eine *Historiam Juris* und eine Kirchenhistorie zu verfassen, alte Münzen, Runeninschriften, Wappen, Sigille, Genealogieen u. s. w. auszuforschen und zu beschreiben. Und dies war eine Zeitlang das Lieblingsstudium in Schweden, worin die Rudbecke, Peringskölds, Verolier u. a. m. ihrer übertriebenen Nationalliebe und Imagination freyen Lauf ließen; 1692 ward es verändert in c) das Antiquitäts-Archiv, und dem Kanzleycollegium untergeordnet. 1780 mußte solches alle alte öffentliche Urkunden, und was Genealogie und Heraldik betraf, ans Reichsarchiv und alle isländische Schriften und Merkwürdigkeiten aus dem Mittelalter, an die königl. Bibliothek abgeben, und behielt also nur die eigentlichen Antiquitäten, Münzen und Kupfer. Die Münzen wurden neulich an das *Museum Regium* abgegeben. d) Die königl. Bibliothek. K. Gustav I. dachte schon auf Anlegung einer Bibliothek; allein die Zeit war dazu wenig günstig. So gering der Anfang war: so vermehrte sich doch solche so, daß K. Carl IX. i. J. 1611 einen Bureau zum Bibliothekar ernannte. Gustav Adolph schenkte seine ganze Bibliothek, nebst dem zu Würzburg eroberten Büchervorrath, der Akademie zu Upsala. Christina sammelte eine neue Bibliothek, nahm aber solche, da sie das Reich verließ, als ihr Eigenthum mit. K. Carl Gustav ward der Wiederhersteller einer königl. Bibliothek, und vermehrte solche durch seine Siege und Eroberungen in Polen und Dänemark. Sie ward bald durch gekaufte, oder der Krone durch die Reduction anheimgefallene Privatbibliotheken vergrößert. Bey dem großen Schloßbrande 1697 verbrannten doch 17386 Bücher und 1103 Manuscripte, und die übrigen 6286 Bände waren größtentheils sehr beschädigt. Die neue Einrichtung derselben und ihre Aufstellung in dem neuen königl. Schlosse, ist erst unter dem jetzigen Könige zu Stande gekommen. Celsius hat 1751 eine *Hist. Biblioth. Reg.* herausgegeben. In der Bibliothek findet man unter andern eine Bibel, die D. Luther selbst gebraucht, und der er Anmerkungen beyge-

schrieben hat; auch ein Manuscript auf Pergament von Eselshaut bereitet, von 300 S. in größtem Folio v. J. 1561, worin das A. T. *Josephi Antiq. Jud.*, *Isidori lib. XX. de diversis materiis*, das N. T. die Sündenbeichte, enthalten sind, letzte mit rothen und gelben Buchstaben, auf schwarzen oder dunkelbraunen Papier geschrieben. Mehrere Stellen, ja ganze Seiten sind ausgestrichen, und ist dabey geschrieben: *haec sunt suspecta — superstitiosa — prohibita*. Cronstedts numismatische Bibliothek, und Tilas Sammlungen in der Heraldik, Genealogie und Topographie, auch K. Gustav III. Handbibliothek von 15000 Bänden ist jetzt damit vereinigt. Die Bibliothek des Gr. Creutz, die dieser besonders in Frankreich gesammelt, und der König eingelöst hat, ist zu Haga aufgestellt. 6) Das königl. Kammercollegium. Unter Gust. Adolph ward es ein Reichscollegium. K. Carl XI. hat sein Andenken durch die guten ökonomischen und Cameralverfassungen verewigt, worauf sich das jetzige Kammerwesen gründet. Er hinterließ auch daher den Staat ohne Schulden, eine volle Schatzkammer, eine überlegene Flotte, wohlverfehene Festungen, ein furchtbares Kriegsheer, ein mächtiges Reich und wohlhabende Unterthanen. Da diesem Collegium auch das Zollwesen untergeordnet ist: so giebt dies dem Vf. Anleitung S. 74—105. überhaupt vom schwedischen Zollwesen, sowohl vom Seezoll, und was dahin gehört, als von den Gränz- und Landzöllen, und deren Ursprung, Einrichtung, Verwaltung, Veränderung, Ertrag u. s. w. zu handeln. 7) Das königl. Staatscomtoir, seit Carl XI. Zeit, unter dessen Verwaltung die Einnahmen und Ausgaben der Krone stehen. 1686 betrug den erste 4,736,303 und letzte 4,389,193 Th. SM. Im J. 1697 foderte der Staat schon 1,967,346 Th. SM., die nicht allein ausbezahlt wurden, sondern es blieb noch 529,58 Th. Vorrath in Cassé. 8) Das königl. Bergcollegium ward 1649 errichtet; das ganze Bergwesen steht unter dessen Aufsicht, auch wird dahin von den untern Berggerichten appellirt. Hier wird auch zugleich von dem 1748 wieder erneuerten chemischen Laboratorium geredet. Die Stelle eines Reichswardein dabey wird vom Kammer- und Bergscollegium gemeinschaftlich besetzt. 9) Das königl. Commerzcollegium seit 1637. Es ist in die Handels-, und Manufactur- und die Justizdivision getheilt; letzte hat an 265 Untergerichte unter sich; und unter erster steht auch das Manufacturfonds-Camerier-Comtoir, das Manufactur Discont-Comtoir, und das Controll-Comtoir über alles im Reich verarbeitete Gold, Silber und Zinn. 10) Die königl. Kammer-Revision. So wie das Kammercollegium dafür zu sorgen hat, daß die königl. Einkünfte ordentlich eingehen und verbessert werden: so hat die Kammerrevision dahin zu sehen, daß sie richtig berechnet werden.

2. Abschn. Vom Collegio medico und allen zum Medicinalwesen gehörigen Einrichtungen. Hieher gehören: 1) Das Collegium medicum selbst, das 1688 errichtet wurde. Es stehen darunter auch 45 Provinzial-Medici,

Medici, drey Medici für die Armen in Stockholm, deren jeder 400 Th. und 1000 Th. SM. zu Medicamenten bekommt; das Ganze kostet der Krone jährlich an 22.000 Rthlr. 2) *Die königl. chirurgische Societät.* Sie ward 1797 aufgehoben, und dem königl. Collegio Medico die Aufsicht über das ganze Medicinalwerk im Reiche übertragen. Es sind jährlich 2000 Rthlr. zu Stipendien für 36 die Chirurgie studierende, und 333 Rthlr. 16 Sch. für einen jungen auswärt's reisenden Chirurgen ausgesetzt. 3) *Die Apotheker-Societät.* Die erste Apotheke ward 1575 von A. Busenius errichtet; jetzt sind 12 Apotheken in Stockholm, sie stehen in allem, was die Pharmacie betrifft, unter Aufsicht des Coll. Med. 4) *Das königl. Lazareth in Stockholm.* Von 1752, da die ersten Kranken darin aufgenommen wurden, bis 1775, wurden darin 8262 Kranke verpfleget, wovon 927 starben. Der Fond dazu ist durch freywillige Subscription, Geschenke, z. E. von der Kaiserin von Rußland, als sie den Seraphinenorden erhielt, 69,965, von der Stockholmer Bürgerchaft 72.000 Th. Kupfer u. s. m., ingleichen aus einem Theil des Gewinns der Zahlenlotterie u. s. w. erwachsen. Die jährlichen Einkünfte belaufen sich jetzt an 14000 Rthlr. Die Anzahl der Betten in 16 größern Zimmern, ist jetzt einige 80, soll aber auf 100 gebracht werden. 5) *Das allgemeine Entbindungshaus* ward 1775 errichtet. Von 1788—1798 wurden darin 4314 Personen entbunden und 433 Kinder zur Geburt befördert. Ein Großhändler Nyström hat allein 1355 Rthlr. dazu vermacht. 6) *Ein Ammencomtoir* ward 1757 eröffnet, wo sich alle die melden können, die Ammendienst verlangen, wo ihre körperliche Constitution von einem Medicus und einer Hebamme untersucht wird; auch die Ammen verlangen, können sich an das Comtoir wenden. 7) *Das Inoculationshaus in Stockholm.* Die Inoculation der Blattern nahm 1766 in Stockholm ihren Anfang; aber erst 1799 ward ein eigenes Haus dazu eingerichtet.

3. Abschn. *Von den Einrichtungen in Stockholm zur Beförderung der Wissenschaften, freyen Künste und Erziehung.* Dahin gehören: a) *das Collegium Stockholmense*, die älteste nordische Lehranstalt, wozu Sten Sture 1446 den Grund legte, und das unter König Johann III. *Collegium Academicum*, unter Gustav Adolph *Collegium illustra*, unter der K. Christina *Collegium Stockholmense* und 1778 wieder *Collegium illustra* hieß. Die dazu gesammelten Capitalien wurden für das allgemeine Erziehungswesen in die Bank gesetzt, und sind jetzt mit zur Einrichtung der Kriegsakademie zu Carlsberg verwandt. 2) *Die königl. Akademie der Wissenschaften.* Schon K. Carl XII. befohl von Timurtaşch aus dem königl. Rath Tessin eine solche Akademie zu errichten; sie kam aber erst 1739 zu Stande. 3) *Die Akademie der schönen Wissenschaften, Historie und Antiquitäten*, 1753 von der K. Louisa Ulrica gestiftet, vom K. Gustav III. 1786 erneuert und erweitert. 4) *Die königl. Schwedische Akademie zur Verbesserung der schwedischen Sprache*, und für *Beredsamkeit und Poesie*, von einem Meister in beiden,

K. Gust. III. auch 1786 gestiftet. 5) *Die königl. Maler- und Bildhauerakademie*, zuerst vom Gr. Tessin 1735 errichtet, aber von K. Gustav III. 1773 mit Statuten, Privilegien und einem Fond versehen. 6) *Die königl. musikalische Akademie.* Der Stammvater der schwedischen Musik ist J. H. Roman. Die Akademie ward 1771 von K. Gustav III. gestiftet. Jetzt ist auch noch ein Ausschuss derselben von 12 Personen dazu gekommen, der die eingeschickten Musikalien und Compositionen prüft, und selbst die Theorie der Musik zu vervollkommen sucht. 7) *Die königl. Kriegsakademie.* Von K. Adolph Friedr. ward 1756 auf eigene Kosten ein Cadetencorps in Stockholm errichtet, nachher unter dem Namen einer Cadettenschule nach Carlsrona verlegt; sie ging nach gerade ein; ward von Herzog Carl 1792 unter dem Namen einer Kriegsakademie auf dem Lustschlosse Carlsberg wieder errichtet. Es werden darin 40 Cadetren frey und 80 für jährliche 200 Rthlr. aufgenommen, und in allen ihnen nöthigen Wissenschaften unterwiesen. 8) *Das Museum Regium.* K. Gustav III. brachte aus Italien viele kostbare Antiken, Statuen u. dgl. mit, die aber erst nach dessen Tode in einem besondern Zimmer von dem berühmten Prof. Sergel aufgestellt wurden. Der Vf. hat die vornehmsten Merkwürdigkeiten derselben kurz angeführt. 9) *Das Laboratorium Mechanicum*, eine Modellkammer, wozu Polhem 1697 den ersten Anlaß gab, und die in neu'n Zeiten mit gehörigem Fond zum Besten der mechanischen, Bergs-, Manufactur und anderer Wissenschaften versehen ist. 10) *Von den Buchdruckereyen in Stockholm.* Der erste Buchdrucker daselbst war ein Deutscher, Joh. Snell, und das erste da von ihm gedruckte Buch, der *Dyalogus creaturarum Moralyzatus*, 1483. 4. Eine königl. Buchdruckerey ward 1594 angelegt; jetzt sind in Stockholm 12 Buchdruckereyen, auch ist eine Notendruckerey eingerichtet. In einem zweyten Kapitel ist auch von den *Schulen in Stockholm*, als, der dortigen großen Schule, den deutschen, St. Clarae oder St. Olofs-Schule, dem sogenannten Collegio Aaramontano (einem von D. Terserus gestifteten Gymnasium zum Unterricht vornehmer Kinder, das aber, aus Neid der andern Schulen, eingegangen ist) der St. Jacobs-, St. Johannis-Schule, der Schule der Gemeine zu St. Marien, der Catharinen- und Murbeck'schen Schule, der Schule auf dem Königsbolm und auf Ladugårdsland, und zuletzt der Navigationschule, die 1728 zum Unterricht der Jugend in Stockholm, die Lust zum Seewesen hat, errichtet ward. Die Stadtcasse giebt 500, und die Gesellschaft der Großhändler 1000 Th. SM. dazu her. Der Stadtmathematicus Chierlin ist der Vorkeser dieser Schule. Auch sind die Großhändler und Schiffsrheder übereingekommen, auf jedem Fahrzeug von 100 Last und darüber einen jungen Burschen unsonst mitzunehmen. In einem Anhange wird noch von einer Armeschule, ingleichen von mehreren Anstalten und Gesellschaften in Stockholm zur Beförderung der Kenntnisse und Wissenschaften, als der *pro fide et christianismo*; der königl. Gesellschaft *pro Patria*, der *patrie-*

patriotischen, der Kriegsschiffer- (*Oorlogsmanna*), Erziehungs-Gesellschaft, der Gesellschaft für allgemeine bürgerliche Kenntnisse, *Utile Dulci*, dem Fackelorden u. dgl. m. geredet.

4. Abschn. Von Armenhäusern, Krankenhäusern und andern wohlthätigen Anstalten in Stockholm. Es werden hier beschrieben: das heil. Geisthospitäl (*Helge And's Hus*), St. Georgshospitäl, Daavikshospitäl mit dem da errichteten Irrenhause, ingleichen dem Cur- oder Salivationshause, Gustav Adolphshospitäl, die verschiedenen Armenhäuser jeder Gemeinde, die Casse für Hausarme, die ein Capital von 45,333 Th. SM. in der Bank stehen hat, die Casse für verarmte Bürger und Wittwen, die Nothhülfskasse, und viele andere dergleichen rühmliche, öffentliche und Privatanstalten mehr.

Man hat von mehrern Orten eine Uebersetzung dieses Werks versprochen; Rec. glaubt aber, daß ein Auszug oder eine Art von Umarbeitung desselben, dem deutschen Publicum angenehmer und nützlicher seyn dürfte, als eine eigentliche Uebersetzung.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Avangung, b. Stage: *Hilmar, der Rathgeber für junge Kaufleute*, oder moralisches Taichenbuch für Handlungszöglinge. Vom Verfasser der Geographie für Kaufleute, Manufacturisten und Fabrikanten. (1800.) 272 S. 8. (8 gr.)

Einige Blicke in diesen Rathgeber leiten bald auf das Resultat, daß der Vf., der sich am Ende der Vorrede P. F. Karver nennt, bey mehr Uebung im Denken und Schreiben etwas Vollkommeneres dieser Art würde geliefert haben. Die Schrift besteht aus zwey Hälften, von ungleichem Werthe. In der ersten erzählt Hilmar, ein wohlhabender Kaufmann, seinem Sohne, dem er seine Handlung übergeben hat, seine Lebensgeschichte. Hilmar ist eines armen Predigers Sohn, der aber nach überstandenen harten

Lehrjahren bey einem unmenschlichen Kaufmann, durch Wißbegierde, Fleiß, Treue und Sittsamkeit sich mehrere Freunde erwirbt, und nach mancherley Schicksalen durch die Heirath der einzigen Tochter seines letzten Principals wohlhabend und glücklich wird. Die Erzählung hätte durch ein größeres Detail, und durch lebendigere Schilderung der mancherley Verhältnisse und Lagen, in welche Zöglinge des Kaufmannsstandes kommen können, der Verführungen und Verfälschungen, denen sie ausgesetzt sind u. s. w. noch lehrreicher werden können. Indess handelt doch Hilmar als ein Mann von festem Charakter, und sein Beyspiel sowohl, als seine eingewebten Erzählungen, die alle die Tendenz haben, zu zeigen, daß ein rechtschaffener Kaufmann, wenn er Kenntniß seines Geschäftes, Thätigkeit und Geschicklichkeit besitzt, sich immer besser befinde, als der unredliche, können, bey aller kunstlosen Natürlichkeit der Geschichte, immer auf junge Gemüther gute Wirkung thun. Weniger zufrieden kann man mit der zweyten Hälfte, *Hilmars Testament*, moralische Vorschriften für Kaufleute enthaltend, seyn. Der Vf. hat dazu, wie er in der Vorrede sagt, ältere Schriften, *Zallickofers Moral für Kaufleute*, *Iselins Rath für seinen Sohn, der sich der Handlung widmet*, benutzt, auch Garves Betrachtungen über die Handels-Moral, aus dessen Anmerkungen zu Ciceros Buch von den Pflichten, wörtlich eingewebt. Ungeachtet dieses Verfahrens an sich nicht zu tadeln ist: so zeigt es doch von Mangel an eigenem Geist und dem Talent, fremde Gedanken sich mit Freyheit anzueignen. Verschiedene Stellen in Garves Abhandlung bedurften einer nähern Bestimmung, und überhaupt die Gedanken über Regeln der Gerechtigkeit, bey dem Handel eine andere Einkleidung, zumal in einem Testamente, wo man keine Unterfuchungen, sondern Resultate seiner Ueberzeugungen erwartet. Das Ganze ist daher übel zusammengesezt, sehr ungleich in der Ausführung, ohne Plan, Ordnung und Zusammenhang; selbst der Stil ist ungebildet, wo der Vf. selbst spricht, und nicht andere für sich sprechen läßt.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. Jena, b. Göpferdt: *Die vorzüglichsten Giftpflanzen Deutschlands*. Für den Bürger und Landmann. Vom Verfasser der Abhandlung über das Lebendigegraben. 1801. 44 S. 8. (6 gr.) Wir haben nichts dagegen, wenn dergleichen Gegenstände zur Warnung für alle Stände und auf verschiedene Art zur Sprache und allgemeinem Kenntniß gebracht werden; indessen fehlt es bereits nicht an ähnlichen Schriften, wie gegenwärtige; noch können dieser besondere Vorzüge zur Empfehlung gereichen. Der Vf. beschreibt die gewöhnlichen Giftpflanzen: den Stechapfel, die Wolfskir-

sche, das Bilsenkraut, die Hundspeterilie, den großen Schierling, Wasserschierling unter den betäubenden; unter den ätzenden Giftpflanzen, im allgemeinen die giftigen Schwämme, die Wolfsmilch (*Euphorbia Esula*) die Zeitlose, den Napell, den brennenden Hahnenfuß (*Ranunculus sceleratus*), und erwähnt noch von zum Theil nicht deutschen, nur durch ihren unvorsichtigen Gebrauch nachtheiligen, Pflanzen: der schwarzen und weißen Nieswurz, der Aloe, des Hollunder, der Haselwurz, des Sevenbaums, der Zaunrübe, der Jalappe und Sennesblätter; alles in einem ziemlich fehlerfreyen und lesbaren Vortrag.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 3. October 1801.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck und Ruprecht: *Georg Ludwig Böhmers auserlesene Rechtsfälle, aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, nach dessen Tode gesammelt und herausgegeben. Zweyten Bandes, zweyte Abtheilung, mit Inbegriff der vorigen und dem Register. 1800. 756 S. Dritten Bandes, erste Abtheilung. 1801. 338 S. 4.*

Mit Vergnügen bemerken wir, daß diese Abtheilungen schon mehrere der Bekanntmachung würdige Rechtsfälle enthalten. Es finden sich hier allerdings einige Ausarbeitungen, in denen man die hellen Einsichten und die große Gewandtheit ihres Vfs. deutlich wahrnimmt, und die sowohl zur Belehrung des Lesers überhaupt, als auch in der Anwendung von Nutzen seyn können. Dahin gehören Nr. 146. 155. *Quatenus hereditibus fundatoris jus competat normam in conferendo stipendio constituendi.* Nr. 191. *De natura legali alimentorum — de legato ab herede ex certo praedio praestando non cessante, si heres in perceptione fructuum facto tertii impeditus est.* Nr. 192. *Praedio ita uti tempore mortis erit, legato, etiam fructus venales ibi repositi ad legatarium pertinent.* Nr. 193. *Legatum: Quicquid vini ibi reliquero, non comprehendit vina, quae testator emit, quae vero post mortem traduntur et solvantur,* wo unter andern zutreffenden Rechtsgründen auch eine glückliche Anwendung von L. 27. §. 2. und L. 34. *D. de auro, argento etc. leg.* gemacht worden ist. — Beyläufig bemerkt aber Rec. hierbey, daß die Erklärungsregeln, welche man besonders in den Pandecten über zweydeutige Stellen der Testamente etc. antrifft, sehr gemisbraucht werden, wenn man ihnen als allgemeinen gesetzlichen Vorschriften zu strenge nachgeht, und darüber die besondern Umstände, welche in vorkommenden Fällen doch gleichwohl ein Anderes mit sich bringen, aus der Acht läßt. Nur darüber, was gewisse Ausdrücke an sich und ohne daß sonst etwas dabey in Betrachtung käme, mit sich bringen, was man also in wirklich zweifelhaften Fällen anzunehmen hat, entscheiden jene Gesetze. Sie hindern aber den Testirer nicht, wirklich das Gegentheil zu ordnen, und sie hindern auch den Richter nicht, sondern dieser bleibt vielmehr verbunden, einer andern Erklärung zu folgen, sobald aus dem Zusammenhange oder sonst, den vorkommenden Umständen nach, ein anderer Sinn des Disponenten erweislich ist. — Auch die Gutachten über die Güter aufgehobener geistlicher Orden, besonders der Jesuiten, ingleichen Nr. 179. über die dispensa-

A. L. Z. 1801. Vierter Band.

tionsfähige Ehe mit des Vaters Halbschwester, und Nr. 209. über die in Deutschland gefundenen Schätze, sind lehrreich abgefaßt. Dagegen hätten andere Ausarbeitungen entbehrt werden können, z. B. Nr. 176. *de cura absentis*, woraus man nur ersiehet, daß die Facultät zu Göttingen noch im Jahr 1773 den unrichtigen Satz annahm, daß die Erbfolge eines Abwesenden, wenn er nach dem Ablauf seines 70sten Jahrs für verstorben erklärt worden, nicht den nunmehr vorhandenen nächsten Erben, sondern denen zu Theil werden müsse, welche zu der Zeit, da man keine Nachrichten mehr von ihm hatte, d. i. da er verschollen war, die nächsten waren. Neue oder bisher unbekannte Gründe findet man hier auch nicht, sondern eine Vermischung der Rechte der uneigentlich sogenannten *cura* und des Erbrechts, wovon, so lange noch das Leben des Abwesenden vermuthet wird, die Rede nicht seyn kann, und die gewöhnliche unrichtige Anwendung der römischen Gesetze von Bürgern, die in der Kriegsgefangenschaft gestorben waren. Wenigstens hätten doch die neuern Schriften der dissentirenden Rechtslehrer hier angeführt werden können. Bey Nr. 138. *de jure pecuniae pro cautione depositas in concursu*; — besonders von Vorstandsgeldern der Pächter, ist Dabelow vom Concurs der Gläubiger §. 135. und der daselbst angeführte von Hoym zu vergleichen. Die in Nr. 162. vorkommende Meynung der Facultät, daß der Cedent einer hypothekarischen Forderung für die Gültigkeit des Pfandrechts nicht haften dürfe, weil solche nicht zur Wahrheit, sondern zur Güte der abgetretenen Forderung gehörte, ist ganz gewiß ungegründet, weil der Cedent unstreitig für die Richtigkeit und Wahrheit des Rechts, dessen Verfolgung er einem andern überläßt, in seinem ganzen Umfange einstehen muß, so wie es cedirt worden ist. Zu dieser Wahrheit des Rechts gehört allerdings auch die Gültigkeit des Pfandrechts, wenn die Forderung, als damit versehen, abgetreten ist. L. 68. §. 1. *D. de evict.* handelt von den besondern Verhältnissen einer Delegation, und ist daher hier gar nicht anzuwenden. Man sehe übrigens Hagemann und Günther's Archiv etc. 5. Th. Nr. 1. Die Gutachten von der Ungültigkeit der unbeschwornen Erbverzichte in Deutschland und von der Gültigkeit eines dem Richter außer dem Bezirk seiner Gerichtsbarkeit übergebenen Testaments hätten füglich wegbleiben können. Gegründet sind beide Meynungen nicht, da besonders, was die Erbverzichte betrifft, das römische Recht in Deutschland, wo Erbverträge überhaupt gelten, nicht anwendbar ist, und das kanonische Recht nur in Voraussetzung der Gültigkeit des Römischen den Eid erfordert. Die-

jeni-

jenigen, welche aber jene Meynung annehmen, finden hier an Gründen nichts Neues. Ueberflüssig ist auch das Gutachten Nr. 204. *de vi et effectus cautelae Socini*. Sollte man bey dieser Sammlung den Grundsatz hegen, daß Manches wohl mitgenommen werden könnte, weil es doch häufig Richtern und Advocaten in vorkommenden Fällen um Autoritäten zu thun sey: so muß Rec. diese Rücksicht durchaus verwerfen, da sie gerade einem der größten Mißbräuche in der Anwendung des Rechts, nämlich der blinden Befolgung des sogenannten Gerichtsgebrauchs, zur Nahrung dient. Wenn man daher künftig bey noch mehrern Vorrathe in der Auswahl auf die in der ersten Recension bemerkten Bedingungen der Gemeinnützigkeit sorgfältiger achten wird: so kann sich die Fortsetzung allerdings um das Publicum verdient machen. Besonders werden dazu die Ausarbeitungen Gelegenheit geben, in denen *Böhmers* ausgebreiteten gelehrten Kenntnisse die ächten vielleicht sonst verkannten Gründe für einen Rechtsatz herbeyzuführen, sein Scharffinn gerade den rechten Punkt, worauf es bey vorkommenden Fällen ankam, zu treffen, die Thatfachen unter das Recht, wobin sie eigentlich gehörten, zu bringen, und eben dadurch Schwierigkeiten, die sich äußerten, zu heben wußte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FREYBERG, in d. Craz. Buchh.: *Neues Museum für die sächsische Geschichte, Literatur und Staatskunde*, von D. Christian Ernst Weisse, Prof. der Rechte zu Leipzig und Assessor des Oberhofgerichts. *Ersten Bandes, erstes Heft*. 1800. 10 Bog. *Zweytes Heft*. 10 Bog. *Zweyten Bandes, erstes Heft*. 1801. 10 Bog. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Aller Schwierigkeiten ungeachtet, die gewöhnlich bisher die Sammlungen von Materialien zur sächsischen Geschichte fanden, beschenkt uns doch Hr. W. mit einem neuen Museum, das so, wie das ehemalige, zur Erläuterung der Geschichte und besonders des Staatsrechts nicht unwichtige Beyträge enthält. Der Plan, den Hr. W. vorlegt, zeugt von der guten Absicht, uns nur brauchbare und noch unbekanntere Nachrichten vorzulegen. Die Aufsätze sollen sich entweder durch eine neue Darstellung und Beurtheilung schon bekannter Thatfachen auszeichnen, oder durch Entdeckung und Bezeugung noch unbekannter Nachrichten. Bloße Actenstücke und Urkunden sollen nur dann einen Platz finden, wenn ihr Nutzen und ihre Veranlassung in einer Einleitung gezeigt worden. Schon gedruckte Abhandlungen werden nur dann aufgenommen, wenn sie sich durch Seltenheit und Reichhaltigkeit auszeichnen. In wie fern der Herausg. seinem Plan getreu geblieben, wird die Inhaltsanzeige beweisen.

Nach dem im ersten Band, ersten Heft, dargelegten Plane folgt II. *Commissarischer gutachtlicher Bericht an Kurf. August und Herz. Johann Friederich den Mittlern, wegen den landsässigen Verbindungen der Gra-*

fen und Heyren in den kur- und fürstlich sächsischen Landen, Merseburg den 24. Aug. 1557. Dieser bisher nur auszugsweise bekannt gewesene Bericht giebt den besten Aufschluß über die bey Uebertragung der Kur von der Ernestinischen auf die Albertinische Linie entstandenen Unruhen, und verbreitet über die Landtage und andere Verfassungen vieles Licht. III. *Darstellung des in Kurfachsen üblichen Rügenprocesses, vom Oberhofgerichtsassessor D. Blümner in Leipzig*. Dieser eigentlich in ein juristisches Journal gehörige Aufsatz liefert zuerst eine sehr gründliche Geschichte der sächsischen Procesarten, und dann eine besondere Abhandlung über die Rügenproceße. Sie ist ganz den Gesetzen und der Verfahrensart angemessen; nur hätte auf die Reform derselben noch einige Rücksicht genommen werden können; denn es ist doch zu beklagen, daß fast alle Rügen erst an Univerfitäten verschickt werden, von denen sie binnen halber Jahresfrist erst zurückkommen, da unterdessen die Partheyen einander schon längst vergeben haben, und nun Freunde bleiben würden, wenn nicht diese Urtheile wieder Feindschaften erregten. Dadurch wird dem Staate doch nichts genutzt, und nur die Spottelkassen gewinnen. Die Anmerkungen zeugen von einer guten Belesenheit des Vf. — IV. *Ueber die Uebergabe der Stadt Leipzig an den schwedischen General Torstenjohn von dem General-Kriegskommissarius Johann von Schleinitz 1642*. So sehr auch die gewöhnlichen Bedrückungen in Kriegszeiten, und die damaligen besondere Kabalen bekannt sind: so ist doch dieser Aufsatz nicht ganz unnütz; nur könnte er kürzer seyn. V. *Copia eines Schreibens an den Kurfürsten zu Brandenburg und Administrator der Kurfachsen. — Gegen den Landtag zu Torgau durch etliche von Adel 1592*. Dies bisher nicht vollständig bekannte Schreiben betrifft die Untersuchung wider den Kanzler Krell, und zeichnet sich durch tolerante Gesinnungen aus. VI. *Die von der verwitweten Herzogin Dorothee Susanne zu Sachsen-Weimar zwischen ihren beiden Söhnen den Herz. Friederich Wilhelm I. und Johannsen vermittelte Fortsetzung der bisherigen Gemeinschaft, und der dem Aeltern überlassenen alleinigen Landes-Administration, d. d. Weimar den 21. Jun. 1590*. Diese Urkunde ist wegen der seit dem vierzehnten Jahrhundert in den Reichständischen Familien immer häufiger gewordenen Gemeinschaften, in denen dem Erstgeborenen die eigentliche Landesverwaltung vorbehalten wurde, wichtig. VII. *Verglichene Punkte zwischen Friederich Wilhelm II. zu Sachsen-Altenburg und den beiden Herzogen Wilhelm und Ernst zu Sachsen-Weimar mit des verstorbenen Herzogs Johann Ernsts zu Sachsen-Eisenach und Koburg hinterlassener Wittwe Christinen wegen derselben Wittthums und anderer Anforderungen d. d. 13. Januar 1639*. Dieser Vergleich ist noch nirgend gedruckt, und verdient um so mehr Dank, da noch wenig Wittthumsverträge des sächsischen Hauses bekannt sind. VIII. *Anzeige neuer kleiner Schriften, welche die sächsische Geschichte, Literatur und Staatskunde betreffen*. IX. *Anzeige verschiedener Handschriften zur sächsischen Geschichte, aus zwey Auctions-*

Auctionsverzeichnissen. Aus dem Nachlass des fürstlich-sächsischen Consistorialraths Christian Wilhelm Schneiders zu Eisenach und des geheimen Consistorialraths M. Gotthelf Friederich Löbers zu Altenburg. — *Zweytes Heft.* I. Concert zwischen Sachsen-Gotha und Altenburg und Sachsen-Weimar und Eisenach, dat. Weimar den 10. Nov. 1707. nebst detselbiger Abrede mit Kur-Mainz, d. Erfurt den 23. August 1708. Dieser Vergleich wurde durch die damals in dem spanischen Successionskriege den vordern Reichskreisen von den Franzosen drohende Gefahr, und durch die Maafsregeln Königs Friedrich August I., 6000 Mann in die herzoglich-sächsischen Länder Ernestinischer Linie einrücken zu lassen, veranlaßt. Es werden darin auch verschiedene andere Gegenstände bestimmt, als die Wiederherstellung der ober-sächsischen Kreistage und Austräge, die Zurückbehaltung der Reichspräkationen, die Einführung der Accise, das Seniorat im Amte Oldisleben u. s. II. *Endliche Vergleichung der aus der Sachsen-Altenburgisch-Weimariſchen Haupttheilung des Koburg-Eisenachischen Landes. Anfalls unerörtet gebliebenen Punkte, d. d. Gotha den 18. Jun. 1643.* War bisher ganz unbekant, und ist zur Vollständigkeit der Geschichte der Ernestinischen Linie unentbehrlich. Der Hauptvergleich ist in Lünzigs Reichsarchiv P. spec. cont. I. Abth. IV. Abſch. II. S. 428. und die Theilungsurkunde in andern Schriften abgedruckt, die Schöttgen im Inventar. anführt. Es sind 40 Punkte. III. *Die Fortsetzung der Abhandl. I. Heft. III. S. 40.* vom Hn. D. Blümner. IV. *Anzeige neuer kleiner Schriften.* Wenn S. 03. in der Anzeige von Pinther, *adumbratio, quo possessiones princip. ac comitum dynastiarum a Schoenburg in Saxonia electorali sitae videntur* gesagt wird, daß der in *Befehls Magaz. 23. Th. S. 136.* befindliche kaiserliche Lehnbrief von 1346 über das Schloß Waldenburg nicht ächt sey, kann Rec. versichern, daß er genaue Nachricht habe, daß er von einem Exemplar des Dresdner Archivs genommen worden. V. *Einige (weniger wichtige) Actenstücke, die Religionsveränderung des Kurprinzen von Sachsen Friederich August betreffend.* VI. *Auszug aus den bey dem Reichshofrath über die behauptete Schönburgische Reichslehnenschaft ergangenen Acten.* S. 107. Zur Vollständigkeit der Geschichte dieses bereits unentbehrlich und sehr genau. VII. *Auszug aus einem den Schwedischen Einfall in Sachsen betreffenden Manuscripte.* Diese 72 folio Seiten starke Handschrift enthält eine scharfe und größtentheils partheyische Kritik des Betragens des Königs von Schweden, Karl XII. gegen den König Friederich August, verdient aber doch wegen verschiedener interessanter Bemerkungen die Bekanntmachung.

Zweytes Bandes erstes Heft. I. *Bruchstücke aus dem Leben Christophs von Carlowitz.* Da noch keine dieses Mannes würdige Biographie vorhanden ist: so sind gegenwärtige aus ächten Familienschriften gezogene Nachrichten willkommen. Es wäre sehr zu wünschen, daß Gelehrte, welche Originalbriefe dieses verdienten Mannes in Händen haben, sie dem Herausg. zur Benutzung überschieden, um eine vollständige Bio-

graphie ausarbeiten zu können, da sein unermüdeter Fleiß bey dergleichen Arbeiten unverkennbar ist. II. *Verzeichniß der Güter, welche der Kurfürst August (bis zum J. 1599 an sich gebracht hat.* Sie betragen die Summe von 999,812 Gulden 4 gr. 10 pf. Mehrere dergleichen Verzeichnisse werden künftig einmal bestimmen lassen, welche Theile des innern sächsischen Staatsrechts ihren Ursprung im Grundeigenthum haben, und man wird die jetzt noch sehr verwickelten Begriffe von den Regierungsrechten und Regalien alsdann leichter ordnen und beurtheilen können. In Absicht des Jagdregals u. s. w. giebt dieses Verzeichniß manchen Aufschluß. III. *Von der Probstey Göttingen und deren Verhältnissen gegen das Kurhaus Sachsen.* Nirgends wird der Gerechtfamen gedacht, die dem Haufe Sachsen über diese Probstey zustehen. Sie gründeten sich auf die Receſse von 1596 und 1717. Aus archivalischen Nachrichten werden sie hier gründlich erläutert, und dadurch wird dieser Aufsatz einer der wichtigsten der ganzen Sammlung. Eine Menge Lebensverhältnisse zwischen Hesseſſen und an den Grenzen von Thüringen, werden dadurch ins Licht gesetzt. Hesseſſen hält noch jetzt einen Lehnsagenten in Thüringen, der sich aber keine Gerichtsbarkeit anmaßt, sondern laut kursächsischen Befehl vom 6. Nov. 1779, und 1. Jul. 1780. allenfalls seine Vollmacht beyn Kreisamte Tennstädt vorzeigen muß. IV. *Diplomatischer Beytrag zur Geschichte der gemeinschaftlichen Regierung der beiden Söhne Herzogs Johann Wilhelm zu Sachsen-Weimar Friederich Wilhelm I. und Johann.* Es ist die Haupturkunde vom 3. Jan. 1561. über die ebenalige gemeinschaftliche Regierung, wovon im ersten Stücke schon gehandelt worden. Zur Erläuterung ist noch eine Urkunde vom 1. Nov. 1592. beygefügt. Diese gemeinschaftliche Regierung und die darauf erfolgte Theilung ist nun im völligen Licht gesetzt. V. *Herzog Wilhelms III. zu Sachsen Ueberweisung des Amtes Altenburg, sammt der darin bezirkten Ritterſchaft an seinen Bruder Kurfürst Friederich I. in Gemajnsheit des Hallischen Machtſpruchs, d. d. Halle den 9. Dec. 1445.* S. 139. Diese Urkunde gehört mit zu den Acten von der berühmten Landestheilung zwischen Kurfürst Friederich I. und Herzog Wilhelm III. die so viel Unheil nach sich zog, und dienet zum Beleg, daß der Hallische Machtſpruch von Herzog Wilhelm unverzüglich und wirklich realisiert worden. VI. *Anzeige neuer kleiner Schriften.*

FRANKFURT a. M., in d. Andreäischen Buchh.: *Neu- ausgearbeitete Entwürfe des Volkspredigten über die gesammten Pflichten der Religion* von K. G. D. Manderbach. 12ter u. letzter Theil. 1801. 482 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 75.)

ALTONA, b. Hammerich: *Anleitung zu einem sokratisch-katechetischen Unterrichte über den schleswig-holsteinischen Landeskatechismus*, in kurzen über die einzelnen Sätze desselben ausgearbeiteten Entwürfen nebst einigen ausführlichen Fragenwürfen

fen für Schullehrer zur Verbreitung und Erleichterung einer bessern Methode beyrn Religionsunterricht der Landjugend von Franz Adolph Schrödter.

2te sehr verbess. Auflage. 1800. XIV. u. 512 S. 8. (Die erste Auflage erschien in Kiel auf Kosten des Vfs. 1793.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Raftadt, b. Sprinzing: *Observationes pathologico-anatomicae. Cum tabulis aeneis.* D. Jac. Conr. Flachsland, Consiliar. aulic. Badens. et physio. provincial. 1800. 78 S. 8. (10gr.) Fünf Beobachtungen, denen es sowohl wegen ihres inneren Gehalts selbst, als auch wegen der vom Vf. beygefügtten Urtheile und Betrachtungen, nicht an Interesse fehlt, sind hier in einer fließenden Schreibart vorgetragen. 1) *Von einer monströsen fast ganz fleischigten Gebärmutter.* Eine schwächliche und empfindliche Frau gebar nach einer zweyjährigen Unfruchtbarkeit innerhalb 6 Jahren viermal. Ihre letzte Schwangerschaft im Jahre 1768 war so beschwerlich, daß sie in den letzten Monaten vor Schwäche kaum gehen konnte. Endlich gebar sie äußerst schwer ein schwaches Kind, wobey sie wegen eines starken Blutflusses in Lebensgefahr kam. Sie erholte sich zwar, behielt aber einen aufgetriebenen harten Leib und beständigen Ekel. Die Menfes kamen regelmässig weder, aber stark und immer eine Woche und mehrere Tage anhaltend und mit Ohnmachten begleitet. In den Zwischenzeiten war eine beständige Leucorrhoe. Nun traten auch Dysurie, hartnäckige Verstopfung, Beklemmung, Schwindel mit krampfartigen Zeichen, besonders einem sehr lästigen Krampfe im Oesophagus ein. Dazu kamen bald Zeichen von Cachexie, Schmerzen im Bauche, beständiges Erbrechen einer icharfen fauern chocoladefarbigten Materie, und schleichendes Fieber. Endlich kam innerlicher Brand und die Kranke starb im Jahre 1793 in zwey und sechzigsten Jahre ihres Lebens unter Convulsionen. Bey der Section fand man in der Bauchhöhle etliche Pfunde einer weißgelblichen dicken überliechenden Feuchtigkeit. Die Gebärmutter, welche in der Breite 8 Zoll, in der Länge 7, und im Durchmesser 7 bis 8 Zoll hatte, war an ihrer aus einem verdichteten Zellgewebe bestehenden Oberfläche mit weißlichten speckigten Knötchen besetzt, und bestand aus einer festen fleischigt-schwammigten Substanz, in deren Mitte einige halbkörnliche eckigte und mit einer zähen Haut bekleidete Stückchen von der Größe einer Bohne waren. Von einer Höle in der Gebärmutter und selbst vom inneren Muttermund war keine Spur. Die großen Gefäße, welche allein zur Ernährung dieser großen Masse gedient zu haben schienen, und beyrn Durchschneiden flüssiges Blut. Der äußere Muttermund war natürlich und ein wenig geöffnet. Beide Eyerstöcke waren scirrhus, und zeigten Spuren einer chronischen Entzündung, und darauf gefolgt langsame Eiterung. Das Peritonaeum war hin und wieder mit kleinen weißen Knötchen besetzt. Der untere Magenmund war sehr verengert, und um ihn herum der Magen scirrhus. Die Leber war dunkel aschgrau, verhärtet, und enthielt mehrere Geschwüre. Die Milz war klein und verhärtet. Die Gekrösdrüsen waren scirrhus, und die von der Gebärmutter gedruckten Gedärme waren theils entzündet, theils brandigt. Die mit vielem Scharfsinne angestellte Beurtheilung dieses Falls muß Rec. übergehen, da sich dieselbe nicht wohl im Auszuge darstellen läßt. Was der Vf. am Schluß über die Cur dieses Uebels sagt — *nulla medicina, exceptis modo paucis levaminis refectionisque adminiculis, hic optima est* — ist auf mehrere Uebel anzuwenden, in welchen Arzneymittel mehr schaden und das Leben noch verkürzen. Dieser Beobachtung sind zwey Abbildungen beygefügt, deren eine den Uterus, wie er nach durchschnittenen Bauchdecken in seiner Lage erschien, die andere aber seine innere Structur zeigt. 2) *Von einem Mangel der Membran des Gaumens und des Zäpfchens, und der Gammeknochen als einem angebornen Hindernisse des Schlingens.* Ein Kind, welches blühend und fett zur Welt kam, konnte nicht schlucken, alle Nahrungsmittel wurden durch Niesen und sti-

ckenden Husten aus Nase und Mund wieder ausgeworfen. Es wurde 6 Wochen durch Klystiere ernähret. Bey der Section fand man die dicke und fleischigte Zunge mit den benachbarten Theilen verwachsen. Nachdem diese weggenommen war, sah man den ganzen Gaumen offen und in demselben zwey große Hölen, die durch eine knorplichte Scheidewand getrennt waren; der ganze weiche Gaumen und die Gaumenknochen fehlten. Hat hier der liquor amnii auch wohl durch den Mund zur Ernährung des Kindes dienen können? — 3) *Beschreibung dreyer Mißgeburten, welche mit gleicher Entstellung innerhalb drey Jahren von einer Mutter geboren wurden.* An den Armen fehlten die ganzen Vorderarme, die untere Extremität des ossis humeri war durch zwey Ligamente unmittelbar mit dem Carpus verbunden. An den Füßen fehlte der ganze Unterfchenkel, der Tarsus war durch ein Ligament unmittelbar mit der Patella verbunden. An und in dem Truncus war alles natürlich. Die Frau war in den Schwangerschaften gesund gewesen, und wußte sich keines erlittenen Drucks oder Stoffes, auch keines gehabten Schreckens zu erinnern. Hat also die Ursache dieser Entstellung hier im Keime, oder in der Natur des männlichen Saamens gelegen? 4) *Von einem starken Klopfen in der Oberbauchgegend und von einer widernatürlichen Lage des Magens.* Der Magen lag beynahe in einer geraden Linie von der Herzgrube nach der Nabelgegend herab, so daß er gegen die linke Seite zu um 6 Zoll tiefer lag. Die große Krümmung desselben war durch einen Einschnitt gleichsam in zwey Theile getheilt, und die kleine Krümmung war fast geradlinicht. Die Ursache von dem Gefühl des starken Klopfens in der Oberbauchgegend suchte der Vf. nicht sowohl in dem Widerstande in den Gefäßen, als vorzüglich in den Nerven der Oberbauchgegend. Das starke Klopfen hält der Vf. für sehr selten; Rec. aber hat es mehrmals beobachtet, einmal hat er es periodisch gefunden und allemal mit häufigen Erbrechen, vielem Aufstoßen und anderen spastischen Zeichen. 5) *Geschichte eines Mutterblutflusses, der mit dem Abgange einer Mola verbunden war.* Eine Frau von 27 Jahren, die schon 4 Kinder gehabt hatte, bekam in der Mitte des vierten Monats ihrer fünften Schwangerschaft einen so starken Blutfluß, daß 6 bis 7 Pf. abgingen. Dem Blutflusse wurde zwar durch zweckmäßige Mittel Einhalt gethan, aber dennoch konnte er nicht ganz unterdrückt werden, bis endlich eine Untersuchung vorgenommen wurde, bey welcher das Dafeyn einer Mola offenbar wurde, von welcher sodann die Frau auch bald befreuet wurde. Ausser der Bestimmung des Unterschiedes zwischen einer Mola und einem Mutterpolypen findet man hier auch die Ursachen einer Mola angegeben. Der Vf. findet sie 1) in krankhafter Beschaffenheit der innern Oberfläche der Gebärmutter, 2) in einer schleimigten Anhäufung an derselben, 3) in unkräftigen männlichen Saamen, 4) in zu dichten und selten Häuten des Eychens, 5) darin, daß ein Ey, wenn es schon durch vorhergegangenen Coitus vom Eyerstock gelöst, und dadurch ein Theil der Gefäßhaut des Eyes zerstört ist, sich nachher nur mit einem kleinen Theile derselben im Uterus anhängt, 6) daß Mann und Frau nicht zu gleicher Zeit den höchsten Grad der Wollust empfinden. Eine wahre Mola kann nach dem Vf. nur bey solchen Personen statt finden, die schon bey Schlaf gehalten haben, was man ohne solchen aus der Gebärmutter abgehen findet, hält der Vf. nicht für eine wahre Mola. Auf der dritten Tafel hat der Vf. diese Mola, und zwar Fig. 3. ganz und Fig. 4. durchschnitten, abgebildet, weil sich an derselben so deutlich zu erkennen gab, daß sie durch verhärtete Ausbil-

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 5. October 1801.

PHILOSOPHIE.

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: *Kantische Blumenlese*, oder solche Stellen aus Kants Schriften, die für jedermann faßlich, interessant und lehrreich sind. — Nebst einer Abhandlung über den Wahrheitsinn und das Interesse an Wahrheit. Von J. G. Rätze. Zweytes Bändchen. 1801. VIII S. Vorr. u. 192 S. Text. 8. (12 gr.)

Auch in diesem zweyten Bändchen ist die Ausbeute für den Zweck einer gemeinschaftlichen und lehrreichen Unterhaltung nicht unbedeutend ausgefallen. Wirklich enthalten auch die Kantischen Schriften einen Reichthum von Menschen- und Weltkenntnis; einen köstlichen Schatz der feinsten, treffendsten und originellsten Bemerkungen und Reflexionen über so viele und verschiedene Gegenstände aus dem Gebiete der Anthropologie, der Moral und Religion, der Aesthetik u. dgl. m., dergleichen man ihn in vielen Werken so mancher anderer Philosophen, die, als bloß speculative und metaphysische Denker, zunächst nur für die Zwecke der Schule philosophirten, vergebens suchen würde. Welcher unbefangene Freund und Kenner der Kantischen Werke wird nicht gern, und mit dem Gefühle einer gerechten Bewunderung und Hochschätzung des seltenen Tief- und Scharfblicks an dem geistreichen, fruchtbaren, und mit vielen Kenntnissen so reich ausgestatteten Denkers, in das Urtheil einstimmen, welches der verewigte Garve von den Kantischen Schriften fällt: „Dafs in ihnen ein Geist „der Menschen- und Weltkenntnis lebe und sich rege, „der dieselben weit lehrreicher und anziehender mache, als die trockenen, obgleich (zum Theil) besser geschriebenen, Werke seiner Schüler.“ Das vor uns liegende zweyte Bändchen der Kantischen Blumenlese liefert, so wie das erste, die trefflichsten Belege zur Bestätigung des Garve'schen Urtheils über den, von dem philosophischen Gehalte des Systems unabhängigen, Werth der Kantischen Schriften; und der Herausgeber behauptet ganz recht, dafs jede Blume mit allen ihren Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten ein Ganzes für sich sey; ob sie auch etwas Harmonisches in dem kritischen Gefilde sey, dieses könne hier unentschieden bleiben.

Was die *Auswahl* der, in diesem Bändchen enthaltenen, Stellen betrifft: so ist dieselbe fast durchgängig dem Zwecke des Gemeinschaftlichen und Interessanten angemessen. Nur an der *Anordnung* glauben wir es tadeln zu müssen, dafs der Herausgeber statt der von ihm beliebten Ordnung, die verschiedenen Stellen nicht lieber unter die *drey* Hauptfächer der Anthropologie, der Moral und Religion geordnet habe, wodurch unstreitig diese Lectüre an Brauchbarkeit noch gewonnen haben würde, besonders in Beziehung auf den *pädagogischen* Zweck, zu dem wir, dem eigenen Wunsche des Herausgebers zufolge, den Gebrauch dieser Sammlung geschickten Schullehrern und Hausinformatoren allerdings recht sehr empfehlen können.

Am Schluffe dieser Sammlung findet sich als Anhang eine eigene Abhandlung des Herausgebers über den *moralischen Wahrheitsinn* und das *Interesse für Wahrheit*. Wohl darf der Vf. auf die Beystimmung aller Gutgesinnten rechnen, wenn er unter andern hier behauptet: dafs unter den Edeln und Gesitteten wohl keiner so wenig an Freyheit, Moralität und Güte der menschlichen Natur glaube, um nur einen Augenblick an der Möglichkeit des Erwerbs eines lauteren moralischen Wahrheitsinnes, d. i. des reinen, aus Pflicht entsprungenen Gefühls der Achtung für das moralische Gesetz, zweifeln zu können. Denn jeder Wohlgesinnte wird ohne Zweifel in seinem eigenen Herzen und Gewissen das gültigste und vernehmlichste Zeugniß für die Wahrheit folgender Aeusserungen Kants über diesen Gegenstand (S. 10 u. 12.) finden: „Auf die Achtung für uns selbst, im „Bewußtseyn unserer Freyheit, wenn sie wohl gegründet ist, wenn der Mensch nichts stärker „scheut, als sich in der innern Selbstprüfung in „seinen eigenen Augen geringschätzig und verwerflich zu finden, kann nun jede gute, sittliche „Gefinnung gepropft werden; weil dieses der beste, ja der einzige Wächter ist, das Eindringen unedler und verderbender Antriebe vom Gemüthe abzuhalten. — — Dieses Gefühl der Erhabenheit seiner moralischen Bestimmung öfters rege zu machen, ist als Mittel der Erweckung „sittlicher Gefinnungen vorzüglich anzupreisen, weil „es dem angeborenen Hange zur Verkehrung der „Triebfeder in den Maximen unserer Willkür gerade entgegenwirkt, um in der unbedingten Achtung fürs Gesetz die ursprüngliche sittliche Ordnung unter den Triebfedern, und hiermit die Anlage zum Guten im menschlichen Herzen, in ihrer Reinigkeit wieder herzustellen.“

MATHEMATIK.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck: Dr. *Johann Hieronymus Schröters*, königl. großbritannischen Oberamtmanns, verschiedener Akademien Mitglieds u. s. w., *Beyträge zu den neuesten astronomischen Entdeckungen. Dritter Band. 1800. Erste Abtheilung.* mit 2 Kupfert. 186 S. *Zweyte Abtheilung.* mit 3 Kupfert. 235 S. 8.

Oder:

Neueste Beyträge zur Erweiterung der Sternkunde, von Dr. Joh. Hier. Schröter u. s. w. Erste Abtheilung. Zweyte Abtheilung u. s. w.

Auch diese neuern, zur wirklichen Erweiterung der Wissenschaft dienenden, astronomischen Beyträge, das Werk eines unserer berühmtesten, und mit den stärksten Schwerkzeugen ausgerüsteten, Beobachters zeichnen sich, wie seine vorhergegangenen Arbeiten, durch wichtige Entdeckungen und durch neue scharfsinnige Anwendungen des Beobachteten gleich vortheilhaft aus. Die *erste Abtheilung* dieses dritten Bandes enthält: 1) *Untersuchungen über den* (bisher noch immer nicht genug gekannten) *Planeten Merkur.* Der Vf. schickt zuerst Beobachtungen dieses Planeten voraus, die er im J. 1780 zu Herzberg am Harze und zu Hannover, und seit 1788 zu Lilienthal angestellt hat; sie betreffen Merkurs Erleuchtungsgränze, und sein abfallendes Licht gegen diese Gränze, da der Planet immer schmaler erleuchtet schien, als er nach der Berechnung hätte erscheinen sollen. Darauf folgen: Beobachtungen des Vorübergangs des Merkurs vor der Sonne, am 7. May 1799, verglichen mit den vorhergehenden Vorübergängen vom 4. May 1786 und 5. Nov. 1789. Bestimmungen seines scheinbaren Durchmessers, im J. 1799 durch vorzüglich gute Projectionsmaschinen, und durch die zugleich verglichene Dauer des Vortritts, durch ähnliche Projectionsmessungen im J. 1789, und durch die Austrittsdauer von 1786. Alle diese verschiedenen Bestimmungen bestätigen sich untereinander vortreflich, und geben für den scheinbaren Merkursdurchmesser am 7. May 1799 im Mittel 10", 83, oder für den scheinbaren Durchmesser, so wie er aus der mittlern Entfernung der Erde von der Sonne erscheinen würde, 6", 02. Fernere Bemerkungen über die Kugelgestalt Merkurs, und den Mangel einer scheinbaren Abplattung desselben. Periode der Umwälzung des Merkurs um seine Achse, eine ganz neue Entdeckung, womit der Vf. die Astronomie von neuem bereichert hat. Diese Umwälzung näher zu bestimmen, diene ihm die Wahrnehmung, das auf eine ähnliche Weise, wie bey dem Monde und der Venus, Merkurs südliches Horn zuweilen stark abgerundet, das nördliche hingegen mit vortretender scharfer Spitze erschien; die Periode der aus diesen Erscheinungen abgeleiteten Axendrehung fällt sehr nahe an 24 Stunden, und kann bis auf wenige Minuten als völlig genau betrachtet werden. Der Vf. zieht aus seinen zahlreichen, sehr ins Einzelne gehenden, Beobachtungen

des Merkur noch weitere Folgerungen, in Ansehung der natürlichen Beschaffenheit der Oberfläche auf diesem Planeten. Aus mehreren von ihm gemessenen Höhen der Merkursberge ergiebt sich ein eigenes, merkwürdig übereinstimmendes, Verhältniß zwischen den größten Gebirgshöhen des Mondes, der Venus und des Merkurs; zugleich erhellt, das auch Merkur auf seiner südlichen Halbkugel die größten Gebirge hat, ein Umstand, worin er mit dem Monde, der Venus und der Erde übereinstimmt. Ueber die Lage der Axe des Merkur: beträchtliche Neigung des Merkuräquators gegen die Ekliptik, und was daraus für die schleunige Abwechslung der Jahreszeiten auf diesem Planeten folgt. Beschaffenheit seines Dunstkreises, für dessen Existenz der Vf. auch einen Beweis aus einem von ihm selbst und mehreren andern beobachteten Ringe um den Merkur bey Durchgängen durch die Sonne führt; der Vf. sieht also diese Ringerscheinung für etwas Wirkliches, und nicht bloß für zufällige Täufchung an. Bewohnbarkeit des Merkur; Mäsigung der Sonnenhitze auf diesem Weltkörper. In einem Anhang theilt der Vf. noch weitere bestätigende Beobachtungen der Rotationsperiode des Merkur mit; er setzt sie, denselben gemäß, noch genauer auf 24 Stunden und 4 bis 6 Minuten, doch näher an 6 Minuten; wahrscheinlich ist sie von 24 Stunden 5½ Minuten nicht viel verschieden. Zugleich werden einige andere Beobachtungen des Merkurs bey dem Vorübergange 1799 von *Wildt* und *Mayer* zu Göttingen angeführt. — 2) *Bemerkungen über zufällige Veränderungen fixer Lichtnebel.* Man weiß, das mehrere Fixsterne ihr Licht periodisch verändern; die Beobachtungen führen aber auch auf zufälligen Lichtwechsel bey andern Fixsternen, der mit keiner festen Periode zusammen zu hängen scheint. Eine, auf ähnliche Art veränderliche, Lichtstärke hatte der Vf. schon ehemals bey den Jupiters- und Saturnstrabanten als Folge ihrer atmosphärischen Flecken wahrgenommen. Seit einigen Jahren bemerkte er solche irreguläre, an keine gewisse Periode gebundene, Lichtveränderungen auch in den fixen Lichtnebeln des Himmels (den sonst sogenannten Nebelflecken, die man unter den Fixsternen antrifft), vorzüglich aber in dem längstbekannten Nebel des Orions, und zwar nicht bloß in den darin befindlichen einzelnen Sternen, sondern im Lichtnebel selbst: neue helle Streifen und Punkte erschienen innerhalb desselben, ältere verschwanden; das keine Täufchung dabey vorgegangen, dafür bürgen des Vfs. Genauigkeit im Beobachten und seine trefflichen Instrumente. Gleiche zufällige Lichtänderungen zeigte der von *Herschel* entdeckte merkwürdige Nebelring in der Leyer. Dergleichen unregelmäßiges Wachsen und Abnehmen der Lichtstärke, das in lichten Nebelstrecken, wie bey einzelnen Fixsternen, Statt hat, läßt an das von *Cassini* gleichfalls veränderlich gefundene Zodiakallicht, an den hellen 1572 plötzlich erschienenen, und bald wieder verschwundenen, Stern in der Cassiopeja, nebst andern verwandten Erscheinungen, denken. — Die *zweyte Abtheilung* ent-

hält:

hält: *Beobachtungen des Kometen von 1799, nebst weitern Cometologischen Bemerkungen.* Der Komet, welcher hier dem Vf. zu diesen zusammenhängenden, mit der äußersten Sorgfalt angestellten, Beobachtungen, und zu eben so feinen, als tief in den Gegenstand eindringenden, Untersuchungen Anlaß gegeben hat, ist derjenige, den *Méchain* zu Paris am 7. Aug. 1799 entdeckt hat. Der Vf. fand ihn zuerst am 29. Aug. desselben Jahrs. Die Beobachtungen des Vfs. betreffen übrigens nicht, wie sonst gewöhnlich, astronomisch-mathematische bestimmte Oerter des Kometen am Himmel, aus welchen alsdann die Elemente der Bahn gefunden werden, sondern die natürliche Beschaffenheit des Kometen, so wie sie aus Wahrnehmungen mit den stärksten Teleskopen sich folgern ließe, woraus noch weitere Schlüsse über die wahrscheinliche Natur der kometischen Weltkörper im Allgemeinen gezogen werden. Der Vf. fand bey jenem Kometen einen hellen, in der Mitte des ihn zunächst umgebenden sphärischen Lichtnebels liegenden, von diesem aber sehr deutlich abgeforderten, Kern; und gegen diesen Lichtnebel hatte wiederum der Schweif eine sehr abstechende Gestalt, die zu verathen schien, daß der Schweif nicht zum Lichtnebel unmittelbar gehöre, sondern von einer noch feinern Natur seyn müsse. Er theilt eine Tafel der scheinbaren und wahren Durchmesser, sowohl des Kerns als des Lichtnebels und Schweifs, vom 30. Aug. bis 19. Oct. mit, so wie diese Größen aus den genauesten Messungen, theils durch einen 13füßigen, theils durch einen 27füßigen Reflector von ihm gefunden wurden. In der Größe dieser drey Abtheilungen der Kometenerscheinung, die von dem Vf. durchaus unterschieden werden, zeigten sich sehr merkwürdige Veränderungen, die keinen andern, als zufälligen Ursachen zugeschrieben werden konnten, und öfters in einem Zeitraum von wenigen Tagen nach einander sich ereigneten. Was insbesondere den Kern betrifft: so befiel dieser vom 29. Aug. bis 14. Sept. ein beynahe unverändertes und festes Größenverhältniß, und sein Durchmesser betrug am 14. Sept. noch 4", 31, am 16. Sept. nur noch 2", 88, am 18. Sept. 2", 58, am 19. Sept. nur 1", 98, so daß er sich augenscheinlich verminderte; nach der Lage des Kometen, gegen Erde und Sonne zu urtheilen, hatte indeß die schnelle Abnahme des Kerns zu dieser veränderten Lage kein Verhältniß, sondern mußte die Wirkung schneller Veränderungen seyn, welche in der den Kern unmittelbar umgebenden Atmosphäre vorgingen, so wie hingegen die eben so auffallenden und schnellen Veränderungen der Größe und Ausdehnung bey dem Lichtnebel und Schweife ihren Grund in besondern Modificationen ihres Glanzstoffes haben mußten. Daß der Kern mit dem Lichtnebel nicht einerley Naturanlage haben könne, war schon daran sichtbar, daß der Kern an Größe sich gar nicht merklich änderte, während Lichtnebel und Schweif auf eine unregelmäßige Art bis zur vierfachen Größe ihrer kaum wenige Tage zuvor beobachteten Ausdehnung anwuchsen. Der Kern scheint

ein solider planetenartiger Körper zu seyn; sein Durchmesser betrug bey dem Kometen 1799 im Mittel der Messungen gegen 373 geographische Meilen; eine Zeitlang schien der Kern eingehüllt und trübe, nachher wieder heller und größer, dann wieder verhüllt, je nachdem etwa der ihn zunächst umgebende Dunstkreis wechselseitig sich aufheiterte, oder verdickte, wozu die Annäherung des Kometen zur Sonne offenbar mitwirkte. Ob es nicht auch Kometen von ganz flüssiger Natur geben könne, will der Vf. nicht gerade zu entscheiden; nur will er wegen scheinbaren Mangels oder Undeutlichkeit eines soliden Kerns diesen dem Kometen deswegen nicht sogleich abgesprochen wissen: verminderte Centralhelligkeit des Kometen und neblichte Gestalt desselben, könnte auch bloß Folge atmosphärischer Veränderungen und zufälliger Verhüllungen des Kometen seyn, ohne ein zuverlässiges Merkmal abzugeben, daß es gänzlich an einem Kerne fehlt. Der Vf. empfiehlt in Beurtheilung dieses Umstandes große Behutsamkeit, die insbesondere nöthig ist, wenn man mit wenig vergrößerten Instrumenten beobachtet, die vielleicht überall nichts von einem Kerne zeigen, wenn zu gleicher Zeit dessen Spuren durch stärkere Werkzeuge sich nicht verkennen lassen. Etwas demjenigen ähnliches, was der Vf. bey dem Kometen 1799 wahrgenommen, und was auch den atmosphärischen Fleckenveränderungen bey manchen Planeten ganz analog ist, wurde, nach ältern Nachrichten, in Absicht auf periodische Verhüllung und Aufheiterung des Kernflecks auch bey den Kometen von 1618. 1654. 1661 u. 1664 beobachtet. Des Vfs. Meynung geht daher am Ende dahin, „daß wohl sicher die meisten Kometen mit einem soliden planetenähnlichen Kerne versehen seyn dürften.“ Mehr Schwierigkeit hat, nach dem Vf., die Beurtheilung der Natur des sphärischen Lichtnebels der Kometen und ihres Schweifes, zumal des letzten, der bekanntlich schon so manche grundlose Hypothese veranlaßt hat. Der Vf. will sich bloß an den Leitfaden seiner Beobachtungen halten, und aus diesen glaubt er mit einiger Wahrscheinlichkeit folgende Schlüsse ableiten zu dürfen. Der Lichtnebel und Schweif haben nichts von eigentlich atmosphärischer Beschaffenheit an sich; sie sind eine Art von fortdauerndem großen Meteor. Ihr unglaublich feines, der Zodiakalererscheinung ähnliches, Licht, das keine merkliche Strahlenbrechung hat, muß, allen Anzeigen nach, ein eigenthümlich ätherisches, nicht bloß reflectirtes Licht seyn; denn der verhältnißmäßig gegen den Lichtnebel so ganz kleine Kometenkörper, konnte nicht wohl einen Raum von 43 Billionen Cubikmeilen (so groß war, nach den Messungen am 6. Sept., der körperliche Inhalt bloß des sphärischen Lichtnebels) mit seinen in Dampf aufgelösten Dünsten ausfüllen. Die zufälligen, oft sehr starken Veränderungen, die in der Gestalt und Größe des Lichtnebels vorgehen, scheinen ihren Grund in einer anziehenden Kraft des Kerns zu haben, wodurch die Lichtmasse des Nebels bald so, bald anders, modificirt wird: die ebenfalls veränderliche Ge-

Rast und Ausdehnung des Schweifes aber, die vibrierenden Bewegungen, augenblicklichen Verkürzungen und Verlängerungen desselben, seine Theilung in getrennte Lichtzweige, und andere diesen ähnliche, nach ätern nicht so schlechthin zu verwerfenden Erzählungen beobachtete, Phänomene verrathen deutlich das Wirken einer ab- und fortstossenden Kraft, die von der Sonne und dem Kometen vereint ausgehen muß; denn daß auch die Sonne an dieser Wirkung Antheil hat, erhellt schon aus der längst bekannten Bemerkung, daß der Schweif jedesmal nach der Richtung durch den Kometen und durch die Sonne liegt. Die Art dieser Wirkung, die sich freylich nicht näher mit Sicherheit bestimmen läßt, dürfte ungefähr so etwas seyn, wie das, was wir in unserer tellurischen Naturlehre Elektrizität nennen, da die Erscheinungen der letzten mit jenem oft sonderbaren und auffallenden Anblick, den manchmal die Kometenschweife darbieten, viel ähnliches haben. Elektrizität ist nichts anders, als die Kraft der Natur, welche den zerstreuten Lichtstoff zu Licht modificirt; wie diese Kraft auf unsere Erde wirkt: so sehen wir sie auf eine, zum Theil ähnliche, zum Theil verschiedene Art, auch in den höhern Regionen einer Kometenbahn wirken. Auch das Nördlicht ist eine hierher zu ziehende Analogie, die an Kometenschweife

erinnert. Der Vf. geht, indem er die oben angezeigten Analogieen verfolgt, noch einen Schritt weiter: er findet fixe kometenähnliche Kernnebel und ganze Nebelschichten auch an dem Fixsternhimmel, und zwar von eben der Beschaffenheit, daß sie, wie jene *irrenden* Lichtnebel der Kometen, zufälligen, öfters ungeheuer starken Veränderungen unterworfen sind. Im Lichtnebel Orions wuchs im Febr. 1800, nach des Vfs. Beobachtung, ein heller Kernpunkt plötzlich bis zu einem solchen Lichtglanze an, der dreyimal stärker war, als er ihn vorher wahrgenommen hatte, nahm aber innerhalb 6 Tagen gleich schnell wieder bis zu seiner gewöhnlichen Gröfse ab; diese erstaunenswürdige Veränderung ging in so kurzer Zeit in einem Raume des Himmels von 418 Millionen geographischer Meilen im Durchmesser vor. So findet also eben derselbe Naturproceß im Großen, wie im Kleinen, und unter den mannichfaltigsten Abwechslungen Statt, und jener ätherische Lichtstoff, dessen verschiedene Modification, hier näher an der Erde, elektrische Erscheinungen, dort Nebel und Schweife der Kometen bildet, und aus noch ungleich größerer Ferne im veränderlichen Lichte der Fixsterne und fixer Lichtnebel uns sichtbar wird, ist ein Verbindungsglied der ganzen Schöpfung.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Hamburg, b. Bachmann u. Gundermann: D. Alb. Henr. Matth. Kochen annotationum in Joannis Boanergae Testamentum Fascic. I. Gal. 6, 1. 1801. 37S. 8. Der wiederholte Fehler, den sich der durch seine, in den letzten Jahren zu Jena herausgegebenen, Schriften: „Buchstabe und Geist“ und „Johannes Boanerges,“ bekannte Vf., auch auf dem Titel dieser Abhandlung hat zu Schulden kommen lassen (da es offenbar nicht *Boanerges* im Plural, sondern im Singular *Bar-Reges*, oder mit der Metathesis *Bar-Erges* heißen sollte), möchte leicht von der Sprachgelehrsamkeit desselben ein ungünstiges Vorurtheil erregen: allein in der Schrift selbst, worin er über den ersten Brief Johannis erklärende Anmerkungen zu schreiben angefangen, legt er eine gute Bekanntschaft mit dessen Sprache an den Tag, ob er ihn gleich hin und wieder, wie in seinen vorhergegangenen Schriften, manche seiner eigenen Ideen unterlegt. In dem Prologus S. 1—26. setzt er der kritischen Hermeneutik die psychologische entgegen, das ist, wie er sie erklärt, die von Gott in jedes Menschen Seele durch die Religion gepflanzte, als die Hauptsache, das N. T. recht auszuulegen, die er auch die pragmatische Methode nennt, mit Belobung der moralischen Einleitung in das N. T. des Hn. Immanuel Berger, deren Befolger er die *πνευματικους* im Gegensatz der *σαρκινους* nennt. Rec. dünkte doch, nach dem wissenschaftlichen Sprachgebrauch hätte die Kritik es mit der Auslegung gar nicht zu thun, nicht einmal mit der Uebersetzung; beide letzte aber mit des Schriftstellers grammatisch richtigem Sinn der Worte und Redensarten, wie mit seinem Sprachgebrauch und Zweck, wie bey jedem andern Schriftsteller, wo-

bey von *σαρκινους* und *πνευματικους* die Rede gar nicht ist, sondern vom Sprachkenner, dessen Arbeit um so viel sicherer seyn muß, je partheyioser er ist. Ein andres ist pragmatische Nutzanwendung zu eigener oder anderer religiöser Erbauung, der aber jene vorangehen muß; sonst geräth die letzte leicht und oft auf Ideen und Empfindungen, die dem biblischen Schriftsteller nicht in den Sinn gekommen sind. S. 26. hält der Vf. es für verdienstlich, zwischen der Religion und dem philosophischen Skepticismus Frieden und Uebereinstimmung (??) zu stiften. 1. Joh. 1, 1. übersetzt er *ἐπ' αὐτοῦ* richtig durch Zeit der Stiftung des Christenthums, doch ist 2. Theß. 2, 13. keine hieher gehörige Parallestelle, da die Gemeine zu Thessalonich nach Act. 17. eine der spätesten vom Paulus gestifteten ist. Kap. 2, 14. heißt *λογος του θεου εν υμιν μενων*, so wie c. 1, 1. *λογος της ζωης* nach dem Zusammenhange die objective Lehre Jesu selbst überhaupt, nicht die Liebe zu Gott, die erst, wie jede andere christliche Gesinnung, aus der Annahme und Befolgung jener folgt. Rec. zweifelt, ob c. 1, 7. eben auf Joh. 6, 51—59. besondere Rücksicht genommen sey, und nicht vielmehr auf die Vorstellungsort aus dem mosaischen *Cultus* des *καθαρῆσαι* von Vergebung vormaliger Sünden. Der Unterschied von *ἀμαρτιαν εχειν* v. 8. und *ἡμάρταναι* v. 10. ist auch nicht gehörig bemerkt. Jenes heißt gewis nicht *vitam antea peractam summa detestatione dignissimam esse*, sondern sündhaft, fehlerhaft seyn: letztes aber heißt, wider Gottes des höchsten Gesetzgebers Urtheil leugnen, daß bisherige gefezwidrige Handlungen Sünde sind, wodurch man Gott zum Lügner macht. So weit geht dieser erste Fascikel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6. October 1801.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Fuchs, Barrois u. f. w.: *Materia medica seu cognitionis medicamentorum simpliciorum epicrisis analytica*, auctore F. Swediaur, M. D. An VIII. XXVI und 510 S. kl. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Auch unter dem Titel:

HAMBURG, b. Campe: *Materia medica etc.* 1800.

Abermals eine Arzneimittellehre! Sind doch der Arzneimittellehren in der neueren Zeit so viele erschienen, daß man glauben sollte, es müßte dieser Zweig der Medicin jetzt große Vollkommenheit erreicht haben! — Und doch ist die Klage noch immer gerecht, daß die Arzneimittellehre als Wissenschaft noch gar sehr zurück ist. Noch immer fehlt es an einer richtigen und vollkommenen Erkenntniß der Bestandtheile der A. M., der animalischen Mischung, der Veränderungen, welche durch die Einwirkung der einzelnen A. M. in den lebenden menschlichen Körper hervorgebracht werden; noch immer sind die Grenzen der Arzneimittellehre nicht genau abgesteckt; zu viel wird noch sowohl aus der Naturgeschichte und Pharmacie in dieselbe übergerragen, als aus der allgemeinen Therapie anticipirt. Auch diese vorliegende Schrift trägt zur Erhebung der Arzneimittellehre zur Wissenschaft nichts bey; sie enthält eine Sammlung von einfachen Arzneimitteln, ohne alle Auswahl. Wir wollen den Leser mit dem Inhalte dieser Schrift kurz bekannt machen. In dem Conspectus macht der Vf. darauf aufmerksam, daß die Kräfte der A. M. oft sehr verschieden sich zeigen, je nachdem die Jahreszeit, in welcher sie gesammelt werden, die Gegend und der Standort derselben, die Art ihrer Trocknung und Aufbewahrung verschieden ist. Er verspricht, nächstens eine *Epicrisin analyt. medicamentorum praepar. et compos.* herauszugeben, da er sich in dieser Schrift bloß auf die *simplicia* einschränkt. Sodann findet man hier nicht nur das gewöhnliche Apothekegewicht, sondern auch das neue französische Gewicht und Maass angegeben.

Die Schrift selbst ist in drey Hauptabschnitte getheilt: I. Von S. 1 — 250. *Vegetabilia, eorumque praeparata*, sind in alphabetischer Ordnung vorgetragen. Die Methode des Vfs. ist wohl nicht vorzüglich. Ein Beyspiel wird dieselbe hinreichend zeigen: *Arnica montana. Flores (sine calice); herba; radix. Classis: Syng. O. Polyg. superflor. Perennis; alpina; in pratis montium* N. B. *Foliis ovatis, integris, nervosis. Officinis: Arnica. Gallis: Arnique. Germanis: A. L. Z. 1801. Viertes Band.*

*nis: Arnika; Wolverley; Fallkraut. Anglis: Arnica or german leopard's bane. Hispanis: Tobacco de montana. Qualitas: Heroica: odor virosus; sapor acris; aromaticus; amaricans. Virtus: Stimulans; diuretica: menagoga; errhina; antiseptica; resolvens. Usus infusi florum: asthenia; arthrodynia rheumatica; contusura; amaurosis; paralysis; epilepsia? amenorrhoea; ischuria paralytica. Radicis forma pulveris: diarrhoea, dysenteria; quartana, gangraena; synochus. Externus: ulcus malignum; sphacelus. Dosis Infusi florum in sacculo suspensorum: drachm. I—II—IV. ad ℥j aquae. Radicis pulv. gran. V—X. N. B. Cave ne flores substituantur aut misceantur floribus inulae dysentericae, hypochaeridis radicatae, aut maculatae; anthemis tinctoriae, aliisque floribus fusciosis. II. Von S. 251—264. *Animalia, eorumque praeparata*. Auch in alphabetischer Ordnung nach gleicher Methode abgehandelt. III. Von S. 265—326. *Mineralia, eorumque praeparata*. Systematische Ordnung mit der alphabetischen vereinigt. Hier kommen folgende Hauptrubriken vor: 1) *Acida*, 2) *Alcalia*, 3) *Terrae*, 4) *Metalla*, 5) *Salis neutri*, 6) *Salis terrestres*. 7) *Praeparata metallica*. 8) *Sulfureta*. 9) *Sapones*. 10) *Inflammabilia*. 11) *Gaza*. 12) *Aqua et aquosa*. 13) *Frictiones corporis (?)*. 14) *Electricitas (?)*. 15) *Galvanismus (?)*. Letztere drey Rubriken sind bloß dem Namen nach genannt. Dann folgt ein 8 facher Index: 1) S. 327—348. *I. systematicus*. 2) bis S. 408. *I. nominum officinalium*. Die systematischen Namen sind immer dagegen gestellt. 3) bis S. 424. *I. anglicus*. 4) S. 434. *I. gallicus*. 5) bis S. 444. *I. germanicus*. 6) bis S. 448. *I. hispanicus*. 7) bis S. 496. *I. virium*. Hier findet man ohne alle Rücksicht auf die Gesetze der logischen Eintheilung die Classen in bunter Reihe, z. B. *Acria. Adstringentia. Alexipharmaca. Amara. Antisyphilitica. Avomatica. Mucilaginoso. Narcotica* u. f. w. Endlich 8) bis S. 510. ein *Elencus virium medicamentorum juxta systema Zoonomiae E. Darwin*.*

GESCHICHTE.

DUBLIN, b. Milliken u. b. Stokdale in London: *Memoirs of the different Rebellions in Ireland from the Arrival of the English, with a particular Detail of that, which broke out the 23. of May 1798, and the history of the Conspiracy which preceded it, and the Characters of the principal actors in it*, by Sir Richard Musgrave. 1801. 636 S. nebst einem Anhang von 166 S. u. 10 Karten u. Plan. 4. (11 Rthlr.)

Wir haben den ausführlichen Titel ganz abgeschrieben, um unsern Lesern des Vfs. Plan anschaulicher

zu machen, den er in dieser weitſchweifigen, mit einzelnen oft unbedeutenden Details überladenen, Chronik auszuführen ſucht. Wer die häufigen Unruhen und Rebellionen, welche Irland vorzüglich ſeit der Reformation zerrütteten, nicht ſchon aus andern Werken kennt, wird hier nicht die erwartete Belehrung finden. In der Einleitung, wo jene Auftritte entwickelt werden ſollen, vertieft Hr. *Musgrave* ſich in Unterſuchungen über die Einführung des Chriſtenthums in Irland, die Verbindung der irländiſchen Geiſtlichen mit der römischen Kirche, die päpſtlichen Annahmungen im Mittelalter, und die Bannbulen, die Rom in neuern Zeiten gegen proteſtantiſche Regenten öffentlich und inſgeheim ausgehen ließ. Dieſe oberflächlichen Diſcuſſionen verbrämt er mit Citaten aus der Bibel, Cicero, Juvenal, Plutarch und andern Schriftſtellern, und vergißt darüber die Veranlaſſung, den Fortgang und das Ende früherer Rebellionen zu beſchreiben. Die Unruhen unter der Regierung der Königin Eliſabeth, an denen Spanien ſo thätigen Antheil nahm, und das bekanntere irländiſche Blutbad von 1641 werden in einigen Zeilen abgefertigt, und darin nur das Allerbekannteste wiederholt. Für die Beſchwerde, hingeworfene Thatſachen oder kleinliche Details zu leſen, wird man, obgleich der Vf. mancherley ungebrauchte Quellen vor ſich hatte, höchſt ſelten durch neue Darſtellung der hier behandelten Gegenstände entſchädigt, dergleichen er aber vielleicht zufälliger Weiſe, am Ende der Einleitung mitzuthellen beliebt hat. Noch 1729 erſuchte die katholiſche Geiſtlichkeit dieſer Inſel, die überhaupt alle dortigen Unruhen, wenn nicht ganz bewirkt, doch immer thätig befördert und unterhalten hat, den Papſt, ihnen durch eine Bulle Freyheit zu ertheilen, durch Ablas Geld zuſammen zu bringen, um den Prätendenten auf den Thron zu erheben, und Georg II. nebt ſeiner königlichen Familie auszurotten, und erhielten ſie. Jeder gemeine Irländer, der alle Sonntage fünf Vaterunſer nebt andern Gebeten herſagte und zwey engliſche Pfennige bezahlte, erlangte vollkommene Vergebung der Sünden. Die Pfarrer wurden verpflichtet, das eingenommene Geld getreu zu berechnen, auch zur Ausführung des Plans 5 Pf. St. zu erlegen, und dieſs Geld ward wirklich von beſondern Perſonen, die der Prätendent in jeder Provinz verordnet hatte, für deſſen Rechnung gehoben.

Da Irland vor der letzten Rebellion durch Räuberbanden unter verſchiedenen Benennungen häufig beunruhigt wurde, welche bey den milden Geſinnungen der Regierung, oder vielmehr bey ihren zaghaften, nie durchgreifenden Maasregeln und den Machinationen einzelner Großen, welche dergleichen blutdürſtige Empörer zu ihren Parlamentsabſichten benutzten, auch wohl aus Religionseifer von der verſtändten Strafe befreyet, nie ganz unterdrückt wurden: ſo ertheilt der Vf. von dieſen frühern Zusammenrottungen einige Nachricht. Ob dieſe gleich ein beſſeres Ueberſicht von dem Charakter der gemeinen Irländer, und des Urſprungs dieſer landverderb-

lichen Verbindungen enthält, als die darauf folgende Geſchichte der letzten Rebellion: ſo finden wir doch nur hauptſächlich eine Menge einzelner Mordthaten, Räubereyen, Religionsverfolgungen und unmenſchliche Ausbrüche des empörendſten Partheyhaſſes an einander gereiht, welche er von einer jeden Graffſchaft wiederholt. Dieſe vielen kleinen Details ſchildern zwar den Vf. als einen treuen Sammler der abſcheulichſten Greuelſcenen; ſie ſchrecken aber jeden Leſer ab, der unter dieſen Unmenſchen und deren Opfern nicht die Schickſale ſeiner Freunde oder Bekannten zu erfahren wünſcht, eine ſo ekelhafte Regiſtratur der ärgſten Barbareyen auch nur durchzublättern. Hierauf werden die Verbindungen beſchrieben, welche vor der letzten Rebellion Irland beunruhigten, und unter dem Namen der Whiteboys, Defenders, oder der vereinigten Irländer, die bisherige Verfaſſung mehr oder weniger umzuſtürzen ſuchten. Die ſogenannten Whiteboys ſchwärmten ſich während des ſiebenjährigen Krieges, und wurden durch franz. Emiſſarien aufgehetzt, die Loyalisten auszuplündern; auch erwartete Frankreich bey der vorhabenden Landung in Irland von dieſen Böfewichtern unterſtützt zu werden. Ihre Anführer waren urſprünglich franzöſiſche Officiere, die unter der irländiſchen Brigade gedient, auch dem König von Frankreich und dem Prätendenten den Eid der Traue geſchworen hatten. Nach geendigtem Kriege erhielten ſie andere Befehlshaber, ſetzten aber, des Raubens gewohnt, ihr Unweſen fort. Mitten unter den Ausbrüchen des rohſten Fanatismus, wird des berühmten Burkes Lebensbeſchreibung eingefchaltet. Die ſo bekannten irländiſchen Freywilligen veranlaſtete der nordameriſche Krieg, da Frankreich abermals jene Inſel mit einer Landung bedrohte, und die Regierung den Einwohnern erlauben mußte, gegen den Feind die Waffen zu ergreifen. Jede Graffſchaft, jeder Diſtrict, brachte damals freywillige Vertheidiger des Vaterlandes zuſammen, die von der britiſchen Regierung ohne Unterſchied der Religion mit Waffen verſehen wurden. Dieſe durch die ganze Inſel zerſtreute Miliz ging nach geendigtem Kriege nicht auseinander, ſondern vereinigte ſich genauer, hielt Verſammlungen, wozu jedes beſondere Corps Deputirten ſchickte, und ſag an, die Landesverfaſſung zu reformiren. So übergaben ſie ſchon 1783 dem Parlamente eine Petition, die römisch-katholiſchen Irländer wahlſähig zu machen. Ihre erſten Anführer waren vermögende, gutgeſinnte und redliche Leute, als dieſe aber nach überſtandener Gefahr ihr Commando niederlegten: ſo nahmen Glücksritter, unruhige Köpfe und Mißvergnügte ihre Plätze ein, und auf dieſe Art ward der berüchtigte Napper Tandy einer von dieſen Anführern, welche vorzüglich Katholiken bewaiſneten, und ihnen die Grundſätze beybrachten, welche ſpäterhin von ihnen zum ſchrecklichen Ruin des ganzen Landes ausgeübt wurden.

Die ſogenannten Defenders entſtanden zufällig 1784 bey Gelegenheit einer Boxparthie in der Graffſchaft Armagh. Dort balgten ſich ein Reformirter und ein

ein Katholik; der erste ward überwunden, und abermals in einem zweyten Kampf, worauf die Anhänger beider Streitenden anfangen sich zusammen zu rottiren, und in heilen Haufen einander zu befehlen. Die Katholiken nannten sich Defenders, weil sie einem leeren Gerüchte traueten, sie würden sämmtlich von den Protestanten ermordet werden. Nun griffen die zahlreichen Katholiken in allen Grafschaften zu den Waffen, stellten ordentliche Wachen aus, und organisirten ihre Haufen nach neufranzösischen Grundätzen. Jeder, der unter dieser Nationalmiliz aufgenommen wurde, mußte die Ausrottung der Protestanten, der neuen französischen Republik alle mögliche Hülfe, und Abschaffung der irländischen Verfassung schwören. Diese Defenders verübten seit 1791 überall die größten Grausamkeiten, mordeten die Protestanten in ihren Wohnungen, zündeten diese an, und zogen in bewaffneten Haufen umher.

Da die Obrigkeit, aller Strafbefehle ungeachtet, nicht ganz diese Räuberhorden unterdrücken konnte: so vereinigten sich die Protestanten unter dem Namen Oranier (Orangemen) gegen sie. Dies verwehrt aber nur die Erbitterung der Defenders, und ein jeder Protestant ward von ihnen für ein Glied dieser Verbindung gehalten und als Feind behandelt. Aufser einigen andern Verbindungen der römisch-katholischen Einwohner, welche 1793 fast alle Vorrechte der Protestanten erhielten, außer das sie nicht Parlamentsglieder werden konnten, und von etwa dreißig Staatsbedienungen ausgeschlossen wurden, beschreibt Hr. M. noch die allmälige Ausbreitung der vereinigten Irländer, welche auch Reformirte in ihre Gesellschaft aufnahmen, sich mit den Defenders vereinigten und die Absicht hatten, Irland ganz von der englischen Herrschaft zu befreyen. Sie standen mit der französischen Regierung in vertraulicher Verbindung. Der bekannte Rabaut de St. Etienne kam 1792 persönlich nach Irland, um die angefangene Revolution zu beschleunigen, und die Verbündeten feyerten öffentlich die Eroberung der Bastille, den Rückzug der Alliirten aus Champagne und die polnische Revolution. Ihre aufrührerische Plane und Beschlüsse verbreiteten sie in öffentlichen Blättern. Paynes Menschenrechte wurden bey tausenden unter dem Pöbel vertheilt, und viele Geistliche predigten gegen die Verordnungen, wodurch alle geheimen und öffentlichen Versammlungen verboten wurden. Da die Regierung mit den wenigen Truppen die sich schnell verbreitende Gährung nicht dämpfen konnte: so befahl sie 1796 die Bewaffnung der Loyalisten. Diese wurden nach den Grafschaften und Hauptdistricten in mehrere Corps vertheilt; und als 1798 die Rebellion wirklich ausbrach, konnte sie sich auf den Beystand von 40,000 treuen Anhängern verlassen; doch fanden sich unter diesen auch viele Verräther, welche die irländische Union gegen England beschworen hatten. Dagegen errichteten die Verschwornen unter der Hand Compagnien und Bataillons, wählten ihre Anführer, und ernannten ein eigenes militärisches Directorium,

um bey der erwarteten Landung der Franzosen zweckdienliche Maasregeln zu ergreifen. Jeder von den vereinigten Irländern mußte sich Feuergewehr anschaffen, und für die übrigen wurden zum Theil öffentlich in Dublin und andern Orten Piken geschmiedet. Eine Menge dieser Waffen fielen schon 1797 den königlichen Befehlshabern in die Hände; auch bot die Regierung allen denen Verzeihung an, welche ihre Waffen ausliefern würden. Diese und andere Mittel, den Aufruhr zu stillen, wurden im Unterhaufe zu Dublin als dem gemeinen Besten schädlich vorgestellt, und der bekannte Grattan wagte es in dieser Versammlung zu behaupten, die Regierung habe durch übertriebene Strenge die *friedlichen, gutgesinnten* Unterthanen gezwungen, zur Selbsthülfe die Waffen zu ergreifen. Weil die katholischen Theologen wegen Aufhebung der Klöster in Frankreich ihre Studien nicht fortsetzen konnten, stiftete die Regierung 1795 ein eigenes Collegium für 200 zu katholischen Geistlichen bestimmte junge Irländer; zur ersten Einrichtung bewilligte das Parlament 40,000 Pf., und zur jährlichen Unterhaltung 8000 Pf. Die meisten von diesen Zöglingen ergriffen hernach die Waffen, und selbst der Director dieser Anstalt las im Lager der Rebellen öffentlich Messe, obgleich unter ihnen Mespriester in Menge vorhanden waren. Jene vorhergenannten *friedlichen, gutgesinnten Unterthanen* versprachen 1797 den Directoren in Frankreich durch ihren Agenten, alle Ausrüstungskosten für den zu leistenden Beystand zu erstatten, und dazu sollten die protestantischen Kirchengüter und die Besitzungen der Loyalisten verkauft werden. Die Häupter der Rebellion konnten aber mit dem Pariser Directoren über die Zahl der Landungstruppen sich nicht vereinigen. Frankreich wollte ein ansehnliches Heer nach Irland schicken, um diese Insel für sich zu erobern. Die Rebellen verlangten aber nur 5 bis 10,000 Mann nebst 40,000 Gewehren und versuchten Officieren, um der Herrschaft der Engländer ein Ende zu machen. Die Zahl ihrer Helfers Helfer war ansehnlich genug. Denn nach einem Verzeichniß, welches Lord Fitzgerald kurz vor Ausbruch der Rebellion circuliren ließ, waren in den drey Provinzen, Ulster, Leinster und Münster 279,896 Verschworne bewaffnet. Diese Menge vermehrten sie noch durch Verführung der englischen Soldaten, welche durch Geschenke und Versprechen zur Desertion verleitet wurden, oder wirklich im Dienst der Engländer blieben, um bey dem ersten Angriff der Rebellen zu ihnen überzugehen. Doch in der Kriegscasse waren 1798 nicht mehr als 1485 Pf. vorhanden, daher die Häupter der Rebellen Anleihen in Frankreich oder Spanien zu machen suchten.

Die Geschichte der wirklichen Rebellion, welche den 23. May 1798 in allen Theilen von Irland ausbrach, nimmt 400 Quartseiten ein; anstatt aber den Gang derselben in den verschiedenen Grafschaften, die vornehmsten Gefechte und Niederlagen nebst dem Ende derselben darzustellen, besteht das Ganze nur aus einem

einem trocknen, unzusammenhängenden Register einzelner Gefechte, Mordthaten, Räubereyen, und erzahlt die Bekenntnisse der Ueberwiesenen, deren Befrafung und andere Particularien, welche das Ganze mehr verwirren, als aufklären, und den geduldigsten Leser abschrecken, sich in ein undurchdringliches Labyrinth der schändlichsten Verräthereyen, Niedermetzelung unschuldiger Protestanten, graufamer Behandlung gefangener Lojalisten, Mordbrennerereyen, und der Geschäftigkeit der katholischen Geistlichen bey diesen Mordscenen zu verlieren. Letztere führten häufig die Bluthunde an, erhitzen sie durch fanatische Predigten gegen die Ketzler, oder suchten den rohen abergläubischen Pöbel durch Gaukelspiele zu behören, das sie gegen die ketzerischen Kugeln unverwundlich wären. Da wir unmöglich diese und andere Barbareyen hier wiederholen können, und einzelne Proben der Religionswuth eines fanatischen Pöbels, die Ueberficht dieses blutigen Bürgerkrieges nicht erleichtern: so begnügen wir uns, noch folgendes zu bemerken. Die Rebellion griff dadurch immer weiter um sich, das die englischen Befehlshaber den ärgsten Auführern, wenn sie ihre Gewehre ausgeliefert und ihren vorigen Verbindungen entsagt hatten, zu sehr traueten, und oft zu schonend verfahren, wo sie nachdrücklich hätten strafen sollen. Nach dem Plan der Verschwornen sollte die Rebellion in Dublin zuerst ausbrechen, und sich von hier durch das ganze Reich ausbreiten, um alle Protestanten und Lojalisten zu ermorden. In der Stadt selber hatte sich eine Menge Katholiken bewaffnet, die vom platten Lande beym wirklichen Aufstande mächtig verstärkt werden sollten. Alle katholischen Dienstboten beiderley Geschlechts, waren mit den Rebellen verbunden, um ihre Herrschaften zu ermorden, so bald das Kastell von Dublin überrumpelt, und die Gefängnisse erbrochen wären. Allein die Stadt ward gerettet, weil vor dem gesetzten Termin einige Hauptanführer unter andern Lord Fitzgerald arretirt wurden, und die Besatzung nebst der Bürgermilitz auf ihrer Hut waren. Die Landung der Franzosen bey Killala den 22. Aug. 1798 ist so sehr mit andern Rebellionsgreueln verwebt, das man kaum den Anfang und das Ende dieser verunglückten Unternehmung heraus finden kann. Neue Aufschlüsse über dieselbe haben wir nicht gefunden, und der Vf. stimmt im Ganzen mit den darüber schon bekannten Pamphlets überein. Das ganze Hülfscorps bestand aus etwa 1500 Mann, und statt der versprochenen 100.000 Gewehre, hatten sie nur 5500 am Bord. Mit den Rebellen zerfielen diese Hülfstruppen bald, weil sie solche am Plündern und Niedermetzeln der Protestanten hinderten, auch ihre Bigotterie verspotteten. Einer von den Befehlshabern sagte: Er

habe den Papst aus Rom vertrieben, und wundere sich, ihn so thätig in Irland wieder zu finden. Daher verliessen die Rebellen auch ihre Freunde Haufenweise, und die Franzosen mußten auf den Märschen ihre Allirten ordentlich bewachen, um die Desertion zu verändern.

Da der Vf. nicht eigentlich versprochen hat, das Ende dieser Rebellion zu behandeln: so erfährt der Leser nicht, wie die Auführer in den verschiedenen Graffschaften bezwungen oder aus einander getrieben wurden. Er begnügt sich bloß, nachdem er die Verbannung einiger Hauptrebelln erwähnt hat, anzuzeigen, das die Regierung im September 1793 einen Generalpardon bekannt machen lassen, das dadurch aber die Räubereyen in den entferntern Graffschaften nicht ganz aufgehört hätten. Die Anhänge bestehen aus einzelnen Verbören der Staatsverbrecher, aufgefangenen Beschlüssen der auführischen Volksversammlungen und andern die Rebellion betreffenden wichtigen und unwichtigen Papieren. Ungeachtet der Vf. seine vorhergehende Geschichte hinlänglich mit Herzahlung einiger tausend Frevelthaten angefüllt hat: so enthält der Anhang doch noch eine reichliche Nachlese ähnlicher Greuel von einzelnen Graffschaften.

Die beygefügtten Karten bestehen aus Darstellungen der ganzen Insel und einiger Graffschaften, Grundrissen verschiedener Städte und Plane solcher Gegenden, wo Hauptgefechte mit den Rebellen gehalten wurden. So vieles auch Hr. *Musgrave* voraussetzt, weil er für Irländer schrieb, denen die Maafsregeln der Regierung vor oder nach dem Aufstande bekannt waren, oder diese leicht im Zusammenhange erfahren könnten, und so wenig er auch für die Ueberficht des eigentlichen Ganges der Rebellion geforgt hat: so kann ein künftiger Geschichtschreiber derselben aus diesen Memoiren doch einzelne interessante Materialien zu Tage fördern.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Sommer: *Le petit Paysagiste; ou Collection de Paysages tant coloriés que noirs. Ouvrage utile pour la Jeunesse qui veut s'exercer dans le Dessin ou dans la Broderie.* 1—4. Cahier. quer 8. Jedes Heft hat 8 bunte und eben so viel schwarzabgedruckte Blätter. (2 Rthlr. 16 gr.)

Ist nichts anders, als *der kleine Landschaftsmaler* (A. L. Z. 1801. Nr. 239.) mit einem französischen Titel versehen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 7. October 1801.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Roch u. Comp.: *Briefe über die Wissenschaftslehre. Nebst einer Abhandlung über die von derselben versuchte Bestimmung des religiösen Glaubens.* Von Wilh. Traugott Krug. 1800. 138 S. 8. (12 gr.)

Die Wissenschaftslehre ist bisher mehr gepriesen und als das einzig mögliche System der Philosophie empfohlen, als von Denkern auf eine gründliche und unbefangene Weise geprüft worden. Desto verdienstlicher ist, neben Hn. Fischhaber's Werke, diese Unternehmung des Hn. K., die auf eine solche Art ausgeführt ist, daß sie nicht weniger den Dank des Publicums als des Urhebers und der Freunde der Wissenschaftslehre verdient, weil der Ruhm, den sie bisher unter diesen erlangt hat, auf einen unsichern Besitzstand sich gründet, so lange Zweifel und Einwürfe mehr abgeschreckt, als durch gleiche Waffen bestritten und besiegt worden sind. Nur durch freye Mittheilung der Urtheile kann ausgemacht werden, ob die Wissenschaftslehre ein Gewinn für das Reich der Wahrheit und ein Gemeingut der Menschheit sey. Der Vf. dieser Briefe hat alles erfüllt, was sich von einem philosophischen Prüfer, dem es bloß die Wahrheit gilt, gefodert werden kann; er behandelt die Wissenschaftslehre mit der ihr gebührenden Achtung, läßt den Verdiensten des Erfinders derselben Gerechtigkeit wiederfahren, setzt ihr nicht gehässige Folgerungen, sondern Gründe entgegen, welche nicht aus dem Systeme seiner eigenen Ueberzeugungen, sondern wie es der ächten Skepsis ziemt, aus dem geprüften Systeme selbst hergenommen sind; die Kälte und der ruhige Gang der Untersuchung beweisen endlich unwidersprechlich, daß er von reiner Wahrheitsliebe befeelt, dieser Prüfung sich unterzog. Mit Recht durfte er daher auf eine ähnliche Behandlung Rechnung machen; sollte sie ihm aber, wie es fast scheint, nicht zu Theil werden, so erklärt er, die Untersuchung über die Wissenschaftslehre, welche diese Briefe nur einleiten sollten, ganz aufzugeben, weil aus einer Feinde, die mit leidenschaftlicher Hitze geführt wird, selten etwas Gutes herauskomme.

In dem ersten Briefe erklärt der Vf., worin er mit der Wissenschaftslehre übereinstimmt, und daß er den Idealismus, der in der Wissenschaftslehre aufgestellt ist, als philosophische Theorie darum nicht für gefährlich halte, weil er, selbst nach dem Geständniß des Gegners, nie ins Handeln übergehen oder zur Denkart werden kann. Im zweyten zeigt er, daß

A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

dem Idealismus nicht der Dogmatismus, sondern der Skepticismus entgegengesetzt, und daß er selbst eine Art des Dogmatismus im weitern Sinne sey. Der dritte beantwortet die Frage: ob ein praktisches Interesse für das System der Wissenschaftslehre entscheide, da nach ihrem eigenen Geständniß, der transcendente Idealist seinen Gegner eben so wenig, (wenigstens nicht indirect) als dieser jenen widerlegen könne? Diese Frage wird verneinet, weil die absolute oder totale Selbstthätigkeit des Ichs durch den Idealismus nicht mehr gerettet werde, als durch das entgegengesetzte System, in so fern die Schranken, innerhalb welchen das Ich handeln müsse, nach jenem zwar von dem Ich herrühren, das Ich sich dieselben aber nicht mit Freyheit und Willkür, sondern nach einem immanenten Gesetze seines eigenen Wesens, durch ein Naturgesetz seiner eigenen Natur setze. „Ob ich durch die Nothwendigkeit meiner eigenen Natur auf gewisse Weise beschränkt bin, oder durch die Nothwendigkeit einer Natur außer mir, das ist im Grunde völlig einerley. (Dieses möchte doch nicht so ausgemacht seyn). Genug ich bin beschränkt, ich handle auf eine gewisse Weise nothwendig, ich muß so handeln, und kann nicht anders handeln; ich handle also nicht absolut, nicht in jeder Hinsicht selbstständig, mag jener Drang und Zwang herkommen, woher er wolle.“ Der Idealismus kann aber auch durch keine Gründe als in praktischer Absicht nothwendig vorgestellt werden. „Der Philosoph, als solcher, hat keine Pflicht, sondern nur als Mensch. Als Philosoph sucht er lediglich Wahrheit, sie ist ihm das Höchste und Letzte, deren Interesse alles übrige weichen muß; Wahrheit aber ist ihm nur das, wovon er sich überzeugen kann.“ Mit jeder philosophischen Theorie kann in der Praxis ein guter Wille, eine moralische Gesinnung bestehen. Und wenn selbst der entschiedenste Idealist nach dem eigenen Geständniß der Wissenschaftslehre, sobald es zum Handeln kommt, Realist ist, wie könnte es der Pflicht entgegen seyn, auch im Denken Realist zu bleiben? Vierter Brief. Auch für das speculative Interesse ist durch den transcendentalen Idealismus nichts gewonnen. Wie ein wirklicher Zusammenhang zwischen den Vorstellungen und den nach dem gemeinem Bewußtseyn als real angenommenen Dingen statt finde, kann der Realist freylich nicht erklären, sondern nur voraussetzen, als durch das Gefühl der Nothwendigkeit gewisser Vorstellungen und ihrer Beziehung auf gewisse Objecte bestimmt. Den transcendentalen Idealisten drückt zwar diese Unbegreiflichkeit nicht, denn er hebt jenen reellen Zusammenhang schlechthin auf; aber macht

er die Sache selbst, die Nothwendigkeit gewisser Vorstellungen und ihrer Beziehung auf Objecte, auch nur um ein Haar begreiflicher? Die Außenwelt und deren Bestimmtheit, wird aus den ursprünglichen Schranken des Gemüths und deren Bestimmtheit abgeleitet. Da aber die Wissenschaftslehre eingesehrt, daß diese Bestimmtheit unserer Beschränkung nicht weiter abgeleitet werden könne, und mithin hier alle Deduction ein Ende habe: so wird uns im Systeme des transcendentalen Idealismus, anstatt jener Unbegreiflichkeit, eine andere noch weit größere Unbegreiflichkeit, und zwar als Erklärungsgrund dessen, was nach jenem ersten Systeme unbegreiflich blieb, gegeben. „Wie das sich selbst setzende Ich sich selbst Schranken setzen könne; warum es sich Schranken setze, da es doch auch vermöge seiner Natur gedrungen ist, nach Unendlichkeit zu streben, wie und warum es sich gerade so und nicht anders beschränke, mithin gerade diese und keine andere Vorstellungen von der Außenwelt sich mache — alles dieses ist nach dem eigenen Geständniß der Wissenschaftslehre durchaus unbegreiflich, so unbegreiflich, daß sie es sogar für unsinnig erklärt, nur nach einer weitem Erklärung zu fragen. Soll man also um einer Unbegreiflichkeit willen den Standpunkt des gemeinen Bewußtseyns verlassen, und sich in einen andern versetzen, wo die Unbegreiflichkeit nicht aufgehoben, sondern nur um einen Schritt weiter hinausgeschoben wird, am Ende aber die Hauptsache eben so unerklärt als zuvor bleibt?“ Daraus folgt nun von selbst, daß das Problem, welches sich die Wissenschaftslehre zu lösen vorgelegt hatte, weder in der neuen noch in der alten Darstellung gelöst worden. In dem letzten Briefe erwähnt der Vf. noch des Streitens: ob die Vernunftkritik und die Wissenschaftslehre einstimmig sey oder nicht, zu dessen Entscheidung er einige Momente auseinandersetzt.

Auf diese Briefe folgt die auf dem Titel erwähnte Abhandlung, welche früher als die Briefe aufgesetzt und schon völlig abgedruckt war, als Fichtes Appellation an das Publicum erschien. Daher noch ein Anhang, der sich darauf bezieht. Ungeachtet jener Streit beygelegt ist: so ist doch die Herausgabe dieser Abhandlung nicht überflüssig, da sie, wie die Briefe, durch Deutlichkeit, Präcision und den ruhigen Gang der Untersuchung zur Erörterung eines so wichtigen Gegenstandes, als der in Frage gekommene ist, gewiß um so eher beytragen wird, als der jetzige Zeitpunkt für solche Untersuchungen günstiger geworden ist. Die Abhandlung widerlegt die in den beiden bekannten Aufsätzen des philosophischen Journals aufgestellte Bestimmung des religiösen Glaubens: *es sey der Glaube an eine göttliche d. i. moralische Weltordnung oder Weltregierung; und diese moralische Weltordnung sey das Göttliche, oder die Gottheit selbst.* Es wird die Frage aufgeworfen: liegt in der praktisch reflectirenden Vernunft, aus welcher der Begriff einer moralischen Weltordnung entspringt, wirklich kein Grund, aus jener Ordnung herauszugehen, d. h. sich über den bloßen Begriff derselben zu erheben, und einen vernünftigen Urheber derselben als ein selbstständiges d. h. von

der Weltordnung verschiedenes Wesen anzunehmen? und gezeigt, daß sie aus dem Standpunkte des gemeinen Bewußtseyns, der hier, nicht der idealistisch transcendente, anzunehmen ist, verneinet werden müsse; daß der Begriff von Gott als Ursache der Welt und Substanz in praktischer Hinsicht nicht widersprechend sey, wenn man nur zwischen dem reinen und dem schematisirten Verstandesbegriff unterscheidet; daß es endlich dem praktischen Interesse nicht entgegen, sondern vielmehr angemessen sey, einen Urheber der moralischen Weltordnung anzunehmen. In Ansehung der letzten Erklärung Fichtes in seiner Appellation und Verantwortung: er verstehe unter Substanz ein in Raum und Zeit (mithin) sinnlich existirendes Wesen; er behaupte also, wenn er der Gottheit die Substantialität und Existenz abpreche, nichts weiter, als Gott sey keine Materie, muß man wohl dem Vf. beystimmen, wenn er S. 118. sagt: man kann sich auf der einen Seite kaum enthalten, auszurufen: *quel bruit sur une omelette?* — auf der andern aber zu fragen: ob nicht Hr. Fichte selbst an diesem Lärmen Schuld war? Warum er sich nicht gleich so bestimmt und deutlich über den Sinn seiner Worte erklärte, da er voraussehen mußte, daß sie Anstoß erregen würden? und warum er endlich diese Lehre als eine *neue* der Wissenschaftslehre eigenrhmliche Theorie des religiösen Glaubens ankündigte?“ Die weitere Ausführung dessen, so wie die Prüfung des Forbergischen Paradoxon, „die Religion könne eben sowohl mit dem Polytheismus als dem Monotheismus bestehen,“ müssen wir dem Leser zum Nachlesen überlassen, der aus dem wenigen, was wir angeführt haben, von selbst auf das Interesse dieser kleinen Schrift schließen wird.

MATHEMATIK.

QUEDLINBURG, b. Ernst: *Taschenbuch für Freunde und Liebhaber der allgemeinen Weiskunde auf das Jahr 1801.* (von J. H. Eritsch, Pastor in Quedlinburg). 1801. 360 S. 8. Mit 4 Kupferafeln. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf., der sich unter der Vorrede genannt, und auch schon zu *Bode's astronomischen Jahrbuche* und von *Zach's* *Monatlicher Correspondenz* Beyträge geliefert hat, gab 1798 und 1799 ähnliche Taschenbücher heraus. Der gegenwärtige Jahrgang 1801 soll, nach des Vf. Absicht, als Fortsetzung der beiden genannten angesehen werden, und besteht eben so, wie jene, aus zwey Abtheilungen. Die erste enthält das *Vornehmste vom Himmelslaufe für das J. 1801.* Zuerst vom Laufe der Planeten, von der Erde gesehen, mit Angabe der Sterne, wo sie aufzufuchen sind, und beygefügte kleinen Sternkarten, um dies Auffuchen zu erleichtern. Zusammenkunft mehrerer Planeten unter sich. Begebenheiten, die der Lauf des Monds hervorbringt; Monds- und Sonnenfinsternisse. Bedeckungen der Fixsterne und Planeten durch den Mond oder nahe Zusammenkunft derselben mit dem Monde für

für das Jahr 1801. Tafel sichtbarer Verfinsterungen der Jupiterstrabanten für ebendasselbe Jahr. Der Vf. hat, wie die Vergleichung zeigt, in diesem Abschnitte hauptsächlich das astronomische Jahrbuch von *Bode* benutzt. Die zweyte Abtheilung, deren Brauchbarkeit nicht bloß auf einen gewissen Jahrgang eingeschränkt ist, enthält: *Vermischte Beyträge zur allgemeinen Weltkunde*, worunter der Vf., wie aus dem Inhalt dieser Beyträge selbst erhellt, nicht bloß Sternkunde, sondern Naturkunde im weitern Sinne versteht. Dieser Abschnitt hat zum Zwecke, Freunde der Astronomie und Naturwissenschaft theils mit einzelnen dahin gehörigen Sätzen und Gegenständen durch populäre falsche Darstellung bekannter zu machen, theils sie von den neuesten Entdeckungen in diesem Fache zu benachrichtigen. Der Vf. hat hier nicht bloß manches aus andern Schriften, seiner Absicht gemäß, gesammelt, sondern auch verschiedene ihm eigene Gedanken und Beobachtungen hinzugefügt. Er unterhält diesmal seine Leser 1) Ueber die wahrscheinliche Beschaffenheit des Sonnenkörpers. Eine weitere Ausführung der Ideen, welche der Vf. an einem andern Orte, (*Monatl. Corresp.* 1800. März) in einem Aufsätze von der Sonnenatmosphäre mitgetheilt hat. Vorläufige Anzeige der verschiedenen Meynungen der Astronomen über das, was Sonnenflecken und Sonnenfackeln sind; man hielt sie zuerst für Rauchwolken auf der Sonne; *Hell* sah in ihnen vulcanische Ausbrüche. Neuerdings suchten *Bode* und *Fischer* (in Halberstadt) es wahrscheinlich zu machen, daß die Sonne wohl für sich eben so gut, wie die Planeten, ein dunkler, mit einer Art von Dunstkreis oder vielmehr Lichtsphäre umgebener Körper seyn möchte; ziehe sich die Lichtmaterie von einigen Sonnengegenden zurück: so sehen wir in den Sonnenflecken entblößte Theile der dunkeln Oberfläche, so wie starke Anhäufungen derselben Materie an andern Orten die Sonnenfackeln erzeugen konnten. Andere, z. B. von *Helm*, *Schröter*, *Herschel*, lassen durch die verschiedenen Mischungen und chemischen Zersetzungen des Lichtstoffs die nämlichen Phänomene entstehen. Der Vf. sucht diese Vorstellungsarten zu bestritten, und eine ihm wahrscheinlichere aufzustellen. Er nimmt eine Lichtmaterie an, die zwar dem Sonnenkörper nicht selbst angehört, die aber zunächst auf die Sonnenatmosphäre sich wirksam zeigt. Diese Atmosphäre mag ihre Schichten haben; heitert sich die unterste derselben mit der mildern und obern zugleich auf: so sehen wir auf die dunkle Sonnenfläche hinab, und erblicken die schwarzen oft kohlenartigen Kernflecken; heitert sich die mildere auf, nicht auch die unterste: so erscheinen uns mattgraue Nebelflecken; Aufheisterung bloß der obersten Schichte zeigt uns nichts als die hervorragenden Bergspitzen des Sonnenkörpers in den sogenannten Sonnenfackeln. Als Kräfte, die solche Erschütterungen hervorbringen könnten, lassen sich denken: der Umschwung des Sonnenäquators (um welchen herum, und welchem parallel sich meist die dunkeln Fleckenreihen zeigen), verstärkt oder auch gehemmt durch andere bald

ähnlich wirkende bald entgegengesetzte, vermuthlich windähnliche Kräfte. Der Vf. unterstützt seine Hypothese durch mehrere ihm eigene detaillirte Beobachtungen. 2) Ueber die Aehnlichkeit der Sonne und des Mondes. Als Gebirgsgattungen zeigen sich auf beiden in sehr ähnlichen Gestalten: einzelne Berge, Bergreihen, und Ring- oder Wallgebirge. Bergadern laufen in beiden von Bergen oder Wallgebirgen aus, und wieder dahin. Selbst Landschaften und Berggehenden in beiden haben manchmal eine auffallende Aehnlichkeit. 3) Ueber den Planeten Mars, besonders die Erscheinungen auf seiner Oberfläche betreffend. Dessen Flecken, helle südliche Polarzone, eigenthümliche gelbrothe Farbe; daraus gefolgerte Vermuthungen über die Natur des Mars und seiner Atmosphäre, auch über seine Aehnlichkeit mit dem Erdkörper in den beständigen Winden um den Aequator, vielleicht auch dem beständigen (durch die hellweiße Farbe sich ankündigenden) Eis in der südlichen Polarzone. Ob Mars einen Mond habe? (Dem Vf. ist dies nicht wahrscheinlich). Erscheinungen des Sternhimmels auf dem Mars. 4) Erklärung der Erscheinung, daß Reisende um die Welt nach ihrer Zurückkunft einen Tag mehr oder weniger zählen, je nachdem sie östlich oder westlich gereist sind. Die Erklärung ist richtig, und könnte nur zu weitläufig scheinen, wenn nicht Rücklicht auf des Vf. *Publicum* diese Ausführlichkeit entschuldigte. 5) Eigene Beobachtungen und Bemerkungen des Vf. über Fixsterne und Nebelflecken, Mondsgegenden, Planeten und ihre Trabanten, *Mira* im Wallfische, mit Wasser angefüllte Röhren in einer Eismasse, glänzende Lufterscheinungen. 6) Vermischte Nachrichten, die neuesten cosmographischen Entdeckungen betreffend. Einige von *Pigott* neuentdeckte veränderliche Sterne im Sobiesky'schen Schilde und in der nördlichen Krone; *Wurm's* Tafel der sichtbaren Lichtveränderungen des *Algol* im Jahre 1801 (aus *Bode's* astronomischen Jahrbuche für ebendenselben Jahrgang gezogen); Periode eines veränderlichen Sterns im Schwan nach *Koch*. Mercur's wandelbare Sichtbarkeit, seine von *Schröter* entdeckte Axendrehung, sein Lichtring bey Durchgängen durch die Sonne, den der Vf. für eine Gesichtstäuschung hält, (*Schröter* hat neuerlich das Gegenheil behauptet). *Dango's* vermaynlicher Komet vor der Sonne. Des Mondes Einfluß auf die Witterung nach *La Lande*. Neuer Feuersausbruch des *Pic* auf *Feueriffa*. Neue Reise um die Welt von *Baudin*. Wirkungen des Selaowinds nach *Fischer*; Höhen einiger Berge in Italien. Nachricht von einem merkwürdigen Elephantengrube, das 1799 zu *Burgtona* bey *Gotha* ausgegraben wurde. *Bode's* neueste Himmelskarten. — Der Vf. scheint sich übereilt zu haben, wenn er S. 122. sagt: „die Sonne übertrifft an Umfange den Erdäquator 112 mal: ein Punkt des Sonnenäquators wälzt sich daher (wenn die Axendrehung der Sonne auf 25½ Tage gesetzt wird) 106 mal schneller als ein Punkt des Erdäquators fort.“ Das Verhältniß der Geschwindigkeiten ist hier nicht wie 1 zu 106 (wie der Vf. irrig gefunden, weil er wahrschein-

lich für 25 $\frac{1}{2}$ Tage der Umwälzung der Sonne um ihre Axe so viele Stunden nahm; denn mit dieser Verwechslung kommen die von ihm gefundenen Zahlen heraus), sondern wie 100 zu 439 ungefähr. In der ersten Abtheilung dieser Schrift fällt es sehr auf, daß der Vf., wenn er die Zeiten irgend einer himmlischen Erscheinung für das Jahr 1801 angiebt, nirgends sagt, für welchen Meridian diese Zeiten zu verstehen sind. Wie Rec. bey genauerer Untersuchung wahrnahm, so behielt der Vf. für die Verfinsternungen der Jupiters- trabanten die wahre Berliner Zeit unverändert bey, so wie sie in *Bode's* Jahrbuche 1801 sich findet; hingegen für Sonnen- und Mondfinsternisse, auch Bedeckung der Fixsterne und Planeten durch den Mond sind von der wahren Berliner Zeit im angezeigten Jahrbuche durchaus 2 Minuten abgezogen, man sieht nicht, warum? Denn für den Meridian von Quedlinburg, der ungefähr 10 Minuten in Zeit westlicher, als der Berliner, liegen mag, paßt dies nicht: auch müßten bekanntlich Mondfinsternisse, die nur eine leichte Reduction wegen des Längenunterschieds zweyer Oerter erfordern, nicht eben so wie Sonnenfinsternisse und Sternbedeckungen behandelt werden, da bey Berechnung der beiden letztern Arten von himmlischen Erscheinungen sowohl Polhöhe als Länge die Zeiten jeder Erscheinung ändert. Ueberdies ist noch in der Tafel für Algols Lichtänderungen (ebenfalls, ohne es ausdrücklich anzuzeigen) mittlere Pariser Zeit gesetzt. Der Vf. würde wohl am besten thun, wenn er bey künftigen Fortsetzungen dieses sonst in manchem Betrachte nützlichen Taschenbuchs die unveränderte Berliner Zeit aus *Bode's* Jahrbuche überall beybehalten, aber solches ausdrücklich seinen Lesern bemerklich machen wollte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN

LEMGO, mit Meyerschen Schriften: *Beiträge zur Beförderung der Volksbildung*, von Ludw. Friedr. Aug. von Cölln, Generalsuperint. und Prediger zu Detmold. *Erstes Stück*. 1800. VI. u. 104 S. *Zweytes Stück*. 94 S. 8. (16 gr.)

In diese, vorzüglich für Landjugendlehrer bestimmte Zeitschrift sollen Beobachtungen, Bemerkungen und Nachrichten über Volksbildung überhaupt und Schulverbesserungen insbesondere niedergelegt werden. In den 7 Aufsätzen des ersten Stücks unterhält sich Hr. v. C. mit den Landjugendlehrern über Zweck und Erfordernisse des Lehramts und über Ermunterungen zur Thätigkeit; stellt die Hauptzüge aus dem Bilde eines schlechten und guten Schullehrers auf und beschließt mit einer Nachricht von der Einweihungsfeyerlichkeit der in Detmold errichteten Frey- und Industriefchule. Die Herzlichkeit, die mit einem prak-

tisch-religiösen Sinne verbundenen hellen Einsichten, welche aus diesen Aufsätzen hervorleuchten, machen diese Bogen zu einer angenehmen Lectüre. Das zweyte Stück eröffnet die regierende Fürstin zu Lippe-Detmold mit einigen Winken über bessere zweckmäßigere Veranstaltungen zur Armenverforgung in der Stadt Detmold. Im Wesentlichen treffen die Grundsätze, auf welchen die hier gethanen Vorschläge beruhen, mit den von Rumford und dem verstorbenen Ranfft aufgestellten Grundsätzen über Armenpflege zusammen. Ein Strafwerkhaus, oder eine Anstalt, welche zwischen einem Zucht- und Arbeits-hause für Freywillige die Mitte hält, ist in den meisten Staaten ein noch unbefriedigtes, und zur Abstellung des Bettelwesens doch höchstnöthiges, Bedürfnis. Auch in diesem Aufsatze wird darauf aufmerksam gemacht. Besonders um deswillen empfiehlt ihn Rec. allen denjenigen, welche von Amtswegen zur Beförderung einer solchen selbst für die Moralität erspriesslichen Polizeyanstalt mitwirken können. Ein Aufsatz des würdigen Herausg. giebt das Gute im Charakter des Lippischen Landmanns an, das in einer Neigung zum Wohlthun und freywilliger Unterstützung nützlicher Anstalten besteht. Diese Abhandlung verdient, wegen der trefflichen Rathschläge und Pastoralklugheitslehren, die sie enthält, besonders von öffentlichen Religionslehrern erwogen zu werden. Auch die übrigen Aufsätze sind lehrreich. In einem Lande, wo an der Spitze der Religionslehrer ein so helldenkender und für das Gute enthusiastische Mann, als Hr. v. C. steht, muß es gewis nach und nach besser werden. Möchte sein Beyspiel anderwärts viele Nachahmer finden!

BERLIN, in der akademischen Kunst- und Buchh.: *Eleonora del Monti*. Eine Geschichte aus dem achtzehnten Jahrhunderte. Neue unveränderte Auflage. 1800. 328 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 231.)

LEIPZIG, b. Fleischer: *Don Quichotte de la Manche*, traduit de l'Espagnol de Michel de Cervantes par Florian. Nouvelle Edition. 1800. 1 T. 290 S. 2 T. 339 S. 3 T. 312 S. 8. (2 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 334.)

SCHLESWIG, b. Röhrs: *Homiletisches Handbuch über die in der neuen Schleswig-Holsteinischen Kirchen-agende, für alle Sonn- und Festtage des Jahres verordneten evangelischen Texte*, anfangs bearbeitet von F. W. Wolfrath, nunmehr fortgesetzt von D. W. A. Teller. 1 Jahrg. 3 B. 1800. 142 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 413.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 8. October 1801.

TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, b. Götschen: *Systematische, theoretisch-praktische Anweisung zum Fruchtbranntweinbrennen*, nach sechs und vierzigjährigen Erfahrungen, von *J. J. G. Weifs*, Administrator der landesherrlichen großen Branntweinbrennerey zu Lauenhagen in der Graffschaft Schaumburg-Lippe. Mit einer Vorrede vom Bergcommissair *Westrumb*. *Erster und zweyter Band.* mit 8 Kupfertafeln und mehreren Tabellen. 1801. Beide Theile 788 S. 8.

Es sind seit Simon eine Menge Anleitungen über die Branntweinbrennerey erschienen, aber unter allen diesen, verdient doch die vor uns liegende den Vorzug und die Aufmerksamkeit desjenigen, dem ein zweckmäßiges und gründliches Verfahren dieses Geschäfts Nutzen bringen kann. Der Vf. leitete dasselbe seit 46 Jahren bey einer der größten Brennereyen, und hatte daher hinlängliche Gelegenheit, eine Menge Erfahrungen zu sammeln, die man in andern Schriften über diesen Gegenstand vergeblich sucht. Westrumb sagt in der Vorrede viel Gutes zu Gunsten des Vfs., und zugleich giebt er hier die Vorschrift eines künstlichen Gährungsmittels, weil Pflicht den Vf. hinderte, sein eigenes, sehr bewährtes, Mittel in diesem Buche bekannt zu machen. Die Vorschrift zu diesem Gährungsmittel weicht von dem ab, das Westrumb schon in seinen Bemerkungen über die Branntweinbrennerey bekannt gemacht hat; sie folgt daher hier zur Vergleichung: „Man braue aus 100 Pfund geschrotene Luftmalze, das aus $\frac{2}{3}$ auserlesenem Gerstenmalze und $\frac{1}{3}$ des besten Weizenmalzes bestehen muß, und aus 10 Pfund Hefen, unter den bekannten Handgriffen — des Eintheigens des Schrotens, des anhaltenden Siedens desselben und des Hopfens — 350 Pfund Bierwürze; sondere die Trebern und den Hopfen sorgfältig von der Würze ab, und siede diese dann bis auf 173 Pfund ein. Dann lasse man sie durch Austheilung in mehrere Gefäße bis auf den 70° Fahr., so schnell wie möglich abkühlen, bringe sie zusammen in ein Gefäß, und setze ihr 32 Pfunde gute Hefen zu, welche bey der ersten Anstellung Bierhefen, bey den folgenden Anstellungen aber von dieser künstlichen Hefe seyn können. Die Würze wird schnell und gut in Gährung gerathen, und nach Verlauf von 3 bis 5 Stunden mit einem dicken, weißen, hefenartigen Schaum bedeckt seyn. Bemerket man dieses, dann rühre man den Schaum und das darunter stehende Flüssige gut durcheinander, und setze dem Gemenge

J. L. Z. 1801. Vierter Band.

nun unter stetem Umrühren 50 bis 55 Pfund feines Gersten- oder Weizenmalzemehl, oder gutes Weizenmehl, oder auch nur feines Roggenmehl zu, und stelle das Gemenge an einen kühlen Ort.“ Wir kommen nun zu dem Buche selbst, welches in achtzehn Abschnitte zerfällt. Der Vf. schickt einige Notizen über die in seinem Buche vorkommenden Kunst- und andere Wörter, und Vergleichung der Maasse und Gewichte verschiedener Länder voraus. Im *ersten Abschnitt, als Einleitung*, wo vom Fruchtbranntweinbrennen überhaupt die Rede ist, wird mit Nachdruck davor gewarnt, das Geschäft des Brantweinbrennens als ein Nahrungsgewerbe treiben zu wollen, ohne vorher überlegt zu haben, ob man sich zum Betriebe desselben im Stande, Vermögen und Lage befinde, die dazu erforderlichen Kenntnisse besitze, und bemittelt genug sey, dieses Gewerbe zweckmäßig und mit Vortheil ausüben zu können. „Bey niedrigen Fruchtpreisen (sagt der Vf. sehr richtig), ist das Branntweinbrennen, zumal wo das Land die Früchte überflüssig liefert, und solche weit verfahren werden müssen, eine in mehr als einem Betracht nützliche Beschäftigung und ein einträglicher Handlungszeit; weil man die überflüssigen Früchte dadurch zur Consumtion bringen und zu Gelde machen, auch den Branntwein, falls er nicht in der Nähe abgesetzt werden könnte, mit halber Mühe verfahren könne. Wenn überdem die Feuermaterialien nicht mangeln, das feste Vieh nach gutem Preise, mit Eintrag der Mästungskosten, anzubringen steht, und die Abgaben (Contribution, Accise oder Blafenzins) mittelmäßig sind: so kann das Branntweinbrennen, bey verhältnißmäßiger Anzahl von Brennereyen, für industriöse und bemittelte Leute, die speculirend zu verfahren wissen, oder Vermögens halber auch können, eine einträgliche Beschäftigung seyn; zumal wenn sie sich des Geschäfts selbst mit Aufmerksamkeit und Nachdenken annehmen, und es aus Gemächlichkeit oder Mangel an Kenntniß, nicht lediglich den Brennern überlassen. Für ungelehrte und unbemittelte Personen (heißt es weiter) scheint es keine Beschäftigung zum Erwerben, sondern vielmehr zum Verderben zu seyn, zumal wenn an ihren Orten oder in der Nähe derselben Leute sich damit abgeben, die Kopf und Vermögen haben, nach gründlichen Speculationen zu verfahren u. s. w.“ Es gehört allerdings nicht wenig dazu, die Operation der Gährung, wovon hier alles abhängt, gehörig zu leiten, die gehörige Kenntniß des Getreides, woraus man Branntwein brennen will, zu besitzen, auch den richtigen Gehalt der täglichen Ausbeute zu erproben. Wahl

G

und

und Zusammensetzung der verschiedenen Arten Früchte, Ordnung und Reinlichkeit, wozu eben nicht in die Augen fallender Putz und Glanz der Brennercy gehört, sondern innere Reinigkeit der Blasen, Schlangen in den Küblfässern, Seihetüchern, der hölzernen Geschirre, Ordnung und Reinlichkeit der Branntweinslager, und der mit einer Branntweinsbrennerey zu verbindenden Viehmastung. *Zweyter Abschnitt. Von dem Getreide, welches zum Fruchtbranntweinsbrennen genommen wird; von dessen Eigenschaften, Verschiedenheiten am Gewichte, auch von dem Gehalte des darin steckenden brennbaren Geistes oder Branntweins, so wie von den darnach zu bestimmenden Preisverhältnissen u. s. w.* Weizen giebt den meisten Branntwein, und Bohnen so viel als guter Roggen, im Sommer sind sie aber zu leicht der sauren Gährung unterworfen. Merckliche Ungleichheiten in der Menge des Branntweins geben Grund und Boden, worauf das Getreide gewachsen, Luft und Witterung, trockenere oder nasse Aernte u. s. w. Das schwerste Korn gebe das meiste Mehl und den meisten Branntwein, und hiernach habe man sich auch bey dem Einkauf vorzüglich zu richten. Es müsse darauf gesehen werden, ob viel Trespen bey dem Roggen sind; auch dürfe man es nicht nach kleinen Antheilen zu sehr ausgetrockneten Roggen beurtheilen, wovon das Verhalten durch genaue Berechnung gezeigt wird. Radel sey ebenfalls nicht so ergiebig als Roggen; deshalb müsse bey dem Einkauf auch darauf Rückficht genommen werden. *Dritter Abschnitt. Vom Malze überhaupt, besonders aber vom Gerstenmalze, dessen Zubereitung, Gewichte und Preisverhältnisse.* Bey dem Begriff, den der Vf. von der Gährung hat, geht er, nachdem er Schrabers Meynung über die Zusammensetzung der mehlichten Körner vorgetragen, zu dem Grundsatze über, daß in dem Getreide eine süßliche schleimigte Mischung vorhanden sey, in welcher sich brennbare Geist, viel Luft und eine esighafte Säure verwickelt befinde. Hierauf habe man sowohl bey dem Branntweinsbrennen, als bey dem Bierbrauen, zu sehen. Denn bey beiden habe man zum Hauptzweck, den Kern des Getreides durch Vorbereitung zu verflüßen, zu erweichen und auflöslich zu machen, die klebrichten schleimigten Theile vorzüglich zu verdünnen, daß sie durch das Wasser vollkommen ausgefogen, und damit vereinigt werden können. Diese Vorbereitung heiße Malzen. Der Vf. hält für rathsam, den größten Theil des Getreides vorher zu mäzen, weil dadurch die Gährung erleichtert und vervollkommenet werde; doch erfodere es Kenntniß, Fleiß und genaue Aufsichtsamkeit. Gleichartige Gerste, vorzüglich gleich große Körner, damit sie nicht zu verschiedenen Zeiten keimen. Bey dem Einquellen komme es vorzüglich auf den zweckmäßigen Grad der Einweichung und auf Verhütung der Säure an. Es sey besser, die Körner zu wenig als zu viel einquellen zu lassen, weil man bey zu wenig Einquellen auf dem Keimbette nachhelfen könne. Steinerne Quellbottige seyen im Sommer den hölzernen vorzuziehen, Das Keimbette müsse im Winter höher oder dicker als im

Sommer gemacht werden. Bey dem Roggen und Weizen müsse das Keimbette dünner seyn, weil diese Getreidearten dünnschaliger sind. Bey dem Darren und Trocknen des Malzes habe man die Mittelstraße zu befolgen. Die Güte des Malzes könne bloß nach dem Gewichte richtig bestimmt werden. Man verliere bey dem Malzen am Gewicht, und der Verlust beträget auf 1 Hüpten oder 39½ Pfund, 2 Pfund 29—30 Loth. Je länger und mehr man das Getreide zum Ausschiesfen kommen lasse, desto mehr verliere man am Gewicht. Weil das Malzen des Roggens und Weizens nicht so allgemein ist: so wird es hier etwas genauer beschrieben, so wie auch das Malzen der Bohnen. *Vierter Abschnitt. Vom Wasser, in sofern es zum Anbrähen oder Einbrauen des Getreides, woraus man Branntwein brennen will, genommen werden soll.* Der Vf. sagt hier: „Ob zwar das Wasser selbst, in sofern es als lauter und rein von fremden Theilen betrachtet wird, nicht mit in die Gährung geht: so soll und muß es doch dazu dienen, die trockene Materie zu erweichen, aufzulösen, und zur bezweckten Gährung geschickt zu machen.“ Regen- oder Flußwasser, soll dem Quell oder Brunnenwasser vorgezogen werden, doch machen mineralische Wasser hier eine Ausnahme; denn das Bier, welches in Wildungen mit dem dalsigen Mineralwasser gebrauet werde, gerathe schon ohne Ferment in Gährung. Was Küchensalz und gestossener Ingwer zur Verbesserung des Wassers beytragen soll, kann Rec. nicht einsehen. Wasser aus kleinen Bächen oder Flüssen ist vorzüglich bey der Flachsrostzeit zum Branntweinsgeschäfte völlig unbrauchbar. *Fünfter Abschnitt. Von der Verbindung verschiedener Früchte oder Getreide zum Branntweinsbrennen, oder von zweckmäßiger Einrichtung der Brennstätte, in Absicht auf die Größe der Blase und den hiebey zu machenden Unterschied, in Ansehung des Getreides und der Fahrzeit.* Ist die Blase groß genug: so sey es rathsam, jede Anfällung oder Ladung in einem Bottig einzubrennen, weil es besser sey, die Gährung bis zu ihrer Einfüllung ungestört zu lassen. Im Sommer sey es rathsam, zum Brennesatz vorzüglich süße Früchte zu nehmen; durch einen Zusatz von Bohnen würde man daher die Gährung stören, ob sie gleich im Winter angewendet werden könnten; eben daher sey es auch von Nutzen, im Sommer Weizen zu wählen, weil sich darin die meiste zuckerartige Substanz befinde, und die Menge des zu erhaltenden Branntweins sich vorzüglich nach der Menge der zuckerhaltigen Theile richte. Es sey auch eine sehr brauchbare Regel, in den wärmsten Sommermonaten den Brennesatz gegen den Winter um $\frac{1}{2}$ an Getreide zu vermindern. *Sechster Abschnitt. Vom Teigmengen, Temperirung des Teigwassers; Einbrennen und Abkühlen des eingebrannten Guts zum zweckmäßigen Grade der Stellwärme.* Die gehörige Einbrennung des Guts lasse sich durch den Augenschein und Geschmack beurtheilen; denn das Gut müsse ein braunes Ansehen und einen süßen Geschmack haben. Uebrigens wird hier viel Gutes über die Gährung und die dabey nöthige Temperatur gesagt, worauf man bey dem

beym Abkühlen der Maische zu sehen hat. Dies wird auch durch eine Tabelle über das Verschlagen des eingebrannten Guts nach den verschiedenen Jahreszeiten und verschiedener Thermometerwärme des Kühlwassers mehr ins Licht gesetzt. Obgleich der empirische Branntwejnöhren sich gewöhnlich dabey bloss nach dem Gefühl richtet: so wird doch, und Rec. glaubt mit Recht, vom Vf. der Gebrauch des Thermometers empfohlen; wenigstens hat der Vf. bey dem Gebrauch desselben sehr wesentliche Vortheile gefunden. Ueber das Zudecken der Gährungsgefäße ist man nicht einig, doch sey nach des Vfs. Meynung bey bald beendigter Gährung ein vorsichtiges Zudecken zweckmässig; es werden hierüber aber auch die Meynungen von Simon, Grotjahn, Christ, Wiegleb, Neuenhahn u. s. w. zu Rathe gezogen. Der Vf. setzt noch hinzu: „die Verschiedenheit der Brennhäuser in Ansehung der Temperatur, Luftzüge, Grösse oder Reinlichkeit, Art zu stellen u. s. w. kann das Zudecken der Gährungsgefäße gleich nach dem Stellen bey dem einen erforderlich und nützlich, bey dem andern entbehrlich und unnütz machen.“ Der Vf. gedenkt bey dem Gährungsgefäß der dabey entweichenden Luftsäure (Kohlensäure), und wirft die Frage auf: ob sie nicht bey ihrer Entweichung einen Antheil Geist mit wegführe, und ob sie sich nicht ihrer Verwandtschaft mit dem Wasser wegen, wieder mit der geistigen Flüssigkeit verbinden könne, welches dann das Bedecken der Gährungsgefäße schlechterdings nothwendig mache. *Siebenter Abschnitt. Ueber die vollendete geistige Gährung der Maische und die Merkmale ihrer Zeitigkeit zum Ueberbringen.* Bey des Vfs. Gährungsmittel sey die ganze Gährung bey 79 bis 86 Grad Fahr. in 54 bis 62 Stunden beendigt; zur Verzögerung der Gährung könne beytragen, ein schwaches unkräftiges Ferment, zu wenig Ferment, zu kaltes Anstellen, unerwartete Veränderung der atmosphärischen Luft in Ansehung ihres Wärmestandes und dadurch bewirkte unerwartete Veränderung des Gähr- oder Standortes; eben so kann das Entgegengesetzte die Gährung zu sehr beschleunigen, und einen Verlust an Geist verursachen. Der rechte Zeitpunkt zum Ueberbringen sey derjenige, wo keine merkliche Entweichung der Luftsäure (Kohlensäure) mehr bemerkt werde, man eine weinsäuerlichen Geruch bemerke, und ein angezündetes Papier, über der eben geöffneten gegohrenen Masse helle brenne, und überhaupt keine Luftbläschen und kein Gezische mehr bemerkbar sey; auch hierüber werden die Meynungen von Simon, Christ, Wiegleb, Neuenhahn, Hahnemann u. s. w. angeführt. *Neunter Abschnitt. Von Abläuterung der sicken oder vergohrenen Maische, oder der Destillation.* Hierbey wird auf die Erfahrung Rücksicht genommen, daß eine mit Wasser gemischte geistige Flüssigkeit eher zum Kochen komme, als bloßes Wasser; was hier nehmlich von den Oelen gesagt wird, hätte süglich wegbleiben können. Von den brandigten Oelen, welche hier ebenfalls erwähnt werden, kommt der Vf. auf den brandigten Geschmack des Branntweins, welchen er von entstandenen brandigten Oelen ablei-

tet; vorzüglich wird dabey auf Hahnemanns Anmerkungen zu Demachys Liqueurfabrikanten Rücksicht genommen. Fleissiges Rühren vom Anfange, nebst frischen Anfeuern, sind nach dem Vf. wirkliche Mittel wider das Anbrennen. Ein eben so schädliches Ereigniß sey das Aufsteigen, wozu unvollendete Gährung, radiges Korn und unvernünftige Regierung des Feuers Veranlassung geben könne. *Zehnter Abschnitt. Von der zweyten Destillation oder dem Weinnachen.* Da die dabey zuerst übergehende sehr geistige Flüssigkeit einen ekelhaften, oft kupferhaften, Geschmack und ein trübes Ansehen habe: so müsse man sie erst allein herüberlaufen lassen, und solche zum Lutter gießen, der das nächstmal zu Wein gemacht werden soll. Es sey fehlerhaft und unzulässig, nur bey dem Anfange des Weinnachens mit schwachem Feuer zu verfahren, und dann den Geist mit einem stärkern Strome laufen zu lassen; denn bey je kühlerer, gelinderer und allmählicher Destillation, der Wein erhalten werde, desto angenehmer werde der Branntwein von Geschmack. Gewöhnlicher Branntwein soll, dem Raume nach, aus gleichen Theilen, Geist und Wasser bestehen; wollte man dieses nach dem Gewichte bestimmen: so verhielte sich ein solcher Branntwein zu dem Wasser, wie 7 zu 6. Das nach dem Weinbrennen übrig bleibende Wasser hat der Vf., seiner sauerfäuligen Beschaffenheit wegen, zum Einbrennen nicht dienlich gefunden, wozu es einige brauchen, um Feuermaterial zu ersparen. Den Faselgeruch und Geschmack hat der Vf. am besten darchs Abziehen über Holzasche und Mehlkalk (wahrscheinlich verstreut er hierunter an der Luft zerfallenen Kalk) weggeschafft. *Elfter Abschnitt. Vom Gehalte des Fruchtbranntweins, von den verschiedenen Arten, denselben zu probiren; auch von der Einrichtung und dem richtigen Gebrauche einer hydrostatischen Waage (Vinometer), wodurch der Gehalt des Branntweins an brennbarem Geiste auf das zuverlässigste und bequemste erforscht werden kann.* Je gewisser die Differenz zwischen der specifischen Schwere des Wassers und des Branntweins, und je leichter also der Branntwein in Vergleichung mit einem gleichen Volumen Wasser ist, desto reichhaltiger sey der Branntwein an brennbarem Geiste, und so umgekehrt; doch müsse der Versuch immer in gleicher Temperatur unternommen werden. Obgleich Muschenbroek die specifischen Schwere verschiedener Flüssigkeiten, und also auch des Weingeists und Branntweins, angegeben: so konnte sich doch der Vf. darauf nicht verlassen, weil dabey nicht auf die Temperatur Rücksicht genommen worden; er stütze sich daher auf eigene genaue Versuche des specifischen Gewichts verschiedener Wässer und des höchst rectificirten Weingeistes, und die hydrostatische Waage oder der Vinometer, dessen er sich hiezu bediente, wird hier genau, nebst seinem Gebrauche, beschrieben; es werden auch zugleich Beyspiele gegeben, wie der Gehalt eines Branntweins bey dem Gebrauch dieses Instruments zu berechnen sey. *Zwölfter Abschnitt. Von den kupfernen Geräthschaften zur Fruchtbranntweinbrenney, den Blasen, Helmen und Schlen-*

genröhren, ihrer Größe oder räumlichen Inhalte, Gestalt und Verhältniß ihrer Dimensionen nach Verhältniß kleinerer oder größerer Brennsätze. Dafs sich der Branntweinbrenner dadurch viele Vortheile verschaffen kann, wenn er die rechte Construction einer Blase kennt, selbst die Güte des Kupfers und die nöthige Stärke desselben zu beurtheilen weifs, ist außer Zweifel gesetzt. Eben daher hat der Vf. in diesem Abschnitte darauf vorzüglich Rücksicht genommen, und durch genaue Berechnung und Erklärung durch Kupfer Gelegenheit gegeben, sich mit den dazu nöthigen Kenntnissen bekannt zu machen. Dreyzehnter Abschnitt. Von der Stärke und Schwere des kupfernen Branntweinbrennengeräthes, hauptsächlich der Blasen. Das meiste besteht ebenfalls in Berechnung, und ist keines Auszugs fähig; diese Untersuchungen enthalten für den Branntweinbrenner gewifs sehr viel Brauchbares. Vierzehnter Abschnitt. Bemerkungen über die Güte des Kupfers und der Kupferschmiedearbeit an Blasen, Helmen und Schlangentröhren. Fünfzehnter Abschnitt. Von dem hölzernen Branntwein-Brennengeräthe, dessen Größe und Gestalt. Alles beruhet auch hier auf Berechnung und Anschaulichkeit durch Kupfer. Sechzehnter Abschnitt. Von Kostenanschlägen zu neuem kupfernen Brennengeräthe und den jedem Geräthe angemessenen Reparationen. Unterricht, wie lange jedes Geräthe, vermittelt zweckmäßiger Reparation, bey bestimmten täglichen Gebrauch ausdauern könne; was nach völliger Abnutzung desselben der Ueberbleibsel an alten Kupfer u. s. werth sey, und wie viel, nach Abzug dieses Werths von der Summe, die dasselbe Geräthe neu und zu repariren gekostet hat, auf die Abnutzung desselben während der Zeit des Gebrauchs, und folgendes auf jedes tägliche Branntweinproduct gerechnet werden kann. Siebzehnter Abschnitt. Ueber den Herd; den Kost zu den Branntweinblasen; wie dieses alles zu Steinkohlenfeuerung anzulegen sey Anschlag der dazu erforderlichen Materialien und Kosten; Daur dieser Vorrichtungen und Reparation der Kosten davon, und von einigen kleinen Eisengeräthe auf einen jeden täglichen Brennsatz von 14. Schaumburger Pfunde Getreide. Achtzehnter Abschnitt. Ueber Anschläge der noch übrigen mancherley Geräthschaften und Erfodernisse, welche bey der Branntweinbrennerey theils im Gebrauch sind, theils als Zuthaten verwendet werden, und auf die Bereitungskosten bey einem bestimmten täglichen Brennsatz von 14 bis 15 Schaumburger Pfunde auszumitteln, um hiernach den wahren reinen Gewinn beym Branntweinbrennen bestimmen zu können. Alles dieses ist keines Auszugs fähig, weil es blofs auf Berechnung ankommt. Rec. glaubt hiedurch den Werth und den Vorzug dieses Buchs vor andern diesen Gegenstand abhandelnden Schriften hinlänglich dargethan zu ha-

ben. Allerdings hätte sich der Vf. an mehreren Orten etwas kürzer fassen können. Der achte Abschnitt ist ganz weggelassen, weil darin Wiegels Hypothese von der Präexistenz des Weingeists vorgetragen war; auffallend ist es aber im Buche, nach auf so viel Stellen zu stoßen, wo der Weingeist als in den Früchten schon vorhanden betrachtet wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

BRAUNSCHWEIG, b. Richard: *Leben und Schwänke berühmter Hof- und Volksnarren; neu erzählt von August Wilhelm.* Zweyter Theil. 1800. 380 S. 8. (1 Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

Sieben Narren auf einmal, oder Kyaus (nach der zweyten verbesserten Ausgabe), Gonellis, Barlacchia's, Brusquet's, Morgenstern's, Stanker Peters und Frölich's Leben und Schwänke, neu erzählt von August Wilhelm.

Bey weiten den größten Theil dieses Bandes füllen die Schwänke Kyaus, die hier — so unbegreiflich gutmüthig ist eine gewisse Classe unsers Publicums! — schon die zweyte Auflage finden. Hr. W., dankbar für diese aufmunternde Nachsicht, erfüllt aber auch seine Biographenpflicht, oder vielmehr seine Diogenes-Laertius-Rolle mit solcher Gewissenhaftigkeit, dafs er nicht nur die plattesten Einfälle dieses oft sehr ins Derbe fallenden Witzlings (man sehe z. B. nur S. 80 u. 83. nach!) wieder erzählt, sondern dafs er auch 112 S. hindurch (S. 177 — 289.) alle die Hiftörchen uns aufischt, die Kyau, wenn er bey guter Laune gewesen, erzählt haben soll. Viele dertelben sind zwar die allerbekanntesten Vademecums-Schnaken, — als zum Beweis, die Geschichte von der bösen Frau, die ihren Mann noch dann einen Läufknicker schalt, als er sie bereits unters Wasser senkt hatte (S. 189.) oder von der pommerischen Edel-frau, die fromm gewiegt wurde (S. 192.) — aber sie haben wenigstens das Verdienst, sieben gedruckte Bogen anzufüllen; und wie hätte Hr. W. einer solchen Lockung widerstehen können? — Die Anekdoten der übrigen sechs Lustigmacher sind sämmtlich (kaum zwey oder drey ausgenommen) aus Flögels Geschichte der Hofnarren entlehnt. Freylich versichert er eben so, wie bey den ersten Theile, mit Hn. Flögel aus einerley Quellen geschöpft zu haben; aber warum hat er so ganz die nämlichen Worte beybehalten? Wahrlich, ein Wiener oder Tübinger Nachdrucker hätte sich seine Arbeit nicht viel leichter machen können.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 9. October 1801.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Rosenbusch: *Weltgeschichte. Zweyter Theil*, welcher die neuere Geschichte von der Völkerwanderung bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts enthält. Von *Joh. Gottfr. Eichhorn*. Erster Band. 1800. 986 S. 8. ohne das Register. (3 Rtblr. 12 gr.)

Auch unter dem besondern Titel: *Geschichte der neuen Welt*, von *J. G. Eichhorn*. Erster Band.

Mit prüfender Aufmerksamkeit hat Rec. diesen zweyten Theil des verdienstvollen Werks durchgelesen, und, wie es zu erwarten war, auch hier den denkenden Geschichtsforscher gefunden, welcher dem gelehrtern Publicum nur das Allgemeine der Sätze liefert, die ein anhaltendes Studium der Geschichte bey ihm zur Reife gebracht hatte. Unverbundenes und verbundenes Europa sind die beiden Hauptclassen seiner Auseinanderetzung; beide umfassen die nöthige Anzahl von Unterabtheilungen. Unverbunden nennt er mit Recht die einzelnen Reiche uners Welttheils bis auf die Zeiten, wo der allgewaltige Einfluss der Päpste alles zu Einem Ganzen, zu einer geistlichen Universalmonarchie, verkettete. Diese wurde zwar endlich durch emporstrebende Aufklärung wenigstens geschwächt, aber an ihre Stelle traten nun sogleich, seit den ersten Feldzügen der Franzosen nach Italien zu Ende des funfzehnen Jahrhunderts, die politischen Verbindungen, welche bis zu unsern Tagen immer enger und enger geknüpft worden sind. Unter den vielen Belegen, die den gerechten Anspruch des Vfs. auf eine Stelle unter unsern vorzüglichsten historischen Schriftstellern begründen, und sich durch eine Menge von richtigen und zum Theil sehr scharfsinnigen Beobachtungen auszeichnen, drängt sich Kaiser Heinrichs IV. Geschichte, und noch mehr die schöne Uebersicht der Folgen der Kreuzzüge auf. Beide überwiegt S. 274. die Entwicklung von dem unmäßigen Steigen der päpstlichen Macht, und dem kurz darauf erfolgten Anfang ihres Sinkens; nebst dem Entstehen der neuern deutschen Staatsverfassung unter päpstlicher Einwirkung S. 376. Uebersieht sich mit in die Kirchengeschichte verflechten, wie z. B. S. 396. das große Schisma der Kirche, die Concilien zu Köstnitz und Basel, nebst den Hussitenkriegen, und dem Einfluss des Ganzen auf unser Vaterland, wird jeder unterrichtete Leser die Meisterhand des Vfs. nicht verkennen. Aber auch andere, selbst die
A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

Ereignisse unserer Tage, finden wir hier in einer zwar kurzen, aber wahren und kraftvollen Darstellung behandelt. Der österreichische Successionskrieg, der siebenjährige Krieg, der Verfall des päpstlichen Ansehens, vorzüglich durch den Sturz der Jesuiten, und mehr noch die Auflösung Polens, geben den Beweis für unsere Behauptung. Selbst die Entwicklung der französischen Revolution lässt zwar die Abneigung des Vfs. durchblicken; doch verleitet ihn seine individuelle Gesinnung nie zur eigenmächtigen Entstellung irgend einer Thatfache. Etwas auszubeugen wird also unter so vielem Vorzüglichem schwer; doch mag ihrer Kürze wegen, und um von der Art des Vortrags einen Begriff zu geben, eine Stelle aus den Zeiten Kaiser Heinrich IV. hier ihren Platz finden. S. 151. Dem Kaiser wird durch das Wormser Concordat die weltliche Belehnung der Bischöfe mit dem Scepter, gleich nach der Wahl zugestanden. Nur noch ein schwaches Band knüpfte sie an den Kaiser mittelst der weltlichen Belehnung nach der Wahl vor der päpstlichen Bestätigung, wodurch kein Erzbischof und Bischof ohne seinen Willen zu einem Amte gelangte, weil die abgeschlagene Belehnung seine Wahl vernichten konnte. Jetzt *musste der Papst* den Erzbischof und Bischof bestätigen, den der Kaiser nach geschehener Wahl belehnt hatte: nach 100 Jahren *musste der Kaiser* den Erzbischof und Bischof belehnen, welchen der Papst gleich nach geschehener Wahl bestätigt hatte. Der Anfang der großen Revolution, welche Deutschland zuletzt zu einem System ständischer Territorial-Hoheit machte, war nun da; 100 Jahre später war sie auch vollendet. Als die königliche Macht in Frankreich durch ein ähnliches System in entschiedener Ohnmacht lag, war sie in Deutschland nahe an Souveränität; und wieder als die königliche Macht in Frankreich wieder aufwärts stieg zur Gründung der Souveränität, sank sie in Deutschland durch das System ständischer Territorial-Hoheit in ihre Ohnmacht nieder. Als jene arm war, war diese unermesslich reich, und als jene wieder reich wurde, wurde diese arm etc. —

So wie aber Rec. die Vorzüge dieses schönen Werks anerkennt; darf er auch nicht verschweigen, was ihm wenigstens als minder vollkommen, sowohl in der Anordnung des Plans, als in der einzelnen Ausführung, auffiel. Compendium soll es nicht seyn; also Handbuch, aus welchem der gebildete Leser die nöthigen Notizen über die wichtigsten Begebenheiten des Mittelalters und der neuern Zeiten mit leichter Mühe sich eigen machen kann. Aber dafür kann es wohl Hr. E. selbst bey dem nochmaligen Ueberlesen nicht gel-

gelten lassen. Nirgends köstet man auf ein mit den dasselbe begleitenden und modificirenden Umständen erzähltes Ereigniß; alle Facta sind beynahe mit compendiarischer Kürze hingeworfen; der Leser lernt also den Verlauf der Sache nicht kennen, weiß von den Begebenheiten selbst äußerst wenig, und ist nie vermögend, sein eigenes Urtheil zu fällen, er muß blindlings den Ausspruch des Vfs. auf Treu und Glauben als richtig anerkennen. Der eingeschränkte Raum erlaubte keine größere Ausführlichkeit, wird man einwenden, und Rec. stimmt völlig mit der Einwendung überein, glaubt dafs es unmöglich sey, in Einem Bande einen so großen Abschnitt der Geschichte der Menschheit belehrend vorzutragen; aber eben deswegen muß er dieser Art von Ausführung den bezweckten Nutzen für Leser, welche die Geschichte nicht schon verstehen, abprechen. Bloß für den Kenner der Geschichte ist die Unternehmung des Vfs. nutzbar; er wird in den so häufig abgezogenen Resultaten den denkenden Forscher verehren, und oft die nämlichen wieder sünden, die er sich selbst aus dem Gang der Begebenheiten gebildet hatte; er wird durch andere seine eigene Uebersicht berichtigen und erweitern, und bey denen, wo seine Ueberzeugung ihn auf andere Wege führte, Stoff zur nochmaligen Prüfung erhalten. — „Indem man den Blick auf das Ganze gerichtet hat, entgeht gar leicht manches von dem Einzelnen, so wie man ungekehrt häufig den Blick auf das Ganze verliert, wenn man, was allerdings leichter ist, bloß den Blick auf das Einzelne richtet.“ Diese Entschuldigung des Vfs. für einzelne Uebereilungen erkennt Rec. als unumstößlich richtig an; und ist der Meynung, dafs noch nie ein Buch von vielumfassendem Stoffe, am wenigsten eine allgemeine Geschichte, ohne einzelne Fehler sey geschrieben worden, und dafs der, welcher ihrer am wenigsten auf seine Rechnung kommen liefs, nicht immer der bessere Geschichtsschreiber war. Da indeffen die Verwischung jedes noch so unbedeutenden Fleckens die Schönheit des Gemäldes erhöht: so möchte Rec. durch Bemerkung einiger wenigen den Vf. zur Vertilgung von andern bewegen. Das alte Frankenreich Außer soll nach S. 28. bis an Provence und Languedoc schon gleich nach Chlodwigs Zeiten gereicht haben. Aber an jene Gegenden reichte damals das noch bestehende Reich Burgund, und behielt auch nachher den Namen, als eigenes Reich, als es schon in die Hände der Franken gekommen war. S. 140. „Otto I. rettete die geistreiche Adelheit aus der Burg Canossa, wohin sie Berengar gesetzt hatte, um sie durch die Härte der Gefangenschaft zur Erhöhung seiner Liebe zu bewegen.“ So viel Rec. aus gleichzeitigen Schriftstellern weiß, war Canossa das Schloß der Adelheit, in welchem sie von Berengar H. belagert wurde, weil sie seinen Sohn Adelbert nicht heirathen wollte, und seinen Händen entflohen war. — Die Bemerkung S. 156. „die italienischen Könige nach den Karolingern erschufen die neue Würde der Landgrafen — einen Landadel, der auf seinen Schlössern lebte“, ist für Rec. ganz neu,

S. 354. „Der Krieg der Rosen hatte beide Partheyen bis auf zwey Personen aufgerieben, Heinrich von Richmond und Eduards IV. Tochter.“ Im Tower saß noch Eduard von Warwick, welcher ungleich nähere Ansprüche als Heinrich VII. zum Throne hatte. S. 647. „Heinrich IV. entwarf den riesenmäßigen Plan, die ganze Christenheit auf eine einzige Republik von 15 mit einander vereinigten ganz gleichen Staaten zurück zu bringen.“ Vereinigte Staaten sollten es werden, gleich konnten sie sich nicht seyn. S. 665. „Der Theilungstractat wegen der spanischen Erbchaft wurde zwischen Frankreich und Oesterreich unter der Garantie von England und Holland abgeschlossen.“ Oesterreich widersprach allen Theilungstractaten, wollte Erbe des Ganzen seyn. S. 793. Baym Frieden zwischen Rußland und den Türken 1791 „blieb südwärts von der Krimm der Fluß Kuban die Gränze.“ Südwärts von der Krimm liegt unsers Wissens nichts als die offene See. S. 856. „Toulon und Lyon wurden in dem letzten Revolutionskrieg ganz zerstört.“ S. 901. „Frankreich hob 1796 alle waffenfähige Mannschaft aus.“ Das hiesse ja ungefähr fünf Millionen. — Hier und da finden sich kleine Flecken in der Schreibart. Statt die *Herzoge* schreibt H. E. immer *Herzöge*. S. 783. „General Münnich that vier wüthige Einfälle in die Krimm.“ Von wüthigen Hunden haben wir schon Iprechen hören, nie von *wüthigen Einfällen*. S. 838. „Die Nation bewillkomte Ludwig XVI. mit dem Namen des Hergesehten: ein *schrecklichsanftes* Todtengericht über den verstorbenen Monarchen.“ — Als einen großen Vorzug dieses Werks müssen wir noch die reichen Literarnotizen bemerken, welche jedem einzelnen Zweige der Geschichte voran geschickt sind; schade nur, dafs es dem Vf. nicht beliebt hat, aus dem Vorrathe seiner ausgebreiteten Belesenheit einige Notizen hervor zu langen, durch welche dies und jenes Buch nach seinem innern Gehalte mit wenig Worten charakterisirt würde. So liegt Gutes und Schlechtes ohne weitere Bezeichnung neben einander. Nur selten vermißt man aber wichtige Werke, wie z. B. *Baluzii capitularia reg. Fr.* bey den Herausgebern der alten deutschen Gesetze; und *Muñoz* bey der Entdeckung von Amerika.

LEIPZIG, b. Böhme: *Geschichte des Nürnbergischen Handels*. Ein Versuch von Joh. Ferd. Roth, Diakon an der Hauptpfarrkirche zu St. Sebald in Nürnberg. Erster Theil. 1800. 418 S. Zweyter Theil. 1801. 372 S. 8.

Eine gut geschriebene, aus acht Quellen geschöpfte, Geschichte der wichtigsten Reichsstädte Deutschlands, unter die Nürnberg gehörte, mußte in der That der allgemeinen Geschichte unsers Vaterlands, und den noch nicht hinlänglich aufgeklärten Verhältnissen des Mittelalters, mehreres Licht verschaffen, da fast alles Gewerbe in den Händen dieser Reichsstädte lag, in ihnen ausschließend der Zusammenfluß des baaren Geldes sich befand, und sie sich durch ihre für den geldarmen Deutschen beträchtlichen Schätze, einen Einfluß auf das Allgemeine, eine Theilnahme an den Reichsgeschäf-

schäften erwarben, welche der Fürst, der stolze Edelmann, dem in seinen Augen verächtlichen Krämer außerdem nie zugestanden haben würde. Unstreitig lag der Grund der ersten Bildung und des schnellen Wohlstandes derselben in der Nachahmung der Verfassungen der schon ungleich mächtigern italienischen Städte, als der fränkischen und noch mehr der schwäbische Kaiserstamma mit jedem Tage mehr in Italiens Angelegenheiten verwickelt wurde, und sich wegen der Reichthümer des Landes sehr gern verwickeln liefs. Deutsche lernten durch das gegebene Beyspiel, das der in seinem Schlosse und auf offener Straße mächtige Adel gegen bemauerte Städte und eine beträchtliche Anzahl von Bürgern nichts und eine beträchtliche Anzahl von Bürgern nichts und ahmten das Original unter sichtbarer Begünstigung der Kaiser und durch Unterstützung der Italiener nach, welche sichere Stapelplätze für den Absatz ihrer Waaren in das nördliche Europa wünschen mußten. Im Allgemeinen weifs man dies alles. Aber wie sich die Städte aus ihrem kleinen Anfang entwickelten, und sich durch die Hindernisse, welche ihnen die ausgeartete Lebensverfassung in den Weg legte, empor arbeiten konnten, dies und mehreres andere erwartet man von dem Schriftsteller, welcher durch Urkunden und durch innere Kraft unterstützt, die Urgefichte einer dieser Anfangstädte der wissbegierigen Nachwelt überliefern will. Dieser Mann ist nun freylich Hr. R. nicht; der Mangel an zusammenhängenden ältern Nachrichten, und, wie es scheint, sein eigener Haug, machen ihn mehr zum Sammler, als zum pragmatischen Geschichtschreiber. Indessen ist auch dies mit Dank zu erkennen; selbst sein übertrieben weidläufiges, durch mehrere Jahrhunderte fortgesetztes, oft sehr trockenes, Verzeichniss von einzelnen Befehlungen, welche die Stadt, zum Schaden ihres Handels zu erdulden hatte, ob sie gleich mitunter auch manchen adelichen Räuber an den Galgen brachte. Erst mit dem J. 1578, also lange nach Maximilians Landfrieden, beschliesst die Hinrichtung eines Edelmanns die Reihe ähnlicher Plackereyen. Als Stadt kann Nürnberg nicht sehr alt seyn, da die älteste Urkunde, in welcher ihr Name neben andern ziemlich unbedeutenden Orten erscheint, vom J. 1062 datirt ist, und kein Chronikenschreiber aus frühern Zeiten sie nennt. Auch dieses Alter kann die Stadt nicht selbst belegen; das älteste Diplom, welches sie noch aufzuweisen hat, ist vom K. Friedrich II. im J. 1219 ausgefertigt; doch deutet dieses selbst schon auf ältere hin; denn es enthält blofs die Bestätigung früherer Privilegien. Sonderbar dünkt es uns, das selbst nach dieser Zeit so äusserst wenig Belehrendes über das schnelle Emporwachsen Nürnbergs zu finden seyn soll. Bey jedem Jahrhundert liest der Vf. eine Menge sehr in das Kleinliche gehender Abschnitten von Handlungsverträgen und Zollfreyheiten mit kleineren und grössern Orten; er schreibt ausführliche Listen von den Namen der Kaufleute ab; auch findet man bey ihm Anspielungen auf Verfettiger von verschiedenen Kunitwaaren; und doch mangelt alle Angabe von den einzelnen Zweigen der Manufacturen, welche in Nürn-

berg mehr als in andern Reichsfstädten blüheten, von ihrer Ansiedelung und Ausbildung; eben so wenig erfahren wir etwas Ausführliches über den Gang des Handels, über seine Ausdehnung und über die Art des Betriebs. — Belehrender ist der zweyte Theil, welcher die Ursachen entwickelt, warum Nürnbergs Handel und Wohlstand sinken mußte, und zugleich beweist, das noch bis jetzt die Manufacturen der Stadt von grösserer Wichtigkeit sind, als man gewöhnlich glaubt. Unter den Ursachen, welche den Verfall der Handlung bewirkten, waren die wichtigsten: die Reichskriege, welche nicht nur an und für sich selbst Schaden verursachten, sondern auch, wegen der Beyträge dazu, der Hauptgrund zu der grossen Schuldenlast wurden, welche gegenwärtig die Stadt zu unterdrücken droht. (Weil nämlich in ältern Zeiten bey weitem der grössere Theil des baaren Geldes in den Reichsfstädten sich befand: so wurden sie in ihren Beyträgen ungleich hoher als die Fürsten angesetzt. Diese Verhältnisse haben sich lange geändert, und doch ist die alte Proportion beybehalten worden, nach welcher Nürnberg mehr zu bezahlen hat, als die beiden Fürstenthümer Anspach und Bayreuth); ferner die neuen Einschränkungs- und Accisysteme in den meisten Staaten Europens, durch welche die Einfuhr der Nürnberger Waaren zum Theil ganz hindert, zum Theil sehr erschwert werden; und endlich die übelangebrachte Scham der Patrizier, länger an dem Handel Antheil nehmen zu wollen. Hr. R. beweist aus den Verzeichnissen der Kaufleute in jedem Jahrhundert, das Patrizier-Familien den grösssten Antheil an demselben hatten. Folglich konnten durch die beträchtlichen Fonds grosse Speculationen mit Glück ausgeführt werden; und das Interesse der Regenten des kleinen Staats floss mit dem Handelsinteresse in Eins zusammen. Aber endlich machte der Reichthum übermüthig; man liess sich von den Kaisern Verbote ertheilen, an dem Handel ferner Antheil zu nehmen; und wirklich findet man im 18ten Jahrhundert keine Patrizier mehr unter der Zahl der Handelshäuser. Dadurch wurden nun grosse Summen aus der Handlungscirculation gezogen, und was noch schlimmer war, das Interesse der regierenden fand sich nun von dem Interesse der handelnden Classe getrennt; es gab öfters Verordnungen, welche dem Handel mehr nachtheilig als förderlich waren, es entstanden Proceffe, welche erst mit der gänzlichen Schwäche der Stadt aufgehört haben. Daher mus man sich beynahe wundern, das Nürnberg sich noch bis jetzt in dem Besitz eines nicht unbedeutenden Handels und so vieler Manufacturen erhalten konnte. Der Vf. liefert eine weidläufige Liste derselben, aus welcher sich ergibt, das die Waaren der Rothgieffer, die Leuchter, Zickel, Glocken, Wagen, Gewichte u. dgl. verfertigen, der Brillenmacher, Drathzieher, Drechsler, Flaschner (Klemperer) Stecknadelmacher, Kammmacher, Nagelschmieds, Siegellackmacher, die beträchtlichsten sind; zu welchen aber noch die eigentlich sogenannten Fabriken kommen, als die für Spiegelgläser, und Stanniol zum Spiegelbelegen, die Papier-

piermühlen, Eisenhämmer, Nadelfabriken. Die wichtigste Nähnadelfabrik ernährt allein 669 Menschen. Schade, daß nirgends die Quantität und der Betrag der Fabricate bemerkt wird, oder bemerkt werden konnte. An der Verfertigung dieser Waaren nehmen aber auch mehrere anliegende Orte Antheil, welche entweder für Nürnbergs Kaufleute arbeiten, oder wenigstens durch sie den Abzug ihrer Händearbeit erhalten. Als Ursache, warum der größte Theil dieser Manufacturen, bey allen Einschränkungen und neuen Zöllen, der Stadt, so lange sie Reichsstadt bleibt, nicht entrissen werden kann, giebt Hr. R. den äußerst kleinen Gewinn an, welchen die Handwerks- und Kaufleute von ihrer Waare nehmen, nebst dem Ineinandergreifen mehrerer Gewerbe, deren eines ohne das andere nicht bestehen kann. Nürnberg verführt auch Producte seines Gebiets, unter welchen der Vf. vorzüglich den Altorfer Hopfen auszeichnet. So viel aber Rec. weiß, wird er auch an andern Orten, z. B. Hersbruck, in nicht geringerer Güte und Menge gebaut. Wenn er S. 364. den um Nürnberg gebauten Taback unter allen Deutschen für den besten erklärt, und ihn dem von Maryland am nächsten setzt: so dürfte wohl der Niedersächse der ihn in seinen Fabriken nie anders als mit Beymischung fremder Blätter zu erträglichem Taback umschaffen kann, dagegen sehr protestiren, und den Rheinländischen als ungleich vorzüglicher anerkennen.

NEUERE SPRACHKUNDE.

LEIPZIG, b. Göschen: *Praktische deutsche Sprachlehre zum Selbstunterricht und für Schulen*, von Ludwig Hümerkoch. 1801. 520 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Als praktische deutsche Sprachlehre, deren Zweck nicht ist, neue Ansichten oder Plane unsers Sprachgebäudes darzustellen, erfüllet die gegenwärtige, ihre Bestimmung, trägt aus den besten Quellen geschöpft, die Regeln der deutschen Sprachkunst richtig, deutlich und mit nicht gemeiner Vollständigkeit vor. Auch einer Anzahl *Synonymen* ist ein Kapitel — das 37te — gewidmet, so wie das 41ste der Prosodie. Jedoch haben wir bey dem Durchblättern, aufser einigen minder bedeutenden Fehlern, folgendes als irrig bemerkt. S. 12. Von *Sprachen überhaupt*. Daß die hebräische die älteste sey, gehört unter die problematischen, und folglich hier entbehrlichen Sätze. Eben so hätten die Benennungen *scythische* und *celtische* Sprache, eine vage Terminologie, womit die Griechen und Römer, vermöge ihrer Unkenntniß fremder Sprachen, alle nördlichen und westlichen bezeichneten, wegbleiben können. Statt „schottische oder irländische“, sollte es heißen: „hochschottische oder irländische,“ weil die gemeine

schottische Sprache bloß ein Dialekt der englischen ist. S. 13. „Damals“ (es ist von Ulphilas Zeit die Rede) „fiengen die Deutschen an, mit lateinischen Buchstaben zu schreiben,“ ist nicht genau genug. Um Ulphilas Zeit lernten unter den deutschen Völkern (so viel man weiß) nur die Mösogothen schreiben, und zwar nicht mit lateinischen Buchstaben, sondern mit neuerfundenen; die übrigen Teutonen bekamen weit später eine Schriftsprache, und zwar zuerst die Angelsachsen gegen Ende des sechsten oder Anfang des siebenten Jahrhunderts, dann die Franken und Sachsen unter Karl dem Großen und Ludwig dem Frommen. — Das *Hochdeutsche* ist nicht Dialekt, wie die Anmerkung zu §. 13. sagt, wofern nach der vorhergegangenen Definition Dialekt so viel als Mundart einer Provinz ist. Es ist bloß Dialekt im weiten Sinne, in Bezug auf das Holländische und Plattdeutsche, und in noch weiterem, so ferne das Deutsche eine Mundart des Teutonischen gleich dem Englischen, Dänischen und Schwedischen ist; eigentliche Mundarten sind die sächsische, fränkische, rheinische, schwäbische, bayerische Provinzialmundart. Das Hochdeutsche ist *Sprache* und *Schriftsprache*; daher auch sein Vaterland nicht das südliche Oberrhein oder Meissen, sondern ganz Deutschland ist, nur daß Oberrhein an dessen Bildung viel Antheil hat. Hiernach muß auch die gleichlautende Stelle S. 461. berichtigt werden. S. 184. „Die *wunde* Brust“ findet der Rec. nicht fehlerhaft. *Wund* (das Adelung in seinem W. B. nicht bestimmt genug definiert hat), ist ganz etwas anders und weniger als *verwundet*. Bey jenem ist die Haut nicht immer sichtbar verletzt oder zerrissen, oft nur aufgetrieben und entzündet. Bloß im figurlichen Verstande ist *wund* ein Synonym von *verwundet*. S. 231. u. ff. wo die sogenannten *irregulären* Zeitwörter (die von der andern Conjugation) nicht wie bey Adelung in Classen abgetheilt, sondern nur alphabetisch geordnet sind, können wir dem *bachte*, *brachte* und *mahlte* (*molebat*) nicht bestimmen. Die Meynung vieler, daß die deutsche Sprache in den Conjugationen geneigt sey, aus der sogenannten *irregulären* in die *reguläre* überzugehen, ist gewiß irrig; auch wäre es sehr zu bedauern, wenn noch mehr einsylbige Imperfecte, als *buk*, *briet*, in die mehrsylbige Form übergehen sollten. Anders ist dies in den skandinavisch-teutonischen Sprachen, wo z. B. im Schwedischen, ich *grub*: „jag gräfde,“ ich *schien*: „jag skinte,“ ich *wuchs*: „jag växte“ u. s. w. heißt. S. 355. Unter jenen veralteten Conjunctionen sind doch manche an ihrer rechten Stelle noch brauchbar. Das 38te und 39te Kapitel; *Perioden* — *Metaphern* — *Allegorien* — *Ironie* — gehören eigentlich in die Redekunst. Daß dem Buche auch ein Register angehängt ist, wird vielen bey der Menge der hier vorkommenden Materien angenehm seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 10. October 1801.

S T A T I S T I K.

Ohne Druckort: *Neuester aktenmäßiger Zustand der sämtlichen unter landesfürstlicher und landschaftlicher Verwaltung stehenden Staats-Einkünfte und Staats-Ausgaben in Bayern, Neuburg, Sulzbach und der Oberpfalz. — Erster Theil, erstes Stück. 1801. 99 S. 8.*

Eine kleine aber äußerst wichtige Schrift, welche uns den neuesten Finanz-Zustand von Bayern dem wichtigern Theile nach vorlegt, andere Zweige in der Fortsetzung vorlegen wird. Sehr wahrscheinlich ist dieses Aktenstück unter der Mitwirkung des Ministeriums in das Publicum verbreitet worden. Der jetzt regierende Kurfürst fand, was er wohl erwarten konnte, bey dem Antritte seiner Regierung im J. 1799 nicht nur alle Kassen leer, sondern auch sehr beträchtliche Rückstände, welche noch in dem laufenden Jahre ausbezahlt werden sollten. Er fand ferner, daß die gewöhnliche jährliche Einnahme zur Deckung der Ausgaben bey weitem nicht hinreichte; neue Auflagen in diesem Zeitpunkte aber an Unmöglichkeit gränzten. Bey dem Bewußtseyn guter Absichten und dem festen Vorsatze, strengere Oekonomie einzuführen, legte er demnach schon damals den Ständen in einer gedruckten Auseinandersetzung die Lage der Dinge freymüthig vor; und die gegenwärtige ebenfalls im J. 1799 verfasste, jetzt aber erst erschienene, Schrift liefert die nöthigen Erläuterungen über einzelne Punkte. Hier ist nicht von dem allgemeinen Schuldenwesen des Landes die Rede, welches theils von dem landschaftlichen Zinszahlante, theils von dem kurfürstlichen und landschaftlichen gemeinsamen Schuldenwerke besorgt wird, und hinlänglichen Fond zur Abtragung der Zinsen und allmählig zur Verminderung der Schuldenlast selbst hat; auch nicht von Einnahme und Ausgabe, welche durch die Hände der Landstände geht; sondern bloß von den Summen, welche der Kurfürst unmittelbar abzuliefern hat, und von den Gefällen, welche indirecte in seine Kassen fließen. Da fanden sich denn an laufenden Schulden 8,482,032 Gulden; von denen jedoch der grössere Theil verzinsliches Kapital war; aber 2,519,930 Gulden foderten ihre Tilgung im J. 1799. Die Bedürfnisse des laufenden Jahrs betragen bey dem Hofzahlante 2,323,325 Gulden, andere Summen, welche wir hier nicht einzeln herzetzen wollen, für das Regierungs-personale, zum gemeinschaftlichen Schuldentilgungs-Fond, für Strafsen, Salzspedition, Militär, Lieferungen an die Kaiserliche Armee, brachten das Ganze

A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

der Ausgabe auf 10,475,832 Gulden. Davon foderte die Kriegs-Oekonomie Deputation, für die schon bestehenden 15,456 Mann, und für die 6000, welche man im Begriffe war auszuheben 3,959,384 Gulden. Die Einnahme dieses Jahrs konnte nach sehr speciellem hier gelieferten Berechnungen für die Staatskaffe, an Kameral-Gefällen, dem ordentlichen und außerordentlichen Beytrag der Landschaft oder Landstände, aus den Gefällen der Fürstenthümer und den Contributionen der nichtständischen Geistlichkeit, nicht höher als 5,096,414 Gulden angeschlagen werden; folglich bleibt ein Deficit von 4,779,418 Gulden; selbst wenn man als unmögliche Ersparung in den Ausgaben die 788,019 Gulden annimmt, welche der Vf. vielleicht mit einem Antriche von Kargheit vorcalculirt. Nun entsteht also die Frage: wie deckt man die 5,962,101 Gulden verzinslicher Schulden? und wie sorgt man für die Gelder zur Zahlung der unvermeidlichen Ausgaben im laufenden Jahre, welche die Einnahme so weit übersteigen? Daß die neue Regierung nicht verantwortlich für den übertriebenen Luxus der vorigen sey, läßt sich nicht bezweifeln; folglich auch nicht, wenn sie in diesen Punkten zu zahlen aufhörte, oder wie hier mit dünnen Worten gesagt wird, Bankerot machte. Da aber dieses weder rechtlich, noch klug wäre: so thut der Vf. den Vorschlag, die große Summe auf den gemeinschaftlichen Schuldentilgungs-Fond zu legen, und die Bedürfnisse des laufenden Jahrs durch eine Nationalbank zu bestreiten, deren Bürgschaft bestimmte liegende Güter der ständischen Geistlichkeit leisten müßten. Sie nimmt zu diesem Endzwecke 2500 Actien, jede von 1000 Gulden, legt zur immer baren Auswechslung 500,000 Gulden nieder, die sie dem Kurfürsten schon als Don gratuit bewilligt hatte, und macht sich verbindlich, im Fall des Bedürfnisses, noch andere 400,000 Gulden zu diesem Endzwecke herbey zu schaffen. Mit diesen Zetteln leitet dann die Regierung einen Theil ihrer Zahlungen, und der Empfänger ist gelichert, sie immer wieder in bares Geld umsetzen zu können. — Daß es bey der Ausführung dieser Entwürfe nicht an Schwierigkeiten mangeln konnte, fühlt jeder Leser ohne die Erinnerungen des Rec. Es muß einem, nach seiner jetzigen Beschaffenheit ziemlich stark belegtem, Lande schwer fallen, die Schulden sich aufbürden zu lassen, welche der frühere nicht gut wirtschaftende Hof mit Leichtsinne gehäuft hat; eine Bank zur Zeit der Noth angelegt erhält selten Zutrauen, jeder Besitzer eines Zettels sucht ihn so schnell als möglich in klingende Münze zu verwandeln, und dadurch ist dann mit einem Male die gute Absicht vereitelt; alle diese Aunft-

ten sind nur eine Palliativkur für das dringendste unmitttelbare Bedürfnis, welches in jedem Jahre, wenn gleich im geringeren Maaße, wiederkehrt. — Die englischen Subsidien haben während der Zeit zwar die meisten Kosten für das jetzt sehr vermehrte Militär geliefert; aber der französische Einfall hat viele von den trefflichen Absichten des gegenwärtigen Landesfürsten auf mehrere Jahre vereitelt, hat Schritte nothwendig gemacht, die unter jeden andern Umständen vielleicht gefährlich gewesen wären, und doch nicht zur Bezahlung der an Frankreich noch rückständigen Millionen hinreichen wollen. — Beförderung des Feldbaues, die erlaubte Zerstücklung großer Höfe unter mehrere Söhne des Besitzers, die Einschränkung der unermesslichen Huttriften, können wahren Wohlstand erst nach einem verfloßenen Menschenalter unter der Leitung eines weisen Fürsten hervorbringen.

BRÜSSEL, b. Weissenbruch: *Almanach du Département de la Dyle*, contenant les noms et demeures de tous les fonctionnaires publics du département tant civils que militaires etc. An. IX. 145 S. 8.

2) LÜTTICH, b. Desoer: *Almanach du Département de l'Ourte*, pour l'an IX. de la Rép. Franç. 200 S. 12.

3) GENT, b. van der Schueren: *Nieuwen Almanach van Miltanen*, dienende voort Jaer IX. en het begin van't Jaer X. der fransche Republieke; waer by gevoegt is den Dagwyzer, gecalculeert volgens den gregoriaenschen Styl voor het Jaer 1801. Waer in alle slich van personen hunne dagelykse bezigheden kunnen aantekenen etc. 12. (unpaginirt).

4) ANTWERPEN, b. van der Hey: *Gerieflyke nieuwen Jaers Gifte of te Almanach voer het Jaer 1801.* met den nieuwen Stiel. 12. (unpaginirt).

Vier Staatskalender für das Jahr 1801 in vier der reunirten Belgischen Departements; — in den drey andern erschienen bis jetzt noch keine seit der Einverleibung mit Frankreich.

Nr. 1. umfaßt S. 1—64. die Statistik des Departements, dem der kleine Fluß der Dyle den Namen gab. Das statistische Detail und die Urkunden über die neue Verfassung und über die französischen Einrichtungen, versehen das Namens-Verzeichniß fast in den Hintergrund des Gemäldes, vermehren aber dagegen die große Brauchbarkeit dieses Handbuchs. Der in der Vorrede angekündigte Nachtrag war im Julius 1801 noch nicht erschienen.

Nr. 2. umfaßt das ehemalige Bisthum Lüttich, nebst Stavelot und Mahmedy, einen Theil von Luxemburg, die Generalitäts-Lande und andere weltliche Angrenzungen, und ist gleichfalls ein gemeinnütziges, durchaus statistisch in tabellarischer Form bearbeitetes und für den Geschäftsmann sowohl, als

für den Reisenden sehr empfehlbares, Namens-Verzeichniß.

Nr. 3. ist mit einem höchst unverständigen Titel und mit einigen Kalender-Allotrien verunzieret; an sich aber ein in flamändischer Sprache geschriebener Staatskalender des Departements der *Schelde*, dessen Hauptort die Stadt Gent ist.

Nr. 4. dient als Staatskalender für das Departement der zwey *Netten*, dessen Hauptort Antwerpen ist. Dem Inhalte nach ist er weniger reichhaltig, als die vorigen, übrigens ebenfalls in flamändischer Sprache. Er schränkt sich fast auf die Stadt Antwerpen ein, deren Gesellschaft der Heilkunde, deren zahlreiche Aerzte, Chirurgen und zehn geschworne Hebammen, darin verhältnißmäßig den größten Raum einnehmen. Als eine Eigenthümlichkeit der Familiennamen ist zu bemerken, daß solche mehr, als in andern belgischen Staatskalendern, nach flamändischer Weise sich mit den Buchstaben CKX endigen.

NÜRNBERG, b. Stein: *Statistische Aufsätze über das Herzogthum Bayern*, aus ächten Quellen geschöpft. — Ein allgemeiner Beytrag zur Länder- und Menschenkunde von Joseph Hazzi, Kurpfalz-bayerischem Generallandesdirectionsrath in München. *Erster Band.* 1801. 426 S. 8. Mit 1 Kärtchen von Bayern, 6 illum. Kupfern und 11 Tabellen. (1 Rthlr. 8 gr.)

Es war vorauszu sehen, daß unter der jetzigen einrichtsvollen, jede Art von Aufklärung befördernden Regierung Bayerns, die vorzüglichern Köpfe, an welchen es dem Lande nie fehlte, allmählig aus dem Dunkel hervortreten würden, zu dem sie, bey dem vormals herrschenden Geist der Unterdrückung gegen jedes hervorragende Talent ihre Zuflucht zu nehmen rathlich gefunden hatten. Hr. H. gehört unter die Zahl der ersten, welche dem Publicum zeigen, daß man bisher zwar geschwiegen, seine Zeit aber nicht müßig in dem gewöhnlichen Schlendrian der Gesellichaft hingebracht hat; und sein Geschenk ist um so wichtiger, da Bayern, bis jetzt unter die am wenigsten bekannten Provinzen unsers Vaterlands gehörte, und nicht nur die gegenwärtige Lage des Vf. ihm den Zutritt zu Quellen gestattet, welche vielen andern verschlossen bleiben, sondern auch seine frühern dem Forstwesen gewidmeten Jahre durch häufige Wanderungen in den endelgesten Winkeln ihm tausend Gelegenheiten zu Entdeckungen darboten, die selbst vielen Inländern neu sind. Sein Zweck ist kein geringerer, als jeden der kleinsten Theile des Vaterlands nach Boden, Cultur, Bevölkerung, der sehr verschiedene Sitten und Gewohnheiten der einzelnen Bewohner, darzulegen, und zu gleicher Zeit den kameralistischen Zustand durch Berechnung der Einnahme und Ausgabe jedes einzelnen Amtes, mit den Winken zu nöthigen Verbesserungen anzugeben. Bey einem so weit umfassenden, und nur allzukleinlich ausgeführten, Plane wird das Ganze zwar zu einem

nem weitläufigen Werke anwachsen, das vielleicht in den versprochenen vier Bänden nicht beendigt, und für Statistiker ausser Bayern verhältnißmäßig zu theuer werden dürfte; dagegen erhält man aber mit einem Male eine detaillirte Einsicht in Bayerns Vorzüge und bisherige Vernachlässigung, wie wir sie von wenig Kreisen Deutschlands besitzen.

Den Anfang des Werks macht eine allgemeine Einleitung über Bayerns Größe, welche zu 514 geographischen Quadratmeilen geschätzt wird, und über ältere Eintheilungen und Beschaffenheit des Landes; Gegenstände, die auch ausserdem hinlänglich bekannt sind. Belebender sind die mit vieler Sorgfalt angefertigten, für viele Leser jedoch zu ausführlich mitgetheilten, meteorologischen Beobachtungen. Die Resultate sind, daß die mittlere Barometerhöhe Bayerns 26", 2''' ist; daß München höher über der Meeresfläche liegt, als Erfurt, Berlin und mehrere andere Städte, deren Verzeichniß hier angegeben ist; (Auch Genf, Prag etc. finden sich darunter; sollten diese Städte wirklich eine geringere Höhe haben?) daß folglich die Winter strenger als an andern Orten unter gleicher Breite sind; daß man den Westwind, als den herrschenden, in Bayern anerkennen muß. S. 193. beginnt der wichtigste Theil des Buchs, die topographische Beschreibung der vier Rentämter, in welche das Herzogthum Bayern getheilt ist, nach ihren einzelnen Unterabtheilungen. Dieser erste Band umfaßt nur einen kleinen Theil des Rentamts *München*, nämlich die Pfleg- und Landgerichte, welche Tyrol am nächsten liegen; die geringsten in Rücksicht auf Anbau und Bevölkerung, die wichtigsten hingegen für künftige Verbesserungen und für den Menschenbeobachter, wegen der noch so nahe an die einfache Natur gränzenden Sitten der Bergbewohner. Nach S. 200. zeichnen sich die Sennenmädchen, (wie bekannt, die Wärterinnen der Heerden auf den höhern Gebirgen) „durch regelmäßigen Körperbau und schöne offene Gesichtszüge aus; äußern in ihren Gesprächen vielen natürlichen Witz, lieben in Reimen sich auszudrücken und singen gern selbst gedichtete Lieder. Zur Liebe sind sie sehr geneigt und natürliche Kinder nichts seltenes; aber ein solcher Fall, der in andern Ländern dem Mädchen ihre Ehre raubt, es oft auf Zeit lebens unglücklich macht, zieht unter diesem Volke der Mutter keine Verachtung zu, sondern das Mädchen wird nachher wie zuvor geschätzt; man bewundert sich sogar, solche Kinder der Liebe an Kindesstatt anzunehmen und zu versorgen. Unter welchem Volke von Europa, das auf höhere Aufklärung und Cultur Anspruch macht, herrscht diese vernünftige Sitte noch? Hierbey scheint der Vf. übersehen zu haben, daß nur in einer Gegend, in welcher die Bande der bürgerlichen Gesellschaft so lose geknüpft sind, als in diesen Bergen, ein ähnlicher Gang der Dinge bestehen könne; daß selbst hier, unter den Besitzern der Bauerngüter auf dem angrenzenden flachen Lande, das ehelose Leben die Regel, und eheliche Verbindung die Ausnahme geworden sey. Hr. H. schreibt den letztern für das Wohl des Landes nicht

vortheilhaften Umstand mehr auf Rechnung der Mönche, welche durch ihr ewiges Predigen von den Vorzügen und der Heiligkeit des ehelosen Standes immer sehr viel Einfluß auf den Entschluß des Landmanns haben mögen; gewiß aber ohne die benachbarten Sennerrinnen von geringerer Wirksamkeit blieben. — Bey jedem Amte werden übrigens, nur mit zu weniger Sparsamkeit des Raums, Einnahme und Ausgabe nach ihren speciellsten Artikeln u. s. w. hergezählt, (diese Berechnung beträgt bey dem einzigen Flecken Rosenheim einen vollen Bogen). Von vorzüglicher Wichtigkeit sind die beygefügte elf Tabellen, welche die sämtlichen Gerichtsbezirke der vier Rentämter, in welche Bayern getheilt ist, dann die Städte und Märkte dieser vier Rentämter, und endlich eine allgemeine Uebersicht des Ganzen darstellen. Ueberall werden nicht bloß im Allgemeinen, sondern in den kleinsten Unterabtheilungen, von ledigen, verheyratheten, verwitweten Personen, aus dem Bauernbürger- und Adelstande, mit absonderter Berechnung des weiblichen Geschlechts und der Geistlichkeit, genaue Berechnungen geliefert. Selbst die Zahl der Haushiere nach ihren einzelnen Abtheilungen wird pünktlich auseinandergesetzt. Die allgemeinen Resultate aus dem allen abzuziehen, wollen wir den Lesern des Werks überlassen, und nur die öfters angestellte Klage wiederholen, daß in diesem fruchtbaren ausgedehnten Lande so wenige Städte von Bedeutung, so wenig Manufakturen sich befinden, und daß der Feldbau, die Hauptnahrung des Eisawohners, so zweckwidrig betrieben wird. Eine andere Tabelle stellt uns den Militär-Etat vor, wie er gewöhnlich im Kabinette berechnet wurde; er sollte in Friedenszeiten über 32000, auf dem Kriegsfusse über 38000 Mann betragen; der Vf. ist aber ehrlich genug zu gestehen, daß die wenigsten Regimenter ergänzt waren; daß man ein Drittheil von der Summe, (wir setzen hinzu, mehr als die Hälfte der Summe,) abziehen dürfte. In den allerneuesten Zeiten der gegenwärtigen rühmlichen Regierung hat sich hierin, so wie in mehreren Gegenständen, vieles zum Vortheil geändert; Bayerns Militär scheint auf einen der Größe des Landes angemessenen Fuß zu kommen. Die beygefügte Karte entspricht dem Zwecke einer deutlichen Uebersicht der Ämter in jedem Rentamte, und der in denselben gelegenen Städte und Flecken. Die 6 gut gezeichneten und illuminirten Kupfer stellen die Bewohner der südlichen Gebirge in ihrer auffallenden Kleidung, vielleicht etwas verschönert vor.

NATURGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell, Füßli u. C.: *Praktischer Commentar zu Johann Gesners phytographischen Tafeln, für Aerzte und Liebhaber der Kräuterwissenschaft, herausgegeben von Christoph Salomon Schinz, M. D. Erstes Heft. 28 S. Text, Tab. I—XI. Fol. (2 Rthlr. 15 gr.)*

Bey Abfassung dieser Tabellen ist nach einer nicht unwichtigen Vorrede der Zweck des Vf. der, prakti-

schen Aerzten und Oekonomen das merkwürdigste von jenen Pflanzen mitzutheilen, welche die bekannten phytographischen Tafeln *Gesners* enthalten, und wir setzen hinzu, diesen selbst dadurch mehrere Brauchbarkeit zu verschaffen. In der ersten Columne wird die systematische, deutsche, und von Arzneypflanzen die officinelle Benennung, mit Hinweisung auf die Abbildung, angeführt. Da sowohl Vaterland als Standort auf die Natur und Kräfte der vegetabilischen Medicamente einen nicht unbedeutenden Einfluss haben; so enthält die zweyte Columne den Wohnort, die dritte die Sammlungszeit für die Apotheken, ein Umstand, auf welchem oft viele die Wirksamkeit eines Arzneymittels betreffende Eigenschaften beruhen; die vierte die zum Arzneygebrauch dienenden Theile; die fünfte ihren Geruch und Geschmack; die sechste chemische Bestandtheile; die siebente medicinische Kräfte; die achte ihre Anwendung in der Medicin; die neunte Form und Zubereitung. In die noch übrigen

drey Columnen bringt der Vf. so viel als der kleine Raum gestattet, was von diätetischer oder ökonomischer Anwendung noch zu bemerken ist. Dafs Manches fehlende nachzutragen, anderes zu berichtigen ist, hindert uns nicht, dem Wunsch des Vf. beyzutreten: dafs doch mehrere praktische Aerzte, wenigstens durch historisches Studium der Botanik, und ihren mannichfaltigen Zusammenhang mit andern Wissenschaften des praktischen Lebens, dafür erweckt werden möchten!

GIessen, b. Heyer: *Allgemeine Bibliothek der neuesten theologischen und pädagogischen Literatur*; herausgegeben von *Joh. Ernst Christian Schmidt*. 3. B. 3tes St. 4. B. 1tes und 2tes St. jedes Stück von 10 Bogen. 1800. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 232.)

KLEINE SCHRIFTEN.

STATISTIK. Ohne Druckort: *Bayern nach den Bestimmungen des Friedens von Campo-Formio*. Geschrieben im J. 1800. (Herausgegeben 1801.) 60 S. 4. Der fünfte geheime Artikel des Friedens von Campo-Formio enthielt: „Die französische Republik wird sich dahin verwenden, dafs Seine Maj. der Kaiser in Deutschland das Erzbisthum Salzburg, und den zwischen diesem Erzbisthume und den Flüssen Inn und Salza und Tyrol gelegenen Theil des Bayerischen Kreises, mit Einschluß der Stadt Wasserburg auf dem linken Ufer des Inn mit dem Umkreise eines Striches von 3000 Ruthen erhalte.“ Bayern fürchtete die Vollziehung dieses ihm so nachtheiligen Artikels, und seine Vorstellungen haben wahrscheinlich auf die spätern Weigerungen der Franzosen Einfluss gehabt. In der That fühlte man bey dem ersten Anblick des Gegenstandes seine volle Wichtigkeit nicht; der Strich, welchen Bayern verlieren sollte, beträgt 60 Quadratmeilen und hat 82,847 Bewohner, ein Bezirk, dachte man, der sich von der Schwäbischen Seite her leicht wieder ersetzen ließe. Aber der ungenannte, genau unterrichtete, Vf. dieses Aufsatzes beweist sehr richtig ganz das Gegentheil. Der in Anspruch genommene Strich zwischen der Salza und dem Inn gehört unter die bevölkerteren Theile Bayerns, die angegebene Menschenzahl giebt einen nur scheinbaren Widerspruch gegen diese Behauptung, weil das Land viele Seen hat, und in dem Gebirge seiner Natur nach mehrere Menschen nicht nähren kann. Diese südlichen Gebirgsketten liefern aber ausgebreitete und vorzügliche Viehweiden, welche einen beträchtlichen Theil des Ueberflusses an das Ausland abgeben können; und in den nördlicheren mit kleinern Dörfern übersäeten und gut angebauten Gegenden herrscht Ueberfluß an jeder Art von Getreide. Dies ist aber nur die geringere Ansicht des Verlustes. Denn in *Acher* und *Bergen* befinden sich die einzigen Eisenwerke und Gruben mit Drahtzug und Hammerwerken für das ganze Oberland, welche nicht nur mehrere tausend Menschen nähren, sondern auch ausschließend Oberbayern mit diesen notwendigen Producten versehen, und ins Künftige bloß aus der Hand Oesterreichs erwartet werden müßten. Wichtiger, als aller übrige Verlust, wären aber die großen Salzwerke zu Reichenhall und Traunstein, nebst dem Salze, welches bisher

Salzburg um einen bestimmten niedrigen Preis an Bayern abgeliefert; die ganze Production beträgt jährlich über 500,000 Centner, und versorgte außer Bayern den größern Theil von Oberdeutschland um einen leidlichen, obgleich von Zeit zu Zeit gesteigerten, Preis. Diese reichen Quellen nun in Oesterreichs Händen würden nicht nur dem Kurfürsten 500,000 Gulden reiner Einkünfte entziehen, welche Oesterreich bald nach Belieben erhöhen könnte, sondern mit Bayern wäre von nun an ganz Oberdeutschland nebst der Schweiz von Oesterreichs Willkür abhängig. Denn was können die Salinen der Reichsstadt Halle und noch einige kleinere für das allgemeine Bedürfnis leisten? Die Concurrenz wäre zu Ende, und jeder Preis hinge bloß von dem nun einzigen Besitzer aller wichtigen Salzwerke ab. Außerdem legt der Vf. noch eine große Wichtigkeit auf den Besitz der Stadt Wasserburg; nicht als wenn sie für sich selbst von ausgezeichneter Größe oder Bevölkerung wäre, sondern weil Oesterreich durch dieselbe das nur 6 Meilen weit entfernte München in beständigem Belagerungsstande halten könnte. Zum Belege der allgemeinen Angabe von der Bevölkerung des Landstrichs zwischen dem Inn und der Salza werden sehr vollständige Listen nach der Conscription vom J. 1794 beygefügt, welche selbst von dem kleinsten Dorfe die Menschenzahl und den Viehstand angeben. Manche Zahlen, bey den sogenannten Einöden, liefern aber durch diese Listen einen Beweis, entweder dafs die Zählungen nicht richtig gemacht worden sind, oder dafs Viehzucht und Ackerbau einen viel höhern Grad der Vollkommenheit erst erlangen müssen, um blühend genannt werden zu können. Z. B. *Wesichen* hat 4 Menschen, kein Pferd, keinen Ochsen und Rind, 1 Kuh, kein Schaf, kein Schwein, 1 Geiß (Geiß, Ziege). *Einjang* mit 14 Menschen hat 1 Kuh und 1 Geiß, sonst nichts, etc. Die Bevölkerungslisten treffen auch mit denen von *Hn. Huzzi* nach der nämlichen Conscription angegebenen nicht immer überein; im Durchschnitte sind sie hier etwas verläßt. Als Anhang ist noch die sehr belehrende Beschreibung der Bayerischen Salinen beygefügt. Das Ganze verräth einen Vf. von vielen Einsichten und von genauer Kenntniß seines Vaterlands.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 12. October 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEMGO, in d. Meyerſchen Buchh.: *Micha neu überſetzt und erläutert und mit fünf Excursen begleitet von Ant. Theodor Hartmann, Prorector des Friederichs - Gymnaſiums zu Herford. 1800. XVI. und 278 S. 8. (20 gr.)*

Der Vf. iſt ein junger hoffnungsvoller Gelehrte, der ſich auch durch einige andere Schriften ſchon bekannt gemacht hat. Er ſagt ſelbſt in der Vorrede: Er habe ſich durch ein fortgeſetztes aufmerkſames Studium der griechiſchen und römischen Claſſiker in der Auslegungskunſt der Schriften des Alterthums geübt, und mehrere Jahre hindurch anhaltend mit dem Leſen der poetiſchen Stücke des A. Teſt. und vorzüglich der Propheten beſchäftigt. Auch verſichert er, daß er bey ſeinem Aufenthalt in Göttingen, wo er ſchon 1796 zu der Bearbeitung des Micha anfang zu ſammeln, die holländiſchen Philologen, ſo viel ihrer dorten befindlich waren, alle geleſen und ſtudiert habe. Er habe daher in ſeinen Erläuterungen aus dem Arabiſchen ſich nach ihnen gebildet, und nicht nach Art mancher neueren Exegeten ſich bloß auf das Wörterbuch des Golius bezogen, ſondern ſeine aufgeſtellten Bedeutungen zugleich mit Stellen aus arabiſchen Schriftſtellern unterſtützt. Alles dieſes iſt rühmlich und erregt gute Erwartungen. In dem Commentar iſt auch nicht allein viel Gutes und Nützlichſes ſammengestellt, ſondern man findet darin auch einzelne neue Anſichten und Bemerkungen, die erwohnen zu werden verdienen. Indefſen wünſchte doch Rec. daß Hr. H. ſeine Sammlungen und Excerpte beſſer bearbeitet, und mit mehrerer Auswahl dem Publicum vorgelegt hätte. Es gehört zu der Achtung, die ein Schriftſteller dem Publicum ſchuldig iſt, daß er mit Sorgfalt und Genauigkeit ſeinen Gegenſtand bearbeite, und man erwartet es mit Recht, daß ein angehender Schriftſteller inſondere den entgegengesetzten Fehler ſorgfältig vermeide, und nicht zu viel auf die Nachſicht des Publicums rechne. Man verzeiht es ſehr gern einem jungen Schriftſteller, wenn er bey Dingen weitläufiger iſt, die ein anderer als mehr bekannt vorausſetzt, und wenigſtens keiner weitläufigen Belege werth achtet; oder wenn er bey ſeinen Beweiſen auch Stellen anführt, die nur eine entfernte Aehnlichkeit haben, und füglich hätten wegbleiben können. Wer will es ihm verargen, wenn er ſeinen Fleiß und ſeine Beſeſenheit zeigt, und mehr giebt, als eigentlich nöthig geweſen wäre? Aber man kann nicht ſo leicht Nachſicht mit ihm haben, wenn er die ge-

A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

ſammelten Materialien nicht mit der gehörigen Sorgfalt überarbeitet, ſondern mit einer gewiſſen Nachläſſigkeit oder gar zu eifertig dem Publicum übergiebt. Dem Rec. ſind davon viele Spuren in dieſem Commentar vorgekommen. Bey manchen Stellen ſieht man, wie nach und nach einzelne Anmerkungen dem Manuſcript angeſlickt wurden, welches bey dem Leſen unangenehm auffällt. Sogar Bemerkungen, die man ſich bey dem Sammeln zu ſeiner Notiz dem Manuſcript beſchreibt, z. B. *nachzuholen iſt* u. ſ. w. ſind ſtehen geblieben und mit abgedruckt. Wären die geſammelten Materialien mehr zu einem Ganzen verarbeitet: ſo würde manches auch gedrängter und in einer gefälligeren Ordnung ſagte ſeyn. Auch gehört hierhin, daß der Vf. bald deutſch bald lateiniſch etwas ausdrückt, wodurch der Commentar ein buntscheckigtes Anſehen bekommen hat. Es iſt ganz natürlich, daß man bey dem Sammeln und Excerptiren ſich bald deutſch bald lateiniſch etwas aufſchreibt; aber billig muß doch dieſes ordentlich überarbeitet werden, und der Schriftſteller muß hier auf Gleichförmigkeit bedacht ſeyn. Wozu iſt auch bey den Stellen aus arabiſchen Schriftſtellern faſt durchgehends die lateiniſche Ueberſetzung mit abgeſchrieben? In einem deutſchgeſchriebenen Commentar wäre doch eine deutſche Ueberſetzung zweckmäßiger geweſen.

In der Einleitung entwirft der Vf. eine kurze Schilderung des Zeitalters unter den Königen Joſiam, Ahaſ und Hiſkias, unter welchen Micha nach der Ueberschrift ſeiner Orakel gelebt haben ſoll. Nach Hn. H. iſt die Ueberschrift ſpäteren Urſprungs, und giebt einen unrichtigen Geſichtspunkt an. Er glaubt, daß die noch vorhandenen ächten Reden des Micha erſt nach dem 14 Jahr des Hiſkia ſind ausgeſprochen worden, und beruft ſich dabey auf den Inhalt des 1. Kap., wo V. 6—7. ſich auf die gänzliche Zerstörung Samariens durch Salmaſſer beziehet, und V. 12. von dem Einfall Sanheribs handelt. Der Vf. nimmt zugleich an, daß Micha die vergangenen Begebenheiten in das Gewand von Weiſſagungen gehüllt habe. Die übrigen Reden des Propheten werden unter die Regierung des abgöttiſchen Manaſſe geſetzt, weil dieſe Zeit durch verſchiedene Stellen genau charakteriſirt wird, Kap. 3. 10. 5, 11. 6. 7. Die drey Reden, woraus das Buch beſtehet, werden alſo abgetheilt: die erſte iſt Kap. 1, die zweyte Kap. 2—5, und die dritte Kap. 6 und 7. enthalten. Die Gründe, welche für dieſe Abtheilung angeführt werden, ſind allerdings bemerkungswerth. Mehrere Stellen in dem Propheten werden für unächt und interpolirt erklärt. Kap. 4. 9—14. wird als Threnodie auf die Zerstörung Jeru-

K

Saloms durch Nebucadnezar erklärt. In der Stelle Kap. 7, 7—17. entdeckt der Vf. Fragmente dreyer in Exil gehaltenen aber verloren gegangenen größser Reden. Die angeführten Bestätigungsgründe kommen aber dem Rec. nicht wichtig genug vor, und die Erklärung, die von der gefchehenen Interpolation gegeben wird, hat etwas gefuchtes. Die Stelle Kap. 4, 1—3. wird für ächt erklärt; aber Jes. 2, 2—4. soll eine spätere Interpolation seyn. Ueber den Werth und den Charakter des Micha wird gut geurtheilt. Man kann ihm Stärke und Erhabenheit in Bildern, Dichtungen und Einkleidungen nicht absprechen; die Einbildungskraft des Dichters ist auch reich genug, eine Sache nach mehreren Seiten, und dabey immer neu zu zeichnen; die fein abrundende Ausführung der Rede und die schöne Vollendung eines jeden Bildes ist ebenfalls ein besonderer Vorzug; auch pflegt Micha bey der Lebhaftigkeit des Geistes rasch von einem Gegenstand zum andern überzuspringen. Zuletzt werden in der Einleitung die Commentarien und Erläuterungsversuche angeführt. Der Vf. sagt selbst, das das Verzeichniß unvollständig sey; aber billig hätte es doch in einer besseren Ordnung aufgestellt werden müssen. Die Schriften hätten doch wenigstens nach der Zeitfolge, wie sie erschienen sind, müssen aufgeführt werden, wenn man sie nicht zugleich näher classificiren, und die allgemeineren Schriften über mehrere biblische Bücher und die Propheten überhaupt, von den besondern Schriften über diesen Propheten und einzelne Stellen desselben unterscheiden wollte. Hier stehet aber alles ziemlich durcheinander, und das allgemeine Urtheil über die älern Commentatoren, das man keine Spur von exegetisch-philologischer Gelehrsamkeit oder richtig angewandten historischen Kenntnissen antreffe u. s. w. ist doch gar zu absprechend und einseitig, wenigstens paßt es nicht auf den Drusus und Mark.

S. 42. folgen die erläuternden Anmerkungen. Wir wollen daraus und aus der ganz zuletzt stehenden Uebersetzung, die der Vf. als eine Zugabe angesehen haben will, etwas zur Probe auszeichnen Kap. 1, 3. wird *וַיִּשָׁב מִן הַבְּרָזָה* übersetzt: *er steigt von seinem Sitz herab*, dieses liegt aber erst in dem folgenden *וַיֵּרָד*. Soll nichts in der Schilderung verloren gehn, so muß man übersetzen: *Er gebet aus seiner Wohnung, steigt herab und wandelt über die Anhöhen des Landes.* V. 4. übersetzt der Vf.:

Das Berge unter ihm verschmelzen
Wie vor dem Feuer das Wachs zerrinnt,
Und Thäler auseinander plätzen,
Wie Gewässer in die Tiefe brausen.

Freylich beziehet sich im Original das dritte Glied auf das erste, und das vierte auf das zweyte, aber deswegen brauchen doch in der Uebersetzung die Glieder nicht anders gestellt zu werden. Es gehöret zu der Genauigkeit, in der Uebersetzung auch die Stellung im Original auszudrücken. *וַיִּשָׁב מִן הַבְּרָזָה* sie plätzen auseinander ist auch nicht passend. Wozu ist es nöthig *בְּקַ*

mit dem Arab. *تفرق* *crepuit* zu vergleichen, da die Bedeutung *spalten* im Hebräischen gewöhnlich ist, und die Araber dasselbe Wort *تفرق* haben, aber nur in der abgeleiteten Bedeutung *abir*. *וַיֵּרָד* wird auch besser durch *Abhänge* übersetzt: *Wie Wasser, das über Abhänge stürzt.* V. 5. wird die gewöhnliche Lesart *בְּמַטָּה* mit Recht vertheidigt, und als bild von der Abgötterey erklärt. Die Alten haben aber nicht anders gelesen oder bloß gerathen, sondern das Wort vielmehr erklärt, wenn sie es durch *Sünde* ausdrücken, obgleich die Erklärung zu allgemein ist. *בְּמַטָּה* bestimmt das vorhergehende *מַטָּה* näher; es sind die Sünden, die auf den Höhen begangen wurden. V. 6. ist die Uebersetzung *und seinen Grund entblößen* gar zu wörtlich und unbestimmt, an statt: *seinen Grund, sein Fundament ganz aufwühlen.* V. 7. würde Rec. *אֲבָנָיו* nicht durch *sein Huhrentlohn* übersetzen, sondern alles Geweihte soll verbrannt werden. In dem Verfolg hat allerdings die Bedeutung *Huhrentlohn* Platz, aber da stehet auch *וְהָיָה* dabey. V. 8. wird *וַיִּלֶּךְ* von der Entblößung der Füße, *baarfuß*, erklärt. Die Bemerkung, das *אֱלֹהֵי* mit dem angehängten *God* (He parag.) eigentlich statt *אֱלֹהֵי* stehe, ist gar zu gemein. *וְהָיָה* übersetzt der Vf. durch *Schackale*. Diese Bedeutung ist aber nicht genug aus dem Sprachgebrauch erwiesen. Das Bauer das Wort durch *Crocodile* übersetzt, ist zweymal S. 52. bemerkt. Ein deutlicher Beweis, das die Collectaneen nicht ordentlich verarbeitet sind! V. 10. liest Hr. II. *בְּכֹחַ* an statt *בְּכֹחַ*, *in* *Acco weint nicht*. Diese Aenderung hat etwas empfehlendes, ist aber doch nicht nöthig. Der Vf. bemerkt in der Note, das er sie nachher auch in Relands Palätina gefunden habe. Warum ist Harenbergs Abhandlung in den Symb. Lit. von Berg, wo man diese Erklärung schon findet, nicht angeführt? Kurz vorher ist sie doch bey dem vorhergehenden Vers benützt worden. Am Ende des Verses liest der Vf. *וַיִּשָׁב*, welches auch Rec. vorziehen möchte. Bey V. 11. wird der Pleonasmus *לֹא* durch ähnliche Beispiele aus dem Syrischen, Arabischen, und auch aus Griechischen Schriftstellern bestätigt. Bey *וַיִּשָׁב* wird bemerkt, das nach dem grausamen Kriegsgebrauch der alten Völker nur der weibliche Theil der Einwohner in die Gefangenschaft sey weggeführt worden. Es ist aber doch wohl zu genau, wenn man daraus den Gebrauch des Fömin. erklären will. Die Städte werden überhaupt gewöhnlich als Jungfrauen betrachtet. *וַיִּשָׁב* wird ganz richtig bildlich von der feindlichen Einnahme erklärt. Den letzten Theil des Verses übersetzt Hr. II.:

Es entrinnet nicht die Bewohnerin von Zaanan,
Bethaezels Trauer wird jeder Zuflucht euch berauben.

וַיִּשָׁב würde Rec. lieber übersetzen *wird durch euch verjährt*. Sollten nicht die Namen der Oerter, die man vergebens suchet, überhaupt bildliche Benennungen seyn? V. 12. werden mit Grund Erinnerungen gegen die Erklärung *dolere ob bona amissa* gemacht, und *וַיִּשָׁב* durch *nach einem Gut streben, sich nach Glück sehnen* erklärt. V. 14. nimmt der Vf. *וַיִּשָׁב* an statt

statt *verlassen* mußt du die Bewohnerin von Gath. Sollte *נָרַשָׁה* nicht der Name eines besondern Orts in der Nähe von Gath seyn, um ihn durch den Beynamen von dem andern Ort dieses Namens zu unterscheiden? *בְּרֵי אֶמְקֵיב* sind nach dem Vf. die festen Plätze von Ecdippa, einer Stadt im Stamm Juda, allein die Stadt Achsib, die in späteren Zeiten *Ἐκδιππα* genannt wurde, lag nördlich von Ptolemais und gehörte zum Stamm Aseher Jos. 19, 29. Die Stadt Achsib im Stamm Juda Jos. 15, 44. hat den Namen Ecdippa nicht gehabt. V. 15. *כְּבָרֵי יִשְׂרָאֵל* wird mit Recht zu dem folgenden Vers gezogen:

Stolzes Israel schein' und mache kahl dein Haupt
Tiefbekümmert über deine holden Kinder.
Mache, wie ein Adler, breit die Glaz,
Denn sie sind von dir gewandert..

In dem Text stehet *tiefbekümmert* nicht und *sie sind von dir gewandert* ist zu wenig, an statt, sie sind gefangen weggeführt, ins Exil gewandert. *הֲרַחֲבֵי קְרַחְךָ* wird erklärt: Dein Haupt scheere so kahl, wie der Adler am ganzen Körper wird, wenn er seine Federn verliert. Richtiger sagt man, das Bild von einer Geyerart entlehnt ist, die einen ganz kahlen Kopf hat. (Vergl. Oedmanns Sammlung aus der Naturkunde I St. K. 5.). Kap. 4, 5. hält der Vf. für eine erbauliche Anmerkung eines frommen Abschreibers, die den Zusammenhang unterbreche und matt nachhinke. Er glaubt, der Prophet würde durch diesen Zusatz den gemachten Eindruck geschwächt und sich wohl gar widersprochen haben. Allein Rec. findet den Gesichtspunkt nicht ganz richtig gefaßt. Freylich hatte der Prophet in dem Vorhergehenden gesagt, daß viele Völker dereinst den Tempel zu Jerusalem anbeten würden; allein wie kann das, was hier folgt, das Vorhergehende schwächen, oder damit in Widerspruch stehen? Der Prophet verbindet mit der Verheißung künftiger glücklicher Zeiten die Ermahnung an seine Zeitgenossen, dem Jehova eben deswegen treu zu dienen, und auf ihn zu vertrauen. Eine solche Apostrophe war doch wirklich sehr zweckmäfsig, und man findet sie öfters bey den Propheten. Kap. 6, 9. liest der Vf. *הַרְשִׁיעַ* und *יִרְאֵהוּ*, im Verfolg betrachtet er *נִשְׁמַת* als das *part. Hiph.* von *נָשַׁח* qui *despectit*, bey *נִשְׁמַת* nimmt er die Bedeutung *diripuit* an, und zieht *נִשְׁמַת* aus dem folgenden Vers hierhin. Er übersetzt:

Jehova ruhet laut zur Stadt
(Wohl dem, der seinen Namen fürchtet!)
Höret all' ihr Frevler und Räuber.

Das zweyte Glied hält Hr. H. für eine erbauliche Randglosse, die sich sehr frühe in dem Text eingeschlichen habe; allein diese Conjectur beruhet doch vornehmlich auf der gegebenen Uebersetzung. Die schwierigen Worte V. 14. *וְיִשְׂקָהּ בְּקֶרֶךְ* werden übersetzt: *deinen eigenen Koth wirst du verschlingen*. Der Vf. vergleicht *سَوَاعِدُ* *sordes*, und dieses soll hier metonymisch stehen, an statt: Brod aus deinem eigenen Koth gebacken. Diese Erklärung ist wirklich sehr gesucht,

und die Stelle Ezech. 4, 12. kann hier nicht angewandt werden. Das Verfahren ist auch gewaltsam, wenn man wegen der Schwierigkeit die Worte aus dem Text verbannen will, wozu der Vf. ebenfalls geneigt ist. V. 16. soll ganz an seiner unrecchten Stelle stehen und sehr hinken. Rec. siehet dieses nicht ein; denn es wird hier der Grund angegeben, warum die gedroheten Strafen sie treffen sollten. Die Quelle ihrer Laster und Strafen war die Abgötterey, und es war sehr zweckmäfsig, dieses noch am Schlufs zu bemerken.

Die angehängten 5 Excurse: 1) über den häufigen Gebrauch der Paronomasien bey den Morgenländern; 2) über die aus den Wörtern Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Bruder, Schwester zusammengesetzten Redensarten; 3) über den Grundbegriff des Wortes *נָבִיא* und den öffentlichen Vortrag der Propheten; 4) über die Schilderungen des goldenen Zeitalters bey den Hebräern, und 5) über das Betragen Bileams bey der Aufföderung des Moabitischen Königs Balak, enthalten mannichfaltige Beweise von der Belesenheit und dem Fleiß des Vfs. Der Raum verbietet uns, einiges daraus auszuzeichnen. Wir wünschen, daß der Vf. fortfahren möge, seinen Fleiß dem gründlichen Bibelstudium zu widmen.

LEIPZIG, in Commission b. Rabenhorst: *Plurimorum de loco Pauli Gal. III, 20. sententiae examinatae, novaque ejus interpretatio tentata. Commentatio hist. exegetica, — scripti Car. Frid. Bonitz, AA. LL. M. 1800. 9 Bog. gr. 8. (12 gr.)*

Es muß dem Freunde der biblischen Exegese sehr angenehm seyn, bey so gar verschiedenen Erklärungen jener sehr dunkeln Stelle alle bisher bekannte Versuche darüber zur Prüfung vor sich in eine so gute Uebersicht gestellt zu sehen, obgleich schon Mehrere diese verschiedenen Versuche aufgeführt haben, die auch Hr. B. selbst §. 14. angiebt, wohin noch *Krätzer's Diss. ad verba Pauli Gal. III, 20.* Jena 1739 hätte gerechnet werden können. Schon die große Vollständigkeit dieses wohl classificirten Verzeichnisses, das Hr. B. giebt, ist verdienstlich, und wird es noch mehr durch die überall beygefügte Kritik jedes dieser Versuche, nebst dem zuletzt beygefügten eignen Versuche des Vfs., der, wenn er gleich, wie leicht zu erachten ist, Manches mit Anderer ihren gemein hat, doch allerdings in Absicht auf Erläuterung und versuchte Befestigung des Sinnes, den er in dieser Stelle findet, allerdings neu genannt zu werden verdient. Jenes Verzeichniß in einer Recension zu excerpiren, würde eben so unzweck seyn, da man es entweder ganz abgeschrieben oder zur sehr im Allgemeinen liefern müßte, als dem Vf. und den Lesern nichts daran liegen kann, wie sich Rec. den Sinn dieser Stelle denkt und erläutert, zumal da er nichts Neues sagen würde. Wir heben also lieber das aus, was dem Vf. eigen ist, keinen Versuch selbst über diese Stelle, und hoffen, es werde weder ihm noch Liebhabern des biblischen Studiums eine kurze Prüfung dieses Versuchs

fuchs und die Darstellung unserer Zweifel dagegen, ganz gleichgültig seyn.

Hr. B. übersetzt die streitigen Worte: *At enim vero ille mediator (Moses) non est unus partis scil. mediator; nam Deus est una pars; und umschreibt sie hernach so: „Allein — könnte man einwenden: — ich „wollte wohl gern zugeben, daß diese Mosaische An- „stalt durch Jesum aufgehoben sey, wenn sie eine „blofs menschliche wäre; es ist aber bekannt — die- „ser Mittler ist nicht blofs der Mittler nur eines Theils, „des Volkes (der Israeliten), denn Gott selbst ist der „andere Theil dieses Mittlervertrages — und kann man „sich ihn daher als aufgehoben denken?“ Wir fü- „gen noch die Paraphrase des 21sten Verses bey, in „dem man sonst schwerlich das finden mochte, was „Hr. B. darin sieht. „Daraus würde also folgen — wenn „man aus jenem Grunde zugestehen müßte, daß das „Gesetz zur Erlangung der Gerechtigkeit vor Gott im- „mer noch gültig sey — daß diese Verkeisung und „das Gesetz einander widersprächen. Allein dieser „Widerspruch findet nicht statt. Denn es ist entschie- „den: (welches Paulus weitläufiger zeigt) daß durch „das Gesetz niemand das Wohlgefallen Gottes erlangen „kann, und daß die Gesetzesanalt nur auf Christum „vorbereiten und bis dahin gültig seyn sollte.“ Die- „se Erklärung möchte dem Vorwurf, den Hr. B. so oft „ändern macht, daß sie oder ihre Erläuterung zu künst- „lich oder zu hart sey, schwerlich entgehen, noch die „Hoffnung erfüllen, die er von ihr hegt, daß sie, ob „*proprium, quam verbis tribuit, significationem, facili- „lima, et, ob sermonis seriem, cui optime convenit, ac- „commodatissima* sey; fast alles scheint uns vielmehr „nicht ungegründeten Zweifeln ausgesetzt zu seyn. Er „nimmt 1) an: man müsse bey *ὁ μεσότης* — welches al- „lerdings hier nur Moses seyn kann — *ἑνός ἐν ἑσιν*, hin- „ter *ἑνός μερὸς* ergänzen; weil es jedem von selbst „beyfalle, und nur von denen verworfen werden sey, „die alsdann nicht eingesehen hätten, wie sie ihren an- „genommenen Sinn durchsetzen könnten. Läßt sich „dieser Vorwurf nicht eben so gut auf ihn zurückschie- „ben? und konnte nicht jeder eben so leicht, und noch „leichter, darauf kommen, daß, weil Paulus V. 16. ein- „es *ἑνός σπερματός* erwähnt, auch hier *σπερματός* „zu ergänzen sey? wenn ihn anders nicht das Ver- „theil hinderte, daß das *ἐν σπερματι* Christus sey; eine „unerhörte Bedeutung, die nie in der heiligen Schrift „erwiesen werden kann, und bey dem Apostel nie von „Christo gebraucht wird, offenbar mit V. 29. streitet, „und die Härte mit sich führt, daß V. 16. *τῷ Ἀβραάμ* im „Dativo, und *τῷ σπερμ. αὐτῶ* im Ablativo, oder statt *ἐν* „*τῷ* genommen werden müsse; da hingegen *ὁ Χριστός* „bey dem Apostel z. B. I. Kor. 12, 12. bisweilen die „Christen, wie Israel die Israeliten bedeutet, und Paulus „hier V. 28. und 29. ausdrücklich die Christen *Abrahams* „*Saamen* nennt. 2) In *ὁ Θεός ἐς ἑσιν* soll man hinter *ἐς* „wieder *μερὸς* hinzudenken. „Gott ist der eine Theil.“ „So müßte es aber, auf das Neutrum *μερὸς* bezogen, „*ἐν* heißen. Allein Hr. B. hilft sich damit, daß er sagt: „*theils* möchte diese Zusammenetzung des Substantivi*

und Adjectivi, in gleichem Genere (welche doch die Sprache schlechterdings erfordert) dem Genius der griechischen Sprache entgegen seyn, als in der sich öfters das Adjectivum oder Numerale nicht nach seinem eigenen, sondern dem nächststehenden Subject richte, *theils* könne ja: *Gott ist einer* so viel heißen, als *ein Theil*, so daß auf das ausgelassene Wort (mit dem Genere) gar keine Rücksicht genommen wäre. Bey dieser letztern Antwort meynt er wohl: Einer von denen, zwischen welchen Moses eine Uebereinkunft treffen sollte; er müßte also bey *ἐς* wieder ein ganz anderes Wort, als bey dem ersten Satze des Verses *μερὸς*, ergänzen, was wenigstens eine ungewöhnliche Härte in den Text bringen würde. Jener angebliche Idiotismus der griechischen Sprache aber ist durchaus unerweislich; denn die Beyspiele, die er hier im Sinn hat, z. B. V. 16. *ὁ ἐστὶ Χριστός*, itatt *ὁ*, gehören gar nicht hierher; nach der Grammatik kann *ἐς* unmöglich statt *ἐν* *μερὸς* stehen, wenn gleich *Θεός* vorhergeht. 3) Damit nun die angezogenen Worte: *ὁ θε μεσότης* u. s. f. die Gestalt eines Einwurfs gegen den Apostel bekom- men, wird angenommen: *ὁ* solle eine particula adver- sativa seyn, und bewiesen: daß *θε* aber heiße. Diese Bedeutung wird Niemand bezweifeln, aber dies hätte müssen bewiesen werden, daß es einen *Einwurf* ausdrücke, wo sonst Paulus *ἀλλὰ* oder die Formel: *τι ἐν ἐσθμεν* u. d. gl. braucht. Auch würde sich 4) der Apostel sehr unverständlich ausgedrückt haben, wenn er das hätte sagen wollen, was ihn der Vf. unterlegt. Eher hätte er gesagt: *ὁ θε μεσ. ἔ μόνον ἀνθρώπων ἐστὶ ἀλλὰ Θεὸς καὶ ἀνθρώπων*, oder *μεταξὺ ἀνθρώπων*, *ἀλλὰ μεταξὺ Θεοῦ καὶ ἀνθρώπων*. Endlich 5) paßt ja derganze angebliche Einwurf nicht zu dem, was Paulus im vori- gen gesagt hat, und was zu einem solchen Einwurf hätte Gelegenheit geben können. Denn, nach dem, was Hr. B. ihm am Ende des 20sten Verses unterschiebt, würde der Gegner behauptet, und durch das V. 20. von ihm Gesagte zu beweisen gesucht haben: daß das *Mosaische Gesetz* (so Moses als Unterhändler zwischen Gott und den Israeliten bekannt gemacht hatte) nicht *durch Christum* und das Christentum aufgehoben seyn könnte. Allein Paulus hatte vielmehr V. 17. einen ganz umgekehrten Fall ausgedrückt, und gesagt: die dem Abraham und seinen Kindern gegebene *Verheißung*, an die man sich halten sollte, sey nicht *durch das spä- ter gegebene Mosaische Gesetz* aufgehoben. Und eben dieses sagt er ja offenbar auch V. 21. 3. beantwortet aber ganz und gar das nicht, was unser Uebersetzer den Worten des Apostels, oder dem angeblichen Einwurf eines Juden, erst ganz willkürlich anhängt. Vermuthlich würde Hr. B. kaum auf seine Erklärung gefallen seyn, wenn er erst für sich den Text des Apo- stels studiert, und dann die Ausleger verhört hätte. Da er aber erst diese hörte und prüfte, und keiner ihm ein völliges Genüge that: so konnte er nun wohl darauf fallen, einen andern Zusammenhang zu erkündeln und danach zu suchen, wie er den gefundenen Sinn mit Pauli Worten in Uebereinstimmung brächte. Seinem Fleiß lassen wir übrigens gern alles Lob widerfahren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13. October 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BREMEN, b. Wilms: *Die Psalmen*, neu übersetzt von *Wilh. Friedrich Hezel*, Fürstl. Hess. geb. Reg. Rath und Prof. zu Gießen. 1800. 268 S. 8. (18 gr.)

Mr. Hezel gab 1797 das erste Buch der Psalmen neu übersetzt, nebst Kritiken über die Mendelssohn'sche Psalmen Uebersetzung heraus. Zugleich erschien auch damals über das erste Buch oder vielmehr bis zum 39 Psalm ein fortlaufender Commentar für alle Classen von Lesern, und zunächst für die Jugend und für Laien bestimmt. Beide Stücke wurden aber nicht fortgesetzt, wahrscheinlich mit aus dem Grunde, weil man in beiden einen ordentlichen Plan vermist, und sich manche Spuren der Uebereilung darin finden. Nun liefert Hr. H. seine Psalmenübersetzung ganz, aber ohne alle Vorrede und irgend eine erläuternde Bemerkung. Billig hätte man doch erwarten können, daß er sich über die eigentliche Absicht dieser Uebersetzung selbst erklärt hätte. Auch würde es gewiß den meisten Lesern angenehm gewesen seyn, wenn er ihnen bey jedem Psalm den Gesichtspunkt, aus welchem er ihn betrachtet haben will, und bey einzelnen Stellen den Grund seiner Uebersetzung ganz kurz angegeben hätte. Das letztere kann zwar der Sachkundige selbst auffinden; aber andere bedürfen doch einen kleinen Wink, wenn der Uebersetzer einer andern Leseart folgt, oder einem einzelnen Wort eine Bedeutung giebt, die in den gewöhnlichen Wörterbüchern fehlt.

Die hier gelieferte Uebersetzung hat allerdings ihren Werth. Verschiedene Psalmen lassen sich besonders gut lesen, und einzelne Stellen sind glücklich ausgedrückt. Aber in vielen Stellen stehet sie doch in Ansehung der poetischen Schönheit andern Versuchen wirklich nach. Sehr oft vermist man den poetischen Tact und Rhythmus, und stößt auf Härten, die bey dem Lesen unangenehm auffallen. Auch kommen manche Stellen vor, die den gedrängten und kraftvollen Ausdruck des Originals schwächen und prosaisch matt ausdrücken, oder den Parallelismus ganz verwischen. Gleich im 1 Psalm mißfällt der 1 Vers:

Drum hatten Frevler ihr — Gericht nicht aus
Und Lasterhafte nicht — vor der Gerechten Schaar.

Wie matt ist hier יקרא ausgedrückt, und wie unverständlich und unzusammenhängend wird dadurch das Folgende? Pf. 2. 1. würde Rec. יהוה רק nicht durch *Dichter Lug* übersetzen; ומה entspricht dem vorhergehenden

henden וקרא, und hat im Arabischen die Bedeutung: *uestuavit, februit, subsannavit.* V. 2. ist übersetzt:

Empören Erdenkönige
Sich wider'n Ewigen und den E — weichte?

Die Elision ist hart, und wie schleppend ist משירא ausgedrückt? V. 5. hat der Ausdruck: *Andonnern wird er sie etwas unedles, viel würdiger stehet im Original או ידבר.* V. 6. heißt es:

Ich salbte meinen König selbst —
Hier — über Zion, meinem heil'gen Berg

Wozu sind die Wörter *selbst* und *hier* eingeschaltet? Das Gedrängte des Originals geht dadurch verloren. Auch würde Rec. V. 7. היום lieber durch *heute* übersetzen, als mit dem Vf.: *Jetzt hab' ich dich gezeugt.* V. 9. mißfällt wieder der Ausdruck *mit eh'rner Keul'*. Die Elision macht den Ausdruck schwerfällig, und warum wird כרוך durch *ehern* übersetzt? Dadurch gehet schon etwas verloren, da in dem Ausdruck כרוך der Begriff der Härte liegt. — Das Wort *Keule* sagt auch zu viel. Das zweyte Glied ist übersetzt:

Wie ein Geschirr des Töpfers sie zerstreu'n;

hier ist die Uebersetzung *zerstreuen* wirklich matt. Da nach dem Parallelismus die Rede steigt: so würde *zertrümmern* hier besser stehen. In dem 10 V. ist השכילו zu prosaisch durch *bedenkt euch wohl* ausgedrückt. Durch die Uebersetzung V. 11. *Und jauchzet — doch nicht ohne Beben*, geht der Parallelismus verloren und der Sinn ist schief. גילו entspricht dem vorübergehenden עברו und רעה dem יראה. Da das Wort גיל im Arabischen die Bedeutung *gyrare, circuire* hat: so erklärt man hier den Ausdruck am richtigsten von dem ehrerbietigen Umherstehen der Diener, die auf die Befehle ihres Herrn acuten. Pf. 4. 9. ist übersetzt:

So leg' ich mich denn ruhig schlafen
Du, Ewiger, wenn gleich allein —
Du — lässest mich hier sicher seyn.

Die eingeschobenen Flickwörter machen die Rede schleppend. Wie gedrängt und kraftvoll ist dagegen das Original! כי welches den Grund angiebt, warum der Dichter sich ruhig und sieher glaubt, hätte billig nicht müssen übersehen werden. Pf. 7. 3. ist richtig übersetzt:

Vergalt ich Böses meinem Freund';
Beraubte den, der unverdient mein Widersacher ward.
L Wer

Wer aber nicht weiß, daß *גנב* im Chaldäischen und Syrischen die Bedeutung *berauben, plündern* hat, der wird nicht einsehen, wie der Vf. hier zu dieser Uebersetzung kommt, da die gewöhnlichen Wörterbücher diese Bedeutung nicht haben. Pf. 8, 2. ist die letzte Hälfte sehr gedehnt und schwerfällig übersetzt: *Was sie erzählt, bringt dir übertorn Wolken Ehre.* Auch V. 8. heist es: *Der Sterbliche, daß du ihn machst zu deinem Augenmerk.* Wie viel Worte an statt des einzigen *הפקדתי*. Pf. 16, 2 — 4. werden diese schwierigen Versen also übersetzt:

Ich spreche zum *Ew'gen*: der Herr bist Du!
Mein Glück ist nicht zuwider Dir!
Den Edlen wohl — die da im Lande sind —
Und Großen, denen ich so ganz ergeben war! —
(Noch muß sich ihre Schwermuth mehren, denn
Sie eilten Götzen zu!)
Nie gieß ich — diesen — blutgemischte Opfer aus!
Auf meine Zunge nehm' ich ihren Namen nie!

Rec. kann sich aber von der Richtigkeit der Uebersetzung nicht überzeugen. *לְקַרְשָׁתָּךְ* mit dem vorhergehenden zu verbinden, ist sehr gezwungen, und die Parenthese, so wie sie da steht, ist unerträglich. Offenbar ist V. 3. 4. ein Gegensatz, und der Sinn dieser: Jehovas Verehrer oder die Heiligthümer des Landes sind meine Freude, die Götzendiener, die sich selbst unglücklich machen, verabscheue ich. Dafs man in der Uebersetzung den Rhythmus vermisst, fällt ohnehin jedem auf. V. 8. ist ebenfalls profaisch matt übersetzt:

Gott werd' ich preisen noch, der mich berieth,
Wenn mich, in bangen Nächten, Kummer quält.

Auch ist in dem zweyten Glied der richtige Sinn verfehlt. *אֵיךְ* ist nicht ausgedrückt, und nach dem Parallelismus und dem Sprachgebrauch kann *אֵיךְ* nicht wohl der *Kummer quält mich* übersetzt werden. Das Beywort *bangen* hat das Original nicht. Pf. 19, 2.

Ein Tag — dem Andern — flößt Belehrung ein,
Und eine Nacht die And're lehrt mehr Gott erkennen.

Wie profaisch matt ist *אֵיךְ* in dem ersten Glied übersetzt! Luther hat es viel kürzer und edler ausgedrückt. Das *אֵיךְ* ist auch ohne Grund so erweitert. V. 5. mißfällt dem Rec. auch die Uebersetzung: *Die ganze Welt durchhallt ihr Getöse.* Wenn es V. 12. von dem Werth der Religion heist;

Sie — läßt sich lehren auch dein Knecht;
Er folget ihnen: — großer Lohn ist sein!

So ist das erste durch die Stellung der Worte unverständlich und nicht sprachrichtig. Hätte überhaupt Hr. H. die Worte nicht so sehr versetzt und die Elationen mehr vermieden: so würde seine Uebersetzung viel fließender geworden seyn. Zur Probe wollen wir doch den Anfang des 139 Pf. noch hersetzen.

1. Genau darschorscht, kennst du mich, Ewiger!
Ich sitze oder stehe auf! Du weißt's!

2. Meine Gedanken selbst vernimmst du — schon von ferne —
3. Wie weit ich geh'n und wo ich liegen soll, hast du schon vorgemessen, —

Mein Thun kennst du genau.

4. Es schwebt kein Wort auf meiner Zunge:
Du weißt'st es, Ewiger, schon ganz.
5. Du hast mich um und um gebildet —
Selbst — deine Hand an mich gelegt.
6. Dieß einzuseh'n, ist mir zu schwer:
Zu hoch! — ich fass es nicht.
7. Wo soll ich hin, vor deinem Odem?
Wohin, vor deinem Angesichte, stieh'n?
8. Stieg' ich, zum Himmel auf: so bist du da!
Wollt' ich mich betten in der Unterwelt: auch da bist du!
9. Ließ' ich der Dämm'ung Flügel schwingen mich,
Zu wohnen an dem letzten Meer'!
10. So wird' auch dort mich leiten deine Hand,
Und deine Rechte mich ergreifen!
11. Und dächt' ich: Finsterniß wird mich doch hüllen;
So ist die Nacht selbst — hell um mich.
12. Die Finsterniß ist selbst nicht finster dir;
Die Nacht ist dir so hell, wie Tag,
Gleich ist dir's — Finsterniß und Licht!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

JENA, in der akad. Buchh.: *Coopers Briefe über den neuesten Zustand von Irland, nebst einer apologetischen Schilderung des Katholicismus in England. Zur Beurtheilung der nothwendigen Emancipation und politischen Gleichstellung der Katholiken in dem unierten Königreich.* Aus dem Englischen, herausgegeben von H. E. G. Paulus etc. 1801. 37 und 440 S. gr. 8.

Diese Uebersetzung vereinigt zwey Schriften, die einerley, auf dem Titel dieser Uebersetzung angedeutete, Absicht haben, und nicht bloß unter den Zeitumständen, wo sie erschienen, sondern auch, wenigstens die genannte Apologie, in anderer Absicht merkwürdig sind. Die erstere unter dem Titel: *A modest Apology for the Roman Catholics of Great Britain* etc. London 1800. 8. ist schon von einem andern Recensenten (A. L. Z. 1800. Nr. 328.) angezeigt worden; wir glauben aber, die Gerechtigkeit, welche man jeder Sache und Parthey schuldig ist, erfordere hier noch einige allgemeine Anmerkungen über diese Apologie. Denn, so sehr wir auch die Talente und Gelehrsamkeit dieses Apologeten schätzen — Hr. D. Paulus nennt ihn in der Vorrede „einen der denkendsten und freymüthigsten Schriftsteller in England, welcher selbst durch diesen Aufsatz „darthue, daß er in dem historischen und dogmatischen Umkreis der Theologie mit eben so vieler Liberalität und Geisteskraft seinen lebhaften, prüfenden Blick gebraucht habe, als in dem Gebiet der „Exegetik“, (vielleicht *Geddes*?) — so sehr wir seine Schrift als eine wohlgeschriebene Apologie anerkennen,

nen, worin er, mit vieler Mäßigung, alles gethan hat, was sich für die Sache, die er vertheidigt, thun läßt; so sehr wir selbst seine Absicht ehren; und so sehr wir wünschen, daß endlich einmal die Zeit kommen möchte, wo sich schon hier auf Erden, Katholiken und Protestanten, eben so aufrichtig als freundschaftlich möchten einander die Hände zu einem ewigen Frieden reichen: so müssen wir doch die Gesetze selbst der historischen Wahrheit und Billigkeit respectiren, und dem vorbauen helfen, wodurch eine Parthey von der andern mehr überrascht und geblendet, als überzeugt, wodurch demnach unmöglich der Grund zu einem ehrlichen und dauerhaften Frieden gelegt werden möchte.

Zwar dringt der Vf. 1) mehrmals mit vollem Rechte darauf, daß man nicht alle Ausschweifungen einiger, auch wohl zu gewissen Zeiten und in gewissen Gegenden der meisten Glieder einer Parthey, der ganzen Parthey zum Vorwurf machen, und überhaupt, daß man *nicht katholisch und papistisch* wohl von einander unterscheiden müsse. Aber eben so unrecht ist es denn doch auch, wenn er der Majorität der Katholiken oder gar allgemein ihnen beylegt, was gewiß der gröfste Theil derselben nie zugeben wird, noch sie als ächte Katholiken zugeben können. Mögen viele freyer denkende unter ihnen, wie der Vf. selbst thut, die Lehre von der Transsubstantiation, im eigentlichen Verstande genommen, von Anrufung der Heiligen und manche andere als abgeschmackte oder abergläubische Thorheit verachten; werden die meisten seiner Glaubensgenossen, oder gar alle, diese seine Urtheile für die ihrigen anerkennen und nicht vielmehr seine Apologie, eben so mißbilligen, wie ehemals die *Bossuet'sche* Exposition selbst in der gallicanischen Kirche beurtheilt wurde, die doch noch viel Mehreres beybehält, was er in seiner Schrift wegwirft? Oder wie kann er sagen (S. 62. wenn er sich hier nicht etwa eine Zweydeutigkeit erlaubt): „*allgemein* und „*selbst von Katholiken* werde zugegeben: daß die katholische Kirche weder einen neuen Glaubensartikel einführen, noch irgend einen, der von Christo gelehrt worden ist, abschaffen könne, daß sie schlechterdings nicht von irgend einem göttlichen, natürlichen oder positiven Rechte dispensiren dürfe; daß ihre ganze Gewalt, ihre sämtlichen Privilegien, „*blofs auf geistliche Dinge* Bezug haben u. dgl.“? 2) Eben so wenig werden ächte Protestanten oder Katholiken ihm zugeben, daß (wie er S. 40. sagt) alles was man je über die Frage: *welches ist die wahre Glaubensregel?* gesagt oder geschrieben habe, eine bloße *Wortklauberey* sey, noch jene: daß, wenn die Bibel eine Richterin in Betreff der Religionsstreitigkeiten sey, man eben sowohl, als die Katholiken, die *Entscheidungen der Kirche* zu Hülfe nehmen müsse, wenn man es mit Leuten zu thun habe, die eines andern Glaubens sind als wir (S. 44.). 3) Ungerecht ist er doch auch gegen die englische Regierung, wenn er gleich vorn S. 2. unter andern Beschwerden über die den brittischen Katholiken verweigerte Befreyung von drückenden Einschränkungen, noch im J. 1800 klagt: „Man

„gestattet uns nicht einmal bey den Wahlen derer, die „ins Parlament aufgenommen werden sollen, zu votiren; von allen Civilstellen schließt man uns völlig „aus. Man verwehrt uns den Zutritt zu den Seminarien und andern Lehranstalten, worin die Nationaljugend gebildet wird; und dennoch sind wir nicht be- „sugt, weder Schulen noch Collegien zur Erziehung „unserer Kinder zu stiften;“ da ihm nicht unbekannt seyn kann, daß seit 1793 alle benannte Einschränkungen aufgehoben sind, und sie nach Belieben Schulen und Erziehungsanstalten anlegen, ja selbst auf der Univerfität zu Dublin studiren dürfen, ja, daß das Parlament selbst jährlich 8000 Pf. St. zur Erhaltung des für katholische Priester angelegten Seminariums angewiesen hat. Alle jene Rechte und Vortheile haben nicht einmal die protestantischen Dissenters erlangt, denen, nach seinem Vorgeben, doch die Katholiken in ihren Rechten und Privilegien nachgesetzt seyn sollen.

Was aber auch von politischen Einschränkungen der brittischen und irischen Katholiken noch übrig geblieben ist: so setzt doch der Vf. in der Kritik dieser noch übrig gelassenen Disabilitirung die Regeln der Billigkeit und derjenigen Vorsicht aus den Augen, die man keiner weisen Obrigkeit zur Sicherstellung der Constitution verdenken kann. Mag es seyn — eine seiner sehr schwankenden und unbestimmten Aeußerungen — daß, nach S. 19. „die Katholiken in Großbritannien, in Anwendung des mit andern katholiken gemeinschaftlichen Glaubens, der Glaubensgründe und der Terminologie, noch mehr aber in der Anwendung und Erklärung ihrer entfernten Folgen von allen andern Katholiken abweichen, und jetzt abgewichen sind“; mag es auch seyn, daß, wie wir oben sagten, viele unter ihnen in ihren Meynungen und in Erklärung der Lehren der katholischen Kirche, sich milder, oder wenn man will, freyer äußern und den Protestanten oder den Latitudinariern mehr nähern: so ist es doch viel zu abprechend, wenn er (S. 7.) die Furcht vor der Gefahr, die das Wachstum und die Verbreitung des Papismus (diesen Ausdruck braucht er hier selbst) erregt, „*kindisch* und einen der *größten* Irrthümer nennt, deren Möglichkeit man sich kaum vorstellen sollte.“ Er bedenkt nicht: daß die Anzahl der heller und billiger denkenden Katholiken gegen die ganze Masse des im höchsten Grade bigotten irischen Volks kaum in Betrachtung komme, daß die Wuth eines solchen Volkes, daß in seinen Beherrschern nichts als ketzerische Unterdrücker sieht, keine Gränzen kennt, wie selbst der neueste Ausbruch derselben, selbst nach den den Katholiken von der Regierung mit zuvorkommender Güte eingeräumten Rechten, die augenscheinlichsten Beweise enthält; und daß, wenn man ihnen noch mehrere einräumte, sie immer mehrere fodern würden, wie ebenfalls die Anträge auf eine unumschränkte Gleichstellung mit den Protestanten beweisen, die selbst im Parlamente geschahen, und die auch unser Vf. erneuert. Es ist auch nicht so sehr die Furcht vor den eigentlichen Lehrsätzen der römischen Kirche oder ihren Glaubensartikeln, die der brittischen Regierung eine gänzliche Eman-

Emancipation der Katholiken bedenklich macht, als vielmehr die Furcht vor dem Verlust oder der Beschränkung der Freyheit durch die hierarchischen Grundsätze der römischen Kirche. *Poperly always the same*; dies hat die Britten ihre Geschichte nur zu sehr gelehrt. Noch nie hat der römische Stuhl den Protestanten selbst die billigsten Forderungen zugestanden, wenn sie mit seinen politischen Grundsätzen stritten; und selbst bey den kleinsten Vergünstigungen katholischer Landesherren gegen die Protestanten, blieb nie die Warnung von Rom aus: ja nicht zu viel zu geben! Nur Macht und Standhaftigkeit konnte die Präntionen des römischen Stuhls und Hofes in Schranken halten. In solchen Fällen hat dieser sie nie fahren lassen, sondern sie oder etwas dem Aehnliches bis auf günstigere Zeiten zurückgelegt; und ist seine eigene Macht irgend wo nicht sichtbar: so führt er seine Gewalt auch heimlich. Ohne ihn oder ohne hierarchische Gewalt, als den Mittelpunkt der Vereinigung, kann die katholische Kirche nicht mehr die katholische seyn. — Ja, sagt der Vf. S. 201. mit eines andern Worten: „der gesunde Menschenverstand der englischen Nation wird „der weitere Verbreitung des Papismus immer die „Stirn bieten; sie hat eine erbliche Abneigung dagegen; er verträgt sich weder mit dem Charakter unsers Volks, noch mit dem Geiste unserer Staatsverfassung, und überdies ist ja unsere herrschende Kirche mit unserer Constitution unzertrennlich vereinbart.“ Ist denn aber diese erbliche Abneigung auch in Irland? wo man bey aller Unterwerfung unter die bürgerliche Constitution doch noch nichts von den eigenthümlichsten Lehren und Grundsätzen der römischen Kirche aufgegeben hat? Hat denn nicht die politische Freyheit der Britten Jahrhunderte lang mit Beybehaltung jener Lehren bestanden? Dringt man denn nicht in Irland, und dringt nicht der Vf. selbst in Absicht auf sich und zu Gunsten des Catholicismus auf eine Abänderung der brittischen Constitution? Hat denn der gesunde Menschenverstand, der zu allen Zeiten und in allen Ländern da war, die Einführung des Papstthums gehindert? Und wenn einmal, zwar nicht Bigotterie, aber Irreligion oder Gleichgültigkeit gegen Religion oder gegen die Wahrheit in derselben einreißt, ist da nicht jede Art selbst der unsinnigsten Religion denen willkommen, welchen sie Macht, Ehre oder Reichthümer verspricht? Kurz, so wie wir gern glauben wollen, das selbst bey der letzten schrecklichen Empörung in Irland nicht sowohl Religionshaß, als Gefühl der Unterdrückung, zum Grunde lag: so ist ja eben so billig, und wegen der in England weit größern Aufklärung als in Irland noch billiger, zu glauben, das bey der brittischen Regierung nicht jener, sondern Furcht vor dem Geist des Papstthums, die Ursache sey, warum sie mehrere Einräumung von Freyheit an Katholiken für bedenklich halte? Und diese Furcht ist keinesweges so ungegründet, als der Vf. uns bereden will; zumal da durch Einführung der Protestanten in Irland der grösste Theil der Güter an diese gekommen ist, welche ebenfalls zurückzufodern so leicht den Katholiken einfallen möchte, als die bisherige Zurückfoderung der andern Vortheile.

Alles dessen ungeachtet, und so vieles sich auch gegen die Absicht dieser Schrift und deren Ausführung sagen läßt, bleibt sie doch sehr lesenswürdig, eines Theils, wie wir schon gesagt haben, als eine sehr gute Darstellung des Besten, was sich für seine Sache sagen läßt, und was auch, abgesehen von seinem Hauptzweck und von der etwas flüchtigen Bearbeitung, doch eine billigere Beurtheilung der katholischen Lehre und Kirche, so wie eine vernünftige und christliche Verträglichkeit mit derselben befördern kann; andern Theils, weil sie sehr schätzbare Beyträge zur Geschichte der Kirchendogmen und der Mittel enthält, wodurch das reine apostolische Christenthum nach und nach durch Lehren und Anmaassungen verunstaltet worden, die zur Gründung eines kirchlichen Despotismus eingeführt worden sind, und dieser so wohlthätigen Religion die unverdientesten Vorwürfe zugezogen haben. Der Vf. hat diese historische Darstellung durch sehr einleuchtende und wohlgewählte Zeugnisse in den hinzugefügten Anmerkungen und Documenten sehr bündig außer Zweifel gesetzt, und viele lehrreiche Nachrichten mit eingeflochten, wohin wir besonders die S. 166 — 70. vorkommenden von den Versuchen mancher brittischen Katholiken die Reformation und die guten Folgen der Revolution seit Jakobs II. Entthronung zu vernichten, rechnen müssen. Zugleich müssen wir aber die *Gentzische* allgemeine Uebersicht des kirchlichen Zustandes von Irland, die Hr. D. Paulus S. 411 f. angehängt hat, sehr empfehlen. Sie ist eine wahre Zierde dieser Uebersetzung, und dient zur Berichtigung des Uebertriebenen, welches sich der Vf. der angezeigten Apologie erlaubt hat.

Der zweyte Theil dieser Sammlung, nämlich die Briefe eines angeblichen Esq. *Georg Cooper* über den neuesten Zustand von Irland, welche mit S. 237. angehen, betreffen den Charakter der Irländer; die für diese Insel freylich sehr drückende Verfassung (praktische Verdienste der Landesregierung nennt sie der Vf.); das Verhältniß der Katholiken und Protestanten gegen einander und ihre Religionsfreyheiten; den Verfall des Ackerbaues, die Zehnten und einige andere Dinge, welche dem irländischen Volke sehr nachtheilig sind; die Ursachen der letztern Rebellion in Irland; die Constitution vom J. 1782; und die gesetzmäßige Union mit Großbritannien, nebst deren wahrscheinlich zu hoffenden guten Folgen. Sie lassen sich sehr gut lesen, und der Vf. versichert, seine Beobachtungen auf einer Reise nach Irland gesammelt zu haben. Sie würden auch noch lehrreicher seyn, wenn der Vf., der sich für einen Rechtsgelehrten ausgiebt, noch mehr Beobachtungen angestellt als darüber philosophirt hätte, wobey seine Redseligkeit manchmal die Leser mehr ermüdet, und seine Urtheile manchmal etwas oberflächlich ausfallen. In dem Anhänge des Hn. D. Paulus zu S. Vorrede über die noch beybehalten Benennung des Königs von Großbritannien als eines *Defensoris fidei* und *supremi Ecclesiae capituli in terris*, die er theils aus dem *Genius* des 19. Jahrhunderts entlehnt, theils weiter ausgebildet hat, ist der wahre und vernünftige Sinn dieses Titels so erklärt, das man darin den scharfsinnigen und gemäßigten Theologen nicht verkennen wird.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 14. October 1801.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Reinicke: *Handbuch der venerischen Krankheiten* von D. A. V. Berlinghieri, Prof. der Medicin in Pisa. Frey bearbeitet und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von D. J. C. F. Leunig. 1801. 276 S. gr. 8. (18 gr.)

Hr. Alyon, dem diese Schrift vom Vf. in französischer Sprache geschrieben, zugesandt wurde, gab sie vor einigen Jahren mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet, zu Paris heraus. Hr. Leunig bezeichnet seine Anmerkungen, mit dem Buchstaben L.

Berlinghieri theilt die venerischen Krankheiten in ursprüngliche oder protopathische (örtliche) oder in nachfolgende, secundaire oder deuteropathische (allgemeine) ein. Zuerst von den örtlichen, und zwar von der Natur des venerischen Trippers. Er nimmt an, daß die eingelaugte Trippermaterie zur Entstehung der wahren Lustseuche Anlaß geben könne: Alyon will aber ehestens in einem eigenen Werk beweisen, daß dieses eine gründlose Hypothese sey, und erzählt im Anhang einige Experimente, welche entscheidend darthun, daß die Trippermaterie und die eigentliche venerische Materie wesentlich von einander unterschieden seyen, so daß man mit der erstern weder Chanker, noch andere ächt venerische Zufälle hervorbringen könne; da hingegen die wirklich venerische Materie, selbst wenn sie auf die absondernde Fläche der Harnröhre gebracht werde, nicht Tripper, sondern Chanker, verursache, die in der Folge eine allgemeine Ansteckung nach sich ziehen können. Das venerische Gift bringe, wegen seiner besondern und eigenthümlichen Reizkraft, auch eine Entzündung von besonderer Art hervor, und daher unterscheide sich auch die daraus entstehende Eiterung von jeder andern Eiterung. Da man von der Ansteckungskraft des Tripperausflusses nie mit Sicherheit urtheilen kann: so soll man dem Kranken rathen, so lange den Umgang mit Frauenzimmern zu meiden, als der Ausfluß anhält. — Der Tripper sey ein Uebel, das die Natur meistens selbst hebe. Im zweyten Kapitel handelt der Vf. die Geschwulst der Hoden, der Saamenstränge und der Nebenhoden; die widernatürliche Krümmung des männlichen Gliedes; den beschwerlichen und tropfenweisen Abgang des Harns und endlich die Anschwellung der Leistenröhren ab. — Nachtripper, die in einer Harnverengerung gegründet sind, werden mit Bougien von elastischem Gummi geheilt: Nachtripper aus Schwäche behandle man innerlich und äußerlich mit zusammenziehenden Mitteln. A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

teilen. Eigentlich gebe es kein zuverlässiges Mittel gegen dieses Uebel; denn jeder Nachtripper, sich selbst überlassen, höre endlich bald früher, bald später auf; daher lassen sich auch die vielen angerühmten, sehr verschiedenen und sich oft widersprechenden, Mittel gegen diese Beschwerde erklären. — Augentzündungen und Taubheit seyen selten oder nie Folgen des Trippers. *Drittes Kapitel. Vom venerischen Chanker.* Selten entstehe die allgemeine Lustseuche nach einem Chanker. Die callöse Beschaffenheit und die Anschwellung der Ränder der Geschwüre, seyen die charakteristischen Kennzeichen der venerischen Chanker; es gebe auch nicht venerische. Die Anwendung der Aetzmittel bey Chankern sey zu empfehlen, weil sie das venerische Geschwür in ein einfaches verwandeln; die Bubonen sind nicht Folgen des Schmerzes, den der Höllenstein verursacht; sie entstehen gar oft auch da, wo keine Aetzmittel angewandt werden; der äußerliche und innerliche Gebrauch des Mercur sey bey Chankern von keinem Nutzen: nur der örtliche Gebrauch des Quecksilbers, und zwar eine solche Bereitung desselben, welche ätzend ist, erweise sich heilsam. Die oxygenirten Substanzen, vorzüglich die der Salpetersäure, heben zuweilen in dreysig oder weniger Tagen die Chanker; doch sey ihre Heilkraft immer schwankend. Alyon lobt sie in einem der angehängten Zusätze. *Viertes Kap. Von der Anschwellung der lymphatischen Gefäße.* Die Mercurial-Einreibungen erweisen sich hiebey nützlich. *Fünftes Kap. Von der Phymosis.* Mercur schade mehr, als er helfe; die Einspritzungen zwischen der Eichel und Vorhaut seyen wesentlich nothwendig; laues Wasser, oder ein erweichendes Decoct, sieben bis achtmal des Tags, reiche zu. *Sechstes Kap. Von der Paraphymosis.* Die Operation sey das letzte Mittel, wenn Opium, Aderlassen etc. fruchtlos waren; einige kleine Stiche in die angeschwollene Vorhaut heben zuweilen auch diesen Zufall. *Siebentes Kap. Von dem Vorhaut- und Eichel-Tripper.* Sie kommen selten vor. Einspritzungen und reinlich halten helfen am schnellsten. *Achstes Kap. Untersuchung, ob der Tripper und der Chanker von demselben Gifte hervorgebracht werden;* der Vf. behauptet solches, Alyon aber, Bell u. a. verneinen es. *Neuntes Kap. Untersuchung, warum der Tripper und der Chanker nicht immer die Lustseuche nach sich ziehen.* Der Grund dieser Erscheinung liege in den lymphatischen Gefäßen, welche die Eigenschaft befaßen, die Natur gewisser Flüssigkeiten, die durch sie gehen, umzuändern, und daher wandelten sie zuweilen auch das venerische Gift um, und machten es unschädlich. *Zehntes Kap. Von den venerischen Bubonen.* Sie entstehen zu-

zuweilen, ohne das Tripper oder Chanker vorher gegangen ist; und die allgemeine Luftseuche folge auf sie: meistens aber seyen sie sympathisch; doch seyen nicht alle Bubonen venerisch: denn alles, was eine Drüse zu reizen vermöge, sey auch im Stande, einen Bubo zu veranlassen. Der Zweck, den man sich bey der Cur eines Bubo vorsetzen müsse, sey die Zertheilung, weil der Patient durch die Eiterung der Gefahr einer allgemeinen Ansteckung ausgesetzt werde. Eine oder anderthalb Unzen Quecksilber seyen gemeinlich hinreichend, die Zertheilung eines Bubo zu bewirken, wenn nämlich die Salbe so eingerieben werde, daß sie in die kranke Drüse kommen müsse.

Eilftes Kap. Von den Geschwüren, welche Folgen geöffnete Bubonen sind. Aetzmittel seyen hier meistens angezeigt: dem Höllenstein giebt der Vf. vor allen übrigen den Vorzug.

Zwölftes Kap. Von der allgemeinen Luftseuche. Wahrscheinlich werden von diesem Gift nur die festen Theile, und nicht die Blutmasse angegriffen. Alle Theile, sagt Hunter, die durch das Gift in eine venerische Reizung gesetzt worden sind, äußern auch wirklich früher oder später eine venerische Reaction oder werden mit venerischen Zufällen befallen: die Kälte disponire zu deren Ausbruch ungemeyn. Das venerische Gift könne allerdings zuweilen, wenn es auf die Vorhaut oder Eichel oder in die Harnröhre gebracht worden ist, ohne Local-Krankheiten zu verursachen, daselbst eingesaugt und in das System des Kreislaufs hinüber geführt werden. Höchst zweifelhaft aber sey es, daß ein Kind, von venerischen Aeltern erzeugt, diese Krankheit mit bekomme, weil der Saame mit diesem Gift nicht geschwängert sey; eben so wenig könne eine Weibsperson während der Schwangerschaft die Leibesfrucht damit anstecken, so lange sie im Uterus ist.

Dreyzehntes Kap. Von den Zufällen der allgemeinen Luftseuche. Gewöhnlich offenbare sich die Luftseuche zwey, vier oder sechs Monate nach geschiederer Einsaugung des venerischen Giftes, und tödte den Menschen erst nach einigen Jahren. Der Vf. sieht die Unmöglichkeit nicht ein, warum nicht auch die Luftseuche bloß durch die Kräfte der Natur geheilt werden könne. — Ob es schon nicht ganz entschieden sey, daß die Luftseuche durch das Eiter nachfolgender venerischer Geschwüre auf andere Personen übertragen werden könne, so scheint doch so viel gewiß zu seyn, daß ohne dieses Eiter nie eine Ansteckung geschehe. Denn selbst der Bey Schlaf, der mit venerischen Personen vollzogen wird, bewirke nie eine Ansteckung, wenn in der Mutterscheide und an den übrigen äußerlichen Geburtstheilen des Weibes oder an der männlichen Ruthe kein örtliches venerisches Uebel vorhanden ist.

Vierzehntes Kap. Von der Behandlung der allgemeinen Luftseuche. Der Mercur, die Sassaпарилle, das Guajak, der Kellerhals, das Opium, die Eydecksen und der Sauerstoff sind die berühmtesten Mittel, welche man in Europa gegen diese Krankheit anwendet. Der Mercur allein besitze antivenerische Kräfte, und scheine durch Neutralisirung des Gifts zu wirken: diess thue er aber nicht in seinem metallischen Zustand, sondern als

Kalk oder wenn er mit Oxygen verbunden ist.

Fünfzehntes Kap. Von der Art und Weise, den Mercur anzuwenden; ihn entweder auf der Haut einzureiben oder ihn einzunehmen. Der erstern giebt der Vf. den Vorzug, und trägt im *sechzehnten Kap.* die Anwendungsart der Mercurial-Einreibungen vor. In der Lebensordnung nimmt der Vf. keine Veränderung vor: jede Verkältung aber sey zu meiden. Der Kranke soll sich selbst vor Schlafenlegen die Salbe an beiden Füßen oder Schenkeln, und zwar an der innern Fläche, einreiben und Strümpfe darüber anziehen, welche er die ganze Cur über tragen, und nicht mit neugewaschenen vertauschen darf: Morgens wasche er sich die Beine mit lauem Wasser und Seife gehörig ab: eine Drachme Salbe über den andern Abend angewandt, sey anfangs hinlänglich, nachher steige man mit der Dosis. Drey bis vier Unzen werden zur Cur erfordert. Laue Bäder seyen zur Vorbereitung und während der Cur selbst wohlthätig; Purgiermittel aber schädlich und nur dann zu geben, wenn sich Unreinigkeiten in den ersten Wegen oder Speichelfluss vorfinden sollten: dafür aber sey die Ausdünstung auf alle Weise zu befördern.

Siebzehntes Kap. Von den Mitteln, den übeln Wirkungen des Merkurs zuvorzukommen und dieselben zu beseitigen. Da der Speichelfluss nicht Krise dieser Krankheit, sondern bloß Folge des Quecksilbers sey: so müsse man sogleich von fernern Frictionen absehen, eine gelinde Abführung und schweißtreibende Mittel, besonders Opium reichen und Wein essig mit Wasser öfters in den Mund nehmen lassen. Auch laue Bäder verschaffen Linderung; bey Entstehung der Kolikschmerzen und eines Durchfalls müsse der Mercur sogleich ausgesetzt, und dafür Opium gereicht werden.

Achtzehntes Kap. Von der Behandlung einiger Zufälle der Luftseuche. Die venerischen Geschwüre seyen mit Aetzmitteln zu behandeln. Die Bedeckung derselben mit Mercurialsalbe erwies sich dem Vf. nie wohlthätig. Die Reinkaut- und Knochen-Geschwulst, der venerische Knochentrass, die Gliedererschmerzen, Fleischauswüchse etc. weichen gemeinlich der allgemeinen Behandlung, müssen aber, wenn sie darauf nicht vergehen sollten, als örtliche Uebel behandelt werden.

Neunzehntes Kap. Von einigen nachtheiligen Wirkungen des Quecksilbers, die nach der Cur der Luftseuche zurückbleiben können. Gewöhnlich bestehen sie in einer außerordentlichen Empfindlichkeit des ganzen Körpers, anhaltendem Kopfschmerz, schleichen dem Fieber etc. Gute Kost und stärkende Mittel, nebst dem Gebrauch der Seebäder und des Mohnsaftes heben oft diese hartnäckigen Zufälle. Das Oxygen, welches im Mercurialkalk steckt, verursache wohl diese Zufälle nicht.

Zwanzigstes Kap. Von den venerischen Krankheiten der Weibspersonen und der neugebornen Kinder. Der venerische Tripper habe bey Weibern meistens seinen Sitz in der Mutterscheide, nur selten in der Harnröhre, und sey vom bösartigen weissen Fluss oft schwer zu unterscheiden. — Selbst Schwangere könne man ohne Gefahr den Frictionen unterwerfen, nur müsse man den Mercur in kleinen Dosen einreiben lassen. — Auch bey Neugebornen

nen seyen die Einreibungen dem innern Gebrauch des Queckfilbers weit vorzuziehen: nur müsse man sie in so kleinen Gaben reichen, als die Beschaffenheit des Uebels es erfordert. *Ein und zwanzigstes Kap. Von den Verwickelungen der Lufstseuche und der Ausartung dieser Krankheit in andere.* Der Vf. zweifelt an den Complicationen derselben mit dem Scorbut, der Rachitis u. s. w. so wie auch an den verlarvten venerischen Krankheiten. Nun folgen einige wichtige Zusätze von *Alyon*, die wir, um nicht zu weitläufig zu werden, hier übergehen. Wir empfehlen das Buch allen angehenden Aerzten, welche dasselbe, unerachtet mancher gewagten Behauptung, dennoch besonders deswegen mit Nutzen lesen werden, weil sie darin zugleich die Meynungen der berühmtesten neuern Schriftsteller über diesen Gegenstand, als eines *Hunters*, *Sweatours*, *Bells* etc. vorgetragen und geprüft finden.

TECHNOLOGIE.

BERLIN, in d. Realschul-Buchh.: *Grundriss der Vorlesungen über das Praktische bey verschiedenen Gegenständen der Wasserbaukunst* von D. Gilly, Königl. Preuss. Geheimen Ober-Baurath. Neue vermehrte und verbesserte, auch mit drey erläuternden Kupfern versehene Auflage. 1801. 161 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese Schrift ist, wie man aus dem Inhalte sieht, eigentlich für des Vfs. Zuhörer in der Bauakademie bestimmt, und diesem Zwecke entspricht sie, in so fern Erklärungen der bey einigen Abtheilungen der Wasserbaukunst vorkommenden Werkzeuge, Maschinen, und Wasserbauwerken, einige praktische Bemerkungen, und das Verzeichniß mehrerer Bücher, die über die hier behandelten Theile der Wasserbaukunst geschrieben sind, für den Schüler immer von Nutzen sind. Ob aber eine systematische kurze Uebersicht dieser Theile, in Beziehung auf die nöthigsten Kupfer, mit einem Verzeichniß der besten Schriften, nicht noch zweckmäßiger gewesen seyn würde, in welcher überdies die Theorie mit der Ausübung wäre vereinigt worden — ist eine Frage, die Rec. wohl zu bejahen sich getrauet. Wiewohl nun der Vf. in der Einleitung sagt: das in den preussischen Staaten die Werke des Wasserbaues nicht so wichtig, wie in manchen andern Staaten, sind, und das wegen Mangel an kostbaren Materialien und wegen der zum Wasserbau bestimmten Summen, dort selbst mit den geringen Materialien und Kosten die wesentlichsten Zwecke des Wasserbaus erreicht werden müßten: so ist das doch wohl eine Absicht, die bey allen Bauten und in allen Staaten die wesentlichste Tendenz des Architecten seyn muß. Die erste Aufgabe bleibt immer die: wie muß den Grundsätzen der Wissenschaft, der Erfahrung, dem Local und der Sparsamkeit gemäß gebauet werden, um die Wasserbauwerke aller Art am zweckmäßigsten und dauerhaftesten aufzuführen? Das Geschmackvolle der Anlagen, als bey Brücken, kann gleichwohl fast immer mit dem Nützlichen

verbunden werden; denn die Verzierungen entsprechen einem gereinigten Kunstsinne nicht, sondern das Einfache und die Solidität des Bauwerks. Der Vf. handelt nun I. von den Pfählen, II. vom Einrammen derselben, III. vom Ausgraben der Baustellen, IV. von den Fangdämmen. Ueberall, so wie in diesen Abschnitten, zeigt sich der Vf. als ein auf viele Umstände bey der Ausführung aufmerkamer Praktiker. Nur schade, das der beschränkte Raum ihn nöthigte, auch solche Hülfsmittel zu übergehen, die bey den Wasserbauanlagen durch die Erfahrung als sehr bewährt und vorzüglich befunden sind. So ist z. B. die beste Methode zu Abdämmungen oder Fangdämmen übergangen. Sie besteht in einer einzigen Reihe horizontal gelagerten Balken, die man zwischen zwey vertikalen Wänden in Fugen herabläßt. Diese Methode ist in Frankreich sehr im Gebrauch und soll selbst bey der Reparation der Schleusen bey Slykens angewendet worden seyn. In dem Vten Abschnitt, worin von den Maschinen zur Ausschöpfung des Wassers aus dem Grundbau gehandelt wird, ist die Wasserschraube ohne Mantel nicht bestimmt genug angegeben; denn diejenige Wand, an welcher das Wasser heraufzieht, ist höher als die entgegengesetzte, damit es nicht seitwärts überlaufen kann. Also ist der Durchschnitt des untern Mantels nicht ein halber Kreis. Auch ist die Vorstellung des Vf., das die Bekleidung einer Wasserschraube mehr Wasser auffördern läßt, als wenn die Schraube oben frey liegt, gegen Erfahrung und Theorie; denn die Adhäsion des Wassers und dessen Widerstand an dem Innern der Bekleidung kommt ja als eine Last und Hinderniß in Rechnung. In diesem Betracht läßt man auch in Holland seit mehreren Jahren, die Wasserschrauben unbedeckt, und findet ihren Effect sehr viel grösser als ehemals. Höchst erfreulich war es dem Rec. zu lesen: das man im Preussischen die Dampfmaschinen bey dem Ausschöpfen des Grundbauwassers anwendet; und der Hr. Bauinspector *Pronnitz* würde sich um die Wissenschaft noch verdienlicher machen, wenn er die Resultate seiner, bey dem Bau der Schleusen auf dem Klodnitz-Canal in Schlessien gemachten, Erfahrungen bekannt machte. Indem nun der Vf. vom Bau der hölzernen Bollwerke; der Futtermauern; der Wehre; der Mühl- und Freyarchen handelt, fügt er zu den Erklärungen wichtige Bemerkungen hinzu, die schon allein dieser Schrift eine große Brauchbarkeit geben würden, wenn sie auch in den übrigen Abschnitten weniger leistete. In dem IXten Abschnitte, worin von den Schiffahrtsschleusen gehandelt wird, bestimmt der Vf. S. 68. die Größe der Schleusen nach der zu einer und derselben Zeit aufzunehmenden Anzahl Schiffe. Diese Bestimmung hängt aber wohl ab von der Größe eines Schiffes, von der Wassermenge, über die man zum Durchschleusen der Schiffe disponiren kann; von den Kosten, die man zu verwenden hat; und endlich von der Frequenz der Schleuse oder von der Anzahl der Schleusengänge, auf die man in einem Jahr rechnen kann. Hat man nicht Wasser genug, um eine Schleusenkammer für zwey Schiffe zu füllen: so muß

eine Kammer für ein Schiff gebauet werden. Ueberhaupt ist die Bestimmung der Wassermenge, welche die Schleusenkammer zum Herauf- und Herunterschleusen der Schiffe gebraucht, ein wesentliches Datum bey der Anlage der Canäle- und Kammerhschleusen. Vom *Brückenbau* sagt zwar der Vf. nichts Neues, aber seine Belesenheit und Bekanntschaft mit den Werken der Franzosen, die eigentlich in dieser Abtheilung alle Nationen übertreffen, bringt doch viele praktische Maaßregeln in Umlauf, und dieser Xte Abschnitt ist wohl ein Beweis, das dessen Zuhörer mit allem bekannt gemacht werden, was jene kostbaren Werke, die nur wenige des Wasserbaues Beflissene besitzen dürften, vorzüglich Lehrreiches enthalten. Die Figur des horizontalen Durchschnitts eines Brückenpfeilers will der Vf. an dem untern Theil rund gemacht haben. Dies ist aber gegen die Wirkung von dem Widerstande, welche die Körper dem Wasser entgegensetzen. Dieser Widerstand ist nach den neuesten Beobachtungen größer, wenn die Körper an ihrem untern Ende breiter als an ihrem obern sind. Hiernach haben auch die Franzosen und Engländer die Form ihrer Schiffe bestimmt. Ein breites rundes Hintertheil verursacht Aufstau - Wirbel, heimt also die Geschwindigkeit der Eismassen und des Stromes, und befördert sonach die Anschwellung des Stroms und Unterwaschung der Pfeiler. Also müssen die Brückenpfeiler vorn breit und hinten schmal abgerundet oder spitz seyn. Ueber den Bau der Hafenswände beschränkt sich der Vf. bloß auf dasjenige, was bey den Häfen in den Preussischen Staaten ihm anwendbar zu seyn scheint, und er hält die Aufführung der Hafenswände von Faschinenbau in die See hinein, beschwerlicher als in Flüssen. Dies ist aber gewiß der Sache zu viel gethan. In Holland bauet man Faschinenbauwerke von Sinkstücken, und auch nach der Methode, wie am Niederrhein die Faschinenbauwerke aufgeführt werden, in die Nordsee und Südersee hinein, und das ohne Schwierigkeit. Zu wünschen wäre es daher für die Verbesserung der Preussischen Häfen, das man die Steinkisten auf ein Lager von Sinkstücken legte, welches die Unterpählung und Destruction der Steinkisten hindern würde. Die Construction eines solchen Sinkstückes ist eben so wenig schwierig, als die Versenkung, welche in Holland bis auf hundert Schuh Tiefe mit dem besten Erfolge bewirkt worden ist. Diese Baumethode scheint aber in Deutschland nur bey Cuxhaven eingeführt zu seyn. Das Wichtigste, welches bey Erbauung der Hafendämme in Betracht gezogen werden muß, vermissen wir hier gänzlich. Es ist nämlich die Bestimmung der Direction, Länge und Höhe der Hafendämme, so wie die Weite von den Hafenstraßen. Auch ist wenig von den Spühschleusen und den Baggermaschinen gesagt; die vorzüglichste Baggermaschine, d. i.

die in Venedig, ist unerwähnt gelassen. Auch Smeatons großes Werk, worin der Bau einiger Leuchthürme beschrieben ist, und woraus ein Auszug nebst den dazu gehörigen Kupfern in Wiebekings Wasserbaukunst 3ter Band steht, ist bey der Anführung der Leuchthürme ganz übergangen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN

LEIPZIG, b. Leupold: *Conversations - Lexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten. Dritter Theil.* 1798. 514 S. (1 Rthlr. 8 gr.) — *Vierter Theil.* (Erstes Heft.) 1800. 176 S. 8. (14 gr.)

Im Ganzen beziehen wir uns auf die Anzeige des ersten und zweyten Theils, (A. L. Z. 1797. Nr. 269. und 1798. Nr. 102.) Die damaligen Verfasser und Redacteurs starben, wie wir gehört haben, indeßen, und die Auswahl der Fortsetzer war mit Verzögerung begleitet. Bisweilen scheint es uns, als ob manche Artikel weniger verhältnißmäßig, und entweder zu lang oder zu kurz in der Fortsetzung ausgefallen seyen, aber wir können uns irren; sicher trifft man in ihr sehr gut ausgearbeitete Rubriken an; und wer will überhaupt die Urtheile auch der competentesten Richter in Ansehung des zu viel und zu wenig in solchen Fällen vereinigen? Der längste Artikel in diesen beiden Theilen möchte wohl *Rastadt* seyn; auf einen gleich langen oder noch längern kann also künftig unter den Ergänzungen des zweyten Theils *Lüneville* Anspruch machen. In ebendemselben Theile hätten noch einige Anekdoten von der Frankischen Stiftung in Glaucha (die eigentlich 1694 schon begann) sowohl von ihrem geringen Anfang mit etlichen Thalern Fond, als, wie nach etwa 15 Jahren ihre Unterhaltung schon über 6000 Rthlr. jährlich erforderte, aus der Niemeyrischen Beschreibung beygebracht werden können; so wie ihr nachheriger Verfall und ihre erste Landesherrliche Unterstützung durch den jetzigen König vermuthlich noch künftig beygebracht werden wird. Eben so dürfte auch *Galvanismus* nicht vergessen werden, und der *Liebensteiner* Gesundbrunnen eine Stelle unter den Supplementen finden. In diesen beiden Theilen aber hätten wir gleichwohl einen eigenen dem *Friederich Karl Freyherrn v. Moser* gewidmeten Artikel gewünscht, so wie bey *Wolfgang Mozart* noch einige Zeilen (aus Wismayers Ephemeriden der italiänischen Literatur) die Urtheile der Italiäner über ihn enthaltend; ingleichen die Insel *Ouessant* im französischen Departement *Finisterve*, wegen der ausgezeichneten Sitteneinfalt ihrer Bewohner. Die *Kuhpocken* werden ohnehin entweder unter *K.* oder *P.* nachgeholt werden, u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15. October 1801.

GESCHICHTE.

OXFORD, in der Universitätspresse, für den Verfasser, und zu haben b. Cadell u. Davies in LONDON: *Aegyptiaca or Observations on certain Antiquities of Egypt.* In two Parts. Part I. *The History of Pompey's Pillar.* — By I. White, D. D. Professor of Arabic in the University of Oxford. 1801. 128 S. im größten 4. mit 8 Kupfertafeln.

Der bekannte Professor Orientalium in Oxford, Doctor White, hatte schon seit länger als 20 Jahren bey dem gelehrten Publicum die Verpflichtung auf sich genommen, des arabischen Topographen Abdollatif Werk über die Alterthümer Aegyptens, das im Jahr 1203 der christlichen Zeitrechnung geschrieben worden ist, nach einer schon von seinen Vorgängern zum Druck vorbereiteten Handschrift herauszugeben. Auch war der arabische Text mit der lateinischen Uebersetzung schon seit vielen Jahren fertig gedruckt, und in einzelnen, von dem Vf. selbst versehenen Exemplaren auch unter deutschen Gelehrten nicht unbekannt. Es fehlte aber immer noch an der längst erwartete, und von den Subscribenten in England sogar schon vorausbezahlte Araber, fortwährend unter dem Schlüssel des Oxforder Professors, bis endlich die neueste Invasion Aegyptens durch die Franzosen und das dadurch allgemein geweckte Interesse an ägyptischen Alterthümern, auch Hr. W. nöthigte, die alte Schuld abzutragen, und zugleich einen neuen Beweis zu Shakspear's goldener Hausregel: *a bad neighbour makes an early stirrer*, ablegte. Da nun Hr. W. aus gewissen Gründen die eigentlichen Noten zum Abdollatif noch immer zurück zu behalten für gut befand: so suchte er diese Lücke durch eine andere Ausstattung zu ersetzen. Er gab dem ganzen Werke die Benennung: *Aegyptiaca*, wovon der erste Theil die hier anzuzeigende Abhandlung über die sogenannte Säule des Pompejus, der andere nun auch ausgegebene, den Abdollatif im arabischen Grundtext mit der lateinischen Uebersetzung enthält.

In Abdollatif's Topographie p. 110. 12 ed. 4. kommt eine sehr merkwürdige Stelle von der sogenannten Pompejus-Säule bey Alexandrien vor, und diese Stelle wurde die nächste Veranlassung, daß Hr. W. seine Gedanken darüber in vorliegender Schrift bekannt machte, die allerdings durch die neuesten Zeitbegebenheiten ein vermehrtes Interesse erhalten mußte, und auch in englischen Blättern gar höchlich gepriesen wurde. Da nun auch jetzt noch immer alle

A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

Augen auf jenes alte Wunderland am Nil gerichtet, und selbst die jüngsten Kriegsauftritte in jenen Gegenden mit dem Wohl oder Wehe der ganzen cultivirten Erde, weit enger vielleicht, als viele glauben mögen, verknüpft sind: da ferner Hr. W.'s Schrift wirklich einige neue Behauptungen über einen vielbesprochenen, aber noch immer nicht aufs Reine gebrachten, Gegenstand vorträgt, und mehr oder weniger alle Literatur- und Alterthumsfreunde interessieren muß: so schien sowohl eine Abbildung dieser Säule selbst, als auch ein Grundriß vom alten und neuen Alexandrien auf der dem vierten Bande der A. L. Z. vorgesetzten Kupfertafel, so wie sie Hr. W. selbst geliefert hat, eine ganz annehmliche Beylage, und zum bessern Verstehen dieser Anzeige selbst sehr wohl geeignet zu seyn.

Zuerst also ein Wort von der Säule, da wir nicht voraussetzen dürfen, daß jedem Leser dieser Zeitung eine genauere Kenntniß derselben vorschwebt. Ungefähr eine Viertelmeile (geographischen Maasses), von den Mauern Alexandriens gegen Süden nach dem See Mareotis zu liegt, auf einer beträchtlichen Erhöhung von der Erde, die höchste jetzt noch in der Welt vorhandene Säule, die man allgemein unter dem Namen der Pompejus-Säule kennt. Sie besteht eigentlich aus drey großen röthlichen Granitmassen. Der Knauf von korinthischer Ordnung, mit ganz plattem und nicht eingezacktem Laubwerk, ist nach den neuesten und genauesten Messungen des Architecten Novry; (der sie bald nach der Eroberung Alexandriens durch Bonaparte am 19. Fructidor früh mit noch drey andern französischen Gelehrten gemessen, und darüber im Pariser Nationalinstitut eine eigene Vorlesung gehalten hat, Vergl. seine *Relation de l'Expedition d'Egypte* [Paris an VII.] p. 60 f.) 9 Fufs 10 Zoll 6 Linien hoch, der Schaft selbst, der aus einem einzigen Granitblock gearbeitet ist, hält 63 Fufs 1 Zoll 3 Linien, Basis und Säulenstuhl 15 Fufs 6 Zoll 3 Linien, und der Durchmesser in der untern Dicke 8 Fufs 4 Zoll. Die ganze Höhe hält also 88 Fufs 6 Zoll; 3 Zoll weniger als Fauvel, der sie schon 1789 erstiegen und gemessen hatte, auf der blechernen Fahne, die jetzt die Franzosen oben fanden, anschrieb. Das merkwürdigste ist, daß diese ganze ungeheure Masse auf einem einzigen Block von 4 Fufs ruht, auf welchem man noch ägyptische Hieroglyphen entdeckt, wenn man in die Oeffnung des Säulenstuhls kriecht, die durch einen einst Schätze suchenden Araber südwestwärts mit Pulver eingesprenzt worden ist. Dieser Umstand ist darum wichtig, weil man mit Recht daraus schließt, daß, als die Säule auf diesen Block gestellt

stellt wurde, die Hieroglyphenschrift für die Aegypter schon alle Heiligkeit verloren hatte, und man sich daher kein Bedenken daraus machte, Granitblöcke mit Hieroglyphen bezeichnet, aus den Ruinen von Oberägypten in dem griechischen Alexandrien zu verbauen. Auf der Fläche des Knaufes, auf welcher schon im Jahre 1733 acht Engländer eine Bowle Punsch tranken (S. *Irwin's Voyage up to the red Sea* p. 370.), und die nun wieder von den französischen Ingenieurs erstiegen wurde, fand man eine Vertiefung von 2 Zoll, in welcher, wie noch zuletzt *Norry* bemerkt p. 63. offenbar ein Sockel für eine colossale Bildsäule gestanden hat, der zu Ehren die ganze Säule errichtet war. Aber welchen Gott oder König stellte nun dieses Bildniß vor? Dieß ist die Frage, und sie zu beantworten, der eigentliche Zweck von Hn. *W's.* Abhandlung. Denn das sie dem Pompejus nicht geweiht seyn konnte, fällt von selbst in die Augen.

Er widerlegt zuerst die frühern Vermuthungen des *Montague*, der in einem, in den *Philosophical Transactions* Vol. LVII. p. 438. abgedruckten Briefe, sie dem Kaiser Vespasian zuweihen wollte, und zur Beschönigung seiner Hypothese sogar ein Blendwerk mit einer unter dem Schaft der Säule in voraus verreckten Münze für erlaubt hielt. Dann kommt *Brozier* an die Reihe, der in den Anmerkungen zu seinem Tacitus T. III. p. 535. aus den verwischten Buchstaben der griechischen Inschrift, die wirklich vordem am Schaft der Säule zu lesen, war, den Namen eines Dionysius Ptolemäus herausklauben wollte. Hieran erhält endlich auch der Ritter *Michaelis* seine scharfe Weisung, der in seinem Commentar zum *Abulfeda* p. 94. die dort vorkommende arabische Benennung: *Amad Isjuwari*, durch *Säule der Severus* erklärt, und sie dem Septimius Severus, der im Jahre 193 Alexandrien besuchte, und mit großen Vorrechten begnadigte, zugeschrieben wissen wollte. Hr. *W.* läßt sich sowohl in dem ganzen III. Abschnitt der Schrift selbst, als auch in einer bogenlangen Anmerkung, im Appendix, nicht wenig fauer werden, um zu beweisen, daß diese Erklärung völlig unstatthaft und sprachwidrig sey. Er ereifert sich dabey gewaltig über *Savary* und andere leichtfüßige französische Gefellen, die nun bis auf die neuern Zeiten diese Behauptung nachgebetet haben. Allein für uns Deutsche wenigstens kommt diese Gelehrsamkeit etwas zu spät. Wer auch *Schultens*, beynabe alles schon erschöpfende, Gegenbemerkung in der *Bibliotheca Critica* T. I. P. II. p. 21. nicht gelesen hätte, hat doch wenigstens die *Beschreibung des alten Aegyptens*, die zum *Danvillischen Atlas* gehört, nach der zweyten Ausgabe, Nürnberg. 1793, zur Hand, wo Hr. Prof. *Paulus*, der diesem Abschnitt durch seine Bemerkungen einen bleibenden Werth gegeben hat, schon ganz bestimmt bemerkt S. 44., die arabische Benennung bedente nicht Säule des Severus, sondern Säule der Säulen, d. h. eine Säule, die von einer Menge anderer Säulen, oder einem Säulengang, Peristyl, umgeben war. *Abdollarif* und andere Araber erzählen einstimmig, daß sich

zu ihrer Zeit noch mehrere hundert Säulentrümmern bey dieser großen Säule befunden haben, die man aber von dort weggeschaffte und gegen feindliche Landungen ins Meer versenkte. Auch hier hätte sich Hr. *W.* viele Mühe ersparen können, wenn er die verständigen Sananlungen gekannt hätte, die sich in dem zu Rinteln 1791 herausgekommenen Anhang zu *Bruce's Reisen* S. 97—100. befinden, wo deutscher Fleiß vieles schon richtiger zusammengestellt hat, als es uns jetzt von der Seine und Themse zukommt.

Hr. *W.* betritt einen ganz neuen Weg, um die endliche Bestimmung dieser Säule sicher herauszubringen. Die zwey glaubwürdigen arabischen Schriftsteller *Macrisi* in der Bodleianischen Handschrift von *Pocock* p. 137., und *Abdollarif* sagen ausdrücklich, daß die Bibliothek, welche Amru auf Befehl des Chalifen Omar verbrannte, sich bey dieser Säule befunden habe. Nun konnte dieß keine andere, als die zweyte, von Antonius und der Cleopatra so reichlich ausgestattete Bibliothek im *Serapeum* seyn (die noch ältere im Bruchium neben dem königlichen Palaß, wo auch das Museum war, befindlich verbrannte bekanntlich bey der Belagerung unter Julius Cäsar), und so scheint ganz natürlich zu folgen, daß auch unsere Säule einen Theil jenes, durch seine Pracht und Größe hochberühmten, Serapistempel ausgemacht habe. Nach dieser Voraussetzung findet es nun der VI. ferner sehr wahrcheinlich, daß *Ptolemäus Philadelphus* diese Säule seinem Vater, dem *Ptolemäus Lagi* oder *Soter* geweiht, und die colossale Bildsäule dieses Stammvaters der ganzen Lagiden-Dynastie darauf gestellt habe. So wie *Philadelphus* der ehelichen Liebe den bekannten Obelisk errichtete: so konnte er, dem *Theocrit* XVII, 123. das ausdrückliche Zeugniß ertheilt, daß er die Tempel und Bildnisse seiner Aeltern überall vervielfältigt habe, ja wohl auch seinem Vater gerade vor dem Serapistempel, den dieser erbaut, und darin den von ihm aus Sinaope geholten *Serapis* zuerst aufgestellt hatte, dieß prächtige Denkmal errichten. Gewiß, man kann dieser Hypothese etwas Gefälliges nicht absprechen, das sie beym ersten Anblick zu haben scheint. Freylich ist es befremdend, daß weder der genaue *Strabo*, noch irgend ein anderer alter Schriftsteller, wo sie vom *Serapeum* reden, dieses in seiner Art einzigen Säulen-Denkmal, auch nur mit einer Sylbe Erwähnung thun. Allein Hr. *W.* billt sich mit der Entschuldigung, die Säule habe einen großen Theil ihres auffallenden Wunderscheins, durch ihre Verbindung mit den noch viel wunderwürdigeren Massen des *Serapeums* (über welches unsere deutsche Leser jetzt eine sehr deutliche Vorstellung aus *Manfos* Alexandrien in seinen *vermischten Schrifften* Th. I. S. 245 ff. erhalten können), und der dazu gehörigen zahlreichen Gallerieen verloren. Doch wollte man sich auch über dieß Stillschweigen gänzlich wegsetzen: so bleiben immer noch manche sehr gegründete Einwürfe völlig unbeantwortet. Gleich die erste Behauptung, daß die von Amru ausgeplünderte, und zur Hei-

Heizung der Bäder vertheilte Bibliothek dieselbe gewesen sey, die schon Jahrhunderte vorher im Serapeum aufgestellt gewesen, werden diejenigen, die Reinhard über die jüngsten Schicksale der alexandrinischen Bibliothek, Beck's gelehrtes *Specimen Historiae bibliothecae Alexandr.*, und die neuesten Forschungen des wahrheitsliebenden Langles in *Magazin Encyclopedique Année V. T. III. p. 381 ff.* darüber zu vergleichen Gelegenheit gehabt haben, noch gar nicht für so ausgemacht halten, als es Hr. W. bey seiner Unkunde der ausländischen Literatur anzunehmen scheint. Ferner stimmen alle Zeugnisse der Alten darin überein, daß jenes Serapeum mit allen seinen Galerien und Nebengebäuden in dem Quartiere von Alexandrien lag, der schon vor Erbauung der Stadt durch den Dinocrates von Gardacostas und Beduinen bewohnt wurde, und Rhacotis hieß, Strab. XVII. p. 1141. Nun will aber gerade diese Rhacotis durchaus nicht mit der heutigen Lage der Gegend, wo die Pompejusfäule steht, zusammenpassen. Jene lag, nach dem deutlichen Zeugnisse des Strabo, an der Seeküste, und war durch einen Graben von der Vorstadt Necropolis und von den Gegenden am innern oder mareotischen See getrennt. Innerhalb dieses Grabens, der den Hafen Kibotos mit dem See Mareotis vereinigte, *ἐν τῷ τῆς δὲ ἀπορίας*, nach Strabo, lag nun auch das Serapeum. Hr. W. fühlt diese Schwierigkeit, hilft sich aber durch einen wahren *Salto mortale* aus aller Verlegenheit, indem er in einer weitläufigen Anmerkung im Anhang p. 104 ff. zu beweisen sucht, daß in den spätern Zeiten das Wort Rhacotis, welches nach dem Zeugnisse des Cyrillus von Alexandrien T. VI. Opp. p. 13. in der ägyptischen Sprache selbst so viel heißt, als Pluto oder Serapis (mehr davon beym Jablonski im *Pantheon Aegypt.* T. I. p. 232.) auch noch eine andere Vorstadt tiefer zum See Mareotis herab bezeichnet haben könne, und daß man das Serapeum-Rhacotis, wie Hr. W. es umtauft, ganz von der alten Rhacotis zu unterscheiden habe. Allein keine der Stellen, die dies beweisen sollen, hält Stich; und das ganze Vorgeben ist nur ein Nothbehelf. So schwindet denn freylich die ganze Hypothese in nur wenige haltbare Sätze zusammen, und was wir schon längst aus Pococke und seinen Arabern wußten, daß einst eine große Menge Granitsäulen um diesen Säulencoloss herum übereinander geworfen lagen, die auf ein unermessliches Gebäude schließen lassen, das mit der Säule in Verbindung stand; eine Vermuthung, die der scharfsinnige Niebuhr in seinen Reisen noch durch einen andern Grund bestätigt, — ist am Ende alles, was wir von dieser Säule der Säulen mit Zuverlässigkeit behaupten können. Bald sollte man glauben, das ganze kostbare Buch des englischen Gelehrten sey bloß um des Complimentes willen geschrieben, womit der Vf. seine Vorrede p. XIII. beschließt, wo er diese Säule mit einer Statue des Königs von England, eines Heilands (Soter) und Befreyers von Aegypten, ausgeschmückt wissen will. — Man kann es von einem *Oxford* Professor schon im Voraus erwarten, daß er die Ge-

legenheit, auf die französische Invasion in Aegypten die bittersten Ausfälle zu thun, mit Vergnügen ergriffen haben werde, und man wird bey der Lesung des Buchs selbst alle Erwartung der Art noch übertreffen finden. Denn nachdem er gleich anfangs aus Ezechiel 30, und Newtons Commentar über die Prophezeiungen bewiesen hat, daß seit frühen Jahrhunderten der göttliche Bannfluch auf dem armen Aegypten laste, und nachdem er über die von Maillet, Sonnini und anderen Franzosen vor und nach der Revolution geäußerten Wünsche, daß diese Säule nach Frankreich geschafft werden möge, seine Bitterkeit in vollem Maasse ergossen hat, macht er endlich am Schluß der ganzen Abhandlung seinem verhaltenen Unwillen vollends Luft, und schließt mit der erstaunenswürdigen Behauptung, daß diese ganze verrätherische Unternehmung gegen ein mit Fluch belastetes Land (*devoted country*) auch noch nicht ein einziges Resultat für Literatur und Menschenwohl hervorgebracht habe!! Man sollte aus mehrern Ursachen glauben, dieser Satz sey *extra solis lunaeque vias*, oder vielleicht auch nur *im Monde* geschrieben, besonders auch deswegen, weil es sonst kaum begreiflich ist, wie der Vf. gar nichts von den Arbeiten der Gelehrten, Meßkünstler, Naturforscher und Künstler aller Art während der ganzen Zeit, daß die Franzosen Aegypten zu entwildern anfangen, auch nur von Ferne gehört habe. Gegen solche Behauptungen ist die Abfertigung, die ein aus Aegypten zurückgekommener Gelehrter, dem *Docteur Anglois*, gleich auf die erste Nachricht von der Erscheinung seines Werks im *Journal de Paris*, IX. Année Nr. 272. ertheilte, noch immer sehr human und glimpflich. Als Augenzeuge sagt dieser Gelehrte, der alte Serapistempele könne keine andere Lage gehabt haben, als nördl. zwischen Bonaparte's Hügel (man sehe auf dem Titelkupfer zu diesem B. der A. L. Z. den Grundriß des neuen Alexandrien), u. d. mittl. Spitze des Heptastadium, ungefähr gegen das heutige Seethor zu. Nun sey aber die Pompejusfäule noch 710 Toisen südlich von Bonaparte's Hügel entfernt, und schon dieser einzige Umstand zeige vollkommen das Unstatthafte der Whiteschen Hypothese. Doch, da das Journal von Paris nicht allen unsern Lesern zur Hand seyn dürfte: so ist es vielleicht nicht unzuweckmässig, den Schluß jener Bemerkungen, der eine scharfsinnige Muthmaßung über den Zweck der Säule selbst enthält, hier ganz anzuführen: „Eine einzige Beobachtung wird hoffentlich den englischen Gelehrten sowohl, als alle diejenigen, welche von ihren Studierstuben aus den Zweck dieser Säule zu bestimmen suchten, ganz beruhigen können. Die afrikanische Küste ist gerade in dieser Gegend äußerst flach, und die weitausgebreiteten Sandflächen bieten nicht die geringste Erhabenheit dar, die den Schiffen zum Wahrzeichen dienen könnte. Man hätte Alexandrien aus der Ferne nur mit der größten Schwierigkeit signalisiren können. Die Säule ragt um ein beträchtliches über die nord südliche Verlängerung des Heptastadiums hervor, das den alten und neuen Hafen trenne.“

„trennt. Zur Erkennung von Alexandrien überhaupt „könnte nun wohl der Pharos, Farillon, schon hin- „länglich seyn. Allein, um die Lage beider Häfen „und ihren Eingang aus der Ferne schon zu unter- „scheiden, waren durchaus zwey hervorragende „Punkte nöthig, die auch jetzt noch allen Seefahrern, „die nach Alexandrien gehn, ganz unentbehrlich „sind. Es wäre also eine sehr menschenfeindliche „Unternehmung, oder nur die Handlung einer ver- „ruchten Politik, wenn man diese Säule umstürzen „oder gar verpflanzen wollte!“ Diese letzte Aeuße- „rung mag dann auch dazu dienen, Hn. W. über die „ruchlosen Projecte, diese Säule nach Europa zu ver- „pflanzen, etwas zu befähigen. — Eine literarische „Nachricht, die nur im Vorbeygeh'n in einer Anmer- „kung S. 55. mitgetheilt wird, dürfte manchem Lieb- „haber der orientalischen Literatur willkommen seyn. „Wir erfahren hier, das von Pocock's schätzbarem „*Specimen historiae Arabum* in der Clarendonischen „Presse eine neue, mit einem historischen Register ver- „sehene, Ausgabe nach einer von Sale, dem Heraus- „geber des Korans, zum Druck zubereiteten Hand- „schrift, die vor einigen Jahren in London irgendwo „aufgekauft wurde, schon seit einiger Zeit in der Ar- „beit ist.

SCHÖNE KÜNSTE.

KOBURG u. LEIPZIG, b. Sinner: *Erzählungen*, von „*Friedrich Laodes*. Zweyter Band. 1801. 332 S. 8. „mit 1 Kupfer. (1 Rthlr.)

Hr. L. hat unsern wohlgemeynten Rath nichts gel- „ten lassen. Er schreibt fort, und der zweyte Theil „seiner Erzählungen gleicht dem ältern Bruder ganz „genau an Werth, oder vielmehr an Unwerth. Gleich „die erste Novelle, *Jacobine* betitelt — eine von den „Emigranten-Geschichten, an welchen es jetzt in un- „serer deutschen Romanen-Literatur zu wimmeln be- „ginnt, und welche vielleicht mit *flüchtigem* Glück an „die Stelle der geistlosen Geistergeschichten treten dürf- „ten — gleich diese enthält einen so unschnackhaften „Mischmasch in sich; verstößt so ganz gegen die all- „bekanntesten Regeln einer guten Erzählung, gegen „Einheit der Handlung, gegen gehörige Vertheilung „des Interesse, gegen Befriedigung am Schlufs, das „es augenscheinlich ist, wie sehr Hn. L. jedes Talent „des Erzählers, und jedes ernste Nachdenken über „dieses Fach der Dichtkunst abgeht. Selbst da, wo „man vom Anfange her etwas erwarten konnte, wie „z. B. von der Erzählung, das *Porträt* betitelt (S. 211.), „verschwindet im Fortgange alles Verdienstliche. Denn „nichts ist wohl fader, als die Verkleidung, die der „Hr. Baron von Holberg eine Weile gespielt, und die

Maafsregeln, die er zur Erreichung seines Zwecks „gebraucht haben will. Die Geschichte, welche hier „(S. 98.) in der ersten Novelle episodisch eingewebt „wird, das ein Geizhals einen armen Knaben eine ge- „raume Zeit, dem Scheine nach, großmüthig erzie- „hen liefs, um ihn dann zu einen Falschmünzer zu „brauchen, entfallen wir uns schon anderswo, und „besser erzählt gelesen zu haben, wiewohl wir jetzt „nicht angeben können: wo? Am Schlusse verachtet „es der Vf. auch mit einer komischen Geschichte. Aber „wahrlich, wir können ihn hier ebenfalls nicht auf- „muntern, fortzufahren. Die ächte *Virtus comica* ist be- „kanntermassen noch schwerer als die Gabe der ert- „sten Rührung zu erlangen.

WIEN, b. Pichler: *Hugo von Teufersbach, oder die „Ruinen im Schwarzwalde, eine schauerhafte Gei- „ster-scene aus dem vierzehnten Jahrhundert*. 1800. „183 S. 8. mit 1 Kupfer u. 1 Vignette. (16 gr.)

Abermals eine Nachahmung oder Nachäffung, viel- „mehr, des Spiessischen Georg von Hohenstaufen, und „zwar eine, die selbst hinter ihrem höchst mittelmäßi- „gen Urbilde noch ungeheuer weit zurücksteht! Sie „besitzt nicht einmal das kleine Verdienst, durch ir- „gende eine beträchtliche Verwicklung die Neugier zu „spannen; sondern die ganze Geschichte schleppt und „windet sich fort, ohne nur auch ein kleines, eigen- „thümliches Mischtheil bey sich zu führen. Der Geist „von Hugos Stammherrn, Ulrich von Teufersbach, er- „scheint zwar dem Urenkel immer sehr richtig, sobald „es Gefahr giebt; doch alle diese Gefahren sind von „der alltäglichsten Ritter-Romanen-Art, und die Ret- „tung aus denselben ist es nicht minder. Das einzige „Neue, was wir in diesem harm- und werthlosen „Büchlein angetroffen haben, besteht darin: das es „im Schwarzwalde zur Zeit des vierzehnten Jahrhun- „derts — Löwen gegeben habe. Ach, wenn es doch „am Schlusse des achtzehnten nicht so eine ungeheure „Menge elender Scribler in Deutschland, und zumal „in der schönen Kaiserstadt dieses Reiches gäbe!

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Nouvelle Grammaire Fran- „çoise*. Oder systematische Anweisung zu leichter „und gründlicher Erlernung der französischen „Sprache für Deutsche, mit Erläuterung durch „zweckmäßiger Beyspiele als im Meidinger. Der „französische Theil bearbeitet von A. de La Combe; „der deutsche Theil von C. L. Seebast. Zweyte „vermehrte Auflage. 1801. 486 S. 8. (18 gr.) „(S. d. Rec. Ergänz. Blätter f. 1801. Nr. 100.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 16. October 1801.

NATURGESCHICHTE.

GENÈ, b. Pafchoud: *Physiologie végétale, contenant une description des organes des plantes et une exposition des phénomènes produits par leur organisation, par Jean Senebier.* 1800. T. I. 465 S. T. II. 472 S. T. III. 420 S. T. IV. 435 S. T. V. 350 S. 8. (9 Rthlr.)

Die Klagen über die Vernachlässigung der Physiologie der Gewächse sind allgemein. Ob sie eben so gerecht sind, ist eine andere Frage. Von der einen Seite ist gewiß, daß der historische Theil der Botanik weit schnellere und glänzendere Fortschritt macht, als der philosophische; es ist leider gewiß, daß es eine Menge Gelehrte giebt, die Botaniker von Profession seyn wollen, ohne den Bau der Gewächse jemals untersucht zu haben, und die daher ihren ganzen Ruhm in der Kenntniß einer Menge von Pflanzen, und in der Kunst, sie nach ihren äußern Merkmalen zu unterscheiden, suchen. Aber man kann auch auf der andern Seite nicht läugnen, daß die Vervollkommnung der Chemie in neuern Zeiten auf den Bau und die Verrichtungen der Gewächse ein ganz neues Licht geworfen hat; man kann nicht in Abrede seyn, daß auch anatomische Untersuchungen jetzt mehr als jemals angestellt werden. Dennoch aber scheint man sich durch die Schwierigkeit und Langsamkeit der Zergliederungen abschrecken und dagegen durch die auffallenden und oft glänzenden Resultate chemischer Untersuchungen blenden zu lassen, und der Chemie mehr Einfluß auf die Gesetze des vegetabilischen Lebens zu zugestehn, als es billig ist.

Der Vf. des vor uns liegenden Werks hat die Abwege nicht ganz vermieden, auf welche die zu große Vorliebe für die Anwendungen der Chemie hinleitet. Er hat nicht mit nöthiger Sorgfalt das Messer gebraucht, nicht oft genug Vergrößerungen angestellt. Das ganze weitläufige Werk ist eigentlich als ein Inbegriff alles dessen zu betrachten, was bis jetzt in der Physiologie der Pflanzen geleistet worden, und nur in einzelnen Abschnitten, die die Lieblingsgegenstände des Vfs. betreffen, sind eigene Untersuchungen und Experimente enthalten. Die Ordnung ist zwar an sich systematisch: in den beiden ersten Theilen trägt nämlich der Vf. bloß die Beschreibung der Theile vor; in den beiden folgenden erklärt er die Erscheinungen an den Gewächsen, und im letzten giebt er allgemeine Ueberblicke über das Gewächsreich. Allein eben diese Ordnung veranlaßt unzählige Wiederholungen, die in einzelnen Abschnitten (z. B. von den

A. L. Z. 1801. Vierter Band.

Knospen, dem Ausschlagen der Bäume, dem Baumfaste und der Bewegung desselben) wirklich sehr ermüdend sind.

Einer der vorzüglichsten Mängel dieses Werks ist, daß man alle Zeichnungen gänzlich vermißt, die bey Schilderungen mancher Theile durchaus unentbehrlich sind. Allein dem Vf. scheint es an eigener mikroskopischer Ansicht der feineren Theile zu fehlen: daher er nur Copieen von andern Zeichnungen hätte liefern können. Auch müssen wir gestehen, daß uns die Irrthümer in dem historischen Theile der Botanik aufgefallen sind. Der Vf. gesteht zwar aufrichtig, daß er in der Kenntniß des Systems und in der Kunst, Gewächse systematisch zu bestimmen, sehr weit zurück sey; allein sein übrigens nützlich Werk hätte er doch, durch Beyhülfe Anderer, leicht von dem Flecken befreyn können, die aus diesem Mangel an systematischer Kenntniß der Gewächse entstanden. — Doch die Wichtigkeit des Werks fodert, daß wir ins Einzelne gehen, und aus jedem Theile das Wichtigste ausheben, und unsere Bemerkungen beyfügen.

Erster Theil. Anatomie der Fibern, Gefäße, der Oberhaut, des Parenchyma, des Stammes, der Wurzel und der Blätter. In diesen ersten Anfangsgründen der Kenntniß vom Baue der Gewächse verräth der Vf. die auffallendste Schwäche, die sich in den unbestimmtesten, schwankendsten Urtheilen und in dunkeln Ausdrücken genugsam zu erkennen giebt. Anstatt gleich Anfangs den Uranfängen der vegetabilischen Organisation in der Bildung des Zellgewebes nachzuspüren, verliert er sich in unfruchtbare Speculationen über die Natur der Fibern, glaubt an eine Verwandlung der Rindenfasern in Holzfasern, läugnet das Daseyn der Schraubengänge oder Spiralfasern in vollkommen gebildetem Holze, wo Rec. sie täglich zu zeigen sich getraut, und gesteht deswegen auch sein Unvermögen, das Aufsteigen der Säfte in dem harten Holze zu erklären. Die Natur selbst lehrt uns aber diese Erklärung, indem sie in den härtesten Bäumen jedes Frühjahr neue Schichten von Schraubengängen um die vorjährigen Holzlagen ansetzt, die noch in demselben Jahre wieder zu Splint werden, ohne daß die Rinde die mindesten Beyträge zur Erzeugung dieser neuen Schichten gäbe. In den Rindenfasern, so fern sie im Baute auffallend sind, hat Rec. niemals Schraubengänge angetroffen, die hingegen im Splint überall die Grundlage ausmachen, und dies scheint dem Rec. der wahre und wesentliche Unterschied zwischen beiden, vom Vf. verwechselten, Theilen zu seyn. Der Baft besteht in gestreckten, zäher gewordenen, verhärteten Zellen der Rinde, der Splint

Splint besteht in Schraubengängen, welche anfangen verhärtet zu werden, denen aber noch die Spiegel-fasern zum Charakter des Holzes fehlen. Dieß alles lehrt die mikroskopische Zergliederung aufs einleuchtendste: aber der Vf. hat von allem diesen gar keine, oder sehr verworrene Begriffe. . . Die Schraubengänge selbst, als die Uranfänge der Holzfaser, scheint er nur aus Hedwig zu kennen. Fälschlich nimmt er an, daß sie kleiner in jüngern, größer in altern Pflanzen seyn. Gerade umgekehrt! In jungen Balsaminen, in Kürbissen, die anfangen zu weichen, sind die Schraubengänge am größten und weitesten; die engsten und gedrängtesten findet man in den Holzfasern älterer Bäume, wo sie sich auch desto weniger entwickeln und erweitern können, je mehrern Widerstand ihnen die umgebenden harten Theile leisten. Hedwigs Meynung, daß diese Spiralgänge Luft führen, sucht er zu entkräften; und nimmt in der Folge, wie billig, an, daß nur luftförmige Stoffe es sind, welche in sie aufgenommen werden. — Der Abschnitt über die Oberhaut ist als ein Auszug aus *Saussure's Recherches sur l'écorce des feuilles 1762* anzusehen, und es ist zu bedauern, daß der Vf. diese an sich gute Schrift noch immer für das *Non plus ultra* in dieser Materie zu halten scheint. Wie wenig mikroskopische Zergliederungen der Vf. anzustellen versteht, erhellt unter andern daraus, daß er an mehreren Stellen seines Werks bekennt, die einfallenden Mündungen der Oberhaut, die Hedwig fälschlich für die ausdünstenden Poren, so wie die Zwischenwände des Zellgewebes für lymphatische Gefäße hielt, niemals gesehen zu haben. Alles also, was der Vf. über die Bildung der Oberhaut sagt, ist äußerst leicht und ohne alle eigene Anschauung hingeschrieben. Nicht einmal die neuern Untersuchungen der französischen Chemisten über den Korkstoff in der Oberhaut kennt er. Auch das von selbst erfolgende Aufreißen der Oberhaut an den Stämmen, eine sehr interessante Erscheinung, bleibt ohne alle weitere Erklärung und Anwendung. — Der Betrachtung über das Parenchyma fehlt eben so sehr eigene anatomische Untersuchung. Der Vf. hätte sonst die KrySTALLISATIONEN im Zellgewebe, wodurch sich dasselbe verhärtet, nach ihren verschiedenen Formen betrachten müssen. Gewöhnlich sind diese KRYSTALLISATIONEN den Sandkörnern gleich, oft aber auch pfeifsig, nadelförmig oder pyramidalisch. Pyramidalisch erscheinen sie in der *Agave americana*, nadelförmig in der *Tradescantia virginica*, den Sandkörnern gleich in dem Baute der meisten Bäume. Der Vf. hätte auch hier müssen die ursprünglichen Formen des Zellgewebes in dem unorganischen Brey des Eyweisses der Saamen zuerst betrachten, und so die Fortgänge der Bildung bis zum verhärteten Baute verfolgen. Fälschlich behauptet er, daß das Netz des Zellgewebes der Fäulniß widerstehe. Bey jeder Maceration sieht man das Gegentheil. Das Zellgewebe wird zerstört, aber die Schraubengänge und die aus ihnen entstehenden Holzfasern und Rippen der Blätter widerstehen der Fäulniß. — Daß der Vf. vom Splint und Bast ganz falsche Vorstellungen hat,

ist schon oben erwähnt worden. Daher kommt es auch, daß er in schnell wachsenden Bäumen, z. B. in der Pappel, gar keinen Splint annimmt, da die Stämme dieser Bäume doch fast ganz aus Splint bestehen. So widerspricht er sich auch, indem er hier sagt, der Splint enthalte weniger Schraubengänge als das Holz, und oben wollte er dem Holze diese Theile ganz abschreiben. So ist es falsch, wenn er im Splint die eigenthümlichen Säfte finden will: dieser führt nur den aufsteigenden Saft (*la sève*). Der Unterschied des Baues des Holzes und des Splints ist ganz übergangen, da dieser, wie Rec. glaubt, vorzüglich in den Querfasern oder Spiegelplatten zu suchen ist, welche dem Holze allein zukommen, und die dem Splinte gänzlich fehlen. Die chemische Zergliederung des Holzes und der Rinde ist sehr mangelhaft: nicht einmal vom Gerbestoff ist im ganzen Buche die Rede. — Eben so wenig hat den Rec. die Abhandlung über das Mark befriedigt. Es fehlt hier gänzlich an Untersuchungen über seine Entstehungsart, über seine allmähliche Verhärtung und über sein Verschwinden in langsam wachsenden, harten Bäumen. Auch hätte genauer bestimmt werden müssen, in wie fern das Mark den Wurzeln fehlt, da der Vf. es ohne Umstände in der Pfahlwurzel (*pivot*) annimmt. Rec. glaubt, daß die genaue Untersuchung der mancherley Formen des Zellgewebes auch über diesen Gegenstand hinreichendes Licht verbreiten müsse. — Bey den Wurzeln betrachtet der Vf. zugleich die Zwiebeln, die besser bey den Knospen hätten abgehandelt werden können. Er folgt in der Zergliederung der Zwiebeln dem berühmten *Medicus*, ohne auf den wichtigen Unterschied zwischen Knollen und Zwiebeln Rücksicht zu nehmen. Die Knospen handelt er nach *Leder Müller's* Zergliederungen ab, die Rec. wenigstens für zweifelhaft, wo nicht ganz für unwahr, hält. Sehr gut erweist übrigens der Vf. gegen *Medicus*, daß die Dornen und Stacheln nicht aus Mangel an Nahrung entstehen. — Bey den Blättern hätte er die blattartigen Ueberzüge der blattlosen Gewächse, die Euphorbien, Fackeldisteln, noch genauer untersuchen müssen. Mehrere Versuche, die er mit der Reproduction der Blätter unternahm, sind zwar an sich interessant, aber sie erzeugen bey Rec. doch manchen Zweifel. So will der Vf. aus einem Blatte der Vogelkirsche alles Parenchyma weggenommen, und die bloßen Rippen stehen gelassen haben, und das Blatt soll dennoch nicht abgestorben, sondern sogar grün geblieben seyn. Ueber die Drüsen liefert er einen Auszug aus *Vauchers* interessanten Bemerkungen: über die Haare kommt wenig bedeutendes vor.

Zweyter Theil. Anatomie der Blumen, Früchte und Saamen. Untersuchung der Pflanzen-Säfte. Bey der Betrachtung der Blumenkrone fehlt eine genaue anatomische Unterscheidung des Kelches und der Krone gänzlich: der Vf. hätte *Jussieu's* treffliche Untersuchungen hierbey benutzen können. Nach *Ventenat* soll dieser Unterschied darin bestehen, daß die Blumenkrone viele, der Kelch wenige Schraubengänge habe. Rec. findet dieß nicht gegründet. Manche

Kelche sind freylich nur sehr zarte Fortsetzungen der Oberhaut, und enthalten deswegen keine Schraubengänge, aber unzählige andere bieten Bündel von Schraubengängen dar, die endlich in die Natur der Holzfasern übergeben. Dagegen finden sich in allen Kelchen einlaufende Mündungen, welche der Blumenkrone, so viel Rec. weiß, gänzlich fehlen. Eine große Unkunde oder Unachtsamkeit ist es, wenn der Vf. behauptet, unter den Kräutern und Bäumen sey die *Amorpha* die einzige, welche keine Blumenkrone habe. Gerade *Amorpha* hat eine Blumenkrone, und Jedermann weiß, daß unsern Weiden, Fichten, Birken, Buchen, Eichen die Blumenkronen fehlen. Die äußerst wichtige Materie von den Nektarien ist so gut wie ganz übergangen. Den Bau der Staubfäden erläutert er nach *Comparetti*: die Bestandtheile des Pollens nach *Tingry* und *Tessier*. Auch hier scheint es an aller eigenen Untersuchung gänzlich zu fehlen. Bey den Früchten folgt er *Gärtner* und *Duhamel*. Aber mit *Spallanzani* nimmt er die Präexistenz der schon gebildeten Embryonen an: mit eben demselben glaubt er sogar an die Erzeugung vollkommener Saamen in weiblichen Diöciten, ohne Befruchtung. Rec. hat Ursache, an der Richtigkeit der Spallanzani'schen Versuche gar sehr zu zweifeln. Eigene Versuche stütze der Vf. mit dem Einflusse des Frostes auf die Saamen an: Erbsen und Rocken litten vom Froste gar nicht. Wichtiger ist schon im zweyten Theile der Anfang der chemischen Zergliederungen. Den Baumsaft oder die Lymphe hat der Vf. sehr gut untersucht, um zu zeigen, daß er Kohlenäure enthält. Eßigsaure Pottasche und kohlenaurer Kalk zerlegen sich bey der Vegetation, weil Wasserstoff und Kohle an die vegetabilische Materie treten; daher, finde man auch von diesen Stoffen im Holze sehr wenig. Aus der aufsteigenden Lymphe mag sich oft Kohlenäure, selbst in Gasform, entwickeln; daher das Geräusch erklärt werden kann, welches *Coulomb* und Andere, nach dem Anbohren der Bäume, die im Frühlingstrieb waren, im Innern der Bäume hörten. Bey dem Unterschied der wesentlichen und milden Oele fehlt die wichtige Bemerkung, die, wie Rec. glaubt, *Fourcroy* zuerst gemacht hat, daß wesentliche Oele sich nie im Saamenkorn selbst finden, wo sie durch ihre Schärfe nur Schaden anrichten würden. Diese Bemerkung wird durch den Unterschied des Opiums aus den Kapseln und des Mohnöls aus den Saamen, bestätigt. Ueber die Bestandtheile und Verhältnisse des Nektars in den Blumen wenig befriedigendes: eben so wenig über den scharfen und betäubenden Pflanzenstoff. Rec. denkt, daß wir den letztern wirklich schon genauer kennen. Wichtig ist die Einwendung des Vf. gegen die Identität des Aroma und der wesentlichen Oele, da manche aromatische Substanzen mehr salziger Natur sind. Interessant ist ferner die Untersuchung des blauen Ueberzuges der Pflaumen und mancher Blätter. Er sey wachsartig und löse sich in Weingeist auf. Kugelig aber findet ihn Rec. nicht, wie der Vf. will, sondern von unregelmäßiger krystallinischer Bildung. In der Analyse

des Stärkmehls und des Eyweißstoffs folgt der Vf. *Fourcroy*.

Dritter Theil. Theorie der Wirkungen unserer Potenzen auf die Gewächse. Theorie des Keimens. Hier ist, wie man deutlich sieht der Vf. weit mehr zu Hause, als in der Anatomie der Pflanzen. Ueberall spricht er mit größerer Bestimmtheit und nach eigenen Erfahrungen und Versuchen. Sehr richtig bemerkt er gleich Anfangs, daß die Analogie des thierischen und Pflanzen-Lebens zu Trugschlüssen führe. Der Erde, als äußerem Agenten auf die Gewächse, gesicht er etwas mehr Einfluss zu, als daß sie bloßes Vehikel seyn sollte. Die interessantesten Untersuchungen von *Giobert* leiteten ihn, um den Einfluss der Erde gehörig zu würdigen. *Wasser* wirkt vorzüglich wohlthätig auf die Gewächse, wenn es mit Kohlenäure geschwängert ist. Von den neuern Versuchen *Lefebure's*, um das Verhältniß des Wassers, welches aufgelösete Salze enthält, zum Keimen und zum Wachsthum der Pflanzen zu bestimmen, konnte der Vf. noch keine Nachricht haben. Wasserstoffgas sollen, nach des Vf. Meynung, die Gewächse nie geben, und wenn es sich aus Schwämmen entwickle, so sey es Product der Fäulniß. Allein die Mephitis, welche die Blumen entwickeln, beweiset sich doch, als Wasserstoffgas, durch die Entzündung, wenn man mit einem brennenden Lichte sich dem blühenden Diptam nähert. Auf diese Gasarten, die sich aus Blumen entwickeln, hat der Vf. überall keine Aufmerksamkeit verwandt. Schon *Rozier* hat manches darüber in seinem *Cours d'agriculture*, welches Werk Hr. *Senebier* oft anführt. — Die Thautropfen auf den Blättern erklärt der Vf., durch Versuche belehrt, größtentheils für Absatz des wirklichen Thaus: die Analyse des letztern überzeugt von dem großen Vorrath an Kohlenstoff, der, als die eigentliche Nahrung der Gewächse, ihnen durch den Thau zugeführt wird. Versuche mit Pflanzen im luftleeren Raume, welcher weniger auf mechanische als auf chemische Art zu wirken scheint. — Ueber die Gasarten, welche die Pflanzen im Sonnenschein und in der Dunkelheit aushauchen, kennt man *Senebiers* Grundätze schon. Er trägt sie hier, mit einigen Abänderungen, aber mit beständiger Rücksicht auf *Ingenhouff's* widersprechende Meynung, umständlich und befriedigend vor. Unter allen Umständen geben die Pflanzen Stickgas, theils weil, nach *Göttlings* Erfahrungen, das Kohlenäure selbst ohne Stickgas ist, theils auch weil selbst im Sonnenschein, nach vollendeter Aushauchung des Sauerstoffgas, Stickgas zu folgen pflegt. Sehr gut widerlegt *Senebier* die Meynung vom Kreislaufe der atmosphärischen Luft in Gewächsen, vorzüglich aus dem Grunde, weil sie so wenig Stickgas enthalten, da die atmosphärische Luft doch $\frac{1}{7}$ desselben enthält. Das Sauerstoffgas, welches die Pflanzen im Sonnenschein geben, entsteht durch Zersetzung der Kohlenäure, welche im Wasser befindlich ist. Die grüne Farbe der Gewächse sey wahrscheinlich das Product eines gewissen Verhältnisses des Stickstoffs zum Sauerstoff. Umständlich über die Action des Lichts auf die Gewächse,

se, eine Lieblings-Materie des Vf. Durch das Licht wird die Kohlensäure in den Pflanzen zersetzt und Sauerstoffgas entbunden, doch sey es nicht der einzige Agent. Durch einen Aufguss von Eichenrinde wird das Aushauchen des kohlenfauren Gas sehr befördert, weil die Galläpfelsäure sehr viel Kohlenstoff enthält, und wenig Verwandtschaft zum Sauerstoff hat. — Treffliche Versuche, um zu zeigen, das die Pflanzen in abgekochtem Wasser wenig oder gar keine Lebensluft geben: die geringe Menge, welche sie dennoch aushauchen, wird durch die Zersetzung der in ihrem Parenchyma befindlichen Kohlensäure gebildet. Geschickte Vertheidigung gegen *Hassenfratz*, der keine Zerlegung der Kohlensäure durch die Vegetation zugeben wollte. Der Vf. gesteht, das die Gewächse im Dunkeln kohlenfaures und Stickgas aushauchen; aber nicht in dem Verhältnisse, wie es *Ingenhous*s angab: denn auch im Sonnenschein geben sie, nach der Aushauchung des Sauerstoffgas, kohlenfaures und Stickgas. — Wirkungen der Wärme und Kälte. *Hunters* Versuche, um zu beweisen, das die Pflanzen auf ähnliche Weise der Kälte widerstehen, als die Thiere, werden hier sehr gut geprüft. *Lamark's* merkwürdige Erfahrung von der Erhitzung der Knospe des *Arun maculatum* vor dem Aufblühen, bestätigt Hr. *Senebier* durch seine Versuche. Diese lehren zugleich, das um sechs Uhr Abends, die Hitze in der Pflanze am stärksten war, indem sie alsdann auf 21° *Reaumur* stieg. Die schnelle Verbindung des Kohlenstoffs mit dem Sauerstoff sieht der Vf., als die Ursache dieser merkwürdigen Erscheinung an. Sehr gut zeigt er, das die Wärme der Erde hauptsächlich die Wurzeln vor dem Erfrieren schützt, das die Baumäfte, wegen ihrer Unreinheit, nicht leicht erfrieren. Auch thut die Aehnlichkeit der Pflanzen-Gefäße mit Haarröhrchen vieles zur Abhaltung der Kälte, indem Feuchtigkeiten in Haarröhrchen nur bey — 7° frieren. *Rumford* hat ferner gezeigt, das kleine Kanäle, in welchen leicht Verstopfung vorkommen kann, die enthaltenen Flüssigkeiten nicht erfrieren lassen, weil durch Verstopfung die Entbindung der Wärme gehindert wird. Auch die Luft ist ein Nichtleiter der Wärme; daher, meynt der Vf., erfrieren die höchsten Theile der Bäume weniger als niedrige Pflanzen, weil jene nicht so viel Feuchtigkeit haben, und der Luft mehr ausgesetzt sind. Allein dies widerspricht geradezu der Erfahrung, indem in kalten Wintern allemal die hohen Bäume eber erfrieren als die niedrigen Stauden. Das aber die Leerheit und Trockenheit der Gefäße das Erfrieren verhindere, ist ausgemacht: denn Jedermann weiß, wie schädlich frühe und späte Fröste den Gewächsen sind. Auch soll man in Schweden den fremden Gewächsen, die man an das Klima gewöhnen will, zeitig ihr Laub nehmen, damit ein Stillstand der Säfte erfolge, und sie weniger vom Froste leiden mögen. . . Die *Elektricität* hält der

Vf., nach *Marums* neuesten Versuchen, für keinen sehr mächtigen Agenten auf die Pflanzen. — Bey der Lehre vom Keimen erzählt er zuerit seine Versuche, um zu prüfen, ob das Saamenkorn durch die Narbe allein, oder auch durch die Häute die Nahrung anziehen. Diese Versuche verdienen mit *Lefebure's* fast zu gleicher Zeit angestellten verglichen zu werden. Das Klaffen der harten Nufschalen bey Keimen der Kerne, ist dem Vf. noch ein Geheimniß, da er weder durch Wasser, noch durch Weingeist, worin er Nüsse Jahre lang liegen liefs, diese Erweichung bewirken konnte. Rec. glaubt, das dies sehr ungeschickliche Mittel waren, um das Keimen zu bewirken, und das nur die kohlenfaure Erdfeuchtigkeit durch allmähliche Erweichung und Erregung der Gährung dies Klaffen der Nufschalen hervorzubringen im Stande ist. Hr. S. glaubt, das Grasarten am schnellsten keimen: Rec., der jährlich bis 1500 verschiedene Sorten Saamen ausläet, findet immer, das die *Solichos*, *Phaseolus*, *Convolvulus* und *Polygonum*-Arten am frühesten gehen. Wie durch zu vieles Licht das Keimen verhindert werde, erklärt der Vf sehr gut dadurch, das er annimmt, es raube zu viel Sauerstoff, als das sich eine gehörige Menge Kohlensäure bilden könne. Manche Saamen haben aber nicht sehr viel Sauerstoff nöthig, um zu keimen, weil sie selbst so viel Kohlensäure hergeben: daher vorzüglich feine Saamen, die nicht viel Kohlenstoff enthalten, unter Moos liegen oder in Schatten gestellt werden müssen, wenn sie keimen sollen. Daher keimen auch manche Saamen in kohlenfaurem Stick- und Wasserstoffgas. Möchte Hr. *Senebier* doch mehr Aufmerksamkeit auf die *Bonnet'schen* Versuche über das Keimen der Saamen aufser der Erde, verwandt haben! *De Sauffure's* interessante Versuche werden aber angeführt, wodurch erwiesen ist, das der Sauerstoff bey Keimen der Saamen nicht verschluckt, sondern zur Bildung der Kohlensäure verwandt wird.

(Der Beschlufs folgt.)

PHILOGOLOGIE.

ALTENBURG, b. Petersen: *Taschenbuch der französischen Sprache* für diejenigen, die einige Fertigkeit in derselben erlangen wollen. 1801. 459 S. 8. (16 gr.)

Ein neuer Titel zu einem alten Buche, welches 1799. Leipzig, in Commission bey Kummer unter folgenden Titel erschien: *Der gefällige französische Suflor*, zur Selbsthilfe für diejenigen, die die französische Sprache leicht und in kurzer Zeit verstehen, schreiben und sprechen lernen wollen. Herausgegeben von *Labraisse* und zum Druck befördert von *W. F. Hezel*. (1 Rthlr. 12 gr.) Die Rec. davon S. A. L. Z. 1800. Nr. 33.

ALLGEMEINE LITERATUR = ZEITUNG

Sonnabends, den 17. October 1801.

NATURGESCHICHTE.

GENÈ, b. Paschoud: *Physiologie végétale, contenant une description des organes des plantes et une exposition des phénomènes produits par leur organisation, par Jean Senebier etc.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Vierter Theil. Vom Wachstum, der Einsaugung und Ausdünstung der Pflanzen. Von der Bewegung der Säfte, von den mancherley natürlichen und künstlichen Mitteln der Vermehrung der Gewächse. Für das härteste Holz hält der Vf. das Buchsbaumholz. Weit härter aber ist *Casuarina equisetifolia*, *Sideroxylon cinereum*, *Bumelia Manglilea* und wenigstens gleich hart das Holz der Steineiche. . . Das Aufsteigen geschehe bloß durch die aufsteigenden Kanäle in den Holzfasern, keinesweges durch die Oberhaut. (Allerdings durch die Oberhaut, so lange diese noch nicht verdickt ist, und Korkstoff angelegt hat; denn jüngere Zweige, deren Oberhaut noch grün ist, sind überall mit einsaugenden Mündungen besetzt). Dafs die Injectionen gefärbter Flüssigkeiten nicht immer glücken, bestätigt der Vf. Oft zersetzt sich das aufgesaugte Wasser, und die Säuren, die es enthält, sind nicht mehr im Stande, die blauen Blumen roth zu färben. Aber bisweilen findet man doch wenig Unterschied zwischen der eingesaugten und ausgedünsteten Feuchtigkeit. Die Organe der Ausdünstung sind noch nicht hinreichend bekannt; an einem Orte hält der Vf. die Drüsen dafür, allein diese sind bey weitem nicht so häufig, als es die Allgemeinheit dieser Verrichtung fodert. Sie fehlen z. B. in der Blumenkrone, und doch dünnen diese sehr merklich aus. Das Verhältniß der Ausdünstung der Pflanzen bey Tage und zur Nachtzeit bestimmt er genau. Die Ausdünstung hört früher auf als die Einsaugung. Durch die Ausdünstung wird die Pflanze und die umgebende Atmosphäre kühler; daher fühlt sich ein frischer, lebender Stamm kühler an, als ein abgeitorbener; daher sind schattige Orte kühler. . . Der neue Trieb der Räume im Spätsommer scheint auch dem Vf. mehr eine innere Ursache zu haben, da die Witterung keinen Einfluss darauf hat, und da unsere Bäume selbst in der südlichen Hemisphäre die nämliche Erscheinung zeigen. Das Aufsteigen des Safts erklärt der Vf. bloß auf physische Art, *d'une manière hygroscopique* und sucht diese Hypothese gegen manche Einwendungen zu sichern. Besonders aber bemüht er sich zu zeigen, dafs Reizbarkeit der Gewächse nicht erweislich sey, und zur

A. L. Z. 1801. Vierter Band.

Erklärung dieser Verrichtung nicht hinreiche. Rec. findet zwar des Vfs. Gedanken sehr glücklich ausgeführt, fühlt sich aber nicht überzeugt; doch hält er es hier für zu weitläufig, die Gründe und Gegengründe genau auseinander zu setzen. Versuche mit Knospen, welche beweisen, dafs die Schuppen derselben zur Entwicklung nicht unumgänglich nothwendig sind. Die Art, wie die Knospen anschwellen und sich entwickeln, sucht er durch Anschwellen des Wulstes zu erklären. Ueberhaupt hält der Vf. die Wulste (*bourrelets*) für sehr wichtig auch bey der Ernährung. Die Richtung der Stämme nach oben wagt er nicht zu erklären. Ueber das Abfallen der Blätter fehlt *Vrolichs* Theorie, die aber der Vf. auch nicht hätte annehmen können, da sie auf den Gesetzen der Erregbarkeit beruht. Er trägt dagegen *Vaucher's* Meynung vor, die nach des Rec. Meynung sich am wenigsten vertheidigen läßt. Die Blattstiele werden nämlich, bey zunehmender Verhärtung des Holzes, nicht gehörig ernährt, und fallen auf diese Art ab. Auch meynt er, die Ausbildung der Knospen in den Blattachsen dränge die Blattstiele weg, und verursache ihr Verdorren. Die Farben der Pflanzen sucht der Vf. durch chemische Gründe zu erklären, und man muß gestehen, dafs ihm dies ziemlich gelungen ist. Die verbleichten Theile (*etiolées*) enthalten weniger Kohlen- und weniger Extractivstoff als die grünen. Die grüne Farbe scheint ihm durch Einwirkung des Sauerstoffs auf das preussische Blau zu entstehen; und der zusammenziehende Stoff liefert mit kohlen-saurer Pottasche die grüne Farbe. Den Schlaf der Pflanzen sucht der Vf. vergebens auf mechanische Art zu erklären; ohne die Gesetze des Organismus bleibt diese Erscheinung immer ein Räthsel. Ueber das Aeugeln und Propfen giebt der Vf. Erklärungen, die aber nichts Besonderes enthalten.

Fünfter Theil. Allgemeine Betrachtungen. Angabe der Lücken in dieser Wissenschaft. Viel Wiederholung. Gegen die Reizbarkeit als Princip der Bewegung und der Verrichtungen der Gewächse: der Mechanismus reiche hin. Allgemeine Betrachtungen über den Wohnort der Pflanzen. Vergleichung des Thier- und Pflanzenreichs, lange nicht vollständig und befriedigend genug. Manche von den Fragen, die der Vf. zum Schluß aufwirft, sind schon zum Theil gelöst. So ist wohl erwiesen, dafs die Rinde und das Holz eines ganz verschiedenen Ursprung haben, dafs die Holzfasern aus Schraubengängen und aufsteigenden Kanälen zusammengesetzt sind, dafs sich in jedem Holze, am meisten aber im unreifen, oder im Splinte, jene Schraubengänge deutlich zeigen lassen,

P

dafs

dafs die Schraubengänge inwendig keine zweyte röhrenförmige Haut haben, und dafs deswegen die Gemeinschaft derselben mit dem umgebenden Zellgewebe, durch *Compavetti* vortrefflich angedeutet, ausgemacht ist. Aber weit wichtiger wäre es, dem Ursprunge der Schraubengänge in dem keimenden Pflänzchen nachzuspüren und die Art zu zeigen, wie sich aus blossem Zellgewebe diese Spiralfasern bilden. Doch wir brechen hier ab, um nicht zu weitläufig zu werden, indem wir alle Freunde der Botanik bitten, das Werk mit Vorsicht zu studieren, um durch manche Irrthümer und Paradoxien, die darin enthalten sind, sich zu neuen Versuchen bewegen zu lassen.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Linke: *Kleinere Länder- und Reisebeschreibungen*; aus den Werken vorzüglich ausländischer Reisenden. Sechster Band 2tes Stück. 136 S. Siebenter Band 1tes Stück. 140 S. 1800. 8.

Auch unter dem Titel:

Natur- und Sittengemälde aus Schweden, Norwegen und Dänemark. In Briefen von Ms. (Miss) Marie *Wollstonecraft* an Hn. Inlay. Erstes Bändchen. (1 Rthlr.)

Diese Briefe, sagt der Uebersetzer im Vorberichte, „scheinen durch die vor 4 Jahren erschienene deutsche Uebersetzung derselben bey weitem nicht nach Verdienst bekannt geworden zu seyn, woran vermuthlich der geringe Werth dieser Uebersetzung, in welcher nur zu oft die ganz eigenthümlichen Schönheiten der originellen Verfasserin entstellt, und die feinsten Züge ihres lebendigen Pinsels verwischt sind (Schuld war).“ Er entschloß sich also eine neue und mehr *con amore* gearbeitete Nachbildung zu liefern, und rechnet dabey auf den Dank des bessern Theils des Publicums, der hier — wie der Uebers. hinzusetzt, „nicht so sehr eine Reisebeschreibung, als ein Tagebuch, als freundschaftliche Herzensergießungen, als Beyträge zu der Lebensgeschichte und Charakteristik einer schönen Seele gelesen haben wird etc.“ — In diesen letzten Worten liegt wirklich der eigentliche Charakter dieser Briefe, welche man mit Vergnügen lesen wird, ohne gerade über die Länder viel zu lernen, die auf dem Titel genannt sind. Aber eben darum, weil es der Leser hauptsächlich mit der Verfasserin zu thun hat, wünschte Rec., dafs der Uebers. ein paar Worte über ihre Geschichte und Seelenstimmung beygefügt hätte, welche zum Verständniß und zur richtigen Ansicht dieser Briefe beynahe notwendig sind. Miss (nicht Ms. wie der Uebers. schreibt) *Wollstonecraft*, nachmalige Mrs. *Godwin*, verband mit grossen natürlichen Gaben und heftigen Leidenschaften ein hohes Gefühl ihres innern Werthes und ein zärtliches Herz. Das letztere machte sie sehr unglücklich, da sie weder schön, noch sinnnehmend, und zur Zeit, da sie diese Briefe schrieb, auch nicht mehr jung war, so wie das hohe Gefühl ihres Werthes ihre

Laune verfauerte. Mit der Kraft, die sie besafs, strebte sie ohne Unterlass, sich aus ihren Verhältnissen heraus zu reissen, während sie sich auf allen Seiten durch ihre bürgerliche Lage eingeengt fand. So wurde sie excentrisch, und suchte ihre Grundsätze und Meynungen gegen bürgerliche Verfassung, hergebrachte Sitten und allgemeine Denkungsart durchzusetzen. Von den Männern wenig gesucht und geliebt, bemühte sie sich, von diesem Geschlechte unabhängig zu werden, während ihr Herz sie immer wieder zu demselben führte. Aus dieser Lage und dieser Stimmung lassen sich die mehresten Meynungen, Gefühle und Grundsätze erklären, die man in ihren Rechten der Weiber und zum Theil in diesen Briefen findet. Sie litt unaussprechlich, als sie dieses letztere Werk schrieb, und daraus wird ihre hohe Spannung, ihre Reizbarkeit und ihre Ansicht von vielen Dingen verständlich. Interessant werden diese Briefe immer bleiben, und sie verdienten eine sorgfältige Uebersetzung. Wie weit die vor uns liegende ihr Urbild erreicht hat, kann Rec. nicht sagen, da er das Original nicht mehr hat; aber sie liest sich angenehm und grösstentheils leicht. Hin und wieder wäre etwas mehr Deutlichkeit und Bestimmtheit zu wünschen. Hierher gehört die Stelle Th. I. S. 6. „Die arme Marguerite, deren Wagsamkeit die Furcht immer als Fühlhorn voranstreckt etc.“ Diefs giebt keinen bestimmten Begriff, auch wenn man annähme, dafs Wachsamkeit statt Wagsamkeit gelesen werden sollte. Für *Meditance* und *stupid* haben wir doch wohl deutsche Wörter. *Kuitten für Stricken* (S. 41.) ist nicht hochdeutsch, so wenig als *steidlings sitzen*. Was ist eine *irrdische* Zärtlichkeit für unsere Kinder? (S. 42. 1.) — Zum Schlusse können wir uns das Vergnügen nicht versagen, eine Stelle herzusetzen, welche, nebst unzähligen andern, zeigt, wie sehr die Verfasserin ihren eigenen Weg ging, und wie wenig sie alten Meynungen frönte. Man hat den mehresten Völkern von Europa einen Nationalcharakter beygelegt, der noch jetzt so ziemlich allgemein angenommen ist, der aber, bey genauerer Untersuchung, sich grösstentheils unrichtig findet. Hierüber sagt sie Th. I. S. 68. „Der Untersuchungsgeist charakterisirt unser Jahrhundert und ihm wird das künftige ohne Zweifel einen grossen Zuwachs von Erkenntniß verdanken; auch wird seine Verbreitung sicher die aufgepflanzten Nationalcharaktere zerstören, die man für dauernd gehalten hat, da die Schuld davon doch nur an der Fortdauer der Unwissenheit lag.“ — Was über Hamburg gesagt wird, ist theils ungerecht, theils schief, theils falsch.

ERLANGEN, b. Walther: *Taschenbuch für Reisende jeder Gattung durch Deutschland auf das Jahr 1801.* von Joh. Chr. Fick, Lehrer am ill. Gymn. zu Erlangen. 3te veränderte und vermehrte Auflage. 382 S. 12. mit einer Reisekarte. (20 gr.)

Eine merklich verbesserte Ausgabe dieses schon früher in der A. L. Z. beurtheilten Werkes, Ueber den 1sten Abschnitt (bis S. 92.), kann Rec. bloß das be-

reits Gesagte wiederholen; aber die alphabetischen Nachrichten von Ländern und Städten (S. 93 — 322.) sind jetzt so beschaffen, daß Rsc. nicht leicht ein Werk kennt, das in einem so kleinen Umfange so viele und nützliche Nachrichten für den Reisenden enthielte. — Da der Vf. um Beyträge und Zurechtweisungen, auch in Kleinigkeiten bittet: so macht sich Rec. ein Vergnügen daraus, ihm Folgendes anzubieten. Bey *Botzen* sollte der schönen und merkwürdigen Gegend umher und der schönen Weine, die unter die berühmtesten in Tyrol gehören, gedacht werden. Nicht weit von *Blankenburg* ist die Rosttrappe, ein merkwürdiger Wasserfall, und die zerstörte Bergfesten Regenstein, oder Reinftein. Der nächste Weg von Leipzig nach *Carlsbad* ist nicht 16 sondern 17 Meilen; es werden aber 18 bezahlt, 12 bis *Annaberg* und 6 bis *Carlsbad*. Zu *Düsseldorf* befindet sich die berühmte Gemäldesammlung schon seit vielen Jahren nicht mehr. Das beste Wirthshaus zu *Chemnitz* ist seit ein paar Jahren der blaue Engel. Bey *Dresden* ist die Sammlung der Mengischen Abgüsse, ein überaus wichtiger Gegenstand, vergessen. Zu *Frankfurt a. M.* ist das neueste, und wie viele sagen, das beste Wirthshaus das Parliament von England. Bey *Freyberg* sind die nahen Schmelzhütten und mehr noch das Amalgamationswerk nicht zu übergehen. Die Bevölkerung von *Greifswalde* wurde im J. 1798 zu 5463 angegeben. Zu *Hamburg* ist das beste Wirthshaus der König von England nicht angegeben. Zu *Hirschberg* hätte die wichtige Zuckerriederey nicht unberührt bleiben sollen. Im J. 1800 war die Bevölkerung von *Leipzig*, laut der Zählung, 32,146 Personen. Italiänische Oper giebt es in dieser Stadt nur selten, und ist als Ausnahme zu betrachten. Das ehemalige Wirthshaus zum blauen Engel daselbst ist schon seit mehreren Jahren ein Privathaus. S. 257. sind die kaiserl. Ducaten zu 4 Fl. 20 kr. angegeben; sie standen jedoch schon seit vielen Jahren, vermöge kaiserlicher Verordnung, auf 4 Fl. 30 kr., und seitdem das Geld verschlechtert worden ist und die Banknoten unter ihrem namhaften Werthe stehen, ist der Ducaten, obschon gegen die kaiserl. Verordnung, auf 5 Gulden und drüber gestiegen. Als der Vf. über die österreichischen Silbermünzen (S. 257.) schrieb, waren die neuen Münzen von 12 und 6 Kreuzern schon seit mehr als einem Jahre eingeführt, und seitdem sind alle Silberstücke, die er nennt, so ziemlich verschwunden, weil die neuen gar viel schlechter sind. Mit den letztern und hauptsächlich mit den Wiener Banknoten werden jetzt alle große und kleine Geschäfte in den k. k. Staaten gemacht. Sie verlieren 13 bis 14 pro Cent gegen Zwanzigkreuzer. Bey *Pillnitz* sollte der daran stossende Borsberg mit seiner schönen Aussicht angeführt werden. *Pyrmont* ist nur zwey Meilen von *Hanneln*. S. 279. der *Augustd'or*, *Friedrichd'or* und kurz die sogenannten deutschen *Louisd'or* gehen in *Sachsen* schon seit vielen Jahren ziemlich allgemein für 5 Rthlr. 8 gr., so wie die Ducaten für 3 Thaler. Niemand, etwa einige Postmeister ausgenommen, wird sich weigern, sie dafür an-

zunehmen, so wie man sie mehrentheils noch höher bezahlen muß, wenn man sie sucht. Diese Nachricht ist dem Reisenden sehr nothig, damit er nicht sein Gold für den Werth ausgiebt, den der Vf. darauf setzt. S. 280. Bayern hat keinen Antheil an dem *Salzwerke zu Hallein*, erhält aber das Salz daher zu einem bestimmten Preise, alten Verträgen zu Folge. Zu *Salzburg* ist die merkwürdige Felsenmauer, mit dem durch dieselbe gebrochenen Passe, so wie die Ausflüsse, die sie oben gewährt, nicht zu vergessen. In der Nähe von *Schmiedeburg* verdient der schöne und merkwürdige Garten des Grafen v. Röden genannt zu werden. *Schneeberg* wird statt 6000 nicht viel über 4000 Einwohner haben. Die Kirche mit einigen alten Gemälden verdient gesehen zu werden. Statt 18,200 hat *Triest* jetzt über 30,000 Einwohner. Bey *Waldenburg* ist der 1 Stunde davon gelegene schöne Luftsitze, *Greenfield*, oder *Grünfeld* nicht zu vergessen, so wie überhaupt die mannichfaltigen Naturschönheiten in dem ganzen Thale höchst sehenswürdig sind. In *Tyrol* ist der ziemlich wichtige Wein- und Seidenbau vergessen. Bey *Weissensfels* ist der Canal anzuzeigen, wovon man nicht weit von der Stadt einige Schleufen sehen kann. Bey *Zittau* ist der eine kleine Meile davon gelegene sehr schöne Sitz des Grafen v. Einsiedel, *Reibersdorf*, merkwürdig.

HANNOVER. in d. Ritscher. Buchh.: *Reise von Hamburg nach Philadelphia*. 1800. 208 S. 8. (14 gr.)

Dies ist nicht das Werk eines Gelehrten, sondern eines Geschäftsmannes, der vernuthlich die Handlung treibt, und der mit einem guten, schlichten Verstande unbefangenen beobachtet und seine Beobachtungen ohne Ansprüche mittheilt. Ein solches Werk ist immer willkommen; nur hätte der Vf. sein Mspt. einem Sprachverständigen zur Durchsicht geben sollen, um einige Mängel der Schreibart und hin und wieder offensbare Fehler zu verbessern. (Er schreibt sehr oft *was*, statt *das*; z. E. S. 5. möchte ich einen Theil des Vergnügens gewähren können, *was* sie etc. S. 6. er übe an Bekannte (n) und Unbekannte (n) etc. S. 8. die mehresten haben nicht so viel, um ihr Passagiergeld zu bezahlen, dieses *steht* also der Kaufmann etc. Ueberhaupt kommt das Wort stehen mehrmals in diesem undeutschen Sinne vor; z. E. den Verlust stehen, für tragen, oder auf sich nehmen. S. 13. und 14. jene und jene etc. statt jene und diese etc. S. 78. sie haben ihren eigenen Bedienten, oder werden von denen des Hauses *aufgewartet* etc. S. 120. die Vorzüge, die er für (vor) so vielen andern hat etc. S. 121. worinne die Schiffe für (vor) jedem Winde sicher liegen etc. Hierher gehören auch die französischen Ausdrücke: „*se sitzen pele mele bey der Gesellschaft*“, *Diner*, *Souper*, *Salaire* etc.). Uebrigens leistet der Vf. mehr, als er auf dem Titel verspricht; denn er giebt nicht nur Nachrichten von *Philadelphia*, sondern auch von mehreren andern Städten und Provinzen des vereinigten Amerika. Was er über die Auswanderungen der Europäer sagt, über ihre fehlge-

schla-

schlagene Hoffnungen und über die erforderlichen Eigenschaften und Fähigkeiten, die ein Colonist haben sollte, um Glück zu machen, verdient sehr beherzigt zu werden. Mitunter webt er mehrere Geschichten von Ausländern, besonders Deutschen ein, die nach Amerika giengen. Vorzüglich merkwürdig war Rec. die Geschichte eines Franzosen, der zu Hamburg von einem Juden um einen Diamanten betrogen wurde; er verfolgte den Juden bis nach Leipzig, erschlug ihn, fand seinen Stein in des Betrügers Tasche, nahm ihn und ging nach Amerika. Diese Geschichte ist schon mehrmals erzählt worden, aber immer ohne hinlängliche Autorität. Durch den Juden kann kein anderer geunteynt seyn, als der in Leipzig im J. 1795. erschlagene Heckfcher, um dessen Willen Sarlat, ein Franzose, in Leipzig eingesetzt wurde und im Sommer 1796 im Gefängnisse daselbst starb. — Das Quantum des Maryländischen Tabacks, das jährlich aus Baltimore nach Europa ausgeführt wird, ist nicht zu berechnen. Er steht an Güte dem Virginischen weit nach, hat aber mehr innern Gehalt, als der Deutsche. Der Virginische kommt seit einigen Jahren nicht mehr in so großer Menge nach Europa. — Der Carolinische Reis geht in großer Menge nach Deutschland. Der Maryländische ist dadurch fast ganz verdrängt worden; auch ist er viel schlechter. — Ein Cargo ist ein Handelsdiener, der einem Schiffe mitgegeben wird, und der über das Ganze so ziemlich zu gebieten hat. Gewöhnlich versteht er die Schifffahrt. Oft ist es ihm überlassen, wohin er seine Ladung führen will, und dazu entscheidet er sich häufig erst unterwegs. Sein Vortheil ist $\frac{1}{3}$ pro Cent vom Betrage der Ladung. Große Handelshäuser haben mehrere Cargos; das erste Haus in Baltimore hat ihrer 14. — Der Amerikaner achtet es nicht, einem brauchbaren Manne 5 bis 6000 Thaler jährlich zu zahlen.

DEUTSCHLAND: *Reise nach Paris.* Im August und September 1798. Vorzüglich in Hinsicht des öffentlichen Geistes, und nützlich für diejenigen, welche eine Reise dahin machen wollen. Aus italienischer Handschrift. 1800. 306 S. 8. (21 gr.)

In einem kurzen Vorberichte (Wort des Ueberf.) heist es: „Der Zufall gab mir kürzlich die Bekanntschaft eines Italiäners; der von einer Reise nach Frankreich zurückkehrte, und auf derselben ein kurzes Tagebuch geführt hatte. Ich theile es der deutschen Lesewelt mit. Sey es eine kleine Nebenschüssel in dem großen Gastmahl, woran so viele Köche rastlos arbeiten! Fodere deshalb der Rec. nicht mehr von ihr, als das, wofür sie sich selbst ausgiebt.“ Um den Gedanken einer Nebenschüssel zu verfolgen: so glaubt Rec., daß diese hier, wie so manche Nebenschüssel bey einem großen Gastmahle, sehr entbehrlich war.

Der Vf. beschreibet auf eine nicht ausgezeichnete Art, die Gegenstände, die er sahe, alte und neue. Von dem, was ehemals zu sehen war, haben wir Beschreibungen genug; das neue ist uns auch schon von mehreren geliefert worden. Ueber den öffentlichen Geist, wovon auf dem Titel die Rede ist, findet der Leser hier nur wenig, und das Wenige ist außer allem Verhältniße gegen die Localbeschreibungen. Indessen wünscht Rec. nicht, irgend jemanden seinen Appetit bey dieser Nebenschüssel zu verderben; auch hier findet sich Manches, das eine müßige Stunde angenehm ausfüllen kann. Die Reise fängt zu Düsseldorf an, und geht den gewöhnlichen Weg über Aachen und Lüttich nach Brüssel; von da über Mecheln, Antwerpen, Brügge und Ostende nach Lille. Erst S. 110. kommt er zu Paris an, welches er S. 300. wieder verläßt. Am Ende findet sich eine Liste von ein paar 100 Schüsseln, die bey dem Restaurateur Meot für beygesetzte Preise zu haben sind. Diese ist wirklich merkwürdig für den Deutschen, der nicht in Paris gewesen ist. — Wenn übrigens der Vf. dieses Werks, das mit so unverzeihlicher Nachläßigkeit gedruckt ist, daß das Verzeichniß der Druckfehler volle 4 Seiten einnimmt, und sie doch nicht alle angiebt, — ein Italiäner ist; so ist er, wie auch der Vorbericht bemerkt, ein ganz deutsch gewordener Italiäner; wenigstens fand der Rec. nie einen, dessen Art zu sehen und zu fühlen so deutsch gewesen wäre.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Neues hannöversches Kochbuch.* In zwey Theilen. Verbeßert und vermehrt von einem praktischen Koche. Neueste Ausgabe. 1800. XXXII. und 264 S. 8. (12 gr.)

HALLE, in d. Buchh. des Waisenhauses: *Gesangbuch für höhere Schulen und Erziehungsanstalten.* Herausgegeben von D. Aug. Hermann Niemeyer. 4te verbeß. und vermehrte Ausgabe. 1800. XVI. und 288 S. 8. Nebst:

Übungen der Andacht und des Nachdenkens für Jünglinge auf Schulen, am Morgen und Abend, an Communiontagen und bey andern feyerlichen Gelegenheiten. Als Anhang zu dem Gesangbuch für höhere Schulen und Erziehungsanstalten, herausgegeben von D. Aug. Herm. Niemeyer. 1800. 72 S. 8. (S. d. Rec. A. L. Z. 1786. Nr. 74.)

GIESSEN, b. Heyer: *Allgemeine Bibliothek der neuesten theologischen und pädagogischen Literatur; herausgegeben von Joh. Ernst Christ. Schmidt und Friedr. Heinr. Christ. Schwarz.* 5ten Bandes 2tes oder 3ten Jahrg. 2tes Stück. 1801. 10 Bog. 8. (14 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 232.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 19. October 1801.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Martini: *Vesta. Kleine Schriften zur Philosophie des Lebens*, besonders des häuslichen, von Karl Heinrich Heydenreich. *Erstes Bändchen*. Mit einem Titelkupfer. 1798. VIII. und 276 S. *Zweytes Bändchen*. 1800. VIII. und 316 S. 8. (1 Rthlr. 18gr.)

Der Herausg. dieser Schrift sagt in der kurzen Vorrede: man müsse sich wundern, daß so wenige Schriftsteller unserer Zeit das unermessliche Gebiet der Philosophie des Lebens, vorzüglich des häuslichen, welches einen so reichen für Denkkraft, Sittlichkeit und Geschmack interessanten Stoff darbietet, bearbeiten, und er sucht die Ursache davon, theils in dem Wahne, daß solche Untersuchungen nicht sehr verdienstlich seyen, theils in der Nothwendigkeit, der sie sich unterwerfen müssen, die Schulsprache zu verlassen, und jeden Gegenstand einfach und lichtvoll darzustellen. Rec. glaubt, daß diese Erscheinung noch aus andern Ursachen und vorzüglich daraus erklärt werden könne, daß ein Schriftsteller, welcher in diesem Fache mit Glück arbeiten will, Gründlichkeit des Wissens, das Talent einer gefälligen, populären Darstellung, und Kenntniß der Welt und der Menschen in ihrem ganzen Umfange vereinigen müsse — Eigenschaften, welche nicht immer so vereint angetroffen werden; er glaubt daher auch, daß es uns nicht sowohl an Schriften der Art, als an guten und vollkommen zweckmäßigen fehlet. Wir sind überzeugt, daß Hr. H. die erforderlichen Eigenschaften größtentheils besaß, und er würde, wenn er länger gelebt, und nicht zuweilen zu eilfertig gearbeitet hätte, in dieser Art der Schriftstellerey sich ein bedeutendes Verdienst um die Menschheit erworben haben, zumal da er in dieser Vorrede versichert, daß Philosophie des Lebens sein Lieblingsstudium gewesen, und die Trockenheit anderer Berufsarbeiten ihm oft verüßt habe. Die gegenwärtige Sammlung von kleinen Schriften finden wir so zweckmäßig, in Rücksicht auf Wahl der Gegenstände, Bearbeitung und Ausdruck, daß wir ihr, auch nach dem Tode des Herausg., eine längere Dauer wünschen. Ueber den Plan finden wir weiter keine Erklärung, als den Wink, daß er das Glück der Ehen, Erziehung der Kinder, Umgang und gefelliges Vergnügen, vorzüglich zu den Gegenständen rechnet, welche einer vielseitigen Bearbeitung würdig sind, und wahrscheinlich hatte er zur Aufklärung und Veredlung der Menschen in diesen Verhältnissen die *Vesta*, von welcher halbjährlich A. L. Z. 1801. *Vierter Band*.

ein Stück erscheinen sollte; bestimmt. Die beiden vor uns liegenden Bändchen enthalten folgende Aufsätze: 1) *Ueber den Charakter des Weibes und der weiblichen Liebe zur nähern Prüfung von Fichte's Grundsätzen über die Ehe*. Fichte behauptet in seinem Naturrechte, nur in dem Manne rege sich der Geschlechtstrieb, nicht in dem Weibe; dieses gebe sich dem Manne hin, nur aus Liebe zu ihm, und daraus entstehe erst in dem Manne Liebe, die ihm vorher fremde sey. Diese Behauptungen, und die Prämissen, woraus sie abgeleitet werden, daß bey der Geschlechtsvereinigung der Mann selbstthätig, das Weib bloß leidend sich verhalte, werden hier mit philosophischer Ruhe geprüft, und der Vf. zeigt, daß die Prämissen grundlos sind, und auch die Folgerungen sich nicht daraus ergeben, daß der Charakter des Mannes und des Weibes nicht der Natur gemäß gezeichnet sind, und der Würde des Menschen widersprechen. Das Weib würde sich erniedrigen, wenn es bloß aus Liebe sich dem Manne ergäbe, der an demselben nichts siehet als das Object seines Triebes und seiner Kraft. Mann und Weib sind ursprünglich zur Liebe gestimmt; und der Geschlechtsunterschied in der Liebe beruhet nur auf besondern Modificationen. Die Feinheit, mit welcher dieser Gegenstand behandelt worden, verdient besonders ausgezeichnet zu werden. 2) *Vorschlag eines gesellschaftlichen Philosophispiels nebst einer philosophischen Meditation über eine Prise Toback*. Ein Aufsatz voll Laune. 3) *Commentar über einige Sprüchwörter von Liebe und Ehe*, nämlich 1) der Mensch liebt nur einmal; 2) alte Liebe rostet nicht; 3) die Ehen werden im Himmel geschlossen. Man liebet mit Vergnügen die geistreiche Entwicklung der in diesen Sprüchwörtern liegenden Wahrheiten. 4) *Ueber den Unterschied zwischen Achtung und gutem Rufe aus dem Französischen der Frau v. Lambert*. Nebst *Gracians Maximen über Ruhm und guten Ruf*, nach der französischen Uebersetzung des Amelot de la Houssaye übersetzt und erläutert. 5) *Bemerkungen über den Ausdruck in der Physiognomie des schönen Weibes*. In Briefen. Zuerst unterlucht der Vf., ob Schönheit ausschließend der Körperform des Weibes zukomme. Ungeachtet Erhabenheit das Eigenthümliche ist, was sich in der äußern Gestalt des Mannes ausdrückt: so läßt sich doch ein schöner Mann ohne Widerspruch denken. Die Charakter- und Geisteszüge des Mannes müssen sich in jeder männlichen Form ausdrücken; es ist aber nicht nöthig, daß die äußersten Grade sich in bleibenden und herrschenden Zügen darstellen; sie können einen niedern Grad haben, welche den Charakter der Erhabenheit mildern, ohne ihn ganz zu vertilgen. Eben

Eben so ist auch Erhabenheit nicht ganz aus der Körperform des Weibes ausgeschlossen. Der Charakter des Weibes ist darauf angelegt, die Bildung des männlichen Charakters durch edlen Geschlechtstrieb und Liebe zu vermitteln. Daher mußte das Weib den Mann durch seine Gestalt anziehen, unmitteibar auf ihn wirken durch die ganze harmonische Zusammenfassung seines Körpers, und das Reizende seiner sanften jugendlichen Blüthe, mittelbar durch den sittlichen Ausdruck in seiner Physiognomie. Und hierauf beruht am meisten die Schönheit des Weibes, daß ihr Aeußeres, vorzüglich die Gesichtsbildung, eine *schöne weibliche Seele* darstellt. Worin diese, oder mit einem Worte, die Weiblichkeit im edlen Sinne des Wortes, bestehe, welche Charaktere und Bestimmungen mit ihr nicht vereinbar seyn, wird ausführlich gezeigt. In einem Punkte kann jedoch Rec. mit dem Vf. nicht einstimmen, daß er nämlich behauptet, die Schönheit des Mannes könne nur von den Weibern, und umgekehrt die des Weibes nur von den Männern beurtheilt werden. Beide Geschlechter wären für einander bestimmt. Mann und Weib könnten daher in keiner Beziehung ohne einander betrachtet werden; die Männer überließen den Frauen die Entscheidung über ihre Form unwillkürlich, und ständen sich höchstens nur das Vermögen zu, über die Brauchbarkeit ihres Körperbaues zu urtheilen, umgekehrt aber gehöre es vor das Forum der Männer, über die Schönheit der Weiber ein Urtheil zu fällen. Die Urtheile über die Schönheit können wohl durch den Charakter des Geschlechts modificiret werden; daß aber das eine Geschlecht für die Schönheit der Form des andern nur allein Empfänglichkeit habe, ist eine Behauptung, welche gar keine Gründe für sich hat, wenn man alles Pathologische von dem Geschmacksurtheile entfernt. Diese Absonderung scheint aber dem Vf. nicht ganz gelungen zu seyn, wie schon aus der Erklärung der Schönheit des Mannes, welche auch von der des Weibes gilt, sie sey der reinste und lieblichste Stil der Natur in der Erscheinung der Mannheit für den Trieb und das Gefühl der Frauen, erhellet. 6) *Gemälde aus der Thüringisch Meißnischen Geschichte*, von R. Hommel. Die Entrettung Margarethens, Albrechts Gemahlin durch die Flucht von der Wartburg 1270, Friedrich von Dietzmann oder die Rettung des Vaterlandes: Dietzmanns Tod oder Bruderrache, sind die drey Partheien aus der Meißnischen Geschichte, welche angenehm erzählt sind.

Das zweyte Bändchen enthält mehr geschichtliche als philosophische Aufsätze, und die meisten von andern Verfaßtern, weil der Herausgeber durch Krankheit gehindert wurde, thätiger Antheil daran zu nehmen. Man findet hier: 1) *Elisabeth die Heilige, Landgräfin von Thüringen*, ein übendes Gemähl von G. L. Stieglitz, mit vorausgeschickter kurzer Lebensgeschichte derselben. 2) *Ehestands-scenen aus dem vorigen Jahrhundert*, zur Erweiterung etwas über die Biographien aus dem Mittelalter von Aug. Mahlmann. Die Einleitung enthält interessante Betrachtungen über die Ursachen, warum es vor dem 16ten Jahrhunder-

te keine Lebensbeschreibungen von Deutschen giebt, welche keine bloße Chronik, sondern ein treues Gemälde des Lebens, besonders des häuslichen, enthalten. Hr. M. erzählt übrigens das Leben und die Ehestandsgeschichte Karl Ludwigs Kurfürsten von der Pfalz, seine Ehescheidung und Vermählung mit der Luise von Degenfeld. Den größten Theil nimmt die Supplik der geschiedenen Kurfürstin Charlotta an den Kaiser ein. So interessant dieser ganze Aufsatz ist, so hätte doch der Vf. in der 1798 erschienenen Schrift: *Louise, Raugräfin zu Pfalz, geborne Freyherrin von Degenfeld*, noch mehrere interessante Data zur Ehestandsgeschichte dieses Kurfürsten finden können. Vorzüglich hätte desselben *Ehestandsabrechnung* hier eine Stelle so gut als die Supplik der Kurfürstin verdienen. Doch vielleicht entschließt sich der Vf., sie in einem der folgenden Bändchen nachzutragen. 3) *Vergleichung der Lustbarkeiten des Mittelalters mit den gegenwärtigen in besonderer Hinsicht auf Deutschland*, von D. Christ. Ernst Weiss. Diese Vergleichung der Lustbarkeiten des Mittelalters mit denen unserer Zeit, aus einem vierfachen Gesichtspunkte, nach ihrer Veranlassung, dem Betragen der theilnehmenden Personen, ihrer Beschaffenheit und nach dem Aufwande, den sie verursachten, gewährt eine angenehme und belehrende Lectüre, ungeachtet der Gegenstand auf diesem Raume nicht erschöpft werden konnte, auch hier und da anstatt allgemeiner Resultate etwas mehr Detail zu wünschenswert gewesen wäre. Bey den Lustbarkeiten des Mittelalters, vorzüglich solchen, welche demselben eigenthümlich waren, als den Turnieren, hält sich der Vf. am längsten auf. *Halbthaus, Schmidts* Gesch. d. Deutschen, *Meiners* u. a. welche benutzt sind, werden in den Notizen angeführt. 4) *Sehnucht nach der Heymath* eine kleine anziehende Geschichte in Briefen von R. Hommel. 5) *Der Römer an die Vestalin*. Ein Gedicht von D. Gutjahr. 6) *Ueber die Ehe nach Grundätzen der Rechtswissenschaft betrachtet*. Zur nähern Prüfung der von Lin Fichte im zweyten Theile seiner *Grundlage des Naturrechts* ausgegebenen Grundsätze des Eherechts, vom Herausg. Zuerst über die Immoralität der Nothzucht, und den Verfügungen des Staats gegen dieselbe. Die Nothzucht setzt Fichte dem Morde gleich; der Vf. glaubt, sie sey in Hinsicht der menschlichen Gesehung, die sie voraussetzt, und ihrer unausbleiblichen und möglichen Folgen weit schändlicher und dem gemeinem Besten gefährlicher als der Mord. „Ein Mord geht nicht aus Mordluft hervor, aber gewaltthätige Frauenschänderey setzt eine herrschende und unüberwindliche lasterhafte Leidenschaft voraus, eine Leidenschaft, die man befriediget, es koste, was es wolle, allenfalls auch das Leben anderer Mitmenschen.“ Das Kaffonement über den Erlatz im Fall einer Frauenschändung findet der Vf. widersprechend, weil kein Erlatz möglich ist, und die Geschaenche von ihrem Werthe an sich nichts verloren habe; lieber hätte Fichte die schwere Frage: wie es mit dem Kinde werde, welches die Frucht einer Nothzüchtigung ist, untersuchen sollen. Sehr ausnehmend handelt der Vf. von der Ueberredung, durch

durch welche die Freyheit der Ehen beschränkt wird, und weicht in mehreren Punkten von Fichte ab. Dieser behauptet, die Ueberredung sey in keinem andern Falle als in diesem ein Vergehen; der Vf. aber, daß jede Ueberredung ein Betrug, also Vergehen, eine Verletzung der Menschenrechte, in diesen Fällen aber noch am meisten zu entschuldigen sey, und daß man gerade hier am ersten fragen könne: warum hast du dich überreden lassen? Das mannbare Mädchen, welches man zu einer Heyrath beredete, war bey der Wahl, zu der sie sich bestürmen ließ, keineswegs in einem solchen Zustande ganzlicher Unkunde des Gegenstandes; sie war sich doch wenigstens bewußt, daß sie das Individuum des andern Geschlechts nicht liebet, mit dem sie in eheliche Verbindung treten soll; ihr Gefühl und ihre gesunde Vernunft mußten ihr sagen, daß es unnatürlich und des Menschen unwürdig ist, ohne Neigung eine Vereinigung zu treffen, die nur durch Liebe glücklich seyn, und ihre Zwecke erreichen kann. — Hr. Fichte sagt zwar: „die unwissende und unschuldige Tochter kennt die Liebe nicht, kennt die ganze Verbindung nicht, die ihr angetragen wird.“ Welches mannbare Mädchen mag wohl die Liebe nicht kennen? Wenn dem Weibe ursprünglich der Trieb der Liebe in seiner edelsten Gestalt eigen ist, wie kann diese Unwissenheit möglich seyn. Und steht etwa die Kenntniß der Liebe und Unschuld im Widerspruche? Auf eben die Art gehet der Vf. das folgende Raisonnement über die Frage, wer wegen Zwangs zur Ehe Kläger seyn soll, durch, widerlegt die Behauptung, daß es mit der Ueberredung des Mannes nicht viel zu bedeuten habe, zeigt, daß der Staat das nicht leisten könne, was Fichte von demselben fodert. u. s. w. Die Fortsetzung wird versprochen. 7) *Hymne an die Thäne* von *Karl Giese*.

NEUERE SPRACHKUNDE.

FRANKFURT a. M., in der Jägerschen Buchh.: *Kleine wissenschaftliche Terminologie, oder Anweisung, sich über die bekanntesten Wissenschaften, Künste und Handwerke in ihrer Kunstsprache im Deutschen und Französischen zu unterhalten und richtig auszudrücken*, von *Franz Thomas Chastel*, Prof. der franz. Sprache an der Universität und dem akadem. Collegio zu Gießen. *Zweyter Band*, welcher die höhern Wissenschaften enthält. 1800. 321 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

In dem ersten Bande, welchen Rec. bereits A. L. Z. 1799. Nr. 62. mit gebührender Liebe angezeigt hat, handelte Hr. Chastel von den mechanischen Verrichtungen, von den edeln Leibesübungen und den vornehmsten freyen Künsten. Nun erscheinen in dem vorliegenden zweyten Bande die höhern Wissenschaften, nämlich die Weltweisheit, die Arzneykunde, die Jurisprudenz und die Theologie. Unmöglich konnte der Vf. auf so wenigen Seiten die Materien vollständig erklären; doch ist das auch der Zweck dieses brauchbaren Buches nicht, sondern vielmehr eine Ueber-

sicht der Künste und Wissenschaften zu geben, und besonders ihre Terminologien darzustellen, damit hauptsächlich in dieser Hinsicht die deutsche Jugend sich über jeden Gegenstand auf Französisch richtig ausdrücken lerne. Wie weit *Comenius Orbis pictus*, die *bildlichen Vorstellungen sinnlicher Gegenstände* von *Meynier* etc. hinter diesem Werke zurückbleiben, wird jedem in die Augen fallen, welcher unter ihnen eine Vergleichung anzustellen beliebt. Die zwey alphabetischen Verzeichnisse des Inhalts sowohl, als der in beiden Theilen enthaltenen Kunstwörter und wissenschaftlichen Ausdrücke, erhöhen sehr den Werth des Ganzen, weil der Leser, vermöge dieser Register, jedes Wort leicht finden, seine Bedeutung auffuchen, und sich so in Sach- und Wortkenntniß bald vervollkommen kann; ein Vortheil, den ein gewöhnliches Wörterbuch nicht gewährt. Auch gereicht es der Arbeit des Vf. zu einer nicht geringen Empfehlung, daß dieser Band weit weniger Druckfehler hat als der erste. Diejenigen also, welche nicht Gelegenheit haben, sich einen Reichthum an Termen vermittelt eines beständigen Umganges mit Leuten von allerley Ständen und Professionen zu erwerben, werden bey gegenwärtigem Buche ihre Rechnung finden.

ST. GALLEN, in der Huberschen Buchh.: *Italiänisches Lesebuch, oder zweckmäßige Uebungen auf eine leichte Art die italiänischen Prosaisten und Dichter bald verstehen zu können*. Von *Dom. Ant. Filippi*, Mitglied der Arkadier zu Rom. 1801. 303. S. 8. (20 gr.)

Der Zweck dieses Lesebuches ist, den Anfängern und Liebhabern des Italiänischen einen angenehmen Stoff darzubieten, und sie bald in Stand zu setzen, die meisten italiänischen Prosaisten und Dichter ohne große Mühe verstehen, und ihre Schönheiten genießen zu können. Bey den ersten hier gelieferten Aufsätzen hat der Herausgeber vornehmlich auf den Anfänger Rücksicht genommen, und für dessen Unterhaltung und Belehrung gesorgt, theils durch einen leichten, ungeschmückten Stil, theils durch die häufiger untergelegten Erklärungen mancher Wörter und Redensarten. Die nachfolgenden Novellen sind aus dem zu Padua gekrönten, für italiänische Jünglinge bestimmten Lesebuche des *Francesco Saverio* gezogen. Sie zeichnen sich durch ihre reine, zierliche und ächt toscaneische Schreibart vortheilhaft aus, da *Boccaccio's* Prose, wie Hr. F. richtig anmerkt, gegenwärtig nicht mehr die geschickteste ist, dem jungen Italiänern, oder wohl gar dem Ausländer, zum Muster zu dienen, wenn sie auch vor einigen hundert Jahren die reinste und blühendste war.

In dem poetischen Theile machen kurze, schöne Stellen aus *Metastasio's* den Anfang, weil er unstreitig der leichteste und vorzüglich ein harmonischer Dichter ist. Hat der Anfänger Geschmack daran gefunden: so wird er die folgenden Bruchstücke aus *Tasso*, *Avicchio*, *Petrarca*, *Dante*, *Tesli*, *Marini*, *Pignotti* u. s. w. mit entzückendem Vergnügen lesen, zumal

mal da die beygebrachten Noten die vorkommenden Schwierigkeiten auflösen. Sehr wahr sagt die Vorrede: „Keine lebende Sprache, möchte ich fast behaupten, kann sich so vieler großen unnachahmlichen „Dichter rühmen, wie die Italiänische. Die edle und „belebende Harmonie derselben scheint besonders für „die Dichtkunst geschaffen zu seyn. Und gewiß entzieht sich jeder, der diesen vorzüglichen Theil der „italiänischen Sprache verläumt, viele kostbare Entdeckungen, die immer für die bessere Bildung des „menschlichen Geistes Gewinn sind.“

Nach dieser kurzen Charakteristik des vorliegenden Lesebuches wird man es der Mühe werth halten, dasselbe der deutschen Jugend in die Hände zu geben; auch der Verleger hat für guten Druck und Correctheit möglichst gesorgt.

LEIPZIG, b. Crusius: *Christian Joseph Jagemanns italiänische Sprachlehre*, zum Gebrauch derer, welche die italiänische Sprache gründlich erlernen wollen. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 1801. 568 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Schon in der Vorrede zur ersten Auflage zeigte Hr. J. den Weg, die italiänische Sprache zu studieren. Das vollkommenste Muster profaischer Schreibart sind unstreitig die Novellen des *Boccaccio*, wo die Grazie des Ausdrucks unnachahmlich erscheint, und die Blumen der Griechen und Römer schön verpflanzt stehen. Um diesen angenehmen Garten mit Nutzen zu durchwandeln, und sich dadurch vorzubereiten, in den Tempel des erhabenen *Dante* zu treten, führt der Vf. oft Stellen aus jenem Muster in seiner Sprachlehre an, deren Gründlichkeit und Vollständigkeit Rec. bereits mit ge-

bührendem Lobe erwähnt hat. Gegenwärtige Auflage ist aus den *Anfangsgründen von dem Bau und der Bildung der Wörter*, welche Hr. J. vor einem Jahre herausgab, ansehnlich bereichert, vorzüglich in Hinsicht auf den bald offenen, bald geschlossenen Laut des *e, i, o*, auf die gelinde und scharfe Aussprache gewisser Consonanten, und auf die Lehre von der Ableitung. Das zwölfte Kapitel des ersten Buchs vom *Gerundio* S. 165. ist ganz neu, und weiter hin wird der Unterschied zwischen der vollkommen- und unvollkommen- vergangenen Zeitfasslicher erklärt. Auch haben andere Abschnitte wichtige Verbesserungen erhalten; sie alle anzuführen, würde zu weitläufig seyn. Für Anfänger dienen die aus *Giulio Landi* gewählten Fabeln. Ihre Sprache ist ächt toscanisch, und kann den Weg zum *Boccaccio* bahnen. Eine Geschichte von der allmäligen Bildung der italiänischen Sprache findet sich am Ende dieses Werkes, welches in vier Bücher zerfällt, deren Inhalt sich 1) auf die Etymologie, 2) auf die Verbindung der Wörter, 3) auf die Orthographie, und 4) auf die Prosodie bezieht. Ueberflüssig wäre es, noch etwas zum Ruhme dieser Sprachlehre hinzuzufügen. Möge sie die Liebe zur italiänischen Literatur in Deutschland immer mehr verbreiten, welches weder die Grammatiken von *Buonmatei* und *Corticelli*, die nur zum Unterrichte der Italiäner bestimmt waren, noch die nach der französisch-italiänischen des *Veneroni* geformten Anweisungen vermochten.

LEIPZIG, b. Crusius: *Museum für Prediger*. Herausgegeben von *Joh. Rudolph Gottlieb Beyer*. 4ten Band. Erstes Stück. 1800. 302 S. 8. (18 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 222.)

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE, *Hof*, in Comm. b. Grau: *J. Th. B. Helfrechts historische Abhandlung von den Asylen*. 1801. 50 S. 4. (12 gr.) In dem ersten Theile dieser Abhandlung bemerkt der Vf. diejenigen Orte, Dinge und Personen, denen man bey verschiedenen Völkern ein Recht zuerkannte, diejenigen zu sichern, welche zu ihnen flüchteten; wobey er die befriedeten Orte und Sachen (die unter einem vorzüglichen Schutze der Gesetze stehen) nicht genau genug von eigentlichen Asylen unterscheidet, daher er S. 5. behauptet, daß wenigstens einigermaßen der Gottesfriede, Burgfriede, Weichfriede und Hausfriede hierher gehören. Von dem *jure asyli*, das besonders ehemals die Gesandten in einer sehr großen Ausdehnung behaupteten, und das ihnen noch gegenwärtig an einigen Höfen mit gewissen Einschränkungen gestattet wird, sagt der Vf. weiter nichts, als daß der Verbrecher dadurch weder vor der Auslieferung noch vor der Strafe gesichert werde; auch scheint ihm die Schrift von *Christ. Thomajus de jure asyli legatorum aedibus competente* (Lipsiae 1689.) unbekannt geblieben zu seyn. Dagegen verweilt

er desto länger bey den Asylen der Völker des Alterthums; doch findet man auch hier größtentheils allgemein bekannte Nachrichten. Der interessanteste Theil der Abhandlung ist derjenige, der von den Asylen in den Fränkischen Fürstenthümern handelt. Im Fürstenthum Anspach waren die Asyle: zu Priesenstadt, Roth, Schwabach und Schönberg die bekanntesten; von welchen das erstere Karl Wilhelm Friedrich Markgraf zu Anspach im J. 1753. erneuern ließ; daß zweyte aber 1738 und 1743 bestätigt wurde; in dem Fürstenthum Bayreuth hatten die nämliche Gerechtigkeit, Lichtenberg, Oberkotzau und Hohenberg. An den beiden zuletzt genannten Orten wurde die Freystadt durch Säulen angedeutet, und es war hinlänglich, wenn der Verfolgte wenigstens seinen Hut über dieselben hineinwerfen konnte. Nachdem man in verschiedenen andern Ländern die Asyle schon früher aufgehoben hatte, erfolgte auch deshalb ein königliches Edict für die fränkischen Fürstenthümer den 4ten Jun. 1799.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 20. October 1801.

PHILOSOPHIE.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Athanasios oder Versuch über die Freyheit und Fortdauer des Menschen im Tode*, von Georg Wilh. Friedr. Beneken, Prediger zu Natendorf im Lüneburgischen. Voran das Grab, aus dem Englischen Hugo Blair's übertragen von Georg Justus Friedr. Nöldeke, der Arzneyk. Doct. in Oldenburg. 1801. XVI. u. 247 S. gr. 8. (20gr.)

Der Glaube des Menschen an unendliche Fortdauer, an ein gränzenloses Seyn und Wirken in einer übersinnlichen Welt, nachdem das Seyn und Wirken in der gegenwärtigen sinnlichen Ordnung und Verbindung der Dinge durch den Tod aufgehoben worden, ist ein so höchst wichtiger und interessanter Gegenstand vernünftiger Forschung, daß Hr. B. keine überflüssige und verdienstlose Arbeit unternahm, indem er jenen Glauben von neuem einer ausführlichen Prüfung unterwarf. Auch hat der Vf. in den neun *Betrachtungen*, aus welchen diese Schrift besteht, sehr viel Wahres und Gutes in einer größtentheils faßlichen und angenehmen Manier gesagt. Sein Verdienst würde aber bey weitem grösser seyn, wenn es ihm gefallen hätte, seinen Gegenstand minder weischweifig und deklamatorisch zu behandeln; seine Untersuchung würde den Denker weit mehr befriedigen, wenn er sie nach einer strengern Methode angestellt und mehr die Vernunft als das Herz des Lesers in Anspruch zu nehmen gesucht hätte. Schon die unbestimmten Ueberschriften der einzelnen Betrachtungen: „*Seyn oder Nichtseyn? — Ein Stein des Anstoßes — Bin ich frey unter dem Drucke des Körpers? — Stehe ich nicht als intelligentes Wesen unter einer unbedingten Einwirkung sanftlicher Gegenstände auf mich? — Nicht leidend, sondern thätig empfinde ich — Ich bin selbstständig — Ich stehe unter dem Sittengesetze — Truggestalten des Todes — Ruhige Blicke aufs Grab*“ — schon diese Ueberschriften, die zum Theil identisch sind (wie die 3. und 4., 6. und 7.) zum Theil etwas Widersprechendes auslagen (wie die 5.) zum Theil wie die Ueberschriften der Kapitel in manchen Romanen aussehen (wie die beiden ersten und letzten) kündigen einen etwas regellosen Gang der Untersuchung an; und wenn der Vf. nicht durch den vorausgeschickten Inhalt der sämtlichen Betrachtungen dem Leser einigermaßen zu Hülfe gekommen wäre: so würde es diesem schwer werden, den Faden der Untersuchung zu finden, und sich am Ende über das, was er gelesen hat, bestimmte Rechenschaft zu geben.

A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

Daher ist auch die Untersuchung bey allem Interesse des Gegenstandes und bey allem Streben des Vfs., durch den Vortrag mit zu interessieren, nicht so anziehend für den Leser, daß er dem Vf. immer mit inniger Theilnahme und ungetheilte Aufmerksamkeit zu folgen getrieben würde. Eine gründliche und faßliche Abhandlung der Unsterblichkeitslehre müßte vor allen Dingen den in der sittlichen Anlage des Menschen liegenden einzig probekhaltigen Grund des menschlichen Glaubens an unendliche Fortdauer (den Glauben an eine übersinnliche Welt überhaupt) deutlich und bestimmt hervorheben und zeigen, wie weit eigentlich und auf welchen Begriff von der Fortdauer und dem Zustande des Menschen nach dem Tode jener Glaubensgrund führe; hernach würden diejenigen Reflexionen folgen, welche den Glauben an Unsterblichkeit zwar nicht eigentlich begründen, aber doch anregen, beleben und befestigen können; worauf dann endlich auch die Nichtigkeit der aus dogmatischen Vorurtheilen und eiteln Anmaassungen einer vernünftelnden Speculation entpringenden Einwürfe gegen jenen Glauben dargethan werden müßte.

Außer diesem Mangel an zweckmäßiger logischer Ordnung überhaupt fehlt es auch den einzelnen Gedanken hin und wieder an Richtigkeit sowohl als an Präcision und Deutlichkeit des Ausdrucks. So sagt der Vf. S. 38. „Ich wäre thöricht, so etwas“ — nämlich volle Aufklärung über die Zukunft — „zu wünschen, und sollte es auch die *Wahrheit selbst* seyn.“ Der Grund ist, weil uns dieß „an dem Vordringen in die Zukunft,“ mithin „an der Erweiterung unserer Natur und an der Vervielfältigung unsers Lebens“ hindern würde. Kann aber der Wunsch, das *Streben nach Wahrheit* in irgend einer Hinsicht thöricht, kann die *Wahrheit selbst* jeder Erweiterung unserer Natur und der Vervielfältigung unsers Lebens hinderlich seyn? Auch sieht man nicht recht ein, was der letzte Ausdruck hier bedeuten soll. Und was versteht der Vf. S. 39. unter der „Natur des Wesens, was alle empfinden und was doch der tief sinnige Forscher als einen sich selbst darstellenden und würdigenden Gegenstand nicht von Grund aus erklären kann?“ — Eben so redet der Vf. S. 51. von dem „trostlosen Gedanken, daß die Linie“ — unsers Daseyns nämlich — „die aus einem *Zero* hervorgegangen sey, auch wieder in einem *Zero* ausgehen werde.“ Woher weiß aber der Vf., daß die Linie unsers Daseyns aus einem *Zero* (= 0) hervorgegangen sey? und muß nicht diese gefuchte, nicht einmal recht passende, Anspielung auf ein mathematisches Kunstwort in einer Schrift,

Schrift, welche keine rein scientifische, sondern zugleich populäre Tendenz hat, für viele Leser unverständlich seyn? — Diese wenigen Bemerkungen werden dem Vf. hoffentlich als Belege unsers Urtheils über seine sonst nicht unbrauchbare Schrift genügen.

Die vorausgehende Uebersetzung des Blair'schen Gedichts von Hn Nöldeke, deren Richtigkeit Rec. in Ermangelung des Originals nicht beurtheilen kann, läßt sich im Ganzen gut genug lesen; nur hätte der Uebersetzer sich hüten sollen, in einem Gedichte, welches Verse tadelt,

die auf lahmem Fuß

Schwerfällig einherstolpern,

selbst solche Verse einfließen zu lassen, z. B.:

Wo sind nun die Heilformeln? sprich, wo sind

Nun die Herzstärkungen?

Oder:

nicht geplagt von stürmischen

Begierden, auch von Geldausgaben nicht,

Noch von Ausbesserungen. Aber ach!

Wo sind die Renten und Einkünfte nun?

Wo ist, möchte man fragen, poetischer Geist und Wohlklang in diesen prosaischen und holperkanten Versen? Selbst der obige erste Vers stolpert sehr schwerfällig einher; ist dies vielleicht abichtlich geschehen, um das schwerfällige Einherstolpern zu malen?

NÜRNBERG, in d. Bauer- und Mannischen Buchh.:
Moralische Blätter von Joh. Heinr. Wilh. Wischel,
Pfarrer zu Igensdorf. 1801. 152 S. kl. 8. (8 gr.)

Diese Blätter sind mehr zur Erbauung als zur Belehrung geschrieben. Der Vf. hat sie seinen Zuhörern in Nürnberg bey der Trennung von ihnen als ein freundschaftliches Vermächtniß hinterlassen. Die Schrift selbst besteht aus fünf moralisch religiösen Betrachtungen, welche Gott, Wahrheit, Natur, Tugend, Tod und Unsterblichkeit zum Gegenstande haben, und mit Gebeten untermischt sind, welche — theils in Prosa, theils in Versen abgefaßt — vom Vf. seinen Zuhörern bey ihren gemeinschaftlichen Gottesverehrungen vorgelesen wurden. Im Ganzen kann Rec. diese Schrift als eine nützliche moralischen-religiösen Lectüre empfehlen. Nur hätte der Vf. hin und wieder auf Ausdruck und Gedanken mehr Aufmerksamkeit verwenden sollen. S. 14. „Gott spricht zu dir durch dein Gewissen, diesem innern Richter deiner Thaten, diesem Spiegel des Rechts und Unrechts, diesem Probierstein des Guten und Bösen.“ S. 20. „Wer gebietet den Cherub und den Engel des Todes?“ S. 21. den Pracht, und ahndet, statt die Pracht, und ahnet. Wenn der Vf. S. 1. sagt: „Ich glaube, daß ein Gott ist, weil ich es glaube;“ und S. 25.: „Nur das Wahre und Gute bleibt dies- und jenseits des Grabes; das glaube ich, weil ich es fühle; ich verlange keine andern Beweise“ — so hat der Vf. nicht bedacht, daß Aberglaube und Schwärmerey eben diese Sprache führen können, und daß

der Vf. sich selbst widerlegt, indem er gleich hinter jener Stelle sich auf die Zweckmäßigkeit der Welteinrichtung zur Befestigung seines Glaubens an Gott be ruht, und unmitttelbar nach der letzten Stelle sagt: „Ist es nicht besser, mit gesunden Augen, als durch die Brille zu sehen? Ist es nicht besser, vernünftig zu seyn, als vernunftlos zu schmeitern?“ — Wer in der wichtigsten Angelegenheit sich bloß auf das Gefühl beruft und andere Beweise gar nicht einmal verlangt, scheint der nicht auch vernunftlos, und sieht der wohl mit gesunden Augen? Und wie stimmt jener Anspruch mit S. 38. zusammen, wo es heißt: „Wer keine Gründe verlangt, lernt nicht denken. Das einzige Wörtchen, warum? ist die Quelle vieler Weisheit. Warum glaube ich so manch: s?“ u. s. w. — In den verflüchtigten Gebeten hätte der Vf. es sich auch nicht zu leicht machen, und z. B. in einem und demselben Gebete Thräne mit Scene, Leiden mit vorbereiten und streiten, Gelächte mit Keide, ist mit stießt, Friede mit Gemüths, Tode mit rothe reimten, noch Herze statt Herz sagen sollen. Den Geist und Ton, der in diesen Blättern herrscht, zu charakterisiren, mag folgende Stelle dienen: „Geht unerschrocken vorwärts! Ihr seyd Christen und als solche für das Licht geboren und getauft. Ihr seyd Protestanten. Ehret den Geist unserer ehrwürdigen Reformatoren dadurch, daß ihr denket und prüfet, erwählet und verwerfet, zunehmet und wachset! Werdet nicht der Menschen Knechte! Die reine Lehre ist eine vernünftige Lehre, und die wahre Wiedergeburt ist ein rechtschaffenes Leben. Unser Weg kennet keine Schwanken, denn er geht in die Unsterblichkeit hinüber. Unser Glaube muß ein freyer Glaube seyn; denn Jesus Christus wollte durch seine Religion keine Sklaven ziehen.“ Diese ächt christliche und protestantische Aeußerung, wegen welcher Rec. dem Vf. seine aufrichtige Hochachtung bezeugt, contrastirt gewaltig mit gewissen anderweiten Aeußerungen berühmter Religionslehrer, die so gern — aber freylich zu spät — die Protestanten zum sklavischen Buchstaben-Glauben an kirchliche Dogmen zurückführen möchten, von welchem Glauben dann, wie neuere Thatfachen beweisen, der Schritt zum Katholicismus nicht mehr fern ist, wenn man consequent handeln will.

GESCHICHTE.

HILDEBURGSHAUSEN, b. Hanisch: Die Welfen. Eine Abhandlung zum Beweis der Abkunft des königlichen Hauses Preussen von dem noch blühenden ältesten Königsstamme der Welt. Mit der Grundlage zu einer künftigen Geschichte des Fränkischen Gaues Grapfeld verbunden und entworfen zum 18ten Jan. 1801. als dem Tage der Sekular-Feyer der Preussischen Königswürde von J. A. Gensler, Sachsen-Hildburghausischem Oberhofprediger und General-Superintendentur-Vikar. Mit 7 Stamm- und Ahnen-Tafeln. 1801. 105 S. 4. (1 Rtblr. 2 gr.)

Diese mit vieler Gelehrsamkeit abgefaßte Schrift muß einem jeden Kenner der deutschen Geschichte ein

ein angenehmes Geschenk seyn, da sie, ungeachtet mancher gewagten Hypothesen, die aber freylich bey dergleichen Untersuchungen fast unvermeidlich sind, schätzbare Beyträge zur Genealogie des berühmten Welfischen Geschlechts enthält.

Schon *Welfer* (*Rev. Boicar. L. VI.*) äußerte die Vermuthung, daß die Welfen von den Agilolfingern abstammen möchten. Als Stammvater der letztern wird allgemein ein gewisser *Agilulf* oder *Agilolf* angegeben, der, wahrscheinlichen Vermuthungen nach, der nämliche ist, welchen *Pantus Diaconus* unter dem Namen *Ago* oder *Agio* als einen der ältesten longobardischen Könige aufführt; indem sich die longobardische Princessin Waldetrade (der einzige noch übrige Sprößling aus dem Stamme des letztern) nachdem sie von ihrem bisherigen Gemahl *Clotar I.* verstoßen worden war, mit dem *Garibald* vermählte, der, wie schon *Mederer* in seinen Beyträgen zur Geschichte von Bayern St. 2. behauptete, der erste Herzog von Bayern (seit 554. oder 555.) gewesen ist. Garibald stammte aus dem Königl. Merowingischen Hause, und war der Vater des Herzogs *Tassilo I.* des bekannten Stammvaters der Agilolfinger. (Beides wird mit vielen Scharfsinn gegen die Meynung verschiedener Bayerischer Geschichtschreiber erwiesen.) Abkömmlinge der Agilolfinger waren in Franken begütert, wie sich aus verschiedenen Schenkungs- Urkunden erweisen laßt, die ein gewisser *Alfried* ein Aguat Herzog *Tassilo II.* ausstellte; auch bezieht sich hierauf die Aussage der Schwarzacher- Kloster- Chronik: daß der Stifter des eingegangenen Klosters Meringaudeshuten, ein Herzog aus dem Bayerischen Stamme gewesen sey. Daß nun die Agilolfinger in Franken (von welchen S. 44. bis 75. viele bisher unbenutzte Nachrichten gesammelt sind) Welfen waren, läßt sich durch folgende Gründe erweisen. 1) Scheint selbst der Name den Agilolfingischen Ursprung zu zeigen, indem der Name *Giulf* oder *Guelf* sehr leicht aus einer damals sehr gewöhnlichen Zusammenziehung des Namens *Agilulf* entstehen konnte, da dieser, zumal bey den Alten, sehr verschieden ausgesprochen wurde. Uebrigens findet man, daß schon in den ältesten Zeiten, in welchen sonst Fürst und Leibeigner sich mit einem einzigen Namen begnügten, die Angehörigen dieses Hauses stets den bemerkten Familien- Namen beyfügten. 2) So wie die Geschichte der Agilolfinger mit der bekannten Fabel von Kindern, die man unter dem Vorwand, daß sie junge Hunde wären, ins Wasser werfen wollte, beginnt, so auch die Welfische. 3) Zeigen viele Urkunden, (die insgesammt eingerückt werden, ob sie gleich schon in andern größern Werken befindlich sind), daß die Welfen in der nämlichen Gegend begütert waren, in welcher man früher die Dynasten aus dem Agilolfingischen Stamme findet. Die nämlichen Guelfen, welche in Franken unter ihrem Geschlechtsnamen, der bisweilen durch *Guntolf*, *Egilolf* und *Gelpholf* bezeichnet wird, vorkommen, findet man auch in Alemannien, wo sie aber in den Urkunden mit ihrem persönlichen Namen benannt werden, weil sie sich hier später niedergelassen hat-

ten, und daher der Guelfische Name nicht so berühmt und einheimisch war. Unter den Fränkisch- Schwäbischen Guelfen zeichnet sich *Isanbert* aus, dessen Benennung gleichfalls eine andere Gestaltung des Guelfischen Namens ist. Sein Haus gelangte durch die Vermählung seiner Enkelin *Judith* mit dem König *Ludwig dem Frommen* zu dem höchsten Ansehen, und einer seiner Söhne, *Tassilo*, wurde der Stammvater der Grafen von *Hohenzollern*. (Diese Behauptung wird in der gegenwärtigen Schrift nicht weiter ausgeführt, sondern im Allgemeinen nur soviel bemerkt: daß schon der Name *Tassilo*, den man in keinem andern Geschlechte finde, eine Art von Bürgerschaft für die Richtigkeit der bisher dargestellten genealogischen Ableitung leiste; und daß die Besitzungen des Hohenzollerischen Geschlechts in der Gegend lagen, wo auch die Welfen begütert waren.)

Am Schlusse dieser Abhandlung werden die ältern Fränkischen Besitzungen des Welfischen Hauses angegeben, mit der Behauptung, daß die Welfen, weil sie weiblicher Seits von den Thüringisch- Fränkischen Herzogen abstammten, mit allem Rechte die Herzoglich- Fränkische Würde batten führen und behaupten können, wobey aber der Vf. zu vergessen scheint, daß damals an eine Erblichkeit der Herzogthümer noch nicht zu denken war, und diese auch in spätern Zeiten nicht leicht durch weibliche Abstammung begründet wurde.

Ohne Druckort: *Cisrhenanien unter den Franken, besonders in Hinsicht auf die Pfalz, bis auf Bonaparte.* 1801. 160 S. 8. (10gr.)

Der erste und zweyte Theil dieser Abhandlung, welche den Zustand Cisrhenaniens vor dem Kriege und während desselben schildern, enthalten größtentheils allgemein bekannte, aber mit vieler Unpartbeylichkeit gesammelte Nachrichten und Bemerkungen; wir schränken uns daher bloß auf den dritten Abschnitt ein, der von der Organisation dieser Länder nach fränkisch- republikanischen Formen handelt, die zuerst am 4ten Nov. 1797 dem Cassationsrichter *Rudler* aufgetragen wurde. Dieser stieg seine Function damit an, daß er alle vom Minister *Lambrechts* in Belgien publicirten französischen Gesetze in beiden Sprachen unverändert bekannt machte, wobey die deutsche Uebersetzung sehr schlecht ausfiel; ein Fehler, der in der Folge zu vielen Processen Anlaß gab. Bey der Eintheilung des Landes in vier Departements, und bey der Unterabtheilung in Kantons, scheint man weder ganz richtige Karten noch landeskundige Männer zu Rathe gezogen zu haben. Die Aemter besetzte *Rudler* mit *Vetterchen*; die er aus der *république mère* verschrieb, und durch andere, welche Connexionen geltend machten. An die Stelle der alten Abgaben setzte man andere, wodurch der Bürger noch mehr wie vorher gedrückt wurde. (Besonders lästig sind die Art ihrer Erhebung und die enormen Exekutionsgebühren). Ein Befehl des Vollziehungsdirectoriums vom 28ten May 1798 verlegte

den Zoll von den alten Gränzen Frankreichs an den Rhein, wodurch der ohnedies zerrüttete Handel den Todesstofs erhielt. (Das nämliche behauptet Klebe in seiner Reise an dem Rhein.) Noch *sklavischer* (drückender) ist das den Deutschen völlig unbekanntes *Enregistrement*, welches in der Verpflichtung besteht, die meisten rechtlichen Geschäfte einschreiben zu lassen, wofür sehr starke Procente entrichtet werden müssen. Der Wegezoll ist erhöht, ob sich gleich die Landstrassen verschlimmert haben. Auch in der Justizverfassung (die unter den Deutschen viele Lobredner gefunden hat,) findet man beträchtliche Mängel, unter welchen besonders die schlechte Befolgung der Justizbeamten und die Abschaffung des Advokaten-Standes (wodurch der gemeine Mann einem jedem Preis gegeben wird) gerügt zu werden verdient. Noch lebhaftere Klagen werden über den Holzunterschieß und die Forstverheerung, über den Verfall der Erziehungsanstalten, über die Beraubung der Hospitäler und Findelhäuser, über die schlechte Einrichtung des Postwesens und über verschiedene andere Gegenstände geführt, die zum Theil auch aus andern öffentlichen Blättern bekannt sind. Alle diese Mängel sind durch die neueste Revolution in Frankreich nicht gehoben worden; daher die meisten Bewohner des linken Rheinufers noch immer die Rückgabe ihres Landes an das deutsche Reich von Herzen, wiewohl vergebens wünschen.

WIEN, b. Pichler: *Historisch-kritischer Versuch über die ältesten Völkerstämme und ihre ersten Wanderungen, nebst weiterer Fortpflanzung nach Amerika.* — Zur Entwicklung des dunklern Zeitalters, von Karl Michaeler, vormal. Prof. der allgem. Geschichte auf der Universität in Innsbruck, jetzt Custos auf der hiesigen (Wiener) K. K. Universitäts-Bibliothek etc. *Erster Theil*, der die bloß asiatischen Hauptstämme behandelt. 1801. 363 S. *Zweyter Theil*, der die theils noch asiatischen, theils afrikanischen Hauptstämme behandelt. 386 S. 8.

Schon seit vielen Jahren faßte der Vf. den Entschluß, eine ausführliche Geschichte der Abstammung und der Wanderungen älterer Völker zu schreiben; und will nun seinen Vorsatz durch gegenwärtigen Versuch ausführen: „wornach sich mancher wißbegieriger Leser schon gefehnet haben möchte.“ Wir wollen ihm die Sehnsucht manches wißbegierigen Lesers nicht abstreiten, müssen aber bekennen, daß diese Schrift zwanzig Jahre früher hätte erscheinen müssen, wenn sie auf allgemeinem Antheil des gelehrten Publicums Anspruch machen wollte. Nur wenige Forscher des Alterthums, werden noch, wie es bey Hn. M. der Fall ist, den allgemeinen Ursprung der Völkerchaften vom Babylonischen Thurbau, oder auch aus Noahs Kasten herleiten; selbst Gatterer,

dieser eifrige Vertheidiger der ältern Meynung, und nur zu künstliche Ausleger des Stammbuchregisters 7. Mose X, übergeht in seinem letzten historischen Werke die frühern Behauptungen völlig, und verwirft mit dürrern Worten die Allgemeinheit der Sündfluth. Hr. M. benützt nur die frühern Werke dieses Gelehrten, nebst den ältern Schriften eines Bochart, Ufferius, Cumberland, Baumgarten etc. und unter den neuern, Semler, Teller, Michaelis und mehrere Engländer, und zeigt durch die vielen citirten und ausgehobenen Stellen so viel Belesenheit, wie auch durch die Kritik derselben, und eigenes wohldurchdachtes Raifonnement so viel wahre gründliche Gelehrsamkeit, daß man ihm einige Umständlichkeit und Mangel an Reinheit des Ausdrucks gerne übersieht.

GOtha, b. Ettinger: *Kleine Weltgeschichte zum Unterricht und zur Unterhaltung*, von J. G. A. Galletti, Prof. zu Gotha. — *Neunter Theil*. 1801. 416 S. 8.

Mit Vergnügen hat Rec. auch diesen Theil gelesen, und ihn so vorzüglich gefunden, daß er das günstige Urtheil über die nächstvorbergehenden Bände wiederholen darf. Des Vfs. Eifer und Sachkenntniß scheinen bey jedem Bande neuen Zuwachs zu erhalten; die Gegenstände sind immer richtig gefaßt, und der Vortrag kurz und bündig. Da das Ganze vorzüglich ist: so lassen wir uns nicht auf einzelne kleine Verirrungen ein, welche hin und wieder dem Leser begegnen: z. B. S. 172. bey den ältern Handelswegen von Indien nach Europa, wo unter andern auch ein Weg von Tauris über den Ararat nach Erzerum geführt wird; oder S. 176. wo er die Portugiesen zuerst den Senegal, dann erst die Insel Arguin an den Küsten von Afrika mit der Bemerkung auffinden läßt, daß sie jetzt nicht weit mehr von dem grünen Vorgebirge etc. waren. Aber die Insel und das Vorgebirge liegen nördlicher als der Senegal, und wurden früher entdeckt. Nach S. 259. war der Cardinal Ximenes ein Kapuziner. — Der Anfang dieses Theils liefert die Fortsetzung von dem gesellschaftlichen Zustand der Nationen, vorzüglich der Deutschen im Mittelalter; von Ackerbau, Gewerben und Handel; von dem Betreiben des gelehrten Studiums und den nun entstandenen Universitäten; von Religion, Päpsten und Mönchen; von Sitten, Gewohnheiten und dem Ritterwesen. Man wird die zum Theil mit Mühe gesammelten Notizen nicht ohne Theilnahme und ohne Erweiterung seiner Kenntnisse durchlesen. Die Geschichte der Begebenheiten macht in diesem Theile einen Fortschritt von kaum funfzig Jahren; sie fängt mit der Entdeckung der beiden Indien an, und reicht bis zum Ende der Regierung K. Franz I. in Frankreich. — Hauptführer bey der Erzählung war Robertson.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. October 1801.

ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Industrie-Comptoir: *Adam Christian Gasparis* — vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung. Zweyter Band, zweyte Abtheilung. 1801. 266 S. 8. (1 Rthlr.)

Wenn die möglichste Vollständigkeit des Wichtigern, verbunden mit der möglichsten Kürze, Bestimmtheit und Deutlichkeit, gerechten Anspruch auf den Beyfall und Dank des Publicums zu machen berechtigt sind: so verdient beides der Vf. des vorliegenden Werks, welches bey der Fortsetzung an Vorzügen immer noch zu gewinnen scheint. Von seiner gutüberdachten Methode, erstlich die Lage und Gröfse, dann die physische Beschaffenheit, Producte, Manufacturen, Handel, Einwohner und Verfassung jedes Landes, anzugeben, und dann die topographische Beschreibung folgen zu lassen, hat Rec. schon bey der Beurtheilung des ersten Bandes gesprochen. Bey der gegenwärtigen Abtheilung, welche Böhmen, Mähren, Schlesien nebst der Lausitz enthält, darf er bey der topographischen Darstellung die Bemerkung nicht übergehen, dafs bey jedem Kreise die unmittelbaren Hauptorte an der Spitze stehen, die kleinern abhängigen Städtchen hingegen, nebst den Herrschaften, Marktflecken und auszeichnungswerthen Dörfern, in alphabetischer Reihe ohne Absatz einander folgen, wodurch beträchtlicher Raum erspart und das Nachsuchen erleichtert wird. Wer sich einen richtigen Begriff von der Vollständigkeit erwerben will, vergleiche mit den hier bearbeiteten Ländern Büschings Behandlung der nämlichen Länder. Er wird bey dem letztern die leeren Namen mehrerer Dörfer finden, die er hier vergeblich sucht; aber er wird durch die richtigere Angabe der Häuser oder Menschenzahl jedes wichtigern Orts, die zuverlässigere der Manufacturen und durch die häufigere der Gutsbesitzer, welche bey den grossen Herrschaften in Böhmen, Mähren, seltener als in andern Gegenden wechseln, reichlich entschädigt werden; er wird sich verwundern, die reichere Ausbeute beynahe in der Hälfte des Raums zu finden, welchen Büsching zu seinen weniger richtigen und vollständigen Auseinandersetzungen nöthig hatte. Einige aus der Beschreibung Mährens entlehnte Data heben wir als Beleg unsers Urtheils aus. Hr. B. giebt dem Lande 1 Million Einwohner, de Luca 1,300,000, Hr. G. nach der Schätzung des neuesten Zuwachses vielleicht etwas zu freygebig 1,450,000 Einwohner. B. kennt nur fünf Kreise im Lande; er hat den Prerauer nicht mit in

A. L. Z. 1801. Viertes Band.

Rechnung gebracht, sondern ihn als Unterabtheilung des Olmützer aufgeführt, obgleich die Trennung schon im J. 1783 geschah. Olmütz giebt B. noch als Hauptstadt von Mähren an, obgleich Brünn schon lange an die Stelle getreten ist. Unter den grossen Gütern vermisst man die Namen von einigen, und bey mehreren werden ihre Besitzer, und noch häufiger die zum Theil wichtigen Manufacturen übergangen. Nicht so bey Hn. G. Er hat noch überdies das Verdienst, beym Anfange der Beschreibung jedes Landes die Quellen, aus welchen er schöpfte, anzuzeigen. Wenn er bey Böhmen des *de Luca* historisch - statistisches Lesebuch zur Kenntnifs des österreichischen Staats hätte benutzen wollen: so würde vorzüglich der Abschnitt Manufacturen einiges an Bestimmtheit gewonnen haben; und bey den Ortsbeschreibungen hätte das dem dritten Theile seiner Geographie beygefügte Verzeichnifs der Gutsbesitzer manche Ergänzungen liefern können. Auslassungen können bey einem so aufmerksamen Geographen nicht häufig seyn; im olmützer Kreise finden wir die wichtige gräflich Kaunitzische Herrschaft Kogetin, nebst dem Städtchen gleiches Namens von 2754 Einwohnern nicht. Bey Schlesien hätte Hr. G. die Beyhülfe des Wörterbuchs der sämmtlichen preussischen Staaten mit Nutzen zu Rathe ziehen können, und ohne Zweifel war Hn. G's Arbeit schon vollendet, als Engelhardts Beschreibung der Lausitz im Publicum erschien. — Die Vorzüge des guten Drucks und schönen festen Papiers, die man in so vielen Büchern ähnlichen Inhalts vermisst, dürfen wir nicht unerwähnt lassen.

Zu diesem Theile gehören zwey schöne von Hn. *Güffefeld* gezeichnete Karten, von welchen die erstere Böhmen, die zweyte Schlesien und Mähren enthält. Jene darf man getrost für die beste bis jetzt vorhandene Karte von Böhmen erklären, da Hr. G. die Ortsbestimmungen des Hn. *Kanonicus David* benutzte, und auch in den südlichen Gegenden, wo zur Zeit der Ausfertigung noch keine Bestimmungen vorhanden waren, an den Gränzen die wahre Lage fast immer glücklich getroffen hat. Die Deutlichkeit des Entwurfs und die Reinheit des Sticks tragen das Ihre dazu bey, dieses Blatt empfehlungswürdig zu machen, zumal da es im Lande selbst vor dem Abstiche ist durchgesehen und berichtigt worden. Ob zu diesen Berichtigungen manche Abweichung in den gezogenen Gränzen der einzelnen Kreise gehört, weifs Rec. nicht; sie entfernen sich aber öfters von der Müller- und Wielandschen Karte, und Hr. G. vermisst nicht, diese Abweichungen in seiner genaueren Beschreibung zu bemerken. Als besonders auffallend

heben wir das Städtchen Sandau mit der ganzen umliegenden Gegend aus, welche nach den ältern Karten und nach Schallers Topographie zum Pilsner Kreise gehört, hier aber zum Elbnogner Kreise gezogen worden ist. Wenn es Fehler ist: so läßt es sich leicht verbessern, so wie einige andere durch die über die Richtung der Straßen und einzelne Orte, in den allgemeinen geographischen Ephemeriden, eingerückte Bemerkungen eines sachkundigen Böhmen. Schwere lassen sich mehrere ausgelassene wichtige Dörfer noch einschalten, Dörfer, welche durch ihre Menschenzahl und als Fabrikorte vor vielen sogenannten Städten in Böhmen bey weitem den Vorzug haben. Rec. suchte vergeblich Wernsdorf im Sanzer Kreise; im Leutmeritzer die großen Dörfer Alt- und Neu-Ehrenberg, Kaiserswald und Königswald; im Bunzlauer Chriesdorf etc. Aber freylich hätte die Karte bey Einfügung aller dieser Orte durch Ueberladung dem Auge geschadet. Bey Schlesien, wo der astronomisch bestimmten Punkte sehr wenige sind, welche aber Hr. G. nicht vernachlässigt hat, schränkt sich die Beurtheilung auf die richtige Begränzung der einzelnen Kreise, und auf die sorgfältige Absonderung der wichtigern von den unbedeutenden Orten ein. Im Ganzen wird man auch hier Befriedigung finden, ob man gleich zuweilen strengere Auswahl wünschen möchte.

NÜRNBERG. in d. Riegel- u. Wiefsner. Buchh.: *Getreue Abbildungen der zu Paris und Versailles sich befindlichen vornehmsten Prospekte, Statuen und kostbaren Wasserkünste*, nebst einer kurzen Beschreibung. 1800. 22 Kupferplatten mit 14 Quartseiten Text. (12 gr.)

Abermals ein Versuch, ein altes Werk unter einem neuen Titel, wenigstens durch eine neue Jahreszahl, in die Welt zu bringen. Hier indeffen ist die Täuschung nur augenblicklich, und niemand wird betrogen, so bald er mehr von dem Werke sieht, als den Titel. Die Kupfer sowohl als die Beschreibung tragen so offenbare Spuren eines Alters von 40 bis 50 Jahren, daß man von diesem nur einige Zeilen lesen und auf jene nur einen Blick werfen darf, um sich davon zu überzeugen. Hier ist der Anfang des Textes: „Geneigter Leser, Es sind bereits 100 Jahre, da Frankreich den Vortheil hat, vornämlich durch Ausübung der Wissenschaften und Künste, desgleichen eine beliebte Aufführung, und andere Umstände, die Fremden an sich zu ziehen, so daß, so wohl bey den Deutschen, als auch mehrern europäischen Nationen, niemand sich rühmen darf, oder auch selbst meynet, gereiset zu haben, wenn er nicht Frankreich gesehen.“ — Indessen können Kupferstiche sehr alt und sehr schön seyn; das ist aber der Fall mit den vor uns liegenden nicht, denn diese sind sehr schlecht. Dafür aber hat der Liebhaber das Vergnügen, für 12 Groschen sich im Besitze von 22 Kunstwerken (den Text ungerechnet) zu sehen, deren Werth vielleicht in dem Maasse zunimmt, in

welchem die Gegenstände, die sie vorstellten, zu Versailles verschwinden, und zum Theil schon verschwunden sind.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Frölich: *Kalathiskos von Sophie Mereau*. Erstes Bändchen. 1801. 238 S. 8.

Kalathiskos bedeutet im Griechischen ein Körbchen, dessen die Frauen sich zu den weiblichen Arbeiten bedienten. Eben dieses Wort bedeutet nach dem Hesychius eine Art Tanz. Die Herausgeberin hat diesen Titel für ihre Schrift gewählt, um den Geist derselben zu charakterisiren und anzuzeigen, daß sie von Frauen verfaßt, bestimmt ist, für Frauen das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden. Als Mitarbeiterin an diesem ersten Bändchen nennt sich *Sophie Schubart*. Die Aufsätze sind theils eigene Arbeiten, theils Uebersetzungen, theils prosaisch, theils poetisch. — Die unter dem gemeinschaftlichen Titel: *Einige kleine Gemälde verbundenen Schilderungen, der englische Garten, das Feuerwerk, die Reise, der Frühling* — von der Herausgeberin, bilden eine romantische Erzählung, der es im Ausdrucke nicht an Leichtigkeit und Anmuth, in der Erfindung aber hie und da gar sehr an Zweckmäßigkeit fehlt, und die schwerlich geeignet ist, verständige Leser und Leserinnen zu täuschen. — Ebenfalls sehr romantisch ist die Erzählung: *Der Sänger*, in Briefen von Julie an Theresia (S. 161.). Ueber das Ganze kann man für jetzt nicht urtheilen, weil es noch nicht vollendet ist. Als charakteristisch für die Manier der Darstellung heben wir folgende Stellen heraus. Julie sagt von ihrem abwesenden Geliebten (S. 173.): „Wenn „Karl wiederkehrt, wird er wie eine Schwalbe seyn, „die mir den Frühling in das Herz bringt, wenn der Win- „ter draussen ist. Neben unserm Kamine, was werden da für Blumen empor sprossen! Er wird mir ernste „wahre Bemerkungen über Menschen und ihre Werke „mitbringen, und ich trage ihm ein Herz voll Freude, „Ruhe und Natur entgegen. Wird das nicht eine „herrliche Poesie werden, wenn er mir rasche, schöne „Handlungen reicht, die ich mit den Farben der stillen in sich selbst ewig einigen Dichtung der Natur „umspiele. Und wenn dann so eine ganze Ansicht „zwischen uns in Worten und Werken erbaut ist: „so haschen wir beide nach ihr, und indem wir uns „in die Arme fallen, ist das herrliche Gebäude in uns „selbst, und sein Name, sein Inhalt oft ein Kuss.“ Ferner S. 187. heist es: „So, bewußtlos, ewig aus „sich selbst, ohne Maas ist mein Leben, und doch „recht glücklich geliebt und zufrieden. Obschon ich „finde, wie wenig ich weiter kommen kann, da auch „mein unvollkommener Zustand geliebt wird: so „kann ich doch nicht leugnen, daß das glückliche „Talent der Liebenswürdigkeit in der höchsten Un- „thätigkeit mir schmeichelt.“ — Bey diesen und ähnlichen Stellen haben wir uns gefragt, was wohl der ironische Sokrates gesagt haben würde, wenn er diese

diese Blätter in dem Kalathiskos einer Athenienserin gefunden hätte, und hiedurch sind wir auf mancherley Betrachtungen geleitet worden, die wir aber unsern Lesern selber anzustellen überlassen. Das Fragment eines Briefes über Wilhelm Meisters Lehrjahre (S. 225.) enthält einige schöne Stellen aus diesem Werke, die über das innerliche Leben eines Dichters, und die über den *Shakespeare*. — S. 235. heist es: „Die große, nie genug zu fühlende Wahrheit, die „durch das ganze Buch in allen Hauptcharakteren „ausgesprochen wird, ist für mich die: Jeder Mensch „soll sich selber vornehm lernen, und darnach han- „deln. Er soll seiner Natur folgen, und seine Nei- „gungen und Ansprüche an das Leben mit Vernunft „und Zusammenhang zu befriedigen suchen.“ — Unter den Gedichten haben uns vorzüglich gefallen die elegischen Epigramme auf Blumen von der Herausgeberin. Nur schade, daß sie von Seiten des Metrums manches zu wünschen übrig lassen. Als Proben theilen wir folgende mit: *Das neue Geschlecht* (S. 94.)

Wenn uns todt und verödet das Lebend'ge erscheinet,
Steig' aus der todtten Natur fröhlich ein Leben empor,
Aus der Pflanzenwelt steige mit reinem schuldlosen
Streben

Dann ein neues Geschlecht, das uns mit Liebe empfängt.

Epheu (S. 97.)

Sieh in mir das Sinnbild treuer unendlicher Liebe,
Ewig halte ich fest, was ich mir einmal erkohr,
Nicht die Strenge des Nord's, noch des Miltags sengende
Strahlen
Zieh den umarmenden Zweig von dem Gewählten
zurück.

Die Elegie: *Ein Kranz* — ist von *Sophie Schubart*. Die Dichterin hat hier die Blumen mit ihrem botanischen Namen bezeichnet. Z. E. S. 101.

Nachbarlich schmiege daran sich *Tanacetum vulgare*
Mit dem gesiederten Blatt, seinen balsamischen Duft
Hauche der weiße *Dictamnus*, dann glühe der schöne
Adonis
Aestivalis, der sich *Demeters* Kindern gefellt.

Wir zweifeln, ob sich dieses mit dem Gesetze des Schönen verträgt: Im Fall die üblichen deutschen Benennungen der Pflanzen und Blumen gemein oder unedel sind, sollte, wie uns scheint, der Dichter zur Sprache der Schule nicht eher seine Zuflucht nehmen, als bis er in den verschiedenen deutschen Dialekten und bey den Alten nach edeln und schicklichen Namen vergebens gesucht hat. Aber selbst dann dürfte er von dem Systeme nur den Namen der Gattung entlehnen, den specifischen Unterschied aber müßte er durch ein poetisches Beywort bezeichnen. Vossens Werke, die eigenen sowohl, als auch die Uebersetzungen, verdienen in dieser Rücksicht gewiss ein sorgfältiges Studium. — Die persischen Briefe (S. 43.) lassen sich angenehm lesen. Nur wenn man sie mit dem Originale vergleicht, stößt man hier und da auf

kleine Unrichtigkeiten, und auf Abweichungen, wodurch die Einfachheit des französischen Ausdrucks im Deutschen verkünstelt ist. Da die französische Sprache als die zweyte Muttersprache unserer gebildeten Frauenzimmer zu betrachten ist: so erhalten solche Uebersetzungen nur Werth für sie, wenn sie mit der äußersten Sorgfalt gearbeitet sind. In dieser einzigen Rücksicht machen wir auf einige kleine Fehler aufmerksam, welche die Uebersetzerin sich hat entgehen lassen, und dergleichen sie bey der Fortsetzung vermeiden wird, wenn es ihr gefällig ist. — Im zweyten Briefe (S. 45.) heist es: „Doch mein „Herz schlägt ruhig, und erfreut sich einer gänzlich „chen *Sicherheit* (*securité*).“ — *Securité* ist nicht *Sicherheit*, sondern *Sorglosigkeit*. — Im 73. Briefe S. 55. „Ob meine Reise Aufsehn machen würde; daran habe „ich wenig gedacht, und es hat mit wenig Kummer „gemacht.“ Im Französisch: *Je m'étais bien douté, que mon départ feroit du bruit, je ne m'en suis point mis en peine* — d. i. Ich hatte wohl vermuthet, daß meine Reise Aufsehn machen würde, ich habe mich nicht darum bekümmert. — Aehnlicher vom Original abweichender Stellen ließen sich mehrere herausheben. Uebrigens müssen wir es sehr billigen, daß die Uebersetzerin die Briefe und Stellen weggelassen hat, welche eine jugendliche Phantasie verunreinigen könnten. — Viel weniger gelungen ist die Uebersetzung von Pope's Brief der Eloise an den Abelard (S. 105.). Die Uebersetzerin, welche sich S. unterschreibt, sagt in einer Anmerkung: „Selbst nach der Erscheinung „mehrerer freyen Uebersetzungen dieser berühmten „Epistel hielt man eine *treue* Uebersetzung derselben „nicht für überflüssig. Diese kann dafür gelten, daß „die Veränderung der Jamben des Originals in Alexandrinern zur *Treue* unerläßlich war.“ — Dies leuchtet uns nicht ein, da ja überhaupt die Uebertragung des Sylbenmaasses mit zur *Treue* einer Uebersetzung gehört, und da insonderheit der Alexandriner in Vergleichung mit dem fünffüßigen jambischen Verse ein so vorlautes Metrum ist, daß er den Charakter des Originals ganz verstellt. Indessen abgesehen hiervon, verdient die Uebersetzung keineswegs das Lob der *Treue*, da sie an mehreren Stellen ganz unrichtig ist, und fast nirgends die Schönheit des Originals durchscheinen läßt.

Die Verse:

Nor pray'rs nor fasts its stubborn pulse restrain;
Nor tears for ages taught to flow in vain.

lauten in der Uebersetzung:

Nicht Fasten noch Gebet hemmt seinen raschen Schlag;
Der Bitt um Alter folgt umsonst die Thräne nach!

Der Sinn des letzten Verses ist offenbar: Auch nicht viele Jahre hindurch vergossene Thränen, die gelernt haben, umsonst zu fließen, d. i. viele lange umsonst durchweinte Jahre. Eschenburg übersetzt:

Nicht Gebet
Nicht Fasten hält den widerpenstigen Puls.
Zurück, nicht ewige vergebene Thränen.

Bürger:

Weder Fasten mit Gebet vereinet
 Noch die Thränen, welche Nacht und Tag
 Lange Jahre schon mein Auge weinet,
 Hemmen seines Pulses wilden Schlag.

Die sehr schöne Stelle:

*Heav'n first taught letters for some wretch's aid
 Some banish'd lover or some captive maid.*

ist so nachgebildet:

Die ersten Briefe gab zur Linderung der Pein
 Getrennten Liebenden die Gottheit selber ein.

**Etwas anderes ist: Ein Gott gab die ersten Briefe ein,
 etwas anderes: Ein Gott lehrte zuerst Briefe schreiben.** Eschenburg übersetzt:

Der Himmel lehrte
 Der Briefe Linderung einem Leidenden
 Gewiss zuerst, erfreute durch die Lindrung
 Verbannte Jünglinge, versperrte Mädchen

Bürger:

Traun ein Gott wars, welcher Schrift und Siegel
 Für ein armes Liebespaar erfand,
 Für das Mädchen hinter Schloß und Riegel,
 Für den Jüngling weit von ihr verbannt!

Nicht weniger fehlerhaft ist die Uebersetzung folgenden Verse:

*Thou know'st how guiltless first I met thy flames; -
 When Love approach'd me under friendship's name.*

Sie lautet:

Du weißt, wie schuldlos einst mich deine Gluth bezwang
 Als in der Freundschaft Form die Liebe mich durchdrang.

Hier wird des Dichters Gedanke ganz verstellt dadurch, daß für die milden Worte *met* und *approach'd* die starken *bezwang* und *durchdrang* gesetzt sind. Eschenburg übersetzt:

Du weißt, wie schuldlos rein ich deine Gluth
 Einst fand, als unterm Namen edler Freundschaft
 Die Liebe mir sich näherte.

Bürger:

Mann! du weißt, wie schuldlos ich entbrannte,
 Als besorgt vor jungfräulicher Schaaam
 Deine Liebe, die sich Freundschaft nannte,
 Leise mich zu überlügen kam.

Hinzugefügt ist eine Uebersetzung der Epistel Abelards an Eloise von Mrs. Nadan. Ueber diese können wir nicht urtheilen, weil wir das Original nicht kennen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Ohne Druckort: *Kapergrausamkeit gegen die Neutralen*; zwey merkwürdige Ereignisse betreffend das nordamericanische Schiff *Entreprise* und (den) *Triton* von Bremen. Aus dem Englischen. 1801. 8 Bog. 8. (12 gr.) Die an der *Entreprise*, von einem englischen Kaper begangene, schändliche That machte schon Aufsehen, als sie geschah. Hr. Soren aus Boston hatte dieses Schiff in Hamburg 1796 befrachtet, um damit nach Surinam zu gehen. Auf der Reise traf er das englische Transportschiff *Isabelle* an, das beynahe 300 Menschen, Soldaten und Matrosen an Bord hatte, und so leck war, daß es bey dem ersten kleinen Sturme gesunken wäre. Der Capitain desselben, Potter, bat Hr. Soren und den Capitain der *Entreprise*, Hr. Sal. Barbe, ihn nach Teneriffa zu begleiten, welches ihm zugestanden wurde. Zur Dankbarkeit bemächtigte er sich der *Entreprise*, unter dem Vorwande: ihre Ladung wäre französisches Gut. Er führte sie nach Barbadoes, von wo er sich während der Unterfuchung, ob das Schiff eine rechtmäßige Prise sey, entfernte. Das Schiff wurde losgesprochen; da aber Hr. Soren den Fehler begieng, nicht sogleich vor dem dortigen Admiraltätsgerichte auf Ersatz seines Schadens, den er auf 11,533 Pf. Sterl. berechnete, zu klagen: so konnte er, aller Bemühungen ungeachtet, diesen Ersatz nachher

in England nie erhalten. Die Regierung ist nun hierin wohl zu entschuldigen; aber ungerecht scheint es zu seyn, daß man Hr. Soren auch die völlige Bezahlung der mit den Rhedern der *Isabelle* accordirten Transportkosten der königl. Truppen abschlug, und ihm nur 500 Pt. St. zahlte, ungeachtet die *Isabelle* auf Teneriffa condemnirt wurde, und die Truppen auf der *Entreprise* nach Barbadoes gebracht wurden. Der andere Fall ist nicht so beleidigend für Menschengefühle, und in diesem Kriege häufig genug vorgekommen. Das neutrale brennische Schiff, *Triton*, Cap. Meim, wurde auf seiner Fahrt von Batavia nach Bremen, von dem englischen Kaper, *Caroline*, Capitain Findley, der Sklaven nach Jamaica führte, weggenommen, und seine Besatzung mit der Brutalität behandelt, die diesen privilegierten Seeräubern, besonders den englischen eigen zu seyn pflegt. So mußten Hr. Meim und sein Obersteuermann im Raume schlafen, wo nur ein Latzwerk sie von den Sklaven trennte, und der Zuber, der diesen zum Abtritte diente, wurde absichtlich nahe an den Verschlag gesetzt. Das Schiff, dessen Ladung auf 40,000 Pf. Str. geschätzt wurde, wurde nach Kingston geführt, aber es wird nicht erzählt, ob es datselbst losgelassen oder condemnirt worden sey.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 21. October 1801.

GESCHICHTE.

HAMBURG, b. Perthes: *Geschichte der Gracchischen Unruhen in der römischen Republik.* — Von D. H. Hegewisch, Prof. zu Kiel, und Mitglied der Königl. Societät der Wissenschaften zu Kopenhagen. 1801. 184 S. 8. (18 gr.)

Die Ackergesetze, nach welchen kein römischer Bürger mehr als 500 Jugera von den öffentlichen zu verschiedenen Zeiten den Feinden abgenommenen Feldern besitzen sollte, wurden durch die beiden Gracchen erneuert. Sie verloren aber dabey ihr Leben durch die Gegenparthey in einem Aufstande, und mußten noch überdies das unbillige Urtheil der Nachwelt tragen, die Ursache der ersten gesetzwidrigen Vergießung von Bürgerblute gewesen zu seyn, welches in den bald folgenden innerlichen Kriegen in Menge floß, und der Verfassung Roms einen Stoß beygebracht zu haben, durch welchen sie in ihren Grundfesten erschüttert, nach langem unseligen Wanken über den Haufen stürzte. Dieses harte Urtheil floß aus dem Munde römischer Aristokraten, deren übermüthigen aber durch langen Besitz verjährt Anmaßungen die Gracchen entgegen gewirkt hatten; alle erkennen sie die Geistesvorzüge, den unbescholtenen Charakter, zum Theil auch die reinen Absichten des ältern der beiden Brüder, des Sempronius, alle aber vereinigen sich, sein Unternehmen als gesetzwidrig, als unverträglich mit dem Wohl der Republik, als grundverderblich für die glückliche alte Verfassung vorzustellen. Selbst Cicero vereinigt sich mit der allgemeinen Stimme; aber auch er war Aristokrat, kämpfte bey jeder sich darbietenden Gelegenheit für die Vorrechte des Senats; und die unglücklichen Folgen einer zügellosen Pöbelregierung, welche bey der Verdorbenheit der Sitten und der Verkäuflichkeit des Volks jedem kühnen Manne Gelegenheit gab, sich einen Anhang zu ungerechten Unternehmungen, auch zum Untergange der Republik, zu verschaffen, mochten auf seine einseitigen Aeußerungen mitgewirkt haben. Richtig war das Urtheil, daß seit den Zeiten der Gracchen das alte Band gelöst worden sey, daß Zügellosigkeit bey dem Volke an die Stelle der ehemaligen Einfachheit der Sitten und Religiosität getreten war; ob man aber in den Unternehmungen der beiden Brüder, und nicht vielmehr in dem ungerechten hartnäckigen Widerstande der Optimaten, einiges von ihren übertriebenen Privatvortheilen zum Besten des Allgemeinen abzulassen, die wahre Ursache des schnell sich verbreitenden Verderbens suchen müsse, bleibt

A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

eine andere Frage, welche Hr. H. mit vieler Einsicht und Sachkenntniß zu lösen, sich um so mehr berufen fühlte, da viele neuere Schriftsteller dem einseitigen Ausprüche der Aristokratenparthey ohne nähere Prüfung blindlings beytreten. Mit Unpartheylichkeit stellt er nach den Angaben der Quellen, einerseits die unglückliche Lage des Volks dar, welches, bey den unaufhörlichen Kriegen, sein kleines Feld nur schlecht bebauen konnte, in Schulden und in die äußerste Bärmüthigkeit fiel, und deswegen schon in frühern Zeiten zu mehr als einem Aufstande genöthigt worden war; und auf der andern Seite den übermäßigen Wohlstand der Reichen, welche nicht nur dem geringern Bürger sein bischen Acker vollends zur Zeit der Noth abkauften, und von den öffentlichen Feldern unter mancherley Vorwand sehr ansehnliche Strecken durch Kauf, durch Pacht, meist unter gar keinem Titel an sich gebracht hatten, sondern auch diese Felder von erkauften Sklaven, die der Krieg nicht von der Arbeit abrufen konnte, bebauen ließen. Unter diesen Umständen wußte der ärmere Bürger nicht einmal durch Tagelohn sein mühseliges Leben zu fristen. Jeder einsichtsvolle und rechtschaffene Römer fühlte das Abscheuliche einer solchen Lage, fühlte, daß sie über kurz oder lang durch gewalthätige Explosionen, vielleicht mit der Zertrümmerung aller bisherigen dem Volke noch immer so heiligen Verhältnisse, sich ändern müsse, und mehrere ansehnliche Männer hatten schon den Gedanken zu Maafsregeln für die gültliche Abänderung gefaßt, waren aber wegen der Schwierigkeit der Ausführung wieder davon abgefallen, oder hatten sie, wie Licinius Stolo, mit ihrem Untergange versucht. Sempronius Gracchus, ein junger Mann von ansehnlichem Geschlechte, mit den ersten Familien Roms verwandt, allgemein beliebt wegen seiner Kenntnisse, und mehr noch wegen der Tadellosigkeit seiner Sitten, wagte sich endlich an die gefährliche Kur, wagte sich erst nach vorläufiger kaltblütiger Ueberlegung mit andern unbescholtenen römischen Staatsmännern, und trug als Volkstribun seinen neuen mit großer Mäßigkeit abgefaßten Vorschlag oder Bill der Versammlung vor; daß kein Hausvater von den öffentlichen einft und zum Theil noch immer dem Staate zugehörigen Feldern mehr als 500 Jugera als Eigenthum behalten könne; daß aber niemand wegen der bisherigen Benutzung sollte in Anspruch genommen werden, daß für jeden unter väterlicher Gewalt stehenden, also noch nicht verheyratheten Sohn, noch 250 Jugera als Zugabe sollten bewilligt, und der Verlust des herauszugebenden Ueberschusses aus der Staatskasse entschädigt werden. Die Bill wollte das Volk

denden Theile einigen Zufluss von Grundstücken verschaffen, und der immer mehr wachsenden Ungleichheit des Güterbesitzes steuern, welcher schon an und für sich die republikanische Verfassung endlich hätte zerstören müssen. Widerstand von der Parthey der Reichen, welche zugleich größtentheils Regenten des Staats waren, durfte Sempronius auf alle Fälle erwarten; aber er erwartete nicht, daß dieser Widerstand bloß in wegwerfenden Beschimpfungen bestehen, daß bloße Kabale den rechtlichen Fortgang der Sache hindern würde. Der Senat ergriff das Mittel, welches ihn schon öfters aus Verlegenheiten gezogen hatte; einer der neun übrigen Tribunen sprach sein *Veto*, und der Vorschlag konnte nun nicht zur Abstimmung bey'm Volke gebracht, folglich nicht zum Gesetze erhoben werden. Vergebens wendete Sempronius alle Mittel an, ihn von seinem Widerspruche abzuziehen, ließ ihn endlich durch das Volk, als einen Stellvertreter, der seines Zutrauens unwürdig sey, absetzen. Sein Gesetz gieng nun ohne weitem Widerspruch durch; aber die Untersuchungen, die neuen Vertheilungen erforderten Zeit, und Tiberius mußte auch für das nächste Jahr Volkstribun zu werden suchen, wenn das Wohlrathige seiner Absichten erreicht, und der Senat sollte gehindert werden, die Mittel zum Aufschub und zur allmählichen Vergessenheit in Bewegung zu setzen; er suchte also das Volk durch einige andere Vorschläge, gegen deren Nützlichkeit sich vielleicht Einwendungen machen ließen, für sich zu gewinnen, und der Tag war erschienen, an welchem er zum zweyten Male Tribun werden sollte. Vergebens hatte der Senat mehrere Mittel versucht, die Wahl zu hindern, er trug dem Consul Mutius Scaevola Diktatorsgewalt auf, um den Unfall der Reichen abzuwenden; und da dieser gemäßigt denkende Mann keine Anstalten zu Gewaltthatigkeiten machen wollte: so erhob sich einer der reichsten Gutsbesitzer, der *Pontifex Maximus Scipio Nasica*, mit dem Ausruf, wer den Staat erhalten will, folge mir. Ihm folgte beynahe der ganze Senat, nebst vielen ihrer mit Knütteln bewaffneter Anhänger. Man drang in die Volksversammlung, bey dem entstandenen Gedränge wich das Volk dem ehrwürdigen Manne und seinen Nachfolgern; Sempronius mit vielen andern wurden auf der Flucht erschlagen. — Seinen Bruder Cajus Gracchus, welcher bald darauf das Ackergesetz mit größerer Härte in Bewegung setzte, leiteten nicht mehr die reinen Absichten des Sempronius, sondern größtentheils die Gefühle der Erbitterung und der Rache. Auch er bezahlte die Unternehmung mit seinem Leben; aber die Unruhen hörten von nun an nie wieder auf, und endigten sich durch Bürgerkriege. Die hier zusammengeprägten Vorfälle entwickelt Hr. H. mit genauer Sachkenntniß, vielem Scharfsinn, in einem könnigen blühenden Vortrage, und trägt durch seine ganze Abhandlung nicht wenig zur nähern Kenntniß der römischen Staatsverfassung in dieser Periode für diejenigen bey, welche nicht Gelegenheit oder nicht Lust haben, sie aus den Quellen mühsam zu studieren. Mit strenger Unpartheylich-

keit stellt er zwar das Gute und Verdienstvolle in den genau überlegten Schritten des Sempronius vor, so wie auf der andern Seite das habfüchtige, übermüthige und eben dadurch auch unkluge Benehmen der Reichen und Mächtigen, von welchem in dieser Recension nur auf einiges wenige hingedeutet werden konnte. Aber er bewacht zugleich mit einer Art von Aengstlichkeit die Rechtmäßigkeit oder das Gesetzwidrige in jeder Aeußerung, in jeder Handlung des Tribunen, verheelt nie, wo er gegen die Verhältnisse der bestehenden Verfassung könne gefündigt haben, und schaltet ein fingirtes Gespräch zwischen dem Tiberius Gracchus, dem abgesetzten Tribun Octavius und dem Consul Mutius Scaevola ein, in welchem jede Parthey ihre Gründe *pro* und *contra* mit vieler Wärme vorträgt. Eben dieses Bestreben nach Unpartheylichkeit scheint ihn, bey der völligen Anerkennung der harten und sich selbst schadenden Maßregeln des Senats, doch zuweilen zur Unzeit schwankend zu machen, scheint ihm gesetzwidrige Handlungen des Sempronius finden zu lassen, welche vielleicht der unterrichtete Leser nicht dafür erkennen wird. Diese glaubt er hauptsächlich darin zu bemerken, daß sich Sempronius zum zweyten Male zum Tribun wollte wählen lassen; und daß er die Absetzung seines Mittribuns Octavius bewirkt hatte. Bey dem erkern Falle kennt Rec. kein Gesetz, welches die wiederholte Wahl eines Tribunen verbot; sie war sogar öfters nothwendig, wenn nicht der Senat im nächsten Jahre Mittel finden sollte, das unzustoszen, was der Tribun des vorhergehenden Jahres zu seinem Nachtheile durchgesetzt hatte. Licinius Stolo war daher zehnmal hintereinander Tribun geworden, ohne daß die Geschichtschreiber von einer Gesetzwidrigkeit sprechen. Anders war es freylich bey der Wahl der Consuln. In zweydeutigerm Lichte mag die Absetzung des Mittribunen erscheinen, den das Gesetz, während der Führung seines Amtes als Stellvertreter des Volks schlechterdings unverletzlich machte. Aber sollten denn die in der Rede des Sempronius enthaltenen Gründe dem Vf. nicht befriedigend erschienen haben? Er erklärte in derselben, wenn ein Tribun auch das Capitolium angezündet hätte: so sey niemand befugt ihn deswegen während der Zeit seines Amtes zur Rede zu stellen; so wie er aber den Rechten des Volks, das ihn als den Vertheidiger derselben aufgestellt habe, zu nahe trete, höre er auf Tribun zu seyn, und das Volk welches ihn gewählt habe, sey befugt ihn wieder abzusetzen. In These ist der angeführte Grund gewiß unumstößlich richtig; doch läugnet Rec. nicht, daß, wie bey andern guten Gesetzen, auch hier aus dem einmal angenommenen Grundsätze leicht Mißbrauch entstehen konnte. — Ferguson und nach ihm mehrere erklärten aus Unbedacht, die 500 Jugera, welche jeder Hausvater besitzen dürfte, seyen von allen liegenden Gründen zu verstehen: Hr. H. macht aber aus der *Epitome* des Livius und andern Gründen mehr als wahrscheinlich, daß nicht von allen Besitzungen, sondern nur von dem ehemaligen Staatseigenthum die Rede sey. Wenn

sich aber Hr. H. für den Entdecker dieser Wahrheit hält, so irrt er; *Vogel* in seiner kurzen aber sehr guten Lebensbeschreibung des *Sempronius Grachus* hat die Sache aus dem natürlichen Gesichtspunkte betrachtet. Es war auch nicht nöthig, die Beweise des Satzes so weit herzuholen. Das Gesetz des *Sempronius* ist eine gemilderte Erneuerung des viel ältern vom *Licinius Stolo*, dessen Veranlassung und Inhalt *Appian* *Bel. Civ. I.*, 7. und 8. so erzählt, das kein Zweifel übrig bleibt, es sey bloß von den Staatsgütern die Rede. — Das wir diese Schrift des *Hn. H.* für wichtig und empfehlungswürdig halten, beweist hoffentlich diese ganze mit Aufmerksamkeit und Vergleichung der Quellen abgefaßte Recension.

BERLIN, b. Frölich: *Die Weltgeschichte für Kinder und Kinderlehrer.* — Von *Karl Friedrich Becker*. Zweyter Theil. 1801. 455 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Wir bestätigen für die Fortsetzung das über den ersten Theil gefällte günstige Urtheil. Die kluge Auswahl der wichtigern Begebenheiten nach der Fassungskraft jünger Leute, und der von Sachkenntnis zeugende, ungeschmückte, aber reine und lebhaft vorgetragen derselben müssen den Beyfall jedes Lehrers erhalten, der um ein historisches Lesebuch für jüngere Schüler verlegen ist. Dieser Band reicht von den Zeiten gleich nach der Perseer Abzug aus Griechenland bis auf Alexanders des Großen Tod. Mit wahrer Kunst trägt Hr. B. fast immer in den einzelnen Biographien der berühmten Männer jenes classischen Zeitalters die merkwürdigsten allgemeinen Ereignisse in richtiger Verkettung vor. Und sollte der Schüler auch die letztere für jetzt noch übersehen: so sam-

melt er sich doch schon einen ansehnlichen Vorrath von Vorkenntnissen für das künftige ernsthaftere Studium der Geschichte, und zwar mit Vergnügen, weil die einzelnen Erzählungen und Lebensbeschreibungen, mit jedem Augenblicke einen beliebigen Stillstand erlauben, und der blühende Vortrag Unterhaltung gewährt. Auch in der römischen Geschichte, welche nur einen verhältnißmäßigen kleinen Theil des Raums füllt, wird der Mangel des innern, nur für Erwachsene verständlichen Zusammenhangs, durch eine Menge von Biographien und auffallenden Zügen vergütet. Auf einzelne Verirrungen tröstet man nur selten; und der Ueberblick des Ganzen beweist, das der Vf. auch diese leicht hätte vermeiden können. Z. B. S. 42. „In der heutigen Moldau und Wallachey wohnen damals wilde barbarische Hirtenvölker, *Thracier* genannt.“ Diese wohnten nie in der Moldau und Wallachey; auch waren sie nicht Hirtenvölker. S. 132. „Eine schnell übers Meer gekommene Nachricht von dem diesen Morgen bey Platäa erkämpften Siege, begeisterte die Griechen den Abend dieses glorreichen Tags durch einen zweyten Sieg in Asien (bey Mykale) zu feyern.“ Die nächste beste Karte wird den Vf. von der Unmöglichkeit dieser schnell gekommenen Nachricht überzeugen. S. 159. „Die Athener wollten durch ihre Flotten die Perseer aus allen Häfen *Tauriens* und *Kleinasiens* vertreiben.“ Die Athener konnten nicht einmal das letztere verlangen; wie aber *Taurien* hieher kommt, weiß Rec. nicht; vielleicht soll es heißen, aus dem *Thracischen Cherfonnes*. Ein lacherlicher Druckfehler findet sich S. 366. „Fünf und dreyßig Macedonier und Griechen brachen also mit Alexander gegen Perseer auf.“ Das Wort *tausend* ist ausgelassen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Altona, b. Hammerich: *Was soll der Candidat der Theologie wissen, um im Oberconsistorialexamen zu bestehen? und wie kann er das am füglichsten lernen?* Allen jungen Theologen gewidmet von *F. W. Wolvath*, Königl. Kirchenproble, Schloß- und Garnisonsprediger und des Königl. Oberconsistorii-Mitgliede. 6 Bog. 8. (8 gr.) Die Ursachen des nur zu augenscheinlichen Sinkens der Gelehrsamkeit, und der, auch unter jungen künftigen Religionslehrern immer mehr zunehmenden Gewohnheit, die bloßen sogenannten Brodstudien, und auch diese nur sehr oberflächlich zu treiben, leitet der Vf. theils aus den Schulen und dem Vierterley, womit man sich da befähiget, theils noch mehr aus der frühen Gewöhnung zur Weichlichkeit und dem herrschenden Geiste leichtsinniger Sinnlichkeit, her. Er glaubt daher, das man den großen Schaden, der durch kenntnisslichere Candidaten in der Folge gestiftet wird, notwendig durch mehrere Strenge in den Examinations-Collegien, durch Zurückweisung aller Unfleißigen und Unwissenden vorzubeugen, und sich durch kein unzeitiges Mitleiden dargerechrigkeit und Grausamkeit gegen die solchen Unwürdigen anvertraute Gemeinden sey. Mit Recht fodert er daher von jedem Candidaten so viele Vorkenntnisse, das er sich höhere Kenntnisse, wenn Zeit und Gelegenheit ihm günstig sind, erwerben könne, und wenigstens keine gänzliche Vernach-

lässigung einer einzelnen theologischen Wissenschaft. Die streitige Frage: ob eine wenigstens anscheinende ausgezeichnete Anlage, auch wohl einige schon erworbene Fertigkeit in praktischen Uebungen, im Predigen und Catechisiren, einen jungen Manne, der in Betracht seiner wissenschaftlichen Kenntnisse noch für unreif müsse erklärt werden, der Aufnahme in den Stand der Candidaten fähig machen dürfe? verneint er mit eben so vielem Rechte, als er bemerkt: das doch noch erst müsse untersucht werden, ob jene Fertigkeit nicht vielmehr nur mehr scheinbar sey? und das der Fall sehr selten sey, wo bloß Mangel der nöthigen Hülfsmittel jemand gehindert habe, sich die nöthigen gelehrten Kenntnisse zu erwerben; wobey er eine landesherrliche Verordnung vorschlägt: das man solchen sogar verkümmerten Candidaten, wenn sie sich gleich im Predigen und Catechisiren ausgezeichnet hätten, höchstens Erlaubnis, sich zu wenig einträglichen Stellen zu melden, ihnen aber alsdann keine bessern Stellen geben solle; als bis sie sich aufs neue zum Examen gestellt, und durch ihre seitdem erworbene bessern Kenntnisse einen Charakter erworben hätten; wogegen manche bloß scheinbare Bedenklichkeiten beantwortet werden. So lange dergleichen Verordnung noch nicht vorhanden oder unübersteiglichen Hindernissen ausgesetzt sey, bleibe gegen verkümmerte Candidaten kein anderes Mittel als eine gecharite unpartheyliche Prüfung derselben, ohne Rücksicht aus Mitleiden, übrig.

Zu dem niedrigsten Grad der Tüchtigkeit erfordert er nun nach dem strengsten Rechte, 1) in der *Sprachwissenschaft*, so viele Kenntniß des *Lateinischen*, daß er aus einem profanen Schriftsteller eine ihm vorgelegte Stelle wenigstens sinngetreu übersetzen, und grammatisch richtig schreiben könne, welches letztere von allerwenigsten, auch in *deutschen* Aufsätzen könne von ihm verlangt werden; im *Griechischen* wenigstens Fähigkeit, die historischen Bücher des neuen Test. ohne Anstoß zu übersetzen, und in den Apostolischen Briefen den grammatischen Sinn zu entwickeln. (Warum nicht vielmehr bey beiderley Uebersetzung? und nothdürftige Auskunft über den Grund des angegebenen Sinnes bey Stellen wichtigerer dogmatischen Inhalts?); vom *Ebräischen*, wenn man diese niedrigste Classe der Candidaten nicht lieber ganz von dessen Kenntniß dispensiren wolle, so viel, daß sie historische Bücher A. Test. (wohl nur leichtere Stellen derselben) und die leichtern unter den Psalmen übersetzen, nicht sehr verdeckte Stammwörter entwickeln, den Unterschied und Gehalt der Conjugationen angeben und von den ersten Regeln der Analyse Rechenschaft ablegen könnten. — 2) Was sie von Philosophie wissen sollten, davon redet der Vf. etwas weniger bestimmmt, wenn er verlangt, sie sollen das philosophische Studium eben so sehr historisch als speculativ betreiben haben. Welche Theile wenigstens und welche Art der Philosophie? giebt er nicht an; und wie er das historische Studium derselben beschreibt, wäre es ziemlich genaue allgemeine Kenntniß der verschiedenen philosophischen Systeme, die doch von dieser untersten Classe der Candidaten so wenig mit Recht zu fordern seyn möchte, als Examen in der, freylich ihm, als cultivirten Menschen, so nöthigen, Kenntniß der Naturwissenschaft, um ihn als zu den niedrigsten Stellen des *Predigeramts* geeignet anzuerkennen. (Da die allerwenigsten Studierenden die rechte Wahl dessen, was ihnen von Philosophie zu *ihren künftigen Berufe* zu wissen nöthig ist, zu treffen wissen, und hierbey weniger dieten Zweck, als den Zeitpunkt oder was an der Tagesordnung ist, vor Augen haben, auch jetzt auf Universitäten der Vortrag der Philosophie meistens nach diesem letztern zugeschnitten ist: so verdiente das Problem: was sollte jeder auf Universitäten von Philosophie zu seinem künftigen Zweck als *religiöser Volkslehrer* lernen, und *in so fern* hingegen was davon bey Seite lassen? einmal eine genaue ganz unpartheyische Untersuchung, und es wäre recht wohl gethan, wenn dies wenigstens im Allgemeinen in der Vorchrift angegeben würde, welche die Consistorien wegen der Erfordernisse bey dem künftigen Examen, bekannt machen, da kein Unpartheyischer, der die jetzige Verfassung der auf Universitäten vortragenen Philosophie kennt, in Abrede seyn wird, daß nur zu häufig über der Beschäftigung mit zu speculativen Untersuchungen, das Wichtigere oder Brauchbarere versäumt wird). — Was 3) der Vf. als erforderliche Kenntniß der bürgerlichen und Kirchen-Geschichte, des kanonischen (eigentlich vielmehr des protestantischen) Kirchenrechts, der Alterthumskunde und der allgemeinen Geschichte der Literatur und Gelehrsamkeit, seinen Candidaten zumüthet, ist gar nicht zu viel, wird aber als bey der niedrigsten Classe derselben doch noch zu viel gefordert scheinen, wenn gleich dieser nur (mit einem etwas zu unbestimmten Ausdrucke) die *Elemente* dieser Kenntnisse zugemüthet werden. (Möchte nicht für *diese* auf Universitäten eine halbjährige oder jährige Encyclopädie dieser historischen Wissenschaften, die so selten schon von Schulen mitgebracht werden, sehr dienlich seyn? Doch kaum getrauen wir uns dazu zu rathen, wenn dergleichen Encyclopädie auch nicht so viele Kunst, wenigstens wegen der Auswahl kostere, und darüber strenge gehalten würde, daß der untersten Candidaten-Classe die dahinein gehörigen Kenntnisse schlechterdings nicht dürften erlassen werden. Denn je mehr man ihm in Abkürzung der

Wissenschaften nachgiebt, desto mehr würden sich Leute, die gar keine Lust haben, Glieder einer etwas höhern Classe zu werden, und die überhaupt nur für das Examen in *spec. juris* *oblivioni* lernen, bloß an diesen Elementarunterricht halten, und darüber wird zuletzt gar der irgend weitere Unterricht eingehen, und die den letztern gebende akademische Vorlesungen unbelucht bleiben; und vollends in historischen Wissenschaften, wo solchen ganz Versäumten fast alles unbekannt ist, wird gar nichts von einiger Bedeutung gelernt werden, da hingegen aus vollständigeren Vorlesungen doch noch immer etwas hängen bleiben wird, wenn auch das Meiste von solchen überhört oder nicht aufgefaßt ist.) — 4) In den eigentlichen theologischen Wissenschaften, Dogmatik, Polemik, Moral, Casuistik, Homiletik, Catechetik und Pastoraltheologie, verlangt der Vf. zum mindesten Kenntniß ihrer allgemeinen Grundsätze, und in den erst erwähnten natürlich gründlichere Kenntniß, als jeder Christ schon aus dem gemeinen Unterricht mitbringt. Aber seine Forderungen scheinen etwas zu schwankend. Was soll das sagen S. 49. die Polemik sey eine philosophische und raisonnirende Geschichte der Dogmatik? Dies wäre ja Dogmengeschichte, und diese würde *philosophisch* oder *raisonnirend* alsdann heißen können, wenn sie angäbe, wie d. i. durch welche Umstände und Gründe man auf diese und jene Meynung gekommen sey, und wie sie mit andern zusammenhänge. Polemik hingegen, ob sie gleich jene Geschichtskenntniß voraussetzt, beschäftigt sich mit Darstellung und Prüfung der dogmatischen Wahrheit solcher Meynungen, die der richtigen Vorstellung christlicher Lehren entgegenstehen. *Casuistik*, die der Vf. die leichteste und zugleich angenehmste theologische Wissenschaft, wir wissen nicht wie fern, nennt, ist eigentlich keine besondere Wissenschaft, sondern entweder enthält sie nur die allgemeinen Grundsätze, wonach die Moralität einzelner Handlungen beurtheilt werden muß, und diese lehrt die Moral, ohne daß deswegen Casuistik ein *besonderer* Theil derselben heißen kann, oder sie zeigt die Anwendung auf besondere Fälle, und diese geschieht schon in der Moral hin und wieder, oder wenn der Fall durch besondere individuelle Umstände modificirt wird, kann darüber keine allgemeine Anweisung, sie zu beurtheilen, gegeben werden, da das Urtheil von ihrer Moralität nach jedem besondern Umstande sehr verschieden ausfallen muß. Was ist also die Casuistik, deren Studium schon selbst bey den ärmlichsten Candidaten als Pflicht vorausgesetzt werden soll?

Zuletzt will der Vf. noch zeigen: „auf welchem Wege, durch welche Hülfsmittel, die Candidaten zu dem ihnen vorgelegten Ziele, (d. i. ohne Zweifel), zu den ihnen unerläßlichen Kenntnissen gelangen können?“ Hier empfiehlt er dem Kenntniß einer richtigen Methode des Studiums, und dies giebt ihm Gelegenheit, auf die Nothwendigkeit einer hinlänglichen Vorbereitung zu dringen, und besonders auf die Prüfung der neuen akademischen Bürger *auf der Akademie* selbst, wogegen gewöhnliche solche Einwürfe sehr wohl in ihrer Blöße dargestellt werden. Alsdann werden, sowohl wegen Nachholung des auf Schulen versäumten, als Fortsetzung der da angefangenen Studien und zur bessern Betreibung der akademischen, auch in Abseht auf die einzelnen einem künftigen Religionslehrer nöthigen Disciplinen, sehr gute Rätze gegeben, die selbst das weiter oben Gesagte mehr ins Licht setzen. Dies scheint uns selbst der beste Theil dieser kleinen Schrift zu seyn; aber wir können uns auf einzelne Angaben nicht einlassen. Enthalten sie gleich nichts, was nicht oft genug gesagt wäre: so giebt doch auch Sachen, die man nicht oft genug einschärfen kann. Und vielleicht thut es hier bey Manchem mehr Wirkung, wo es als erforderlich zum künftigen Examen vorgestellt wird; ein Motiv, das Manchen noch aus seinem Schlaf aufschrecken kann, bey dem die bündigsten Gründe an einem andern Orte gesagt, wenig wirken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. October 1801.

GESCHICHTE.

FRANKFURT a. d. Oder. in d. akadem. Buchh.: *Geschichte der preussischen Staaten vor und nach ihrer Vereinigung in eine Monarchie.* Vom Legationsrath Joh. Friedr. Reitemeier, zu Frankf. a. d. Oder. Erster Theil. Geschichte der preussischen Länder an der Oder und Weichsel bis zum Jahre 1320. 1801. 756 S. 8. (2 Rthlr.)

Sehr richtig urtheilt der Vf., daß es in der Geschichte wegen Verschiedenheit der Verfassung und Sitten den Neuern schwer sey, dem vortrefflichen Vorbild der Alten ganz zu folgen; aber man muß sich demselben so viel als möglich nähern. Die Geschichte der preussischen Monarchie, weil sie alle ihre Provinzen in ein Ganzes zu verbinden, allen eine Einheit der Verfassung zu geben sucht, und also allen einen Gesamtgenuss des Glücks und des Ruhms mittheilt, kann sich vielleicht seiner Zeit vor allen andern eben durch dieses allgemeinere Interesse zu einem gewissen Grad der alten Kunst erheben, besonders da schon der große Friedrich auch als Geschichtschreiber einen so vortrefflichen Anfang gemacht hat. Um nun den Schwierigkeiten der ganz zerstückelten Geschichte vor derjenigen Zeit auszuweichen, wo den preussischen Provinzen noch diese Einheit gefehlt, wo Preussen noch keine Monarchie gewesen, macht der Vf. einen Unterschied zwischen den slavischen und germanischen Ländern dieses Staats, und nimmt die slavische, als die Geschichte der Hauptbestandtheile, zur Grundlage des ganzen Werks, womit sich denn auch dieser erste Band nach drey Zeiträumen also beschäftigt, daß der erste Zeitraum den ältesten Zustand der Länder an der Oder und Weichsel vor dem Jahr 900 — der zweyte Zeitraum die Geschichte der Wenden an der Oder und Weichsel (d. i. der Polen in Neupreussen und Schlesien, der Wenden in Altpreussen, Pommern und Brandenburg) vom Jahr 900 bis 1150, — der dritte Zeitraum aber die Geschichte von Schlesien und Neupreussen, Brandenburg und Pommern, Pomerellen und Altpreussen von den Jahren 1150 bis 1320 mit hauptsächlichlicher Rücksicht auf Cultur und Verfassung abhandelt. Gefflissentlich hat der Vf. alle gelehrten Ausführungen, Citate und diplomatische Belege vernieden, und es bloß dem Kenner überlassen, zu prüfen, ob sein Werk demerachtet aus den Quellen geschöpft und mit mühsamer Kritik bearbeitet sey. Wir haben dieses auch in der That also befunden und billigen diese dem Geschmack und der Würde eines Geschichtschreibers an.

A. L. Z. 1801. Viertes Band.

gemessene Methode. Als hauptfächliche Quellen bey dem ersten und 2ten Zeitraum sind genannt; *Vita S. Ottonis* — *Chronicon Sclavor. bey Lindenbrog* — *Ditmar Merseburg.* — *Helmold* — *Adam Bremensis* — aus den neuern *Schurzfleisch*, *Anton*, *Gerken*, *Möhsen*, *Gebhardi.* Beym dritten Zeitraum kommen hinzu: *Martinus Gallus* — *Vincent Kadlubek* — *Boguphalus* — *Dusburg* — *Chronik eines Ungenannten bis 1319* und *Pulkawa* — dann aus den Urkundensammlungen: *Dogiel Cod. dipl. regni Poloniae* — *Sommersberg* — *Lenz* — *Buchholz* — *Dreger.* Uebrigens macht uns der Vf. auch noch Hoffnung, am Schluss dieser Geschichte eine dazu passende Statistik nebst einem Staatsrecht zu liefern. Dieser Plan und seine Behandlung beweist schon, daß der Vf. kein gemeines Werk geliefert. Besonders findet man über die Cultur und Verfassung Resultate und Urtheile ohne allen Prunk hingeworfen, und doch nicht selten neu und interessant. Der Vortrag ist gemäßigt und lichtvoll; aber nicht zu leugnen scheint uns, daß er öfters zu sehr in den Lehrton fällt, und daß es ihm überhaupt im Ausdruck am Schwung und an kräftiger Zeichnung fehlt, daß oft eine Reihe Perioden anfängt: *Da das so war; so war das so u. s. w.* (z. B. S. 146 ff.). Es ist aber auch eine ungewöhliche und schwere von einem großen Theil der Leser gar nicht bemerkte Kunst, von einer Periode zur andern, von einer Sache zur andern überzugehen, ohne ins Mathe zu fallen, oder ohne wie der Prediger anzuzeigen, daß nun von diesem und jenem Gegenstand gehandelt werden soll.

In der Geschichte des ersten Zeitraums, glauben wir, hätte der Vf. die verschiedenen slavischen Völkerstämme und ihre geographische Lage deutlicher bezeichnen sollen. Ob *Sarmaten* und *Slaven* einerley Namen, ob die *Aestui* Slaven gewesen, ob *Sueve* ein Hauptstamm und *Gothe* nur ein Zweig davon gewesen, ob die *Semnonen* wirklich da gewesen, wohin sie der Vf. setzt, und nicht vielmehr in Thüringen, ob *Karl der Grosse alle wendische Völker bis an die Weichsel* zinsbar gemacht, sind Sätze, die uns insgesamt noch nicht ausgemacht, viele zum Theil aber ganz zweifelhaft scheinen. In der Geschichte des zweyten Zeitraums hätten die beiden ersten Abschnitte, die zu sehr nackte Regentengeschichte und Schlachtenregister sind, weit kürzer gefasst werden können. Es fehlt dabey ganz an einer Uebersicht, an einem Ruhepunkt. Hingegen hätten S. 87. doch wenigstens die Residenzen der abgetheilten polnischen Provinzen bezeichnet werden sollen. Die vorzüglichsten Bemerkungen im ersten Zeitraum sind: daß die slavischen

schen Länder des preussischen Staats das Christenthum eigentlich durch die Missionarien der griechischen Kirche bekamen, und das es hauptsächlich die Einführung der Monogamie und die Verheirathung mit den christlichen Regentenhäusern gewesen, was in jenen Gegenden den asiatischen Charakter ausgelöscht. Sehr gut entwickelt ist S. 172., warum und wie der Bischof von Bamberg zur Heidenbekehrung in Pommern gekommen. Es ist überhaupt ein wunderbarer Wechsel der Dinge, ein seltsames Beyspiel des Weitersehreitens und des Zurückbleibens, wenn man bedenkt, das zu den Wilden in Berlin und Stettin das Licht aus Bamberg gekommen! — Im Anfang des dritten Zeitraums war das preussische Slavien unter 5 Fürsten getheilt, die zu Plozk, Posen, Camin, Brandenburg und Cracau sassen. Wie vorher durch Erzählung von beständigen Schlachten, so wird jetzt die Geschichte zu sehr durch Erzählung der beständigen Theilungen erschwert. Sehr vorzüglich und deutlich ist die schlesische Geschichte entwickelt. Etwas ganz gewöhnliches war es damals, das sich die schlesischen Fürsten wechselseitig auflauerten, und selbst mit Verletzung alles Gastrechts herbeylockten und gefangen nahmen. Ein merkwürdiges Beyspiel, wo sich Unterthanen dem Ländertausch mit Erfolg wideretzten, gab im Jahr 1247 die Stadt Breslau. Alle preussische Länder an der Oder und Weichsel sind nach einander polnisch gewesen. Mit Mgr. Albrecht dem Bären (1147.) beginnt die Epoche der deutschen Uebergewalt und der Umwandlung der wendischen Länder, einer festen Residenz in Brandenburg und des fortdauernden brandenburgischen Regententitels. Dieser neue brandenburgische Staat bestand anfangs nur aus dem Lande zwischen der Elbe, Havel und Spree, womit noch die jetzige der Ballenstedischen Familie gehörige Altmark (damals Nordmark) verbunden war. Der markgräfliche Titel von Salzwedel und Stendal verschwand. Auf der südlichen Seite der Spree dehnte sich Albrecht auch noch durch Eroberungen ins Lausitzische, Wittenbergische und Anhaltische aus. Der Fall des sächsischen Herzogthums gab dem jungen brandenburgischen Staat Raum zu neuen Erweiterungen und eine grössere Unabhängigkeit. Aber der Däne, als damaliger Wendenkönig, war ihm eine Zeitlang ein gefährlicher und ungünstiger Nachbar. Seit 1227 endigte das Glück die dänische Macht, und eine Folge davon war für Brandenburg der ruhige Besitz der pommerischen Oberlehnsherrschaft. In der Mitte des 13ten Jahrhunderts kamen die wichtigen Erwerbungen der Neumark und des Ukerlandes hinzu. Den pommerischen Streifereyen hat der Vf. unsers Ermessens eine viel zu umständliche Beschreibung gewidmet. Sehr naiv ist die Entdeckungsreise der Samländischen Kundschafter zu den Deutschen in Preussen. (S. 421.) Jene hinterbrachten nämlich ihren Landsleuten die wichtige Bemerkung, das zwar die Deutschen weiche Bäuche hätten (wegen der Panzer hielt sie der Samländer für eisern); aber einen unendlichen Vortheil hätte das deutsche Militär dadurch, das es Gras frässe, wie die Pferde. Die Kundschafter hat-

ten vermuthlich zum erstenmal Salat und Gemüse essen sehen. — Ein sonderbares Bevölkerungsmittel des deutschen Ordens war, das er den Wittwen, welche ihre Knechte heiratheten, Ablaß versprach. Aus Aehnlichkeit der Sprache und Maasse leitet der Vf. die eingewanderten schlesischen Einwohner aus Franken und Thüringen, die pommerischen aus Niederdeutschland her. Ob Cölln an der Spree seinen Namen, wie der Vf. will, von den Einwohnern aus Cölln am Rhein erhalten, und ob Cölln überhaupt nicht bloß Colonie bezeichnen solle, oder nicht ein Wort slavischen Ursprungs sey, ist noch nicht entschieden. Der Vorzug der Cultur entschied den Sieg der deutschen Colonisten über die slavischen Eingebornen. Posen, Kalisch und Gnesen waren wahrscheinlich eben so wohl, wie Schlesien und Pommern, deutsch umgebildet worden, wenn sich die schlesischen Fürsten, die in Großpolen regierten, besser behauptet hätten. Wie viel vortheilhafter der Anbau durch weltliche Colonisten, als der durch Klöster gewesen, beweist die Vergleichung zwischen den Provinzen Altpreussen und Neupreussen. Die Biber an der Oder und Weichsel waren damals noch so häufig, das man eigene Biberzehnten und Biberjäger hatte. An der pommerellischen Küste trieb man auch einen starken Heringsfang. Die ersten Aepfel, und zwar borsdorfer, brachte Abt Florentius, von Leubus im J. 1175 nach Schlesien. Die Anekdote vom Prinzen Conrad, der, um des Steinauer Biers willen, das Erzbisthum Salzburg fahren liefs, gründet sich zwar auf einen alten Chronisten bey Sommersberg; allein in der salzburgischen Geschichte selbst ist für einen solchen angeblich gewählten Prinzen kein Platz zu finden. Eine hohe Seltenheit waren die Schmiede. Die veränderten Gränzen der deutschen und wendischen Länder verursachen die Verlegung der ehemaligen Handelsplätze von der Elbe an die Oder. Danzig, Breslau, Frankfurt verfloßen *Manufacturwaren*. Stettin scheint sich mehr mit Ausfuhr der *Landesproducte* beschäftigt zu haben. Des Stapels bediente man sich als eines Mittels, sich des Zwischenhandels zu bemächtigen. Ausfuhrartikel waren: Getraide, Schiffbauholz, Landwein, Honig, Flachs, Waid, Bier, Hopfen, Wolle, Häute, Feile, Talg, Fische, Leinwand. Selbst die Klöster hatten Lust, Arbeitshäuser und Fabriken zu werden, aber die Zünfte traten ihnen in den Weg. Verhältnismässig lebte man sehr theuer. — Die Ursache, warum Fürsten den Handel begünstigten, war der Absatz ihrer eigenen Kammerproducte. Allein durch die Ausfuhrverbote und Taxbestimmungen, wozu sie ihre landesherrliche Gewalt zu Hilfe nahmen, verdarben sie sich selbst den Markt. Den Juden in Altpreussen stand die Eifersucht der christlichen Kaufleute sehr im Wege; nach Neupreussen aber kamen sie in ganzen Colonien aus dem Böhmischem an und führten in diesen Ländern einen gewissen Grad der Cultur ein, welche sie aber in der Folge wieder dadurch vernichteten, das sie die Veranlassung waren, das sich daselbst kein Bürgerstand bildete. — Die Ursache, warum immer die Weiber

das Christenthum zuerst und so thätig begünstigten, war, weil ihre Sklaverey es minderte und die Polygamie aufhob. Der Vf. gehört mit zu denjenigen, welche die Prinzessin Hedwig nicht sowohl für eine bigotte Schwärmerin, als vielmehr für eine Beförderin eines gesellschaftlichen feinem Lebens hielt. Sie machte durch ihr galantes Wesen bey den rohen Schlesiern großes Aufsehen. Als ein besonderes Zeichen ihrer Artigkeit wird vorzüglich gerühmt, daß sie zwar Sommer und Winter barfuß gieng, aber doch immer die Schuhe unterm Arme trug, um solche plötzlich anzuziehen, wenn sie Personen von Stande besuchte oder empfing. Die wendischen Städte waren nahe daran, die Fabrikation der Landesproducte durch Sklaven betreiben zu lassen, ganz nach der römischen Weise; aber die deutsche Zunfteinrichtung, ohne welche die Sklaverey länger gedauert haben würde, hinderte sie daran. Diese einzelnen Bemerkungen können hinreichend bewähren, wie interessant und lehrreich diese Geschichte, besonders vom 1ten Abschnitt an ist, und wie sehr wir Ursache haben, dem 2ten Theil mit Vergnügen entgegen zu sehn. Bloß der Artikel von den Münzen, von den gutherrlichen und landesherrlichen Abgaben, von den bischöflichen Sprengeln, hat uns nicht befriedigt. Daß sich das freye Verhältniß der Bauern daraus beweise, daß auch sie nur von ihres Gleichen gerichtet worden, glauben wir nicht. Denn auch die Hörigen wurden von ihres Gleichen gerichtet, oder vielmehr nur das Urtheil gefunden; denn Richter, oder Vollstrecker des Gesetzes, war immer ein Höherer. Die Lobpreisungen des Grafen von Herzberg sind gewiß verdient, wenn von seiner Unterstützung anderer Gelehrten die Rede ist; seine eigenen Memoires und historischen Arbeiten aber sind sehr leicht, verworren und voll arger historischer Fehler, davon zum Theil schon Gebhardi einige aufgedeckt hat.

SCHWERIN, b. Bärensprung: Philosophisch-pragmatische Darstellungen aus der Weltgeschichte, vom Professor Albrecht. Erster Band. Fragmente aus seinen ehemaligen historischen Vorlesungen auf dem Gymnasium zu Ansbach in den J. 1793 und 94. 1ste Abth. 1801. 12 Bog. 8. (12 gr.)

Es ist sehr lobenswürdig, daß Hr. A. als Lehrer am Gymnasio zu Ansbach Fleiß auf den Unterricht verwandte, den er seinen Schülern in der Geschichte ertheilen mußte. Nur muß man bedauern, daß er entweder nicht selbst reichlich nachdachte, oder auch daß er diesen Fleiß anwenden mußte. Historisch-pragmatische Vorlesungen über die Geschichte für Schüler? Schade daß man die Jünglinge nicht kennt, die diese Vorlesungen mit Nutzen gehört haben! Welche große Geschichtskundige werden sie werden, da sie schon in so früher Jugend in Stande sind, die Geschichte pragmatisch zu studieren! Aber die Sache ist leider nicht von der Art, daß man darüber scherzen dürfte. Es ist ein weitestreichender Fehler unsrer

jetzigen gelehrten Erziehung, daß die Lehrer auf den Gymnasien und Schulen das Amt das ihnen übertragen ist, ihre Schüler für den Unterricht auf den Universitäten zuzubereiten, für ihre Fähigkeiten und Kenntnisse zu gering halten, den Unterricht in den Wissenschaften deren Anfangsgründe man auf Schulen lernen solle, akademisch einrichten, und Sachen vortragen, die man ohne gehörige Vorbereitung des Erkenntnißvermögens nicht gründlich erlernen kann. Unsere Vorfahren begingen den Fehler, den Schulunterricht auf die Erlernung der lateinischen und griechischen Sprache einzuschränken; jetzt ist man auf das gegenseitige Extrem gefallen; man verabsäumt die gründliche Bildung des Verstandes der jungen Leute durch die Lesung der Alten, und bildet sie durch einen feynsollenden akademischen Unterricht zu eingebildeten Halbwillern, denen es auf der Universität sauer wird zu glauben, daß man auf dem leichtesten Wege, den man sie bisher führte, zu keiner gründlichen Kenntniß kommen kann. Hr. A. ist in denselben Fehler gefallen. Er irret sich aber auch außerordentlich in der Kategorie, unter welche er seine Vorlesungen setzt. Uebersetzungen aus Gibbon, besonders in der Geschichte der asiatischen Nationen, Auszüge aus Robertson und Christiani und Uebersetzungen aus Raynal und Middleton sind keine philosophisch-pragmatische Untersuchungen, die bey Vorlesungen, die man mit diesem stolzen Namen beehrt, vorauf geben müssen. Timurs Leben, die erste Vorlesung, schießt sich am wenigsten zu einer philosophisch-pragmatischen Vorlesung, da wir so wenig Quellen haben, aus welchen wir bey derselben schöpfen können, und diese Quellen sich auf Pragmatik nicht einlassen. Die wortreiche und geschmückte Einleitung, aus der seine Schüler wohl nicht vielmehr werden behalten haben, als daß unter ihnen sähige Köpfe sind, und daß sie einmal die Rolle ansehnlicher Staatsbürger spielen können, macht die Erzählung nicht philosophisch-pragmatisch. Vortheilhafter wäre es für die Schüler gewesen, wenn ihr Lehrer sich bemüht hätte, durch Vermeidung mancher kleinen Fehler seiner Vorgänger, zu denen einige eigne hinzukommen, ihnen eine völlig richtige Erzählung vorzutragen. In seiner 2ten Vorlesung, Muhammeds Leben, hätte das, was von dem Nomaden Leben der Araber gesagt wird, S. 66. nicht völganz Arabien erzählt werden müssen. Im glücklichen Arabien waren mehrere Städte, deren Einwohner Ackerbau, Handwerke, Künste und Handlung trieben. Daß die Sitten äußerst ausgelassen, wenig Redlichkeit unter ihnen zu finden, und in allen Herzen die sanftern Empfindungen unterdrückt gewesen wären, ist völlig übertrieben. S. 66. Gibbon sagt gerade das Gegentheil. Was ist denn das Schreckliche, das Muhammed nach S. 72. aus der jüdischen Religion, in die seinige (so äußerst einfache) aufgenommen hat? Wenn es eine schöne Lehre war, die er predigte S. 74., warum werden diejenigen, die ihren Götzendienst verließen, und sie annahmen, Thoren genannt? Es wäre ganz gewiß besser gewesen, wenn S. 74. die Bibel gar nicht erwähnt wäre. Wunderwerke

werke hat Muhammed nie gethan. Die Aegypter kannten keinen Merkur S. 78. Nach des Vf. Erzählung muß man glauben, der Koran sey ein Buch, das Muhammed geschrieben habe. Da so viel von demselben gesagt ist und sogar die Zahl seiner Worte und Buchstaben angegeben sind: so hätte Hr. A. seinen Schülern auch sagen sollen, wie er entstand. Er bricht die Erzählung von Muhammeds Leben plötzlich ab, um auf 2 $\frac{1}{2}$ Seiten einen höchst fragmentarischen Bericht von den Kenntnissen der Araber in der Geographie und von ihrer Handlung zu geben. Die übrigen Vorlesungen sind: *Luther*, ein Auszug aus Robertson und Christiani. S. 91. sagt der Vf. Luther mag denn auch hier in dieser Stunde noch einmal vor dem Richterstuhl der Nachkommenschaft erscheinen, und seinen Charakter (i. Charakter), seine Handlungen, sein großes Werk unsrer Kritik unterwerfen. Guter Luther! Dein großes Werk der Kritik dieses Hn. Professors und seiner Schuljugend! Ueber die politische Verfassung des türkischen Staats; nach Raynal. Wer wird es lesen, nachdem Eaton und andere Neuere davon geschrieben haben? Cicero übersetzt aus dem Englischen des Middleton. „Es ist, sagt der Vf. in der Vorrede, immer Entschuldigung oder vielmehr Rechtfertigung für den Bücherfabrikanten (wahrlich der Vf. giebt sich seinen wahren Namen!), wenn er nur seinen Zweck, nach Vermögen Nutzen zu schaffen, nicht verfehlt, oder mit andern Worten, wenn er sich zur Belehrung seiner Nebenmenschen durch Schriften wenigstens einigermaßen berufen fühlt.“ Nein; nicht berufen fühlt, sondern berufen ist. Unsere schlechten Bücher haben diesem falschen Gefühle ihre Entstehung grösstentheils zu danken.

NEUERE SPRACHKUNDE.

GLOGAU, in d. Günther. Buchh.: *Anfangsgründe der französischen Sprache mit vielen Aufgaben*, nebst einer Uebersicht der französischen Literatur. Von Friedrich Fricke. 1800. 310 S. 8.

Der Vf. wendet hier die allgemeinen Sprachgesetze auf das Französische an, stellt dabey die wichtigsten Regeln desselben auf, und zeigt ihren Gebrauch durch eine Menge von Beyspielen, die für die Jugend vollkommen passen. Es eignen sich daher diese Anfangsgründe hauptsächlich für solche Schüler, welche bereits in der deutschen Grammatik auf Adelswege unterrichtet worden sind, und folglich die Begriffe der philosophischen Sprachlehre fassen können. Eine vollständige Sammlung von Regeln wollte er nicht liefern, sondern nach seiner Meynung soll der Anfänger sich bey dem Gebrauche dieses Buches unter Anweisung eines Lehrers mit den vornehmsten

Charakterzügen des Französischen bekannt machen, um nachher die Feinheiten der Sprache durch eigenen Fleiß aus den Werken eines Wailly u. a. m. schöpfen zu lernen. In den Aufgaben herrscht zweckmäßige Mannichfaltigkeit, damit der Uebersetzer eine Fertigkeit und Gewandheit im Ausdruck erlange. Ueberall hat der Vf. die Unschuld und den Geschmack der Jugend sorgfältig bewahrt, welches man in Meidingers Grammatik so oft vermißt. — Am Ende findet der Leser eine Uebersicht der französischen Literatur. Es ist keine vollkommene, aber doch immer lehrreiche Skizze, wofür dem Vf. um desto mehr Dank gebührt, da fast in keiner Grammatik dieser mit ihr so nahe verwandte Zweig der Kenntniß erwähnt wird, ausser was Mauvillon gegen das Ende des 2ten Theils seiner *Remarques sur les Germanismes* davon nur oberflächlich anführt.

Der Abschnitt von der Aussprache ist zu kurz und zu unvollständig. Soll sie aus andern Quellen gelernt werden; so hätte das wenige, was von ihr gesagt wird, ganz wegbleiben können. Auch ist dieses wenige nicht ohne Fehler; denn auf der 2ten Seite heist es z. B. „*Reitre* hat noch die Aussprache des deutschen Wortes *Reuter*.“ Die Franzosen sprechen es *rêtre* aus, und schreiben es jetzt gewöhnlich so. — Auf der 3ten Seite wird kein Unterschied zwischen dem so wesentlichen kurzen und langen, und folglich hohen und tiefen *e ouvert* gemacht, sondern in *mystere, differe, cede, achete, j'appelle* soll die mittelste Sylbe lang seyn. In den beiden ersten Wörtern ist das der Fall, aber nicht in den drey folgenden. Man sehe Wailly's *Règles particulières des pénultièmes longues*, und Domergue's *Prosodie*. Ueberdem schreibt man nicht *j'apele*, sondern *j'appelle*; nicht *monnoie*, sondern *monnaie*; nicht *archêveque*, sondern *archevêque*. In Rücksicht auf Orthographie gehet der Vf. seinen eigenen Gang, wahrscheinlich um das Lesen den Anfängern zu erleichtern; doch weicht seine Methode zu sehr von dem *Dictionnaire de l'Académie Française* (fünfte Ausgabe) ab, welches billig zum Muster dienen sollte.

* * *

COBURG, b. Ahl: *Oekonomische Kunststücke* zum Besten des Haus- und Landwirths-gesammelt, geprüft und herausgegeben von einem Oekonomen. Erstes Stück. 2te verm. Aufl. 1800. 282 S. 8. (16 gr.)

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Grundsätze des gemeinen deutschen Privatrechts* von D. J. F. Runde. 3te rechtmäßige Auflage. 1801. XXIV. und 634 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.) (Die erste Auflage erschien 1791; die zweyte 1795. Von beiden S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 17.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 23. October 1801.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Marrini: *Promptuarium Juris Feudalis. Specimen I. doctrinam de Pecunia Feudali observationibus, rebus judicatis et documentis passim collustratam continens, auctore Carolo Traugott Fischero, Regina. et Confist. Wurcenensis Secretario.* 1801. 240 S. 8. (20 gr.)

Das Wort *Pecunia feudalis* wird hier in der weitesten Bedeutung genommen, das darunter dasjenige Geld verstanden wird, was entweder die Stelle eines Lehns vertritt, oder doch wegen eines Lehns gefodert werden kann. Ueberflüssig ist es, wenn hierbey erinnert wird, das auch die Summe hierher gehöre, welche bisweilen die Mitbelehnten, wenn sie zur Succession in einem Lehn gelangen wollen, an andere Personen auszahlen müssen. — Als die erste Art von der *Pecunia feudali* wird das *feudum pecuniarium* angeführt, oder das Lehnswese jemandem ertheilte Recht, Zinsen eines Capitals zu einer gewissen Zeit zu erheben. Gegen die gewöhnliche Meynung wird hierbey mit Recht behauptet, das bey diesem Lehn nie das Capital selbst bey dem Vafallen niedergelegt wird, indem dieses nur bey der zweyten Art, nämlich bey dem *feudo Pecuniae* oder der Lehnsbaarschaft geschieht, wo der Vafall mit dem Capitale beliehen wird. Unrichtig ist es dagegen, wenn in Ansehung des letztern Lehns behauptet wird, das solches bloß mit Einwilligung der höchsten Staatsgewalt constituirt werden könne, indem sich diese Behauptung weder aus der Natur der Sache noch aus positiven Gesetzen erweisen läßt; auch wird die bekannte streitige Frage wegen der Cautionsleistung des Vafallen nicht bestimmt genug entschieden. Drittens wird von der Lehnportion gehandelt, d. h. dem Theile des Lehns, den die Mitbelehnten vermöge besonderer Verträge erhalten sollen. (Da die Lehnportion eine *Species* von der *Pecunia feudali* ist: so würde sie besser so definiert werden, das man darunter das Geld verstehe, welches entweder die Mitbelehnten oder die Landerben für einen gewissen ihnen zugeeigneten Antheil an dem Lehne erhalten müssen.) Obgleich für diesen Begriff gewöhnlich die Benennung *Quantum feudale* gebraucht wird: so scheint doch diese deswegen nicht ganz passend zu seyn, weil sie den Fall nicht in sich faßt, wenn die Mitbelehnten in dem Lehne, von welchem ihnen ein gewisser Antheil zugeeignet war, succediren, und den Landerben eine Summe herausgeben. Bey dem eigentlichen *Quantum feudali*, welches die Mitbelehnten von den Lander-

A. L. Z. 1801. Vierter Band.

ben zu fodern haben, ist es besonders nach sächsischen Rechten zweifelhaft, ob erstere deshalb bey entstandnem Concurse privilegirt sind. Wenn sich gleich in den neuern Zeiten der Gerichtsbrauch dagegen erklärt hat: so scheint ihnen doch das *Jus separationis*, welches ihnen vermöge ihres Miteigenthums an dem Lehne zusteht, durch die erläuterte Proceßordnung *ad tit. XLV. §. 6.* nicht abgesprochen zu seyn. — Die vierte Art von der *Pecunia feudali* ist der Lehnsstamm, der bisweilen allein unter dem Namen *Pecunia feudalis* begriffen wird: und worunter ein solches auf einem Lehn- oder andern Grundstück haftendes Capital verstanden wird, dessen Zinsen nach Lehnrecht genossen werden. Da er sehr oft mit ähnlichen Geschäften verwechselt wird, so verdient hierbey vorzüglich die Regel bemerkt zu werden, das er ohne ausdrückliche Erklärung der Contrahenten nie vermuthet wird. Eben so richtig ist es, das die Zinsen die Natur eines Lehns ganz verlieren, sobald das Capital ausgezahlt worden ist; es müste denn auch hierüber in einem besondern Vertrage eine andere Bestimmung festgesetzt seyn. — In dem 5ten Abschnitt wird von der *Pecunia e feudo residua* (der Lehnsübermaße) gehandelt, welche aus dem Ueberschusse besteht, der von einem der Schulden wegen verkauften Lehne übrig bleibt. Das dieses Geld besonders dann, wenn das Lehn Schulden wegen subhastirt wurde, nach verschiedenen Landesgesetzen und unter andern nach der kurfächsischen erläuterten Proceßordnung *ad tit. XLV.* zum Ankauf eines neuen Lehns muß verwendet werden, läßt sich nicht bezweifeln, dagegen aber läßt sich eine allgemeine rechtliche Nothwendigkeit dieser Verbindlichkeit auf keine Weise darthun. — Zuletzt endlich werden die Rechte von dem *Prelio feudi residuo* (den rückständigen Kaufgeldern für ein Lehn) erläutert, besonders die streitige Frage, in wie fern es zu den Lehnschulden gehöre.

Von allen diesen Gegenständen hat der Vf. mit Benutzung vieler, in einem beygefügtten alphabetischen Verzeichnisse angeführten, Schriften besonders sächsischer Rechtsgelehrten gehandelt. Auf *Zepernick's Repertorium juris feudalis*, wo man noch eine ansehnliche Nachlese zur Literatur finden kann, hat er nirgends verwiesen, auch vermißten wir ein von dem Hn. Ordinarius Bauer 1797 herausgegebenes *Responsum: Inter sortem Lehns-Stamm et illam Lehns-Quantum quid intersit, et quatenus neutram solvere licet.* — Dem Vortrag fehlt es an hinlänglicher Klarheit und Bündigkeit, welcher Mangel größtentheils dadurch entstanden ist, das die einzelnen Abschnitte

X nicht

nicht wieder in mehrere Unterabtheilungen eingetheilt sind, und daß der Vf. zu oft die angeführten Schriftsteller selbst reden läßt. Demungeachtet bleibt dieses Werk immer eine nützliche Arbeit, deren Fortsetzung zu wünschen ist. Auch hat es durch verschiedene Beylagen einen noch größern Werth erhalten, die theils kurfürstlich sächsische Rescripte und Urtheile sächsischer Dicafterien enthalten, theils auch eine Abhandlung über den §. 3. *ad Tit. XL.* der kursächsischen erläuterten Proceßordnung.

GESCHICHTE.

LONDON, b. Phillips: *The annual Necrology for 1797—1798. incl. also various Articles of neglected Biography.* 1800. ohne das Register VIII. u. 633 S. gr. 8.

Man kennt die Vorliebe der Britten für das biographische Fach; Sammlungen und einzelne von Lebensbeschreibungen machen einen beträchtlichen Theil ihrer historischen Literatur aus. Gegenwärtige, durch frühere Unternehmungen des Auslandes, und zunächst durch *Schlichtegroll's* Nekrolog veranlaßte neue Sammlung, die jährlich fortgesetzt werden soll, enthält nicht bloß Biographien in den J. 1797—1798. verstorbenen, sondern auch, wie bereits der Titel andeutet, früher mit Tode abgegangener Personen; nicht bloß, wie man es gewöhnlich in englischen Sammlungen findet, brittische, sondern auch auswärtige, aus der *Schlichtegroll'schen* Sammlung und aus französischen Schriften überfetzte, Lebensbeschreibungen und zwar größtentheils nach der Zeitfolge des Absterbens der hier auftretenden Personen aus den verschiedensten Ständen.

Den Anfang macht ein unglücklicher Regent: *Theodor Stephan*, König von Corsica, Baron von Neubohf und Stein u. s. w. geb. 1696 gest. d. 11. Dec. 1756. Die Veranlassung zu einer neuen Bearbeitung dieser Biographie war ohne Zweifel der am 1. Febr. 1796 erfolgte Selbstmord seines 1725 geb. Sohnes, des Obersten *Friedrich*, wodurch das Schicksal dieser Familie ein ungewöhnliches Interesse erhält. In der That dürfte nicht leicht eine durch mehrere Generationen hindurch so ausgezeichnet unglückliche Familie gefunden werden, als diese. Der geächtete König von Corsica stirbt, da er kaum, gegen die Verpfändung seiner Ansprüche auf sein Reich, aus dem Schuldgefängnisse entlassen worden, bey einem gutmüthigen Schneider; sein Sohn, der obgedachte *Friedrich*, geräth, nachdem er mancherley Hoffnungen scheitern gesehen hat, in eine Lage, die ihm die Pistole in die Hand giebt, um sein elendes Daseyn zu enden; und seine Enkelin sieht sich gedrungen, zur Unterstützung ihrer Familie Romane zu schreiben. Uebrigens hat sich der Biograph ziemlich auf seinen Zweck eingeschränkt, so verführerisch auch die Gelegenheit war, einen beträchtlichen Theil der Geschichte Corsica's in die Nachrichten von dem Leben seines Helden zu verflechten. Seine Quellen sind größtentheils die Schrif-

ten des Obersten *Friedrichs*, die 1768 erschienenen *Mémoires pour servir à l'Histoire de Corse* und die 1798 gedruckte *Description of Corsica*; so wie er hingegen zu der Biographie des unglücklichen Verfassers dieser Schriften vorzüglich von der Enkelin derselben, *Emilie Clarke*, Materialien erhielt. Indessen bemerkt man eben keine auffallende Partheylichkeit, wenn gleich das ganz natürliche Gefühl des Mitleids überall vorzuwalten scheint. — Glücklichere Personen waren *Reinier de Clerk*, General-Gouverneur der holländischen Besitzungen in Asien, (geb. d. 22. Nov. 1710. gest. d. 8. Sept. 1780.) und *Sir Will. James*, Bart., Commodore einer Escadre der englisch-östind. Comp., Präsident des Directoriums derselben u. s. w. (geb. 1721. gest. d. 14. Jul. 1790.) Beide schwangen sich durch ausgezeichnete Dienste zu den gedachten erhabenen Posten. Gegen die gewöhnliche Meynung von dem Stolze solcher Glücksgünstlinge war ersterer vernünftig genug, die übertriebenen Ehrenbezeugungen gegen die holländischen General-Gouverneure in Indien einzufchränken. Auch in der Geschichte der Literatur verdient er erwähnt zu werden; er wurde der Stifter der 1778 in Batavia errichteten gelehrten Gesellschaft. Die Biographie dieses ausgezeichneten Holländers ist nach *Huyzer* und *Stavorinus* bearbeitet. — Bey dem Leben des Feldmarschalls *Baron Loudon* liegt die französische Uebersetzung der *Pezzl'schen* Schrift zum Grunde. — Die Lebensbeschreibungen der in den J. 1793—1794 als Opfer der französischen Revolution gefallenen *Bailly*, *Condorcet* und *Lavoisier*, so wie des 1795 gestorbenen Akademikers *Dupuy* sind aus *Lalande's* Nachrichten; die Nekrologen *Bürgers*, *Melmann's*, *Neubauer's*, *Benda's* und des Grafen *Herzberg's* aber, aus *Schlichtegroll's* Sammlung geschöpft, und zum Theil sehr abgekürzt, wie denn z. B. bey *Benda* die so charakteristischen Anekdoten von seiner Zerstreung ganz übergangen werden. — In der Biographie des Grafen *Bernstorff's* findet man die Hauptactenstücke zur Geschichte der bewaffneten Neutralität und sein Dankfassungsschreiben an die Ackerbaugesellschaft für seine Aufnahme als Ehrenmitglied eingerückt. — Auch findet man von ihm und dem Grafen *Herzberg*, so wie von dem oben erwähnten Obersten *Friedrich*, und dem weiter unten vorkommenden *Wilkes* und *Pennant*, sogenannte *facsimiles* oder Proben ihrer Handschriften; denen noch andere von dem Lord *Chatara*, dem Baronet *J. Pringle* und *J. Hunter* beygefügt sind. — Der berühmte Reisende, *James Bruce*, Esq. of *Kinnaird*, (geb. 1733 gest. 1794) hat bey seinem Leben zu viel von sich selbst gesprochen, als daß man nach seinem Tode noch viel Neues von ihm erfahren könnte. Allgemein bekannt dürfte es jedoch nicht seyn, daß er bey der zweyten Ausgabe seiner Reise, (zu deren Bearbeitung ihm Zeit genug übrig blieb, nachdem er seine Hoffnung hatte scheitern sehen, von der Regierung auf einen glänzenden Posten gestellt zu werden,) den *Dr. Blair* zu Rathe zog. Uebrigens werden hier manche seiner ihn eben nicht empfehlenden Eigenschaften, eine gewisse An-

maafslichkeit u. dgl. sehr gut aus seinem langen Um- gange mit barbarischen Völkern erläutert, und dafür seine Artigkeit gegen das schöne Geschlecht, und seine häuslichen Tugenden in Anschlag gebracht. Dafs er hier, wie in seiner eigenen Erzählung, als Ent- decker der Nilquellen glänzt, liefs sich wohl kaum an- ders erwarten. — *Daniel Dancer*, ein Landmann, im gemeinen Leben der Knicker von Harrow Weal genannt, that es dem bekannten John Elwes noch zu- vor; schon der Gröfsvater war geizig; der Vater nicht minder; dieser Enkel übertraf beide, lebte beynahe ohne alle menschliche Gesellschaft, blofs um zu spa- ren, und liefs sich von Menschenfreunden, denen sein willkürliches Elend unerträglich schien, Wohltha- ten erzeigen, deren er keineswegs bedurft. Er hin- terliefs 10,000 Pf. Sterling. Seine Brüder lebten, bey fast gleichem Reichthum, auf demselben Fufs. — Das Leben *J. J. Bartholomy's*, des Vf. von *Voyage du jeune Anacharsis*, ist nach *Nivernois's Essai sur la vie* etc. bearbeitet. — *Robert Bakewell*, ein reicher Land- eigenthümer zu Dishley in Leicestershire (geb. 1726. gest. d. 1. Oct. 1795.) erwarb sich durch seine ausge- zeichnete Viehzucht einen sehr bedeutenden Namen. — Der bekannte Dissenter *And. Kippis*, (geb. 1725. gest. d. 8. Oct. 1795.), der Dichter *W. Mason*, (geb. 1725. gest. d. 3. April. 1797.), der Mathematiker *G. Anderson*, (geb. 1766. gest. d. 30. April 1796.), der metho- distische Prediger *H. Venn*, (geb. 1725. gest. d. 20. Jun. 1797.), *Edm. Burke*, (geb. 1730. gest. d. 8. Jul. 1797.), *Dr. Richard Farmer*, (geb. 1735. gest. d. 8. Sept. 1797.), *Mary Wollstonecraft*, (geb. 1759. gest. d. 10. Sept. 1797.), *J. Fell*, (geb. 1732. gest. d. 6. [nach andern d. 13.] Sept. 1797.), *J. Wilkes*, (geb. 1717. gest. d. 26. Dec. 1797.), und *Th. Fennant*, (geb. 1725. gest. d. 15. Dec. 1798.) sind alle bereits in dem Verzeichnisse der Todesfälle englischer Gelehrten im I. Bl. der A. L. Z. 1800. Nr. 96. u. f. nach den hier an- gegebenen Todestagen, zum Theil auch in dem Ne- krologe desselben Blatts angeführt. *Sir John Dry- den*, Bart. (geb. 1733. gest. d. 16. April 1797.), den *Dr. Nugent* auf der großen Tour durch Europa be- gleitete, wovon er einen Theil gedruckt lieferte, der auch ins Deutsche übersetzt ist, zeichnete sich durch ge- sellige Tugenden und durch Patriotismus aus. — *Jes- sery Lord Anherst*, (geb. 1717. gest. d. 3. Aug. 1797.) war ein, wenn auch nicht großer, doch gewandter und sehr glücklicher General, unter welchem Cap Breton und Canada erobert wurde, wofür, er nach verschie- denen andern Ehrenstellen, zuletzt die Oberbefehls- haberschaft über alle brittischen Truppen, und, da die- se nachher der Herzog von York übernahm, die Wür- de eines Feldmarschalls erhielt. — Das Leben des französischen Generals *Hoche* ist nach *Rouffelin*, die Biographie der russischen Kaiserin *Catharina* und des letzten Königs von Polen *Stanislaus August* nach ver- schiedenen französischen und englischen Schriften be- arbeitet.

Von allen hier verzeichneten Personen gehören blofs *Stanislaus August* und *Pennant* zu den im J. 1798 verstorbenen; die Fortsetzung mufs demnach gröfs-

tentheils nachtragen, was der Titel des Anfangs die- ser Sammlung bereits zu erwarten berechtigte.

BERLIN, b. Schöne: *Kurzer Leitfaden zum Unter- richt in der allgemeinen Weltgeschichte und Erd- beschreibung*, von K. A. G. 1801. 14 Bogen. 8. (21 gr.)

2) BERLIN, in d. Akadem. Kunst- und Buchh.: *Grund- geschichte der Welt*; ein Schul- und Hausbedarf zum ersten und weitem Unterricht, mit Zeittafeln und einer inhaltsreichen Geschichtstabelle von *J. H. M. Ernesti*. — *Erstes Bändchen*. 1801. 13 Bog. 8. (12 gr.)

3) HANNOVER, b. Hahn: *Chronologische Darstellung der merkwürdigen Weltbegebenheiten des achtzehn- ten Jahrhunderts*, von A. W. H. Cyppe. 1801. 8 Bog. 8. (8 gr.)

Rey den vielen Hülfsmitteln, die wir haben, scheint es jetzt ein so leichtes Geschäft, ein historisches Com- pendium zu schreiben, das man sich nicht wundern darf, wenn sich so viele für fähig dazu halten. Aber das sich zu diesen Schriften Verleger, und wie man also auch wohl glauben mufs, Käufer finden, erregt billig Verwunderung. Von den Büchern dieser Art, die wir vor uns liegen haben, ist:

Nr. 1. unter aller Kritik. Von einer Weltgeschich- te auf 7 Bogen, die ethnographisch vorgetragen ist, und sogar die Geschichte der einzelnen neuen italiäni- schen Staaten, Venedig, Genua, u. s. w. und die Ge- schichte der deutschen weltlichen Kurfürstenthümer begreift, läfst sich nichts anders als ein Skelet erwar- ten. Indessen wäre es vielleicht doch zu irgend ei- nem Zwecke brauchbar gewesen, wenn eine gehörige Auswahl getroffen, und die Geschichte eines jeden merkwürdigen Volks, mit einem politischen und phi- losophischen Ueberblick erzählt wäre. Hier aber lie- gen wichtige Dinge und Kleinigkeiten zusammen ge- rafft durch einander. Alexanders Regierung ist S. 18. mit folgenden Worten erzählt: „Nun kam sein Sohn Alexander zur Regierung. Dieser machte in allen drey Welttheilen viele Eroberungen, starb aber schon in sei- nera zwey und dreysigsten Jahre.“ An Fehlern und Abgeschmacktheiten aller Art fehlt es auch nicht. So heifst es S. 14. „Die Griechen stammten insonderheit von Javan oder Jon dem Sohn Japhets ab, und daher war ihr ältester Name Jonier.“ „Unter einem der jü- dischen Könige wurde Christus gekreuzigt. In der Folge bekam das Land Landpfleger.“ S. 24. „Das deutsche Reich wurde vergrößert, als Otto mit demsel- ben Italien und das Kaiserthum verband.“ S. 39. „In der Folge kam Ludwig XI. (K. v. Frankreich) zur Re- gierung, der unter andern guten Einrichtungen, (!) im J. 1464. in seinem Lande die Posten einführte.“ S. 65. „Die K. Anna (v. Rußland) hatte viele Fähig- keiten zur Regierung, die sie auch zehn Jahre lang mit großem Ruhm und Glück führte.“ S. 97. Mehrere Beweise sind wohl nicht nöthig, unser Urtheil zu bestätigen. — Der geographische Theil ist ein Zeich-

zeichnifs von Ländern Flüssen, Städten u. f. w. dürftig und fehlervoll.

Nr. 2. gehört zu den historischen Lesebüchern, deren wir jetzt ziemlich viele besitzen. Es zeichnet sich von keiner Seite vorzüglich aus, aber es hat auch keine wichtigen Fehler; und wenn es mit einem geschickten Lehrer gelesen wird: so kann der Zweck des Vf., der es zum ersten Unterricht in der Geschichte bestimmt, ganz wohl durch dasselbe erreicht werden; allein gelesen, würde es zu wenig anziehendes haben. Auch hätte die Auswahl des Vfs. besser seyn können. Ueber die Geschichte der Israeliten muß man in dem ersten Unterricht in der Historie so schnell als möglich weggehen, um den Kopf der Kinder nicht mit phantastischen Begriffen des Wundervollen anzufüllen, wozu sie nur zu geneigt sind, auch wegen des wenigen Werths, den das Volk im Ganzen hat, und der seltenen großen Männer, die es aufweisen kann. Wenn man Abraham, Moses und David angeführt hat, so sind sie genannt. Joseph wird von dem Vf. zu unbedingt gelobt; er war ein unterdrückender, tyrannischer Minister, der die Noth des Volks mißbrauchte, es zu Leibeigenen des Königs zu machen. Die drey Festtage der Israeliten waren nicht wohlthätig, sondern drückend dem, der entfernt von Jerusalem wohnte. Wohlthätig war der hier nicht erwähnte Sabbath; das Sabbath- und das Jubel-Jahr hätten es werden können, wären sie gefeyert worden. Bey der Erzählung von dem Durchgange der Israeliten durch das rothe Meer, verließ sich der Vf. wohl auf die geringe Fähigkeit der Beurtheilungskraft bey Kindern. Statt dieser Erzählung von so zweifelhafter Wahrheit und Güte, hätten wir lieber die griechische Geschichte ausführlicher gelesen, worin für Jung und Alt so viel zu lernen ist. Der Vf. hütet sich nicht immer, Fabeln und Irrthum für Wahrheit auszugeben. Dafs in Medien Naphtha-Quellen sind, oder gewesen sind, wo ein Stab in die Erde gesteckt, Feuer hervorlockte, mag immer wahr seyn; dafs aber daher der Feuersdienst seinen Ursprung habe, ist ein desto verwerflicherer Irrthum, da er die vorzügliche unitarische Religion der Magier gleich Anfangs in einem falschen Lichte darstellt. Auch achtet er nicht immer genug auf die moralische Bildung seiner Jugend. S. 52. „Die Babylonier sind als ein kunstfertiges, sinnreiches Volk bekannt, aber auch als erzüppige und ausschweifende Leute; man könnte sie beynahe die Franzosen des Orients nennen.“ Darf man eine ganze Nation Kindern auf eine solche Art bekannt machen? S. 55. „Die alten Meder waren zwar Barbaren, aber, die rohe Kriegslust bis zur Unmenschlichkeit ausgenommen, gute unverdorbene Menschen. — Ihre Bogen häuften ganze Hügel von getödteten Jünglingen, der Leibesfrucht erbarmten sie sich nicht, gegen Söhne war ihr Auge ohne Mitleid.“ — Und diese Barbaren

sollte man vor Kindern gute Menschen nennen dürfen? Wir machen den Vf. auf diese Stellen aufmerksam, zu unserer Entschuldigung, wenn wir seiner Meynung in der Vorrede beytreten, dafs dieses Buch nur ein Versuch genannt werden müsse, und ihn zu warnen, bey der Anweisung, die er Lehrern und Aeltern geben will, wie sie den ersten Unterricht in der Geschichte ertheilen sollen, und bey dem universalhistorischen Werke, an dem er arbeitet, nicht zu rasch zu Werke zu gehen. Dieses Bändchen geht bis auf Alexander den Großen.

Nr. 3. ist ein chronologisches Verzeichnifs der Begebenheiten des 18ten Jahrhunderts, die dem Vf. die merkwürdigsten zu seyn dünkten. Sie sind es ihrem innern Werthe nach wohl nicht immer. Z. B. S. 9. die Namen der dänischen Missionarien in Malabar. Indessen glauben wir doch, dafs der Vf. sich seines Buches zur Grundlage des Unterrichts in der Geschichte recht gut bedienen kann. Nur muß er es noch von vielen kleinen Fehlern reinigen. Z. B. S. 5. ist bey „Eugenius,“ Prinz von Savoyen ausgelassen. Stanislaus flüchtete nicht mit Karl XII. in die Türkei; S. 12. kein König, sondern die Königin Anne liefs sich mit den Franzosen 1711 in Friedens-Unterhandlungen ein. S. 14. Diese ganze Friedens-Unterhandlung und der Sturz der marlborough-whigischen Parthey hätten S. 15. anders müssen erzählt werden. Dafs Ludwig XIV. das erste stehende Heer gehalten, ist zu viel gesagt; er hielt das erste große stehende Heer. S. 18. Eine Falconet-Kugel hätte Karl XII. wohl den Kopf zerschmettern, nicht aber durch beide Schläfe dringen können, sie wiegt bis drey Pfund. Die Orden sind nicht den 13ten Febr. 1739 in Frankreich aufgehoben; die damalige Versammlung der Stände, war nicht die dritte, sondern die erste; Necker mußte nicht wegen seines Widerspruchs gegen die Assignaten nach der Schweiz flüchten; Leopold II. schickte nicht einige Truppen, sondern eine Armee nach Belgien u. f. w.

* * *

WEIMAR, b. d. Gebr. Gädicke: *Praktisches Tagebuch für Landprediger zur leichtern Führung ihres Amtes und zur bessern Aufsicht über die ihnen untergebenen Landschulen.* Herausgegeben von D. Joh. Adolph Jakobi. 1. Band. 3tes St. 1800. 12 Bog. 4tes St. 1801. 12 Bog. 8. (jedes Stück 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. III.)

ERLANGEN, b. Palm: *Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn-Fest- und Feyertags-Evangelien.* Herausgegeben von D. Joh. Wilh. Rau. 3ter Band, 18es Stück. 1801. 142 S. 8. (8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 210.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 24. October 1801.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KÖNIGSBERG, b. Göbbels und Unzer: *Kurzer Inbegriff der Lehre von der Luftseuche*, zum Behuf akademischer Vorlesungen, entworfen von F. D. Metzger, Königl. Leibarzt und Prof. zu Königsberg. 1800. Nebst Vorrede, angehängten Formeln und Verzeichniß angeführter Schriftsteller. 225 S. 8. (18 gr.)

Die auf dem Titel und in der Vorrede erklärte Absicht, über die Luftseuche ein zu akademischen Vorlesungen geeignetes Buch zu liefern, hat der Vf. ganz erreicht, indem er nicht nur angemessene Kürze, Deutlichkeit und Präcision durchaus beobachtet, sondern auch bey noch unausgemachten, zweifelhaften Sätzen die verschiedenen Meynungen bewährter Schriftsteller, mit vieler literarischer Kenntniß, angeführt, und die Entscheidung hierüber meistens dem Leser, eigentlich Lehrer, mit einer ruhmvollen, ihm nicht immer eigenen Bescheidenheit, überlassen hat. Rec. hofft und wünscht, daß dieses Lesebuch den verdienten Beyfall, besonders von Lehrern, erhalten und recht gemeinnützig werden möge. Eine nähere Anzeige des Inhaltes ist daher nicht überflüssig. — Bey allen bisherigen Bemühungen ist uns doch das ursprüngliche Vaterland und die erste physische Art der Erzeugung des Luftseuchentoffs gänzlich unbekannt. Nach Rec. Meynung läßt sich die Vervielfältigung dieses Giftes im Körper allerdings naturgemäßer nach Grundätzen der Solidar- als der Humoral-Pathologie erklären. Wenn der Vf. sagt: das Luftseuchengift sey eine eiterartige spezifische Feuchtigkeit: so ist unter eiterartig nur das Vehikulum des Giftes, wie weiter unten erhellet, zu verstehen. Der Vf. nimmt zwey Hauptformen dieser Krankheit an; die primitive, örtliche, von frischer Ansteckung, und die consecutive oder allgemeine Luftseuche. (Ist aber jene immer örtlich, und diese immer allgemein?) Daß diese Krankheit sehr lange im anenschlichen Körper verborgen bleiben könne, ohne sich durch eigene Merkmale oder Zufälle zu äußern, und sich nach mehreren Jahren erst entwickle, wird mit Recht geläugnet; so wie es auch nicht wahrscheinlich ist, daß der größte Theil der jetzt vorkommenden chronischen Krankheiten syphilitischen Ursprungs sey. (Möchten das so manche, besonders Feld-Chirurgen, beherzigen, die zum wahren Nachtheil der Kranken ohne Grund in langwierigen Uebeln nur diesen Krankheitsstoff wittern.) Es giebt kein zuverlässiges Vorbauungs Mittel gegen die Ansteckung.

A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

Die Arten derselben werden in der Theorie der Luftseuche auseinander gesetzt. Folgen der Ansteckung sind die Vermehrung dieses Krankheitsstoffes, welche theils durch die Activität der belebten festen Theile, theils durch animalisch-chemische Umänderung der Säfte erklärt wird. Syphilitische Krankheiten werden durch den Charakter der epidemischen Constitution modificirt. Unter den angeführten-Quecksilber-Präparaten wird zum innerlichen Gebrauch, besonders gegen die consecutive Luftseuche, *Saunders Merc. ciner.* vorzüglich anempfohlen, und diesem *Hahnemanns Merc. solubl.* zur Seite gestellt. Die Gründe für und wider den Vorzug äußerlicher Einreibungen werden gut auseinander gesetzt. Daß der Speichelfluss nicht bloß von dem gegebenen Mittel, sondern größtentheils von der Prädisposition des Kranken abhängt, erfuhr einst Rec., der einem Frauenzimmer, welches Würmer hatte, ein Pulver aus Jalappenwurzel und sechs Gran Calomel nehmen ließ. Es erfolgten hinlängliche Ausleerungen, aber auch ein sehr heftiger und dauernder Speichelfluss. Zum Anfange der Cur ist $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{3}$ Gran Sublimat doch nicht die kleinste Dosis. Das veräufte Quecksilber verdient in seinem alten Ruf zu bleiben. Der äußerliche oder innerliche Gebrauch, und die Auswahl des Quecksilber-Präparats, muß nach der Constitution des Kranken bestimmt werden. Die günstigste Erklärungsart der Wirkungen des Quecksilbers ist wohl die, durch Mitwirkung der lebendigen Kräfte des menschlichen Körpers hervorgebrachte, Krisis. Das Mercurialsieber ist die zur Heilung nothwendige Bedingung; je gelinder dieses ist, desto gründlicher ist die Cur. Nicht durch den Speichelfluss heilt das Quecksilber die Luftseuche, aber die speichelerregende Kraft des Quecksilbers ist eben diejenige, mittelst welcher auch die Luftseuche geheilt wird. Ohne allen Speichelfluss bleibt die Heilung täuschend und unzuverlässig (?); nur die Unterhaltung desselben ist schädlich. Die Speicheldrüsen sind der *Hydrargyrometer* der Cur. Aderlasse und Abführungen schwächen, da es oft rathamer wäre, den Kranken zu stärken. Warme Bäder werden nur bey der Einreibungsmethode empfohlen. Bey Complicationen von Fieber und Entzündung, Schwindsucht, Skorbut etc. muß der rechtmäßige Gebrauch des Quecksilbers verschoben werden. Die Diät darf nicht zu streng seyn, und die Cur muß allemal mit stärkenden Mitteln beschloffen werden. Unter den vielen angeführten anderweitigen Mitteln gegen die Luftseuche, werden die *Dulcamara*, das *Mezereum*, die grünen Nusschalen, und vorzüglich das *Opium* empfohlen, nicht seiner specifiken, sondern Schmerz

und

und Reizbarkeit mildernden Eigenschaft wegen. Die primitiven Formen der Lustfeuche, Ausflüsse, Auswüchse, Geschwüre und Geschwülste, sind dieser Krankheit nicht dermaßen eigen, daß sie nicht auch von andern Ursachen sollten entstehen können. Es werden catarrhalische, rheumatische, scrofulöse, herpetische, hämorrhoidalische und consensuelle Tripper angenommen. (Rec. läugnet nicht, daß bey jedem Tripper catarrhalische, rheumatische, scrofulöse und andere örtliche Affectionen coexistiren können; aber ist denn deswegen der Tripper selbst catarrhalisch, rheumatisch etc. zu nennen?) Die Identität des Tripper- und Schankerstoffs scheint noch nicht hinlänglich erörtert zu seyn. Die Entzündung der Hoden scheint mehr consensuell, als idiopathisch zu seyn, weil sie meistens in Zertheilung, selten in Eiterung übergeht. Einspritzungen bey dem Tripper werden in den ersten zwey Perioden, des Reizes und der Entzündung verworfen; aber im Nachtripper, neben dem Gebrauch des Calomel und stärkender Mittel empfohlen. — Nun werden Phimosis, Paraphimosis, der Tripper bey dem weiblichen Geschlecht, die verschiedenen syphilitischen Auswüchse, Geschwüre, Bubonen abgehandelt, und die Unterscheidungs-Zeichen und Cur-Methode angegeben. Eben dies geschieht bey den consecutiven Formen der Lustfeuche, wo von syphilitischen Geschwüren und Geschwülsten, von syphilitischer Bräune, von Hautkrankheiten, von Krankheiten der Sinnorgane, der Nerven und der Knochen die Rede ist. Auch werden noch ins besondere chronisch-syphilitische Krankheiten der Harnröhre und Hoden, der Lustfeuche verwandte Krankheiten, Mercurial-Krankheiten, und die verwickelte, verlarvte, ausgeartete Lustfeuche abgehandelt. Die Erfahrung hat bewiesen, sagt der Vt., daß Wunden der syphilitischen Kranken leicht heilen. An der angeborenen Lustfeuche wird, ob mit Recht? gezweifelt. — So ausgefucht und zweckmäßig im allgemeinen die angehängten Formeln auch sind: so enthalten doch einige leicht zu vermeidende Nachlässigkeiten. Z. B. das Decoct in Nr. 13, aus $\frac{1}{2}$ Quent Dulcamara auf 11 Unz. Resonanz möchte nicht sehr wirksam seyn; da hingegen in Nr. 17, die Dosis von 1 Skrupel Opium Extract in der Emulsion zu 3 Unzen, mit zwey Theil Wasser vermischt, zum ordentlichen Getränk zu freygebig seyn möchte. Die gleiche Mischung von Campher, Schwefel und Eisen in Nr. 18, von jedem 5 Gran, alle viertel Stunden zu nehmen, ist wahrscheinlich Versehen. Den Beschluß dieser sehr brauchbaren Schrift macht das Verzeichniß zahlreicher angeführter Schriftsteller.

ZÜRICH, b. Orell, Comp.: *Magazin für gemeinnützige Arzneykunde und medicinische Polizey*. Herausgegeben von Joh. Heinr. Rahn, Doctor der Arzneykunde und Canonikus in Zürich. Zweytes Heft. 1801. 14 Bog. 8. (20 gr.)

Die erste Stelle nimmt I. eine neue Anzeige an das Publicum über die Bereitung künstlicher Mineralwasser,

von Jac. Ziegler, Lehrer der Physik zu Winterthur, ein. Seit drey Jahren beschäftigt er sich hauptsächlich mit der Bereitung und dem Verkaufe künstlichen Selterser, Fachinger, Pyramonter, Spaa-, Schwalbacher, und Saidschützer Bitter-Wassers. Das erstere derselben könne, entweder für sich allein oder in Verbindung mit andern zweckmäßigen Arzneimitteln, in Ansehung der fixen Bestandtheile, besonders des Mineralalkali, verstärkt und übrigens mit Brunnengeist so viel, als möglich, geschwängert, zur Auflösung von Kropfartigen- und Drüsen-Geschwülsten vorzüglichen Nutzen leisten. Die Preise für den Krug sind folgende: Säuerling, Selterser, und Fachinger Wasser, letzteres ohne Stahl, 24 Kr., Spaa-, Schwalbacher, und Fachinger Wasser, letzteres mit Stahl, 30 Kr., Pyramonter, Saidschützer, oder Sedlitzer Bitter-Wasser, 40 Kr., mit der Bedingung, daß die Gefässe zurückgeliefert werden. II. *Vorschlag und Entwurf medicinischer Polizeygesetze für die eine untheilbare Heivetische Republik*. Fortsetzung. Von der vorhergehenden Abtheilung dieses Aufsatzes sehe man die A. L. Z. 1799. Nr. 319. S. 52. ff. nach. Die gegenwärtige enthält folgendes. Dritter Artikel; von Anordnung der Physicate. (Prüfung der Physiker, auch über die Vieharzneykunde. Sie sollen unter andern bey gerichtlichen Sectionen nicht zu eilfertig verfahren, (was nicht selten doch nicht an den Secanten liegt, — *sapienti sat!*) jedesmal alle drey Höhlen (nur diese allein?) kunstmäßig untersuchen, und bey den verletzten Stellen das Messer jedesmal selbst führen. Bey jedem Physicate ist eine eigene bleibende Registratur. Der Gehalt der Physiker bestehe bloß in den sogenannten Accidentien. (!) Vierter Artikel; von den bey Spitalern, Waisenhäusern, Zucht- und Gefängniß-Häusern angestellten Aerzten und Wundärzten. Fünfter Artikel; von den Aerzten. Niemand ist schuldig, der freyen Ausübung der Arzneykunst wegen zu praeviren. Aerzte und Wundärzte können, nach vorhergegangener Prüfung und Erlaubniß, selbst Arzneyen dispensiren. (!) Chemische Zeichen auf den Recepten sollen, auch für die Gewichte, nicht gebraucht werden. Sechster Artikel; von den Wundärzten. Siebenter Artikel; von den Geburtshelfern. Achter Artikel; von den Apothekern. Kein Apotheker und Provisor unter 25 Jahren soll zur Uebernahme einer Hauptapothekenzugelassen werden. Sie können, nach überstandener Prüfung darüber und erhaltener Concession, zugleich die Arzneykunst oder Wundarzneykunst treiben. (!) Neunter Artikel; von Medicasteru und Charlatanen. Zehnter Artikel; von den Hebammen. Von ihrem 60sten Jahre an soll jede durch den Physikus alle drey Jahre geprüft werden, ob sie noch die nöthigen Leibes- und Seelenkräfte habe. Elfter Artikel; Veterinair-Anstalten. Zwölfter Artikel; Beförderung der medicinischen Literatur und Ausbreitung nützlicher medicinischer Kenntnisse. III. *Versaffung der medicinischen Gesellschaft zu Bern*. Ist zu keinem Auszuge geeignet. IV. *Fortsetzung der Berichte über die böartige Pockenepidemie in verschiedenen Districten des Cantons Luzern*. Enthalt nichts, was irgend

irgend von Bedeutung wäre. V. *Provisorische Verfügungen der Sanitäts-Commission des Canton Santsis zur Erhaltung der öffentlichen Gesundheit.* VI. *Arrêté pris relativement à la Police sur le bétail dans le Canton de Fribourg.* VII. *Bericht der Municipalität zu Genf an den Minister des Innern der Helvetischen Republik, die Verfertigung und Ausheilung der Kammfordscher Suppe betreffend.* Enthält eine Beschreibung des eingeschlossenen Herdes und seiner Einrichtung, die Formeln zu den verschiedenen Zusammensetzungen der Suppe, und die Beschaffenheit der angefangenen Unternehmung selbst. VIII. *Ueber die nachtheiligen Wirkungen der Anwendung der Kälte auf neugeborene Kinder beyn Taufen derselben.* Aus Rosse's Beytrag. zur öffentlichen und gerichtlichen Arzneykunde St. I. im Auszuge, nebst einer Fürslich Würzburgischen Verordnung über diesen Gegenstand vom 1790. IX. *Vermischte Nachrichten von Sachen, die in die medicinische Polizey einschlagen.* Verordnung des Magistrats zu Wittenberg wegen des Verkaufs der gefärbten Zuckerwaaren, von 1797. (Es waren zum Färben Gummi-gutt, Suake, Berlinerroth, Mennig, etc. gebraucht.) Warnung wegen Verfälschung des Cremortartari mit Kupfertheilchen, von Meyer in Erfurt. Beschluss des Helvetischen Vollziehungs Directorium vom 22 Februar 1799 gegen den barbarischen Gebrauch, zu Folge dessen die Hebammen verpflichtet sind, bey aufer-ehelichen Schwangerschaften die Entbindung zu verzögern und den Gebärenden alle Hülfe zu versagen, bis sie den Vater des Kindes angegeben haben, oder dem gemäß solche Schwangere wohl gar während der Schwangerschaft in's Gefängniß gebracht wurden. (Ein höchst menschenfreundliches Gesetz, das in allen Ländern Beherzigung und Nachahmung verdient, wo die Hebammen auch nur darauf noch mit verpflichtet werden, solche Personen „bey der Niederkunft fleißig nach dem eigentlichen Vater zu examiniren,“ weil schon bloß übertriebener Diensteyer und ängstliche Gewissenhaftigkeit daraus einen Grad von Tortur bereiten kann. Auffallend war es, bey-läufig gesagt, dem Rec., diesen Gegenstand in v. Berg's Polizeyrecht gar nicht berührt zu sehen.)

GESCHICHTE.

CAMBURG, a. K. d. Vf.: *Jahrbücher des Fürstenthums Altenburg, mit Ausschluss des Saalfeldischen Landestheils, zusammengetragen von Friedrich Grafen von Reust, Herzogl. Sachsen-Weimar- und Eisenachischen Kammerherrn etc. Vier Theile. 1800 und 1801. zusammen 2 Alphab. 8. (2 Rthlr.)*

Der Vf. hat sich durch die Herausgabe der Sächsischen Provinzial-Blätter und anderer kleinerer Schriften um die Sächsische Landeskunde bereits manches Verdienst erworben, und auch die gegenwärtige Frucht seines wirklichen Fleißes werden diejenigen, denen es besonders um eine genauere Kenntniß der Altenburgischen Landesgeschichte der ältern und neuern Zeiten zu thun ist, um soviel mehr mit Dank anneh-

men, da dieser Zweig der Sächsischen Specialgeschichte bisher noch am wenigsten bearbeitet worden ist. Bey der mühsamen Compilation dieser Jahrbücher hat der Vf. aufer den, in den Noten angegebenen, Druckschriften auch mehrere handschriftliche Quellen benutzt, unter welchen die Annalen *Paul Martin Sigitarii* und *Karl Günther Försters*, ingleichen die *Tauchwitschen Collectaneen* sich vorzüglich auszeichnen. Die voranstehende Einleitung beschäftigt sich mit einer kurzen Darstellung der ältesten Geschichte der Stadt Altenburg, welche ihren Ursprung wahrscheinlich den hier einheimisch gewesenen Sorben und Wenden zu verdanken hat. Sie lag im Pleißner Gau, hieß aber nicht, wie *Arnold von Lübek* sagt, *Plisma*, sondern wurde schon vor *Arnolds* Zeiten, von dem Kaiser *castrum Altenburg* geschrieben. (Hier fehlt der diplomatische Beweis, der auch um so weniger mit Zuverlässigkeit zu führen seyn dürfte, da die bey *Bamberg* gelegene Feste *Altenburg* in den ältesten Zeiten weit berühmter war, als jenes *castrum*.) — Nach dem Ende der deutschen Gauverfassung nannte man den Altenburgischen District das *Ostlerland*, welches (in spätern Zeiten) den Markgrafen von Meissen zugehörte. Vorher machte Altenburg keine Reichsstadt aus, wie Hr. v. B. glaubt, sondern sie war eine kaiserliche Domäne und wurde gewissen Burggrafen zur Verwaltung anvertraut, deren Daseyn sich aus Urkunden des zwölften Jahrhunderts ergibt. Späterhin verliehen die Kurfürsten von Sachsen die Ober- und Niedergerichtsbarkeit innerhalb des Stadtweichbildes einer gewissen Familie zu Erblehen. Am Schlusse der Einleitung liefert der Vf. ein chronologisches Verzeichniß der Beherrscher der Stadt Altenburg vom 936 an, bis 1772, der Burggrafen, der Pleißnischen Landrichter, der Präbte des Augustiner Klosters, des Georgen Stifts, und des Marien Magdalenen Klosters, der Kanzler und Vicekanzler, Präsidenten, Bürgermeister und der Generalsuperintendenten.

Die Jahrbücher selbst beginnen mit dem J. 618. und gehen bis auf die gegenwärtigen Zeiten. Neben den historisch-politischen Begebenheiten, enthalten sie auch physikalische, meteorologische und astrologische Vorfälle, Nachrichten vom abwechselnden Preise der Victualien, vom ökonomischen Zustand des Landes, von Sterben, Hungersnoth, Theurung, Unglücksfällen, von der Ab- und Zunahme der Volksmenge, und von andern Ereignissen, die den Staat und die Menschheit interessieren. Die aus den ältesten Zeiten hergenommene Nachrichten betreffen aber nicht sowohl den kleinen Altenburgischen District, als einen großen Theil Deutschlands. Wir würden also die Jahrbücher der Stadt Altenburg von demjenigen Zeitraum angefangen haben, wo glaubwürdige Geschichtschreiber und Urkunden zuverlässige Data an die Hand geben. Auch vermißt man noch manche historische Nachrichten, die Altenburg unmittelbar angehen, und die dem sorgfältigen Sammler, wenn es ihm um Vollständigkeit zu thun war, nicht entgehen dürften. Von diesen Unterlassungs-Sünden will Rec.

aus bekannten Urkunden nur einige bemerken. Im J. 1200. übergab König Philipp dem Kloster zu Altenburg die Kirche zu Treben (Lirbons Nachl. zu *Heinr. ill. hist.* S. 42.) 1229. bestätigte Bischof Engelhardt zu Naumburg die vom Burggraf Albrechten zu Altenburg dem dasigen Marienstift gemachte Schenkung einiger Güter. (*Schwarzii Mantissa* S. 1072.) 1280. übergab Burggraf Heinrich zu Altenburg dem deutschen Hause daselbst eine Mühle (*ibid.* S. 1074.) 1303. bestätigte Burggraf Albrecht zu Altenburg dem Marienstift daselbst den Besitz einiger Güter. (Königs Adels Hist. II. S. 344.) 1315. verließ Landgraf Friedrich eben diesem Stifte den jährlichen Zins von der Münze zu Altenburg, (*Schlegel de numis Goth.* S. 4.) 1393. verkaufte Burggraf Dietrich das Schloß Altenburg an die Landgrafen zu Thüringen. (*Horns Leben Friedrich des Streitbaren* S. 693. wo noch mehrere dahin gehörige Urkunden anzutreffen sind). — In den Annalen der neuern Zeiten mangelt der 1574. geschlossene Hauptrecess, wegen des Sachsen-Altenburgischen Anfalls (*in Gestel. Statu publ.* S. 589) — Am Ende des vierten Theils liefert der Vf. in fortlaufenden Seitenzahlen, auch Jahrbücher des Amtes Altenburg, mit einem Verzeichnisse der Amdleute von 1223 bis 1801. Auch liefert man hier vermischte Nachrichten von den, in die Stadt Altenburg eingepfarrten, Dörfern Cötteritz, Brescha, Münsa, Paditz, Strimritz und Zschecheritz. Eine historisch - statistisch - topographische Beschreibung des Fürstenthums Altenburg, würde freylich den Frend der Sächsischen Staatenkunde ungleich mehr interessirt haben; doch ist auch vor der Hand jeder kleine Beytrag, wodurch das Ganze gewinnt, mit Dank anzunehmen.

SCHÖNE KÜNSTE.

BREMEN, b. Wilmanns: *Das Ungeheuer und der verzauberte Wald.* Ein musikalisches Märchen in vier Aufzügen, von Ludwig Tieck. 1800. 3. (16 gr.)

Hr. Tieck hat hier in eine gewöhnliche märchenhafte Handlung Personen eingewebt, die an dieser Handlung auf die nämliche Weise theilnehmen, wie die Geschöpfe seiner komischen Laune im *gestiefelten Kater* und im *Prinzen Zerkino*. Was er damit wolle, hat er in einer Art von Vorbericht gewissermaassen aus einander gesetzt, — wir sagen *gewissermaassen*, weil Hr. Tieck eigentlich nur, was der Leser wohl auch von selbst findet, auf seine Weise ausdrückt, aber nicht erklärt, worin der Vortheil dieser Manier für die theatralische Musik, oder für das lyrische Drama, liegen solle. Sein *Spielen mit dem Spiele* gab seinen satyrischen Grottesken einen eigenen Werth, den keine unbefangene Kritik verkennen konnte;

aber abgerechnet, daß es in die Länge ermüdend wird, und in jedem neuen Produkt des Vfs. zu sehr Jastelbe bleibt, um nicht endlich einige Dürftigkeit zu verrathen: so möchte es doch hier, wo Hr. T. musikalische Behandlung und theatralische Vorstellung zu bezwecken scheint, ja sogar es nur einer *grossen, auf unserm Theater herrschenden, Illiberalität* zu zuschreiben Luft hat, wenn beides nicht erfolgen sollte, auf einer verfehlten Nachahmung der *Gozzischen Manier* beruhen. Hr. T. will einen *reinen König und allgemeine Minister* aufstellen, die *von selbst komisch werden, wie alles possierlich erscheint, was wir unabgesondert in seiner Gattung darstellen wollen*; Gozzi hingegen fand auf seiner Bühne *Musken* mit gegebenen Charakterumrissen vor, und damit war ihm besser geholfen, als Hr. T. mit seinem ganzen — (übrigens wirklich *von selbst komischen*) — scholastischen Wortkraut von *reinen Königen und allgemeinen Ministern*, von einem Schauspiel, das sich *unaufhörlich selber widerspricht, ohne sich zu verziehen*. Gozzi hatte vermittelt seiner Masken alles, was er brauchte, um *dämmernde Traumwelten von lustigen und fantastischen Gestalten, in Begebenheiten, die sich von selbst aus einander wickeln, hervorzubringen*, und überdem schuf Gozzi diese Traumwelten keinesweges, damit ein *Musiker* darin *Gelegenheit fände, die innersten Wunder seiner Kunst auszusprechen*. So geschieht es, daß Hr. T. auf einer Seite das kindische Interesse an einem *Kiandermärchen* keinen Augenblick erweckt — (eine sehr achtungswürdige Kunst, die er bey andern Gelegenheiten, besonders im *blonden Ekkert* und im *getreuen Ekkard*, in einem hohen Grade verstanden hat,) — und auf der andern durch abenteuerliche Verwirrung, durch den *unaufhörlichen Selbstwiderspruch* seines Schauspiels, es jeder theatralischen Gesellschaft, jedem *Impresario* und jedem *Komponisten*, unmöglich macht, mit seinem Stoffe fertig zu werden — wofür es nicht etwa *reine und allgemeine* Schauspieler, *Impresarien* und *Komponisten* wären.

Hr. T. pflegt sich mit seinen Kunstwerken gern in eine solche Lage zu stellen, daß er seinen Bewunderern scheinen kann verächtlich zu haben, was er nicht leistete, und seine ernsthaftesten Mienen sind immer so eingerichtet, daß sie, sobald er in einiges Gedränge kommt, für bloßen *Schubernack* gelten können. Nicht jeder Eigenliebe ist es gegeben, sich diese Bequemlichkeit zu verschaffen, und es liegt darin ein wirkliches, *eigenthümliches Talent*, um dessentwillen wir zwar den Gegnern des Hr. T., wenn sie in diesem musikalischen Märchen nichts als klägliches Reimgeklänge u. s. w. finden, nicht gerade widersprechen, aber uns doch auch nicht so verachtend oder ergrimmt darüber anstellen können, wie sie.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 26. October 1801.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Fuchs: *Historie des Chênes de l'Amerique, ou description et figures de toutes les espèces et variétés de Chênes de l'Amerique septentrionale, considérées sous les rapports de la botanique, de leur culture et de leur usage.* Par *André Michaux*, Membre associé de l'Institut national de France, 36 Kupfertafeln im größten Folio, mit gegenüberstehendem Text auf sehr gutem Papier schön gedruckt. 1801. (II Rthlr.)

Wenige Gattungen foderten bis jetzt so dringend eine genauere Revision, als die Eichen, unter welchen gerade die nordamerikanischen sich in Europa am schwierigsten untersuchen lassen, weil sie sich durch Verpflanzung in unser Clima merklich ändern. An trockenen Exemplaren der Blätter, die man sich aus Amerika schicken lassen, kann man eher die genauere Bestimmung versuchen, und Rec., dem von allen hier aufgeführten nordamerikanischen Eichen nur vier fehlen, hat sich bis jetzt immer damit behelfen müssen. Allein auch hier zeigen sich zu grosse Schwierigkeiten, als das man sich auf dergleichen Bestimmungen durchaus verlassen könnte. Einmal ändert sich die Form der Blätter mit dem zunehmenden Alter außerordentlich, und die amerikanischen Correspondenten senden nicht immer diese Abweichungen so, wie sie von einem und demselben Baume, nach seinem verschiedenen Alter genommen worden. Dann aber liegt eine beträchtliche Schwierigkeit darin, das man die Früchte, den Standort und den ganzen Bau des Baumes nicht mit untersuchen kann. Die Botaniker, welche bis jetzt die amerikanischen Eichen bestimmt haben, liessen vieles ununtersucht, und es blieben unter andern dem Rec. mehrere Exemplare unbestimmt, die er, trotz ihrer Verschiedenheit unter einem Namen, oder, ungeachtet ihrer Uebereinstimmung unter verschiedenen Namen erhalten hatte.

Der Vf., aus Charlestown in Südkarolina gebürtig, brachte zwanzig Jahre auf Reisen durch Amerika und Asien zu. Die Eichen Amerika's zogen seine Aufmerksamkeit vorzüglich an. Er untersuchte sie nicht bloß an Ort und Stelle in ihrem verschiedenen Alter, sondern bemühte sich auch die Veränderungen zu erfahren, die sie durch die Cultur erhalten. Seine Vorgänger, *Bartram*, *Du Roi*, *Marshall* und *Wangenheim*, die er weit hinter sich zurückläßt, führt er dennoch überall an, um die Bestimmung der Synonymen zu erleichtern. — Die Tafeln selbst sind
A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

von *Redouté* gezeichnet; mehr braucht man nicht zu ihrem Lobe zu sagen; sie stellen die Blätter, Früchte, oft auch die Blüten, in natürlicher Grösse, mit unübertrefflicher Wahrheit dar. Auch die Kupferstecher *Sellin* und *Plée* haben ihren wohlverdienten Ruhm durch diese Arbeit noch erhöht. Dürfte Rec. etwas aussetzen: so wäre es dies, das die wollige, filzige, oder haarige Beschaffenheit der Unterfläche der Blätter nirgends und von manchen Blättern auch keine jungen Exemplare dargestellt sind.

Die Eintheilung nimmt der Vf., wie billig, von den Blättern her; diese sind nämlich bey dem erwachsenen Baum entweder stumpf oder spitz und borstig. Bey denen, die stumpfe Blätter haben, pflegen die Früchte gestielt zu seyn, und in demselben Jahre reif zu werden. Die Eichen mit spitzen oder borstigen Blättern hingegen haben halbsitzende Früchte und diese werden erst im folgenden Jahre reif. In Rücksicht der letztern bemerkt der Vf., das, wenn die Eichen, während der Zeitigung ihrer Früchte, die Blätter verlieren, die Früchte aus den Achseln hervor treten und besonders sitzen. Anders muß es sich natürlich verhalten, wenn die Blätter sitzen bleiben, wie die Blätter by *Qu. conifera* und *virens*.

A. Eichen mit stumpfen Blättern. 1) *Quercus obtusoloba*, fol. subtomentosis, profunde sinuato-lobatis, lobis retusis, basi acute cuneata. Ist *Wangenheims Qu. stellata*. Das Holz des Baums wird besonders zu Stabholz und Pallisaden allen andern Eichen-Arten vorgezogen. 2) *Quercus macrocarpa*, fol. subtomentosis, profunde lyratimque sinuato-lobatis, lobis obtusis, sub excreto-repandis: fructu maximo, capula eraterata, superne crinita. 3) *Quercus lyrata* *Walt.* fol. subsessilibus, glabris, lyrato-sinuatis, apice dilatata, divaricato-trilobis, lobis acutangulis, terminali tricuspide, capula muricato-scabra. Wächst am Wasser. 4) *Quercus alba* *L.* fol. subaequaliter pinnatifidis, laciniis oblongis, obtusis plerumque integerrimis. Als eine Abart von dieser sieht der Vf. eine karolinische Eiche mit ausgeschweiften Blättern an. 5) *Qu. prinus* *L.* fol. oblongo-ovalibus, acuminatis acutisve, subuniformiter dentatis, deciduis. Mit Recht nimmt der Vf. mehrere Abarten an, die bis jetzt als eben so viel besondere Arten angesehen wurden: nämlich α) *palustris*, fol. longiuscule petiolatis ovalibus. Diese Varietät kommt mit unten bläulichen und filzigen Blättern vor. (Man hat sie in Pennsylvanien *Quercus Castanea* genannt). β) *Monticula*, fol. brevi petiolatis, rhombo-ovalibus. (Rec. hat ein Exemplar aus Pennsylvanien, welches längere Stiele als die erste Varietät hat. Auch scheint ihm ein

Hauptunterschied zwischen beiden in der stumpfen Beschaffenheit der Zähne bey dieser und in den spitzigen Zähnen bey jener zu liegen). 1) *Acuminata*, fol. longe petiolatis, basi obtusis, acutissime serratis. 2) *Pumila*, fol. modice petiolatis, sublancoelatis, subtus glaucis. 3) *Tomentosa*, fol. subsessilibus obovalibus, dentibus obtusissimis, subtus tomentosis. . . . 6) *Qu. virens*, fol. perennantibus coriaceis, ovato-oblongis; junioribus dentatis, vetustioribus integris. Ist *Walters semper virens*. Ein köstlicher Baum, der der brennendsten Sonnenhitze und Dürre widersteht, weil er sich in die tiefen Thonlagen der Meergegenden wurzelt. Sein dichtes Laub dient besonders zum Schutz gegen die Sonne, und das Holz wird zur Schiffszimmererey verbraucht. Er wächst von Virginien an bis nach Florida und Georgien. Da die jüngern Blätter gezähnt sind: so könnte man ihn leicht mit dem *Qu. Ilex* verwechseln, allein der Vf. zeigt, das die Blätter des letztern ein weit dunkleres Grün haben, da die grünende Eiche leuchtendere Blätter und röthliche Stiele und Blattrippen hat.

B. Eichen mit spitzen und borstigen Blättern. 7) *Quercus Phellos*, fol. lineari-lanceolatis integerrimis, glabris apice setaceo-acuminatis, junioribus dentatis aut lobatis. Auch hiervon giebt es drey Abarten a) *sylvatica*, fol. angusto lanceolatis, utrinque acutis, deciduis. Im Garten zu Trianon ist ein Baum von dieser Abart, der 45 Fufs Höhe hat. b) *Maritima*, fol. latiuscule lanceolatis, perennantibus. 1) *Fruticulosa*, fol. oblongis, basi obtusis; fruticulosa. 8) *Qu. cinerea*, fol. petiolatis, lanceolato-oblonge acutis, integerrimis, subtus cinereo-pubescentibus. Ist *Walters humilis* und *Linne's Phellos*. Wir bemerken, das die hier haarigen Stiele der Blätter besonders zum Unterscheidungszeichen von der vorigen Art dienen. 9) *Qu. imbricaria*, fol. subsessilibus, ovali-oblongis, acutis, integerrimis, subtus pubescentibus. Diese Art ist vorher gar nicht bekannt gewesen, am häufigsten wächst sie am Cumberland Flus in Ohio. 10) *Qu. laurifolia*, fol. subsessilibus, ovali-lanceolatis, inferne in acutum angustatis, integerrimis, glabris. Davon giebt es noch eine Abart mit stumpfen Blättern, die der Vf. *hybrida* nennt, und wovon er glaubt, das sie von der lorbeerblättrigen und Wasser-Eiche entstanden ist. 11) *Qu. aquatica*, fol. obovali-cuneatis, basi acutis; summitate subintegris, varieve trilobis, glabris. Ist *Linne's Qu. nigra*, *Wangenheims nigricosa*. Schon *Aiton* bemerkte, das dieser Baum die sonderbarsten Formen der Blätter zeigt: er glaubte, darum verschiedene Arten daraus machen zu müssen: allein unser Vf. zeigt, wie oft auf einem und demselben Baume, ja auf demselben Aste die Form der Blätter, nach ihrem Alter äußerst verschieden ist. 12) *Qu. nigra*, fol. coriaceis cuneatis, summitate dilatata, basi retusis, subtus rubiginoso-pulverulentis. Ist von der vorigen besonders durch die fast herzförmigen Ausbiegungen des Blattes neben dem Stiel unterschieden. Auch hiervon giebt es Abänderungen, die oben dreylappig sind. 13) *Qu. tinctoria* *Bartr.* fol. petiolatis subtus pubescentibus, lato-obovalibus, le-

viter et subrotunde lobatis, basi obtusis. Ist *Marshall's nigra*, *Lamarcks velutina*. Von dieser Art werden zwey Varietäten aufgeführt: a) *angulosa* und b) *sinuosa*. Es giebt Bäume von dieser Art in Nordkarolina, die 10 Schuh im Durchmesser und 80 Fufs Höhe haben. 14) *Qu. triloba*, fol. petiolatis, oblonge-cuneatis, summitate lobato-tricuspidibus, subtus exime tomentosis. Diesen Baum schlägt der Vf. zu Hecken und lebendigen Zäunen vor, und versichert, das solche Befriedigungen länger als ein Jahrhundert undurchdringlich sind. 15) *Qu. Banisteri*, fol. longe petiolatis, acutangulo quinquelobis, margine integris, subtus cinereo-tomentosis. Ist *Wangenheims ilicifolia* und *Marshall's nigra pumila*. 16) *Qu. falcata*, fol. longe petiolatis, basi obtusis, divaricatum subpalmato-lobatis, lobis subfalcatis. Ist *Marshall's rubra montana*. 17) *Qu. Catesbaei*, fol. brevissime petiolatis, basi in acutum angustatis subpalmato-lobatis, lobis interdum subfalcatis. Ist *Marshall's rubra vara*. 18) *Qu. coccinea* *Wangenheim*, fol. longissime petiolatis, 5—7lobis, lobis dentibusque acutissimis angustatis. 19) *Qu. palustris* *du Roi*, fol. longe petiolatis, profundius septemlobis, sinibus latis, lobis oblongis, acute subdivisis. 20) *Qu. rubra* *L.* fol. longe petiolatis, 7—9lobis, lobis brevibus, dentibus angulifve acutissimis, sinibus subacutis.

Zum Schlusse bemerken wir noch, das die specifischen Differenzen, die der Vf. angiebt, nicht genau die *Linnésche* Präcision haben, und das hoffentlich *Hr. Willdenow* einst uns bessere Bestimmungen geben wird.

NEUERE SPRACHKUNDE.

HADAMAR u. HERBORN, in d. neuen gelehrten Buchh: *Westerwäldisches Idiotikon, oder Sammlung der auf dem Westerwalde gebräuchlichen Idiotismen*, mit etymologischen Anmerkungen und der Vergleichung anderer alten und neuen germanischen Dialekte; von *Karl Christ. Ludwig Schmidt*, gräflich Leiningen-Weilerburgischen Pfarrer und Consistorialis. 1800. XXVI. u. 348 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Rec. hoffte schon längst auf eine Sammlung von Volkswörtern aus den Gegenden des Westerwaldes, und zweifelte nicht, das dort noch manches alteutsche Wort als Provinzialismus sich berge; denn wie die Ur-Einwohner eines Landes bey Einfällen disciplinirter Feinde insgemein sich in die Gebirge flüchten: so zieht, wenn Sitten- und Sprachkultur in Länder eindringt, alte Sitte und Sprache sich in die Wald- und Gebirgsgegenden zurück. Diese Vermuthung hat uns auch so wenig getäuscht, das wir in diesem Idiotikon einen Schatz von deutschen Sprach-Alterthümern finden, die wir dem sammelnden Fleisse des Herausg. verdanken, welcher auch der rechte Mann war, der sammeln und den Vorrath ordnen konnte, weil er, wie man sieht, mit mehreren südlichen und nördlichen Dialekten der germanischen Spra-

Sprache (die fremden Sprachen ungerechnet) bekannt ist. Sein Voratz war, jedes Wort nach folgenden Eigenschaften zu charakterisiren: 1) Volks-Ausprache, 2) die des feinem Theils, 3) Geschlecht, 4) Plural, 5) die mancherley Bedeutungen, 6) Redensarten mit dem Worte, 7) andere Gegenden, wo es ebenfalls üblich ist, 8) Synonyme desselben, 9) dazu gehörige Zeitwörter, sowohl einfache als zusammengesetzte, 10) Adjectiv, Adverbium etc. 11) Vergleichung mit andern germanischen Dialekten, 12) Etymologische Anmerkungen. Oeffentliche und hässliche Unglücksfälle haben jedoch die Arbeit des Vfs. gestört, so dafs er nicht durchgängig seinem Plane hat treu bleiben können; er bürget aber für die richtige Angabe der Eigenschaften 3. 4. und 5. seiner Wörter nicht allein als Eingeborner, sondern hat auch noch andere scharf beobachtende Eingeborne darüber zu Rathe gezogen. Er liefert in diesem Bändchen, dem ein zweytes nachfolgen soll, die Idiotismen des mittlern Westerwaldes, oder eigentlich der Grafschaft Westerburg, und nur wenige des hohen und untern Westerwaldes ausdrücklich. Ein Register am Schlusse des zweyten Theils soll das Zerstreute zu einem Ganzen verbinden. Wegen des scheinbaren Ueberflusses in diesem Wörterbuche durfte sich der Vf. nicht so sehr entschuldigen. Sollte manches Schriftwort mit eingelassen seyn: so kann man es ihm wenigstens in dem Falle verzeihen, wenn es durch den Landesdialekt ganz entseilt war; war es aber ein noch so weit ausgebreitetes deutsches Volkswort: so gebührte ihm dennoch hier eine Stelle, wenn es noch nicht genug erläutert war: und überhaupt wie wenige Volkswörter sind durch eine nur kleine Gegend beschränkt! Ueber dieses gedenkt Hr. S. ein *allgemeines Idiotikon* auszuarbeiten, wozu ihn auch seine Sprachkenntnisse berechtigten; er läßt also dieses *besondere* vorangehen, das ihm zugleich als Magazin zu jenem dienen soll. Er hat, wie es scheint, vorzüglich die niederdeutschen Wörter sammlungen und das *Hennebergische Idiotikon* stark benutzt; und erbitet sich nicht blofs von seinen Landsleuten fernere Beyträge, sondern er ermuntert auch die Bewohner andrer deutschen Provinzen zum Sammeln ihrer Landeswörter, und verspricht ihnen nach gefehevener Einsendung ihrer Manuscripte Verleger dazu. In den Etymologien geht er oft zu weit, da er, wenn die nächsten Ahnen der Wörter sich nicht ausfinden liefsen, Stammwörter aus fremden Familien herbeizieht, ja bis zu den Elementen der Wörter oder den vieldeutigen Wurzeln der hebräischen Sprache sich versteigt. Er geräth dadurch bisweilen in die Irre, weshalb die Cautele einem Sprachforscher immer vor Augen schweben sollte, sich genau an den Hauptbegriff eines herzuleitenden Worts zu halten. Viele Enträthselungen lassen sich nicht auf der Stelle erzwingen, sondern hängen blofs von einem glücklichen Zufall ab. So bemerken wir z. B. bey dem Wort *Lay*, dafs es nicht von *liegen*. Engl. *lay* herzuleiten ist, sondern dafs *Ley* schon bey *Schilter* durch *petra* übersetzt wird, und in der Bedeutung: *Fels* und *Stein* auch in der

Cotton. Evangelienharmonie aus dem 9ten Jahrhundert (in der Erzählung vom Säemann) vorkommt. Wir vermuthen auch das Franz. *lieue*, L. B. *leuca* gehöre hierher, das vielleicht ursprünglich *Meilenstein* hiefs, wie das Lat. *lapis*. — *Lüften*, wenn es *aufheben*, *levare* bedeutet (wie in dem dabey angeführten Falle), sollte eigentlich *lüpfen* gesprochen und geschrieben werden, wie es in der Pfalz, in Schwaben u. s. w. geschieht, um es von *lüften*, der Luft aussetzen, zu unterscheiden, wenn gleich beide Bedeutungen mit einander verwandt sind. — *Irte*, Zeche, Symbola, hat mit *Urze*, *Orze* S. 286. (was Menschen und Vieh aus Ueberfüllung oder Leckerheit von Speise übrig lassen) nichts zu thun. *Onner* und das Zeitwort *onnern* kann nicht auf den Tages-Untergang deuten, sondern wenn es ja von der Partikel *unter* herkömmt: so muß es für *Zwischenmahlzeit* erklärt werden, weil es in den alten Dialekten bald *Frühstück*, bald *Mittagsmahl*, bald *Nachmittagsbrod*, oder deren Zeitpunkt bedeutet. Z. B. im Ulphilas Lse. 14, 12. heist *Undarni-mats* (von *mat*, *cibus*) *prandium*, und *Kilien* übersetzt *onder* durch *meridies*. Im Angelsächsischen hingegen hiefs *Under-sang* das Horas-singen der Dombherrn in der dritten Tagesstunde, nämlich um 9 Uhr Vormittags; Man sehe Du Fresne Gl. unter *Horae canonicae*; — und in der Snorronischen Edda. Voluspa Strophe 6. kömmt es in der Bedeutung: *merenda* vor. Eine weitere Erklärung kann im 2ten Theile des hennebergischen Idiotikons bey *Unter*, und eine noch unständlichere in Franz *Junius* Glossar über den Ulphilas S. 365. und in *Ihre Glossar. Sivo Goth.* T. II. p. 995. nachgelesen werden. Das *Onwed* S. 128. scheint blofs eine Verkümmelung zu seyn, von *Anewand*, Ackergränze, Gränzacker bey *Oberlin* und *Anwendung*, *Anwand* bey *Arnoldi* (Beytr. zu den d. Glossar.). Im *Henneberg*. heist *Abwandung* und *Abwendung* das Gleiche. Die Herleitung des Worts *Schofel* Substantiv und Adjectiv S. 177., das freylich sehr jüdisch-deutsch klingt, ist zwar verbessert in den Berichtigungen S. XVII. aus Adeling beygebracht, aber zu wörtlich, und immer noch schwankend. Da es ohne allen Zweifel vom L. B. *Scobillae* (nicht *Escobillae*) Kehrriht und Unrath herkömmt: so fällt die Verwandtschaft mit *schaben* ganz weg. Du Fresne führt aus dem Marseiller und Arlefer Statuten Verordnungen an, wo dieß Wort *Fegsel* bezeichnet, das „fleissig aus der Stadt hinaus, doch aber auch nicht zu nah an die Landstrasse geworfen werden solle,“ z. B. *Statuta Massiliens.* cap. 4. mit der Rubrik: *de fimo, vel terra vel scobillis projiciendis in certis locis extra Massiliam*. Mehrere Beyspiele führt die vermehrte Pariser Ausgabe des gedachten Glossariums bey diesem Worte an. Das echt-lateinische Stammwort ist *scopa* oder *scohs*. Die spanische Sprache hat aus jenem ihr *escoba*, Besen, und das Diminutiv *escobilla* gebildet, welches Bürste, Borstwisch, und figürlich jedes härtesten ähnlichen Gewächs, aber auch zugleich Feilstaub und sonstigen Abgang bey Arbeiten in Metall und Holz bedeutet. Uebrigens verdanken wir Hn. S. auch manche Aufhellung dunkler Etymologien, wohin auch

Naupe, *Näckerey*, und *Verklitterung*, Vereinzelung, gehört; daher die *naupengeheuerliche Geschichtsklitterung* (drollichte ausführliche Erzählung) auf dem Titel des Fischartischen *Rabelais*. — Das Westwäldische *Hozellied* am Schlusse des Buches dürfte, der Anmerkung ungeachtet, doch doch vielen Nicht-Westwäldern dunkel bleiben.

LEIPZIG, b. Gräff: *Neueste deutsche Chrestomathie zum Uebersetzen ins Französische und Italiänische*, Mit zweckmäßiger Phrasologie in beiden Sprachen. Von P. J. Flathe, Lector der italiänischen Sprache auf der Universität zu Leipzig, und Lehrer der franz. Sprache. *Erste Sammlung*. 1800. 186 S. 8.

In Hinsicht auf den Inhalt empfiehlt sich diese Chrestomathie vor vielen andern, indem die Materien neu, angenehm und belehrend sind, und in allen der Ausdruck des gemeinen Lebens herrscht. Wer daher unter der Leitung eines geschickten Lehrers die Grammatik der französischen und mit ihr so nahe verwandten italiänischen Sprache erlernt hat, der findet hier mannichfaltigen Stoff, eine Fertigkeit im Uebersetzen zu erlangen, und zugleich einige Hülfe in den untergelegten Wörtern und Redensarten. Läst er seine Arbeit von einem Sprachkenner nachsehen, und das Fehlerhafte mit Anzeige der Ursache berichtigen: so muß ihm das große Nutzen bringen. Dafs die hier gelieferten Stücke neu sind, beweisen die Namen ihrer Verfasser, unter welchen wir nur *Archenholz*, *Goetze*, *Langbein*, *Raff* erwähnen wollen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN

HANNOVER, im Verl. d. Gebr. Hahn: *Neuer Volkskalender*, oder Beyträge zur nützlichen, lehrreichen und angenehmen Unterhaltung für allerley Leser, zunächst für den Bürger und Landmann; aus den hinterlassenen Schriften des bisherigen Vfs. desselben herausgegeben von F. C. Rühlmann, Direct. des altstädtischen Lycei in Hannover. Mit Kupf. 1800. 248 S. 8. (12 gr.)

Eine Fortsetzung des seit 1793 von dem nun verst. Amtsvoigt *Palm* herausgegebenen Volkskalenders. Der gegenwärtige Jahrgang enthält, ausser einer vom Hn. Pastor *Wiefen* zu Berkum verfassten Biographie des sel. *Palms*, Erzählungen von guten und schlechten Menschen, und pädagogische, diätetische, ökonomische, technologische und moralische Aufsätze, welche sich noch in *Palm's* Nachlasse fanden. Können wir auch den hier aufgenommenen Aufsätzen eine gewisse Nützlichkeit nicht absprechen: so ist doch in den meisten der richtige Ton verfehlt, der in Schriften für das Volk, wie es jetzt noch größtentheils ist, herrschen muß. Wie kann man glauben, dafs diese Classe von Lesern bey den Nüancen und dem lernäischen Ungeheuer S. 119. etwas Bestimmtes denken werde? Für gebildete Leser dürfte der Inhalt der wenigsten Aufsätze interessant genug seyn, ob es gleich mehrere derselben nicht an einzelnen lehrreichen Gedanken fehlt. Soll dieser Kalender fortgesetzt werden: so muß der Herausg. die Bedürfnisse und Fähigkeiten einer bestimmten Classe von Lesern fest ins Auge fassen und Inhalt und Form ganz darnach bestimmen.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSERLEHRTHEIT. Ohne Druckort: Für die Fürstl. Regierung zu Coethen, gegen die Beschuldigungen des Hn. *Acis-Inspectors* und *Rechts-Consulenten Haase* zu Leipzig, als Bevollmächtigten des Hn. Domherrn und Oberstallmeisters von der Pforte, von einem Unpartheyischen. 1800. 66 S. 8. (6 gr.) Dieser angeblich unpartheyische Anonymus zeigt sich als einen warmen Vertheidiger der Fürstl. Regierung zu Coethen in der schon aus diesen Blättern hinlänglich bekannten Rechtsache des Hn. von der Pforte; und hat es besonders mit der Haasischen Vertheidigungsschrift zu thun, welche er, wegen einiger Beschuldigungen und anzüglichen Ausdrücke für eine Schmähschrift erklärt. Er stützt sich dabey hauptsächlich auf die Jenaischen und Frankfurter Entscheidungsgründe, welche freylich der Defensor nach der gewöhnlichen Weise entstellte, und die Zweifelsgründe zur Unterstützung seiner Sache ausgehoben hat. Ueber die Sache selbst läßt sich, da sie noch rechtshängig ist, kein entscheidendes Urtheil fällen. So viel ergibt sich aber aus dem bisherigen Gang derselben, dafs die Regierung zu Coethen, gleich anfangs gegen den Domherrn von der Pforte

zu rasch verfahren ist, und demselben die nöthigen Vertheidigungsmittel nicht gelassen hat, daher das Reichskammergericht genöthiget ward, dieser Unförmlichkeit durch ein, nunmehr schon größtentheils vollzogenes Mandaterkenntnis abzuhelfen.

PÄDAGOGIK. *Breslau*, *Hirschberg* u. *Lissa* in Südpreussen, b. Korn, d. ält.: *Ueber Verbesserung der Erziehungsmethode bey der jüdischen Jugend*. Von *Moriz Löwe Schiefinger*. 1800. VIII. und 103 S. 8. (8 gr.) Nach dem eignen Geständnis des Vfs. S. VII. sind die hier aufgestellten Grundsätze und Maximen über die Wichtigkeit der Erziehung, über die Sorge für die Gesundheit der Kinder, über Unterricht überhaupt und den Religionsunterricht insbesondere, so wie über Belohnungen und Strafen, aus *Locke*, *Sulzer*, *Gellert* und *Krüger* entlehnt. Da sie, wie die Erfahrung lehrt, bey der Erziehung der jüdischen Jugend noch wenig in Erwägung gezogen wurden: so verdient der Vf. den Dank seiner Nation, dafs er ihre Aufmerksamkeit darauf zu leiten sucht,

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 27. October 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, in der Bibelanstalt: *Biblishe Hermeneutik oder Grundsätze und Regeln zur Erklärung der heiligen Schrift des Alten und Neuen Testaments.* Von D. Georg Friedrich Seiler. 1800. 450 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wir können dieses Buch angehenden Theologen mit Recht als eine sehr brauchbare und nützliche Anweisung zur Erklärung der Bibel empfehlen. Auch wünscht Rec., daß ältere Theologen, die auf die freyere Behandlung der Exegetik in neueren Zeiten mit Verachtung herabsehen, und sehr absprechend über gewisse aufgestellte hermeneutische Grundsätze urtheilen, dieses Buch ihrer Aufmerksamkeit würdigen mögen. Das Beyspiel eines Mannes, dessen Verdienste anerkannt sind, und der ehemals selbst in manchen Stücken von ganz andern Grundsätzen ausgieng, kann sie belehren, wie der Wahrheit suchende Theologe, der mit dem Zeitalter fortzuschreiten bemühet ist, auch die neuern Entdeckungen zu prüfen und zu würdigen weise. Ueberall ist in diesem Buche auf die Grundsätze, welche neuere Schriftsteller aufgestellt und befolgt haben, Rücksicht genommen. Manches davon hat sich der Vf. zu eigen gemacht, und einiges hat er zu mildern gesucht. Auch da, wo er nicht vollkommen mit den neuern Entdeckungen zusammenstimmt, verdienen seine Einschränkungen Aufmerksamkeit; denn nicht selten führt ein Mittelweg am sichersten zum Ziel. Ob ihn der Vf. gefunden hat, ist eine andere Frage, die wieder untersucht werden muß.

In der Vorrede wird ein kurzer Entwurf von der Geschichte der Hermeneutik mitgetheilt, worin drey Perioden von Christi Zeiten an unterschieden werden. Da die christliche Hermeneutik mit der jüdischen genau zusammenhängt, und gleich in ihrem Ursprung aus der jüdischen Interpretationsmethode hervorgieng: so würde es zweckmäßig gewesen seyn, wenn eine kurze Geschichte der Hermeneutik vor Christo wäre vorausgeschickt worden. Manches davon kommt zwar nachher in dem Buche selbst vor, aber in manchem Betracht wäre es besser gewesen, wenn dieses in einer Uebersicht zusammengestellt wäre. In der Einleitung wird von den Gedankenzeichen überhaupt gehandelt, der Begriff der Hermeneutik bestimmt und ihre Nothwendigkeit und ihr Nutzen gezeigt. Hierauf folgen in der ersten Abtheilung die allgemeinen Grundsätze der Interpretation, welche auf Vernunftprincipien beruhen, und die Regeln, welche aus der

A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

Bedeutung und dem Gebrauch der Worte und ihrer Verbindung abgeleitet werden. In dem dritten Kap. wird von dem Realfinn oder von solchen Vorträgen gehandelt, in welchen nicht nur die Worte selbst, sondern auch die durch dieselbe beschriebenen Sachen, Personen und Handlungen eine Bedeutung haben. Hier kommen nun auch die Typen vor; die Sache ist aber nicht deutlich und bestimmt genug auseinandergesetzt: Der Vf. nimmt Typen an, ob er gleich die alte übertriebene Typologie, wie man sie noch bey Michaelis findet, mißbilligt. Er erklärt sie durch Lehrbilder, vermittelt welcher man eine unbekannt Sache durch eine bekannte ähnliche beschreiben und kenntlich machen will. S. 60. macht er die Bemerkung: „Man muß sich nur nicht einbilden, als wenn jene im A. Test. vorkommenden Ereigniffe von Gott *bloß nur allein* deswegen zugelassen oder veranstaltet worden wären, damit sie gewisse künftige Dinge abschatten und Vorbildern sollten. Auch muß man sich nicht vorstellen, daß in jenen ältern Zeiten die Israeliten selbst schon vorhergesehen hätten, was einst für ein Lehrgebrauch von jenen Gegenständen gemacht werden würde.“ Wie soll man aber dieses mit einander vereinigen? Sagt man die Ereigniffe seyn nicht *bloß nur allein* dazu veranstaltet, um künftige Dinge vorzubilden: so giebt man damit zu, daß sie doch *mit* dazu veranstaltet waren. Wenn nun aber die Israeliten nichts davon einfahen, wozu nützte denn die Veranstaltung? Nach dem Begriff soll doch eine unbekannt Sache durch eine bekannte ähnliche kenntlich gemacht werden. Da nun nicht der geringste Wink vorhanden ist, daß den Israeliten etwas von einer solchen Absicht der Veranstaltung bekannt geworden ist: so ist auch kein Grund vorhanden, eine solche Absicht anzunehmen. Daß in dem N. Test. gewisse Dinge mit alttestamentlichen Personen und Anordnungen verglichen werden, beweiset weiter nichts, als daß solche Entgegenstellungen und Vergleichen den Zeitumständen und den Begriffen der damaligen Menschen gemäß waren. Der Exegete hat also weiter nichts zu thun, als den Grund dieser gebrauchten Vergleichung aus den Zeitbegriffen zu entwickeln, und das wahre *tertium comparationis* zu zeigen. Die zweyte Abtheilung beschaffiget sich mit der näheren Anwendung der allgemeinen Regeln auf die Interpretation der heiligen Schrift. In dem ersten Abschnitt werden die Grundsätze und Regeln zur Interpretation des A. T. überhaupt angegeben, und es wird von der Erforschung des wahren Sinnes durch Anwendung der Sprachkenntniß und Sachkenntniß gehandelt. Zur Erforschung des wahren

Sinnes vermittelt der Sprachkenntniß werden die Etymologie, der Sprachgebrauch, der Zusammenhang, der Parallelismus, die semitischen Dialecte, die Uebersetzungen, die Wörterbücher, die Scholien und Commentare als Mittel empfohlen. Rec. würde dieses alles etwas anders geordnet haben. Die Erforschung des wahren Sinnes durch Sprachkenntniß beruht hauptsächlich auf dem erweislichen Sprachgebrauch, und um diesen zu bestimmen, muß man nicht allein die Etymologie, den Zusammenhang, den Parallelismus, sondern vornehmlich die Vergleichung der semitischen Dialecte zu Hülfe nehmen. In den semitischen Dialecten ist eigentlich ein Sprachgebrauch, aber darin sind verschiedene Modificationen. Um das Eigenthümliche des hebräischen Sprachgebrauchs richtig zu bestimmen, muß man eigentlich den allgemeinen Sprachgebrauch erst kennen. Von dem Gebrauch der semitischen Dialecte wird nur kurz gehandelt. Das Urtheil des Vf. über die grössere und trinder grössere Uebereinstimmung und Aehnlichkeit der arabischen und syriscen Sprache mit der hebräischen möchte Rec. nicht ganz unterschreiben. In der syriscen Sprache sind z. B. verhältnismässig weit mehr fremdartige, lateinische und griechische Wörter, als in der arabischen; auch sind die Abweichungen in der arabischen Sprache in Ansehung der Formation der Wörter nicht so groß, wie es der Vf. vorstellt. Von dem Gebrauch der Uebersetzungen ist ebenfalls nur wenig bemerkt. S. 104—105. wird von den Polyglottenbibeln eine kurze Nachricht gegeben. Die Angabe von der Antwerper Polyglotte ist aber unrichtig. Sie besteht nicht aus 7, sondern aus 8 Bänden, wovon 5 die eigentliche Bibel und 3 den Apparat ausmachen. Die Uebersetzung des Pagninus steht auch nicht zwischen den hebräischen Zeilen, sondern die Vulgata steht neben dem hebräischen Text. Die Bibel mit der Interlinear - Version des Pagninus, von Arias Montanus revidirt, macht einen besondern Band des Apparats aus. Durch einen Druckfehler ist wohl der Name des bekannten Buchdruckers C. Plantin in Blandin umgeändert. Bey den hebräischen Wörterbüchern werden nur die ältern Ausgaben von Simonis und Coccejus von Schulz herausgegeben angeführt. Die neue Ausgabe des Simonischen Wörterbuchs von Eichhorn und die zweyte Ausgabe von Schulz 1793 hätten billig angemerkt werden müssen. Auch hätte S. 110. das exegetische Handbuch über das A. T. mit angeführt zu werden verdient. Von den Hülfsmitteln zu nöthigen Sachkenntnissen, den hebräischen Alterthümern, der Kenntniß der Sitten und Gebräuche des Orients, der Geographie von Palästina und der angränzenden Länder, den naturhistorischen Kenntnissen, der heidnischen Theologie und Dämonenlehre, der mit der Bibel in Verbindung stehenden Profangeschichte und der Chronologie wird das nöthigste gesagt, und dabey sind die dahin gehörigen Schriften bemerkt. S. 116. hätte wohl vorzüglich die Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient von Paulus 1792 ff. unter den angeführten Reisebeschreibungen eine Stelle verdient. Auch hätte S. 118.

Depper wohl wegbleiben, und dafür die von Jänisch überfetzte biblische Geographie von van Hamelsveld angeführt werden können, so wie S. 120. die naturhistorischen Schriften von Forskäl und das *Specim. Hierozoici* von Schoder. S. 123. wird *Humph. Prideaux* und *Sam. Schukfords Harmonie* als ein Buch angeführt. Solche Unrichtigkeiten machen den Anfänger nur irre und pflanzen sich nachher fort. In dem zweyten Abschnitte wird von den Grundsätzen zur Erklärung einzelner Theile und Bücher des A. Test. gehandelt. Das 1. Kap. enthält das nöthigste von der Wortkritik zur Beurtheilung der Richtigkeit des Textes. Da der Vf. nur auf künftige Lehrer in Gemeinden und Schulen Rücksicht nimmt: so werden nur die allgemeinsten Regeln angegeben, und zugleich wird auf die Schriften hingewiesen, worin man eine ausführlichere Anweisung findet. Im 2. Kap. werden die Regeln angegeben, die bey der Erklärung der biblischen Geschichte zu beobachten sind. Der Vf. unterscheidet billig die verschiedenen Arten der Erzählung und die Hauptperioden der Geschichte. Bey den Mythen wird auf den Unterschied der biblischen und heidnischen Mythen aufmerksam gemacht, und die Regeln angegeben, die der Ausleger bey mythenähnlichen Erzählungen zu befolgen hat. In Ansehung der Erzählungen ungewöhnlicher und auferordentlicher Begebenheiten wird bemerkt, was man dabey zu unterscheiden habe. Die verschiedenen Ansichten dieser Begebenheiten werden kurz angeführt. Zuletzt sagt der Vf. S. 146. „Die Theologen mögen wählen, was sie wollen: so muß doch die historische Wahrheit dabey fest bleiben. Die Facta sind richtig, die auferordentlichen Begebenheiten haben sich wirklich ereignet; über die Art und Weise, wie sie geschehen sind, mag man gleichwohl verschiedener Meynung seyn.“ Auch sagt er: „die Versuche, Wunder auf eine natürliche Weise zu erklären, sind nicht nur erlaubt, sondern können sogar Pflicht werden, wenn sich dadurch wichtige Zweifel gegen die Religion heben, oder andere sonst nicht zu erreichende moralische Zwecke erreichen lassen.“ In einem Anhang wird noch etwas wenigens von der Chronologie in den Büchern des A. Test. gesagt. Das 3. Kap. handelt von der Erklärung der Dogmen, Sittenlehren und Statuten im A. T. Der Vf. zeigt, wie bey der Auslegung der Glaubenslehren und der Sittenlehren drey Perioden der steigenden Cultur des Verstandes und der ertöbeten Einsicht gehörig zu unterscheiden sind. Von dem Unterschied der mosaïschen Gesetze, dem wahren Gehalt und Sinn derselben, und der darin herrschenden Unvollkommenheit ist das nöthigste bemerkt und gut bestimmt. In einem Anhang werden einige der vorzüglichsten Schriften zur Erklärung der historischen Bücher des A. T. namhaft gemacht. Im dem 4. Kap. wird von der Interpretation der poetischen Bücher und Stellen des A. T. gehandelt. Es wird die Bemerkung gemacht, daß man bey den poetischen Stücken vier Zeitabschnitte zu unterscheiden habe; die verschiedenen Gattungen der hebräischen Poesie werden angegeben, und dabey wird auf das Eigene derselben aufmerk-

merklich gemacht. Auch wird gezeigt, welche besondere Regeln man bey der Erklärung der Psalmen und der übrigen poetischen Bücher in Acht zu nehmen habe. Die vorzüglicheren Uebersetzungen und exegetischen Schriften über diese Bücher werden ebenfalls bemerkt. Mit Recht wird S. 184. von Lowth gesagt, er sey in neueren Zeiten der erste gewesen, welcher nach den Regeln der Dichtkunst mit Geschmack die Eigenschaften der hebräischen Poesie mehr entwickelt, und eben dadurch zur richtigen Erklärung derselben viel beygetragen habe. Wenn der Vf. aber weiter sagt: J. D. Michaelis war in Deutschland sein Uebersetzer und Nachfolger, so ist dieses nur zum Theil richtig. Michaelis hat das Buch von Lowth nicht übersetzt, sondern es erschien gleich ursprünglich Lateinisch zu Oxford 1753. In einem Anhang werden noch einige Bemerkungen über das Eigene der hebräischen Fabeln, Parabeln und Allegorien mitgetheilt. Das 5. Kap. von der Interpretation der Propheten ist eins der ausführlichsten. Der Vf. ist mit der neuern Propheten Auslegung nicht ganz zufrieden, und bemühet sich, die dabey angenommenen Grundsätze näher zu bestimmen und zu berichtigen. Er macht darauf aufmerksam, daß Gott nach seiner Vorsehung durch die Propheten etwas unter den Israeliten gewirkt habe, was er unter keinem Volk auf Erden gewirkt hat; und zeigt, wie wichtig der Unterschied zwischen den israelitischen Propheten und den Wahrlägern und Dichtern heidnischer Völker sey. Ferner wird gesagt, daß wahre Orakel einst ein dringendes Bedürfnis der Menschheit gewesen seyen, und daß sich Gott durch eine weise Herablassung nach der Denkart und Sinnlichkeit der Menschen bequemt habe; daß der Hauptzweck der Weissagungen der gewesen sey, die Wahrheit von der Einheit Gottes zu bestätigen, daß demnach die Orakel der Propheten nicht nur von den heidnischen Orakeln sehr unterschieden, sondern ihnen von Gott sogar entgegengesetzt worden, folglich sein Werk seyen, es möge dies nun mittelbar oder unmittelbar geschehen seyn; daß es vernunftmäßig sey, die Vorherverkündigungen zufälliger Dinge, welche durch die Erfüllung bestätigt worden sind, als wahre Weissagungen zu behandeln; und wenn man auch vorgeben wolle, daß jene Weissagungen später erdichtet oder nach der Erfüllung niedergeschrieben seyn könnten: so könne doch die Weissagung von der Verbreitung der Erkenntnis und Verehrung des einzigen wahren Gottes über die ganze Erde nicht bezweifelt werden, indem sich diese durch alle Propheten hindurch erstreckte, und dieses göttliche Reich auch wirklich gestiftet sey. Bey der Frage: ob die Propheten nicht ein welches Reich verheissen und erwartet haben, und wie sie also zu interpretiren seyen? untercheidet der Vf. zwischen der objectiven Wahrheit der göttlichen Verheißung und zwischen den subjectiven Vorstellungen der Menschen zu verschiedenen Zeiten. Der objective einzig wahre göttliche Sinn der in den Propheten beschriebenen Verheißungen ist kein anderer, als dieser: Gott hat durch die Propheten bessere durch seine Erkenntnis

zu bewirkende Zeiten für Israel und das ganze Menschengeschlecht verkündigen und vorbereiten, und durch Jesum wirklich veranstalten lassen. Von diesem objectiven Sinn der göttlichen Verheißung sind aber die subjectiven Vorstellungen, welche sich die Menschen von diesem göttlichen Reich gemacht haben, wohl zu unterscheiden. Im ganzen hoffte und erwartete man eine bessere Zukunft für die Verehrer des wahren Gottes; aber vieles, was zur Stiftung und Ausbreitung dieses Reichs erfordert wurde, erkannte man wohl gar nicht, oder machte sich unvollkommene und falsche Vorstellungen davon. Bey der Entwicklung dieser subjectiven Vorstellungen hat man verschiedene Perioden zu bestimmen. Der Vf. gründet darauf diese Regel: Gott hat in den Orakeln von dem zu stiftenden allgemeinen Reiche seinen Verehrern weder bloß geistliche noch bloß und allein leibliche Güter verheissen. Wer beide trennt, versteht die objective Bedeutung der Orakel nicht ganz: denn beide sind unzertrennlich mit einander verbunden; wenn Gottes Reich über alle Weltgehenden verbreitet seyn wird: so besitzen seine Verehrer das Land, ihnen fällt die Herrschaft zu. Diese sichtbare Herrlichkeit der Gottesverehrer ist schon zum Theil vorhanden, und wird dereinst im vollkommenen Glanz erscheinen. Der Vf. beantwortet nun auch die Frage: ob in den prophetischen Schriften etwas von der Person Jesu und seinen Schicksalen zu finden sey, und giebt die Grundsätze an, welche den behutsamen Ausleger hier leiten müssen. Ueber dieses alles ist viel Gutes gesagt, welches beherzigt zu werden verdient. Wenn man auch dem Vf. nicht überall beystimmen kann: so können doch seine Bemerkungen auf den wahren Mittelweg führen. Zuletzt werden S. 255. die vornehmsten Schriften über die Propheten genannt. Der sechste Abschnitt handelt von der Auslegung der apokryphischen Bücher des A. T. Wir können aber, um nicht zu weitläufig zu werden, den Gang des Vf. nicht weiter verfolgen. Eben deswegen bemerken wir auch nur, daß die Specialhermeneutik des N. T. eben so reichhaltig an guten Vorschriften und Bemerkungen ist. Zuerst wird eine historische Einleitung zur Kenntniss der Entstehung neuer religiöser Begriffe, Meynungen und Irrthümer unter den Juden vorausgeschickt, und alsdann das nöthigste von der Kritik des N. T. bemerkt. Darauf handelt der Vf. von den Regeln und Hülfsmitteln, um durch Sprachkenntnis den Sinn der neutestamentlichen Bücher überhaupt aufzufinden. — Von der Sprache selbst, was dazu erfordert wird, um mit diesem Sprachgebrauch bekannt zu werden, dem Verbal- und Realparallelismus, und den Uebersetzungen. Nun folgen die Grundsätze zur Erforschung des Sinnes aus Sachkenntnissen, von der Interpretation der Glaubenslehren, der Herablassung zu Zeitbegriffen, von der Anführung der Weissagungen und den Accommodationen, von der im N. T. enthaltenen Sittenlehre. In Ansehung der einzelnen Theile des N. Test. wird von den Grundsätzen bey der Auslegung der historischen Schriften gehandelt, und auch insbesondere von der Behandlung der Stellen,

len, worin etwas wunderbares erzählt wird, etwas gesagt. Auch werden noch besondere Bemerkungen über die einzelnen Evangelisten und die Apostelgeschichte gemacht, desgleichen über die Paulinischen Schriften, wobey zugleich das Paulinische Lehrgebäude in einigen Grundzügen dargestellt wird, ferner über die Briefe der übrigen Apostel und zuletzt über die Erklärung der Apokalypse. In einem besondern Kapitel wird von den Regeln gehandelt, die der Ausleger in Ansehung der behaupteten Widersprüche in der Bibel zu befolgen hat, und als Anhang sind die Bemerkungen aus Eichhorn's Bibliothek über das Amt der Vernunft in der Auslegung der heiligen Schrift, über moralische Interpretation und moralische Anwendung der Bibel beygefügt. Bey einer neuen Ausgabe wird der Vf. selbst noch verschiedenes zu berichtigen finden.

AMSTELDAM, b. H. Keijzer, C. de Vries en Hend. van Munster: *Beschrijving van het godsdienstig en zedelijk Karakter van Jesus Christus. Uitgegeeven door de Maatschappij tot nut van't Algemeen.* 1798. 98 S. 8.

Unter diesem Titel werden zur Belehrung und Erweckung des gemeinen Manns zwey Abhandlungen mitgetheilt, welcher die auf dem Titel genannte Gesellschaft unter den sieben eingelaufenen Schriften den Preis zuerkannt hat. Die erste von *Eelco Tinga*, Prediger bey der reformirten Gemeinde zu *Vlissingen*, erhielt die goldne Preismedaille. Der Vf. entwirft ei-

ne kurze Schilderung von dem religiösen und sittlichen Betragen Jesu, um dem gemeinen Mann einen erhabenen Begriff von diesem grossen Charakter beyzubringen. Darauf zeigt er, in wie fern dieser Charakter für alle Christen ein Muster der Nachahmung ist, und schliesst zuletzt mit einer herzlichen Ermunterung zu dieser Nachfolge. Sehr zweckmässig wird der Leser S. 31—34. darauf aufmerksam gemacht, das in dem Leben Jesu auch Umstände und Handlungen vorkommen, die der Christ nicht nachzuahmen hat. Ganz richtig sagt der Vf.: „wir müssen vorsichtig in unserem Urtheil seyn, wenn wir über die Thaten nachdenken, in welchen wir Christus zu unserem Vorbild nehmen, und stets darauf achten, in welchen Umständen er sich befand, welches Amt er hatte, und welchen öffentlichen Charakter er bekleidete.“ Die zweyte Abhandlung über eben diesen Gegenstand hat die durch andere Schriften schon bekannte Schriftstellerin *Anna Maria Moens* zu *Hoorn* zur Verfasserin, welcher die silberne Preismedaille zuerkannt wurde. Wir wollen hoffen, das die Bekanntmachung dieser Schriften etwas dazu beytragen werde, die Absicht der Gesellschaft bey ihren Landsleuten zu befördern.

* * *

FRANKFURT a. M., in der Andreätschen Buchh.: *Neuausgearbeitete Entwürfe zu Predigten über die Menschenpflichten* von K. G. D. Manderbach. 4ter und letzter Theil. 1801. 482 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 75.)

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. München, b. Lentner: *Der Pudelhund, ein Lustspiel in einem Aufzuge*, von K. v. Eckartshausen. 1800. 51 S. 8. (3 gr.) Ein Liebhaber, dessen Geliebte an einen andern versprochen ist, introducirt sich in ihrem Hause als Hunde- und Katzen-Sprachmeister, indem der Vater den Hunden, und der Bräutigam den Katzen sehr gewogen ist. Unterdessen gehen diese beiden auf die Jagd; der Bräutigam läuft vor einem wilden Schwein davon, das dem Pudelhunde des Vaters übel mißspielt; der Liebhaber findet den verwundeten Pudelhund, nimmt ihn mit sich, pflegt ihn — und erhält zum Lohne das Mädchen. Einer so sinnreichen Erfindung vollkommen würdig ist die Behandlung. S. 16. sagt der Liebhaber zu dem Kammermädchen seiner Geliebten, die sich ihm als Ersatz für den Verlust ihrer Herrschaft anbietet: „Wenn du lieben willst, so lieb du einen Geldbeutel, der empfindet nichts, und kann dich zu gleicher Zeit glücklich machen. — Findest du aber einen Mann, der ein Herz hat, das ledern ist, so nimm ihn: du wirst ihn nicht unglücklich machen.“ — S. 33. sucht der Vater, *Baron Adolf* genannt: „Potz Stern Latern Pestilenz und alle Hexen!“ — und schimpft den *Junker Felden*, dem er

seine Tochter bestimmt hatte: „Du dummer Schöpskopf!“ — Das Stück schliesst mit den Worten der Schrift: „Der Gerechte nunmt sich auch des Lebens des Viehes an; das Herz des Gottlosen ist aber ohne Erbarmen.“

KINDER-SCHRIFTEN. Hamburg, zu bekommen b. Bachmann und Gundermann: *Sittenlehren und Klugheitsregeln für Schullehrer zum Vorschreiben und für die Jugend zum Lernen*, als Fortsetzung der *Beutlerischen*. 1802. 47 S. 8. (3 Schil.) *Dolz's Denksprüche, nach den Hauptwahrheiten der Pflichten- und Religionslehre geordnet*, (Lpz. b. Barth 1800. 72 S.) sind hier wörtlich, nur nach alphabetischer Ordnung, und mit Weglassung von 79. derselben, wieder abgedruckt. Sogar die Druckfehler sind in diesem Abdrucke treulich beybehalten, wie in Nr. 25. *Erdeschatten* anlt. *Erdeschatten*; (vgl. *Dolz* Nr. 58.); Nr. 211. *unferm* lt. *unfer* (vgl. *Dolz* 211.) Nr. 61. *thörigt* lt. *thöricht* (vgl. *D.* 203.).

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 28. October 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

AMSTELDAM, b. H. Keijzer, C. de Vries, en H. van Munster: *Prijsoverhandelingen op de Vraag: welke zijn de beste middelen, om den minvermögenden Burger met den inhoud des Bijbels meer en meer bekend te maaken?* Uitgegeeven door de Maatschappij tot nut van 't Algemeen. 1798. 166 S. 8.

Die Gesellschaft *tot nut van 't Algemeen* zu Amsterdam, die sich durch ihre gemeinnützigen Preisfragen und herausgegebenen Schriften um die Verbesserung des Schulunterrichts und die Verbreitung nützlicher Kenntnisse unter dem gemeinen Mann sehr verdient macht, gab im J. 1795 die Frage auf, welches die besten Mittel seyen, den wenig im Vermögen habenden Bürger mit dem Inhalt der Bibel mehr bekannt zu machen, und ertheilte den beiden hier abgedruckten Abhandlungen den bestimmten Preis.

Die erste Abhandlung ist von *J. H. Krom*, Pred. zu Loenen, welchem die goldne Preismedaille zuerkannt wurde. Sie bestehet aus zwey Abtheilungen. Die erste, welche an den gemeinen Bürger selbst gerichtet ist, hat zwey Abschnitte. In dem ersten wird kurz gezeigt, wie wichtig der Inhalt der Bibel ist, wie auch der gemeine Mann sich damit bekannt machen kann, welche Annehmlichkeit, und welcher Nutzen für ihn aus dem Lesen der Bibel entspringe, und wie es deswegen Pflicht sey, das ein jeder mit der Bibel sich bekannt zu machen suche. In dem zweyten Abschnitt werden die Ursachen angegeben, woraus die bey dem gemeinen Mann gewöhnliche Unbekanntschaft mit der Bibel entspringt, und zugleich wird er angewiesen, wie er sich selbst aus der Bibel belehren und erbauen kann. Alles dieses ist in einer fasslichen und herzlichen Sprache gesagt, und es kommen dabey recht gute Bemerkungen vor, um die irrigen Begriffe des gemeinen Mannes zu berichtigen, und die Fehler, die gewöhnlich begangen werden, zu verbessern; z. B. das man sich nicht einbilden müsse, das man durch das Lesen der Bibel Gott einen Dienst thue, noch viel weniger, das man seine bösen Handlungen dadurch wieder gut machen könne; das der verkehrte Begriff von der Göttlichkeit der Schrift sehr nachtheilig sey, wenn man glaube, die Bibel sey kein Buch, wie andere Bücher, die Worte bezeichneten hier nicht das, was sie sonst bezeichnen, sondern in jedem Wort und in jeder Geschichte sey etwas geheimnisvolles und göttliches; das es ein sehr irriger Begriff von der Lehre der Kirche sey, wenn man glaube, Kenntniß könne dem Menschen nichts hel-

A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

fen u. s. w. Auch bey der Anweisung, in welcher Ordnung und wie der gemeine Mann die Bibel lesen müsse, sind gute Vorschriften gegeben. In der zweyten Abtheilung werden Vorschläge gethan, wie man dem gemeinen Mann zu Hülfe kommen könne, um ihm die Pflicht des Bibellesens zu erleichtern und angenehmer zu machen. Die Gesellschaft, die sich so sehr bemühet, das allgemeine Beste zu befördern, wird ermuntert, in ihren gemeinnützigen Bemühungen fortzufahren und besonders ihre Schriften, vornehmlich solche, die zur Beförderung der Bibelkenntniß etwas beytragen können, unter dem gemeinen Mann mehr in Umlauf zu bringen. Der Vf. wünscht insbesondere, das man ein Mittel ausfindig mache, die Uebersetzung der Bibel von van Hamelsveld in die Hände des gemeinen Manns zu bringen. Zugleich werden Winke gegeben, wie die Religionslehrer insbesondere viel dazu beytragen können, um die Bibelkenntniß zu verbreiten, wenn sie den gemeinen Mann von Zeit zu Zeit besuchen, und sich mit dem, was die Bibelkenntniß verhindert, näher bekannt machen, wenn sie ihre Lehrvorträge zweckmäsig einrichten, und sich insbesondere des Unterrichts der Jugend recht annehmen. Der Vf. dringt vornehmlich auf eine dreyfache Art des katechetischen Unterrichts, das man den Unterricht mit der biblischen Geschichte anfangt, alsdann die Jugend in den Lehren und Pflichten der Religion unterrichte, und zuletzt die Schrift selbst mit den Lehrlingen lese und diese anweise, die darin enthaltenen Wahrheiten aufzufinden und sich darin zu befestigen. Zuletzt werden besonders die Prediger auf dem Lande ermuntert, die Aufklärung dadurch zu befördern, das sie Lesegesellschaften errichten, und wöchentliche Zusammenkünfte veranstalten, das sie dem gemeinen Mann selbst vorlesen und zeigen, wie er lesen muß, das sie absichtlich ihre Lehrvorträge dazu einrichten, um Bibelkenntniß zu befördern, und oft vorkommende biblische Ausdrücke, die gewöhnlich unrecht verstanden werden, ordentlich und gehörig zu bestimmen. Insbesondere wünscht der Vf., das man dem gemeinen Mann eine kurze Anleitung zum Lesen der Bibel und eine zweckmäsigte Einleitung in die biblischen Bücher in die Hände geben möge. Er schlägt auch eine Wochenschrift ganz für den gemeinen Mann geschrieben zur Beförderung der Bibelkenntniß vor, einen kurzen Auszug aus der Bibel mit der Erklärung des Allerwichtigsten, eine Kinderbibel u. s. w.

Die zweyte Abhandlung von dem bereits verstorbenen Pred. *Beekhuijs* zu Schellingwoude, welcher die silberne Preismedaille erhielt, untersucht zuerst,

woher es komme, daß man bey dem gemeinen Mann noch keine solche Bekannthschaft mit dem Inhalt der Bibel finde, als man wünschen sollte. Er zeigt, daß der Hauptgrund darin liege, daß die Bibel in der gewöhnlichen Uebersetzung nicht verständlich genug für den gemeinen Mann sey, und daß man ihn deswegen eine bessere und verständlichere Uebersetzung mit hinlänglichen Erläuterungen in die Hände geben müsse. Er thut darauf Vorschläge, wie eine solche Uebersetzung müsse eingerichtet werden, und theilt zuletzt einen Plan mit, wie eine solche Uebersetzung, wobey man die Uebersetzung von van Hamelsveld zum Grunde legen könne, köame zu Stande gebracht werden. S. 107. ff. erklärt sich der Vf. über die von mehreren Gelehrten vorgeschlagenen und veranstalteten Auszüge aus der Bibel. Was er dagegen erinnert, verdienet allerdings erwogen zu werden.

PAEDAGOGIK

LEIPZIG und ZÜRICH, b. Schiegg: *Katechisationen über die Moral und Religion*. Nebst einer durchgängigen Beyspielsammlung zur Anwendung auf das praktische Leben. Von Joh. Gottfr. Gruber. Erstes Bändchen. 1801. 236 S. 8. (20 gr.)

In einer 96 Seiten langen Abhandlung, welche die Stelle der Vorrede vertritt, verbreitet sich Hr. G. über den Vortrag der Moral für die Jugend, über Unterricht und Lehrvortrag überhaupt und über das Wesentliche der katechetischen Methode insbesondere. Wenn er das Geschäft des Lehrers bey dem Moralunterricht (S. 33.) darein setzt, daß derselbe den Jüngling mit seinem Innern vertraut mache, und seine moralische Urtheilskraft schärfe; wenn er ferner das Wesen der Katechetik (S. 88.) in die Mäeutik setzet, und die Anwendung des katechetischen Unterrichts nur auf Erkenntnisse *a priori* einschränkt: so wollen wir ihm in diesen Behauptungen gern beystimmen. Aber, welche Begriffe muß sich Hr. G. von der Natur des Menschen machen, wenn er, nach Aufstellung dieser längst bekannten Grundsätze, S. 49. ausrufen kann: „das große Problem, wie es anzufangen sey, daß die Jugend nicht bloß wisse, was Tugend sey, sondern dieselbe auch in Thaten zeige, ist gelöst.“ Jeder denkende, praktische Lehrer darf und wird von seiner Methode glauben, daß sie am besten zum Ziele führe; aber die kühne Behauptung, daß sie den Menschen dahin bringe, oder vielleicht gar dahin bringen müsse, Tugend in Thaten zu zeigen, läßt sich nur aus Mangel an Menschenkenntniß und aus einer feurigen Einbildungskraft, die eine neuschneidende Idee mit zu lebhaftem Interesse festhält, erklären. Nach dieser Vorrede bahnt sich der Vf. durch eine Erzählung, in welcher Mitleiden und Gerechtigkeit in Collision zu kommen scheinen, und durch ein darauf sich beziehendes Gespräch zwischen einem Vater und seinen Kindern, den Weg zu seiner ersten Katechisation: über *Mitleiden und Gerechtigkeit*, mit welcher die zweyte: über *die Sittlichkeit des Menschen in*

Verbindung stehet. Als Anhang zur ersten findet man 11, aus ältern Schriftstellern bekannte, Beyspiele von strenger Gerechtigkeit; und als Anhang zur zweyten, einen Auszug aus Platon's Dialoge: Kriton. In diesen beiden Katechisationen, welche den Inhalt des ersten Bändchens ausmachen, glaubt der Vf. die gesammte reine Moral zusammengefaßt zu haben. Die drey folgenden Bände werden die angewandte Moral, die Religion der Vernunft und die christliche Religion enthalten. Der Gang, welchen Hr. G. in den beiden vor uns liegenden Katechisationen nimmt, ist sehr natürlich. Sie nähern sich aber in ihrer Form mehr den Gesprächen, als den eigentlichen Katechisationen. Daher muß man es auch mit der Fragenbildung nicht so genau nehmen, und viele Affirmativ- und Negativfragen, die dem Kinde zu wenig Veranlassung zum eignen Denken geben, übersehen. Aber die Zweydeutigkeit in der Frage, S. 153.: Wenn kann man also bloß etwas unerlaubtes thun? konnte vermieden werden, wenn sie der Vf. so stellte: wenn sagt man also, daß Jemand etwas Unerlaubtes thue? oder: in welchem Falle thut also Jemand etwas Unerlaubtes? Die Schreibart ist auch nicht ohne Flecken; und ohne Noth mit fremdartigen Ausdrücken, (wie S. 33.: So allein zieht er Kopf und Herz in *Consensus*) vermischt.

GOtha, b. Perthes: *Bibliothek der pädagogischen Literatur*, herausgegeben von J. C. F. Guts Muths. II. Band. I—IV St. 1800. 448 S. III. Band. I—IV St. 448 S. 8. (3 Rthlr.)

Mit dem Inhalte des ersten Bandes haben wir schon (A. L. Z. 1800. Nr. 180.) unsere Leser bekannt gemacht. In den vor uns liegenden beiden Bänden sind 210 pädagogische Schriften größtentheils mit Sachkenntniß beurtheilt, wie Rec. versichern kann, der einen großen Theil dieser Bücher aus eignen Ansicht kennt. Die Ostermesse 1800. lieferte 366 pädagogische Schriften. Von den Abhandlungen können wir nur einige ausheben. Im 2 St. des II. B. zeigt Hr. Consl. R. Stephani, wie in den Dorfschulen die gesammte Jugend iters durch einen Lehrer beschäftigt werden könne. Diejenigen Schüler, welche nicht an dem Unterricht in Kenntnissen Antheil nehmen können, sollen mit Schreib- und Rechenübungen beschäftigt werden. Dieß ist freylich weiter nichts, als ein Nothbehelf, zu welchem der bessere Schullehrer auf dem Lande schon längst seine Zuflucht nahm. Die, von Hn. Horstig (3. u. 4. St.) vorgeschlagenen, Uebungen und Beschäftigungen für Kinder beziehen sich auf Uebung der Sinne, Sprachwerkzeuge, Aufmerksamkeit, Ordnung etc. und scheinen nicht ganz unzweckmäßig zu seyn. — Viel Wahres sagt Hr. M. Michaelis (B. III. 2 St.) zur Beantwortung der Frage: warum giebt es so wenig gute Katecheten? — Schwerlich dürften sich in den Elementar- Jugendschulen Hn. D. Schelver's Ideen über den Unterricht in der Naturgeschichte realisiren lassen. Er verlangt nämlich, daß die Jugend mit der systematischen Anordnung unserer

ferer zoologischen, botanischen und mineralogischen Systeme bekannt gemacht werde; nur soll sie das System selbst erfinden. Wir glauben, der allgemeine Zweck, welchen man bey dem Unterrichte in der Naturbeschreibung beabsichtigen kann, werde schon erreicht, wenn man die ökonomische und technologische Rücksicht dabey vorzüglich ins Auge faßt. Im 4. St. erinnert ein Ungenannter an einige in unsern Landeschulen noch wenig beachtete höchstwichtige Unterrichtsgegenstände, zu welchen er das Wissenswürdigste von der Landesverfassung und den Landes- und Provincialgesetzen rechnet.

Mit dem Jahre 1801 fängt diese Bibliothek wieder mit einem ersten Bande an. Wir lassen sogleich die Anzeige der, seit dieser Zeit erschienenen, Fortsetzung folgen:

GOTHA, b. Perthes: Bibliothek der pädagogischen Literatur. Herausg. von *J. C. E. Guts Muths.* Erster Band. I—IV St. Jahrg. 1801. 43: S. Zweyter Band. I—III St. 332 S. 8.

Um Verwechslung zu verhüten, würde hier das so oft gemisbrauchte Beywort: *neu*, auf dem Titel an seinem rechten Orte gestanden haben. Der erste Band enthält 118 Recensionen. In der letzten Michaelmesse erschienen gegen 140 pädagogische Schriften. Die im 4. St. des III. Bandes angefangene Erinnerungen über höchstwichtige Lehrgegenstände etc. werden fortgesetzt. Mit dem Unterrichte in der Physiologie und Gesundheitskunde sollen Belehrungen über Scheintode verbunden werden. Ausser der nöthigen Kalenderkenntniß, und einem praktischen Unterrichte über Baumzucht, wird noch die Erklärung fremder im gemeinen Leben gewöhnlicher Wörter verlangt, und hierzu S. 98. Fröbings Kalender fürs Volk aufs Jahr 1800, als ein Buch, in welchem solche Erklärungen vorhanden wären, empfohlen. Allein Rec. hat diesen Kalender sorgfältig durchgesehen, und diese Worterklärungen nicht darin gefunden. Gründlich beantwortet Hr. *Stephani* die Frage: was soll in Elementarschulen auf dem Lande gelehrt werden? Er stellt I. B. S. 303. den sehr richtigen Grundatz auf, daß der Unterricht in allen Elementarschulen ohne Rücksicht auf den Stand der Aeltern der Kinder, welche solche besuchen, völlig gleich seyn muß. Unter den historischen Nachrichten sind die Beschreibungen der Feyer des Jahrhunderts in Schnepfenthal S. 103. und der auf dem Pädagogium in Halle S. 321. sehr rührend; wichtig ist die im 2. St. des I. B. mitgetheilte Nachricht von einem psychologisch-merkwürdigen Knaben zu Florstadt in der Wetterau, der ein so seltenes Gedächtniß hat, daß er nicht nur die ganze Bibel auswendig kann, sondern auch anzugeben weifs, wie viel Kap. jedes Buch und wie viel Verse jedes Kap. habe. Im 4. St. wird eine *scandalöse* Geschichte zwischen dem Magistrat und den deutschen Schulgelehrten zu Regensburg erzählt. Wir wünschen, daß die Publicität ihres Zwecks hierbey nicht verfehlen möge. Der II. B. giebt die in der Ostermesse er-

schenene Anzahl pädagogischer Schriften auf 366. an. Recensionen sind in diesen drey Stücken 94. enthalten. In einigen derselben konnten manche nichtsagende Ausdrücke, wie S. 255. bodenloser, deistischer Moralunterricht füglich gestrichen werden. Mit inniger Theilnahme hat Rec. Hn. *Stephani's* Aufsatz über *Zwanziger's* Verdienste um die öffentliche Erziehung, in der Grafschaft Castell-Remlingen S. 100. gelesen, mit dessen Tode alle schöne Hoffnungen für das dasige Kirchen- und Schulwesen dahinstarben.

ALTENBURG, b. Rinck u. Schnuphase: Etwas zur Beherzigung für jeden, der sich dem Schulstande widmen will, für Aeltern und Staatenregierer, von *Dr. J. P. Philoteknos.* Allen Consistorien gewidmet. 1801. 176 S. 8.

Die Absicht des Vfs. gehet dahin, das Amt des Schullehrers als das lästigste und undankbarste Geschäft vordem Welt darzustellen, um jeden, welcher sich dem Schulstande zu widmen Lust hätte, auf andere Gedanken zu bringen. Wenn auch seine Klagen über die mannichfaltigen Hindernisse, mit welchen der denkende Schulmann, von so vielen Seiten zu kämpfen hat, in der Erfahrung gegründet sind; wenn es auch mit allen den Anekdoten, welche der Vf. von Schulstreichen beybringt, durch welche die Lehrer gekränkt wurden, und mit allen den von ihm angeführten obscönen Gesprächen, durch welche Kinderseelen vergiftet werden, seine Richtigkeit hat: so kann man doch seine Darstellung nicht von dem Vorwurfe der Einseitigkeit freysprechen. Bey allen Hindernissen, mit welchen der denkende Schullehrer zu kämpfen hat, bietet ihm sein Beruf immer noch viele angenehme und aufheiternde Ansichten dar, wie Rec. aus eigener Erfahrung versichern kann. Freylich, werden Kopf voll schimärischer Ideale hat, welche sich theils auf eine urplötzliche Umschaffung der Menschenkinder zu Engeln und Halböttern; theils auf ungeörter Lebensgenuss für seine eigene werthe Person beziehen, der wird in keinem bürgerlichen Verhältnisse, am wenigsten aber im Schulstande, seine Rechnung finden. Von der Schamhaftigkeit des Vfs. erweckt diese Schrift eine sehr zweydeutige Meynung. Er entblödet sich nicht, die schmuzigsten und unflätigsten Gespräche, die er hie und da hörte, mit gänzlicher Beybehaltung aller obscönen Ausdrücke des niedrigsten Gassenpöbels, hier aufzuzeichnen. So gutgemeint auch hiebey seine Absicht seyn kann: so ist doch zu befürchten, daß diese Schrift, wenn sie in unrechte Hände kommt, weit mehr Böses stiften möchte, als alle jene Unfauberkeiten in dem Munde roher Menschen.

ULM, in d. Wohlerschen Buchh.: Der Landeschullehrer. Herausgegeben von *Christph. Ferd. Moser*, Pfarrer zu Herbrechtingen, und *M. Christian Fvdr. Wittich*, Pf. zu Wittershausen. Dritten Bandes. III St. 1800. u. IV St. 1801. 12½ Bog. 8. (8gr.)

Wir haben in Nr. 107. der Ergänzungsbl. die ersten Stücke dieser Schrift angezeigt. Die in der vor-

uns

uns liegenden Fortsetzung gelieferten Aufsätze sind den frühern ziemlich gleich. Ganz unter aller Kritik sind die Fragen über die im Württembergischen Spruchbuche vorkommende Sprüche, wie gleich die beiden ersten (S. 161.) beweisen können: Wer hat Himmel und Erde erschaffen? Antw. 1. Mos. 1, 1—3. Schuf Gott auch den Menschen? Antw. Ja. 1. M. 2, 7.; in gleichen S. 178. Wie hat sich der Christ zu verhalten, wenn ihm sein Gnadenstand von seinen geistlichen Feinden streitig gemacht wird? Antw. Er darf allen seinen Feinden getrost und herzlich entgegenhalten: Röm. 8, 31—34. Wir bedauern die armen Kinder, die mit dem Auswendiglernen eines solchen Machwerks gequält werden. In dem, aus Funke's Lesebuche entlehnten, Aufsätze über die Rechtschreibung ist S. 243. die Regel über die Setzung des Fragezeichens nicht bestimmt genug angegeben, und mit einem fehlerhaften Beyspiele: er fragte mich, was ich dächte, erläutert worden. Nach einer erzählungsweise angeführten Frage wird bekanntermaassen dieses Zeichen nicht gesetzt. Hn. Vollmar's im Auszuge (St. 4.) gelieferte Beantwortung der Preisfrage: durch welche Mittel kann eine vernünftige und zweckmäßige Schulzucht bewirkt werden? enthält einige ganz gute Rath-

schläge; aber die angegebenen Mittel konnten auf wenigere zurückgeführt und in einer bessern Ordnung vorgetragen werden. Unser Hn. Volter's fortgesetzten Bemerkungen und Erfahrungen etc. sind einige allerdings der Bekanntmachung werth. Wären die vernünftigen Fragen, deren Fortsetzung hier geliefert wird, zum Theil sachreicher: so würden wir sie als ein brauchbares Hülfsmittel empfehlen, besonders in den Ueberhörungsstunden diejenigen Schüler, welche ihre Aufgabe hergefagt haben, damit zu beschäftigen. Die Nachschrift, in welcher der Verleger sich mit grossem Unwillen gegen den Rec. des Möller'schen Taschenbuchs vernehmen läßt, weil derselbe dabey des Moser'schen nicht Erwähnung gethan habe, ist im Geiste einer Logik abgefagt, die jede Zurechtweisung überflüssig macht.

CHEMNITZ, in d. Jacobäerschen Buchh.: *Materialien zu Religionsvorträgen bey Begräbnissen*, aus den Werken deutscher Kanzelredner gesammelt von J. G. Petsche. 2ten Band. 1stes Stück. 1801. 192 S. 8. (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 278.)

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Ohne Druckort: *Ein präsen- der Blick auf die neuesten inneren Staatseinrichtungen der Reichsstadt Nürnberg* gerichtet von einem Vaterlandsliebenden Bürger. 1801. 96 S. 8. (8 gr.) Der, aus 24 Patriziern und 8 Mitgliedern des Bürgerstandes bestehende, Magistrat hatte in vorigen Zeiten allein das ganze Nürnberger Regierungs-Geschäft, so wie die Finanzverwaltung sich in den Händen der von ihm bestellten Loßungsrede, unter Zuziehung der zwey ältesten Senatoren, und unter Ober-Aufsicht der vom Senat hierzu aufgestellten Deputirten befand. Von ihm hieng zugleich die Ernennung eines, aus allen Ständen zusammengesetzten, in 250 Mitgliedern bestehenden, Ausschusses der Bürgerchaft ab, welcher unter dem Namen der *Genannten* begriffen ist. Diese hatten bloß bey dem jährlichen Loßungsvortrag, über einen zu Deckung der Staatsbedürfnisse nothwendigen außerordentlichen Beytrag ein consultatives Votum, wobey sie die Entscheidung dem Ermessen des Raths überliessen. Ausserdem wurden, wie noch jetzt geschieht, bey der öfterlichen Rathswahl drey Genannte die Wähler. Uebrigens hatten sie bey Regierungsangelegenheiten durchaus nichts zu sprechen. Ungeachtet sie nun weder vom Volke gewählt, noch bevollmächtigt, waren; so suchten sie gleichwohl, jedoch mit Widerspruch des Magistrats, sich als solche zu zeigen, und brachten es endlich dahin, daß dieser mit ihnen im J. 1794 einen, nachher auch von dem Kaiser bestätigten, Grundvertrag eingieng, vermöge dessen sie, mit Beygebung eines bürgerlichen Consulanten, zu einem förmlichen Collegium erhoben wurden, dem in allen Steuerfachen ein entscheidendes Votum gebührt. Dies Collegium soll künftig aus 70 Mitgliedern aus dem patrizischen, 20 aus dem gelehrten, 20 aus dem Beamten-, 70 aus dem Kaufmanns- und 70 aus dem Künstler- und Handwerks-Stände, bestehen, und von demselben

bey Abgang eines Mitgliedes, drey Subjecte dem Magistrat zur Auswahl vorgeschlagen werden. Durch eben diesen Vertrag ward eine aus drey Mitgliedern des Magistrats und 7 der Genannten, auch einem Consulanten und Calculator von beiden Theilen bestehende *Rentkammer* errichtet, wovon die Mitglieder aus dem Genannten-Collegium an selbiges berichten, dem auch der jährliche *Kammer-Etat* communicirt wird.

Diese Art von Publicität, wie auch der Umstand, daß die Mitglieder der Rentkammer ihre ohnedem wenig einträgliche Stellen nur drey Jahre behalten, mithin in diesem Fach sich nicht vervollkommen können, haben nicht den Beyfall des Vf. und daraus, daß nur bey den wichtigsten Gegenständen der Rath den Beschlüssen der Rentkammer seinen Beyfall verweigern kann, und in diesem Fall sowohl, als wenn in derselben eine Stimmen-Gleichheit entsteht, nach fruchtlos verlüchter Mediation des Genannten-Collegiums, die Entscheidung dem Reichshofrath überlassen wird — zieht er den Schluss: daß die Rentkammer eine dem Magistrat mehr bey- als untergeordnete Behörde sey. Der Vf. tadelt diese Theilung der ausübenden Gewalt, wodurch ein von dem Magistrat selbst constituirtes Collegium dessen Beschlüsse unkräftig machen könne, und sich ein größeres Vertrauen zueigne, als der Magistrat selbst. Dieser habe, ohne sich und die Verfassung aufzulösen, seine Einsicht und seinen Willen nicht einem andern Collegium unterwerfen können, das so wenig nach jenem Vertrag, als vor demselben, als ein die Bürgerchaft repräsentirendes Collegium zu betrachten gewesen sey. Der Vf. macht über die Vorstellungen, wodurch die kaiserliche Bestätigung erlangt worden, und über den demaligen Gang der Geschäfte, erhebliche Bemerkungen, mit dem Wunsch, daß den hierdurch entstandenen Unordnungen bald abgeholfen werden möge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. October 1801.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Kuchler: *Kurze historische Darstellung der gesammten kritischen Philosophie nach ihren Hauptresultaten für Anfänger und Freunde der Philosophie.* Mit einer Vorrede von D. Johann Carl Wezel. 1801. IV. und 180 S. 8. (16 gr.)

Laut der Vorrede soll diese Schrift „eine so natürliche, faßliche und der Absicht ihres ungenannten Vfs. so entsprechende Darstellung der ganzen kritischen Philosophie enthalten, daß der Herausgeber sich um deswillen nicht nur für berechtigt hielt, das von dem Verleger zur Durchsicht und Beurtheilung ihm zugesandte Manuscript davon, demselben zu empfehlen, sondern auch sogar bewegt wurde, das ihm übertragene Geschäft der Berichtigung, die er selbst an dieser Schrift für nöthig erachtete, zu übernehmen.“ In dieses günstige Urtheil, das Hr. Wezel über den Werth und die Nützlichkeit des unsern Lesern hiermit anzuzeigenden Buches fällt, kann nun aber Rec. auf keine Weise einstimmen; und er fühlt seinen Beruf, dieses nicht bloß zu sagen, sondern das Gesagte auch durch mehrere einleuchtende Gründe zu rechtfertigen. — Zu den wesentlichen Forderungen, die man an eine, zu dem gedachten Zwecke verfaßte, Schrift thun darf, gehört ohne Zweifel; daß *zuwörderst* die Darstellung in Rücksicht des Inhalts, getreu und wohlgetroffen sey; — daß *hiernächst* die Anordnung der Sachen den Leser zu einer klaren, leichten und vollständigen Uebersicht des Ganzen des Systems führe; — und daß *endlich* auch der *Stil* correct, deutlich und präcis sey und überhaupt die Eigenschaften einer populären, philosophischen Schreibart besitze. Allein keiner dieser unerlässlichen Forderungen hat der Vf. ein Genüge geleistet. — Wie wenig es ihm gelungen sey, ein wohlgetroffenes Bild von der kritischen Philosophie nach seinen einzelnen Hauptzügen zu zeichnen, davon mögen folgende, besonders aus dem ersten, die Kritik der speculativen Vernunft abhandelnden Abschnitte, ausgehobene Stellen zu Belegen dienen.

Der Vf. setzt S. 10. *empirische* der *reinen* Erkenntnis entgegen; allein dieser Gegensatz ist nicht ganz richtig, vielmehr muß es im Sinne der V. Kr. heißen: Alle menschliche Erkenntnis ist entweder *empirisch* oder *rational*; die letztere ist hinwiederum entweder *rein* oder mit *Empirischen* vermischt. Auf diesen Unterschied gründet sich denn auch die genauere Bestimmung des Kantischen Begriffs von Transcendental-Philosophie, als eines Systems des reinen Vernunft-

A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

Erkenntnisses *a priori*. — Bey Gelegenheit der Unterscheidung der Urtheile in analytische und in synthetische S. 11. möchten wir wohl wissen, was sich der Vf. darunter gedacht habe, wenn er hier „von *einzelnen Erkenntnissen*“ redet und in der Anmerkung sagt: „Die menschliche Erkenntnis besteht aus *einzelnen Erkenntnissen*, aus Urtheilen und Sätzen. Im Kantischen Sinne hätte er sich hierüber ganz anders ausdrücken, er hätte sagen müssen: die menschliche Erkenntnis ist entweder Erkenntnis des Einzelnen durch Anschauung; oder Erkenntnis des Allgemeinen durch Begriffe, als Merkmale; — entweder unmittelbare oder mittelbare, intuitive oder discursive Erkenntnis. — S. 29. und in dem zunächst darauf folgenden, erklärt sich der Vf. über die Lehre von der Idealität unsers Erkenntnisses so, daß man wohl sieht, er sey in den Geist und eigenthümlichen Charakter dieser Lehre noch lange nicht tief genug eingedrungen. Er sagt unter andern hier (Anm. 1. zu §. 24.)“ Zur Erkenntnis von der innern Beschaffenheit der äußern Gegenstände (warum diese Behauptung nicht sogleich allgemeiner auf alle Erscheinungen überhaupt, auch die des innern Sinnes ausgedehnt?), so fern sie von unsrer Natur etwas zu empfinden (eigentlich wohl anzuschauen) unabhängig ist, ist uns gar kein Weg übrig gelassen, weil wir unmöglich aus uns selbst herausgehen — — *auch keinesweges darthun können, daß unsre Vorstellungen mit den Dingen an sich vollkommen übereinstimmen.*“ Sonderbar! Wir denken: eben darum, weil wir aus uns selbst nicht herausgehen und von den nothwendigen Bedingungen unsrer Anschauungsweise abstrahiren können: können wir auch schlechterdings, nicht nur keine vollkommene, sondern überall ganz und gar keine Harmonie zwischen unsern Vorstellungen und den Dingen an sich einräumen und beweisen. Es ist zwischen beiden eine ewige Kluft beseitiget, und es giebt keine mögliche Brücke, um von dem einen zu dem andern — vom Subject zum absoluten Object — hinüber zu kommen. — S. 34. behauptet der Vf. von der Sinnlichkeit, „daß sie bloß *einzelne* Anschauungen liefere.“ Giebt es denn etwa auch *allgemeine* Anschauungen; — oder besteht nicht das Wesen einer jeden Anschauung überhaupt und ihr eigenthümlicher Unterschied vor Begriffe in dem Charakter der Individualität? — von derselben Gehaltlosigkeit und Unbestimmtheit sind auch folgende Erklärungen des Vfs. (S. 34 u. 35.). „Soll aus diesen (*einzelnen* Anschauungen) *zusammenhängende* Erkenntnis werden: so müssen sie — — zu einem Ganzen verknüpft werden; — und: „Eben daher sind aber auch

auch die Anschauungen, die es (das Vermögen der Sinnlichkeit) dem Gemüthe liefert, ohne gehörigen Zusammenhang, und also ohne die Bedingung — wenn brauchbare Erkenntnisse entstehen sollen.“ Aus den bloßen Anschauungen, wofern der Verstand nicht hinzukommt, und dieselben unter Begriffe oder Regeln bringt, kann nicht nur keine zusammenhängende und brauchbare, sondern überhaupt gar keine Erkenntniß hervorgehen. (Man vergleiche nur damit, wie sich die Kritik selbst, hierüber so deutlich und bestimmt äußert S. 74 u. 75. Kr. d. r. V.). — In der Darstellung der *transcendentalen Analytik* thut unser Vf. gleichfalls mehrere grobe Mißgriffe, wodurch er seine Leser zu ganz unrichtigen, oder doch schwankenden und unbestimmten Vorstellungsarten verleiten muß. Schon seine Erklärung des reinen Verstandes, als der bloßen Form des Denkens und Urtheilens ist unrichtig, und entfernt sich von der genauen Bestimmung, die die Kritik in die Begriffe vom Wesen des Verstandes überhaupt und dem verschiedenen Gebrauche desselben insbesondere hineingelegt hat. Reiner Verstand heist, in der Kritik, das Vermögen reiner, d. i. solcher Begriffe, die sich *a priori* auf Objecte überhaupt, als Prädikate und Bestimmungen derselben beziehen; denn so wie „reine Anschauung lediglich die Form enthält, unter welcher etwas angeschaut wird: so enthält der reine Begriff allein die Form des Denkens eines Gegenstandes überhaupt“ (Kr. d. V. S. 75.). Dieser Begriff des reinen Verstandes führt die Kritik „auf die Idee“ einer Wissenschaft des reinen Verstandes- und Vernunft-Erkenntnisses, *dadurch wir Gegenstände völlig a priori denken*. Und diese Wissenschaft ist nun eben die *transcendentale Logik*; so wie derjenige Theil derselben insbesondere, der die Elemente der reinen Verstandeserkenntniß vorträgt, und die Principien, *ohne welche überall kein Gegenstand gedacht werden kann, die transcendente Analytik* — eine Logik der Wahrheit — genannt wird.“ Aber gerade diesen Hauptpunkt, worauf bey der Untersuchung des Ursprunges, Umfanges und der objectiven Gültigkeit unsers gesammten Erkenntnisses *a priori*, alles ankommt, und worauf der eben so wesentliche als wichtige Unterschied zwischen dem bloß logischen, analytischen, und dem reinen, synthetischen Verstandesgebrauche beruht, hat der Vf. sich selbst und seinen Lesern gleich Anfangs aus den Augen gerückt; ein Umstand, der auf die ganze Darstellung der transcendentalen Verstandeslehre einen nachtheiligen Einfluß behaupten muß. — Die Lehre von dem verschiedenen Gebrauche der Kategorien — dem transcendentalen und dem empirischen — hat der Vf. bey weitem nicht so deutlich und bestimmt (§. 35.) vortragen, als es in der Kritik selbst geschehen ist; und wir können und müssen daher auch hier die Leser auf die Quelle selbst verweisen, in der sichern Ueberzeugung, daß sie an ihr einen sehr verständlichen und bestimmten Commentar zu dem dunkeln und unbestimmten Texte unsers Vfs. finden werden. — Die Darstellung der *transcendentalen Dialektik* ist dem Vf. im Ganzen genommen, noch am

fehlerfreysten gerathen; wiewohl wir freylich auch hier auf manche dunkle und verwirrende Stellen gestoßen sind, zu denen unter andern z. B. folgende S. 86. (Anm. 4. zu §. 55.) gehört: „Das Unbedingte — — kann nichts anders seyn, als die *Vorstellung einer Voraussetzung ohne Voraussetzung einer unbedingten Bedingung, durch welche u. s. w.*“

Wie endlich die Darstellung der Kritik der pr. V. im zweyten Abschnitte ausgefallen sey, davon nur ein paar Stellen zur Probe; — S. 135. heist es: „Die Vorstellungsart der reinen theoretischen Vernunft liegt bey der Handlungsweise der rein praktischen zum Grunde, und diese ist aus jener begreiflich.“ Und S. 142. setzt der Vf. den Grund, warum man überhaupt moralisch handeln müsse, darin: „weil es vernünftig ist, weil man, wenn man nicht so handeln wollte, sich in Widersprüche mit sich selbst verwickeln würde.“ Sind diese Aeusserungen wohl im Geiste und Sinne des Urhebers der praktischen V. Kr. niedergeschrieben? Der unpartheyische Kenner möge selbst urtheilen und entscheiden.

Was die Anordnung und Methode der Darstellung betrifft: so hätten wir es wohl mit Recht zu tadeln, daß der Vf. alles so in einer fortlaufenden Paragraphenzahl vorträgt, ohne auch nur die wesentlichsten Hauptmomente in der Articulation des Systems besonders ausgehoben und bezeichnet zu haben, als *Ruhepunkte* zur leichtern und bestimmtern Uebersicht des Ganzen; obgleich es freylich von der andern Seite völlig zweckwidrig gewesen wäre, alle die besondern Punkte des Systems, wie es in der Kritik selbst geschehen ist, durch besondere Kapitel und Abschnitte zu bezeichnen.

Zuletzt noch eine und die andere Probe zur Beurtheilung des Stils unsers Verfassers. — S. 74 liefert man folgende Periode: „*Asaphobie* überhaupt ist die Zweideutigkeit, daß man reine Verstandesobjecte mit den sinnlichen Gegenständen verwechselt; so wird sie transcendente: rührt sie davon her, weil u. s. w.“ — S. 86 „Man kann den Werth der *in diese Wahrheiten* gehörigen Betrachtungen u. s. w.“ S. 77. „Die Vernunft — — verknüpft also die Regeln des Verstandes und der Principien.“ — S. 86. „Hieraus entspringt die kosmologische Idee von der absoluten Totalität, von der verflochtenen Zeit und dem Raume.“ Und wie übel gewählt sind die Ausdrücke: *gereimte Synthesis*; — wie falsch der Ausdruck: *Erfahrungen*. (Als ob man im strengen, philosophischen Sprachgebrauche von einer *Mehrheit der Erfahrungen*, so wie von einer *Mehrheit der bloßen Wahrnehmungen* reden könnte!). Und was soll man sich unter des Vfs. Nomen denken, von denen wir darum keine Erkenntniß *a priori* haben, weil sie in keiner Abhängigkeit von unsrer Seele stehen!“

Eoch genug; und für den Gehalt der Schrift warlich auch schon mehr als zu viel! Wenn überhaupt Rec. nicht alles trägt: so scheint ihm die ganze Phyllogonomie des Buches den Ursprung desselben aus Col-

Collegienheften nicht undeutlich zu verrathen, so daß Abschreiber und Verfasser auf diese Art vielleicht eine und dieselbe Person seyn dürften. — Welche Bewandniß es aber auch immer mit dieser bloßen Schüler- oder Copisten-Arbeit haben möge: sie verdiente auf keinen Fall ans Licht gefördert zu werden, zumal da wir schon so manche brauchbare Darstellungen der kritischen Philosophie, z. B. von Schulz, Schmid, Smeil, Kiefewetter u. a. m. besitzen, deren Studium wir Anfängern und Freunden der Philosophie so lange wenigstens empfehlen können, bis einmal eine vollkommnere Darstellung von einem Manne erscheint, der nebst Schulz'ens gründlichen und umfassenden Einsichten in das gesammte System des Criticismus, zugleich die Darstellungsgabe und das gefällige Organ eines Garve oder Zügel besitzt, um die Forderungen der Gründlichkeit sowohl als einer wahren Popularität erfüllen zu können; welches beides ohne Zweifel geschehen muß, auch wenn die Darstellung nur eine *historische* seyn, aber doch zur „nöthigen Belehrung und leichten Uebersicht“ dienen soll.

SCHÖNE KÜNSTE.

ERLANGEN, b. Schubart: *Schilderungen von Gottlieb Ludwig Rau.* 1800. 319 S. 8. (i. Rühr.)

Auch dann, wenn es der Vf. nicht selbst im Vorbericht angezeigt, und dadurch ein größeres Recht auf *nachsichtige* Kritik zu bewirken gesucht hätte, — auch dann würden wir gegenwärtige Sammlung für das erklärt haben, was sie wirklich ist: für das Probewerk einer jugendlichen Phantasie, für den Versuch eines jungen Mannes, der seinen Geschmack erst zu bilden sucht; der daher stellenweise noch sehr ungleich gearbeitet, oft Schwulst für Würde, Kleinmalerey für Naivetät, und falschen Prunk für Anmuth ergriffen hat; der aber gleichwohl auch hier und da Bruchstücke liefert, die Anlage verrathen, und die uns eine wahrscheinliche Aussicht auf künftige bessere und gleichmäßiger durchgeführte Arbeiten eröffnen. Gleich das erste Stück, der *Gesundbrunnen bey Buckenhof* betitelt, und zur Zwitter-Gattung der *beschreibenden Gedichte* gehörig, giebt davon Beweis. Der Vf. entschuldigt sich zwar in der Vorrede: er habe deshalb *vaterländische* Gesilde gewählt, weil diese für ihn selbst anziehender gewesen wären; doch dies rechtfertigt weder seine Wahl, noch seine Ausführung. Etwas ganz anders ist es, wenn der Dichter für sich selbst, oder höchstens für ein paar einzelne Freunde, und wieder, wenn er für das *Publicum* arbeitet. Letztem darf er durchaus nichts anders vorlegen, als was ein Interesse durch sich selbst, oder durch die Form, in welche es gegossen worden, besitzt. Alltägliche Sachen, alltägliche Gegenden, alltägliche Vorfälle fodern eine noch weislichere Darstellung, als Gegenstände von innerer unverkennbarer Kraft. Wie kleinlich sind dagegen hier die mehresten Züge, wie unnöthig erweitert! Wie possirlich

wird der Vf. zuweilen, indem er ausmalen will! Nur ein Beyspiel davon, das für dreyßig bis vierzig ähnliche Stellen Zeugnifs giebt! Er will zu seinem Freunde sagen: Wo suchst du mich wohl jetzt? Auf zimmernden Masken-Bällen, oder in den Zimmern der Vornehmen? Und man höre, wie er dies letztere umschreibt:

Irret, o Trauter, vielleicht nach mir dein suchender Geist
In blinkenden Schließern umher, in hohen gespiegelten Zimmern,
Wo Seide die Wände verhüllt, und Sammet die Polster umwallt;
Wo schüchtern der zierliche Fuß auf künstlich geschliffenem Wachse
Dem Herrn des Hauses sich naht, und unter dem biegen den Leib'
Mit Mühe sich stehend erhüt und dennoch zuweilen zur Spotte
Der Güte den Gleitenden macht?

Welche unglückliche Nachahmung von *Vossens* Manier! — An einem andern Orte (S. 25.) will er sagen: er habe zum Monde, den dann und wann Wolken umhüllten, empor geblickt; und er thut es auf folgende Weise:

Stauend blickt' ich hinauf ins ewige Himmelsgezelt,
An welchem so prächtig und hehr die glimmende Sphäre sich wälzte.
Bald hüllten zum Theile, bald ganz, die neidischen Wolken sie ein,
Und wollten nur einzig verklärt, im schimmernden Glanze sich zeigen;
Ba'd rissen sie aber entzwey, von neckenden Lüften gedehnt,
Und Luna schielte dann durch und gönnte auch unser Erde
Ihr sanftes phosphorisches Licht.

Welcher Wortschwall! Welche lästige Weitschweifigkeit! Zumal da in der ganzen Beschreibung des hochgepriesnen Gesundbrunnens auch nicht ein einziger *neuer* Zug für den Ueberdruß bey hundert schon bekannten Zügen entschädigt! — Das zweyte Stück, die *Tanne auf dem Rathsberge* überschrieben, hat etwas mehr Verdienst. Die eingewebte Geschichte von Geron und Arminien hat sogar einige schöne Stellen. Freylich erinnert das Ganze gewaltig an die Geschichte der Cora — zumal der Kotzebuischen Bearbeitung, wo Rolla und sein Vater viel Aehnlichkeit mit Geron und Addur haben! Freylich ist überhaupt der Dienst der Nornen nie so übereinstimmend mit dem peruanischen Dienst der Sonnen - Jungfrauen gewesen; und eine Tanne, die zu jenen Zeiten schon gepflanzt worden wäre, überstiege, wenn sie noch jetzt stünde, sogar das Alter der ältesten Eichen. Doch dies möchte immer noch hingehn, aber was wir noch weniger billigen

ligen können, ist der — Periodenbau des Vfs.! Hr. Rau scheint zu glauben, daß der profaische Stil um so viel besser werde, je mehr er der Versification sich nahe, oder wohl gar zuweilen in völlige Versification übergehe. Daher schreibt er oft vollständige Alexandriener, Hexameter u. s. w. hin; z. B. *Freundlich blickt er dabey ihr in das schelmische Auge; oder: „Stefan, ich liebe die Schönste und Beste der Töchter im Lande.* Wie ganz falsch aber ein solcher Stil, eine solche Vermischung des profaischen Rhythmus und der Versification sey, bedarf keiner Ausführung. Unter den zwey nachfolgenden Aufsätzen: *Der Garten am Berge*, und die *Solitude* betitelt, geben wir dem letztern, der eigentlich eine mythologische Entzückung genannt werden sollte — so wenig wir sonst die dichterischen *Träume* lieben, den Vorzug; denn gerade bey Allegorien verträgt man am ehesten noch den stelzenähnlichen Gang der poetischen Prosa. Gleichwohl gehören Stellen, wie z. B. S. 183: „Lauschend neigt' ich das Ohr, „als Philomele in den nahen Gebüsch von Ahorn „mit hinschmelzender Reinheit der nachklingenden „Töne ihre Lieder begann. Mit panaceischer Belebungs- „kraft durchzitterte die aufdämmernde Freudigkeit „meine gespannten Nerven.“ — in jedem Stil zum wahren Nonsens. — Die Geschichte S. 221. Die *Papiermühle*, oder auch *Aufopferung aus Liebe* überschrieben, die von einem andern, ungenannten Verfasser herkommt, hat recht schöne Stellen, und ist nur ein wenig zu lang ausgesponnen. — Für eine desto unglücklichere Idee halten wir es, wenn im letzten Gedicht ein gewisser Hr. Wilhelm Blumenhagen versichert: daß er dann, wenn Leiden ihn umschwebten, recht gern — wohin, dächte man wohl? — zum *Hochgericht* hingehe. Ich — spricht er:

Ruhe dann an diesen hohen Säulen,
Wo Gerechtigkeit Verbrechen wog,
Schwingen liefs die blutbesprühten Keulen,
Und das Schwert der ernstern Rache zog.

Nicht genug, er wirft sich aufs Knie nieder, dankt der Gottheit, und bittet sie:

Lafs mir nie den holden Mohnkranz schwinden,
Den mir Liebe um die Stirne wand;
Eine Ewigkeit diefs Glück empfinden,
Das ich jüngst an Mollys Brust empfand.

Welche gezwungne, mit Fleiß abentheuerliche Wendung! Selbst der Schluß: Daß dann sein Blut fließen möge, wenn er einst zum Verräther werden sollte, vergütet das Unschickliche des ganzen Gedichts nicht. Es herrscht durchaus ein mißlungnes Streben nach Neuheit darin.

Ohne Druckort: *Die englische Nacht, oder die zwar vor einigen Jahren etwas aufserordentlichen, heut zu Tage aber ganz einfachen und sehr gewöhnlichen Begebenheiten des Hr Dabaud, Kaufmanns in der Straße St. Honoré zu Paris.* Ein Roman wie es viele giebt. Aus dem Arabischen ins Irokessische, aus dem Irokessischen ins Samojedische, aus dem Samojedischen ins Hottentotische, aus dem Hottentotischen ins Lappische, aus dem Lappischen ins Französische, und endlich jetzt ins Deutsche übersetzt, durch den P. Spectroruini, einen italiänischen Mönch. Zu finden in den Ruinen von Paluzzi, in den Begräbnisgewölben des Claren-Klosters, in den Schloßern Udolpho, Lindenberg u. s. w. kurz allenthalben, wo es Gespenster, Mönche, Ruinen, und vor allem einen westlichen Thurm giebt. Zwey Theile. 184 und 171 S. (1 Rthlr. 4 gr.)

Ein großer Aufwand von Witz im Titel eines Buchs verspricht schwerlich viel Reichthum im Laufe desselben. Der (ursprünglich französische) Verfasser hatte an den ungereimten Abentheuerlichkeiten der englischen Schauer - Romane einen so glücklichen Stoff, daß er mit einer sehr mäfsigen Dosis von komischen Talent doch hier und da Lachen erregen konnte. Allein die mittelst einer mageren Erfindung zusammengereichten wörtlichen Auszüge jener Romane, welche ziemlich das ganze Werk füllen, sind ermüdend und langweilig. Eine grobe Maschinerie kann in solchen Producten das Komische erhöhen; doch muß in der Handlung, welche zum Vehikel dient, und in den Personen, die zu derselben gebraucht werden, immer Haltung seyn, und es läßt sich nicht begreifen, wie der ehrliche Bürger aus der Straße St. Honoré in Paris, mit dem man, wegen seiner Vorliebe für die englischen Moderomane, einen ganzen Roman dieser Art, aus allen Bestandtheilen der beliebtesten Werke der Damen *Radclyffe*, *Robinson* u. s. w., zusammenge setzt, spielt, dazu gekommen seyn kann, verzeihen einen *Chevalier de Gevneuil* wirklich im Duell erstochen zu haben. Um den Hn. Dabaud mit blutigen Erscheinungen, wie sie in solchen Romanen einmal vorkommen müssen, zu quälen, hätte dem Vf. leicht irgend eine statthaftere Erfindung zu Gebot gestanden, bey welcher der seit *Cervantes* Zeiten zwar nicht mehr neue, aber doch immer lustige Gedanke, den Helden in seinen ärgsten Nothen aus seinem Gedächtnis, welches ihm ähnliche Scenen aus seinen Lieblingschriften zurückeruft, Trost schöpfen zu lassen, auch gewonnen haben würde. — Die Uebersetzung ist ziemlich nachlässig, und der Druck außerst fehlerhaft.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 29. October 1801.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, in d. Weygand. Buchh.: *Medicinisches praktisches Taschenbuch für Feldärzte. Enthält eine kurze und gründliche Anleitung die vornehmsten Krankheiten der Soldaten in Feldspitälern zu erkennen, und zu heilen. Vom Verfasser des Handbuchs der Kriegsarzneykunde. 1801. 514 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)*

Rec. hat diese Schrift mit Vergnügen gelesen. Er abndet im voraus den Nutzen, den sie durch Allgemeinheit in den Händen der Feldärzte stiften muß, und hält daher eine nähere Anzeige für Pflicht. Die Absicht dieses Taschenbuches ist, wie Titel und Vorrede zeigen, Erkenntniß und Heilung der im Felde am gewöhnlichsten vorkommenden hitzigen und chronischen Krankheiten. — — Erkrankten der Soldaten von Anstrengung auf langen Märschen, ihre Folgen und Hülfsmittel. — Aufnahme der Kranken in das Lazareth. Waschen und Reinigung derselben und der Zimmer, in die sie gebracht werden. Kalch- und Seifeniederlage sollen am besten das faulichte Contagium zerfetzen. Von der entzündlichen Constitution und den Merkmalen derselben. Nicht so ganz ausgemacht, als der Vf. annimmt, ist es, daß diese Constitution auf Kälte gegründet sey. Die reine Entzündung ist bey Soldaten, (wie überhaupt,) bey weitem nicht so häufig, als man glaubt. Es ist sehr lobenswürdig, daß der Vf. bey Erforschung der Krankheiten nicht bey den gegenwärtigen Erscheinungen stehen bleibt, sondern auch die vorausgegangenen Einwirkungen mit zu Hülfe nimmt. Die rothlaufartige Entzündung ist gemeinlich mit Unreinigkeiten in den ersten Wegen verbunden. Die gewöhnlichste Entzündung ist die faulichte, (warum nicht nervöse?) wegen Einwirkung schwächender Ursachen und der verdorbenen Lazarethluft. Hier wird eine kluge Rücksicht auf den Zustand der ersten Wege, (vermuthlich nur als örtliche Affectio,) angerathen. Empfehlung des Quecksilbers in langwieriger Leberentzündung. Von der *angina tonsillaris, vaularis*, Entzündung der innern Theile des Mundes, des Kehlkopfes, des Schlundes. Der Vf. empfiehlt hier, wie überall, den glücklichen Mittelweg in Absicht der gastrischen Methode zu gehen. Ohne sie allgemein zu vernachlässigen, nimmt er selbst in asthenischen Krankheiten auf örtliche Complicationen die nothwendigen Rücksichten, und weiß auch, aufser den evacuirenden, die erregenden Wirkungen zweckmässig gegebener Brechmittel, in gerechten Anschlag zu bringen. Weniger be-
A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

friedigend ist die Eintheilung des Seitenstichs in den trockenen und feuchten. — So wohl der Seitenstich, als die Lungenentzündung, möchte nicht so häufig rein entzündlich seyn, daß fogleich die empfohlne reichliche Aderöffnung statt fände, welche den Kranken erschöpfen und directe Schwäche zur Folge haben müßte. Auch im rheumatischen Seitenstich ist die Aderöffnung nicht so allgemein zu empfehlen. Das Scheint der Vf. selbst zu fühlen, weil er glaubt, ein Blasenpflaster gleich Anfangs auf die leidende Stelle gelegt, sey oft allein hinreichend, die Entzündung von den innern Theilen abzulenken. Von der unächten Lungenentzündung, vom Catarrhieber, von Entzündungen im Unterleibe, des Magens, der Gedärme, der Leber. — Von der gallichten Constitution. Der Vf. nimmt allenthalben auf die verschiedenen Jahreszeiten Rücksicht, und handelt daher besonders das Gallenfieber des Vorsommers, und das des Nachsommers ab. Er hält, sehr richtig, die in den ersten Wegen ausgegoßene Galle nicht für die erste Ursache der Krankheit, sondern für das Product der in den Gallenorganen sitzenden Reizung. Aber nichts desto weniger würde man den Kranken in Feldspitälern sehr übel rathen, wenn man ihnen bey allen vorhandenen Unreinigkeiten im Magen nie ein Brechmittel geben, sondern diesen immer, wie einige zu weit gehende Brownianer wollen, durch sthenische Mittel begegnen wollte. Unter der Ueberschrift: Gallenfieber des Nachsommers, asthenisches Gallenfieber, Faulfieber, handelt der Vf. verschiedene Formen, Grade und Complicationen des Nervenfiebers ab, ohne dieses eigentlich zu erwähnen. Die nun angekommenene Benennung Nervenfieber bezeichnet doch die Natur und Quelle dieser Krankheiten näher, als das von Erscheinungen unrichtig abgeleitete, im ärztlichen Sinn widersprechende, Wort: Faulfieber. Der Vf. warnt, man soll sich durch die Brownische Theorie nicht irre führen lassen, in diesen Fiebern nie Ausleerungsmittel zu geben, weil sie schwächen. Diesen Satz, der nur durch Complication örtlicher Krankheit im Darmkanal seine Gültigkeit erhalten kann, hat der Vf. übel begründet, und den Brownischen Aerzten dadurch offenbare Blößen gegeben, indem er Schwäche der Lebenskraft, mit übermäßiger Erregung der Kraftäuserung, (mithin zugleich Sthenie und Asthenie,) annimmt, und behauptet, diese Erregung müsse, wegen des grossen Aufwandes von Lebenskraft, den sie nach sich zieht, immer bey der directen Schwäche, die schon vorhanden ist, eine desto grössere indirecte Schwäche nach sich ziehen. Der Vf. scheint hier seinen obigen Grundsätzen ungetreu zu werden. Er lei-

tet die beschriebene erste Form des Faulfiebers von faulenden Unreinigkeiten der ersten Wege her, und empfiehlt dagegen eine ziemlich anhaltende evacuirende Curmethode, welche Rec. a priori, und a posteriori mißbilligen muß. — Vom Schleimfieber. So viel ursächlichen Antheil an sehr vielen Krankheiten der Vf. hier zuerst den Würmern zuschreibt, so sehr schränkt er in der Folge diesen irrigen Satz dadurch ein, daß sie sich nur als Zufall der Hauptkrankheit zeigen. Im Kapitel von den Wechseln ist der den Sinn entstellende Druckfehler übersehen worden, vor dem Gebrauch tonischer Mittel die vorräthigen Unreinigkeiten durch *tonische* Mittel zu entfernen. Die als eigene Krankheiten abgehandelten nachlassenden Fieber hätte Rec., als allgemeine Form, den schleimigen, galligen und kalten Fiebern vorausgeschickt. Das bey dem Lazarethfieber angenommene eigene Contagium, als Unterscheidungs-Zeichen vom Fäul- und Nervenfieber, ist nicht wesentlich, und beruht bloß auf Localität. Sehr zweckmäßig ist der pathologische und praktische Theil der schlimmsten und verheerendsten aller Feldkrankheiten, der Ruhr, abgehandelt. Nicht in der gehemmten Ausdünstung liegt die Ursache der Ruhr, sondern jene ist Wirkung der Krankheit. — Auch dem rheumatischen und Gichtfieber wird eine sehr gereinigte Pathologie untergelegt. Die sogenannten Krankheitsmaterien sind nicht Ursachen, sondern Wirkungen der Krankheit. Am seltensten ist das Gichtfieber bey Soldaten entzündlicher Natur. Wahr und richtig ist, was der Vf. über die sogenannten Gichtversetzungen sagt. Den hier empfohlenen unsern Mitteln kann Rec. das öftere Bestreuen des Gliedes mit Campher-Pulver, und selbst das Einreiben des *Ol. Bez. Wedel.* im Moment der Schwäche, aus Erfahrung beysetzen. Das Heinweh hat bey Soldaten häufig Abzehrungs-Fieber zur Folge. Es widerspricht der Erfahrung, wenn der Vf. annimmt, das Blutspeyen von verminderter Thätigkeit der Lungengefäße sey weit seltener, als das von übermäßiger Thätigkeit derselben. Mithin sind auch entzündliche Lungenschichten, welche öftere Aderöffnungen und antiphlogistische Behandlung erfordern, seltener, als sie hier angenommen werden. Unter den langwierigen und örtlichen Krankheiten werden nun Unreinigkeiten der ersten Wege, Durchfälle, Koliken, Cholera, Mangel an Esluft, Würmer, Skorbut, und von den ansteckenden, langwierigen Krankheiten die Krätze, die Luftheuche; ferner Drüsenverhärtungen, Verstopfungen der Eingeweide, Skrofeln, die Wasserfucht, Engbrüstigkeit, Nervenkrankheiten und langwierige Rheumatismen und Gicht abgehandelt. — Die *Clavellus cinnamomi* würde Rec. gerne in Feldapotheken vermissen. Statt der ganzen, halben und Viertels-Portionen wünscht Rec. lieber die Vorschriften entweder der stärkenden Fleisch- oder der schwächenden Pflanzen-Diät zu lesen. — Möchte der Vf. von diesen Bemerkungen einigen Gebrauch bey einer baldigen neuen Auflage dieser nützlichen und empfehlungswerthen Schrift machen!

BERLIN: *Medicinische chirurgische und praktische Bemerkungen* von einem alten praktischen Arzte. 1801. 118 S. 8. (11 gr.)

Unter diesem sonderbaren Titel, der: *praktische medicinische und chirurgische Bemerkungen*, heißen sollte, liefert uns der Vf., Hr. Bilguer, wie aus der Vorrede erhellet, mit ungewöhnlicher Selbstgenügsamkeit, zwey Abhandlungen, davon die eine: *Erinnerung für die Bemerkungen zur Erweiterung der medicinischen und chirurgischen Erkenntniß*, die andere, vom *Hundskrampf bey Wunden*, überschrieben ist. Er erzählt uns, eals seine Abhandlung von dem seltenen Gebrauch des Abnehmens menschlicher Glieder in der Wundarzneykunst Epoche gemacht habe, und daß seine Schriften in alle bekannte Sprachen übersetzt worden sind. — Die erste Abhandlung hat die Absicht, Aerzte und Wundärzte aufzumuntern, ihze Wissenschaft durch Sammlung richtiger und wohlgeählter Versuche und Erfabrungen zu bereichern. Wollte der Fleiß, sagt der Vf. in der ihm eigenen Sprache, eines jeden Arztes nur so viel zur nöthigen Erweiterung der medicinischen Kenntniß beytragen, als er auch in seiner noch so wenigen Praxis, jedoch auf eine bessere Theorie gegründet, thun könnte: so würde gewiß in weniger Zeit die Arzneygelahrtheit einen so großen und vortheilhaften Zuwachs an Wahrheiten erhalten, als man noch nie gehabt hat. — Den Grund der Unwissenheit der Unterwundärzte bey den preussischen Regimentern sucht der Vf. in ihrem zu geringen Gehalte. — In der Abhandlung vom Hundskrampf sagt der Vf.: Krämpfe werden sowohl durch die festen, als durch die flüssigen Theile hervorgebracht; jene, indem die Nerven durch die heftige Bewegung des Nervenastes ausgedehnt oder verkürzt werden; diese, durch die widrige Mischung und reizende Eigenschaft des Nervenastes. In Ablicht der Muskularwirkung sagt der Vf., daß ihre Zusammenziehung von ihrer Reizbarkeit abhängt, und hierzu werde erfordert, daß die Fibern unter sich zusammenhängen, und daß Blut und Nervenast gehörig einfließt. Ein Krampf und ein Unvermogen eines Gliedes ist da, wenn einige dem Willen unterworfenen Muskeln eine zeitlang ununterbrochen und mit Schmerzen stärker zusammengezogen, und einige daranhängende festweiche Theile stärker ausgedehnt werden, als es dem natürlichen festgesetzten Grade nach geschehen soll. — Die Ursache des Hundskramps sucht der Vf. in der besondern Art und dem besondern Grad einer Heterogenität der Säfte in dem Körper allgemein, und in den Gefäßen des leidenden Theils besonders. Die Curart des Hundskramps bey Wunden erfordert bald Erweiterung derselben, bald Reinigung und Vermeidung reizender Mittel. Das Fieber wird durch *Contragerya*, virginische Schlangenzur, Fieberinde, flüchtiges Hirschhornsalz, Bernsteinsalz, Campher, Salpeter, Weinsüßig, saure Säfte und gelinde Ausleerungen gehoben. (1) Der Mohnsaft verringert alle höchst nöthige Bewegungen der flüssigen und festweichen Theile, hemmt den Kreislauf des Bluts und die Absonderung des Nervenastes, und

und ist nur, wenn alles nicht helfen will, als das letzte Hilfsmittel zu geben. Von *Stütz's* Methode den Kinbackenkrampf, (*Opisthotonus*, *Tetanus*) zu behandeln, geschieht hier keine Meldung. Rec. be- reut die zur Durchlesung dieses Schriftchens verwandte Zeit und Mühe; und bittet den Vf. recht inständig, das Publicum mit der angekündigten Bekanntmachung vorräthiger Entwürfe von seltenen Abhandlungen ähnlichen Gelichters zu verschonen.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Martini: *Antonio Caduti, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen*, von *Sellow*. 1801. 310 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Allen Anschein nach ist der *Sellow*, der als Vf. dieses Trauerspiels auf dem Titelblatte erscheint, ein Pseudonymus, und Rec. erinnert sich, im Intelligenzblatt der A. L. Z. eine feyerliche Erklärung, mit einem ordentlichen Namen unterzeichnet, gelesen zu haben, durch welche Jemand sehr angelegentlich bekannt machte, das er an diesem *Antonio Caduti* ganz unschuldig wäre. Wer unverdient beschuldigt würde, einige lustige Stunden damit zugebracht zu haben, zur bloß scherzhaften Parodie einer bestimmten poetischen Manier so viel Unsan zusammenzureihen, als aus seiner Feder hätte fließen mögen, der könnte diese Beschuldigung, sobald er nur einigcs Gefühl für das Komische hätte, nicht als beleidigend ansehen, sondern er dürfte vielmehr bedauern, das sie keinen Grund hätte. Anders verhält es sich freylich, wenn man annehmen muß, das der Spafs gar zu natürlich, und in den fünf langen Akten gar zu gehalten sey, um von dem Vf. beabsichtigt worden zu seyn. Dann aber gewährt das Product vielleicht nur desto mehr Unterhaltung, und wird zu einer sehr merkwürdigen psychologischen Erscheinung.

Rec. muß bekennen, das er nach reiflicher Ueberlegung das letzte für das Wahrscheinlichste hält; der Fall ist aber so beschaffen, das er sich freut, in seinem Amtsgeschäft bereits auf ein Drama gestoßen zu seyn, dessen Vf. ihm der einzige Mensch auf Erden scheint, welcher fähig war, auch das vorliegende Trauerspiel *im Ernst* zu schreiben. Für die Menschheit ist es doch gewis tröstlich, wenn es nicht mehrere Subjecte sind, die solche Erfahrungen darbieten, und wir hoffen uns daher nicht zu irren, indem wir *Blando von Carranza*, (deren Anzeige A. L. Z. 1800. Nr. 18. nachgesehen werden kann,) und *Antonio Caduti*; einem und demselben, in seiner Art wirklich einzigen, Genie zuschreiben.

Der Held des Stücks ist ein dem *Marquis von Posu* aus dem Auge geschnittener Günstling eines Herzogs *Leopold von Schleswig*, dessen Existenz ganz die nämliche ist, wie die der Regenten von *Serendib*, *Kaschmir*, u. s. w. in den morgenländischen Märchen, ungeachtet der Vf. ihn in den *Tagen Paisello's* und *Martini's* in Schleswig regieren läßt. Jener vortreff-

liche Italiäner hat natürlicher Weise eine Menge boshafter Feinde, die das ganze Stück hindurch gegen ihn intrigiren, und denen es endlich auch gelingt, ihn zu stürzen, ob dem Herzog gleich eine nicht minder vortreffliche Gemahlin beygegeben ist, welche der Königin in *Schillers Carlos* gleicht — wie ein Fiebertraum einem dichterischen Ideal. Wie dieser weibliche Charakter, wie ein kalter, raisonnirender, unbarmherzig motivirter Böfewicht, um den sich die Handlung, so viel dem Leser davon zu verstehen möglich gemacht wird, vorzüglich dreht, wie das schwankende Gemüth des guten, aber schwachen Fürsten, wie überhaupt die sehr zahlreichen Bestandtheile dieses Stücks sämmtlich behandelt sind, vermag keine Recension deutlich genug zu machen: man lese selbst, und staune! Einige Proben der von dem *soi-disant* Herrn *Sellow* nachgeahmten Schillerfchen Manier mögen indeßen, so schwer die Wahl bey dem Ueberflusse ist, hier gegeben werden.

Freschi.

— — lieber Birch,

Die Phantastik seiner Handlungen,
Bey dieser Festigkeit im Innern, ist
Ein Wink geheimer Schicksalsweihc.
Auf Weiberfüll' und Männerstärke stehn
Die ew'gen Welten. Wo das Schickfal beide
Verschmilzt, baut es sich eine ew'ge Welt.

Birch.

Sie sind ein kluger — aber junger Mann,
Mein guter Freschi. Die Erfahrung lehrt,
Das Weltcn untergehn, und die Erfahrung
Führt meine Schritte. Sie hat mich gelehrt,
Das unser Plan jetzt glücken muß, wenn auch
Des Augenscheines mächtige Springfeder
Verfagen sollt? — — — —

— — — Gewaget muß

Durch's Leben seyn. Wer alle Stäubchen in
Der Umfandswelt zusammenzählen will,
Vergißt sich selbst, das göttliche Gewicht
Von einem Menschenwillen, in der Rechnung u. s. w.

Freschi.

Mag alles gut und richtig seyn, Freund Birch.
Mir deucht nur immer, das das Schickfal andre,
Ganz andere Menschen hat, als wir.
Der Mensch, wie er so vor uns dasteht in
Den Pflanzungen der Gegenwart, ist nicht
Der weite Mensch des Schicksals. Alles, was
Sich an den kleinen Punkt der sichtbaren
Erscheinung, Mensch von uns genannt, weither aus
Vergangenheit und Zukunft andrängt, rechnet
Das Schickfal mit in seinen Menschen ein.
So zieht es seiner Gunst und Mißgunst Kreis,
Wen es zum Glücklichen bezeichnct, den
Schützt es durch seiner Gegner Unglück, sey's
Auch, das er lebend überwunden werde.

Viel-

Vielleicht, aber freylich nur *vielleicht*, hat man gemerkt, daß die hier sprechenden Personen ein paar Bösewichter sind. Nun höre man aber auch einen Tugendhaften von des Vfs. Mache; es ist *Antonio Caduti*, der in einem Monolog untersucht, ob er Hochverrath begangen, indem er gegen den Herzog, der verkleidet auf ihn eindrang, dem Degen zog:

Und wenn ich sterben sollte, weiß ich nicht
Zu sagen, ob im Augenblicke, wo
Ich zog, den Herzog ich erkannt, ob nicht?
Die Außenwelt drang ein, die Handlung flog
Hinaus, ob leer, ob mit Reflexion
Begleitet, nein, ich kann's nicht sagen! — Seltsam!
Was das für Fragen sind: man fragt in die
Gedanken gerad' hinein, wie in Soldaten,
Die Aufrufs wegen vor dem Hauptmann eingefamrat
Gestanden. Der Beschuldigte, will man,
Soll doch das Kunststück nochmals, aber langsam
Jetzt wiederholen, was sein Geist mit der
Sekund' im Bund' ihm damals vorgemacht;
Soll gar das Werk wohl aus einander nehmen.
Der Geister Tritt verfließt, indem sie noch
Vor uns vorübergehn, und jetzt, nach Stund'
Und Tag, verlängt man grobe Tapfen? u. f. w.

Hr. *Sellow* hat es den neuern Schiller'schen Trauerspielen wohl abgesehen, daß die Personen derselben zuweilen in gereimten Versen sprechen; ein gleiches wiederfährt nicht selten auch den seinigen: die arme *Herzogin Karoline* besonders, ist diesem Zufall oft unterworfen, und dann spricht sie, wie folgt:

Draußen

Wird's Tag, und innen wird es Nacht.
Noch gestern ward's von innen schöner Tag,
Als dort das Nachtgestirn erwacht.
O dieser graufenden Erscheinung Schlag
Auf diese unglücksel'ge Hand
Hat in ein unbekanntes Land
Mein Daseyn mir entrückt.
Ja Bösewicht, es ist geglückt!

— — — — —
Der Boden bebet unter meinem Fuß
Von dieser Stunden Tritt — wie sollte nicht
Des schwachen Weibes Herz erbeben?
Die lastende Unendlichkeit erheben,
Die mit des Kummers unbemerktem Schritt
Seit heute über meine Seele glitt,
Kann *diese* Karoline nicht!
Ich biege nicht an meines Kerkers Stäben,
Ich harre ruhig, bis die Dämmerung bricht;
Es waltet ein geheim Gericht!

Hier besinnt sich zwar die gute Frau, und mag in reinfreyen Jamben ihre Vernunft wiederfinden wollen; allein es wird immer ärger:

Als heil'ge Mimen stehn der Zukunft Tage
Vor der Erwartenden. Sie werden reden!
O ja, ich hör' es, heulend dröhnt es schon
Durch düfterer Fernung weite Katakombe! —
(an's Fenster)

Wefs muß die große Leuchte seyn? Geht er erst
Nach Hause? Ja — er ist's —

(zusammenfahrend)

— Der Präsident, meyn' ich —

(lachelnd, doch ihm immer nachsehend)

Hm! Nun das nenn' ich doch Abwesenheit:
Sag' ich's nicht Karoline vor, wen ich
Gemeynt!

NEUERE SPRACHKUNDE.

BREMEN, b. Wilmanns: *Praktischer Unterricht im Französischen etc.* von W. F. Hezel. 1800. 322 S. 8. (18 gr.)

Es war zu wünschen, daß der Vf. für diejenigen, welche den Anfang im Französischen mit dem Studium der Regeln machen wollen, noch eine kleine theoretisch-praktische Sprachlehre herausgeben möchte, welche seinem Elementarwerke, besonders dessen zweyten und dritten Cursus, zur Vorbereitung diene. Aus jener ausführlicheren Anleitung die zum ersten Unterricht nöthigen Regeln auszuheben, mußte für Lehrer und Schüler gleich unbequem seyn. Hier erblicken sie aber nun alles das beyammen, was sie zum Anfange gebrauchen. Uebrigens befolgt diese kleinere Sprachlehre völlig den Plan der größern, und weist auf sie in vielen Fällen hin, so daß der Anfänger auch mit ihr bald vertraut werden, und sie bey vorkommenden Schwierigkeiten zu Rathe ziehen kann. Rec. findet gegenwärtigen *praktischen Unterricht* wohl geordnet, faßlich und, seiner Kürze ungeachtet, sehr lehrreich. Dasselbe muß er von den acht Anhängen sagen, welche der Vf. aus Wailly und andern Grammatiken gezogen, und zum Besten der Lernenden mit passenden Veränderungen beygefügt hat, z. B. über die Quantität der Sylben, über ähnlich lautende, aber der Bedeutung und Quantität nach verschiedenen, Wörtern, über unfranzösische Ausdrücke, deren man sich im Deutschen bedient, und welche im Französischen entweder gar nicht, oder in anderm Sinne gebraucht werden, über Onomatopöien, über aufgenommene lateinische und andere ausländische Termen u. f. w.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 30. October 1801.

STATISTIK.

HERRMANNSTADT, b. Hochmeister: *Statistische Landeskunde Siebenbürgens im Umriss*. Ein Versuch von Joh. Mich. Ballmann, Lehrer der Philologie, Geschichte und Geographie am evangel. Gymnasium zu Mediasch. *Erstes Heft*. 1801. 120 S. 8.

Auch mit dem Titel des Umschlags:

Statistik von Siebenbürgen. Erstes Heft.

Der Vf. ist ein sehr fleißiger und verdienter Schulmann und historischer Schriftsteller: die Annalen Siebenbürgens vom X—XVIII. Jahrhundert in der Siebenbürgischen Quartalschrift sind ein rühmliches Product seines sammelnden und forschenden Fleißes. Da ihm die Natur die Gabe des Gehörs versagt hat, da er mit einem sehr sparlichen Gehalt bisher leben mußte (ungeachtet er gewiß eines bessern Schicksals würdig, und z. B. zum Bibliothekar einer größern öffentlichen oder Privatbibliothek recht geschikt wäre,) da Mediasch als eine kleine Provinzialstadt eben nicht viele Hülfsmittel und Vortheile dem Literator anbietet, da überdies er als Schulmann von Staatsgeschäften und von Archiven der Regierung entfernt lebt: so ist es seine Schuld nicht, wenn dieser Versuch nicht noch vollkommener ans Licht trat. Die ihm bekannten und zugänglichen Quellen waren hauptsächlich Benkös Transilvania — die Siebenbürgische Quartalschrift, Eder's Grundlinien zur Kenntniß von Siebenbürgen, Fichels, Sulzers bekannte Werke, Eder's *Breviarium Juris Transilvani*. Was in diesen Quellen zerstreut lag, das hat er zum Behuf seiner Vorlesungen ziemlich gut geordnet. Die höhere Kritik muß man bey'm Vf. nicht suchen; er scheint den Behauptungen des Hn. Eder sehr treu nachzufolgen. Man nehme demnach ja keinen Anstoß, wenn man hier liest: S. 31. „Wer die Walachen für Ureinwohner Siebenbürgens ausgiebt, verrieth eine große Unbekanntschaft mit der (Ballmann'schen) Landesgeschichte,“ oder S. 29. „Die Bissener, waren keine Petschenegen, sondern geborne Ungarn, und hatten ihren Namen ihren Waffen, *Bicelli*, zu verdanken!“ oder S. 33. „Die angeblichen Bulgaren zu Cronstadt sind verkleidete Walachen.“ Der letzte Satz hätte richtiger so ausgedrückt werden sollen: Da in der Bulgarey im Laufe der Zeit die Bulgaren (ein tatarisches Volk) die Slaven, und die Nachkommen der Römer zu einem einzigen Volke, genannt Walachen, zusammenschmolzen: so darf man sich nicht

A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

wundern, wenn in der Vorstadt Bolgárfseg bey Cronstadt nicht Alt-Bulgarisch sondern Walachisch geredet wird, und die Cronstädter sogenannten Bulgaren von andern Walachen nicht verschieden sind. — Dafs mehrere Angaben fehlen, und das die hier gegebenen nicht vollständig seyen, erkennt der Vf. selbst, und verdient darüber wegen oben angeführter Gründe alle Nachsicht; Rec. aber muß noch unpartheyisch hinzusetzen: das selbst die gelieferten Angaben nicht alle bestimmt, richtig und pragmatisch wahr sind. So z. B. ist es falsch, „das die privilegierten Griechischen Handelsgesellschaften zu Herrmanstadt und Cronstadt nur von der Hofkammer und dem Siebenbürgischen Thesaurariat abhängen.“ (S. 31.) Das Wahre an der Sache ist: das sie und ihre Privilegien unter dem Schutz der Cameralbehörde stehen, und das sie dafür einen jährlichen Zins an die Königl. Kammer entrichten; sonst aber haben sie in politischen Angelegenheiten der Leitung des Königl. Gubernii zu gehorchen, und in ihren Proceffen kann ebenfalls ans Königl. Gubernium und von da an die Siebenbürgische Hofstelle zu Wien appellirt werden. — Wenn ein Ausländer des Vf. Buch in die Hände nimmt, und mehrmals (S. 67. und 70.) die Mezöfég erwähnt findet, ohne weitere Erklärung, was kann er sich hierbey denken? Selbst ein Ungar, der dies Wort versteht, denkt sich eine ebene Fläche darunter. Indessen ist es ein ganz besonderer Erdstrich, zwischen der Szamos und Maros, aus höhern und niedrigern Hügeln und Thälern gebildet, die sich so rund und nach förmlichen Wellenlinien in einander verschlingen, als wenn so eben das Meer seinen Grund verlassen hätte. Nur hier und da steht eine kleine Zahl von Bäumen; übrigens ist der Boden fett und schwarz; das Wasser, das keinen Abfluß hat, sammelt sich in Teichen mit Rohr bewachsen und mit wilden Enten bevölkert; und weil die ganze romantisch wilde Strecke, eben wie andere ebene Heiden, meist zur Viehzucht dient, so heist sie Walachisch Kimpie (Feld; Ungr. Mezöfég.) Bey dem Artikel vom Handel Siebenbürgens und bey den hier gelieferten übrigens richtigen Commercialtabellen von Siebenbürgen vom J. 1796 (S. 81.) hat der Vf. vergessen, den wesentlichen Umstand anzumerken, das die vorher und noch 1783 bestandenen Zwischenmaute zwischen Ungarn und Siebenbürgen von Kaiser Joseph II. wohlthätig aufgehoben sind, und das daher jetzt in den Commercialtabellen dem Großfürstenthum Siebenbürgen manches zur Last geschrieben wird, was nur durch Siebenbürgen nach Ungarn, und von da zum Theil weiter verführt wird. Jeder, der dies nicht beachtete, mußte über den enormen

E e Passiv-

Passivhandel Siebenbürgens von mehr als einer Million erschrecken. Ueberhaupt ist der Vf. in dem Artikel vom Commerz nicht recht zu Hause, und hat nicht einmal die gedruckte Ausarbeitung der Landtags-Deputation in Handlungsgegenständen gesehen und gelesen; den wichtigen Cronstädter Handelsplatz scheint er wenig zu kennen, und so bleibt denn sehr viel übrig, was er bey einer zweyten Ausgabe hinzusetzen und zu verbessern haben wird. Wenn er sich dann Schwartnern zum Muster nimmt, mehr Reisen im Lande macht, und sich mehr handschriftliche und urkundliche Quellen durch persönliche Freunde und durch Freunde der Wissenschaften verschafft: so wird der Fleiß des Vf. auch in diesem Fache etwas brauchbareres leisten. Um des Vf. Arbeit mit Hn. Eiders Grundlinien zu vergleichen, schreiben wir hier ein paar kurze Abschnitte aus Hn. Ballmann (S. 19. und 36.) über die Bevölkerung und über die Walachen aus, welche das Verhältniß zwischen Meister und Jünger klar darthun: „Auch an Menschen ist Siebenbürgen, wenn man die Volksmenge desselben mit seiner Größe zusammenhält, zwar nicht sehr reich, aber auch nicht arm. Auf einem Flächen-Inhalt von 730 geographischen Quadratmeilen fänden sich hier, ohne die Militär-Gränze, bey der Seelenbeschreibung vom J. 1786. 1,443,371 Seelen. Hierzu die 80000 Seelen starke Militär-Gränze gerechnet, ergiebt sich eine Summe von 1,523,371 Seelen, so dafs man jetzt bey der von Jahr zu Jahr zunehmenden Bevölkerung im Ganzen auf jede Quadratmeile wenigstens 2100 Menschen rechnen kann.“

„Unter den ältern Nationen nehmen die Walachen in Hinsicht der Anzahl unstreitig den ersten Rang ein. Man kann ihre Volksmenge füglich auf $\frac{1}{3}$ aller Landes Einwohner rechnen. Man findet sie im ganzen Lande verbreitet, theils colonienweise in ganzen und halben Dörfern, (Rec. wolte der Wahrheit zur Steuer verbessern: grösstentheils in uralten ganzen Dörfern) theils (sehr selten) an den Enden der Ungarischen Szeklerischen und Sächsischen Wohnorte. Sie werden durch ihr schnelles Wachstum den übrigen Einwohnern, besonders aber den Sachsen eben so gefährlich, als es die Slaven in Ungarn für die Deutschen in Ungarn sind.“ — Von einer solchen Gefahr, die von den Slaven drohen soll, weifs man in Ungarn nichts: Schwartner, dessen Ansehen der Vf. hierbey mißbraucht, preift das weife Landesgesetz, das dem Ungar und dem Slaven gleiches Bürgerrecht giebt; seitdem, und seit der Einführung ordentlicher Schulanstalten, durch die sich auch der Slave cultivirt, hat die verderbliche National-Eifersucht aufgehört; der Deutsche lernt Slavisch, der Slave Deutsch, und für 100 Deutsche, welche ins Slavische ganz übergehen, gewinnt die Deutsche und Ungarische Sprache 1000 Slaven, die aus gefühltem Culturbedürfnis Deutsch und Ungarisch lernen. — Uebrigens handelt dieses Heft in 2 Abtheilungen nur von dem Lande und dem Volke in Siebenbürgen; die übrigen Abschnitte der Siebenbürgischen Statistik sind also noch zu erwarten.

BASEL, b. Decker, DARMSTADT, in d. neuen französischen Buchh. und LEIPZIG, b. Leo: *Statistische Uebersicht der deutschen Staaten in Ansehung ihrer Größe, Bevölkerung, Producte, Industrie, und Finanzverfassung Vier Hefte. 1799—1801. zusammen 19 Bogen gr. Fol. (3 Rthlr.)*

In bequemer tabellarischer Form findet man hier von jedem deutschen Staate die Größe nach geographischen Quadratmeilen mit der Angabe der Zahl der Aemter, Städte, Flecken, Dörfer und Feuerstellen; die Volksmenge überhaupt, und das Verhältniß derselben zu einer jeden Quadratmeile, nebst der Bemerkung der Anzahl der Häuser und Einwohner von den Städten; die Producte; die vorhandenen Manufakturen, Fabriken und andere Gewerbe; den Zustand des Handels, in Ansehung der Aus- und Einführen; das Finanzwesen, oder die Staats- und Landesherrlichen Einkünfte; und zuletzt den Militär-Etat. Die von jeder Rubrik mitgetheilten Nachrichten sind aus den neuesten statistischen Schriften genommen, welche an der Spitze der Uebersicht eines jeden Landes namentlich angeführt werden. Dafs aber doch in einem Werke dieser Art noch mancherley unrichtige Angaben mit unterlaufen, ist leicht zu vermuthen. Die Tabellenform erleichtert indess die Verbesserung derselben, wenn richtigere Data entdeckt werden.

Die Tabellen des ersten Hefts enthalten folgende Staaten: 1) das Kurfürstenthum Braunschweig-Lüneburg und das Herzogthum Braunschweig; 2) die geistlichen Wahlstaaten, Maynz, Trier und Colln, von welchen aber ein grosser Theil an Frankreich abgetreten worden; manche Rubriken, besonders die von den Finanzwesen, sind leer geblieben, 3) das Erzstift Salzburg, die Hochstifter Constanz, Augsburg, Passau, Regensburg und Freydingen, die Abtey Kempten und die Probsteyen Ellwangen und Berchtesgaden; 4) die Hochstifter Osnabrück, Münster, Paderborn, Hildesheim, und Lüneck; 5) die Hochstifter Würzburg, Bamberg, Eichstätt und Fulda. Das zweyte Heft verbreitet sich in mehreren Tabellen: 1) über sämtliche königliche Preussische Staaten; (unter den angeführten Quellen vermisst Rec. die 1781 zu Berlin herausgekommene *historischen politisch-geographisch-statistischen Beyträge, die königlich Preussischen Staaten betreffend*;) 2) über die neuen Fürstentümer und Grafschaften, als: Schwarzburg, Reussische Herrschaften, Oettingen, Fürstenberg, Waldek, Lippe, Hohenloh, Oberyfenburg, Solms und Wittgenstein. Das dritte und vierte Heft begreift die Kaiserlich königlichen Erbstaaten, Böhmen, Mähren, Schlesien, und sämtliche Oesterreichischen Lande; 2) die Kurfürstlich Sächsischen Staaten, deren statistische Uebersicht sich durch Genauigkeit und Sorgfalt vorzüglich empfiehlt; 3) das Herzogthum Wirtemberg; 4) die Kurpfalz-Bayerischen Lande; 5) die deutschen Reichsstände, und 6) den Militär-Etat der königlich Preussischen Monarchie. Von den noch übrigen deutschen Reichslanden haben wir im fünften und sechsten Heft eine gleichförmige statistische Uebersicht zu erwarten,

womit sich dieses brauchbare Werk, das sich auch durch Schönheit des Papiers und des Drucks empfiehlt, beschließen wird.

GESCHICHTE.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetfchke: *Grundriss der neuern europäischen Staaten - Geschichte zum Gebrauch bey Vorlesungen entworfen von C. D. Vofs. 1801. 1 Alph. 4 Bog. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)*

Das Buch enthält, nach einer kurzen Uebersicht der Hauptmomente der mittlern Geschichte, die Geschichte der letzten drey Jahrhunderte. Die Erzählung ist nur in den ersten beiden Jahrhunderten ganz ethnographisch geordnet, im 18ten aber sind die großen Begebenheiten, so wie sie chronologisch auf einander folgen, oder synchronistisch neben einander stehen, herausgehoben, und zusammenhängend erzählt. Die Methode ist die Gebauer-Achenwallische, durch kurze, unzusammenhängende Sätze, dem Lehrer das Thema seiner Erzählung anzuweisen. Dieses ist die äußere Gestalt dieses Lehrbuchs; sein innerer Werth verdient großes Lob. Rec. ist nur auf ein paar Stellen gestossen, wo ihm der Vf. zu irren schien; die Auswahl der Begebenheiten ist im Ganzen mit Einsicht gemacht; der Vf. versteht es, wie die Vorgänger, deren Methode er angenommen hat, den Lehrer und die Lernenden auf das Wichtige aufmerksam zu machen, und hat manche neue und ihm eigene Bemerkung. Dem Lehrer ist hinlängliche Gelegenheit gegeben, von der innern Verfassung der Staaten, und den Revolutionen in denselben zu reden, ohne daß darüber, wie es in dem Spittlerischen Handbuche häufig der Fall ist, die auswärtigen Begebenheiten unangeführt geblieben wären. Bey diesen Vorzügen dieses Grundrisses der europäischen Staaten - Geschichte wünscht Rec., daß der Vf. eine andere Methode, und eine andere Eintheilung gewählt hätte. Die Gebauer-Achenwallische Vortragsart muthet dem Gedächtniß der Lernenden zu viel zu, oder beschäftigt in den Collegiis, in welchen nachgeschrieben wird, die Federn junger Leute zu viel, von denen gewöhnlich keine ganz geringe Zahl den Lehrer falsch oder gar nicht versteht, und die mehrsten aus seinem Vortrage das Wichtige und Nothwendige, nicht aus dem weniger Wesentlichen, herauszunehmen wissen. Und doch ist dieses das geringste Uebel, das auch überall eintritt, wenn ein Lehrbuch zu kurz abgefaßt ist. Wesentlicher ist die Schwierigkeit, die ein ungeübter Leser hat, in diesen getrennten Sätzen einen Zusammenhang zu finden, und die Entstehung der Begebenheiten eine aus der andern gehörig einzusehen. Der Vf. theilt dieses selbst gefühlt zu haben; er weicht daher sehr häufig von seiner Erzählungsart ab. — Die Eintheilung des ganzen Werks nach Jahrhunderten ist in der Geschichte überall so zweckwidrig und schädlich, daß wir uns wundern, wie der Vf. sie hat wählen können, um so mehr, da er darin, so viel wir uns erinnern, keinen Vorgänger hat. Die Begebenheiten in einem

Staate richten sich ja nicht nach der Jahrzahl; sie fangen am Ende eines Jahrhunderts an, und laufen in dem folgenden weniger oder mehrere Jahre fort. Die Folge davon ist, daß man z. B. das Ende der Regierung Heinrichs IV. K. v. Frankreich, deren Anfang S. 77. steht, S. 146. wieder suchen muß, und der einzige Nutzen der ethnographischen Erzählung, die Geschichte eines Volks im ungetrennten Zusammenhange, und durch dieselbe das Volk selbst, seinen Geist und Charakter, und dessen allmähliche Bildung kennen zu lernen, fällt weg. Aus eben diesem Grunde müssen wir es tadeln, daß Hr. V. in dem letzten Jahrhunderte die ethnographische Methode verläßt, und die synchronistische wählt. Seine Erzählung hört dadurch auf, eine Staaten - Historie, das heißt: die Erzählung der merkwürdigen Begebenheiten jedes einzelnen Volks zu seyn, und wird allgemeine Geschichte, oder Erzählung solcher Begebenheiten, an welchen mehrere Nationen Antheil nahmen, und die auf sie einen wichtigen Einfluß hatten. Der Erzähler der Staaten - Geschichte hat ein Recht, voraus zu setzen, daß seine Zuhörer mit diesen Begebenheiten durch das Studium der allgemeinen Geschichte schon hinlänglich bekannt geworden sind, oder, hat er Urfach hieran zu zweifeln, so muß er diese Begebenheiten in der Geschichte des Volks vortragen, für welches sie am wichtigsten waren, z. B. den Successionskrieg in der spanischen, den siebenjährigen Krieg, in der preussischen Geschichte. So viel über den Vortrag. Was dasjenige selbst betrifft, was uns Hr. V. giebt, so haben wir uns schon über den vorzüglichen Werth desselben erklärt. Indessen wollen wir ein paar Anmerkungen hinzuthun. Die Ideen von der Hörigkeit im Mittelalter, der Knechtschaft, Ministerialität, und Lehnsabhängigkeit sind S. 16. u. f. größtentheils richtig erklärt; aber S. 17. Nr. 10. ist Lehnsabhängigkeit, und Ministerialität oder Dienstmannschaft, mit einander vermischt, die gleichwohl äußerst verschieden war, und blieb, so lange Dienstmannen da waren. Denn der Dienstmann, mochte er noch so vornehm und reich seyn, blieb beständig *servus*, die Heyrath eines *Nobilis* mit seiner Tochter war eine *Miskheyrath*, und wenn die Frau vor der Ehe nicht durch die Kaiserliche Machtvollkommenheit förmlich losgesprochen war: so folgten die Kinder der ärgern Hand, und waren Dienstmannen und Dienstmännchen des Herrn ihrer Mutter. Hingegen heyrathete der Lehns Herr die Tochter seines Lehnsträgers, ohne daß dieses der Nobilität seiner Kinder Schaden that. Daher suchten die Dienstmannen auch so eifrig, ihren Stand in Lehnsabhängigkeit zu verwandeln. S. 79. wird gesagt, das Edict von Nantes sey ein zweckmäßiges Mittel gewesen, die Hugenotten zu gewinnen. Der Vf. wird anders davon urtheilen, wenn er dasjenige darüber nachlieset, was *Mably* in den *Observat. sur l'hist. de France* T. VI. S. 161. von dieser so fehlerhaften Verordnung sagt. Dafs Danzig S. 325. unter den Städten genannt wird, die Karl XII. 1703 belagerte und eroberte, ist ein Uebereilungs - Fehler. Es mußte ihm nur eine Contribution bezahlen.

GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Gleditsch: *Lexicon Xenophonticum. Volumen Primum.* 1801. 791 S. und ein Anhang von 120 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Dieses ist endlich der Anfang des so lange erwarteten Xenophontischen Wörterbuches, welches der verstorbene Conrector *Thieme* in der Vorrede zu seinem bekannten Abdrucke der Werke des Xenophon als ein nothwendiges Supplement zu liefern versprochen hatte. Auch hatte er zu diesem Werke die erforderlichen Anstalten gemacht; da er aber nach vielen vorläufigen Arbeiten den Plan desselben abzuändern für gut fand, und dadurch ein grosser Zeitverlust verursacht wurde, überliess er endlich, von Alter entkräftet, und der Hoffnung, ein so mühlames Werk selbst vollenden zu können, abgestorben, seinen ganzen Apparat einem Manne, dessen gründliche Kenntniss der griechischen Sprache, Genauigkeit und Fleiss ihm bekannt genug war, um ihm die Vollendung seiner Arbeit mit voller Zuversicht anzuvertrauen. Dieser Freund und Schüler des Verstorbenen, Hr. Rektor *Sturz* in Gera, erhielt das Lexikon von *Thiemens* Hand bis zu dem Worte *γύγλυμος* ausgearbeitet, und für das übrige sehr ansehnliche Adversarien, die er nach dem bey den ersten Buchstaben befolgten Plane geordnet und bearbeitet hat. Dieser Plan schloss nicht nur eine vollständige Aufzählung der bey dem Xenophon vorkommenden Wörter und ihrer Bedeutungen, sondern auch die Bestätigung derselben durch die Erklärungen alter Grammatiker, auch hin und wieder neuer Philologen, ja endlich sogar die Anzeige der bedeutendern Varianten und Verbesserungen bey dem Xenophon in sich. Durch die letztere Rücksicht wurde dieses Wörterbuch zu einer Art von kritischem Repertorium, in welchem man sich über die manichfaltigen Verwechslungen der Buchstaben und Wörter Raths erholen kann, und es wurde dadurch zugleich, wenn auch nicht gerade auf die bequemste Art, dem Mangel eines kritischen Apparates bey der *Thiemischen* Ausgabe abgeholfen. Offenbare Schreibfehler, welche kein Herausgeber der Aufnahme in den Text gewürdigt hat, wurden davon ausgeschlossen, auch solche kritische Verbesserungen, die auf ein blosses Spiel hinauslaufen. Diese Ausnahmen wird wahrscheinlich jedermann gut heissen, und wohl am ersten der *Vir Doctus*, von welchem S. 4. b. die Rede ist. Was die Anführung der Erklärungen aus den Grammatikern betrifft, welche *Thieme* mit grossem Fleisse nach *Fischers* Manier gesammelt und mit seinem Index verbunden hatte: so hätten sie, die seltenern Glossen ausgenommen oder diejenigen Stellen, wo ausdrücklich auf Xenophon's Worte Rücksicht genommen ist, vielleicht ganz erspart werden können, und in der That hat sie Hr. *Sturz*, wie er versichert, häufig beschnit-

ten oder ganz unterdrückt. Indessen wollte er sich, mit einer lobenswürdigen Pietät, immer so viel als möglich an den Plan seines Freundes und Lehrers halten, und, um weniger an dem ganzen Werke zu ersparender Bogen willen, nicht alles unterdrücken, was vielleicht dem einen oder dem andern überflüssig scheinen dürfte.

Die grammatische Erklärung der Wörter, als die Hauptrücklicht eines solchen Wörterbuches, ist mit musterhaftem Fleisse besorgt. Es ist dabey zunächst auf die Bedürfnisse derjenigen Rücksicht genommen, welche die Schriften des Xenophon ohne Lehrer lesen wollen, ohne noch des Wörterbuches entzathen zu können. Doch weit entfernt, das sich der Gebrauch desselben auf diese Klasse von Lesern allein beschränken sollte, wird es gewiss kein Gelehrter entbehren können, welcher den Sprachgebrauch Xenophons genau und vollständig kennen lernen will. Denn dieser ist überall mit einer Sorgfalt erläutert, welche nichts zu wünschen übrig lässt; und da sich dieselbe Sorgfalt auch über die geographischen und historischen Umstände erstreckt: so wird dieses Werk zugleich die Stelle eines Commentars vertreten, in welchem man nichts als die Erläuterung des Zusammenhanges der Gedanken vermissen wird.

Ob sich gleich dieser Index zunächst auf die *Thiemische* Ausgabe bezieht: so ist doch auch durch eine angehängte Vergleichungstafel mit der zweyten *Stephanischen*, der *Hutchinsonischen*, der Ausgaben von *Morus*, *Gail*, *Zeune* und *Schneider* für die Bequemlichkeit derjenigen gesorgt, welche jene Ausgabe nicht besitzen. Eine andere nützliche Zugabe sind die aus Handschriften gezogenen Varianten der *Gailischen* Uebersetzung des Xenophon und die Varianten eines Codex der Leipziger Rathsbibliothek, welcher den *Hipparchus*, den *Hiero*, *de re equestri*, die *Lacedaemonische* Republik und den *Oeconomicus* enthält.

Dieser erste Band umfasst die vier ersten Buchstaben des Alphabets, so das man hoffen kann, das Ganze in fünf bis sechs Bänden vollendet zu sehen. Dies ist freylich ein beträchtlicher Umfang, wenn man das Werk als Index betrachtet; sieht man es aber als einen Commentar über den ganzen Xenophon an: so dürften die Käufer bey dieser Einrichtung noch Vortheil finden. Wir wünschen recht sehr eine ununterbrochene Fortsetzung und baldige Vollendung dieses nützlichen und mühlamen Werkes.

* * *

WEIMAR, b. d. Gebr. Gädicke: *Praktisches Tagebuch für Landschullehrer* zur Erleichterung ihrer sämmtlichen Geschäfte. Herausgegeben von D. *Joh. Adolph Jakobi*. I Band. 4tes St. 1801. 6 Bog. 8. (8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 111.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 31. October 1801.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, b. Göpferdt: D. *Johann Christian Stark's Handbuch zur Kenntniß und Heilung innerer Krankheiten des menschlichen Körpers*, vorzüglich aus eigenen Beobachtungen und Erfahrungen am Krankenbette gezogen. *Zweyter Theil*. 1800. Nebst dem Register über beide Theile. 853 S. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf. ist auch in diesem zweyten Theile, welcher die chronischen Krankheiten enthält, seiner schon aus der Anzeige des ersten Theils (von einem andern Recensenten) bekannten Vorstellungsart vollkommen treu geblieben. Wenn gleich nun dieselbe mit dem jetzigen neueren Systeme nicht übereinstimmt: so verdient dennoch der Vf., welcher sich durch die auf jene Vorstellungsart gegründete Handlungsweise am Krankenbette den Namen eines sehr verdienstvollen und glücklichen Praktikers erworben hat, gewiss allen Dank, daß er uns hier mit seiner Curmethode bekannt gemacht hat. Rec. hat sich beym fleißigen Lesen dieses zweyten Theils überzeugt, daß er praktischen Aerzten gewiss sehr lehrreich und nützlich seyn werde.

Gegen die systematische Ordnung, in welcher die chronischen Krankheiten hier vorgetragen sind, liefs sich eben so viel einwenden, als gegen die Ordnung der acuten Krankheiten im ersten Theile; da aber die Classification hier als Nebensache anzusehen ist, indem die Absicht des Vf. auch in diesem zweyten Theile lediglich dahin geht, sein Verfahren am Krankenbette dem Publicum vorzulegen: so übergeht Rec. dieselbe hier ganz. Was aber den Inhalt selbst betrifft, so hält es Rec. für Pflicht, wenigstens einiges von des Vf. eigenthümlichen Vorstellungen, Beobachtungen, Erfahrungen, und Rathschlägen auszuzeichnen.

Bey dem *Gesichtschmerz* hat der Vf. *Oleum Sassafras* äußerlich und innerlich, 2 bis 3 Gran *rad. belladonnae* Abends jedesmal unausbleiblich wirksam gefunden. Vom *Leibschneiden (Colica)*, sagt der Vf. kurz und sehr wahr, die Ursache liege in einem Drucke oder einer Anreizung der leidenden Organe, wo entweder Erschlaffung, oder vermehrte Empfindlichkeit und Spannung vorausgeht. Die *Steinbeschwerden*, deren Diagnose vortreflich angegeben ist, sind nach des Vf. Urtheil nicht mit Gicht und Podagra verschwiltet. *Flussschmerzen (Rheumatismus)* sind nach des Vf. Meynung von der Gicht nur dem Grade nach verschieden. Die Ursache der Gicht setzt er in eine Schärfe saurer Art, die sich gerne mit Erdstoffen (?) verbindet, und

A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

die feste Faser reizt; so leitet er bey sich selbst die Ursache der Gicht von dem täglichen Genuß saurer Salate her. Bey dem Gebrauch der Fußbäder mit Salzfäure wider die Gicht merkte der Vf. mehrmals Antreiben nach der Brust. Das *Hüftweh* hat der Vf. bey Leberkrankheiten öfters symptomatisch gefunden. Bey den verschiedenen Arten des *vermehrten Hungers* nimmt der Vf. ausser andern Ursachen auch eine *tauchichte* (?) Schärfe in Anspruch. Sehr gut wäre es gewesen, wenn der Vf. hier seine Vorstellung von ihrer Natur und die Art ihrer Entfernung zugleich angegeben hätte. Unter dem Artikel *Geilheit* findet man die Leichenöffnung eines von der Nymphomanie geplagt gewesen Mädchens beschrieben, welche dem jungen praktischen Arzte in mehrerer Hinsicht sehr lehrreich ist. *Starrung einzelner Muskeln und Theile (Crampus)*. Hier findet man das Binden mit Ponçeau Band oder Schwefelfaden als sehr wirksam bey solchen, die oft daran leiden, angeführt. Sollte aber nicht das Binden mit jedem andern Bande dasselbe leisten? Bey der *Halbstarre (Catalepsis)* giebt der Vf. die Erklärung: es werde die Bewegung im sadigten Theile des Nerven, und das die Empfindung erregende Nervenfluidum intercipirt, und die thierischen Functionen auf einmal abge schnitten. *Fallsucht* erklärt der Vf. nach seinen Beobachtungen für erblich, doch leitet er das angeerbte hauptsächlich vom Vater her. Er verspricht, sobald das Maafs seiner Beobachtungen voll ist, ein einfaches Mittel bekannt zu machen, durch welches er bereits 36 sogar alte Epileptiker geheilt hat. *Krampf- oder Keichhusten*. Rec. sieht jenen als eine eigene vom Keichhusten verschiedene Art des Hustens an. Das Brechen beym Keichhusten erkennt der Vf. nicht als Hülfe der Natur, sondern nur als Folge des Krampfes, der das Zwerchfell in Bewegung setzt. Was der Vf. in §. 138. sagt, daß zuweilen diese Krankheit bey Mätern und Scharlachfieber und Pocken symptomatisch sey, ist nach Rec. Urtheile und Erfahrung nur vom Krampf- nicht aber vom eigentlichen Keichhusten zu verstehen, welcher jedoch, wie nicht zu läugnen ist, sich mit jenen Krankheiten zuweilen verbindet. Der Vf. hat beym Keichhusten das *Ledum palustre* mehrmals wirksam gefunden. Als Zeichen des *Magenhustens* giebt der Vf. unter andern folgende an: tiefes Einathmen bringt den Hulten nicht hervor; es ist dabey ein tiefer holler Schall, viele Mühe etwas aufzuhusten, ein eigenes Gefühl in der linken Seite, wenn entweder der Magen leer ist, oder wenn eine saure Speise, ein saures Getränk genommen wird, oder Säure im Magen vorhanden ist. Bisweilen hat der Vf. ihn von bloßer

Ff

Voll-

Vollblütigkeit entstehen sehen, wo ihm dann 3 bis 4 (?) Blutigel an den After gesetzt die beste Wirkung gethan haben sollen. Bey dem *Wiederkauen* empfiehlt der Vf. zur Hebung des im Magen statt findenden *Motus antiperistalticus* gelinde Digestive und Laxirmittel. Rec., welcher diese Krankheit bey Kindern mehrmals zu behandeln gehabt hat, kann hierbey nicht unbemerkt lassen, das er Digestive und Laxirmittel niemals ohne offenbare Verschlimmerung des Uebels angewendet hat, das er hingegen durch den Gebrauch der Zinkblumen mit *Extr. hyoscyami*, auch wohl mit *eryas Calomel*, zuletzt aber mit China verbunden, in allen den Fällen vollkommene Heilung bewirkt habe. Beym *Herzklopfen* giebt der Vf., neben anderen Ursachen, auch eine ätzende Schärfe im Herzbeutel an, und versichert, bey Leichenöffnungen den *Liquor pericardii* wie verdorbenen aufgelöseten Eyter gefunden zu haben. *Hypochondrie*. Krämpfe und Schmerzen beym Abgang des Stuhls, und übleres Befinden, wenn der Stuhl verstopft bleibt, giebt der Vf. als einen Beweis vom Mangel einer guten Galle an. Sehr gut ausgekochte mehlichte Kartoffeln sieht er als ein Galle verbesserndes Mittel an. Dieser ganze Abschnitt enthält mehrere eigenthümliche praktische Bemerkungen. Bey den *Mutterbeschwerden* fand der Vf. die Blätter von der Herkuleskeule mehrmals sehr wirksam. Alle Erscheinungen der *Lähmung* glaubt er aus seiner Theorie von den Nerven am leichtesten zu erklären, und in *Reil's* neueren Untersuchungen Bestätigung zu finden. Zur gekreuzten Lähmung tragen nach des Vf. Meynung die Nervengeflechte (*plexus*) das meiste bey. Unter dem Artikel *Ersticken* (*Suffocatio*) findet man zum Beweise, das bey Ertrunkenen wirklich Wasser in die Luftröhre und ihre Aeste komme, Erfahrungen angeführt, das bey Stürzen Wasser aus der Luftröhre geflossen sey; daher der Vf. auch das vorsichtige Stürzen, wozu er S. 292. die Anleihtung giebt, für nicht unzweckmäßig hält. Wenn er S. 293. sagt, das es sehr gut sey, wenn auch *Lichtstoff* auf den Ertrunkenen fallen könne: so will er eigentlich hiedurch wohl etwas bezeichnen, was durch jenen angenommenen Stoff nicht bezeichnet wird. Die Lebensluft rath der Vf. nur sparsam anzuwenden, um die Lunge nicht atonisch zu machen. Die Erklärung des *Schwindels* stützt sich ganz auf die Theorie des Vf. vom Nervenfluidum. *Melancholie*. Den Uebergang derselben von Aeltern auf Kinder findet der Vf. ganz seiner Erfahrung gemäß. Uebrigens ist in diesem Abschnitte, in welchem man einen Schatz eigener Erfahrungen findet, die Heilung etwas verwirrt vorge tragen, weil der Vf. dabey zugleich auf die Verrückung und Manie siehet. Gleich in der ersten Ordnung der sechsten Klasse S. 349. heisst es: „Durch die Nase geschehen mancherley Aussonderungen, und zwar 1) von Blut;“ wovon aber weiter, findet sich nicht: so wie überhaupt der würdige Vf. mehrmals den Fehler begeht, das er eine Classification anfängt, und es bey 1) bewenden läßt. — Beym *Speichelflusse* nach häufigem Mercurialgebrauch soll man nach des Vfs. Vorschrift Mittel geben, die chemisch näher mit dem

Quecksilber verwandt sind, als z. B. *flor. Sulphuris*, ölichte, schleimichte Mittel. Sollte aber nicht die Wirkungsart dieser Mittel auf andere Art besser erklärt werden können? Bey der *Lungensucht* zieht der Vf. den Seidelbaß den Fontanelletten und anderen künstlichen Geschwüren vor, weil er annimmt, das von jenen immer etwas resorbirt wird, und auch dadurch, das er hauptsächlich den Urin treibt, nützlich wird. Aus des Vfs. trefflichen, ganz nach seiner treuen Beobachtung gezeichneten, Schilderung der Lungensucht will Rec. nur eine Stelle ausheben, wo er S. 561. unter den Zeichen des dritten Stadium der Krankheit folgendes angebt: „Die Kranken klagen über das Gefühl von einem im Halße steckenden Pflöcke, welches immer ein gewisses Zeichen von einem unvermeidlichen Tode ist, ob dies gleich immer 2 bis 3 Wochen vor dem Tode eintritt. Denn es kommt theils von eingetretener Schwäche, welche sich einer Art Lähmung nähert, theils von einem Zug und Druck der kranken Lunge an der Luftröhre, wenn entweder eine Menge Knöten, oder wohl gar Eyter in der Lunge sitzt, und dadurch das schon beschwerliche Athemholen noch beschwerlicher macht.“ S. 573. giebt der Vf. eine Verschiedenheit des Isländischen Mooses an, indem er gefunden hat, das das inländische Moos laxirt, das ausländische aber, weil es mehr gallertartig ist, nicht. Um das Laxiren der ersten Art zu verhüten, setzt er Sago oder auch Salep hinzu. Soll aber das Isländische Moos überhaupt Nutzen stiften: so muß, dem Vf. zufolge, der Kranke fast den ganzen Tag davon leben, oder wenigstens doch 3 bis 4 Unzen davon in allerley Formen, in Pulvern, Abkochungen, Gallerten, Brey, in Brod gebacken u. s. w. verzehren. Der Vf. hat es mit offenbarem Nutzen sogar zu 6 bis 7 Unzen gegeben. In dem Abschnitte vom *Krebs* beweiset der Vf. gegen *Camper* aus 42 Fällen, das die Krankheit bey Frauenzimmer besonders zur Zeit der Beendigung des monatlichen entstehe.

Bey mehreren Artikeln in diesem Theile sind auch die Schriftsteller, aber unvollständig und ohne alle Auswahl citirt; bey den mehrsten aber fehlt die Literatur ganz. Besser hätte aber der Vf. gethan, wenn er entweder allenthalben die Literatur hätte fehlen lassen, oder wenn er bey einem jedem Artikel nur die besten Schriftsteller angeführt hätte.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

GOTHA, b. Ettinger: *Encyclopädie der Kriegswissenschaften*; d. i. *Kriegskunst, Kriegsbaukunst, Artillerie, Minirkunst, Pontonnierkunst, Feuerwerkerkunst und Taktik, ihrer Geschichte und Literatur*. Herausgegeben von G. E. Rosenthal, Herz. Sachsl. Goth. Berg. Commissarius, etc. V. Bd. Fe—Fla 374 S. und 20 Kupfert. VI. Bd. Fe—Ge 364 S. und 20 Kupfert. 4. (jeder Band 4 Rthlr.)

Was man auch immer gegen encyclopädische Wörterbücher sagen mag: so haben sie bey ausgebreiteten Wissen-

Wissenschaften für den, der nicht das Ganze derselben umfassen kann, dennoch ihren wesentlichen Nutzen. Allein, sie müssen zu dem Ende von einem fachkundigen Manne zusammengetragen, und die Artikel mit kritischer Sorgfalt gewählt werden, um nichts Nothwendiges auszulassen, und nichts Ueberflüssiges aufzunehmen. Je unsicherer nun aber hier die Gränzlinie, je schwieriger die Entscheidung über das Entbehrliche und Unentbehrliche ist; um so mehr sollte auch der Vf. eines solchen Werkes mit sich zu Rathe gehen: ob er dem Unternehmen auch gewachsen sey? Dafs dies bey Hr. R. nicht der Fall ist, beweist die vorliegende Encyclopädie zur Genüge, wo er fortfährt, ohne Auswahl Gutes und Schlechtes aus alten und neuen Büchern abzuschreiben, ohne zu untersuchen: ob die Gegenstände in sein Werk passen, oder nicht, sobald sie nur Seiten füllen. So hat er eine Menge Dinge aus dem Seewesen aufgenommen, die man hier gar nicht sucht, und die man in Rödings Marinenlexicon buchstäblich wieder findet; z. B. *Feuer aufrecken, Feuerbias, Feuerflaschen, Feuerhond, Feuerkisten, Feuerkugel, Feuertranen, Flagge, Flügel einer Flotte, Galanarin, Galeeren, Gallione, Galvetten.*

Eben so überflüssig und unzweckmäßig ist das Preussische Feld-Lazareth- und das Feldprediger-Reglement im V. Bde, wo sogar die Arzneyen der Feldapothek und der Eid des Feldpredigers nicht fehlen; auch läßt sich schwer absehen, wie die Verfertigung der Federbüsche für Damen und der Froschschnepfer in ein Wörterbuch der Kriegswissenschaften kommen. Noch eher wäre das Wort *Frasnea* zu entschuldigen — ein altes Gewehr der Deutschen, von dem der Vf. selbst „nicht eigentlich sagen kann, wie es beschaffen gewesen.“ Die Gedanken eines Kandidalen über Befestigungen unter dem Artikel: *Festungen und Meisters Untersuchungen über die Bestimmung der Gestalt der Festungen durch die Analyse*, beides wörtlich aus Böhm's Magazin für Ingenieure; die Aufzählung der Bedürfnisse zu den Flossbrücken, und zu dem Bau der *Floßfahrzeuge*, beides aus Hoyers Handbuch der Pontonnier-Wissenschaften, verdankt man bloß der Abschreibesucht des Vf., der sich zum Gesetz gemacht zu haben scheint, bey dieser Arbeit durchaus bloß die Hände zu gebrauchen.

Desto kürzer sind dafür die Artikel: *Feldschanzen* (in 13 Zeilen) *Feldschmieden* (in 5 Zeilen) und *Feldweibel* (in 3 Zeilen) abgefertigt, von denen besonders der erste so reichhaltigen Stoff darbietet, und wo der Leser sich ungern in seiner Erwartung getäuscht finden wird. Rumsfords Einrichtung der Feldküchen ist gar nicht erwähnt, und die Erklärung der Worte: *Feldlaboratorium, Feldzeichen, Feldzeugmeister, Feilenbohrer der Minire, Feuerleitung, Feuerlinie der Verschanzungen, flache Stellung, Flaqueurs, Flügeladjutanten, Fougasse, Frontalkfeuer, Gage, Gazoniren und Gebirgsartillerie* fehlt ganz.

Unrichtig heißt es S. 1.: man bediene sich des Flechtwerkes bey den Feldschanzen aus Mangel der Faschinen; diese letztern sind bey cremailirten Brütwehren nicht anwendbar, und jede Art zäbes Strauch-

holz, Fichten, Tannen, Elchenäste u. d. gl. kann dazu gebraucht werden. Die *Handgrenaden* sind nie *Feuerkugeln* genannt worden; und die Erklärung des Bindens der letztern S. 289. ist ganz falsch. Kein Bund kann bestehen, wenn die Schnure, wie es hier von dem Ballenbunde heißt, nicht quer durchgeschlungen wird, um die senkrechten Rippen fest zu halten. Der abgesonderte äußere Wall der Festungen war Rec. nie unter dem Namen der *Furche* bekannt, alle Kriegsbaumeister nennen ihn eine *Enveloppe*. Füllere sind nicht allezeit eine besondere Truppenart, die ganze Oesterreichische reguläre Infanterie führt diesen Namen, der seit Abschaffung der Musqueten jedem Flintenschützen zukommt.

Wo mag Hr. R. wohl folgende Erklärung S. 333. her haben? „Wenn die Front eines Lagers nicht in „gerader Linie fortgeht, sondern sich irgendwo krümmet oder bieget, so nennt man dies einen *Galgen* (?) „wie es die Franzosen auch in ihrer Sprache *potence* „nennen. Wenn man den Raum vorher genau mißt, „und die Eintheilung der Bataillon und Esquadron „hörig berechnet, wie in den Artikeln *Lager, La- „gekunst* gelehret wird: so kann man diesen *Miß- „stand* vermeiden, *der nicht nur übel ins Auge fällt, „sondern auch die Ordnung, das Wesen aller Kriegg- „verrichtungen, die einen glücklichen Ausgang haben „sollen, unterbricht.“* Was würde Friedrich II. zu dieser Stelle sagen, die einem seiner ersten Grundsätze: durch Haken die Flanken einer Stellung zu decken, auf eine so ungereimte Weise widerspricht. Zu dem läßt sich ja das Terrain nieder Stellung anpassen, sondern es sollte wenigstens allezeit der umgekehrte Fall seyn.

S. 343. heißt es: „Gebirgiges Land dient sich zu „verstecken, und der Gegenparthie aufzulauern, ge- „währt daher im Kriege großen Vortheil, will aber „mit Klugheit und Vorsichtigkeit benutzt seyn, weil „der Feind sich dessen eben sowohl bedienen, und „aus dadurch, wenn wir nicht auf unserer Huth sind, „großen Schaden zufügen kann.“ Die festen Stellungen, welche Gebirgsgegenden gewähren, sind unstreitig ein weit größerer und wichtigerer Vortheil, als die Leichtigkeit, Verstecke anzuordnen; *Lloyd, Tempelhoff* u. a. hätten hier dem Vf. Anleitung geben können, treffliche Regeln über den Gebrauch der Gebirgsgegenden und über die Operationen in denselben aufzustellen.

Besser sind dem Vf. die Artikel: *Feldequipage, Fernschreiberey, Festungsbau, Flankenmarsch, Fladderminen, fliegende Brücken, Fliate, Flintenstein, Flossbrücken, Frontmärsche, Frontveränderungen und Futtermauern* gerathen, wo ihm der Zufall gute Führer in die Hand gab, und wo man daher Deutlichkeit und Vollständigkeit ohne Ueberflus findet. Es wäre zum Besten eines so kostspieligen Werkes, wie diese militärische Encyclopädie, zu wünschen: dafs der Vf. mehr Fleiß auf die Ausarbeitung der Artikel wenden, und dabey einen fachkundigen Mann zu Rathe ziehen möge, damit wenigstens die folgenden Bände zweckmäßiger ausfallen.

LEIPZIG, b. Böhme: *Franz Tugendreich, oder der Soldat wie er seyn sollte. Ein Lesebuch für Soldatenschulen.* Von C. W. Jänigen. 1801. XII. u. 113 S. 8. (3 gr.)

Die zu Soldaten bestimmten Knaben mit den Pflichten ihres Standes bekannt zu machen, war der Zweck des Vfs. Er suchte diese Absicht durch die Lebensgeschichte eines guten Soldaten zu erreichen, der zuletzt eine Civil Bedienung zum Lohne seiner Rechtschaffenheit erhielt, weil der gemeine Krieger nur selten die höhern militärischen Stufen zu ersteigen pflege. Der Vf. gehet in der Einleitung die drey Hauptstände der bürgerlichen Gesellschaft durch, und zeigt die Nothwendigkeit eines jeden; nur kann Rec. nicht billigen, daß er S. 7. sagt: „ein Stand, der für die Ruhe seiner Mitbürger streitet, ihre Rechte mit den Waffen in der Hand vertheidiget, für die Erhaltung und Sicherheit ihres Eigenthumes wacht, sich deshalb *schrecklichen Gefahren* unterwirft, seine gefunden Gliedmaßen und öfters selbst sein Leben „aufopfert, o wahrlich, das ist ein sehr ehrwürdiger „Stand.“ Dergleichen Stellen sind nicht genacht, den Muth der jungen Seelen zu erheben und ihren Enthusiasmus zu erregen, durch den doch die Preussen im siebenjährigen Kriege und die Franzosen in den neuern Zeiten so viel ausgerichtet. Besitzt der Knabe einen reizbaren Charakter: so wird sich gewiß in der Folge die Idee der *schrecklichen Gefahren* gerade zur un rechten Zeit seinem Geiste darstellen, und Muth und Entschlossenheit sind verloren!

Reinlichkeit, Mäßigkeit, Enthaltbarkeit, Abhärtung des Körpers, Ordnungsliebe, Verträglichkeit, Urbanität, Sittlichkeit, Dienstfertigkeit, Religiosität, Ehrliche, Gehorsam, Vaterlandsliebe, Treue, Furchtlosigkeit, Tapferkeit und Menschlichkeit, sind die Tugenden, welche mit Recht den künftigen Kriegern dringend empfohlen werden; nur scheint der Vf. die Seite des jugendlichen Herzens nicht gekannt zu haben, die man berühren muß, um Wirkung erwarten zu dürfen. Anstatt Beyspiele aufzustellen; anstatt den Nutzen der vorher angeführten Tugenden durch die Situationen anschauend zu machen, in die er seinen Helden versetzt; geräth er beständig in einen Prediger-Ton, der gerade hier seine Wirkung nothwendig verfehlen muß. Nur eine Stelle zum Beleg, die auch zugleich als Probe des Stils dienen kann: „Der Mensch ist von Gott zum Fleiße bestimmt; denn „deswegen gab er ihm Kräfte, welche er so viel als „möglich ausbilden, und damit recht viel gutes schaffen sollte, damit er nicht allein auf dieser Erde, sondern auch in jener Welt sich seiner Tugenden und „ihrer seligen Folgen erfreuen könnte. Darum, lieben Kinder, laßt uns alle unsere Kräfte ausbilden, „und diese dann zur Begründung des Glücks unserer

„Mitmenschen anwenden, dann werden wir hier und „nach dem Tode glücklich seyn.“

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ELBERFELD, im Comptoir für Literatur: *Westphälischer historisch-geographischer National-Kalender zum Nutzen und Vergnügen auf das Jahr 1800. Erster Jahrgang, mit einem Kupfer. 324 S. Zweyter Jahrgang. 1801. 288 S. 8.*

Der Vf., der schon durch mehrere Schriften bekannte Prediger Hr. *Weddigen*, geht von dem Stewartischen Grundsatze aus, daß, wer für einen Staat Verbesserungs Plane entwerfen will, auch den Staat von Grund aus kennen müsse. Dieses Mittel in Ansehung Westphalens zu erreichen, um einst zu jenem Zwecke gelangen zu können, ist der Gegenstand des gegenwärtigen Kalenders. Jeder Jahrgang zerfällt in vier Abschnitte; der erste enthält die Beschreibung einer Westphälischen Provinz; der zweyte die Biographie verdienter Westphälinger; der dritte, vermischte Aufsätze, die Bezug auf Westphalen haben; der vierte ist für kaufmännische Anzeigen bestimmt.

Der *erste Jahrgang* beginnt mit einer Einleitung in die Beschreibung der Westphälischen Provinzen. Höchst interessant darin ist die Charakteristik des Volks, und die Schilderung seiner Lebensart und seiner Gebräuche; rührend, und leider nur zu wahr, die Darstellung des bisherigen Zustandes des Schulwesens in Westphalen. — Beschreibung des Fürstenthums Minden; ein, wegen der darin befindlichen genauen Details, höchst lehrreicher Aufsatz, der Betrag des Werths der verschiedenen Fabrikate, wieviel davon zum innern Debit im Lande geblieben, oder auswärts verkauft worden, ist darin bemerkt. Nur der Ertrag der vier Zölle zu Hausberge, Petershagen, Vlotho und Schlüsselburg, (S. 127.) ist viel zu niedrig angegeben; auch ist das Zucker Monopol (S. 138.) nicht auf immer gegeben, sondern wird ungefähr in drey Jahren zu Ende gehen; und muß daher eber als ein Patent angesehen werden. — Biographien von Hans Hamelnmann und von Wilhelm v. Königsmark. — Kleine Aufsätze vermischten Inhalts.

Zweyter Jahrgang. Beschreibung der Grafschaft Ravensberg, ebenfalls sehr genau und äußerst lehrreich. Ueber die in dieser Grafschaft so wichtige Leinenfabrikation giebt der Vf. die befriedigendsten Nachrichten. — Biographien. — Vermischte Aufsätze, worunter die Parallele der Cultur Westphalens in der ersten und zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, wenn gleich nur kurz, doch sehr interessant ist. Es ist zu wünschen, daß dieser Kalender fortgesetzt werde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. November 1801.

GESCHICHTE.

BERN u. ZÜRICH, in d. Gefsner. Buchh.: *Geschichte vom Kampf und Untergange der schweizerischen Berg- und Waldkantone, besonders des alten eidgenössischen Kantons Schwyz von Heinr. Zschokke*, Reg. Statthalter des K. Basel. In vier Büchern. Mit dem Porträt des Alt-Landshauptmanns Redding und einer Karte. 1801. 362 S. 8.

Wenig Rücksicht scheidet der Vf. auf die Vorschriften genommen zu haben, welche Mably S. 191. über die Manier die Historie zu schreiben ertheilt hat. „Après vous avoir offert un modèle schreibt Mably, qu'on doit suivre, je vous citerai l'exposition de l'histoire de Charles XII, par Voltaire, qu'il faut se garder d'imiter. Que des choses inutiles, qu'un historien ne se permet que quand il est fort ignorant! Etonné de ce qu'il vient d'apprendre, il ne doute point, que ses lecteurs ne lui sachent gré de son erudition; il ne veut rien perdre, il prodigue tout ce qu'il sait. Indem Hr. Zschokke über die Schweiz schreibt, verräth er sich als fremder Ankömmling in der Schweiz. Oder warum verbreitet er sich bey jeder Gelegenheit in topographischen Beschreibungen, z. B. S. 4. ff. der Waldstädte, S. 115. des Lemans; S. 139. der March? Warum verbreitet er sich über alle Perioden der waldstädtischen Geschichte, und zwar sowohl der politischen, als kirchlichen? Warum gedenkt er S. 10. jener nordischen Sagen von Schwyter und Tschey's? Warum S. 63. jener theils galanten theils abergläubischen Spiele, des Kiltgehens, Gryfels, Andreslens? Nicht nur ohne Zweck, sondern auch ohne Ordnung mengt er ganz fremdartige Dinge unter einander. Wenn er auch zuweilen die Historie mit der Fackel der Philosophie beleuchten will; so geschieht es doch auf sehr einseitige Weise. So z. B. will er S. 20. erklären, warum in den Waldstädten nie keine Stadt habe aufblühen können. Den Grund findet er in der Gleichheit der Bürger, die, seiner Meynung nach, Gleichheit der Gemeinden nach sich zieht. Schlechtweg hätte er den Grund vielmehr darin finden können, weil einerseits rund umher die Stadt Lucern keine andere Stadt hatte aufkommen lassen, und weil andererseits die Alpenbirten bey gänzlicher Entbehrung der Künste und des Handels weit weniger der Vereinigung in einer Stadt bedürfen, als Handwerker. Richtig indess bemerkt der Vf. S. 95., das auch in den Waldstädten sich die Einwohner in drey Classen theilen, in Landvolk, Geistlichkeit und Adelschaft; nicht ganz richtig aber betrachtet er diese drey Classen, als drey ver-

A. L. Z. 1801, *Vierter Band*.

schiedene Stände. S. 97. „Herren, sagt er, heißen „die Männer aus reichen Geschlechtern, welche nicht „unmittelbar selbst gleich den Bauern Viehzucht oder „Handwerk treiben. In den Händen der Herren lag „die Regierung des Landes.“ Mit andern Worten heißt dies nur so viel: Der Reichtum und die größere Cultur verschafften einigen Familien wirksamern politischen Einfluß. Diese Familien, die ihren Reichtum gewöhnlich in auswärtigem Dienste suchten, vereinigten sich mit den Geistlichen gegen die Fortschritte des französischen Revolutionsgeists.

Erst mit dem zweyten Buche S. 107. nähert sich der Vf. seinem eigentlichen Gegenstande. Ihm zufolge war der Hauptzweck Frankreichs bey der Revolutionirung der Schweiz nur die Verbreitung der Meynung über Freiheit und Gleichheit; — wohl war dies der Vorwand, ohne Zweifel aber hatte die französische Regierung eine ganz andere Absicht; ohne Zweifel war für sie die Revolutionirung nur ein Mittel zu desto leichterm und wohlfeilern Durchmarsche durch die Schweiz, und zu schleunigerem Vordringen in Italien und Deutschland. Ungeachtet der verschiedenen Verträge, vermöge welcher in der That Frankreich als Gewährleister der Freyheiten des Waatlands und als Vermittler zwischen dem Waatland und der Oberregierung von Bern aufzutreten einiges Recht hatte, z. B. den Vertrag von St. Julien vom J. 1530, von Lausanne vom J. 1564 und 65, und die Bestätigung dieser Verträge vom J. 1777: erklärt der Vf. gleichwohl die Zuschrift des französischen Agenten an die Regierung in Bern, in welcher die Sicherheit der Personen und des Eigenthums im Waatlande gegen Eingriffe der bernischen Regierung in Schutz genommen wird, geradezu als empörend. Vergebens drangen auch die Abgesandten von Schwyz auf Nachgiebigkeit gegen das Waatland. Eben so wahr und kraftvoll sagt der Vf. in der sehr anschaulichen Darstellung von den schwankenden, widersprechenden Maafsregeln der letzten gemeineydenössischen Tagelistung im Jänner 1798. „Oft lösch kein Wolkenbruch die Flammen, „denen ein Wassertropfen im rechten Augenblicke „vernichtend gewesen seyn würde.“ Derselbe Canton Schwyz, der den Bernern gegen das Waatland so dringend Nachgiebigkeit empfahl, bewies gegen seine eignen Unterthanen in der March, in Einsiedeln, Küsnach und in den Höfen sehr wenig Nachgiebigkeit. Die Zeiten, heißt es S. 146.: „batten „sich geändert, und dem, was noch vor wenigen „Wochen Gnade hieß, heute schon Ansehn der Schuldigkeit verliehn. Der Drohung fehlte jetzt das „Schrecken, den Verheißungen gebracht das Vertrauen.“

Gg „In

„In den schweren Zeiten der Gefahr scheitern die „Künste der Staatsklugheit; nur die einfache, unantastbare Tugend darf dann mit der Leidenschaft in den Kampf treten, ohne Furcht ganz zu verlieren.“ S. 150. „Die Bewohner der March, in Erinnerung jener Thaten, durch welche Schwyz einst gegen „Oesterreich sich empörend, frey ward von der Botmäßigkeit seines natürlichen Landesherrn, achteten „des landesväterlichen Rufes nicht.“ (Wie ganz anders als hier in dem 11ten Buche stellte der Vf. im 11ten Buche die Befreyung von Schwyz vor? Schwyz empörte sich nicht; es entzog sich nicht der Botmäßigkeit seines natürlichen Landesherrn, sondern dem Joche der österreichischen Vögte). — Aus Cisalpinien drang der Revolutionsgeist auch über den Lugano-See. Vor der Wuth der Freyheitschwärmerey flüchteten sich die eidgenössischen Repräsentanten Stockmann und Bumann. Jede Landvogtey bildete nun eine eigne Republik. Der Hang zum Föderalismus ist den Völkerschaften der Alpen gleichsam erblich mit ihren Gebirgen, von denen sie unter einander getrennt sind. Nur stolz auf ihre Heimath, verlangen sie in andern Gegenden weder Vaterlandsrecht noch Mitregierung, sondern nur Bundesgenossenschaft. Dürftig an Begriffen, verlieren sie ihr Selbst in jedem größern Kreis, der nicht dem engen Kreise ihrer Vorstellungen angemessen ist. In den italienischen Vogteyen bewaffnete sich die helvetische Parthey gegen die cisalpinische. Der französische Obergeneral Brune liefs die Gemeinen des Landes frey über die Vereinigung entweder mit Cisalpinien oder Helvetien abstimmen, und einhellig stimmten sie für Helvetien. Schon hatten Basel, Solothurn, Luzern, Zürich, Schaffhausen, Bern die Souverainität des Volks anerkannt, und die Regierungen in diesen Cantonen sich als blofs provisorisch erklärt: Und nun erklärte endlich am 18. Februar die Landesgemeinde von Schwyz, 4000 Mann, auch ihre ehemaligen Unterthanen, 3000 Mann, als frey. Zugleich erhob sich in Bellinzona der Aufruhr. Unter solchen Umständen sah der Canton Schwyz sich genöthigt, seine bewaffnete Mannschaft zu theilen, und nur die eine Hälfte den Bernern zu widmen, um die andere nach Uri zu schicken. Unaufhaltsam lief das Waatland auf der Revolutionsbahn fort, und seinem Beispiele folgten die Gemeinen des welschen Freiburg. Unter den gemeinen Vogteyen blieben den regierenden Cantonen nur Baden, die freyen Aemter und Sargans treu. Lucern erklärte sich: „Nur „alsdann wird das gesammte schweizerische Volk für „die Vertheidigung der bedrohten Stände (Bern und „Freiburg) mit wahrer Einmüthigkeit gegen das Aus- „land stehen, wenn demselben in allen aristokratischen Ständen durch unverzügliche Errichtung der „Volksregierung unzweydeutig dargethan wird, das „dasselbe nicht mehr weder für verhältliche noch un- „hülft Aristokratie, sondern für Freyheit, Vaterland, „Sicherheit der Person und des Eigenthums streite. „Es war vergebens. Berns Beherrscher blieben sich „gleich. General Erlach erhielt unbefchränkte Voll-

„macht, wofern die fränkischen Truppen nach Ver- „lauf des Waffenstillstands bis zum 2ten März nicht „aus der Waat und dem Erguel zurückgezogen seyn „würden, angriffsweise zu verfahren.“ Ueber diesen unglücklichen Feldzug liefert der Vf. eine historische Denkschrift, und zwar von einem Augenzeugen, der den Zug unter den Hülfsstruppen des Cantons Schwyz machte. So groß war in dem Gebiete von Bern die Verwirrung und Uneinigkeit, das man unter den schwyzerischen Truppen laut schrie: „Laßt uns um- „kehren! Wer mag Theil nehmen an der Vertheidigung eines Landes, dessen Einwohner sich selbst bekriegen, oder zur Gegenwehr unentschlossen, oder „misstrauisch wider die Befehlshaber sind?“ S. 191. Am 4ten März, schreibt der Augenzeuge, Morgen um 4 Uhr überbrachte uns ein Berner Officier von seiner Regierung die Aufforderung, gegen das Graueholz zu eilen. Die Kriegsräthe und Befehlshaber der Truppen von Uri, Schwyz, Glarus und St. Gallen traten zusammen; man pilg Rath, und beschloß, nicht dahin zu gehen. Bern war in die Gewalt der Franken gefallen; uns blieb keine andere (?) Wahl übrig, als die Rückreise anzutreten. Es geschah. Ungeachtet Bern gefallen war, beschloß Luzern, in Verbindung mit den Waldstädten, die Zurücktreibung des Feindes. Glücklicher Weise äußerte aber Frankreich friedlichen Sinn gegen die übrigen Cantone, und nun kehrten die Truppen aus den Waldstädten nach Hause.

Drittes Buch. Am 9. März traten zu Brunnen Abgeordnete von Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus zusammen; sie schickten an den französischen Obergeneral Brune in Bern eine Gesandtschaft mit der Erklärung, das die Cantone nie die Waffen mit Frankreichs Feinden vereinigen würden, das sie aber zugleich auch von Frankreich gänzliche Schonung ihrer Freyheit erwarteten. Brune ertheilte hierauf sehr schmeichelhafte Zusicherungen. Nichts desto weniger gab er hernach mit Lecarlier die Zustimmung, das, trotz allen Einwendungen, obiger Cantone ganz Helvetien in eine Eine und untheilbare Republik vereinigt werden sollte. Diese Proclamation war das allgemeine Lärnzeichen zu kriegerischer Rüstung der fünf alten Cantone, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus. Ihren Entschluß unterstützten Appenzell, die alte St. gallische Landschaft, Toggenburg, Rheinthal, Sargans, die March. S. 225. Während der fünförtlichen Tagelung beschloß die obwaldische Landgemeinde zu Sarnen, der unwillkürlichen Nothwendigkeit nachzugeben, und in Gemeinschaft mit der Abtey Engelberg vereinigte sie sich mit der Einen und untheilbaren helvetischen Republik. Der Abfall Obwaldens erbitterte zwar die Gebirgscantone, schreckte sie aber nicht von der erwählten Bahn zurück. Die Gränzenbewohner der Cantone Schwyz und Luzern waren wegen Verschiedenheit der politischen Meynungen täglich im Streite. Zu Greppen im Cantone Lucern wurde der neue Freyheitsbaum aus dem Boden gerissen, und das ar-yfarbigte Fähnlein der werdenden helvetischen Republik in

in wildem Triumph nach Kunsnach am Waldstädtersee entführt. In andern Gegenden vereinte der Lucerner Landmann seine Stimme mit dem Schwyzer gegen die Stadt Luzern. Lecarlier und Schauenburg nahmen daraus den Vorwand, die der helvetischen Vereinigung abgeneigte Cantone als feindlich gesinnt zu erklären. Sie verweigerten daher den Abgeordneten der fünf Cantone die Pässe auf Paris, und wiesen sie mit schnöder Kälte zurück. Vom Waldstädtersee bis zum Bodensee loderte nun durch die ganze Kette der Hochgebirge grimmiger Zorn. Mönche bewaffneten sich, und Hirten sahen Gesichter und prophezeihren Wunder und Zeichen. Am 11. April luderte Lecarlier die gebirgigten Cantone zur Annahme der helvetischen Constitution auf. Am 16. April 1798 that eine außerordentliche Landesgemeinde zu Schwyz laut und einstimmig den Schwur: „Lieber wollen wir als Christen und freye Schweizer sterben, denn fremdes Joch unsern Kindern aufladen.“ Das Volk beschloß, jeden, der den Constitutionsplan günstig auslegen würde, dem Malefizgerichte zu überantworten. Zur Vertheidigung des Landes ernannte es einen Kriegsrath. Inzwischen hatte nach Lecarlier's Befehl Luzern, zur Handhabung der gegen Schwyz verordneten Sperre, Mannschaft an die Gränzen gestellt. Sogleich besetzten die Schwyzer das Dorf Kunsnach. Von den Verbündeten erhielten sie aber keinen Beystand. Die fünf Cantone blieben sich allein überlassen, aber auch unter diesen arbeitete jeder mehr für sich besonders, als für das gemeinschaftliche Interesse. „Es war ihnen mehr Ernst, Hülfe zu begehren, als zu leisten.“ Besonders schien Uri sehr geneigt, sich fortdauernd leidend zu verhalten. Das alteidgenössische Heer, das sich gegen Frankreich bewaffnete, machte kaum 10,000 Mann aus. Freylich befanden sich damals in der ganzen Schweiz kaum 30,000 Mann Franzosen. Diese dehnten sich von Bern bis an die Ufer der Thur aus. Es wäre den Eidgenossen leicht gewesen, glaubt der Vf., „mit Ueberlegenheit sich gegen einzelne Colonnen des Feindes und in diejenigen Cantone zu werfen, welche nur ihre Ankunft erwarteten, um zu den Waffen zu greifen.“ Nicht genug berechnet er, wie viel an Mannschaft auch sie, selbst im Falle des Sieges, bey jedem einzelnen Scharmüzel würden eingebüßt haben; er bedenkt nicht, daß die Franzosen weit schneller und regelmäßiger die verlorne Mannschaft ersetzen konnten, als die eidgenössischen Bauern. Umsonst ermahnte das helvetische Directorium von Arau aus die Waldstädte zu brüderlicher Vereinigung. Mit bewaffneter Hand zwangen sie auch Obwalden zur Abschworung der Constitution, und auf ihre Seite neigte sich nun auch Meyringen. Während sich ihr linker Flügel an der bernischen Gränze festsetzte, erstreckte sich ihr rechter Flügel in die freyen Aemter. Siegreich aber rückten in den freyen Aemtern die Franzosen vor. Inzwischen hatten die gegen die Franzosen verbündeten Cantone auf der einen Seite am Zürchersee Rapperschwil zum Abfall von der Constitution gezwungen, und auf der andern Seite rüsteten sie sich zur

Eroberung von Luzern. „Paul Styger, ein Capuziner, zu Pferde sitzend, in der Karte, Pistolen im Gurte, Kreuz und Schwerdt in der Faust, begleitete den Heereszug.“ Am 29. April ergab sich unter Capitulation Luzern. Zügellos haufeten trotz der Capitulation in dieser Stadt die fanatischen Truppen. Am gleichen Tage wurden sie von den rasch vordringenden Franzosen ausser die Mauern verjagt. Zu gleicher Zeit drangen die Franzosen auch am Zürchersee hinaufwärts.

Viertes Buch. Aus Arau schickte der französische Obergeneral an die Cantone, welche der helvetischen Mehrheit noch nicht beytraten, ein Ermahnungsschreiben zur Vereinigung. Nach fruchtloser Ermahnung, griffen am 30. April die Franzosen bey Wollerau am Zürchersee an. Nach blutigem Gefechte drangen sie aller Orten vor, theils bey Wollerau, theils am Waldstädtersee bey Kunsnach. Schändlicher Weise wurde aus einigen Häusern auf sie geschossen, und dies reizte sie zu Plünderungen. Bey der Schindellegi sammelten sich die flüchtigen Kriegshaufen mit dem Muthe der Verzweiflung um Aloys Reding. So wie Paul Styger im südlichen Theile des Cantons Schwyz, war der Pfarrer von Einsiedeln, Marianus Herzog, ein Luzerner, im nördlichen. Kein Verbrechen blieb von ihm unbegangen; doch die bezauberte Menge sah an ihm nur Tugend, sah in dem Mörder des Vaterlands und der Kirche, nur den Märtyrer. Er stellte sich an die Spitze des Regiments von Einsiedeln; er ordnete und befahl mit ungezügelter Willkür, und brachte es so weit, daß die Hauptleute es nicht, ohne Gefahr von verblendeten Bauern erschossen zu werden, wagen durften, seinen gebietrischen Befehlen zu widerstehen. Noch damit nicht zufrieden, sandte er auch in den Sprengel von Schwyz geheime Ausläufer, das Volk zu verwirren, und dann über die Truppen dieser Thäler gleicher Herrschaft theilhaftig zu werden.“ Während dieser Mönch mit 600 Einkiedlerbauern die Bergschluchten des Ezel bewachte, erschienen am 2. May die Franzosen, 2000 Mann stark, vor Schindellegi. Blutig, und langunentschieden war hier das Gefecht. Während desselben lief bey dem Landshauptmann Reding der Bericht ein, der Pfarrer Marianus habe den Ezel verlassen, seine Leute nach Hause geschickt, und sich in sein Kloister geflüchtet. Auf diesen Bericht hin zogen sich aller Orten die Eidgenossen zurück, sowohl von der Schindellegi als vom Jostenberg. Schon wälzten sich die feindlichen Scharen vom Gebirge herab in die Ebene bey dem Rosenthurm. Nun liefs Aloys Reding das Sturmzeichen schlagen. Jubelnd sammelten sich von allen Seiten die Schwyzer; ihr Bajonet brach die feindlichen Reihen; die Franken ergriffen mit großem Verlaste die Flucht über die Höhen von Morgarten. Vom rothen Thurme her fielen ihnen die Schweizer in die Flanken, und trieben sie immer weiter zurück. Am folgenden Morgen vor Tage erneuerten die Franzosen am Zugersee das Gefecht, retteten sich aber bald wieder in ihr Lager am Ober-Immenlee. Es liefs sich leicht berechnen, daß binnen

14 Tagen bey immer gleichem Glücke die Schweizer an ihren Siegen sterben mußten. Endlich capitulirten sie; sie nahmen die helvetische Constitution unter der Bedingung an, daß die katholische Religion geschont bleiben sollte. Die Capitulation erfolgte am 4ten May. Sogleich nach Abschließung derselben zogen sich die Franzosen von den Gränzen des Cantons Schwyz zurück. Während des ganzen Kampfes hatten die Franzosen 2754 Mann verloren, die Eidgenossen hingegen nur 236 Mann.

Wenn wir in dieser Geschichte noch etwas vermiffen: so sind es theils Nachrichten über den Rückzug der Eidgenossen durch das Entlibuch, theils Tabellen über die Verpflegung der eidgenössischen Truppen, theils nähere Winke über die geheime Einwirkung von Seiten sowohl auswärtiger Klöster als der Ausgewanderten aus aristokratischen Städten.

ERLANGEN, b. Palm: *Allgemeine Sammlung liturgischer Formulare der evangelischen Kirchen*, von

D. G. F. Seiler. Dritter Theil. Erste Abtheil. 1801. 215 S. 4. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 317.)

HALLE, b. Hendel: *Gutmann und Wilhelmine*, oder Geschichte zweyer sich liebenden Seelen. Eine Geschichte für Geist und Herz. Von J. C. S. Sistenis. 1801. 313 S. 8. (18 gr.) (Ein neuer Titelbogen zu einem alten Buche, das schon 1782. in dem nämlichen Verlage erchien.)

PRAG, b. Gerzabeck: *L'Art de connoitre le monde et de s'y bien conduire*. Ouvrage théorique et pratique: Utile à tout le monde, et particulièrement à la Jeunesse; par J. L. Hardy. II. Partie. 1801. 104 S. 8.

COBURG, b. Sinner: *Nouveaux Contes nouveaux* par Mr. Marmontel. 2 Tome. Nouvelle édition, accompagnée de l'explication allemande des mots et des phrases les plus difficiles en faveur des Commençans par J. H. Meynier. 1800. 421 S. 8. (22 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1793. Nr. 17.)

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSERLEHRTHEIT, *Wien*, b. dem Vf.: *Francisci Josephi Jekel, Juris univ. Doctoris, C. R. Agentis Aulici Gallicensis Bohemo-Austriaci, nec non Aulæ Judiciorumque Advocati Dissertationes juridicæ: prima de successione ab intestato secundum præscripta juris Polonici, Magdeburgici et Culmenis, quam secundum normam successione novo Codice civili stabilitam; secunda de usufructu ad vitellio conjugii superstiti in bonis a defuncto marito relicto competente. Cum XXXV. figuris æri incisis. 1801. 96 S. 8.* Nachdem sich der 19 Jahr lang polnische Rechtsgeschäfte besorgende Vf. schon als einen guten Statistiker und Kenner der polnischen Geschichte durch seine Darstellung der Staatsveränderungen von Polen B. I. gezeigt hat (A. L. Z. 1797. Nr. 479.) legt er nicht minder durch diese Abhandlungen einen rühmlichen Beweis seiner juridischen Kenntnisse, Fähigkeiten und ausgebreiteten Erfahrungen ab. Von diesen Abhandlungen erscheint die zweyte schon zum drittenmal; der Vf. hatte sie zuerst bey Erlangung der Doctorwürde herausgegeben, und sie verbreitet allerdings viel Licht über die Lehre von der Nutznießung sämmtlicher Güter, die dem überlebenden Gatten oder Gattin nach dem Tode eines der Eheleute contractmäßig gebührt. Die Vorrede dieser Abhandlung enthält den Beweis, daß im alten Polen das römische Recht als Aushülfe des gemeinen polnischen Rechts allerdings angenommen war. — Der Nutzen der zweyten Abhandlung besonders für den Adel sowohl im Oesterreichischen als in dem übrigen Antheil von Polen, wird von demjenigen gewiß nicht verkannt werden, welcher weiß, daß es bisher an einem systematischen Commentar über die im J. 1598 festgesetzte polnische Erbrechtsordnung (unter dem Titel: *Correctura Prussiae*) ganz gemangelt hat. Theodor Zavacki (*Processus judicarius Regni Poloniae. Varsoviae 1637. fol.*) und Paul Szerbie (*Promtuarium statutorum et constitutionum Regni Poloniae Brunsbergae 1604. fol.*) schweigen von der Intestat-Erbfolge gänzlich. Thomas Dresnerus (*Institutiones R. Poloniae Libri IV. Zamoscii 1613. 4.*) führt nur die ältern Gesetze

darüber an, erwähnt aber die *Correcturam Prussiae* nicht, und thut so, als ob sie ihm ganz unbekannt wäre. Nicolaus Zalasowski (*Jus Regni Poloniae Poskaniae 1699. fol. im 2. Tomo*) nahm sie zwar ihrem ganzen Texte nach in sein Werk auf, erläuterte sie aber nicht, und erwähnt nicht einmal, daß sie ein allgemeines Erbfolgegesetz für ganz Pohlen gewesen. Ostrowski führt sie (*Prawo Cywilne albo szczezoine Naroda Polskiego w Warszawie 1784. 8. T. I. p. 168.*) als ein allgemeines Erbfolgegesetz auf, und versucht sie zu erklären; allein er hat die allgemeinen Grundsätze in Erbfolgefällen nicht vorausgeschickt, nicht die gehörige Ordnung beobachtet, nicht immer gezeigt, in wie viel Linien die Erbfolge geschehe, und wer unter mehreren Concurrenten den andern ausschliesse; überhaupt hat er sich nicht die Mühe genommen, alle vorkommende Zweifel zu erörtern. Unter Vf. hat alle diese Fehler vermieden, und Vollständigkeit, Ordnung und (durch die getroffenen Abstammungstabellen) vollkommene Deutlichkeit in diese Lehre hineingebracht. Dadurch, daß auch die Erbfolgeordnung nach dem neuen bürgerlichen Gesetzbuch vorgetragen ist, sind nun auch selbst Nicht-Juristen in den Stand gesetzt, einen vorkommenden Erbfall nach den neuern, und wo diese nicht zuweilen, und folglich das alte polnische Recht eintritt, nach ältern Gesetzen zu beurtheilen und aufzulösen. Ein Anhang erzählt einen praktischen Rechtsfall, wo der Vf. vor der obersten galizischen Justizstelle nach seinen Grundsätzen die Allegation geführt, und auch triumphirt hat, mit veränderten Namen ganz aktenmäßig. Das Ganze ist dem gelehrten Hn. Grafen Jos. Osołinski, aus dessen reichhaltiger polnischen Bibliothek der Vf. ein und das andere Buch für sein Werk erhielt, zugeeignet. In dieser Zueignungsschrift verspricht der Vf., die baldige Fortsetzung seiner Darstellung der Staatsveränderungen Polens, mit Hülfe gedachter Bibliothek zu liefern, welche gewiß jedem, der sich um polnische, insonderheit auch galizische Sachen bekümmert, erwünscht und angenehm seyn wird.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 3. November 1801.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Göschen: *Lehrbuch der Logik; nebst einer Einleitung zur Philosophie überhaupt und besonders zu der bisherigen Metaphysik von Christian Weiss*, aufserord. Prof. d. Philof. zu Leipzig. 1801. XII. u. 203 S. 8. (14 gr.)

Dieses Lehrbuch sollte anfangs nicht nur die Logik, sondern auch die ganze Philosophie enthalten; eine Umänderung in seinem Gedankensystem, welche durch eine neue Ansicht der Philosophie, in dem von Hn. Rückert aufgestellten Realismus bewirkt wurde, bestimmte ihn, für jetzt nur die Logik zu bearbeiten; doch wurde die Einleitung in die Philosophie überhaupt und in die Metaphysik beybehalten. Jene Einleitung ist dazu bestimmt, dem Anfänger einen vorläufigen Begriff von Philosophie, ihren Theilen und ihrem Verhältniß zu andern Wissenschaften mitzutheilen. Dieses leistet sie auch wirklich, wenn sie gleich hier und da etwas deutlicher und bestimmter seyn könnte. Mit Recht trennt Hr. W. alles Psychologische von der Logik, als einer bloß formalen Wissenschaft. Zum Besten der Anfänger aber, welche mancher psychologischen Vorkenntnisse nicht entbehren können, schickt er diese in einer besondern Einleitung zur Logik S. 22—52. voraus. Hier dünkt uns der Vf. nicht klar und deutlich genug, um dem angehenden Denker eine leichte Uebersicht zu geben; manches könnte auch bestimmter gesagt seyn. Nach §. 31. ist das Bewußtseyn der Aetus der Beziehung aller Erfahrung auf ein von ihr und allem Aeußern schlechthin zu unterscheidendes Innere. So scheint also der Vf. Erfahrung ohne Bewußtseyn anzunehmen, welches doch gar nicht sein Gedanke ist, da er unter Erfahrung nichts anders versteht, als was durch Wahrnehmung mit Bewußtseyn in uns ist. Aber warum soll denn die Beziehung auf die Objecte der Erfahrung nicht auch zum Bewußtseyn gehören? Der Ausdruck: reproductive Einbildungskraft wird getadelt, weil auch bey dem Erinnern oder Hervorrufen gehabter Vorstellungen, die Einbildungskraft sich durch Bilden thätig erweise. Dieses liegt ja aber auch in dem Worte reproduciren. Wenn §. 58. von dem Begehrungsvermögen überhaupt gesagt wird, es beziehe sich nicht auf das was ist, sondern auf das was seyn soll: so ist dieses zu allgemein gesagt, und geht nur auf das vernünftige Begehrungsvermögen. Die Logik selbst ist zweckmäÙig und gründlich behandelt. Sie zerfällt, nach einer Einleitung in die Elementarlehre und die Methodenlehre. Die Elementarlehre handelt von den

A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

allgemeinen Grundsätzen des Denkens, von dem Allgemeinbegriffen, (Umfang, Inhalt, Verhältnisse derselben, unter einander und zu dem Verstande) von den Urtheilen und Schlüssen; die Methodenlehre aber von den Definitionen, Einteilungen, Beweisen und der Ueberzeugung, von der Form der Wissenschaft und der Methode. Alle Regeln des formalen Denkens sind in beiden Theilen gründlich und deutlich abgehandelt. Nur in dem ersten Abschnitte der Elementarlehre lassen sich in Ansehung der Aufstellung der obersten Denkgesetze einige Einwendungen machen. Der Vf. schickt vor den Grundsätzen des Denkens die Erklärung von dem Möglichen, Unmöglichen, Nothwendigen, von verträglichen und unverträglichen Merkmalen voraus; diese Erklärungen setzen aber schon den ersten Grundsatz des Denkens voraus, in so fern sie nichts als Folgerungen daraus sind. Der schulgerechten Methode wäre es angemessener gewesen, wenn, anstatt dieser abgeleiteten Sätze, das Denken selbst schärfer bestimmt worden wäre, als es §. 78. geschehen ist, wo es bloß heißt: „alles Denken geschieht durch Begriffe,“ ohne diese Thätigkeit weiter zu charakterisiren. Daher ist es gekommen, daß in der Formel des Grundsatzes der Einstimmung, die Form des Denkens nicht ausgedrückt, sondern vorausgesetzt wird. Sie lautet hier so: „A ist A; non A ist non A; oder nach welchen Merkmalen etwas gedacht wird, nach denen wird es gedacht, und nach welchen es nicht gedacht wird, die sind von seinem Begriffe ausgeschlossen.“ Dieses ist auch ein Factum des Denkens, aber erst ein abgeleitetes. Wenn einmal mit einem Begriffe gewisse Merkmale verbunden worden sind: so muß ich mir diese Merkmale in dem Begriffe denken, wenn ich mir nicht widersprechen will. Rec. möchte das die Formel des wirklichen Denkens nennen, dieser aber den Grundsatz des möglichen Denkens voraussetzen: denkbar ist das, was sich in ein Bewußtseyn vereinigen läßt; verneinend: was sich nicht vereinigen läßt, ist nicht denkbar. Aufser dem Grundsatz der Identität und des Widerspruchs, und dem aus beiden abgeleiteten der Ausschließung, stellt der Vf. noch einen dritten ursprünglichen Grundsatz, den Satz des Grundes auf: *Der Zusammenhang des Möglichen muß in ihm durch zureichende Gründe bestimmt seyn: oder der Zusammenhang möglicher Erkenntnisse ist durch sie selbst unter einander nothwendig bedinget.* Er kann, wie der Vf. behauptet, nicht aus dem Grundsatz des Widerspruchs abgeleitet werden; darin stimmen wir dem Vf. bey. Wenn er aber in der Logik, wo nur das Denken seiner Form nach betrachtet wird, welches analytisch ist, nicht müÙig seyn soll:

H h

folll: so muß er nothwendig unter den Satz des Widerspruchs untergeordnet werden, damit er bestimmte Bedeutung erhalte. Nothwendig ist das, dessen Gegenheil einen Widerspruch enthält. Das Gesetz der Einstimmung und des Widerspruchs bestimmen die Gründe für das wirkliche Denken. Es geht die Aufgabe hervor; ein gegebenes Mannichfaltige von Begriffen, Sätzen und Schlüssen so zu verbinden, daß die Form der Verbindung durch die Form des Denkens selbst bestimmt, d. i. nothwendig ist. Bey den Schlüssen ist die Lehre von den Figuren fast zu weitläufig abgehandelt. Die Methodenlehre ist nach §. 264. die Lehre von der Art und Weise, wie man sich der Operationen des Verstandes zur Hervorbringung und Begründung der Erkenntniß, (worunter der Vf. hier im Allgemeinen alles versteht, was mit bestimmter Beziehung auf einen realen Gegenstand gedacht wird) bedienen muß. Diese Erklärung ist aber zu weit; nicht die Hervorbringung, denn sonst gehörte die ganze Lehre von Begriffen, Urtheilen und Schlüssen hieher, sondern nur die Begründung der Erkenntniß, wenn man darunter die Verknüpfung der Erkenntniße zu einem wissenschaftlichem Ganzen versteht, kann Gegenstand der Methodenlehre seyn. Sonst haben wir nichts dagegen, die Lehre von den Definitionen, Eintheilungen und Beweisen hieher zu rechnen. Aber die logische Methodenlehre müßte, wenn wir uns nicht irren, nicht bloß durch Terminologie, woraus vorzüglich der vierte Abschnitt von der Wissenschaft besteht, Methode lehren. In der Einleitung zur Metaphysik, welche den Beschluß macht, sucht der Vf. den Begriff dieser Wissenschaft und ihr Problem zu bestimmen. Metaphysik, oder materiale Philosophie, definierte der Vf. §. 8. der Einleitung in die Philosophie als die Wissenschaft von den Bedingungen der Möglichkeit aller Erfahrung, oder Wissenschaft der ursprünglichen Vermögen, Gesetze und Zwecke der Vernunft. Dieser Begriff wird nun in dieser Einleitung weiter entwickelt. Daher geht der Vf. von dem Begriff Erfahrung aus, deren Bedingungen die Metaphysik erforschen soll, und vorzüglich von der Beziehung der Erkenntniß auf ein reales Object, wodurch die Erkenntniß nur allein objective Realität erhält. Davon nimmt der Vf. Anlaß, gegründete Einwendungen gegen den Idealismus zu machen. Die gegebenen Erklärungen weichen den Worten nach von denen der kritischen Philosophie ab, stimmen aber dem Geiste nach, mit ihnen überein. Nur können wir darin dem Vf. nicht beystimmen, daß die Aufgabe der Metaphysik sey, die Möglichkeit eines realen Denkens zu erklären; dieses ist viel mehr der Gegenstand der Kritik der reinen Vernunft. Der Vf. verwechselt offenbar Metaphysik mit der Einleitung derselben. An einigen Stellen deutet er auf die neue Philosophie, welche Hr. Rückert kürzlich unter dem Titel *Realismus, oder Grundsätze zu einer durchaus praktischen Philosophie* (f. A. L. Z. 1801. Nr. 247.) aufgestellt hat. Diese Winke sind uns aber eben so dunkel vorgekommen, als dessen Winke über eine durchaus praktische Philosophie (f. A. L. Z. daselbst).

Er scheint die Idee vorzüglich ergriffen zu haben, daß Sittlichkeit der oberste Zweck der Vernunft ist, daraus aber die Folgerung abzuleiten, welche nicht darin liegt, daß es gar kein theoretisches Wissen gebe. Daher sagt er S. 183. „*alles Thun und Wesen der Vernunft ist praktisch*, und es ist ein radicaler Fehler aller bisherigen Philosophie, daß sie dies so oft und so leicht, oft gegen ihren Willen, vergessen hat.“ Wir möchten wissen, wie der Vf. diese Behauptung rechtfertigen wollte. Wäre sie wahr: so könnte von keiner Logik und Metaphysik die Rede seyn, oder es müßte alles auf eine Wortklauberey hinauslaufen.

LEIPZIG, b. Meißner: *Mittheilungen zur Beförderung der Humanität und des guten Geschmacks* von *Christian Friedr. Michaelis*, Lehrer d. Philos. auf der Univerf. Leipzig. 1800. VIII. und 190 S. 8. (16 gr.)

Unter diesem Titel hat der Vf. mehrere kleine Aufsätze, auch drey von seinem Bruder gesammelt, und ungeachtet er von dieser Sammlung sehr bescheiden urtheilt, sie dennoch als einen Beytrag zur Beförderung der Humanität betrachtet, weil sie den Zweck haben, den Menschen mit seinen erhabensten Anlagen, edelsten Bedürfnissen, mit seiner achtungs- und liebenswürdigsten Seite vertrauter zu machen, und ihm zur Ausbildung und Ausübung seiner Kräfte Anleitung und Aufmunterung zu geben. Es ist nicht zu leugnen, daß die veranfaßten Aufsätze dieser Sammlung, interessante und wichtige Gegenstände betreffen; nur glauben wir, daß die Ausführung und Form in den wenigsten dem Zwecke des Vf. entsprechen. Die Abhandlung: *über den wahren Werth der menschlichen Glückseligkeit*, ist zu trocken und etwas zu flach behandelt. Die Fragmente aus seinen Vorlesungen, *über das Interesse an Vorträgen über die Sittenlehre*, entsprechen nicht ganz den Forderungen des gebildeten großen Publicums, ob sie gleich als akademische Vorträge ganz gut sind. Wozu, um nur etwas anzuführen, die Anzeige von dem, was der Vf. künftig vortragen, und wie er die Wissenschaft behandeln wollte? Die Gedanken *über die Wichtigkeit der Erziehungswissenschaft und die wesentlichen Bestandtheile der Erziehung*, sind zu weitläufig und mit vielen Wiederholungen angefüllt. *Etwas zur Entschuldigung der Fehler und Verirrungen großer Geister*, ist unbedeutend wie auch *Sophon*, oder *der getäuschte Freund*, eine Erzählung, die zwey Seiten einnimmt. Besser sind folgende Aufsätze, *über das Interesse der philosophirenden Vernunft*, *über den Werth der Bildung des Geschmacks*, aus einer akademischen Einleitungs Vorlesung; *von der Tugend der Gefälligkeit und Aufmerksamkeit im Umgange*, *über die musikalische Malerey*. Noch finden sich vom Herausgeber einige *Denksprüche* aus *Lavater*, *Pestalozzi*, *Gothe*, *Rousseau*, deren Auswahl aber strenger seyn könnte. *Wilhelms Kinderjahre*, *Fragment aus einem psychologischen Romane von Christ. Aug. Michaelis*, laßt sich ganz annehmlich lesen, aber der Werth desselben als psychologischer Roman, welches

ches eigentlich jeder gute Roman seyn muß, bey der Kürze nicht beurtheilen, wiewohl der Vf. mehr Anlage zu Schilderungen dessen was da ist, als der Entwicklung und Bildung eines menschlichen Wesens zu verrathen scheint. Von demselben Verfasser sind auch die beiden letzten Aufsätze: *Sind gemalte Personen auf dem Theater als Repräsentanten der wirklichen zu sulten? Einige Bedenken bey Gelegenheit der Lesung des Dialogs im ersten Stücke von Goethe's Propyläen, und Etwas über die Mode, literarische Producte mit Kupferstichen zu verzieren.* Die Gründe, welche gegen beides angeführt werden, müssen wir der Kürze wegen übergehen.

TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, in d. Sommerfchen Buchh.: *Alphabetisch geordnetes Handbuch für Hauslehrer und für Erzieher der Jugend, worinnen sie die meisten bey dem Unterrichte vorkommenden schweren Wörter und technologischen Benennungen erklärt, und das Gemeinnützigste und Interessanteste der Technologie in gedrängter Kürze zusammengestellt finden.* Nach den Bedürfnissen heutiger Hauslehrer aus eigner Erfahrung bearbeitet von einem praktischen Erzieher. *Erster Band.* A bis K. 1800. XVI. u. 370 S. *Zweyter Band.* L. bis Z. IV. u. 482 S. 8. (2 Rthlr.)

Trotz dem, mit einer Last leerer Worte überladenen, Titel müssen wir doch noch bemerken, daß dieses Handbuch nach Vorrede S. VII., alles das deutlich und vollständig enthalten soll, was jeder wohlgezogene Mensch von technologischen Kenntnissen zu wissen nöthig hat, und daß es Aeltern und Erzieher, die in früheren Jahren keine Gelegenheit hatten, sich technologische Kenntnisse zu erwerben, in den Stand setzen soll, sich nicht nur selbst zu unterrichten, sondern auch die etwanigen technologischen Fragen ihrer Zöglinge zu beantworten. Ein wohlfeiles, kurzes und doch dabey möglichst vollständiges und getreues Hülf- und Nothbuch dieser Art würde allerdings vielen willkommen seyn. Soll man sich aber demselben als einem ganz sichern Führer anvertrauen können: so muß es nicht bloß aus den vorhandenen technologischen Werken gesammlet seyn, sondern der Vf. desselben muß sich durch Besuchen der Werkstätte selbst, einige praktisch-technologische Kenntnisse erworben und dabey immer noch die vorzüglichsten Artikel seines Buchs einem geschickten Manne vom Handwerke zur Durchsicht mitgetheilt haben. Ein Buch der Art nach alphabetischer Ordnung abzufassen, ist zwar für den Vf. am bequemsten, denn er erspart sich dabey die Mühe einer systematischen Anordnung des Ganzen. Aber für denjenigen, welcher ein solches Werk zu seiner eigenen Bildung benutzen will, wird ein systematisch geordnetes Handbuch, das mit einem guten Reguter versehen ist, weit brauchbarer seyn. Das vor uns liegende ist bloß aus Krünitz, Jacobson, Jablonsky, Beckmann, Busch u. a. zusammengetra-

gen. Bey aller seiner Copulenz ist es doch ziemlich unvollständig. Manche Artikel, nach welchen sehr leicht bey dem Unterrichte Nachfrage geschehen könnte, fehlen ganz, wie: Alabaster, Bordüren, Bijouterie, Chalons, Glasur, Klemptner, Knopfmacher, Petschaft, Runkelrübenzucker, Spritze, Tischler u. a. Auf die neuern Entdeckungen ist fast gar keine Rücksicht genommen worden. Dafs man sich nach einer Nachricht von dem, aus der sogenannten Wasserwolle (*conserva*) verfertigten Papiere des Predigers Senger zu Reck vergebens umsieht, wollen wir nicht rügen, weil die ersten Versuche erst im J. 1799. gemacht wurden. Aber das Strohpapier hätte erwähnt werden können, da schon im J. 1764. der Superint. Schäfer in Regensburg auf die Fabrikation desselben aufmerksam machte. Fabbroni's Versuch, aus den Blättern der Aloe ein Purpurviolett, und Kortum's Versuch, aus dem rothen Kohlkopfe eine ursprünglich blaue Farbe zu ziehen (s. Nürnberg. Handlungszt. 1799. St. 16.); der durch Wasser, Wind oder Feuer etc. gesriebene selbstwebende Webestuhl des Kattendrucker's Miller (s. Journal für Fabrik März 1799.) Niesmann's Töpferglasur ohne Bley; Zeno's und Termannini's Apparat, die Seide kalt abzuspinnen etc. sind mit Stillstehen übergangen. Manche Artikel sind zu dürftig behandelt, wie: Siegelack Th. II. S. 204.; Sebrohr Th. II. S. 101.; Barometer und Thermometer im Artikel: Wetterglas S. 375., wo man nicht einmal Fahrenheit und Reaumur erwähnt findet. Nur selten sind die Oerter angegeben, wo dieses oder jenes Product am besten verarbeitet wird. Ungern vermisst man bey vielen Artikeln die nöthigen historischen Notizen ganz. Anderwärts sind sie zu unvollständig gegeben, wie Th. I. S. 114. „Die rechte Masse der zierlichen deutschen Schriften brachte Job. Neudörfer der ältere hervor. (Wer war er? wo? und wann lebte er?) Th. II. S. 130. fehlt bey Angabe der Erfindung des Prinzmetalls, das Jahrhundert, in welchem der Prinz Robert lebte; S. 192. bey Angabe des Erfinders der Fernröhre, der Ort (Middelburg in Seeland) wo Janson lebte. Bey andern historischen Angaben vermisst man die Rücksicht auf neuere Untersuchungen und Berichtigungen. So wird Th. I. S. 41. Beukelzoon als Erfinder der Kunst rohe Heringe einzusalzen angegeben, ohne zu bemerken, daß man schon in der Mitte des 13ten Jahrhunderts Nachrichten von eingesalznen Heringen findet (S. A. L. Z. 1798. Nr. 226.) Th. II. S. 289. wird Peter Hale als Erfinder der Taschenuhren aufgeführt. Aber schon gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts findet man bey Italkänischen Schriftstellern Spuren von dieser Erfindung (vgl. Meusel's Leitf. z. Gesch. d. Gelehrf. 3 Abth. S. 1024.) Dafs ein Fuhrmann von Goslar die Bergwerke im Meißnischen entdeckt habe (S. 300.) ist nicht erwiesen; auch dürfte es sich schwer darthun lassen, daß schon im 14ten Jahrhundert der Gebrauch der Hüte in Frankreich und Deutschland ziemlich allgemein gewesen sey. Die Entdeckung des Chapeaubushers erzählt der Vf. Th. I. S. 287. so: „Ein französischer Grofser war verrückt, nahm den Hut unter den Arm, zerquetsch-

te ihn; seine Höflinge folgten; daher der Chapeausbasbut.“ Was Th. II. S. 104. vermuthet wird, daß man nach dem, schon im J. 1774. von D. Klapproth getha-

nen Vorschlage, das bedruckte Papiere wieder von neuem bearbeiten würde, ist jetzt durch Hn. Koops in London geschehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Ohne Druckort: *Versuch einer natürlichen Erklärung des siebenten Friedensartikels von Luneville.* 1801. 83 S. 8. (8 gr.) Dieser merkwürdige *Versuch einer natürlichen Erklärung* wird von dem ungenannten (zum Reichstags-Getändtschaftlichen- Personal gehörigen) Vf. dem schon in diesen Blättern angezeigten *Versuch einer doctrinellen Auslegung* etc., entgegen gesetzt. Er beobachtet daher dieselbe Ordnung. I. *Von dem Subject, welches entschädigen soll.* Der Vf. findet hierbey a) sehr natürlich, daß *das Reich zur Entschädigung seiner Mitglieder verbunden sey*; denn man müßte den Verlust im Krieg und den Verlust aus einem Friedens- Tractat unterscheiden; jener sey die Folge des Unglücks, und treffe den Fürsten wie den Privatmann; keiner könne dafür Entschädigung fordern; dieser entspringe aus dem Willen der Nation durch einen Act der höchsten Gewalt; das gesammte Reich habe den Krieg erklärt, dieses habe also den Schaden aus dem Frieden zu tragen. Wenn der Staat mit dem Vermögen seiner Bürger sich Vortheile verschaffe und den Zustand des Friedens herbeiführe: so sey er, aus dem Rechtsgrundfatz, sich mit dem Schaden anderer nicht zu bereichern, auch schuldig, die einzelnen, die dadurch verlieren, schadlos zu halten. (Wenn aber der Staat sich nicht bereichert, sondern durch das *Kriegsunglück*, um seine Existenz zu sichern, zu Abtretungen genöthigt wird: so ist zwischen diesem Verlust, und jenem, welchen der Krieg veranlaßt, kein wesentlicher Unterschied. Ueberhaupt hätte der Vf. besser gethan, sich auf die *allgemeine Rechtlichkeit* nicht einzulassen, da er selbst S. 17. die harten Vorschriften des Luneviller Friedens nicht als Resultate des Rechts, sondern der Politik, ansieht, welche die abgedrungene Einwilligung zum Recht erhoben habe.) Der Vf. findet es ferner b) sehr natürlich, die *Säcularisation* für die stipulirte einzige *Entschädigungsart* zu halten. Um dieses darzuthun, folgt S. 23. ff. eine doctrinelle Zusammenstellung aller dahin sich beziehenden Aeusserungen der französischen Minister und deputirten Mitglieder auf dem Congress zu Raftadt; woraus jedoch, so wenig als aus dem Concluse von 4. April 1798. folgt, daß man andere Entschädigungs-Mittel ganz verworfen habe. Der VIIte Artikel des Luneviller Friedens ist bloß relativ, und sagt von Säcularisation nichts. Alles kommt also auf die Raftadter Verhandlungen an, die aber ebenfalls authentischer Erläuterungen bedürfen. Wie viel die Auslegungskunst bey jenem VIIten Artikel zu thun habe, beweiset der Vf. auch durch die S. 11. ff. vorausgeschickte Erklärung des Satzes: „*que c'est à l'empire collectif à supporter les pertes résultantes des stipulations du présent traité etc.*“ Er nimmt hierbey das Reich einmal als *Eines in Allem*, welches den Schaden zu tragen habe; und einmal als *Eines in Vielen*, welches die Entschädigung zu geben habe, und glaubt, daß die Pacifcenten sehr deutlich den *gebenden*, den *gegebenen* und den *empfangenden Theil* unterschieden hätten. (Rec. geht aufrichtig, daß ihm dieses aus dem Friedens-Artikel nicht deutlich sey, und daß ihn bloß die zu Raftadt angenommene Basis, über den Sinn der Worte: *collectivement et pris dans le sein de l'empire etc.* beruhiget habe.) Der Vf. findet es S. 24. auch c) sehr natürlich, *von dem geistlichen Gut so lange zu nehmen, bis der Verlust aller erblichen Stände auf dem linken Rheinflusse ersetzt sey*; er rath zwar auch zu einer vorsichtigen Anwendung dieser Entschädigungsart: allein diese Voricht bestehe nicht in einiger Schonung der geistlichen Staaten; denn die geistliche und weltliche Eigenschaft der Stände gehöre nicht zum Wesen der Constitution. (Sollte aber nicht die Deputation zu Raftadt, nach Inhalt der Abstimmungen in der 38 und 39 Sitzung, und des Beschlusses von 4. April 1798. geahndet haben, daß die gänzliche Aufhebung der Hierarchie in Deutschland dem Reichsverbande nachtheilig sey, und das nöthige Gleichgewicht stören möchte? — Würde nicht darum das Concluse so vor-

sichtig gefast: „daß die Deputation sich gedungen sehe, in die, „durch Säcularisationen zu erzielende Entschädigungen sich einzulassen und darüber in *nähere Unterhandlung* zu treten“ etc. ohne im voraus eine *völlige Schadloshaltung*, wodurch die geistlichen Staaten ganz aufgeopfert würden, zu bewilligen? — Der Vf. rechnet S. 39. zum *Wesen der Reichs-Constitution*: das Daseyn von Ständen von Kur- oder Wahl-Fürsten, die Gleichheit beider Religionen, Reichs- und Kreistage, die Gleichheit des Directorium, Reichsgerichte. Besteht aber nicht das Wesen der Constitution vorzüglich in der Erhaltung des, schon leider so sehr verletzten, Gleichgewichts, zwischen den mächtigen und den mindermächtigen Ständen, zu welchen letzteren hauptsächlich die geistlichen gehören? — Wie wird es um die Reichs- und Kreistage, um die Autorität der Reichsgerichte aussehn, wenn die geistlichen Staaten ganz verschlungen sind? Werden nicht dann die Reichsstädte, die Reichsritterschaft und die mindermächtigen Stände, nach dem Arrondissement-System, sich allmählig dem Landassat unterwerfen müssen, und was bleibt dann für das Kaiserliche Ansehen übrig?) II. *Von dem Subject, welches entschädigt werden soll.* Hier werden unter den *Erbfürsten* auch die *Reichsgrafen* verstanden, und der Vf. den doctrinellen Auslegung wird aus triftigen Gründen widerlegt. Merkwürdig ist die Auslegung des Vten Friedensartikel in Betreff der Entschädigung des Großherzogs von Toscana: „das Reich „habe nämlich durch die Friedens-Ratification sich bloß verbindlich gemacht, ihr nicht entgegen zu seyn, nicht aber, sie „leisten zu wollen. Denn es heiße nicht: der Großherzog solle „vom Reich, sondern er solle in *Deutschland* entschädigt werden. Fast scheine es, daß der Vte Artikel eine Last für den „Kaiser, als König und Besitzer großer in Deutschland liegender Erblande sey, folle, die jedoch Frankreich, aus Schonung, „ihm weder ausdrücklich noch allein aufliegen, sondern ihm als „Reichsstand überlassen wollen, bey den Entschädigungs-Tractat einen Beytrag für den Großherzog zu erhalten.“ Schon diese Stelle beweiset, daß der Vf. der *natürlichen Erklärung*, eine weit künstlichere Hermeneutik zu Hülfe nimmt, als der *schädigung*. Dieses wird sehr richtig auf die verlorenen *Hochheitsrechte* erstreckt, welche der Vf. der doctrinellen Auslegung nicht für entschädigungsfähig hielt. Nur für verlorne Länder und Landesherrliche Rechte, nicht für den Verlust am *Privateigenthum*, könne Entschädigung gefodert werden; die Stände sollten dasselbe, so fern es nicht schon vor dem Frieden veraufsert worden, wie andere Privatleute, beitzeln, oder zu Geld machen können. Zwar habe Frankreich bey dem Congress zu Raftadt darin nicht willigen wollen; aber es sey zu hoffen, daß selbiges noch der Billigkeit nachgeben werde. Vor dessen Ansprüche nicht in die Entschädigungs-Categorie gehören, weil das *Taxische* Postrecht nicht, wie Ständliche Lande und Landeshoheit, unter der Reichsgarantie stehe. (Aber doch als Reichslehn, in so fern die Ausübung desselben, vermöge dieser Belehnung, in den überrheinischen Reichslanden hergebracht war?) Der Vf. laßt sich auf dem Maßstab, nach welchem der Schade berechnet werden solle, nicht ein, sondern will nur eine möglichst vollständige Entschädigung, nach Verhältnis der Quantität des Entschädigungs-Fonds. Uebrigens thut er dem doctrinellen Ausleger sehr unrecht (S. 74.) wenn er ihn „der Quantität nach, dem verlorenen Object gleich, „demselben die Rata, die jeder an dem Schaden tragen müsse, „abgezogen werde.“ Dieser Satz ist vielmehr sehr consequent, wenn man mit ihm eine allgemeine Entschädigungs-Verbindlichkeit der einzelnen Stände annimmt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 4. November 1801.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Unger: *Kalender auf das Jahr 1802. Die Jungfrau von Orleans; eine romantische Tragödie von Schiller. 260 S. kl. 8. (Ohne den Kalender und das genealogische Verzeichniß.)*

Ein neues Werk von Schiller bedarf weder des Vehikels, einem Kalender beygegeben zu werden, um Absatz zu finden, noch einer vorläufigen Anpreisung, um die Neugierde zu wecken. Es ist in beiderley Absicht genug zu melden, daß es da sey. Und hiermit begnügen wir uns auch für jetzt, um es in der eleganten Kalenderform, worin es Hr. Unger zum erstenmale ins Publicum einführt, als eine Neuigkeit anzumelden, die man nicht schnell genug kennen zu lernen eilen kann.

Aber eine Analyse der genialischen Kunstgriffe, wodurch der Dichter den Ursprung, die Unternehmungen und das Ende der berühmten Jeanne d'Arc veredelt, eine Untersuchung der Frage, ob die Schillersche Jungfrau von Orleans, bloß ein schönes romantisches Drama, oder auch zugleich ein für die Bühne schickliches und zweckmäßiges Stück heißen könne (in Leipzig ist es bereits mehrmals aufgeführt worden) endlich eine Zergliederung seiner mannichfaltigen Schönheiten im Detail bleibt billig ausgesetzt, bis zum längern Studium eines in seiner Dauer nicht auf ein Jahr berechneten Werkes im Verlaufe einiger Zeit mehr Spielraum gewonnen worden. Indes wird jeder Freund des Schönen sich den Genuß verschaffen wollen, den Heldenthaten einer Schäferrinn zuzusehen, die ihre wunderbare Verwandlung in folgenden Stanzen ankündigt:

Lebt wohl ihr Berge, ihr geliebten Triften,
Ihr traulich stillen Thäler, lebet wohl!
Johanna wird nun nicht mehr auf euch wandeln,
Johanna sagt euch ewig Lebewohl.
Ihr Wiesen, die ich wässerte! Ihr Bäume
Die ich gepflanzt, grünet fröhlich fort!
Lebt wohl, ihr Grotten und ihr kühlen Brunnen!
Du, Echo, holde Stimme dieses Thals,
Die oft mir Antwort gab auf meine Lieder.
Johanna geht, und nimmer kehrt sie wieder.

Ihr Plätze alle meiner stillen Freuden
Euch laß ich hinter mir auf immerdar!
Zerstreuet euch ihr Lämmer auf der Heiden,
Ihr seid jetzt eine hirtelose Schaar.
A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

Denn eine andre Heerde muß ich weiden,
Dort auf dem blutgen Felde der Gefahr.
So ist des Geistes Ruf an mich ergangen
Mich treibt nicht eitles irdisches Verlangen.

Denn der zu Moses auf des Horebs Höhen,
Im feur'gen Busch sich flammend niederliefs,
Und ihm befahl vor Pharao zu stehen,
Der einst den frommen Knaben Isai's,
Den Hirten, sich zum Streiter ausersehen,
Der stets den Hirten gnädig sich bewies,
Er sprach zu mir aus dieses Baumes Zweigen:
Geh hin! Du sollst auf Erden für mich zeugen.

In rauhes Erz sollst du die Glieder schnüren,
Mit Stahl bedecken deine zarte Brust,
Nicht Männerliebe darf dein Herz berühren,
Mit süß'gen Flammen eiter Erdenluft,
Nie wird der Brautkranz deine Locke zieren,
Dir blüht kein lieblich Kind an deiner Brust,
Doch werd' ich dich mit kriegerischen Ehren,
Vor allen Erdenfrauen dich verklären.

Denn wenn im Kampf die muthigsten verzagen,
Wenn Frankreichs letztes Schickfal nun sich naht,
Dann wirst du meine Orisflamme tragen,
Und wie die rasche Schnitterin die Saat,
Den stolzen Ueberwinder niederschlagen,
Umwälzen wirst du seines Glückes Rad,
Errettung bringen Frankreichs Heldenföhnen,
Und Rheims befreyn und deinen König krönen?

Ein Zeichen hat der Himmel mir verheissen,
Er sendet mir den Helm, er kömmt von ihm,
Mit Götterkraft berührt mich sein Eisen,
Und mich durchflammt der Muth der Cherubim.
Ins Kriegsgewühl hinein will es mich reißen.
Es treibt mich fort mit Sturmes Ungestüm,
Den Heldruf hör' ich mächtig zu mir dringen
Das Schlachtroß steigt, und die Trompeten klingen.

LONDON, b. Sampson: *The Letters of a solitary Wanderer containing Narratives of various descriptions. By Charlotte Smith. 1800. Vol. I. 306 S. Vol. II. 317 S. Vol. III. 381 S. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)*

Die Briefe eines einsamen Wanderers, welche der Titel ankündigt, sind nichts weiter als ein sehr lockeres Band, durch das drey Novellen zusammengehalten
II

ten werden, die den eigentlichen Inhalt dieses Werkes ausmachen. Der Wanderer ist ein unglücklicher Jüngling, der die Erinnerung an seine Leiden durch einen beständigen Wechsel von Gegenständen zu schwächen sucht, und deshalb, wie seine Laune ihn treibt, ohne Ziel und Zweck, von einem Orte zum andern reist. Auf diesen Reisen kömmt er in den Besitz einiger interessanter Geschichten, die er seinem Freunde in einer solchen Ausführlichkeit mittheilt, daß man sich des Gedankens nicht enthalten kann, er sey bloßs diesen Geschichten zu gefallen gereist. Man würde auch in der That gar nicht einsehen, wozu diese dürftige Erfindung dienen sollte, da jede dieser Novellen, mit ganz geringen Veränderungen, ein für sich bestehendes Ganze ausmachen würde, wenn die Verfasserin nicht in der Vorrede die Absicht verriethe, ihr Buch zu einem gelegentlichen Vehikel nützlicher Kenntnisse zu machen, und jungen Personen einigen Geschmack für Geschichte, Geographie und Naturgeschichte einzulösen. Dieser Abicht, welche auch durch einige Worte des Titels angekündigt wird, entsprechen einzelne, hier und da eingefreute Notizen aus den genannten Wissenschaften, durch welche aber die Briefe nicht unterhaltender, und die Novellen nicht lehrreicher werden. Indessen hat doch diese Tendenz, die man einer pädagogischen Schriftstellerin wohl zu Gute halten kann, den Novellen nur an wenigen Stellen geschadet, und ihre wesentlicheren Mängel scheinen nicht aus dieser Quelle geflossen zu seyn. Bey großen Verschiedenheiten des Inhalts und Tons haben alle drey den Umstand gemein, daß sie weibliche Tugend in widrigen Verhältnissen zeigen, und die Vereinigung eines edeln Heroismus und kraftvoller Duldsamkeit mit weiblicher Zartheit und Anmuth darstellen. Die Verfasserin, an deren eigene Leiden und rühmliche Standhaftigkeit man hierdurch erinnert wird, scheint ihren Heldinnen den Stempel ihres eigenen Gemüths aufgedrückt zu haben; und man darf ihr die Absicht zutrauen, durch Aufstellung kräftiger Beyspiele an Entschlossenheit und Standhaftigkeit im Unglück der widrigen Passivität ihres Geschlechtes entgegen zu arbeiten, und es seiner eigenen Stärke bewußt zu machen. Diese Absicht verräth sich am meisten in der dritten, am wenigsten in der ersten Novelle. Diese letztere ist ihrer Verfasserin am wenigsten werth. Sie ist von der schrecklich wunderbaren Art, die seit dem *Schloss von Otranto* so viele Bearbeiter gefunden hat, und mit einer sonderbaren Lichtscheu in alten Burgen, Klöstern und Ruinen haust. Wie die meisten Novellen dieser Gattung, ist sie übermäßig weitschweigi in den Mitteln, durch welche Furcht erregt werden soll, in der Entwicklung hingegen eilfertig, mangelhaft und nüchtern. In der zweyten Novelle ist das Wunderbare auf eine gewaltsame Weise herbeygezogen, und die Vf. hat der unvollkommenen Befriedigung einer kurzen Neugierde durch sonderbare Ueberraschungen die Wahrscheinlichkeit ihrer Geschichte aufgeopfert, in welcher die Episode von *Maynard's* mannichfaltigen Unfällen das interessanteste ist. Die Geschichte der letzten Novelle ist aus den

Zeiten der Ligue, und es ist der Vf. nicht übel gelungen, die wunderbare Mischung von Heroismus und Galanterie, von Naivität und Empfindsamkeit, von Ruchlosigkeit und Redlichkeit, zugleich mit der alles umgreifenden Verwirrung jener Zeiten darzustellen. Wenn man gleich in diesen Erzählungen hier und da auf Weitschweigkeiten, unnütze Wiederholungen und Nachlässigkeiten stößt: so kann man doch nicht umhin, sie in Rücksicht auf Geist und Vortrag weit über die meisten Romane zu stellen, welche Deutschland mit jeder Messe überschwemmen, und größtentheils armselige Kinder der Geistlosigkeit und Unwissenheit sind. Neu war uns die Bemerkung der Mrs. Smith (II. 277.), daß die Schriften der Deutschen recht eigentlich auf die Beförderung des Selbstmords berechnet seyn. Ihre Werke, setzt sie hinzu, selbst die, welche für das Vergnügen der Leser bestimmt sind, handeln einzig und allein von den Wirkungen der heftigsten Leidenschaften und die Katastrophe ist gemeinlich Selbstmord. — Was man doch alles jenseit des Kanales weiß!

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Homer in Zeichnungen nach Antiken von Heinrich Wilhelm Tischbein, Director der Königl. Malerakademie zu Neapel etc. Mit Erläuterungen von Christian Gottlob Heyne, Königl. Großbritannischem Hofrath und Prof. in Göttingen. Drittes Heft.* Mit 6 großen Kupfertafeln, Vignetten, Zierleiste, in Kupfer gezeichnetem Anfangsbuchstaben und 38 S. Text. gr. Fol. (kostet 4 Laubthaler.)

Das dritte Heft dieses durch Abbildungen schöner zum Theil noch wenig bekannter Monumente, sich den Freunden der Kunst und des Alterthums empfehlenden Werks ist den beiden ersten Heften, von welchen (A. L. Z. d. J. Nr. 177.) Anzeige gechehen, sobald nachgefolgt, daß man mit Grund vermuten darf, der Herausgeber finde bey dem Publicum hinreichende Unterstützung, um das Ganze ununterbrochen fortsetzen und vollenden zu können. Zur ersten Kupfertafel des gegenwärtig vor uns liegenden dritten Hefts wählte Hr. Tischbein den schönen antiken Kopf, welcher bereits in der fünften Tafel des ersten Hefts unter den sieben Helden aus der Ilias im Profil abgebildet, und für einen Diomed gehalten worden ist. Hier ist er mehr gegen den Zuschauer gewendet, wie auch in Licht und Schatten fleißiger ausgeführt, dort aber gelang dem Künstler der Geist und Ausdruck des antiken Originals, wie uns dünkt, besser. Anstatt des kühnen vordringenden Blicks, hat er nun ein leidendes schmerzhaftes Aussehen, zu weit geöffnete Augen und etwas dicke Lippen. Im übrigen ist der Stich reinlich, und das Blatt thut ziemlich gute Wirkung. Ueber die Augensterne, die nicht nach dem Marmor, sondern wie nach dem Leben gezeichnet scheinen, hat Rec. an einem andern Ort schon seine Meynung geäußert. Die Anfangsvignette stellt ein Gefecht zwischen Reitern vor, nach dem Bruchstück eines alten Basreliefs in Marmor gezeichnet, gut componirt und viel Bewegung.

wegung. Ueber dem Strich sieht man die trefflich angegebene Gruppe von einem Hasen, den ein Hund eingeholt hat, von oben kommt ein Adler, welcher gleichfalls den Hasen bedroht, nach einem antiken geschnittenen Steine. Den Anfangsbuchstaben D. ziert ein angeblicher Kopf des Ulysses, nach einem erhobenen geschnittenen Carneol, der sich vermuthlich in Frankreich befindet.

Die zweyte und dritte Kupfertafel enthalten beide den Dolon, vom Ulysses und Diomed ergriffen, um Erhaltung seines Lebens flehend, nach antiken Gemmen gezeichnet. Die erste dieser Gemmen, ein geschnittener Carneol, soll aus Frankreich nach Italien gebracht, und in Neapel wieder an einen auswärtigen Liebhaber verkauft worden seyn. Auf derselben liegt Dolon dem Ulysses zu Füßen, umfaßt mit der Rechten ihm das Knie, und streckt die Linke bittend empor; Ulysses scheint zu sprechen und den Gefangenen auszuforschen, welchen Diomed auf der andern Seite mit gezücktem Schwerdt stehend niederhält. Die Gruppe ist nicht ohne Kunst geordnet, auch in ihren Theilen ganz gut verbunden. Die zweyte Gemme ebenfalls ein geschnittener Carneol, den Hr. Tischbein selbst besitzt, zeigt uns eben dieselben Figuren in einer zwar wenig verschiedenen, jedoch mit noch mehr Kunst angeordneten Gruppe. Dolon liegt auch hier zu Ulysses Füßen, allein sein Bekenntniß ist bereits vollendet, er umfaßt mit der Linken noch die Knie des Helden, doch zum Diomed gewendet hält er die Rechte diesem entgegen, den Schwerdtstreich abzuwehren, der seinem Leben droht. Mit bewunderswürdigem Verstand hat der Künstler die Figuren der beiden Helden erfunden; Ulysses scheint keinen Theil mehr an der Handlung zu nehmen, er hat vom Dolon schon alles erfahren, deckt klug und vorsichtig sich mit dem Schild, welcher mit dem Medusenhaupt geschmückt ist, und blickt spähend umher; Diomedes hingegen handelt, wirkt, rasch und gewaltsam, so wie der Dichter ihn dargestellt, bey dem sich dieser Held weniger durch Rath oder schlau erfundene List als durch kühne Thaten auszeichnet.

Vierte Tafel, nach einem antik geschnittenen Stein, in Debn's Sammlung. Zwey stehende Helden, nur behelmt, übrigens nackt, der eine stützt sich auf seinen Schild, und weist das abgeschlagene Haupt eines Jünglings mit Phrygischer Mütze dem andern vor, welcher in der linken Hand das Schwert gesenkt, die rechte aber in die Höhe hält, und bedächtlichen Rath zu äußern scheint. Dafs hier ein paar Helden sich über eine von ihnen verrichtete That unterhalten, ist wohl nicht zu bezweifeln; allein ob der Künstler wirklich die Absicht gehabt habe, den Ulysses und den Diomed darzustellen, scheint unerweislich, weil an beiden Figuren keins von den Zeichen bemerkt wird, an welchen man sonst gewöhnlich diese Helden erkennt. Strenge Beurtheiler dürften wohl die Behandlung dieser Platte etwas flüchtig und die Zeichnung nicht durchgängig korrekt finden. Diomed und Ulysses in eilfertigen Gange erscheinen auf der fünften Tafel nach dem Abdruck einer Gemme

gezeichnet, aus der Sammlung von Abdrücken, welche der Abbate Dolie in Rom herausgegeben. Einige Fehler der Zeichnung abgerechnet, empfiehlt sich dieses Blatt durch künstliche Gruppierung, lebhaftes Fortschreiten, angemessenen Ausdruck und Charakter der beiden Heldenfiguren, auch um der zarten Behandlung willen den Liebhabern der Kunst vorzüglich. — Ebenfalls nach dem Abdruck eines schönen antiken Steins aus der erwähnten Sammlung vom Abbate Dolie stellt die sechste Tafel einen Krieger dar, welcher zwey Pferde im ruhigen Schritte leitet. Die Nachahmung des Stils der Antike, ist dem Künstler in diesem Blatt fast am besten gelungen. Auf der Schlussvignette bemerkt man einen von zwey Hunden gejagten Rehbock, gut angeordnet und geistreich rathend; es scheint hier als poetisches Gleichniß des vom Ulysses und Diomed verfolgten Dolon zu stehen, und ist in solcher Rücksicht ganz zweckmäfsig.

LEIPZIG, b. Baumgärtner: *Ideenmagazin für Liebhaber von Gärten, englischen Anlagen und für Besitzer von Landgütern.* Herausgegeben von J. G. Grohmann, Prof. XXXI. Heft mit IX. Kupfertafeln und Erklärung derselben in deutscher und französischer Sprache. 1801. gr. 4. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieses Heft, welches durch einen Zufall bey Anzeige des 32ten (A. L. Z. Nr. 139) übergangen worden, enthält aufser einem achteckigen auf Säulen stehenden Gebäude Tab. I. im orientalischen Geschmack, welches nicht übel aussehen würde, wenn nur die Base mehr in die Augen fielen, verschiedene von den Verzierungen des Parks bey Weimar, die, wie manchen unserer Leser bekannt seyn mag, meistens von schöner Wirkung sind. Den Rubesitz indessen, Tab. VIII. der ebenfalls als in bemeldetem Park befindlich angegeben ist, würde man dafelbst vergeblich suchen. Das Wasserkabinett Tab. VI. im Chinesischen, und die Kegelebahn Tab. VII. im Maurischen Geschmack, haben untern Beyfall nicht.

BRESLAU, in Commission b. Korn: *Anweisung nach richtigen Verhältnissen zu zeichnen und schöne Formen nach einer einfachen Regel zu bilden, für Künstler, Handwerker und Freunde des Schönen,* von C. F. Bach, Königl. Preuss. Rath und Prof. Mit 12 Kupfertafeln und 8 S. Text. gr. 4. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Proportion des menschlichen Angesichts, welche aus drey gleichen Theilen und Unterabtheilungen derselben besteht, will der Vf. auch auf andere Gegenstände ausdehnen, und es gelang ihm auf den fünf ersten Kupfertafeln in der That nicht übel, verschiedene Vasen nach dieser Regel zu zeichnen; auf der sechsten und achten Kupfertafel versuchte er solche auch im Gebiet der Architectur anzuwenden; allein die Schwerfälligkeit des Camins Tab. 6. beweist das Unzulängliche davon augenscheinlich, und eben so wenig passen die Verhältnisse von Gesimfen des Palladio Vignola und Scamozzi Tab. 8. auf menschliche Gesicht-

sichter, denn Stirn und Nase fallen sehr kurz, der untere Theil aber ganz übermächtig lang aus; auch die Figur des Pferdes Tab. 12. will sich in die angegebene Regel nicht fügen, der Kopf ist lang und die Beine um ein beträchtliches zu kurz. Noch ist anzumerken, daß Hr. Bach einen Hauptfehler begangen, darin, daß er die Proportion von drey Theilen nicht dem menschlichen Angesicht, sondern dem ganzen Kopf beylegt, wodurch an allen Köpfen, welche sein Werk enthält, der obere Theil zu kurz, der untere aber zu lang geworden. Er hätte sich leicht, selbst aus mittelmäßigen Zeichenbüchern, des Bessern belehren können.

HOF, b. Grau: *Zu dem neuen theoretisch-praktischen Zeichenbuch zum Selbstunterricht für alle Stände, erstes Supplementheft.* 1801. Mit VI. Kupfertafeln und 35 S. Text. gr. 4. (1 Rthlr.)

Wenn das Publicum dieses Werk, wie wir aus der Erscheinung von Supplementheften schließen müssen, begünstigt hat: so ist zu bedauern, daß es so manche nicht genug überdachte und irreleitende Vorschriften enthält, von denen mehr nachtheilige als gute Wirkung zu erwarten ist. Auch hier werden die Anfänger mit neuen noch nicht erprobten Farben bekannt gemacht, angewiesen, Landschaften mit Indigo und Umbra zu tuschen, (eine schlechte spielende Manier), transparente Malereyen verschiedener Art, und Federmosaik zu verfertigen, auch die edle Kunst, Kupferstiche auf Glas aufzutragen und mit Farben zu beschmieren etc.

Die Kupfertafeln stellen menschliche Figuren dar, sind aber dein, der Unterricht verlangt, eben nicht mehr als der Text des Werks zu empfehlen. T. I. II. III. und V. sollen nach Rafael copirt seyn; wir haben indessen nur in der letzten das Weib mit den Wasserkrügen aus dem Incendio del Borgo wieder erkannt. Tab. III. ist zuverlässig Erfindung des Domenichino und die bekannte Figur, welche den heiligen Andreas geißelt, in des erwähnten Meisters berühmtem Fresco-Gemälde zu St. Gregorio Magno in Rom. Tab. IV. und VI. scheinen von französischen Kupferstichen in Röteln

manier entlehnt. Alle diese Blätter sind sehr mittelmäßig gezeichnet.

In der Vorrede wird gesagt, daß in den folgenden Supplementheften fortschreitend Gruppen und historische Stücke nach den besten neuern und ältern Meistern von guten Künstlern sollen geliefert werden. Möge der Herausgeber so Wort halten, daß wir ihn künftig loben können.

BERLIN, b. Maurer: *Die junge Stickerin. Ein Taschenbuch für Frauenzimmer, zur Uebung im Sticken und Malen auf das Jahr 1801.* Mit einem in Seide gestickten Modelblatte, funfzehn ausgefalteten und schwarzen Kupfern und einer Anweisung zur Stickerey, von C. A. Hirschmann. 30 S. ohne die Kupfer. 12. (2 Rthlr. 8 gr.)

Mit Ausnahme der 14ten Kupfertafel, wo ein abgeschmacktes Bündel von zwey Tobakspfeifen, einer Dose und einem Eichenzweig zu finden ist, kann alles andere für leidlich gelten; es sind einzelne Blumen, Sträuße, Kränze, Körbchen u. dergl. mit hellen Farben ziemlich reinlich illuminirt. Die Methode in der Anweisung, wie die hier vorgezeichneten Blumen ausgefalt werden sollen, ist niemanden anzurathen, der es allenfalls besser zu lernen Fähigkeit besitzt.

NEUERE SPRACHKUNDE.

BREMEN, b. Wilmanns: *Französisches Lesebuch zur Uebung für Anfänger in dieser Sprache.* 1800. 168 S. 8. (8 gr.)

Hr. Hezel bestimmt dieses Lesebuch für diejenigen, welche sich seines *praktischen Unterrichts im Französischen* bedienen. Es bestehet aus vier kleinen Schauspielen mit deutscher Uebersetzung, aus Maximen und Aphorismen, auserlesenen Geschichten, und endlich aus einer kurzen Encyclopädie aller Künste und Wissenschaften. Dieser angenehme und lehrreiche Stoff ist ganz für den Anfänger berechnet, und wird ihm sowohl in der Sprache des Umganges, als in den wissenschaftlichen Ausdrücken von nicht geringem Nutzen seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. Berlin, b. Vf.: *Geheimnisse der Schönfärberey nebst Anweisung alle Flecken in Leinen- Wollen- und Seidenzeug herauszubringen, alle Farben, Siegellack, Dinten, und im gemeinen Leben nützliche Dinge zu verfertigen.* 1801. 76 S. 8. (5 gr.) Beym Durchblättern dieser Bogen ist Rec. auf manche gute Vorchrift gestossen, die aber doch auch schon in an-

dern ähnlichen Compilationen aufgenommen ist. Uebrigens geht hier alles ohne Ordnung durch einander; denn neben dem Mittel wider das Drusen der Pferde, befindet sich die Bereitung der Nürnberger braunen Lebkuchen, und das Geheimniß, einen ordinären Suicent-Tobak zu einem recht guten Knaster zu machen etc.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwöchs, den 4. November 1801.

GESCHICHTE.

FÜNFKIRCHEN, b. d. Wittwe Engel: *Josephi Koller, Cathedralis Ecclesiae Quinqueecclesiensis Lectoris et Canonici praepositi St. Johannis Bapt. de Castro Quinqueecclesiensi. — De Sacra Regni Hungariae Corona Commentarius.* 255 S. 4. mit 5 Kupfertafeln.

Nachdem Hr. Koller des verstorbenen Fünfkirchner Domherrn Szalágyi weitläufiges Werk de *Statu Ecclesiae Pannonicae* in 7 Bänden 4. (wovon sich aber das Wesentliche und historisch Wahre leicht in einen mäßigen Octavband bringen liesse) ans Licht gefördert hat, giebt er als Anhang zu diesem Werk, und als achten Band, jedoch mit einem besondern Titel, und abgedruckt verkäuflich, diesen Commentarius heraus. Hätten nicht die bisher erschienenen so zahlreichen Untersuchungen über die ungrische Krone und deren Herkunft so viele andre dabey gelegentlich anzustellende historische Forschungen herbeigeführt: so würde Rec. sich ungern entschlossen haben, diese neue Untersuchung durchzulesen. Der Gesichtspunkt, aus dem man die Erscheinung derselben sich am besten erklären kann, ist folgender: Der geformte Klumpen von Gold, Silber und Edelsteinen, genannt ungrische Krone, ist in soferne auch dem Cosmopoliten heilig, das heisst, ehrwürdig, als er eine Art Bundeszeichen, ein altes Symbol des feyerlichen Vertrags ist, den der Erbkönig von Ungarn durch einen feyerlichen Eid im Angesicht Gottes in freyer Luft an seinem Krönungstage mit seinem Volke eingeht. Ein Theil des katholischen Clerus trug aber lange schon einen hierarchischen Begriff der Heiligkeit auf diese Krone über: denn nach seiner Legende hat sie Atricus für den heil. Stephan aus Rom gebracht: sie ist also, und somit auch die königl. Würde, und der Titel *Rex Apostolicus* ein Geschenk des Papstes, und der König von Ungarn hat demnach die offenbare Obliegenheit, dem päpstlichen Hofe gehorsam und dankbar zu seyn, nur die katholische Kirche allein zu schützen, hingegen alle nichtkatholische Ketzer allenfalls und so weit es gut angehen kann, mit Feuer und Schwert zu verfolgen. Diese historischen Behauptungen und Folgerungen wurden nun in neuern Zeiten nicht nur von protestantischen Geschichtsforschern, sondern auch und hauptsächlich von katholischen Gelehrten und Staatsmännern, die nicht ultramontanisch, sondern rein monarchisch dachten, in Anspruch genommen. Schwarzens orientalische Bekehrung der Ungarn, Kollárs enthüllter Betrug des

A. L. Z. 1801. Vierter Band,

Minoriten Levakovich mit der vorgeblichen sylvestrischen Bulle waren die Vorläufer einer freyeren Forschung: mehrere Gelehrte als jemals vorher, nahmen 1790 die Krone in genauern Augenschein. *Vestprimi Deesi, Horányi, Katona* und mehr andre nahmen Parthey für und wider die römische Abkunft der Krone — am Ende aber blieb so viel als Gewisheit übrig: „die Krone sey ihrem Hauptbestandtheile nach eine griechische Arbeit, ja sie sey sogar nach dem aus ihren griechischen Inschriften sowohl, als aus andern chronologischen Umständen gemachten sehr natürlichen Schlusse ein ums J. 1076 gefendetes Geschenk des orientalischgläubigen Kaisers von Byzanz Michael Ducas für die zur Zeit des Königs Salomo von Ungern geleisteten Dienst an den Herzog, und nachmals König Geyza I.“ Da nun hiedurch die ganze obige Legende über den Haufen zu fallen drohte: so eilt Hr. Koller in diesem seinen Buche mit einigen — aber nach des Rec. Meynung ganz morschen und den Fall nicht aufhaltenden Stützen herbey. Nach seiner Meynung ist die ältere lateinische Stephanische Krone mit der jüngern griechischen in einer unbestimmten Zeit-Epoche, jedoch vor Friedrich III. Zeiten (wo die ungrische Krone bereits eben so viel, als jetzt, wog) zusammengefügt und verbunden worden. — So viel ist ganz richtig: das die jetzige ungrische Krone aus zwey verschiedenen Bestandtheilen besteht. Der Hauptbestandtheil oder die Basis derselben ist eine ganz offene Reifekrone von griechischer Arbeit und mit griechischen Bildern und Inschriften verziert. Diese offene Krone ist aber auf einen ziemlich grossen Kopf berechnet: so das sie auch für den Kaiser und König Leopold II. dessen Kopf eben nicht den kleinsten Umfang hatte, stark ausgepollert werden mußte, um nicht über die Schläfe hinab zu sinken. Da man schon früher bemerken mußte, das der griechische Künstler seinem Zirkel einen zu grossen Diameter gegeben hatte, und eine Unordnung, die durch das Herabsinken der Krone über die Schläfe am Krönungstage verursacht worden wäre, sehr ungeschicklich hätte ausfallen müssen: so mußte man daran denken, der offenen griechischen Krone einen Hut oder eine Dachung zu geben, welche dem Hinabsinken vorbeugen, und das Auspollern erleichtern solle. Auch erforderte diesen Deckel die Byzantinische Etiquette (welche Bela III. so gut erlernt und in seinem Reiche eingeführt hatte); denn nach Byzantinischen Begriffen konnte nur die Kaiserkrone oben geschlossen, alle andern Despotenkronen mußten offen seyn, es war also daran den ungrischen Königen gelegen, sich dem Sultan von Byzanz auch hierin gleich zu stellen (Vgl. Kol-

Kk

Koller S. 180.). Dieser hämischphärische Obertheil der jetzigen ungrischen Krone ist nun offenbar von andern Golde von lateinischer Arbeit, und in die griechische Krone eingefasst. Er enthält die Bildnisse des Heilands und der 8 Apostel Johannes, Bartholomäus, Petrus, Andreas, Paulus, Philippus, Jacobus, Thomas, deren Namen mit lateinischen Buchstaben beygesetzt sind. Von diesem Obertheil nun will uns Hr. Koller durchaus bereden, daß er die Stephanisch-römische Krone vorstelle. Allein hiebey ergeben sich folgende Erinnerungen und Bedenken, welche die Kollerische Behauptung nicht nur ganz unzuverlässig und ungewiß, sondern auch wirklich unwahrscheinlich und unglaublich machen. 1) Es ist kein einziges Merkmal am obern Deckel der Krone selbst vorhanden, welches augenscheinlich bewiese, daß es von Rom herkomme, und daselbst gemacht sey; es kann vielmehr eben so gut von einem inländischen oder von einem deutschen in Ungern ansässig gewesenem Künstler verfertigt worden seyn. Beyn heil. Petrus hätte ein römischer Goldarbeiter gewiß ein Epithet, wie *Apostolorum Princeps*, oder so etwas angebracht. 2) Daß dieser Krondeckel hingegen später in Ungern selbst verfertigt worden; dieß wird wahrscheinlich durch den allgemeinen Satz: daß jede Basis älter zu seyn pflegt, als das, was hineingepaßt, und darauf gesetzt worden, theils durch die Unwahrscheinlichkeit, daß die vorn heil. Stephan aus Rom erhaltene Krone gerade so bequem in die griechische gepaßt hätte, daß ihre Reifen ohne weiteres in die griechische offene Krone hätten angelötet werden können. 3) Wäre der obere Deckel der Krone wirklich eine von Rom gekommene für sich selbst bestehende Krone: so hätte der katholische Clerus gewiß nie gestattet, daß er hinter und auf die griechische Basis gelötet, und die Bilder der Apostel Andreas, Philippus, Thomas, Bartholomäus hinter die griechischen Heiligen Cosmas und Damianus etc. versteckt worden wären.

Man vergleiche diese Erienerungen mit jenen des Hn. K. S. 5. und 6, und man wird schwerlich mit ihm das Zusammenpassen beider Kronen für zufällig halten. Er bemerkt freylich über dieses Zusammenpassen „*adeo nulla est inter Latinam et Graecam, praesertim si unius Totius portiones esse contendas, consensus, ut una potius alteri officiat, neque nisi quod Graeca aperta est et laxior, Latina clausa et angustior, ac propterea in Graecam inseri potest, utraque ad eam, quae subinde secuta est, unionem efficiendam non quidem destinata, sed forte apta sive intelligatur*“ Allein Hr. K. selber versichert uns, „daß der lateinische Künstler auch in Rücksicht der Bilder kein großer Meister gewesen (S. 5. *Imagines in Corona Latina rudiari manu elaboratae*), vielweniger, daß er auf richtiges und schönes Verhältniß des von ihm zu verfertigten Krondeckels zu dem griechischen Kronreif gesehen hätte.

Wenn nun aber auch Hr. K. nicht das Beobachtete bewiesen, ja sogar den Leser in den Irrthum gesetzt hat, das Gegentheil seiner Behauptung sich eben

so klar, als wahrscheinlich vorstellig zu machen: so hat sein Buch sonst große Verdienste. Rec. hat nirgends so gute und genaue Abbildungen der ungrischen Krone angetroffen, als diesen Werke angehängt sind. Der Vf. liefs dieselben nach dem Augenschein 1792 in Gegenwart des Hn. Bibliothekars Abbé Schönwiesner, des Hn. Prof. Schwartzner, des Hn. Pataker, Prof. Szombati, endlich des Ofner Bischofs Popowitsch, (wovon der eine katholischer, der zweyte evangelischer, der dritte reformirter, der vierte orientalischer Religion ist) zeichnen. Nirgends sind so gründlich, ordentlich und umständlich alle einzelne Inschriften, Bilder etc. historisch und iconographisch erläutert und ins helle Licht gesetzt, als hier. So z. E. erfährt man hier alle Lebens- und Regierungsumstände des Mich. Ducas Parapinacius, der auf dem griechischen Kronreife abgebildet steht (regierte vom Sept. 1071 bis 31. März 1078.). Bey dem Namen Geyfa S. 66. hätte der Vf. nur etwas tiefer eindringen sollen, um die Leser zu erinnern: daß dieß der ächt-magyarische alte Name: Gece sey, woraus den Byzantinern das Wort Geobytzes herauszukünfteln beliebt hat. Sehr richtig und mit voller Kenntniß des Byzantinismus leitet Hr. K. aus dem Beywort $\pi\iota\sigma\sigma\sigma$, welches dem Geyfa beygelegt ist, die Folgerung, daß er mit Michael Ducas gleicher Religion, die sie beide für die rechtgläubige hielten, zugethan gewesen seyn möge. Nun giebt sich Hr. K. alle erdenkliche Mühe zu beweisen, daß Mich. Ducas ebenfalls, wie Geyfa, katholisch gewesen. Rec. findet keinen der angezogenen Gründe überzeugend, und ladet jeden unpartheyischen Leser zur Prüfung ein. Wohl aber ist es in den Augen des Rec. gewiß, daß in der Folgereihe der ungrischen Könige zwey gewesen, welche ganz sicher der griechisch-orientalischen Kirche angehören, und diese sind gerade Geyfa I. und Ladislaus der Cumaner. Geyfa konnte der öffentlichen Ruhe wegen nicht geradezu es mit dem Papste aufnehmen: aber er liefs ihn eine solche Kälte fühlen, daß der Papst für nöthig fand, 1077 an den Erzbischof von Gran Nehemias zu schreiben: *ut regem qui inter vos electus est, cum aliis Tuis confratribus et principibus terrae alloquaris, notificantes et consulentes sibi, ut apertius nobis suam Voluntatem, et erga Reverentiam sedis Apostolicae debitam devotionem denuntiet et ita demum . . . benignè sibi respondebitur*. Dieß that aber Geyfa nie, vielmehr verheiratete er sich mit einer Griechin, Synadene, und jagte mehrere „*Comites et milites*“ aus dem Land, welche es mehr mit dem Papste als mit ihrem Könige hielten. (Breve des Papstes an Ladisl. bey Katona ad a. 1079.). Unter ihm herrschte eine so ungemessene Religionsfreyheit, daß mehrere Ungern damals zum orientalischen Glauben oder gar zum Heidenthum übertraten. Dandulus sagt von seiner Regierung: *Tunc populus ille quasi fidem reliquit*; und ein gleiches beitätigt Jordanus bey Muratori IV. 905. Mehr Beweise anzuführen ist hier der Ort nicht; ein unbefangener Geschichtsforscher, oder besonders auch in Geyfa's Geschichte, als er noch Herzog war, zurückgeht, dürfte wohl mit dem Rec. bald eines Sinnes

nes werden. Von orientalisches-glaubigen Monarchen rührt demnach die ungrische Krone her, an welche, da man sie nie genau ansah und kritisch untersuchte, der vom katholischen Clerus schon seit dem Anfang des XIV. Jahrhunderts unterhaltne Wahn so viel occidentalisch-kirchliche Heiligkeit geheftet hat, und mit welcher jetzt die Könige von Ungern gekrönt werden.

Damit ist aber nicht geleugnet, was Hartvicus (den der Vf. nicht, trotz der im ungrischen gelehrten Publico bereits bekannten, vom Hb. v. Engel laut des neuen Ungr. Mag. B. I. Heft II. entdeckten Lesart des Frankfurter Codex, noch immer mit dem falschen Namen Chartuitius nennen sollte, den er aber aus den S. 104. f. angeführten sehr erheblichen Gründen auch nach des Rec. Meynung ganz richtig in die Zeiten des ältern Colomanns, vor Ladislaus dem Heiligen setzt), so ausdrücklich meldet, nämlich das Stephan der Heilige eine Krone von Rom erhalten habe. — Allein eben so glaubwürdig bezeugt der Papst Gregor VII., das der deutsche Kaiser Heinrich, nach einem über die Ungern erfochtenen Siege, von den eroberten Reichskleinodien die königl. ungrische Krone und eine Lanze nach Rom geschickt habe. Er wollte nämlich damit dem Papst erklären: das er den König von Ungern nicht als einen unabhängigen König anerkennen wolle, wozu ihn der Papst durch Ueberfendung einer eigenen Krone nach dem Sinne des Mittelalters gleichsam gestempelt hatte, sondern das er ihn nur als seinen und des Reichs Vasallen ansehe, dem er nach den Regeln der Investitur den Mantel, die Pantoffeln etc. des heil. Stephans liefs, hingegen das Ehrenzeichen der Krone und der Lanze abnahm. Daher findet sich auch jetzt noch unter den ungrischen Reichsinsignien keine Lanze, die nach einstimmigen Zeugnissen mehrerer Ob. onisten ebenfalls und zwar einen sehr wesentlichen Theil der Stephanischen Reichskleinodien ausmache. Die Worte des Thuret: „*Henricus Petrum Regali coronae plenarie restituit*“ beweisen nur die Vasallen-Investitur des Petrus, denn es heist nicht: *Henricus Petro regalem coronam restituit*. Ferner die Worte „*et sacris Insigniis Sancti Regis Stephani more Regio decoratum, regaliter sedere fecit.*“ werden hinlänglich durch den Nachsatz berichtiger: „*Sequenti vero anno reversus est Caesar in Hungariam, cui Petrus Rex in ipsa sancta paschali solemnitate Regnum Hungariae cum deaurata lancea tradidit.* — Das hier unter Regnum, wie Du Cange an andern Beyspielen gezeigt hat, Corona zu verstehen sey, giebt selbst Hr. K. zu (S. 190.). — Diese Feigheit Peters, wodurch er seine Krone und mit ihr seine unabhängige Königswürde dem deutschen Kaiser abtrat, zog ihm den Unwillen der Nation zu, und kostete ihm am Ende das Leben. Seine Nachfolger arbeiteten an der Herstellung der Selbstständigkeit des Reichs. Was es für eine Krone war, die sich Andreas I, Bela I, und Solomon aufsetzen liefsen? dies weifs man nicht, wohl sehr hatte man sie von irgend einem Altare der Kirche zu Stuhl Weiszenburg (wie später unter Wlad. I.

1440) entlehnt, aber sie mochte unansehnlich seyn; denn erst Geyza I. vollendete das Werk, indem er eine ihm geschenkte schöne griechische Krone für sich und seine Nachfolger im Reiche zur Krönung bestimmte.

Sonderbar genug endlich ist auch dieses, das ein Messgewand, welches Stephan I. sammt seiner Gemalin der Domkirche zu Stuhlweiszenburg schenkte, jetzt die Stelle eines königl. Mantels bey der Krönung vertritt; noch sonderbarer ist es, das es von diesem Messgewand zwey Exemplare geben soll; wovon das eine eine Copey, welche gar kein Gold in der Stickerey hat, Fröhlich in der k. k. Schatzkammer sah und beschrieb, während das andere zu gleicher Zeit in Presburg aufbewahrt wurde: welches mit goldenen Bildern und Buchstaben gestickt ist, und noch bey Krönungen gebraucht wird. Am sonderbarsten ist aber der Umstand, das aufser und neben den occidentalischen Heiligen und Päpsten (z. E. Sixtus, Clemens) auf dem Messgewand des heil. Stephan auch die orientalischen Heiligen Cosmas, Pantaleon und noch einer (dessen Name abgeschnitten ist, wohl aber Damianus lauten dürfte), Platz gefunden haben, und das sie ihre Lanze und ihre Weltkugel so gut, als die Occidentalischen in den Händen führen. Hr. K. ist weislich bey diesem Umstand mit Stillschweigen vorbeygegangen; aber der unbefangene Historiker, der von Schwarz auf die ursprüngliche orientalische Bekehrung der Ungern aufmerksam gemacht worden, wird dabey etwas länger verweilen, und sich die Erläuterung selbst hinzu denken. Uebrigens trägt der K. Stephan auf diesem Messgewand eine mit drey Lilien gezierte Krone, die der heutigen gar nicht ähnlich sieht.

Rec. wünschte am Schlusse, durch diesen seinen Aufsatz ein Proöchen davon gegeben zu haben, wie ganz anders die ungrische Geschichte aussehen würde, wenn sie den Händen der Geistlichkeit entwunden, von kritischen Laien unter dem Schutze eines neuen Josephs II. beleuchtet werden dürfte. Das Ansehn eines Königs von Ungern braucht auch im mindesten nicht der Thronhalter, welche ihm Legenden, Sagen und der hierarchische Wahn leihen wollen; es ist vielmehr über alle diese Nebelgestalten, die vor dem Anblick der Sonne von selbst verschwinden, majestätisch erhaben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ELBERFELD, im Compt. für Literatur: *Archiv für die Geschichte, Erdbebeschreibung, Staatskunde und Alterthümer der deutschen Nieder-Rheinlande.* Angelegt von Dr. August Christian Borheck, ordentl. Prof. der Geschichte und Beredsamkeit in Duisburg. Ersten Bandes erstes Stück. 1800. 156 S. 8. (18 gr.)

Ein jeder Kenner der deutschen Geschichte wird gewifs darin mit dem Vf. einverstanden seyn, das die Geschichte und Staatskunde der deutschen Nieder-

derrheinlande noch bis jetzt sehr wenig ist bearbeitet worden, und dafs daher die Anlegung eines Magazins zum Behuf derselben ein verdienstliches Unternehmen sey. Das erste Stück des gegenwärtigen enthält I. einen Aufsatz über den Zweck und die Einrichtung dieses Archivs. II. *Renoldi Kerkhoerdi Presbyteri Tremoniensis Rythmi*; eine kurze vom Hn. D Kortum in Bochum, aus der Originalhandschrift abgeschriebene Reinchronik, die schon von Steinen in den Quellen der westphälischen Geschichte S. 8. Nr. XIII. erwähnt. III. *Königs Ruperti Pfalzgrafens bey Rhein geschehne letzte Willens-Declaration*, und darauf zwischen dessen hinterlassenen 4 Söhnen, Herzog Ludwig Pfalzgraf, Kurfürsten Herzog Johannes, Herzog Stephan und Herzog Otto, allen Gebrüderes aufgerichtete Erbtheilung de anno 1410. Der Abdruck dieser Urkunde hätte füglich erspart werden können, da sie schon (wie der Herausg. nicht bemerkt hat) in dem *Cod. dipl. ad Tolneri Historiam Palatinam* p. 152. n. CCV. unter der Rubrik: König Ruprechts Theilung de A. 1410. oder Theilung der vier Herrn und Gebrüder, der König Ruprechts Söhne, als die sieben gemacht, befindlich ist. IV. *Manufacturen in Kettwig*. In diesem zum Stifte Werden gehörigen Dorfe an der Ruhr sind: 4 Haupt-Tuchfabrikanten; 15 andre Tuchfabrikanten, welche auch für sich selbst arbeiten, aber größtentheils nur einen Weberstuhl haben; 4 Fabriken, wo baumwollen Garn auf Handmaschinen gesponnen wird; 3 Kraz- und Schrubbellfabriken. Die Tuchmanufacturen geben jährlich über 500 Menschen Unterhalt. V. *Einige Nachrichten von der Stadt Hattungen in der Grafschaft Mark*. (Vom Hn. Prediger *Gilbhausen* zu Linde in der Grafschaft Mark aus alten Schriften ausgezogen). Dieser Aufsatz enthält nur wenig interessante Bemerkungen. VI. *Zwey Urkunden, die Stadt Duisburg betreffend*: 1) *Einigung zwischen dem Grafen Adolph von Berg und der Stadt Duisburg vom Jahre 1288*. In dieser merkwürdigen Urkunde wird von beiden Theilen ihren Unterthanen freyer Durchzug und unpartheyische Justiz versprochen; auch wird auf den Fall eines Bruchs ein Ausstragalgericht niedergesetzt. 2) *Bekennniß von Bürgermeistern, Schülfern und Rath der Stadt Duisburg, dafs sie dem edeln Mann Herrn Burcard zu Bruch zehn Gulden royale oder den Werth dafür, alle Jahre auf St. Renardi Tag, so lange er lebt, versichert haben, darinn, dafs er der Stadt gesichert und geschworen, derselben getreu zu seyn von 1438*. Diese Verschreibung enthält ein Beyspiel, wie die Städte zu den Zeiten des Faustrechts einzelne Personen vom Adel in ihr Interesse zu ziehen wußten. VII. *Zwey kurfürstlich-brandenburgische Patente von 1682 und 1699, welche allen drey christlichen Confessionen gleiche Rechte an Waisen-Gast- und Armenhäusern zusichern*. Beide Patente machen

unstreitig den toleranten Gefinnungen der brandenburgischen Regierung, besonders in dem damaligen Zeitalter Ehre, und betreffen nicht allein die in der Aufschrift bemerkten Gegenstände, sondern auch andre Verhältnisse der verschiednen Religionsverwandten, als z. B. Ehen und Begräbnisse. Contrastirend mit jenen Actenstücken ist die darauf VIII. folgende *Nachricht von der Inquisition wegen der Kirchenstürmerey in Duisburg*. — IX. *Vorschlag, welchergestalt die Rittersitze und freye adeliche Güter an der Ostseite Rheins im Herzogthum Cleve, doch mit Vorbehalt der waltenden adelichen Freyheit und Exemption diesmal und ohne Consequenz in eine extraordinäre Collecte, modo nach Proportion der Häuser in gradus zu vertheilen und zu quotisieren (von 1642)*. Da dieser Vorschlag schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts gethan wurde, verdient er allerdings einige Aufmerksamkeit; dagegen ist die beygefügte kurze Nachricht von der Entstehung der Rittersitze sehr oberflächlich und zum Theil unrichtig. So ist es z. B. gegen alle historische Wahrheit, wenn die Entstehung der Guts Herrlichkeit erst in das 13te Jahrhundert gesetzt wird. X. *Historisch-geographisch-statistische Beschreibung des Ruhrdepartements*. Ausgezogen aus dem Kalender für das Ruhrdepartement auf das 7te Jahr der Franken Republik (vom 22. Sept. 1798 — 22. Sept. 1799.) mit historisch-statistischen Anmerkungen, nebst vollständigem Namensverzeichnis aller constituirten Gewalten und öffentlichen Beamten. Köln gedruckt bey Joh. Mathieux. 8. XI. *Nachricht von dem Leben und den Schriften des Andreas Mafius, nebst einer Aufforderung an die Bibliothekare und Gelehrten in der Gegend des Niederrheins*, von D. Grimm. Mafius, der im 16ten Jahrhundert lebte, war besonders wegen seiner Kenntnisse in den orientalischen Sprachen berühmt, und wurde daher von dem König Philipp II. von Spanien nach Antwerpen berufen, um mit dem Arias Montanus und einigen andern Gelehrten die antwerpische Polyglotte zu besorgen. Bey der kritischen Verbesserung und Berichtigung des Textes der Siebenzig benutzte er eine alte syrische Handschrift, welche eine Uebersetzung aus der Hexapla des Origines war, und von der man nicht weifs, wohin sie nach seinem Tode gekommen ist. Da es die einzige Handschrift war, die man von der Hexaplarischen Uebersetzung kennt: so würde ihre Entdeckung für den Kritiker und Sprachkundigen wichtig seyn.

* * *

LEIPZIG, b. Linke: *Anton oder der Knabe und der Jüngling wie er seyn sollte*. Zweyte Auflage. 1802. 285 S. 8. (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 91.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 5. November 1801.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Croullebois: *Mémoires de Médecine pratique, sur le climat et les maladies du Mantouan; sur le quinquina; sur la cause fréquente des diarrhées chroniques des jeunes soldats; et sur l'épidémie actuelle de Nice*; par F. E. Fodéré, — ancien Médecin des hôpitaux civils et militaires, et Professeur de physique et de chimie expérimentales à l'Ecole centrale de Nice. An. VIII. (1800.) II^{es} Bogen. gr. 8.

In der von Marseille datirten Vorrede sagt der Vf., dafs, wegen der morastigen und folglich ungesundigen Lage des Mantuanischen Gebietes, während der Belagerung und Blockirung von Mantua 20000 Menschen, sowohl Oesterreichische Soldaten, als Einwohner, gestorben seyn. Deswegen litten die Franzosen auch weder im Militär- noch Civil-Hospital in der Stadt. Das einzige Hospital für die Kranken aus der Armee war zu Bozolo, und der Vf. verwaltete fünf Monate lang den Dienst in demselben, wobey er zugleich unter den Einwohnern des Landes eine ausgebreitete Praxis hatte. Er verlies sich in diesem ihm fremden Lande nicht auf sich selbst, sondern las alles, was die Aerzte von Mantua, Reggio, Ferrara, Rom, und Verona über die in ihren Ländern endemischen Krankheiten geschrieben haben; er machte Bekanntschaft mit den Aerzten und Geistlichen in den verschiedenen Districten der Provinz, und zog sie in verschiedenen Fällen zu Rathe. Daraus entsprangen, ausser der Rettung vieler Kranken, die gegenwärtigen Aufsätze, die man nicht ohne grosses Vergnügen sowohl über den Inhalt selbst, als den grünglichen und ernsthaften Vortrag der Materien, liest. Man erkennt überall den aufmerksamen Beobachter, der nicht aus einzelnen Theorien, sondern aus der Natur selbst, schöpfte.

Erster Aufsatz. Von der Luft und dem Boden des Mantuanischen, der physischen Constitution seiner Einwohner, und den Krankheiten, welchen sie am meisten unterworfen sind. Die herrschenden Winde sind der Süd- und West-Wind. Das Bette des Po hat bey nahe gar keinen Abhang, und daher steht das Wasser desselben, so, wie der sich in ihn ergießenden Flüsse, fast ganz stille, ungerechnet, dafs es häufig übertritt und nicht wieder abläuft. Dies Uebel wird noch durch die Schleusen vermehrt, welche man dem Laufe des Menzo entgegengestellt hat, so, dafs Mantua und die umliegende Gegend im Sommer ein stinkender Cloak, und im Winter ein kalter und feuchter Auf-

A. L. Z. 1801. Vierter Band.

enthalt ist. Dazu kommen noch die Unthätigkeit der Einwohner, die wenige Sorgfalt für die Anlegung neuer Canäle und die Reinigung der alten, die so sehr vervielfältigten Reiffelder, die Teiche neben den Häusern und mitten auf den Gassen zum Röthen des Hanfes und Flachses, der stinkende Geruch der Seidenspinnereyen, die man im Junius und Julius in allen Dörfern und Häusern antrifft, u. s. w. Die Atmosphäre dieser Länder ist also nicht blofs feucht, sondern auch im Sommer und Herbst mit den Ausflüssen vegetabilischer und thierischer Substanzen überladen, die sich in dem Maasse, wie die Moräste austrocknen, zersetzen. Die Abende und Morgen sind kalt und feucht, während die Tage zum Ersticken heifs sind. Daher herrschen im Winter und Frühjahr katarrhale und rheumatische Fieber, Pleuresien, intermittirende Fieber mit entzündlichem Zustande, die leicht in remittirende Fleckfieber (*fièvres continues petechiales*) übergehen. In diesen Krankheiten ist das antiphlogistische Verfahren durchaus indicirt und Aderlassen fast immer unentbehrlich; doch mus man bey der Anwendung des letzteren mit grösserer Mässigkeit, als in Frankreich, verfahren. Mit dem Anfange der Hitze, von der Mitte des May oder dem Anfange des Junius an, hat man böartige intermittirende und remittirende Fieber. Der Vf. kennt Bewohner des Mantuanischen, die seit mehrern Jahren das dreytägige Fieber und schon 25 Pfund China gebraucht hatten, ohne länger, als etliche Tage, davon befreyet worden zu seyn. Andere haben es regelmässig alle Frühjahr und Herbst, und man kann im Allgemeinen sagen, dafs die intermittirenden Fieber den Einwohnern so gewöhnlich sind, dafs viele gar nicht darauf achten. Die China reicht zu ihrer vollkommenen gründlichen Cur nicht hin, weil der Körper sich daran gewöhnt, während die Ursache beständig fortwährt; es bleibt dem Kranken nichts übrig, als die Vertauschung des Klima mit einem gesunderen und trockneren. Bey dieser Hartnäckigkeit der Fieber ist nichts gemeiner, als Geschwülste der Leber und Milz, die eine Bandage zu ihrer Unterstützung erfordern. Auch unter den französischen Soldaten waren dieselben häufig und sie endigten sich bey ihnen fast immer in Wasserfucht oder colliquativen Durchfall, gegen welchen letzteren der Vf. noch kein Mittel kennt. Zu diesen widerspänstigen und oft tödtlichen intermittirenden Fiebern gefellt sich gewöhnlich eine ausserordentliche Turgescenz der Galle. Hierauf mus man vor der Anwendung der China Rücksicht nehmen; sonst entsteht bald eine allgemeine Gelbsucht. Dies Klima begünstigt die Absonderung der Galle zum

L1

Er-

Erstaunen sehr. — Ziemlich allgemein findet sich in diesem Lande eine Neigung zu scorbutischen Zufällen, besonders aber unter den Volksclaffen, die sich die wenigste Leibesbewegung machen. Es scheint, als ob dies den einheimischen Aerzten wenig bekannt ist. — Wurmbeschwerden sind bey allen fieberhaften Krankheiten in diesem Lande zugegen. Auch in Wunden sind Würmer sehr gemein, wenn sie nicht rein gehalten werden. — Die Neigung zu Gangrän und Sphacelus ist groß. Der Vf. erzählt, auf die Auctorität des Doctors Baguffi zu St. Martin de Bozolo, eine merkwürdige Geschichte, die hier um so weniger einen Auszug verstatet, da sie schon im Originale dem aufmerksamen Leser zu kurz und unbestimmt ist. — Das venerische Uebel ist hier, wiewohl bey nahe endemisch, doch äußerst gelinde bey den Italiänern; nicht so bey den Franzosen, Polen, u. s. w. — Am stärksten ist die Mortalität bis zum 50sten Jahre; wer über dieses hinweg ist, kann sich Hoffnung machen, alt zu werden.

Zweiter Aufsatz. Von den zwischenlaufenden Krankheiten unter dem französischen Militär. Ob sie gleich dieselben sind, wie in Frankreich: so haben sie doch ein eignes Aeußeres. So z. B. endigen sie sich durch kritische Ausleerungen, was man anderswo seltner wahrnimmt. Der Vf. sah in Italien alle Krisen des Hippocrates und Galen, und man kann daher mit Wahrheit sagen, daß die Lehren dieser Männer sich allzeit in solchen Ländern bestätigen, die denen, in welchen sie schrieben, analog sind. Die häufigsten jener Krankheiten waren Rheumatismen, hitzige Wasserfuchten, Pneumonien, Durchfälle, entzündliche, intermittirende Fieber, und Verstopfungen der Leber und Milz. Starke Leute, bey denen, nach forcirten Märschen, die Ausdünstung plötzlich unterdrückt worden, fallen oft auf einmal in Hautwasserfucht, worauf bald Bauchwasserfucht folgt. Man muß sich sehr hüten, sie nicht mit der gemeinen Wasserfucht aus Schwäche der festen Theile und Verstopfungen zu verwechseln, indem sie ein ganz entgegengesetztes Verfahren, Aderlass, Kampfer mit Nitrum, etc. erfordert. Die intermittirenden Herbstfieber in Mantuanischen widerstehen der China sehr lange und endigen sich alle in Verstopfungen der Leber und Milz, wozu sich, außer Hypochondrie und Dyspepie, leicht Hemeralopie gesellt, so, daß nur Veränderung der Luft den Kranken herstellen kann: oft endigen sie sich in Brust- oder Bauch- Wasserfucht. Die intermittirenden Frühlingsfieber sind hier nicht gefährlicher, als in jedem andern Lande und bedürfen kaum der China, sondern verschwinden oft von selbst: die Herbstfieber hingegen sind, seltne Fälle ausgenommen, immer einfach- oder doppelt- viertägige oder doppelt-dreytägige und widerstehen der China selbst bey lange fortgesetzten, Gebrauche so, daß man in diesen Fällen und allemal, wenn die Hypochondrien aufgetrieben sind, auf dieses Mittel Verzicht thun muß, wenn anders das Fieber nicht bösartig ist.

Dritter Aufsatz. Fleckfieber. Petrus a Castvo hat dasselbe unter dem Namen febris maligna punctula-

ris so gut beschrieben und abgehandelt, daß er noch jetzt, wo das Fieber genau dasselbe ist, der Führer aller guten Praktiker in der Cur desselben ist. Man hält es hier zu Lande, wie auch Cullen that, für ansteckend, welcher Meynung aber der Vf. widerspricht, der es für endemisch gegen Ende des Winters, im Frühjahre und Anfange des Sommers, nicht für epidemisch, hält. Sehr genau beschreibt er die Symptome desselben nach den verschiedenen Stadien, die Krisen, und die Behandlung. Auch durch Expectoration sah er mehrmalen eine, sehr sichere, Krisis: nicht so sicher ist die durch Geschwulst der Parotiden. Immer erfolgte die Krisis vom 12ten bis zum 21sten Tage. In einem Falle wurde das Fieber vom 1ten Tage an intermittirend, worauf der Vf. es durch die China hob. Im Ganzen war das Fleckfieber nicht tödtlich: nur wurde in mehreren Fällen die Cur langsam vollendet und durch Rückfälle verspätet. Das erste, sicherste, und hauptsächlichste Mittel ist Aderlassen, ohne Unterschied der Tage, wenn keine besonderen Umstände es verbieten. Der Vf. zieht die Aderlass am Fusse vor, wenigstens schiekt er sie der am Aue voraus. Die Jahreszeit bestimmt die Wiederholungen der Aderlass und die Menge des abzulassenden Blutes. Eben so unentbehrlich sind Brechmittel, die man auf fortdauernde Indication wiederholen muß. Abführungen schaden, bevor die Krankheit ganz geendigt ist. Sehr heilsam zeigte sich der Kampfer in Gaben von sechs Granen, viermal bis achtmal des Tags, je nachdem Delirium und Fieber heftig waren, für sich allein oder mit Nitrum. Wo er nichts leiste, liege die Schuld an der zu kleinen Dosis. Vesicatorien wandte er selten an: wo sie nützen sollen, muß man sie gebrauchen, ehe Entkräftung auf den Organismus gefolgt ist. Italiäner erforderten eine weit laxere Diät, als Franzosen, und selbst Wein. Die Ursache dieses Fiebers sucht der Vf. in einer, durch den Eintritt gelinderer Witterung bewirkten, Effervescenz des Wärmetaffs und der, täglich aus dem Körper ausgehenden, Gasarten, die durch die vorhergegangene Winteratmosphäre in demselben concentrirt und mit den Säften verbunden worden sind; eine Hypothese, die keiner weitläufigen Widerlegung zu bedürfen scheint.

Vierter Aufsatz. Von den bösartigen Wechsel- und remittirenden Fiebern. Sie sind wesentlich ebenfalls eine endemische Krankheit des Landes, fangen, darnach die Hitze früher oder später eintritt, am Ende des May oder im Junius an, und endigen sich im December. Die bösartigen Wechselfieber, die *febres subintrantes*, und die remittirenden Fieber sind unter sich nur durch den längern oder kürzern Zwischenraum zwischen den Paroxysmen unterschieden. Die erstern sind selten einfach, oder vielmehr, sie werden sehr schnell doppelt und dreifach. Die *febres subintrantes* bestehen aus drey Paroxysmen, die in einander laufen, und wovon der erste des Morgens um acht, der zweyte des Mittags um ein, und der dritte des Abends um elf, Uhr gewöhnlich eintritt. Der Gang dieser Fieber wird sehr getreu beschrieben. Zuweilen äußern sie sich, ohne alle Pyrexie, durch perio-

difchen Lethargus, dem besonders alte Leute unterworfen sind, oder durch hartnäckigen periodifchen Kopfschmerz, vorzüglich bey jungen und robuften Subjecten. Ein von dieser Art Fiebern unzertrennliches Symptom ist die Schwäche, die Atonie, und die Verminderung des Empfängungs- und Bewegungs-Vermögens, wodurch ein Kranker in acht Tagen mehr herunterkommt, als bey einem andern Fieber in Zeit von einem Monate. Diese Verminderung der Irritabilität wahrte auch noch lange nach der Genefung fort. Bey schicklicher Behandlung hielt die Krankheit 10 oder 14, höchstens 21 Tage an, und wurde nicht gefährlicher, als die Lustleuche, deren specifisches Gegenmittel man kennt: von ungefähr tausend Kranken starben dem Vf. nur siebzehn. Inzwischen muß man in Anfehung der Prognosis die *febres subintrantes* von den remittirenden Fiebern unterscheiden: bey den letztern, wo nur zwey, oft sehr kurze, Remissionen statt finden, geht die Cur weit langsamer, weil man nur eine sehr kleine Quantität China in den Körper bringen kann. Man muß diese Fieber, sobald man nur kann, in ihrem Laufe hemmen, und sich nicht durch die, bloß symptomatischen Zeichen, von Saburra irren lassen. Der Vf. gab, allenfalls nach allgemeinem Mitteln, wenn sie indicirt waren, besonders einer Aderlafs, alle drey Stunden eine oder zwey Drachmen Chinarinde, sechs Gran Kampfer, und sechs bis zehn Gran arabifchen Gummi in einer Mischung von drey Unzen Wein und eben so viel Wasser, auf einmal, bis Nachmittags vier Uhr: bey remittirenden Fiebern konnten die Kranken nur zwey solcher Mixturen täglich nehmen, da sie hingegen bey der *febris subintrans* wohl drey oder vier nehmen. In den mehrsten Fällen reichten zwey Unzen China hin, wo aber das Fieber älter war, wurden wohl auf sechs Unzen erfordert. Die China allein mit Wein war nicht so wirksam, als in Verbindung mit Kampfer: auch leistete sie in Substanz die besten Dienste. Man muß den Gebrauch derselben, wenn gleich das Fieber gehoben ist, noch etliche Tage lang in täglich verringerter Dosis fortsetzen, sonst erfolgen Recidive. Aus eben dieser Ursache sind keine Abführungen zu geben, wenn auch sechs bis sieben Tage lang kein Stuhlgang erfolgt: höchstens kann man am sechsten oder siebenten Tage ein Lavement von lauem Wasser erlauben. — Als Beyspiel und zur Bestätigung seines Heilverfahrens theilt der Vf. am Schluffe dieses Aufsatzes einige Geschichten mit, von denen, ungeachtet ihres inneren Gehaltes, hier nur die Ueberschriften einen Platz finden können. Sie sind folgende: 1) *febris subintrans* mit Dyspnoe, Delirium, und Durchfall; 2) *febris subintrans sudatoria*; 3) *febris subintrans* mit Durchfall, Schweissen, und Zittern; 4) periodifcher, doppelt-dreytägiger, Lethargus ohne Pyrexie.

Fünfter Aufsatz. Von den Fällen, wo die China nützt oder nicht paßt. Sie verursacht so wenig Obstructionen, daß im Gegentheile die letzteren, wenn sie mit einem periodifchen Fieber verbunden sind, beträchtlich kleiner werden, sobald dieses durch die China gehoben ist: freylich aber ist dieß nicht der

Fall, wo Fieber und Obstructionen schon sehr eingewurzelt sind. Wo ihr Gebrauch mit Obstructionen vergesellschaftet ist, liegt die Schuld nicht an ihr, sondern an der Unerfahrenheit oder Unwissenheit des Arztes, der sie entweder nicht früh genug, oder nicht in hinreichender Menge, oder aus Eigensinn in Fällen angewandt hat, wo sie nicht paßt; denn in allen diesen Fällen bringt das fortdauernde Fieber die Obstructionen hervor. Wenn sechs Unzen China das Fieber nicht gehoben haben: so muß man davon abstehen. Eben so, wo das Fieber schon lange gewährt hat oder die Obstructionen bereits eine beträchtliche, beynahe skirröse, Härte erlangt haben. Die Indicationen zu ihrer Anwendung beruhen auf der sehr bestimmten Remission und Exacerbation des Fiebers und auf den, bey dem Kranken vorhandenen, Symptomen von Schwäche. Ob diese wesentlich oder symptomatisch, das heißt von einer Saburra in den ersten Wegen abhängig, ist, muß der Arzt unter andern hauptsächlich aus der entfernten und nächsten Ursache der Krankheit entscheiden. Sobald der Kranke den Ausflüssen von Morasten, faulenden thierischen oder vegetabilifchen Körpern, und den Ausdünstungen von Leuten, die an gewissen Krankheiten leiden, ausgesetzt gewesen ist, kann man die Schwäche als wesentlich ansehen, und muß dieselbe bekämpfen, unter welchem Typus sie sich auch darstellt. Die China ist nicht das Antidotum gegen den Periodus, sondern gegen einige der nächsten Ursachen desselben.

Sechster Aufsatz. Von einer sehr häufigen Ursache chronischer Diarrhöen unter den Soldaten. Während und nach der Belagerung von Toulon kamen in dem Militärhospital zu Marseille mehrere junge Leute an, die über nichts klagten, als hartnäckigen Durchfall, ohne Fieber, aber mit großer Schwäche. Sie waren traurig und melancholisch, mager und blaß, und ihre Haut war trocken und hart, wie Chagrin. In den ersten vierzehn Tagen aßen sie noch und waren außer dem Bette: allein bald darauf verließen sie dasselbe nicht mehr, foderten nichts, klagten über nichts, und ließen alles unter sich gehen. Zuweilen fand sich dabey ein unbedeutender Husten und Trockniß des Halses. Das Athemboblen war nicht behindert; die Zunge zuweilen weißlich, aber in den mehrsten Fällen gut; der Kranke ohne Schmerzen in der Brust; der Stuhlgang schleimigt, sehr geringe, und, besonders in den letzten Tagen, äußerst übelriechend. Der Puls war, bis zu den letzten vierzehn Tagen, klein und langsam; dann aber wurde er etwas frequent, und dieß war das Zeichen vom bevorstehenden Tode, der am 6osten, zuweilen am 7osten, Tage seit dem Eintritt in das Hospital, sehr sanft erfolgte. Leichenöffnungen ergaben eine feste Verwachsung der Pleura mit dem hintern und Seiten-Theile des Zwerchfells und der Lunge und mit den Ripben, so, daß Pleura und Lunge von der ersten Ripbe an bis auf das Zwerchfell nur eine einzige Masse ausmachten. Die hintere Fläche der Lungen und des Diaphragma war mit Blut angefüllt, zum Theil brandigt, u. s. w. Voru
war

war die Lunge ganz gesund. Diese langsame und unmerkliche Zerstörung oder Ekchymosis der Lunge schiebt der Vf. darauf, daß der junge Soldat in dem Alter von 18 bis 33 Jahren, in welchem ein Zustand von Plethora und Reizbarkeit in der Lunge zugegen ist, Tornister und Waffen auf dem Rücken zu tragen, auf der Pritsche und bloßen, oft feuchten Erde zu liegen, sich jeder Witterung bloß zu stellen, und, wenn es die Gelegenheit giebt, starke Getränke zu genießen genöthiget ist. Jener Durchlauf ist also bloß symptomatisch, und rührt nach der Meynung des Vfs. davon her, daß der Kohlenstoff, den der zerstörte(?) Theil der Lunge nicht ausathmen kann, nach den Gedärmen, (als dem zweyten Haupt-Emunctorium, wodurch das Blut sich seines Uebermaasses von Kohlenstoff entledigt,) gehe, und hier durch seinen Reiz den Durchlauf verursache. Wo die Krankheit noch sehr neu ist, kann man von dem antiphlogistischen Heilverfahren, Aderlässen, großen Vescicatorien auf dem Rücken, die beide zu wiederholen sind, und schicklichem Verhalten wohl etwas hoffen. Die Vorschläge des Vfs. zur Vorbeugung des Uebels gründen sich auf bessere Behandlung des Soldaten und genauere Sorgfalt für ihn, erlauben aber, so zweckmäfsig sie sind, hier keinen Auszug.

Siebenter Aufsatz. Geschichte des epidemischen Fiebers zu Nizza im Winter 1799—1800. Es war von Anfang an mit allen bekanntesten Zeichen von Bösartigkeit verbunden. Die nähere Beschreibung des ganzen Verlaufes werden die Leser hier nicht erwarten. Constante und charakteristische Symptome waren Kopfschmerz, mehr oder minder undeutliches Delirium, Schwindel, Ohnmachten, Koma, Lethargus, u. f. w. Schweißse waren nur nach dem Abtrocknen, und Blutungen aus der Nase nach dem zehnten Tage kritisch, Durchfälle aber tödtlich. Anfangs war die Krankheit das sogenannte Hospital- oder Kerker-Fieber, Cullen's Typhus; als aber die Witterung kühler wurde, nahm sie einen abweichenden Charakter an, näherte sich dem inflammatorischen Typus, und wurde Cullen's Synochus. Während der Ost- und Südwinde starben die Kranken zuweilen in vier Tagen, da hingegen bey Nord-, Nordost-, und Nordwest-Winde die Krankheit bis zum 13ten oder 14ten Tage und darüber währte. Männer von 25 bis 45 Jahren erlagen darunter hauptsächlich; das weibliche Geschlecht und Leute unter dem 25sten Jahre weit weniger. Die anhaltend feuchte und heisse, außerordentlich schwere, Luft und die Unreinlichkeit etc. in Nizza konnten wohl die Anlage zu der Krankheit begünstigen, waren aber nicht die einzigen Ursachen derselben. Sie wurde in der That bloß durch die Aerae eingebracht, für die, nach der Schilderung des Vfs., äußerst schlecht gefogert worden war, und die das, dadurch in ihr erzeugte, Ansteckungsgift verbreitete.

Dieses besonders *gaz morbifique* hat einen starken und unangenehmen Geruch, wie brennendes kohlenwasserphosphorhaltiges Gas (*gaz carboné-phosphoreux*) oder auf Kohlen geworfener Arsenik; es riecht wie Knoblauch, aber weit unangenehmer. Es ist sehr schwer. Zu Nizza war es besonders in den untern Theilen der Häuser zu spüren: auch wurden daselbst das untere Stockwerk und die erste und zweyte Etage hauptsächlich durch die Krankheit entvölkert. Das Kalkwasser absorbiert es begierig und wird im Augenblicke davon trübe. Es erregt Husten, auch Ohnmachten. Vorzüglich hängt es sich an alle poröse Substanzen, an die Kleider der Soldaten, auch der Krankenwärter, selbst, wenn sie den Kranken nicht berühren. Die Leichen dünsten es aus. Mit einem Worte, es kann, wie alle Umstände ergeben, nichts anderes seyn, als wasserstoffhaltiges kohlen-saures Gas, (*gaz acide carbonique hydrogéné*.) mit thierischem Gas verbunden. Nach des Vfs. Meynung wirkt es unmittelbar auf die Werkzeuge der Respiration und das Lebensprincip: durch den Eindruck auf das letztere befördert es die Fäulnis, und durch seine Wirkung auf die ersteren verhindert es das Ausschütten von Kohlenstoff und bringt dadurch eine übermäfsige Anhäufung desselben im Körper hervor. Diefem Umstande ist es zuzuschreiben, daß die, welche weniger Kohlenstoff enthielten und weniger Oxygen verbrauchten, wie die Armen, Frauenzimmer, und Kinder, weniger davon litten, als starke, volle, und gutgenährte Körper. Die Beantwortung der Frage, warum die Soldaten selbst nicht von der Krankheit befallen wurden, zu excerpiren, verbietet der Raum dieser Blätter. War die Krankheit noch im ersten Anfange: so nahm der Vf. eine Aderlass von acht Unzen am Arme vor, und wiederholte sie allenfalls am Fusse. Darauf gab er ein Brechmittel, liefs nach einander an die Beine, die Schenkel, und in den Nacken Blasenpflaster legen, und verordnete Kampfer mit Nitrum, bis Atonie eintrat, worauf er Wein, China mit Kampfer, etc. gab. Mit dieser letzteren Behandlung sieng er, allenfalls nach einem indicirten Brechmittel, da sogleich an, wo die Krankheit schon weiter vorgerückt war. Die Vorbeugungsregeln des Vfs. waren, ausser den allgemeiner bekannten, das Bestreichen der Magazine, Keller, Läden, Zimmer, Treppen, Stadtmauern, etc. mit Kalk, tägliches Aufstellen von Fässern mit frischem Kalkwasser in den Krankenzimmern, und öfteres Begießen der Strassen mit Kalkwasser, u. f. w. Ueber die Art, der Entstehung ähnlicher Epidemien zuvorzukommen, sagt der Vf. in einem biederen und herzlichem Tone viele und wichtige Wahrheiten, die jedoch durch jeden Auszug in ihrem Nachdrucke verlieren würden und leider, so sehr das Gegentheil zu wünschen wäre, sobald wohl nicht befolgt werden möchten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 6. November 1801.

ALTE KUNSTGESCHICHTE.

WEIMAR, b. Hoffmann: *Die Furienmaske im Trauerspiel und auf den Bildwerken der alten Griechen. Eine archäologische Unterfuchung von C. A. Böttiger. Mit 3 Kupfertafeln. 1801. 145 S. 8.*

Diese lehrreiche Abhandlung, welche durch Vorlesungen des Vfs. über die *Eumeniden* des *Aeschylus* veranlaßt wurde, zerfällt in zwey Haupttheile. Der *erste* erläutert, nach Anleitung des griechischen Trauerspiels, den Aufzug des Farienchers, welchen eine alte, aber fabelhafte Sage, so berühmt gemacht hat, zugleich mit den Vorstellungen, welche spätere Dichter von der Gestalt und dem Kostum der Furien gegeben haben; der *zweyte* zeigt uns dieselben Göttinnen in den Kunstwerken des Alterthums. Die verschiedenen Resultate, welche die Unterfuchungen in beiden Theilen geben, sind uns in den erläuternden Kupfern sinnlich vor Augen gestellt, von denen das erste eine gräßliche Unholdin zeigt, wie sich Hr. B. die Furien des Tragikers denkt, das zweyte und dritte aber edle Gestalten derselben, durch die Kunst verschönerten Gottheiten. Zu jener Vorstellung fand Hr. B. die einzelnen Züge zunächst in dem Prologe der erschreckten Pythia (V. 46 — 55). Hier werden sie zuerst mit *Gorgonen* verglichen. Dieselbe Vergleichung braucht auch Orest schon in den *Choeph.* 1038. wo er im Anfange seines Wahnsinns die schwarzbeleideten, mit dichten Schlangen umwundenen Furien, den *Gorgonen* ähnlich, zu sehen glaubt. Die Aehnlichkeit mit diesen Schreckensgestalten lag, nach Hn. B., nicht bloß in den Schlangen, welche *Aeschylus*, des *Pausanias* ausdrücklicher Versicherung zufolge (l. 28. p. 103.) zuerst unter die Haare der Furien gemischt hatte, sondern auch in den breiten Gesichtern, den gränzenden Zähnen und der vorhängenden Zunge. Dafs die Furienmaske des *Aeschylus* auch die letztere Eigenschaft gehabt habe, dünkt dem Vf. aus der in den *Eumeniden* mehrmals wiederholten Vorstellung wahrscheinlich, dafs sie sich mit dem Blute der Menschen vollsaugen. Da der Pythia die Vergleichung mit den *Gorgonen* noch nicht hinreicht, nimmt sie zu einer neuen mit den *Harpyien* ihre Zuflucht, wie aus dem 51. 52. V. erhellt, vor welchen der 50. (ohne Zweifel mit der ausdrücklichen Anführung des Namens dieser Ungeheuer) ausgefallen ist. Da die Uebereinstimmung hier nicht in der Bestügelung liegen kann — denn die Pythia nennt die *Eumeniden* ausdrücklich *εὐμένους*: so vermauthet der Vf., dafs es vornämlich die scharfen Klauen der *Harpyien* waren,

A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

die der Tragiker auf seine Furien übertragen habe; vielleicht werde aber auch ihre Magerkeit und Dünneleibigkeit dadurch angedeutet. (So sehr wir bey diesen Vermuthungen, die überall mit der dem Vf. eigenthümlichen Gelehrsamkeit unterstützt werden, den Scharffinn ihres Urhebers bewundern, und so sehr wir uns bey der Lektüre seiner Gründe zur Beystimmung geneigt fühlen: so können wir doch nicht leugnen, dafs uns jeder Blick auf die gräßliche, jenen Vermuthungen gemäfs entworfne Gestalt, denselben von neuem abgeneigt macht. Auch können wir uns nicht recht überzeugen, dafs es *Aeschylus* bey der Vergleichung der Furien mit *Gorgonen* und *Harpyien* auf Andeutung einzelner Eigenthümlichkeiten angelegt habe, sondern die Steigerung von dem minder Häßlichen zu dem Ungestalteten scheint dahin zu führen, dafs er im Allgemeinen den ganzen Eindruck einer furchtbaren Erscheinung habe geben wollen). Statt der Flügel gab *Aeschylus* seinen Furien den weit ausgreifenden Schritt der Götter, der dem Charakter der *Menschenjägerinnen* entspricht, welcher wahrscheinlich auch durch Jäger *Cothurnen* bezeichnet wurde. Sie waren ferner schwarz bekleidet, im Untergewande, das auf einen ebenfalls schwarzen oder braungefärbten Körper knapp anlag; eine Farbe, die allein schon hinreichte, sie furchtbar und schrecklich zu machen (*μέλαινα δ' ἐς τὸ πᾶν βδελύτροποι*). Diese Vorstellung stimmt mit dem Bilde einer schwarzen Furie auf einem alten Gefäße überein, auf welchem sie aus der Erde emporsteigt, um an einer den Orest oder Alkmaon betreffenden Handlung Theil zu nehmen. Vielleicht waren auch die Masken mit rother Farbe besprengt, um das aus den Augen fließende giftige Blut anzudeuten (vergl. *Choeph.* 1035.). Mit diesen aus dem *Aeschylus* selbst entlehnten Zügen, welche aber noch einiges unbestimmt lassen, verbindet Hr. B. andre Angaben von dem Kostum der Furien, von welchem er mit Wahrscheinlichkeit annimmt, dafs es durch die theatralischen Vorstellungen fixirt worden sey. Die vorzüglichste unter allen ist die Beschreibung der *Mummerey* des *Menippus* (beym *Suidas* T. III. p. 539. vergl. *Diog. Laert.* VI. 102.), welche im Kostum einer Furie umherzog, um, wie er sagte, die Frevelthaten der Menschen zu schauen und sie dann den unterirdischen Mächten zu verkündigen. Er trug hierbey einen schwarzen, bis auf die Füße herabgehenden Leibrock; um diesen einen persischen rothen Gürtel; auf dem Kopfe einen arkadischen Reifehut, in welchem die zwölf Himmelszeichen eingewirkt waren; tragische Jägerschuhe, einen übergroßen Bart, einen Stab von Eschenholz in der Hand.

Mm

Hier

Hier ist vornehmlich der Gürtel und der Stab ein Zusatz zu dem Kostume der Furien des Tragikers. Von jenem vermuthet Hr. B., daß er mit schlangenartigen Trödeln behangen und scharlachroth gewesen sey (das letztere sagt *Diogenes* ausdrücklich); den letztern hält er für ein Attribut der züchtigenden Göttinnen, das wahrscheinlich auch die Eumeniden des *Aeschylus* geführt hätten. So bleibt es aber doch auffallend, daß in der Tragödie auf diesen Umstand nirgends angespielt wird. Indessen kommt dieses Attribut auch bey *Lycophr.* 1137. und bey *Strabo* III. 263. B. vor. Daß sie nebst dem Stabe auch Fackeln geführt, erhellt aus dem *Aesch.* nicht, und Hr. B. weist mit Recht die einzige Stelle, welche dahin gedeutet werden könnte, V. 375. f. zurück, und erklärt *ἀσπλην λάμπη* von einem feurigen Scheine, der die im Dunkel wandelnden umgiebt. Uns scheint *ἀσπλην λάμπη* mit lyrischer Kühnheit für *σούρος* gesetzt und das unbefomnte Reich des Pluto bezeichnet zu seyn. Da aber doch die Fackel schon bey *Aristophanes* als ein gewöhnliches Attribut der Furien erwähnt wird: so vermuthet Hr. B., daß bey dem Festsitze in den Eumeniden, wo die Tanzenden nicht zugleich Stab und Fackel führen konnten, mehrere dergroßen, aus fünfzig Personen bestehenden Schaar, nur zu Statisten dienten und mit Fackeln in den Händen zur Seite stehen blieben. In der Folge war fast allgemein die Fackel, als ein sinnlicher Sprechendes Attribut dem Stabe vorgezogen, und so braucht sie auch ein neuerer Dichter in einer Beschreibung des Furienchors, welche eben so viel Wahrheit als poetische Kraft hat:

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
 Sie schwingen in entfleischten Händen
 Der Fackel düsterrothe Gluth,
 In ihren Wangen fließt kein Blut,
 Und wo die Haare lieblich flattern,
 Um Menschenfirnen freundlich wehn,
 Da sieht man Schlangen hier und Nattern
 Die giftgeschwollenen Bäuche blähn.

Von dem durch *Aeschylus* in den Eumeniden festgesetzten Furienkostum, konnten die folgenden dramatischen Dichter und die Künstler auf eine doppelte Weise abweichen; indem sie entweder die Sache übertrieben, wie dem *Euripides* in Darstellung der *Lyssa* (im *Hercul. Fur.*) begegnet zu seyn scheint, und die Komiker absichtlich thaten (so glaubt der Vf., daß die *Empusa* bey *Aristophanes* eine Abkunft der Furien des *Aesch.* sey); oder indem sie das Schreckliche milderten. Was dem Dichter gestattet gewesen war, konnte der Künstler sich nicht erlauben. Der Euphemismus der attischen Benennung der Furien ging in die Kunst über, und indem diese die Idee einer Jägerin aufgriff, bildete sie allmählich die schönsten Jägerinnen, die nur durch den Ernst ihrer Mienen und die erforderlichen Attribute ihre Bestimmung ankündigten. Die Anzahl der alten Kunstwerke, auf denen Furien abgebildet sind, hat sich seit der Erschei-

nung des Laokoon und der antiquarischen Briefe sehr vermehrt, aber alle bestätigen *Lessings* Ausspruch, daß die Alten keine Furien (sondern nur *Eumeniden*) gebildet haben. Hr. B. stellt von S. 67. an eine solche Galerie von Eumenidenbildern auf. Eines der merkwürdigsten unter ihnen ist die, auf alten Gefäßen mehrmalen vorkommende Gestalt einer Jägerin im dorischen Gewande, mit Jägerschuhen und geflügelt, die in ihren Mienen und Haaren nichts Furienähnliches zeigt. — Zunächst läßt Hr. B. einige Exkursus folgen, welche weitere Ausführungen einzelner, im Texte berührter Umstände enthalten. I. Ueber den Ausdruck des griechischen Biographen des *Aeschylus*: er habe die Furien *σπορόδον* eingeführt, welchen Hr. B. von dem Eindringen des Chors auf allen Seiten versteht, welches im zweyten Haupttheile der Eumeniden statt finden konnte, wo die Furien den entflohenen Orest zu Athen wiederfinden. II. Ueber die politische Tendenz der Eumeniden. Ihre Aufführung fällt in die Zeiten, wo sich Perikles bemühte, das Ansehen des *Arcopagus* herabzuwürdigen. *Aeschylus*, ein Vertheidiger der alten Einrichtungen, wollte also vielleicht an die Heiligkeit dieses Gerichtshofes erinnern, dessen Garantie gleichsam die Furien übernommen hatten, und der an die Stelle der Rachgöttinnen getreten war. Auch hatten sie neben dem *Arcopag* ihre heilige Grotte und eine Kapelle, wohin sie am Ende des Trauerspiels eingeweiht werden. III. Grundzüge des Mythos von den Erinnyen. Die Entstehung des Mythos wird ganz richtig in dem ältesten Gesetze des Wiedervergeltungsrechts gesucht. Wenn aber der Vf. hinzusetzt: „Ein Theil der Blutrache, die auch bey den ältesten Griechen galt, wurde durch diese Idee von den Erinnyen aus der Hand des blutgierigen menschlichen Rächers in die Hände mächtiger Gottheiten gelegt:“ so möchten wir dabey doch erinnern, daß die Furien nicht als ein Milderungsmittel der Rache, sondern vielmehr als ein Surrogat derselben gedacht wurden, wenn keine menschliche Rache statt fand. Dies war der Fall bey den Vergewaltigungen der nächsten Verwandten gegen einander, wo der von der Natur bestimmte Rächer selbst der Schuldige war; bey geübten Mordthaten (wie in der Geschichte des *Ibykus*, S. *Antip. Sida.* Epigr. LXXVIII.) und bey dem *Meineide*, den nur Götter beurtheilen und bestrafen konnten. IV. Ueber die Gorgonenmaske. Der Vf. leitet den Gebrauch des Gorgonenhauptes auf Schilden und Brustharnischen von der Nachahmung der barbarischen Sitte ab, den Kopf eines erschlagenen Feindes an der Brust aufzuhängen. Ihr breites Gesicht leitet er von dem häßlichen Spottgelächter ab, und auch die hervorstreckte Zunge müsse auf die Verspottung des Feindes bezogen werden. In der Folge möge diese häßliche Maske wohl als ein Amulet gegen Neid und schädlichen Zauber gedient haben. Sinnreich, aber vielleicht etwas allzu künstlich ist S. III. die Deutung einer Gorgone am Kopfe des Deichselnagels an einem alten Wagen im Museo Pio - Clementino, welchen der Vf. auf den Aberglauben der Wettrenner bezieht. V. Ueber die

vorhängenden Zungen der Furien. Die angeführten Gründe, warum es wahrscheinlich sey, daß die Aeschyleische Furie auch diese häßliche Eigenthümlichkeit der Gorgonen gehabt habe, überzeugen uns nicht. Auch gesteht Hr. B. selbst ein, daß die Stellen des Dichters, die er zur Unterfützung seiner Vermuthung anführt, nur auf die blardürstige Rachschicht der Plagegöttinnen bezogen werden können. VI. Ueber die Harpyienbildung. Der Vf. findet es wahrscheinlicher, daß die thierische Zwillingsgestalt, als daß, wie Hr. Voss glaubt, die schöne Jungfrauergestalt die ältere sey. Gelegentlich werden einige Kunstwerke, auf denen Harpyien vorkommen, erläutert. VII. Verfenkungen des alten Theaters. VIII. Ueber das Anmalen des Gesichts in den ältesten Zeiten der Schauspielkunst. *Aeschylus* scheint, zufolge einer Stelle beym *Suidas*, auch die Masken schrecklich gemacht zu haben. Daß in den frühesten Zeiten die Schauspieler sich das Gesicht mit rother Weinkese bestrichen, weiß man wenigstens aus dem Horaz; minder bekannt ist es, daß man dasselbe auch mit Mennige und andern Farben, ja sogar mit Ruß that. IX. Ueber den arkadischen Sonnenhut. X. Statisten in der alten Tragödie. Daß man auch Puppen angezogen und also recht eigentliche *κωδὲς τρέματα* auf die Bühne gebracht habe, möchte doch aus den angeführten Stellen nicht mit Zuverlässigkeit erwiesen werden können. Die Stelle des *Hippokrates* wenigstens, auf die Hr. B. den meisten Werth legt, kann unsers Bedünkens von lebendigen Statisten verstanden werden, die eben so, wie auf dem neuen Theater, die Gestalt, Kleidung und Maske von Schauspielern haben, ohne doch wirkliche Schauspieler zu seyn. — In einem zweyten Anhang werden die beygefüigten Kupfertafeln noch besonders erläutert. Drey Gorgonenhäupter auf dem Titelblatte zeigen den Fortgang der Bildung von der äußersten Häßlichkeit bis zur Schönheit. Gelegentlich gibt der Vf. Nachricht von den schönsten Medusenhäuptern, die sich aus dem Alterthume erhalten haben, unter denen hier die Maske auf dem Brustharnische des Hadrian gewählt ist, von welcher Hr. Meyer S. 132. sagt: man bemerke nichts Scheußliches oder Erschreckendes darin, und der Künstler habe ohne Zweifel dadurch, daß er seine Medusa als Maske dargestellt, schon hinlänglich für ihre Bedeutung gesorgt zu haben geglaubt. — Auf der ersten colorirten Kupfertafel ist ein Versuch gemacht worden, die Figur der Furien, wie *Aeschylus* sie in seinen Eumeniden wirklich auf die Bühne brachte, bildlich darzustellen. Das Gräßliche dieser Gestalt wird man aus den oben angeführten Resultaten der Untersuchung wohl ahnden können. Der schwarze Leibrock ist hier noch überdies mit einer im Alterthume nicht ungewöhnlichen Einfassung von schwarzen Schaffellen, einer Katonake, verbrämt, auf welche Hr. B. das den Furien bey dem Orpheus ertheilte Beywort *Thierumkleidet* (*θηροειδολοι*. Hymn. LXVIII. 7.) bezieht. — Die zweyte colorirte Tafel stellt eine Furie mit allem Prunk des tragischen Kostums vor, aber ohne alle Beymischung körperlicher Häßlichkeit. Sie

ist nach einem noch nicht bekannt gemachten Vasengemälde — in der Sammlung des ehemaligen Grafen Parois zu Paris — entworfen, und nach einer wahrscheinlichen Analogie illuminirt. Die Kleidung giebt zu einigen neuen Bemerkungen über die Kleidung der Alten Veranlassung, unter denen wir die Erklärung der *ζωρία* S. 141. auszeichnen. — Die dritte Tafel stellt die Umrisse eines alten Vasengemäldes aus *Tischbeins* Sammlung (III. tab. 32.) vor. Zwey Furien dringen rechts und links auf den Orest ein, der sich auf einen Altar geflüchtet hat und das Schwerdt verhält. Jede der Furien ängstet den Flüchtling durch zwey große Schlangen, die sich mit malerischen Windungen um ihre nackten Arme schlingen und die Häupter gegen den Verbrecher erheben. Die Furien selbst, welche in vollem Sprung gegen ihn begriffen sind, sind als schöne, aber ernste, Jungfrauen im aufgeschürzten Jägersgewande mit geschnürten Kotburnen gebildet. Nicht ihr Anblick, sondern ihre Wirkung ist schrecklich, und diese zeigt sich in der ganzen Stellung Orests auf das sprechendste. So hat die betänzelnde und mildernde Kunst der Griechen die Furien insaer, einer Handlung eingewebt, niemals sie einzeln und niemals gräßlich gebildet. — Dieses sind die hauptsächlichsten Resultate dieser reichhaltigen Abhandlung, die, dem bekannten Verfahren des scharfsinnigen und belehrten Verfassers gemäß, von vielen gelegentlichen, lehrreichen Unterfuchungen und Winken begleitet werden. Es würde überflüssig seyn, noch etwas zum Lobe einer Schrift zu sagen, deren Urheber seine Leser niemals unbefriedigt und ohne Bewunderung der Fruchtbarkeit seines Geistes entläßt.

LITERATURGESCHICHTE.

CHERNIZ, in d. Jacobäer. Buchh.: *Charakteristik D. Martin Luthers*, entworfen von Ernst Karl Wieland, Prof. zu Leipzig. 1801. 180 S. 8.

Unter der zahlreichen Menge von Schriften über Luthern, wird dieser eine vorzüglichere Stelle gebühren, so unbedeutend sie auch dem Umfang nach scheinen könnte. Rec. hat sie mit größtem Vergnügen gelesen, und empfiehlt sie mit Ueberzeugung theils allen denjenigen, welche die Geschichte Luthers im Detail studirt haben, und ihre Kenntniß davon gerne auf feste Resultate zurückbringen möchten, theils denjenigen, welche auf das Studium der Reformationsgeschichte zweckmäßig sich vorbereiten wollen, theils endlich jedem gebildeten Menschen, der eine richtige Ansicht von dem wahrhaft merkwürdigen Luther und dem unvergesslichen Werke, das er anführte, bekommen will. Der Vf., bekannt mit den Schicksalen, dem Geiste, der Lage seines Helden und der Zeit, die ihnen vorangiehg, zeigt, daß er unabhängig von andern über alles gedacht habe, dringt mit hellem philosophischen Blicke überall auf den Punkt hin, auf den es ankommt, schildert die Personen und die Verhältnisse, welche in Betrachtung kom-

kommen, treffend, erklärt die Thatfachen und Handlungen, von denen er sprechen muß, befriedigend, und weiß seinem Vortrag Energie, Leben und Wärme zu geben. Schon die einzige Zeichnung, die er von Papst Leo X. macht, wird unser Urtheil bestätigen, und mehr als sie legen wir auch nicht zur Probe vor. „Leo X. heißt es S. 15. f. hatte vor seinen Vorfahren keinen andern Vorzug, als den Ruhm der Gelehrsamkeit und größerer wissenschaftlicher Bildung. Die Hoheit seiner Geburt und die Reichthümer seines Hauses, denn er war ein Sohn des berühmten Lorenz von Medici, verschafften ihm eine, wo nicht glückliche, doch wenigstens seine Erziehung, und der frühe Unterricht, den er in den alten Sprachen erhielt, brachte ihm einen Geschmack an der griechischen und römischen Literatur bey, der ihn, da sich überdem auch seine Eitelkeit mit ins Spiel mischte, die Bemühungen verschiedener Köpfe seines Jahrhunderts um die Wiederherstellung ächter Gelehrsamkeit freygebig zu unterstützen bewog. Diese noch immer zweydeutig gute Seite abgerechnet, war er übrigens des hohen geistlichen Amtes, das er bekleidete, . . . unwürdig . . . In einem Alter von 14 Jahren erhielt er schon von dem Papste Innocenz VIII., der die Freundschaft des mächtigen medizeischen Hauses zu gewinnen suchte, den Cardinals purpur, und vielleicht trug diese schnelle und ungewöhnliche Beförderung in der Folge nicht wenig dazu bey, den geistlichen Stand und zugleich die Religion selbst in seinen Augen verächtlich zu machen, weil er scharffinnig genug war, um aus dem Beyspiel seiner eigenen Erhebung auf die kalte Gleichgültigkeit des obersten Bischofs gegen das wahre Interesse der Kirche zu schließen, und weil er das ächte Christenthum zu wenig kannte, um das Wesentliche der evangelischen Wahrheiten von menschlichen Erfindungen und Kirchenstzungen zu unterscheiden. Unwissend selbst in den ersten und ein-

fachsten Glaubenslehren der christlichen Kirche gelangte er zum Besitz der dreyfachen Krone, und da sein Hang zur schönen Literatur, seine Neigung zur gesellschaftlichen Frölichkeit und zu abwechselnden Vergnügungen, da endlich seine Bekanntschaft mit mannichfaltigen Genüssen der Wollust ihm weder viel Zeit zur Beschäftigung mit ernsthaften Gegenständen übrig liefs, noch auch mit seinem Geschmack auf das Studium der in ihrem scholaftischen Gewande nichts-weniger als einladenden Theologie zu fallen erlaubte: so dachte er nie daran, sich aus jener schimpflichen Unwissenheit heraus zu reissen. Er bekümmerte sich vielmehr gar nicht um die Religion und . . . befalls keine von den Eigenschaften, die man von dem höchsten Oberhaupt der Kirche zu fordern berechtigt ist. Gleich seinen Vorfahren, deren Andenken die Geschichte gebrandmarkt hat, ergriff er jede Gelegenheit, durch Ränke und Gewalt, das Ansehn und die Hoheit des römischen Stuhls auf Unkosten der weltlichen Mächte zu vermehren, dachte unablässig auf Mittel, seinen durch Prachtliebe und Verschwendung erschöpften Schatz mit dem Gelde aller Länder und Völkerschaften Europas zu füllen und vollendete so, durch die unerfättlichste Habsucht, die aufs höchste getriebene Vernachlässigung der Pflichten seines Standes.“

LEIPZIG, b. Crusius: *Die Geschichte der Urwelt in Predigten*, ein Versuch, auch den Ungelehrten mit dem Sinne und Geiste der mosaischen Urkunden bekannter zu machen, und gegen die Angriffe der Zweifler und Spötter zu verwehren. Von Joh. Rudolph Gottlieb Beyer. 2ter Band, 4ter Heft. Die Festpredigten enthaltend. 1800. 192 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 302.)

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. Leipzig, b. Kummer: *Hauptbegriffe vom Brantwein, Brantweimbrennen und Liqueur-Verfertigung, nebst Register zur Kenntniß der Species hierzu*. 1801. 100 S. 8. (8 gr.) Dies Werkchen hätte sehr gut ungedruckt bleiben können, weil es eigentlich bloß einige Vorschriften zur Verfertigung der Liqueure enthält, die man aber in vielen andern darüber vorhandenen Schriften weit besser findet. Was von dem Geschäft des Brantweimbrennens selbst gesagt ist, befindet sich auf 28 Seiten, wo zugleich nach Anweisung gegeben wird, wie man den Brantwein aus Aepfeln, Birnen, Pflaumen, Kürbissen, Runkelrüben, Erdäpfeln, Möhren und Zucker bereiten soll. Die chemischen Kenntnisse des Vfs., worauf er

sich viel zu gute that, sind auch nicht weit her, wenn er S. 8. sagen kann: „So bestehet der reinste, das ist, stärkste Brantwein aus 40 Theilen gemeinen Wasser, einen Theil flüchtigen Oelen und den achten Theil sauren Salze. — Alle diese Bestandtheile hat die Gährung aufgeschloffen, die Wärme weiter entwickelt, und der wachsende Feuergrad einzeln und besonders herübergetrieben.“ Bey einer solchen Schrift, die oft Unkundigen in die Hände kommt, müssen alle schädliche Ingredienzien weggelassen werden, und daher hätte aus dem Verzeichniß verchiedener zu und bey der Liqueurbereitung brauchbarer und gebrauchten Species, Lerchenschwamm, Alaun, Kalkloquinten, Safran u. s. w. völlig wegbleiben sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. November 1801.

ERDBESCHREIBUNG.

LAUSANNE u. PARIS, b. Treuttel: *Voyage d'un Allemand à Paris, et retour par la Suisse.* 1800. 406 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Verfasser sagt in der Vorrede, wo er sich *Heinzmann* nennt, daß er diese Briefe zum Theil wirklich zu Paris geschrieben habe. Da sie, wie er meynt, einiges Interesse für seine Zeitgenossen und für die *Nachwelt* haben könnten, habe er sie ins Französische übersetzen lassen. Was den letzten Punct betrifft, so sollte es heißen: „in französische Wörter;“ denn weiter hat diese Sprache mit der französischen wirklich nichts gemein. Etwas mehr Deutsches (und schlecht Deutsches) in einem ausländischen Gewande ist Rec. nie vorgekommen. Und hier ist nicht nur die Rede von Germanismen und deutschen Wendungen aller Art, sondern auch von einer solchen Menge von Sprachfehlern, daß es uns ein Wunder scheint, daß nicht der Setzer oder Drucker, um nicht zu sagen der Corrector, sich wenigstens der größten erbarnte und sie herauswarf. In den ersten Briefen gebehret sich der Verfasser entsetzlich darüber, daß zu Paris alles so ganz anders ist, als in den kleinen Städten von Schwaben und in der Schweiz; daß die Leute dort nicht um 5 oder 6 Uhr aufstehen und um 10 Uhr zu Bette gehen; daß viele Häuser prächtig meublirt sind; daß die Leute Aufwand im Essen, Trinken, Kleidung, Kutschen und Pferden machen, und daß es eine große Menge Müßiggänger in der zweyten Hauptstadt von Europa giebt. So anstößig ihm aber auch die *Fainéants* sind: so ereifert er sich noch weit mehr über die *Fainéantes*, deren Zahl er auf 120,000 setzt. (Rec. möchte wohl wissen, was er eigentlich unter diesen 120,000 Personen weiblichen Geschlechts meynt?) Und diese führen ihn dann zu sehr schönen, theils moralischen, theils frommen Predigten voller Salbung, Kraft und mit unter Schimpfreden. In den letztern hat er überhaupt eine bewundernswürdige Fertigkeit, und das ganze Buch ist voll von Ausdrücken, wie *coquins, fourbes, fainéants, canaille, gueuses infames, menteurs, père des mensonges, impudentes faussetés, il n'y a qu'un Satan qui puisse mentir ainsi, lâches, vils, mechanceté, Satanique, diabolique*, und wie sie alle heißen, die zierlichen Ausdrücke, ohne Zahl, und die denn in Französischer Sprache sich ganz vorzüglich ausnehmen. Indessen finden sich hier mehrere Bemerkungen über den kleinen Bürger von Paris, die sehr interessant sind. Nebenher macht uns Hr. Heinz-

A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

mann auch mit andern Gegenständen zu Paris bekannt, den Künsten, Wissenschaften, Sammlungen etc. und urtheilt durchaus mit dem entscheidenden Tone eines Mannes, der das alles vom Grunde aus versteht. Besonders wichtig ist seine moralische Ansicht, da er dann überall die größte Verderbnis findet. Doch tröstet er sich damit, daß alle das Uebel, das er in Paris und im übrigen Frankreich sieht, nicht republikanisch, sondern ein Ueberrest aus den Zeiten des Königthums und des alten Sauerteiges ist. Zwar giebt er in der Folge eine höchst traurige Beschreibung von diesen Republikanern, und von allem, was er in Frankreich sieht; aber diese, sagt er, sind nicht die wahren Republikaner. Diese zu bezeichnen entwirft er das Bild, und das 10mal in diesem Buche, eines vollkommen, redlichen, aufgeklärten und tugendhaften Mannes. Zwar findet er diese Männer nirgends, so wenig als die Folgen der so gerühmten einzig seligmachenden republikanischen Regierungsform, und doch bewundert er diese, die aber nur in seinem Kopfe existirt, über alle Maasse, und hofft, daß die ganze Welt revolutionirt werden wird. *Il faut*, sagt er S. 244, *que la révolution devienne si étendue que tous les hommes soient citoyens du monde. Dieu dirigera et choisira enfin les hommes qui porteront le dernier coup capital à l'achèvement.* Und S. 321. *Il faut que Dieu fasse parler encore plus fortement ses foudres enflammées et qu'il rende bien éclatant la chute de Babylon.* Ueberhaupt liebt er sehr die Strafgerichte und hofft, daß sie reichlich über Fürsten, Priester und alle diejenigen kommen werden, die sich der Revolution widersetzen. Der arme Mann wurde aus Ulm, seiner Vaterstadt, verwiesen, weil Französische Emigranten, wie er sagt, ihn angeklagt hatten, daß er revolutionäre Gefinnungen hege. Eine auffallende Erscheinung ist es immer, daß dieser Mann die Revolution so sehr lieben kann, während er das traurigste Bild von den Folgen giebt, die sie in Frankreich gehabt hat. Von diesem letztern Artikel hält es Rec. für Pflicht, einen etwas umständlichern Auszug zu liefern, weil er noch nirgends ein so auffallendes Bild von den Uebeln der Revolution angetroffen hat, als es der Vf. hier liefert. S. 347. Man hat jetzt 24 verschiedene Arten von Abgaben etc. S. 348. Die Zehenden und die Grundrechte sind abgeschafft worden; das waren aber die schicklichsten Abgaben, und Jedermann konnte sie bezahlen etc. Man war nicht der Willkür ausgesetzt, wie jetzt etc. Man war nicht mit einer so unzähligen Menge von Einnehmern und Officianten beladen, deren Betragen äußerst insolent ist. S. 341. Die Häuser sind mit ungeheuern

neuern Abgaben beschwert. Ein Miethhaus, das ein wenig beträchtlich ist, bezahlt 300 bis 400 Livres. Selbst die alten Kleider, die man in Frankreich einführt, entrichten 25 von Hundert; Schuhmacherarbeit zahlt 34 vom Hundert. Ein Pafs in das Innere des Landes kostet 10 Livres. Die *verzehrende Classe* (dafür ist aber auch der Adel vertrieben!) ist zahlreicher, als die hervorbringende. S. 353. Die unendliche Zahl der Abgabekammern, deren Bediente glänzen und reich werden, indess der arbeitende Mann darbt etc. Man sagt: Man hat uns unserer Abgaben entledigt, aber man hat uns andere aufgelegt, die zehn mal drückender sind. S. 354. Die Fenster bezahlen 8 Sols jedes; man muß sich durch Patente die Erlaubniß erkaufen, das allerunbedeutendste Gewerbe zu treiben. Die Wegegelder werden bezahlt, ohne daß man die Strafsen bessert; und zu den Zeiten der Könige bezahlte man keine. In Deutschland (wo die Regierungen doch größtentheils fürstlich sind!) weiß man nichts von diesen kleinlichen Operationen, von diesen Pässen in das Innere des Landes, von alle dem Einschreiben, Zeitungstempeln, Barrierengeldern; auch keiner Armee von Commissarien; auch kennt man da die 10 Tribunale nicht (die er denn der Reihe nach nennt.) Das Visitiren an der Grenze (S. 357.) wird als entsetzlich beschrieben. *O liberté sacrée*, ruft er aus, *quel affront pour toi!* Selbst von den Oestreichischen Zollbedienten wird man mehr geschont. Bestechungen (S. 358) finden auf mehreren Zollläutern statt etc. Man macht sich ein Spiel aus diesen Plackereyen, die man gar nicht verbirgt etc. S. 359: Man ladet die Wagen auf das plumpeste ab, man wirft die Güter umher, erbricht die Kisten, nimmt die Waaren heraus, verdirbt sie durch Einpacken und Handhaben. Kein Kaufmann kann mehr für den Transport seiner Waaren Gewähr leisten. S. 73. Täglich werden Morde begangen, und Selbstmorde sind ziemlich gemein. Von den letztern hat man im Verlaufe von 3 Monaten 80 gezählt. Für 7,600 Eben fand man vergangenen Jahr (1797) 10,238 Euescheidungen. Die Zahl der Gestorbenen überstieg die der Gebornen bey 7698. Die Zahl der Todten war 31,408.

London, bey Phillips: *A Tour through the Batavian Republic during the latter part of the year 1800. containing an account of the revolution and recent events in that Country.* By R. Fell. 1801. 395 S. und XII. (2 Thle. 20 gr.)

Der Verfasser wollte aus Yorckshire nach London zu Wasser reisen, wurde von einem Franzosen gekapert und nach Holland gebracht. Hier wird er erst von dem Holländischen Commodore, dann von dem commandirenden französischen General sehr wohl empfangen, und erhält die Erlaubniß, eine Reise durch die Batavische Republik zu machen, womit er ein Paar Monate zubringt, nach deren Verlauf er wieder nach England zurückkehrt. Er besucht Rotterdam, Delft, den Haag, Leyden, Haarlem, Amsterdam, die ansehnlichsten Dörfer von Nordholland, und

geht über Utrecht, Niemwegen und Rotterdam zurück. Man findet hin und wieder interessante Nachrichten über den gegenwärtigen Zustand dieser Provinzen, über die Revolution von 1795 und über die Folgen, die sie hier hatte. Er fand oder machte viele Bekanntschaften, unter denen er sehr wohl empfangen war, und die ihm gerne alle Arten von Nachrichten über den Zustand dieser Provinzen mittheilten. Der Vf. sieht das Land im Ganzen von einer ziemlich vortheilhaften Seite, und jedem unbefangenen Leser wird es aufrathen, daß, während er Menschen und Dinge vortheilhaft darstellt, er mehrere Gelegenheiten ergreift, Ausfälle auf England zu thun, und mancherley Vergleichen zwischen der Batavischen Republik und seinem Vaterlande anzustellen, die mehrentheils zum Nachtheile desselben ausfallen. Indessen hindert das ihn nicht, zu sehen, daß Batavien durch die Revolution sehr gelitten, und in mehreren Zweigen außerordentlich herabgekommen ist. Rotterdam hat, sagt er S. 37 nicht den rothen Theil des Handels mehr, den es vor dem französischen Einfälle im J. 1795 hatte. Vor dem Kriege traf es sich bisweilen, daß man 300 Englische Schiffe vor dieser Stadt sahe; jetzt sind nicht über 50 neutrale Schiffe da. S. 39. Die Canäle von Rotterdam sind mit abgetakelten Schiffen bedeckt und ganze Gassen von Niederlagen stehen leer. S. 74 In dem sogenannten Hause im Burch bey dem Haag ist jetzt die Nationalsammlung von Gemälden und — ein Bordel. Hier folgt ein 9 Seiten langes Verzeichniß der vorzüglichsten Gemälde. S. 126. Die Pensionairs des Hauses von Oranien erhalten seit einigen Jahren wieder ihre Pension, die ihnen die Republik von den Gütern des Statthalters zahlt. Auch haben sie den Rückstand mit Interessen erhalten. S. 145. In Delft beschäftigen sich jetzt kaum 500 Menschen mit der Verfertigung der berühmten irdenen Gefäße, welche in ihren blühenden Zeiten 10,000 Arbeitern Brod gaben. — Die Wollenfabriken von Leyden liegen ganz danieder. S. 206 rühmt der Vf. die Schönheit der Architectur am Rathhause zu Amsterdam. Dies zeigt, daß man sich wenigstens in diesem Artikel nicht auf die Richtigkeit seiner Urtheile und auf seinen Geschmack verlassen kann. S. 260. Die Kuhpocken sind von den Aerzten in Holland eben so günstig aufgenommen worden, als in England. Die Krankheit ist den Friesländischen Bauern seit undenklichen Zeiten bekannt gewesen, und die Untersuchungen, die man darüber angestellt hat, sind den Kuhpocken günstig gewesen. S. 352. Ein würdiger und verständiger holländischer Kaufmann behauptete, daß Holland nicht weniger als 40 pro Cent vom ganzen Capital des Landes durch die Franzosen verloren haben könne, während daß er versicherte, sein eigener Verlust belaufe sich auf 45. Wie viel die Republik noch durch andere Umstände gelitten habe, wollte er nicht auf sich nehmen, fest zu setzen, S. 372. Die Universität Utrecht hat mehr durch den Krieg gelitten, als Leyden, und zählt jetzt kaum 40 Studenten. — Der Zustand der Religion zu Rotterdam ist so ziemlich, wie vor der Revolution, und das

das ist ungefähr der Fall auch in den andern Theilen der Republik.

PIRMA, b. Arnold: *Dresden und die umliegende Gegend, bis Elsterwerda, Bauzen, Tetschen, Hubertsburg u. s. w., Eine skizzirte Darstellung für Natur und Kunstfreunde. Nebst einem Grundriß und einer Reisekarte.* 1801. 476 S. 8. (2 Rthlr.)

Das zwölfte Buch aus eif. andern! Und wie könnte es auch anders seyn, da es der Beschreibungen und Wegweiser von Dresden, selbst bis auf die neuesten Zeiten, bereits eine so große Menge giebt? Wahrscheinlich hat der Vf. das auch selbst gefühlt, und also seinem Werke wenigstens durch den Stil einen Vorzug zu geben gesucht; allein er schreibt so affectirt, so schwülftig, so überladen, daß er nicht einmal ein geschmackvoller Compiler genannt zu werden verdient. Dazu kommt die Lächerlichkeit in seinen Urtheilen. Alles ist ihm neu und außerordentlich; er sieht überall nichts als Vortrefflichkeit, er redet immer im Superlativ der Bewunderung, er ist einer der ausgelassensten Enthusiasten, die über Dresden geschrieben haben. Rec. ist weit entfernt, die Vorzüge dieser interessanten Stadt zu verkennen; er hat sich mehrere Jahre dort aufgehalten, und er läßt Dresden vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren. Allein wozu diese dithyrambischen, obendrein ungegründeten Lobeserhebungen? Wozu diese lächerlichen Vergrößerungen, diese hochfahrenden poetischen Tiraden? Man muß ein sehr unreifer jugendlicher Autor seyn, um sich auf diese Weise auszudrücken; man muß blutwenig von der Welt, und gar nichts vom übrigen Europa gesehen haben, um in Dresden das *non plus ultra* aller Städte, aller Gegenden u. s. w. zu finden.

Wie lächerlich und bombastisch beschreibt z. B. der Vf. S. 108 den Zwinger. „Man wandelt mit einer heiligen Rührung durch diese Tempel der seltenen Kunst und der reichen Natur. Das Spiel des Waffers, das Wehenitalischer Däfte, der Zauber von allen den Wundern, der Blick auf die alternde Vorzeit, alles ergreift und entzückt das Gemüth. Durch die Ruinen zerstörter hydraulischer Wunder flieht der Betrachter die Stufen einer Doppeltrappe hinauf in das Helldunkel der Linden, und zu der Kühlung springender Quellen. Hier birgt sich die stille Natur unter dem Schatten des Baumes vor der Nähe der triumphirenden Kunst. Ihre kräftige Schönheit liegt über den melancholischen Ernst prächtiger Thürme!! Auf den Grabmälern der Vergangenheit breitet die organische Schöpfung ihren Blumenmantel aus, und jede Hoffnung des Lebens schmiegt sich an diese Hülle des Todes. u. s. w. Leser, die den Zwinger gesehen haben, werden hier laut auslachen, Reisende, die ihn mit dieser Beschreibung vergleichen, werden den Vf. Lügen strafen. Warum hat er uns denn nicht auch die „einäugigen Obstweiber“ mit „Pomone's manichfaltigen Schätzen“ und die „geschwätzigen Kinderwärterinnen“ mit „ihren süßen spielenden Kleinen,“

so wie die „entzückenden Ausdünstungen des mit reizenden Meerlinsen bedeckten Stadtgrabens“ beschrieben? Sie würden unstreitig von eben so großer Wirkung wie S. 30 „das breite steinerne Band“ der Ostrabrücke und S. 33. „die nach den Schusterhäusern strömende Menge“ gewesen seyn.

Mit ähnlichen poetischen Gasconaden spricht der Vf. auch S. 120 von der sogenannten Esplanade, die wahrlich mit keinen Palästen, ja nicht einmahl mit guten Häusern eingefast ist: „Ich wandle in Junius Abenden diesen prächtigen (?!) Gang auf und nieder. Die Sehnsucht nach Ruhe entfernt allmählig das Getümmel, die Erquickung der Stille mitten unter Menschen vereinigt einsame Gruppen. Nachtigallen schlagen, romantische Träume begleiten mich zu den erleuchteten Bogen der Brücke, ich verfinke in dem Anblicke der Nacht“ — Wahrscheinlich hat der Vf. weder die schmutzigen Bäume, noch die gestutzten Linden, weder den ungleichen Boden, noch den häßlichen Staub vor lauter poetischer Begeisterung gewahr werden können.

In diesem abgeschmackten Tone geht es nun im ganzen Buche fort, so daß der Vf. sogar S. 303 und S. 365 ff. Verse aus dem *Ariost* zu Hülfe nimmt, um mittelmäßige Gegenden zu beschreiben, die man zu tausenden, z. B. schon im Schwarzburgischen u. s. w. besser finden kann. Rec. hält es indessen nicht der Mühe werth, länger bey einem Producte zu verweilen, das keinem Reisenden nützen kann; er läßt jedoch den von dem geschickten Hn. *Lieut. Lehmann* gezeichneten Blättern, die auch einzeln verkauft werden, volle Gerechtigkeit wiederfahren.

NEUERE SPRACHKUNDE.

EDINBURG, b. Vf.: *The pronunciation of the English language vindicated from imputed Anomaly and caprice: in two parts. An analytical process respecting elementary combinations and variations, chiefly confined to monosyllables. An investigation of prosody in all the multiplied forms of words, syllables, greek and latin analogy etc. with an appendix on the dialects of human Speech in all countries, and an analytical discussion and vindication of the dialect of Scotland.* By the Revd. James Adams, F. R. E. S. 1799. 164 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Da man sich, seit einigen Jahren, auch in Deutschland mit der Englischen Aussprache sehr beschäftigt hat: so verdient das vorliegende Werk große Aufmerksamkeit. Der Vf. behauptet, daß der Genius der Englischen Aussprache durchaus nach festen raisonnirten Grundsätzen verfährt, daß aber noch keiner von denen, die darüber geschrieben haben, diesen Grundsätzen genugsam nachgespürt hat, und daß daher der Vorwurf komme, die Englische Aussprache sey eigenwillig und anomalisch. Man hat aus Unkenntniß der wahren Grundsätze und Regeln von der Aussprache

eine Menge Wörter den wahren Grund nicht anzugeben gewulst, und so hat man sich mit Ausnahmen beholfen, gegen die sich der Vf. durchaus erklärt, und die er auf keine Weise zulassen will. Er schreibt diese Ausnahmen von der Regel bloß der Unwissenheit zu, und wirft den ausländischen Sprachmeistern, hauptsächlich denen von der französischen Nation, vor, daß sie die einfachen und sichern Regeln der Englischen Aussprache verwirrt und durch die Einführung von unzähligen Ausnahmen so erschwert haben, daß mancher Ausländer verzweifelt, sie je ganz richtig zu lernen. Fragt man sie nach der Ursache der Ausnahme: so sagen sie, es ließe sich keine angeben, und der Eigensinn und Eigenwille des Gebrauchs fodere, daß man so und nicht anders aussprache. Der Vf. fängt damit an, daß er den wahren Werth der Englischen Vocale und Consonanten festsetzt, und zeigt, warum sie in diesem Worte so, in jenem anders ausgesprochen werden. So hat z. E. in den Wörtern 1) *fatal* und *lady*, 2) *Anna* und *Britannia*, 3) *father*, *water* und *Spa* das A drey von einander verschiedene Aussprachen, und da zeigt er, daß das keine Ausnahmen sind, sondern daß das A in allen diesen Wörtern festen und bestimmten Regeln folgt. Dabey macht er sich selbst Einwendungen und beantwortet sie, wobey aber freylich bisweilen der Andere noch eine Gegenrede bereit haben würde. — Sehr vieles erläutert der Verfasser und sehr gut aus der ursprünglichen Abstammung der Wörter, und zeigt, daß diese und jene Sylbe anders in einem sächsischen, anders in einem Griechischen, oder Lateinischen, und noch anders in einem französischen Worte ausgesprochen wird. So sagt man z. E. *Tschester* (*Chesier*) und *Tschiswick* (*Chiswick*) im Sächsischen, *Orkestra* (*Orchestra*) im Griechischen, und *Schevalier* (*chevalier*) und *Schäfe* (*chaise*) in französischen Wörtern: und jedes dieser Wörter folgt der Regel, und nicht der Ausnahme. Aber es giebt auch Griechische Sylben, die zugleich als Englische betrachtet werden, wie z. E. *arch*. Daher sagt man *Artcher* (*archer*) *Artshrogue* (*archrogue*) *Artshibald* (*Archibald*) weil man diese Wörter als wirklich Englische betrachtet; sobald sie aber rein Griechisch sind, so behauptet das X sein Recht, und so sagt man *Arkimede* (*Archimede*) *Arkipelago*, *Arkangel* etc. — Auch wird die Aussprache mancher Wörter durch die Art bestimmt, auf die man sie erhalten hat. So sollten gewisse lateinische Wörter nach der Regel der lateinischen Abstammungen ausgesprochen werden; allein man erbielt sie aus Frankreich; sie wurden als Französische und nicht als Lateinische Wörter aufgenommen, und so folgen sie der Aussprache der erstern. — Oft wird die Aussprache durch das Wurzelwort bestimmt. So sagt man *Singer* (*Singer*) weil es von dem Zeitworte *to Sing* kommt, und wiederum *Avendseher* (*avenger*) weil es aus *Avenge* gemacht ist. — In manchen wird, des Klanges wegen, der letzte Consonant des Wurzelwortes zur folgenden Sylbe gezogen, und so ändert das zusammengesetzte Wort seine Aussprache. Eben so macht das stumme

E eine Veränderung. Daher sagt man *véhn* (*vane*) aber nicht *véhn*-isch (*vanish*), sondern *vän* nisch. Einige Wörter werden gegen die Regel, oder verschiedentlich ausgesprochen, bloß um sie von einander zu unterscheiden. Daher klingt *bow* (ein Bogen) ganz anders als *bow* (eine Verbeugung;) *to read*, der Infinitiv und *read*, die vergangene Zeit; *lower* (niedrig) und *to lower* (trübe werden.)

Dieses mag ungefähr einen Begriff von diesem Werke geben; dem Verfasser durch alle Regeln und Grundätze zu folgen, die er niederlegt, würde den Raum eines Auszuges bey weitem übersteigen.

Der 2te Theil handelt hauptsächlich von Quantität und Accent, welchen letztern er in der Englischen Sprache allgemein einzuführen räth. Auch hier findet sich manches Neue, Wichtige und was beherzigt zu werden verdient. Die Aussprache des Vf. ist fast durchaus die Walkersche. In einigen Worten geht er davon ab, und mit Unrecht; in einigen andern folgt er ihr, wo die Walkersche mit der Aussprache der guten Gesellschaft nicht übereinstimmt.

Im Anhange, der v. S. 130 bis 164 geht, untersucht Herr Adams die ursprüngliche Sprache des Menschengeschlechts. Alle die jetzt bestehenden leitet er vom Babylonischen Thurmbaue her, und zeigt, daß die ausgebildetesten Sprachen gerade diejenigen sind, die von der ursprünglichen am meisten abweichen, und daß die Wallische, Gaellische (Erische) und Irische die reinsten und originalsten sind, die wir jetzt kennen. Ueber die Dialecte sagt er auch viel Interessantes. Am Ende eine Vertheidigung der Schottischen Aussprache des Englischen, welche denn in einem Werke, worin die Vernunftmäßigkeit der Englisch-Englischen Aussprache zu beweisen sucht, etwas auffällt.

Im Ganzen hat dieses Werk großes Verdienst, und man muß dem Verfasser einräumen, daß er vieles Licht über seinen Gegenstand verbreitet, und manches Neue gesagt hat, das zu fernern Forschern und Nachdenken auffodert; aber dabey muß man doch auch gestehen, daß der Leser oder der Schüler unter der ungeheuren Menge von Regeln, wovon so oft die eine die andere wieder einschränkt, oder verdrängt, sich verliert, und daß es in Wörtern, deren verschiedene Aussprache durch verschiedene Regeln gleich gut vertheidigt werden kann, am Ende doch der Willkür des Genius der Sprache überlassen worden ist, ob er so, oder anders aussprechen wollte. So sagt der Vf. z. E. daß man das Wort *Lieutenant* auf siebenerley Art aussprechen, und jede Aussprache nach Regeln als klassisch vertheidigen kann. Von dem Vorwurfe der Anomalie hat er die Englische Sprache allerdings größtentheils gerettet, aber nicht immer von Willkür und Eigenwillen, (*caprice*) wie denn auch das nicht leicht in irgend einer Sprache möglich seyn wird. — Die Sprache des Vf. selbst ist nicht angenehm, hin und wieder pedantisch, auch wohl etwas gemein und dann wieder sonderbar enthusiastisch für ein Werk, wo alles auf kaltes Forschen ankommt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 9. November 1801.

C H E M I E.

FRANKFURT am M., b. Guilhauman: *Bürger Baume's*, Apotheker zu Paris, und Mitglied des National - Instituts, *Kleine chemische Schriften*. Aus dem Französischen übersetzt. 1800. 521 S. 8. (2 Rthlr.)

Baumé ist durch seine Experimental-Chemie auch unter den Deutschen schon längst von der vortheilhaftesten Seite bekannt, und diese kleinen chemischen Schriften sind eigentlich als Zusätze zu gedachter Experimental - Chemie zu betrachten, die er bey einer neuen Auflage derselben, an seinen Stellen einschalten wollte. Hiervon wurde er aber, wie er in der Vorrede sagt, durch die Habucht der Buchhändler abgehalten, die eine so große Menge Nachdrücke von diesem Buche ohne des Vf. Mitwirkung ins Publicum brachten, daß er alle Hoffnung aufgeben müsse, demselben durch neue Zusätze einen höhern Grad von Vollkommenheit zu geben. Der Vf. ist kein Freund der neuen chemischen Lehre seiner Landsleute, und er spöttelt daher oft mit Bitterkeit über die neuern Reformatoren in der Chemie. Eine Untersuchung über die Ursache der Aetzbarkeit der chemischen wirkenden Mittel macht den Anfang der hier gelieferten Aufsätze. Diese Abhandlung ist eigentlich eine Widerlegung *Macquer's*, welcher sich die Aetzbarkeit des ungelöschten Kalks durch die Verbindung des Wassers mit der Erde zu erklären suchte, und auf dieselbe Art die Aetzbarkeit der Säuren darzuthun sich bemühte, wo er aber bey der Erde mit auf das Gewicht der Erde Rücksicht nahm. Baumé leitete bekanntlich die Aetzbarkeit vom Feuer ab, welches er sich auf mannichfaltige Art modificirt dachte. Diese Meynung wurde nachher von Macquer in der zweyten Auflage seines Wörterbuchs abwechselnd verworfen und wieder angenommen, und dieses war die Veranlassung zu dieser Abhandlung, worin B. seine Meynung vom Feuer, als der Grundursache der Aetzbarkeit und des Geschmacks, rechtfertiget. Er denkt sich im ätzenden Kalk das Feuer mit der Erde verbunden, und so geht es auch mit dem Kali zusammen, und in dieser Verbindung nennt er es Feuerseife. Rec. ist darin mit dem Vf. völlig einverstanden, daß er sich die von Kohlensäure betreyten Kalien und kalischen Erden unmöglich rein denken kann, und glaubt auch, daß hierbey allerdings das Feuer eine vorzügliche Rolle spiele, wovon die Aetzbarkeit abgeleitet werden müsse, ob er gleich nicht der Meynung ist, daß man diese Verbindung Feuerseife zu nennen berechtigt sey. Da

A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

der Vf. ein Gegner der neuen chemischen Lehre ist: so kann man sich schon vorstellen, wie er seinen Gegenstand behandelt. Rec. findet hier und da manches überflüssig, was auch durch die neuern Grundsätze der Chemie eben so gut erklärbar ist; aber er hat doch den Aufsatz nicht ungern gelesen, zumal da man manche Erfahrungen eingestruet findet, die einer nähern Prüfung werth sind. Der Vf. that z. B. ungefähr 400 Pfund ungelöschten Kalk in ein Fafs, welches in beiden Böden mit Löchern versehen war. In eins dieser Löcher steckte er ein eisernes Ofenrohr, und durch das Spundloch goß er Wasser in das Fafs. Während dem Löschten des Kalks hielt er etwas Stroh in das Ofenrohr, welches sich wie an einem brennenden Lichte entzündete. Entzündungen durch Hülfe des Kalks sind zwar schon von andern beobachtet worden, aber das eben angeführte Verfahren verdient Aufmerksamkeit. Zum erstenmal in einer Säure aufgelöste Kalkerde, wurde durch das flüchtige Laugenfalz (Ammoniak) nur zum Theil niedergeschlagen; die einmal niedergeschlagene und wieder aufgelöste Kalkerde, aber wurde durch das flüchtige Laugenfalz völlig geschieden. Das Feuer schein sich auf dem trocken Wege mit der Kalkerde in größerer Menge zu verbinden, als mit den Laugenfalzen; bey letztern trete aber der entgegengesetzte Fall ein. Kohle nach und nach in kleinen Mengen auf fließendes Laugenfalz getragen, löse sich darin mit Brausen auf, und das Laugenfalz erscheine ätzend. Von dem Uebergang des ätzenden Kalks durch ein zu starkes Brennen zu Alaunerde, welches der Vf. behauptet, ist schon längst das Gegentheil bekannt; eben so wird es ihm schwer werden zu beweisen, daß die fixe Luft (Kohlensäure) aus Kreiden säure und mephitischer Luft bestehe. — Ueber die Reinigung der feuerbeständigen Laugenfalze. Der Vf. ist sehr gegen die Meynung neuerer Chemiker, welche das nicht mehr mit Säure aufschäumende Laugenfalz für völlig rein halten; es sey vielmehr sehr zusammengesetzt, und bestehe aus durch eine entzündbare oder phlogistische Materie gebundenem Feuer und Erde, welche Verbindung er Feuerseife nennt, weil sie mehrere Eigenschaften mit der alkalischen Seife gemein habe. Sobald sich der Vf. unter Feuerseife bloß die Verbindung des Feuers mit dem Kali denkt: so kann man diese Benennung wohl gelten lassen, schwerlich dürfte er aber beweisen, daß hier eine Erde und phlogistische Materie im Spiele sey. Das Nicht - Brausen kann in Ansehung der Reinheit bey dem Kali weiter nichts beweisn, als daß keine Kohlensäure oder etwas anderes vorhanden sey, was die Natur eines Gases annehmen könne. — Von der

O o

Pott.

Pottasche. Reinigung der gewöhnlichen Pottasche, um daraus das fixe Alkali in der größten Reinheit zu erhalten. Die Reinigung geschieht, indem auf 15 Pfund Pottasche 8 Pfund kaltes Flußwasser gegossen werden. Gewöhnlich pflegt man gleiche Theile Pottasche und Wasser zu nehmen, dafür will aber auch der Vf. ein von allen fremden Salzen völlig freyes Laugenfalz erhalten haben, ob gleich Rec. aus eigener Erfahrung versichern kann, daß auch bey wenigem Wasser das Laugenfalz nie ganz rein erhalten wird. Die mit der Pottasche gewöhnlich gemischten Salze seyen schwefelsaures Pflanzenkali (vitriolirter Weinstein), salzsaures Pflanzenkali und salzsaures Mineralkali (Kochsalz); um nun das schwefelsaure Pflanzenkali von den andern leichter auflöflichen Salzen zu trennen, bedecke man einen aus Weiden geflochtenen Korb mit Kalkschutt, belege diesen mit Löschpapier, lege die Salze darauf und bringe den Korb in einen feuchten Keller; salzsaure Salze werden sich in das Papier und in den Kalk ziehen, und das schwefelsaure Pflanzenkali wird aufgelöst übrig bleiben. Man könne auch die Salze in einen Korb thun und solchen ins Wasser tauchen, damit die leicht auflösbaren Salze feucht werden, und dann den Korb wieder aus dem Wasser herausheben, um die Feuchtigkeit ablaufen zu lassen. Der Vf. erhielt bey der Bereitung des Seignettefalzes durch gereinigten Weinstein und Mineralalkali immer eine harzigte, dem Terpentin ähnliche Masse, und glaubt dies den neuern Chemikern entgegenzusetzen zu können, welche das vom Weinstein zu erhaltende empyreumatische Oel als ein Werk des Feuers betrachten: nur war die Menge dieses Oels gar zu unbeträchtlich; von 25 Pfund Weinstein nahm erhielt er nicht mehr als ein Quentchen. — Von der Soda, und der Darstellung des ätzenden Mineralkalis durch den Kalk. Auch hier finden wir die eigenen Meynungen des Vfs. über die Feuerseife, wogegen aber die neuern Chemiker gewiß viel einzuwenden haben. Um bey dieser Gelegenheit zu beweisen, wie unendlich mannichfaltig das Feuer modificirt ist, führt er folgenden Versuch an: 20 Pfund des im Handel vorkommenden Arsenikkönigs wurden gepulvert in ein Fäßchen gethan; nach einigen Stunden erhitzte es sich und es brach wirklich in Flamme aus, so das der papierne Deckel in Brand gerieth. Bemerkungen über das Licht. Ohne brennbare Stoffe würde es weder eine Materie des Lichts, noch Licht selbst geben; hierin nähert sich der Vf. den Meynungen derer, welche das Licht in die verbrennlichen Körper setzen. — Abhandlung über die Thermometer. Hier hat Rec. eben nichts neues gefunden. Man findet hier einiges über das La Hirische Thermometer, über die Bereitung des Reaumurischen Thermometers, von der Beschaffenheit des dazu nöthigen Weingeists, Vergleichung des Weingeists mit dem destillirten Wasser in Ansehung seiner Ausdehnbarkeit, über das Farben des Weingeists, Auswahl des Quecksilbers zur Bereitung der Thermometer, Reinigung des Quecksilbers, von Thermometerröhren, von Füllen derselben u. s. w. Das Verfahren, einige schwer zu reduc-

rende Metalle auf eine leichte Weise zu reduciren, geschah in einem kleinen Schmelzofen von 6 Zoll Weite und 6 Fufs Höhe mit einem guten Blasebalge versehen, und zur Reducirung war der Zinnkalk gewählt, der bey der Auflösung des Zinns in den Säuren entsteht, und der gewöhnlich von den Färbern ungenutzt weggeworfen wird; auf ähnliche Art wurde auch der Kupferkalk reducirt, welcher dem Vf. nach der Auflösung des gewöhnlichen Grünspans in Essig zurückblieb. — Von der aus dem Schwefel vermittelst des Salpeters ausgeschiedenen Vitriolsäure. Das Verfahren, auf diese Art die Vitriolsäure (Schwefelsäure) zu erhalten, ist hier so gut und vollständig beschrieben, als es Rec. noch in keinem Buche beschrieben fand; den Vorgang dabey erklärt sich freylich der Vf., seinen Grundsatzen gemäß, nach der phlogistischen Vorstellungsort. Um die Vitriolsäure von Salpeter- oder Salzsäure völlig zu befreyen, soll man sie in einem kupfernen Kessel mit einem gleichen Theile Flußwasser mischen, und nach der Erkaltung in Flaschen füllen, damit sich die darin befindlichen fremdartigen Theile absetzen; darauf soll man die hell gewordene Säure in Glasretorten gießen, und sie darin so lange erhitzen, bis sie völlig weiß geworden ist, wobey man die etwa übergehende schwache Säure in untergesetzte Gefäße abtropfen läßt; wiederholt man dieselbe Arbeit noch zum zweytenmal damit: so erhalte man die Säure ganz rein. Zur Entdeckung der Salpetersäure sey das Hineintauchen eines weissen seidenen Fadens das sicherste Mittel, weil die gegenwärtige Salpetersäure der Seide sogleich eine fuchsrothe Farbe mittheilt, was die gereinigte Säure nicht thut. — Vom Feuer, wenn es unter der Gestalt der Kälte wirkt. Der Vf. ist nicht geneigt, die Kälte bloß von der Abwesenheit der Wärme abzuleiten, sondern man sehe, daß sie mit den Wirkungen der Wärme übereinstimme, und daß eine verschiedene Modification des Feuers beide Eigenschaften besitze. Der Vf. stellt allerdings hier eine Menge Erfahrungen zusammen, die auch von den neuern Chemikern Beherzigung verdienen. Die Uebersetzung dieser Schrift ist gut, und auch der Inhalt dieser Schrift verdiente unter den Deutschen bekannter zu werden; aber besser wäre es doch wohl gewesen, wenn der Uebersetzer solche in einem gedrängten Auszuge geliefert hätte, weil man immer auf eine Menge Dinge stößt, die für den jetzigen Zustand der Chemie keinen großen Werth mehr haben.

FREYBERG, in d. Cratz. Buchh.: *Handbuch der chemischen Analyse der Mineralkörper*. Von W. A. Lampadius, Prof. der Chemie und des Hüttenwesens an der Freyberger Bergakademie. 1801. 362 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Zu einer Zeit, wo ein Klaproth, Werner u. s. w. die Nothwendigkeit der chemischen Kenntnisse bey dem Studium der Mineralkörper für höchst nothwendig halten, und wo gleichwohl hier und da einseitige Beurtheiler der Naturwissenschaften, aus völliger

tiger Unbekanntheit mit dem Studium der Chemie, anfangen, die Kenntnisse der Mineralogie als ganz für sich bestehend zu betrachten; wo es schwer ist, den unchemischen Mineralogen von dem Steinkrämer zu unterscheiden, war eine Anleitung zur chemischen Analyse der Mineralkörper sehr wünschenswerth. Hn. L. boten sich mehrere Vortheile dar, die zur Erleichterung eines solchen Unternehmens beytrugen, wozu vorzüglich die Unterstützung mit Fossilien zu feinen analytischen Untersuchungen von dem Hn. Vice-Berghauptmann v. Charpentier, Bergrath Werner und Inspector Hoffmann gehört, deren er auch in der Vorrede rühmlichst erwähnt. Auch entspricht dieses Buch seiner Absicht; es ist nicht bloß für Chemiker und Mineralogen, sondern auch für Hüttenleute bestimmt; kann aber auch dem Arzt, Apotheker, Oekonomen, Meteorologen, und jedem der sich mit Naturwissenschaften beschäftigt, nützlich werden. In der Einleitung werden die zum Analysiren erforderlichen Geräthschaften angeführt, und das Nöthige von der Beharrlichkeit bey der Arbeit, von der Unpartheylichkeit und Wahrheitsliebe, Sorge für die Erhaltung der Gesundheit und von der Genauigkeit bey zu unternehmenden Operationen gesagt; auch werden hier die Chemiker angeführt, welche sich bisher mit analytischen Untersuchungen beschäftigt haben, und die dahin gehörige Literatur hinzugefügt. Uebrigens zerfällt das Buch in drey Theile. Der erste Theil handelt von der Zubereitung der Reagentien, der zweyte von den charakterisirenden Kennzeichen der Bestandtheile mineralischer Körper, und der dritte giebt Anleitung zur genauern Analyse der Mineralkörper selbst. Der Vf. hat nicht bloß nachgeschrieben, was andere über die zur Untersuchung der Mineralkörper nöthigen Hülfsmittel und über die Untersuchungen selbst beobachtet haben, sondern es waren ihm auch eine Menge eigener Erfahrungen zur Hand. Wir wollen hiervon einige Beweise geben. Bey der Zubereitung der Reagentien reinigt er die Schwefelsäure durch die Destillation über freyen Feuer aus einer Glasretorte, die Salpetersäure wird durch salpetersaures Bley und Silber gereinigt, die Phosphorsäure erhält er durch die Behandlung des Phosphors mit Königswasser, die Kohlenensäure verschafft er sich durch die Behandlung des natürlichen Braunsteinkalks und Kohle im Feuer, die Gallusäure erhält er nach Richter, durch die Niederschlagung des Gallusauszugs mit Bleyzuckerauflösung und Trennung von dem dadurch entstehenden gallusfauren Bley durch Schwefelsäure, — hier hätte aber mit auf das Gegentheil Rücksicht genommen werden sollen. Zur völligen Sättigung des Pflanzenkalks mit Kohlenensäure verwendet der Vf. ebenfalls die Kohlenensäure, welche man durch die Behandlung des Braunsteinkalks und Kohle im Feuer erhält, reines Silber erhält er aus dem Hornsilber durch die Amalgamation mit Quecksilber in einem eisernen Mörser u. s. w. Bey jedem Reagenz ist die Art der Entzückung und die Probe seiner Aechtheit angegeben. Wo es auf eine zweckmäßige Stärke der Säuren ankommt, ist auf Kirwans Tabellen hingewiesen, eben so auch bey den Bestandtheilen der

Salze. Im zweyten Theile werden nach ihren chemischen Eigenschaften die Erden (worunter sich noch die Kalkerde, Strontianerde und Schwererde befinden), Kalien, Mineraläuren, Metalle, Schwefel, Kohlenstoff, Luftarten, Mittelsalze aufgeführt; hierauf folgen vorläufige Untersuchungen der Fossilien auf dem trocknen Wege als in Retorten, in Tiegeln, vor dem gemeinen Löthrohr und mit Anwendung der Lebensluft (Sauerstoffgas). In dem dritten Theile werden 1) die Methoden, wie man die Bestandtheile der Fossilien von einander trennt, im Allgemeinen angegeben, 2) eine bewährte Analyse als Beyspiel aufgestellt, und 3) die nöthige Erläuterung hinzugefügt. Der Vf. sagt hier: „Ich bemerke ein für allemal, daß ich hier dem Analytiker nur Erfahrungen, keinesweges aber mutmaßliche auf wahrscheinliche Affinitäten der Stoffe gegründete Schlüsse mittheilen werde. Alles also, was dieser Theil enthalten wird, habe ich selbst durchgearbeitet, oder ich habe meinen Gewährsmann, von dem ich die Erfahrung entlehnte, genannt.“ Wir finden nun hier als Beyspiele, Zergliederungen von Fossilien, die Thonerde, Mergelerde, Zirkonerde, Talkerde, Kalkerde, Schwererde, Strontianerde halten, und Zerlegung der Bittererdehaltigen Steinart. Ferner Zerlegungen der Metallhaltigen Fossilien des Platins, Goldes, Silbers, Kupfers, Eisens, Bleys, Zinns, Zinks, Spiesglanzes, Tellurs, Nickels, Kobalts, Braunsteins, Arseniks, Urans, Titans, Mennkans, Molybdäns, Wolfrans und des Chroms. Diefen folgen Zerlegung der mineralischen Inflammabilien als des Demants, Honigsteins, Bernstein, Steinkohlen, Erdpech, Bergöl, Graphit, Kohlenblende, Hornblende und schwefelhaltige Fossilien. Zergliederung mineralischer Salze und Analyse der Mineralwasser machen den Beschluß. Aus dieser kurzen Uebersicht wird es nicht schwer werden, das Buch selbst zu beurtheilen, und der Freund der analytischen Chemie wird es gewiß nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen.

BERLIN, b. Rottmann: *Handbuch der pharmaceutischen Praxis oder Erklärung der in den Apotheken aufgenommenen chemischen Zubereitungen. Mit ganz vorzüglicher Rücksicht auf die neue preussische Pharmacopöe und nach physisch-chemischen Grundsätzen entworfen*, von Justus Wilhelm Christian Fischer, *Chemiae et Pharmac. Cult.* Herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von D. Sigismund Friedrich Hermbstädt, Königl. Preuss. Ober-Medicinal- und Sanitätsrath, ordentlichem öffentlichem Prof. der Chemie und Pharmacie am Königl. Collegio medico-chirurgico zu Berlin etc. 1801. 560 S. 8.

Die Landespharmacopöen sind in den meisten Fällen nichts weiter, als ein Verzeichniß der Bedürfnisse des Apothekers mit hinzugefügtem Gewichtsverhältniß, nach welchem die von dem Apotheker zuzubereitenden Mittel zusammengesetzt werden sollen. Das Verfahren ist oft so kurz angegeben, daß sich kaum der Apotheker selbst darein finden kann, geschweige der

der Lernende, welchem ein solches Buch zur Hand liegt. Der Vorgang bey einer Operation, wenn sie eine chemische ist, kann daraus nicht eingesehen werden, und vergeblich wird man die Gründe suchen, warum man ein Mittel, was man in der ältern Pharmacopöe findet, bey dem Entwurf der neuen weggelassen, oder ein anderes an die Stelle gesetzt hat. Da nun die neue preussische Pharmacopöe bey ihren sonstigen Vorzügen, mit derselben Kürze abgefaßt ist, so hat sich Hr. F. der rühmlichen Arbeit unterzogen, eine Art Commentar über den praktischen Theil derselben aus den Schriften eines Grens, Westrumb, Hermbstädt, Hahnemanns, Götlings u. s. w. zusammenzutragen, der hier von Hermbstädt herausgegeben, erscheint. Rec. gestehet gern, daß diese Arbeit sehr gut gelungen ist, und wünscht das Buch daher recht bald in den Händen derer, welchen die preussische Pharmacopöe zur Richtschnur dienen muß. Der Vf. hat beym Entwurf dieses Buchs auch auf die Prüfung der Aechtheit der Arzneymittel Rücksicht genommen, und der Herausgeber Hr. H. drückt sich darüber in der Vorrede auf folgende Art aus: „Da indessen der Vf. sich nicht bloß damit begnügt hat, die Operationen zu beschreiben, und ihre Erfolge scientifisch zu erklären; da er vielmehr auch die Kennzeichen der Güte und Aechtheit von den fertigen Präparaten angegeben hat, so wie die Methoden, nach welchen sie geprüft, und in Hinsicht ihrer Güte beurtheilt werden müssen: so wird gedächtes Buch auch den Stadt- und Landphysikern, so wie jedem praktischen Arzte, dem die Visitationen der Apotheken obliegen, ein sehr bequemes Handbuch seyn, nach welchem dieselben die erforderlichen Prüfungen der vorhandenen Arzneyen vornehmen können.“ So nützlich das Buch gewiß an sich ist: so verliert es doch dadurch etwas an Brauchbarkeit, daß das Auffuchen der Artikel Schwierigkeiten macht. Der Vf. wählte, und zwar nicht mit Unrecht, die alphabetische Ordnung, was um so zweckmäßiger war, weil sich dadurch die Einrichtung dieses Buchs der Einrichtung der preussischen Pharmacopöe mehr nähert, zu deren Erklärung sie eigentlich bestimmt ist, und es hätte der Schwierigkeit beym Auffuchen leicht dadurch abgeholfen werden können,

daß man die Worte auf den Seiten des Buchs als Ueberschriften anbrachte, wie es z. B. bey Klinge's praktischen Handbuch für Apotheker geschehen ist; es war diess um so viel mehr nöthig, da die alphabetische Folge nach der in der preussischen Pharmacopöe aufgenommenen Nomenklatur eingerichtet ist, in welche sich doch nicht jeder gleich finden kann. Bey den Erklärungen hält sich der Vf. im Ganzen an die Vorstellung der antiphlogistischen Chemie; doch tritt er dabey auf die Seite derer, welche in den verbrennlichen Körpern das Licht oder einen Lichtstoff annehmen. Rec. hätte gewünscht, daß bey der Beschreibung mancher praktischer Handgriffe die Quellen genauer angegeben worden wären, aus welchen der Vf. schöpfte, weil dann der mögliche Verdacht ganz weggefallen wäre, als hätte der Vf. sie etwa als eigene Erfindung aufstellen wollen.

RÖMISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Fritsch: *Liviana excerpta vel Chrestomathia Liviana; in usum scholarum castigatus repetita a Car. Lud. Bauero. 1800. Sectio I. e decade I. 300 S. Sectio II. et III. e decade II, III, IV. et pentade ultima. Ed. nova emendator. 332 S. und 6 Bog. Register. 8. (1 Rthlr.)*

Wenn man es nicht (wozu es freylich sehr gute Gründe giebt) für nützlicher hält, einige Hauptdecaden des Livius auf Schulen ganz zu lesen als Bruchstücke aus allen Büchern: so wird man der Bauerschen Chrestomathie ihr gebührendes Lob nicht entziehen. Sie erschien zuerst in Lauban 1770 und 1774., zum zweytenmale, mit einigen neuen Anmerkungen und andern Verbesserungen, auch einem ausführlichen *Index vocabulorum, formularum, rerum et locorum, quae explicantur et examinantur* Leipz. 1785. Gegenwärtige dritte Ausgabe ist vermuthlich nur ein neuer, nach des Hn. Tode veranstalteter, Abdruck der zweyten. Auch findet man nur die vom J. 1785. datirte Vorrede zu derselben vorgefetzt. Der Druck nimmt sich gut aus.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Crefeld, b. Abraham ter Meer: *Einige Blumen um den Aschenkrug der Dorothea Elisabeth Meßau, Gattin des K. Preufs. K. u. Schul-Inspr. u. Oberpfarrers Zerrenner zu Derenburg, die Zierde und Muster ihres Geschlechts war. Allen guten Gattinnen und Müttern gewidmet als Beytrag zur Erziehung und Humanität. Zum Behuf für Arme in Schulen zu Crefeld und Wegberg. 1800. 36 S. 8. (2½ gr.)* Die verstorbene Gattin Zerrenners erhält in dieser kleinen Schrift ein ihrer würdiges, rührendes Denkmal der Achtung und Freund-

schaft, errichtet vom Prior Hoogen zu Wegberg, einem Freunde Zerrenners. Es ist in einem bloß literarischen Blatte der Ort nicht, die stillen, häuslichen Verdienste dieser schönen Seele nachzuzählen; nur um allen Verdacht ewaniger Partheylichkeit oder Uebertreibung von dem Vf. zu entfernen, führen wir an, daß im Jahrg. 1800. der Nat. Zeit. d. Deutschen S. 652. ff. noch ein genannter Zeuge für sie auftritt, der in allen Stücken in ihr Lob einstimmt. Wahrlich, diese Elise realisirte das Weib, wie es seyn sollte!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10. November 1801.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BRESLAU, HIRSCHBERG U. LISSA, b. Korn d. Aelt.: *Archiv der praktischen Heilkunde für Schlesien und Südpreußen.* Herausgegeben von D. Zadig und D. Frieße. Zweyten Bandes zweytes Stück. Mit 1 Kupfertafel. 1801. 6 $\frac{3}{4}$ Bogen. Zweyten Bandes drittes Stück. 1801. 7 Bogen. (1 Rthlr.)

An der Spitze des zweyten Stückes steht eine Abhandlung über den Gesichtschmerz, *trismus dolorosus, tic douloureux*, vom Leibmed. Oswald in Carlsruh. Nach einer vorausgeschickten, angehenden Aerzten zu empfehlenden, Warnung, diese furchtbare Krankheit nicht mit (simpeln) Rheumatismen zu verwechseln, erzählt der Vf. die Geschichte zweier Kranken, die er davon hergestellt hat, und die nach acht bis zwölf Jahren keine Anfälle mehr davon erlitten haben. Der erste derselben, ein Mann von 30 Jahren, war öfteren Erkältungen, besonders der Hände, ausgesetzt, und hatte eine rheumatische Disposition, die sich ein Jahr lang vorher besonders durch Zahnschmerzen äußerte, ehe der Gesichtschmerz eintrat. Während des letzteren entdeckten sich nach mehreren Wochen Infarctus im Unterleibe, auch Hämmorrhoidalzufälle. Der Vf. gab daher eröffnende Pflansen, und, nach einigen Digestivmitteln, folgende Pillen: *Rec aloe Soccotr. scrupul. unum, sulph. antim. drachm. dimid., gummi guaiaci et Japon. Castil. ana unc. dimid., extr. kelleb. nigri q. s. ut P. pil. pond. gran. duor.* S. Morgens und Abends zehn Stück, worauf in kurzem, neben den übrigen Wirkungen, auch die Anfälle des Gesichtschmerzes täglich gelinder wurden und endlich fast ganz aufhörten. Als bey diesen Mitteln die Zunge beynahe völlig rein geworden war, nahm der Kranke noch einige Zeit die wässerichte Rhabarbertinctur mit *Liqu. terr. fol. tart.* und einem bittern Extracte. Es dauerte jedoch ein Jahr, ehe alle Empfindung im Kinnbacken (der Schmerz hatte Kinnen Sitz vorzüglich auf der rechten Seite des Unterkieffers bis zum Kinne gehabt) gänzlich verschwand. Nicht lange nach gehobenem Trismus verfiel der Kranke in einen wahren Diabetes chylosus (nicht: „wahre diabetes chylosam“). Der Vf. fand ihn abgezehrt, den Puls klein und frequent, jeden Nachmittag Fieberschauer, und die Füße geschwollen: der zuerft klare Harn liefs bey dem Erkalten einen starken milchigten Bodensatz fallen, und schmeckte, der Versicherung des Kranken zufolge, süß. (Eine chemische Untersuchung wurde, was zu bedauern ist, nicht angestellt). Uebrigens war er ohne Geruch. Durch
A. L. Z. 1801. Viertes Band,

ein starkes Decoct von einer Unze isländischen Mooles mit zwey Quentchen Eibischwurzel und etwas Süßholz mit zwey Quart Waffers, wovon alle Stunden eine Tasse voll, mit Milch gemischt, genommen wurde, verlor sich dieß Uebel nach einigen Monaten ganz. Die zweyte Kranke, ein Frauenzimmer von 20 Jahren, litt an dem Gesichtschmerze seit einem Vierteljahre. Der Vf. gab, mit Rücksicht auf vermuthliche ehemalige Magensäure und Salpeterschärfe, Pflansen aus den eröffnenden Wurzeln, liefs täglich viermal einen halben Eßlöffel voll von folgender Mischung: *Rec. tinct. rhei aqu. unc. unam, liq. terr. fol. tart. et tinct. tart. et syr. rad. 5 aper. ana unc. dimid.,* und Abends Pillen aus *extr. cicutae* nehmen, und äußerlich, wenn es die Umstände (?) erlaubten, das flüchtige Liniment mit Laudanum auflegen, worauf nach etlichen Wochen schon die größeste Linderung erfolgte. Das Johannisbad in Böhmen, mit den dortigen eisenhaltigen Steinen gewärmt, vollendete die Cur. II. *Behandlung und Heilung eines morbus niger*, vom D. Klose in Landeshut. III. *Einige Nachrichten, das Harz der Acaroides resinifera, oder das gelbe Harz von Botany-Bay (resina lutea Novae Belgiae) betreffend*, vom D. Frieße, nebst der chemischen Zerlegung desselben vom Apotheker Tschörtner in Warubrunn. Die Beschreibung dieses Arzneymittels gründet sich vorzüglich auf die Nachrichten, die Kire in seinen *essays and observations physiological and medical* (Lond. 1795.) davon mitgetheilt hat. Von den ProbeStücken, die der Vf. besitzt, enthalten einige zwischen den, dicht am Stamme abgeschnittenen Blättern das reine goldgelbe Harz, andere scheinen bloß Stücke der Wurzel von braungelblicher Farbe, mit den Harztheilen durchdrungen, zu seyn, und bedürfen vor ihrer Anordnung, als Arzneymittel, einer sorgfältigen Reinigung, geben auch bey dem Anzünden bey weitem nicht den angenehmen Geruch von sich, den das reine Harz hat, welches mit starker Flamme brennt, und einen Benzoe- und Storaxartigen Geruch verbreitet. Tschörtner's Untersuchungen zufolge, scheint das Mittel viele Aehnlichkeit in Ablicht der Säure mit der Benzoe zu haben. Die harzigten und schleimigten Theile sind aber mit dieser Säure so äußerst innig verbunden, daß sie sich nicht genauer bestimmen läßt. IV. *Beschreibung der Surinamischen Fieberrinde oder der neuen Chinarinde, cortex chinae Surinamensis s. novus*, vom D. Frieße, nebst der chemischen Untersuchung ihrer Bestandtheile, vom Apoth. Tschörtner. Es werden zwey Arten derselben hier beschrieben. In einer Unze waren an trockenem, wesentlichen Extracte a) in der ersten Sorte, 50
Pp
Gra

50 Grane, b) in der zweyten 64 Grane; antrocknem gummosen Extracte, a) 58 Grane, b) 72 Grane; an trockenem resinösem Extracte a) 22 Grane, b) 40 Gr.; und an schleimigten Extracte a) 20 Grane; b) eben so viel enthalten. V. Einige Bemerkungen über Altwasser und seine Heilquellen, in einem Briefe an einen Freund, vom D. Frieße. Er rügt mehrere Mängel, denen um so mehr abgeholfen werden sollte, je leichter es meistens geschieht. VI. Miscellaneen. 1) Ein neues von Robert Watt, Wundarzt zu Paisley, vorgeschlagenes Instrument zu Steinoperationen. (Aus dem *physical and medical Journal*). Läßt sich ohne Kupfer nicht verständlich beschreiben. 2) Einige Nachrichten über die Mineralquelle zu Wenig-Nossen im Fürstenthume Münsterberg, von demselben. Das Wasser enthält, nach den angestellten Versuchen, Luftsäure, luftgefäuerte und auch mit andern Säuren verbundene Kalkerde, Vitriolsäure, und Vitriol- und kochsalzgefäuerte Salze. 3) Die Bäder zu Landeck; 4) die Bäder zu Warmbrunn; 5) Flinsberg (Bestandtheile der dortigen Heilquelle); 6) die Molkencuranstalt zu Reinerz in der Grafschaft Glatz. 7) Erklärung, nebst einer Nachschrift der Redactoren. 8) Eine Aufklärung, die Königschinarinde betreffend, woraus sich die Vermuthung bestätigt, daß sie die von Hippolitus Ruiz beschriebene *Calisaya* oder große Fieberrinde sey. 9) Sterbelisten vom Jahre 1799. (Unter 67,378 sind z. B. 21 von 100 Jahren, und 1 von 130 Jahren). 10) Circularien des königl. Coll. med. et sanit. zu Breslau; 11) Sanitäts-Polizey. Publicandum von Seiten des Breslauischen Polizeydirectorii, Vorschriften enthaltend, wie der Verbreitung der Blattern daselbst vorzubeugen sey: — sehr zweckmäßig, aber kaum in allen Stücken ausführbar, nicht einmal in manchen einzelnen Punkten. — Das hierbey befindliche Kupfer stellt Watt's Lithotom vor.

In dem dritten Stücke findet man folgende Abhandlungen: I. Meteorologische Beobachtungen vom J. 1800. *Julius bis December*. Vom Prof. Singnitz zu Breslau. II. Einige Beobachtungen aus dem *Kranken-Journal* des D. Menzel zu Waldenburg. Die erste betrifft die Heilung der Bauchwassersucht durch Belladonna nach Thedens Vorschrift. Die Dosis waren drey Grane derselben mit eben so vieler Rhabarber. Zwey Drachmen von jeder hatten durch mäßige Leibesöffnung und starken Harnablaß die Cur bewirkt. Die zweyte enthält die Geschichte einer angeborenen innern Kopfwassersucht, die bis in das 7te Jahr dauerte, nebst kurzem Sectionsberichte und einem Beyspiele der großen Kraft des Mohnsaftes, in Krämpfen selbst von mechanisch wirkenden Ursachen. Sie ist zu keinem Auszuge geeignet, so wenig, als die dritte, welche: Plötzlich entstandener schwarzer Starr durch Anstrengung während der Geburt, *febris puerperarum nervosa acuta*, und Heilung dieses Zustandes, überschrieben ist, so merkwürdig auch beide sind. III. Bemerkung über die plastische Kraft des Isländischen Mooses bey äußerlichen Geschwüren, vom Bergchir. Heintze in Reichenstein. Es wurde äußerlich und innerlich angewandt. IV. Geschichte einer seltsamen

Krankheit; vielleicht ein Beytrag zur Pathologie des Weichselzopfes; vom Escadr. Chir. Stachelroth zu Boleslawice in Südpfeussen. Sie betrifft einen, ehemals munteren, thätigen und arbeitsamen Mann, der jetzt über heftige Kopfschmerzen klagte, ganz melancholisch ausah, und zuweilen, zu unbestimmten Zeiten, Anwandlungen von Narrheit und sogar Raserrey bekam. Diese Anfälle waren mit so heftigen Symptomen vergesellschaftet, daß der Tod unvermeidlich schien. Allein nach etlichen Tagen genas der Kranke vollkommen, befiel jedoch noch vor Ablauf zweyer Tage mit einem heftigen anhaltenden Fieber, das ihn drey Wochen lang beträgerig machte. Es wurde von einem Ausschlage begleitet, der dem weissen Friesel nicht unähnlich war, und aus weissen Bläschen bestand, aus welchen sich eine stark riechende, klebrige Feuchtigkeit über den ganzen Körper verbreitete: es entstanden an drey verschiedenen Stellen des Hinterhauptes Weichselzöpfe; und seit dieser Zeit genas der Kranke ohne weitere Hülfsleistung. Bey einem Bauernädchen entstand, nach heftigen Kopfschmerzen und demselben Ausschlage, ebenfalls ein Weichselzopf, Beide Geschichten liefern allerdings einen schätzbaren Beytrag zur Pathologie der letztern Krankheit, wie Niemand bezweifeln kann, der *de la Fontaine* und *Jugler* (kleine Aufsätze med. Inhalts, S. 56. f.) nachliest. V. Eine Erfahrung von der Wirkung des Reichschen Fiebermittels, vom D. Zudig. Sie beitätigt, daß der innere und äußere Gebrauch der gemeinen Salzsäure, selbst in Fällen, wo die Aethenie sich ihrem höchsten Grade nähert, im Stande ist, die ganze Organisation gleichsam aufs neue zu beleben; allein sie beweiset auf der andern Seite auch, daß diese Wirkung nicht immer von Dauer ist, und daß selbst der Eintritt aller derjenigen Zeichen, die Reich als die günstigsten beschreibt, den glücklichen Ausgang der Krankheit dennoch nicht verbürgen. VI. Kuhpockeninoculation in Breslau, vom D. Kruttge, D. Frieße und Regim. Chir. Hartmann. Zu der Gelauchte derselben an diesem einzelnen Orte gehört die Einleitung. Hernach werden elf Fälle davon nach der Reihe der Tage erzählt. VII. Miscellaneen. 1) Mortalitätstabellen von Breslau vom December 1799 bis dahin 1800. 2) Breslauische Pocken - Mortalitätstabellen von den Jahren 1798, 1799 und 1800. 3) Populationslisten u. s. w.

KINDERSCHRIFTEN.

WEIMAR, b. d. Gebr. Gädicke: *Reisen und Abenteuer Rolands' und seiner Gefährten*. Ein Robinson für Kinder zur Erlernung geographischer und naturhistorischer Kenntnisse. Nach dem Franz. des *Gauffret*. Zweytes Heft. 1801. 154 — 324 S. 8. (12 gr.)

Das erste Heft dieser deutschen Bearbeitung ist bereits in diesem Jahre angezeigt worden. Das zweyte begreift das neunte bis zum funfzehnten Kapitel inclusive, und betrifft den Aufenthalt und die Abenteuer

theuer der Reisenden in Aegypten. Ein paar Stellen der Urschrift werden vom Uebers. theils verbessert, theils erläutert.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Neue Unterhaltungen für Kinder von Georg Carl Claudius. Drittes Bändchen. 1800. X. und 355 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)*

2) HAMBURG, b. Hoffmann: *Neuer Jugendfreund, oder Ernst und Scherz in lehrreichen und angenehmen Gesprächen, Erzählungen, Anekdoten, Fabeln, Liedern, Singedichten, Briefen u. s. f. für die gebildete Jugend von 10 — 16 Jahren und ihre Freunde. Herausgegeben von einem vieljährigen Lehrer und Erzieher. 1801. Erster Theil. XII. und 254 S. Zweyter Theil. 222 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)*

3) BERLIN, b. Dieterici: *Zweckmäfsig ausgewählte Erzählungen, Fabeln und Lieder zur moralischen Bildung der Jugend, wie auch zur Uebung im richtigen Lesen und Declamiren. 1800. XVI. und 324 S. gr. 8.*

Wir glauben dem Herausg. von Nr. 1. gern, das seine kleine Unterhaltungen (von denen schon ein Theil in der A. L. Z. 1794. Nr. 184. S. 598. f. angezeigt worden) nicht ohne Beyfall der Kunstrichter und mit Zufriedenheit von Aeltern und Erziehern aufgenommen, auch mit Vergnügen und Nutzen von Kindern gelesen worden sind. Dafs ihm dieses und jenes nur aber nicht über die Mängel seiner Bücher verblenden und zu der unseligen Schnell- und Volschreiberey verleiten möchte, die in keinem Fache so sehr als im pädagogischen um sich gegriffen hat. Der Vf. ist, was unter hundert pädagogischen Scribenten neun und neunzig sind, mehr Sammler als Autor; er weist in diesen Bändchen, was er aus andern entlehnt hat, nach; das ist löblich und nicht gemeine Sitte der Compileratoren dieser Art. In Auswahl und Vortrag ist zwar nicht alles so, wie es seyn sollte; aber man findet viel Gutes, Nützlichendes und Angenehmes. Für sittliche Belehrung in einer schmeichelnden Form liest man Erzählungen und kleine Schauspiele; einige naturhistorische und andere Aufsätze zu anderweitiger Belehrung; zur ästhetischen Bildung und Schärfung des Witzes, Fabeln und Singedichte; zur Unterhaltung Anekdoten, Spiele u. dgl. Titelkupfer und Vignette von Böttger sen. sind sehr gut.

Nr. 2. verdient sehr aus dem Trofs der Jugendschriften herausgehoben zu werden, und verräth einen mit der Jugend und ihren Bedürfnissen genau bekannten Vf. Er wollte eigentlich für die erwachsneren und gebildeteren jungen Leute von 12 — 16 Jahren eine abwechselnde zweckmäfsige Unterhaltung und Materie zum Dictiren in den Schreibstunden liefern; aber dieser beschränkte Gesichtspunkt würde dem Gebrauch dieses nützlichen Buches engere Gränzen setzen, als es zu haben verdient, indem es sich gewifs als einen sehr belehrenden und unterhaltenden Freund der erwachsneren Jugend bewähren wird.

Vortreflich sind die allgemeinen Blicke in die Naturgeschichte der Würmer, welche an der Spitze stehen, und einen Vf. ankündigen, der nicht nur mit den wichtigsten und neuesten Schriften über diesen Theil der Naturgeschichte bekannt ist, sondern sich auch durch eigne fleissige Beobachtung um dieses wenig angebaute Feld verdient zu machen weifs. Statt mit den meisten Jugend-Schriftstellern die grössern Thiergattungen abzuhandeln, von denen das Allgemeinere zu bekannt ist, als dafs es grossen Reiz haben könnte, führt er seine jungen Leser in eine ganz neue Welt ein, und weifs die Aufmerksamkeit durch das, was er von dem Gliederbau, den Sinn-Werkzeugen und der Oekonomie dieser kleinen Geschöpfe sagt, um so mehr zu fesseln, je weniger man so viel Merkwürdiges in dieser Classe von Geschöpfen erwartet hatte. An diese Unterhaltungen schliessen sich überhaupt Betrachtungen über Sinn-Werkzeuge bey Thieren und Menschen und über die Schärfung und Vervollkommnung derselben bey letztern an. Darauf folgen sehr zweckmäfsige und gut vorgetragne Erzählungen zur Veredlung des Herzens, dann Anekdoten und witzige Einfälle zur Ermunterung und Uebung des Scharfsinns und Witzes, ferner Lieder, Erzählungen, Fabeln, Singedichte u. s. w. von verschiednen Verfassern, zum Theil vom Herausg. selbst, von ungleichem Werth. Demnach folgen zu Schreibübungen allerley kurze Sätze mit ähnlich- und gleichlautenden Wörtern zur leichtern und angenehmeren Uebung und Befestigung in der deutschen Rechtschreibung, zur Uebung des Nachdenkens, zur Weckung der Einbildungskraft, des Witzes und Scharfsinnes und zur ersten Bildung des Stils. Diese Zusammenstellungen sind weit weniger spielend oder unnatürlich als die gewöhnlichen Versuche der Art. Endlich findet man hier auch noch Briefe, worin Sprüchwörter und sprüchwörtliche Redensarten durch Beyspiele und Erzählungen erläutert werden. Der Vf. nahm in sein Werk, dessen Fortsetzung wir wünschen, nicht leicht etwas aus allgemein bekannten Jugendschriften auf, und unterwarf alles Fremde, was er benutzte, vorher der strengsten Prüfung und sorgfältigsten Bearbeitung für seinen Zweck.

Nr. 3. enthält eine gute Auswahl theils von Fabeln und Erzählungen in Prosa und in Versen, theils von Liedern und einigen andern Gedichten, gesammelt aus verschiedenen Schriften, mit Abkürzungen und Veränderungen, wo und wie es der Zweck erforderte. Dieser war, die Jugend nicht nur auf eine angenehme Art zu beschäftigen, sondern auch sie auf den Werth der sie umgebenden Dinge achten zu lehren, und kindlich schöne Gefühle und Entschliessungen in ihnen zu wecken, ausserdem auch, richtiges Lesen und Declamiren zu befördern. In letzterer Rücksicht nahm der Herausg. vorzüglich viele poetische, und zwar metrische, Stücke auf, da er im Ganzen nicht mit Unrecht behauptet, die Fertigkeit richtig zu lesen und zu declamiren, werde vorzüglich durch Dichterlectüre befördert. „Hier werden, sagt er, die Kinder genöthigt, zur Erhaltung des Reims jede

jede Sylbe genau und deutlich auszusprechen (dieser Zweck erforderte ja doch nur, die Endsyblen jedes Verses deutlich auszusprechen. Aber sind denn alle Gedichte gereimt?); hier müssen sie, um das, was sie lesen, zu verstehen, die Unterscheidungszeichen genauer beobachten (das wäre bey Dichtern nöthiger und schwerer, als bey profaischen Schriftstellern, deren Sätze länger und periodischer sind?); hier, wo mehr die Sprache des Gefühls herrscht, wird auch mehr Ausdruck im Lesen erfordert (mehr, als z. B. in den Werken der Beredsamkeit, die diese Sprache mit den Werken der Dichtkunst theilen?); hier müssen sie endlich, besonders in Fabeln und Erzählungen, die Gespräche enthalten, sich an die Abänderung des Tons gewöhnen, um die verschiedenen Personen redend einzuführen." Ist denn dies nicht eben sowohl im profaischen Dialog, im Schauspiel u. s. w. der Fall? Ueberhaupt liegt die Schwierigkeit, ein versificirtes Stück gut zu declamiren, nicht sowohl in den vom Vf. angegebenen als in solchen Gründen, die von der Kunst des Sylbenmaasses und des poetischen Rhythmus hergenommen sind; daher die kunstgerechte Declamation eines metrischen Werkes überall außer den Grenzen des kindlichen Alters liegt.

FRANKFURT a. Mayn, b. Diez: *Reise eines Vaters mit seinen beiden Söhnen durch ganz Deutschland.*

Auch mit dem Titel:

Reise durch den oberrheinischen Kreis. Drittes Bändchen. 1800. XIV. und 270 S. gr. 8. (16 gr.)

Diese auf der Stube gemachte Reise rückt im dritten Bändchen etwas rascher vor, und geht durch die Grafschaften Solms, Waldeck, Wittenstein, Königstein, das Fürstenthum Nassau (Nassau-Weilburg und Nassau-Ufingen), die niedere Grafschaft Katzenellenbogen, und die Landgrafschaft Hessen-Cassel. Bey aller Redseligkeit widmet der Vf. doch manchen bedeutenden Oertern und Gegenständen nur einen flüchtigen Blick, andre überseht er ganz. Bey Marburg z. B. wird folgendes abgehandelt. Erst wird das Local der Stadt beschrieben; dann begegnet der Reisegesellschaft der Commendant; dies führt zu einer Er-

klärung dessen, was ein Commendant und eine Garnison ist. Darauf wird die Aufmerksamkeit auf einen künstlichen Hahn gelenkt, der nach jedem Glockenschlag kräht. Dann befehlen sie das Grabmahl der H. Elifabeth, sehen lustige und hungrige Studenten aus den Collegien zu Tische laufen, wobey erklärt wird, daß Marburg eine Universität und was eigentlich ein Professor sey, und eilen in den Gasthof zu Tische, wo sie schon viele Studenten in voller Eisarbeit finden. Die Kinder fallen „mit unschicklicher Gierigkeit (wie wohlgezogen sie sind!) über die ihnen vorgesetzten Speisen her, und der eine wünscht sogar, daß auch die Knochen im Fleische weich gekocht seyn möchten, um sie noch mit verzehren zu können." Ein Student nimmt das Wort und zeigt, daß man das wirklich könne. „Man schmeißt die Knochen nur in eine papinianische Knochenmaschine und setzt sie 2 — 3 Stunden über ein mäßiges Feuer: so sind sie so weich wie ein Brey, und hol mich alle T. . . ein herrliches Fressen!" Die Studenten lassen nachher, aus vollem Halse schreyend, daß die Fenster zittern, den Prof. Papin in Marburg, den Erfinder des Topfes, hoch leben, „das heißt, setzt der Vf. weislich hinzu, Gesundheit getrunken, nach Art der Studenten!" Nun wird noch gesagt, daß in Marburg ein Pädagogium und wie groß die Anzahl der Einwohner sey, und dann geht es wieder zum Thore hinaus, außerhalb dessen sie noch das deutsche Haus erblicken. Bey der Beschreibung vom Weissenstein bey Cassel, kann der Vf. gar nicht fertig werden, von der Hölle, wie er sich mit dem gemeinen Mann ausdrückt, zu erzählen, und über dieses wunderbar zu schauende Spielwerk, das man dem Pöbel zu gefallen noch hat stehen lassen, vergift er die wichtigsten Anlagen und Partien, z. B. die Löwenburg, das Schloß u. s. w. Die Merkwürdigkeiten von Cassel werden etwas genauer durchgegangen. Der Vf. entschuldigt die Mängel dieses Bändchens mit seiner Lage. Neue Amtsgeschäfte erforderten sein ganzes Nachdenken und ungewöhnlichen Kraftaufwand; der Verleger aber trieb und drängte ihn zur Vollendung des dritten Bändchens, „und so ward dieses denn recht im Treibhause fertig."

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. Stuttgart, in d. Ehrhard. Buchh.: *Auswahl belustigender Kunststücke zur Unterhaltung und leichtfaßlichen Kenntniß mit und von den Zauberkraften der Natur für die Jugend.* Gesammelt und zusammengetragen aus den großen magischen Werken eines Halle, *Wiegleb. Rosenthal, Eckartshausen* u. s. w. 1801. 52 S. 8. (3 gr.) Daß eine Sammlung auserlesener chemischer physikalischer Kunststücke sehr unterhaltend und nützlich für die Jugend seyn kann, bezweifeln wir nicht im geringsten; wenn sie aber ganz ohne Wahl hinge-

stellt sind, können sie leicht mehr schaden als nutzen. Dießem Vorwurf kann man der vor uns liegenden Sammlung mit Recht machen; denn bey denen, die etwa noch für die Jugend Interesse haben, und das Nachdenken über Naturkräfte wecken könnten, sind die Grundursachen ganz weggelassen; andre sind gar zu läppisch, z. B. Nachahmung des Fagotblasens, eine Kerze mit einem Messer ohne Schaden durchzustechen; zu machen, daß ein Hund Eyer lege u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 11. November 1801.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MILDESHEIM, b. Gerstenberg: *Elisa, kein Weib, wie es seyn sollte.* Ein höchstnötziges Wort zur richtigen Schätzung der Schrift: *Elisa, oder das Weib, wie es seyn sollte.* 1800. 267 S. Zweyter Theil. 1801. XXII. u. 374 S. gr. 8.

Beide Theile auch unter dem Titel:

Musterkarte von Weibern, Männern, Jünglingen und Kindern, wie sie sind, seyn können und seyn sollen. (1 Rthlr. 22 gr.)

2) **BREMEN, b. Wilmans:** *Die Kunst, ein gutes Mädchen, eine gute Gattin, Mutter und Hausfrau zu werden.* Ein Handbuch für erwachsene Töchter, Gattinnen und Mütter, von *Joh. Ludw. Ewald.* Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Mit neuen Kupfern von Ramberg und Ridley und neuer Musik von Fränzl. *Erstes Bändchen.* 1801. XVI. u. 336 S. *Zweytes Bändchen.* VIII. u. 257 S. kl. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

3) **RENNEBURG, b. Schumann:** *Die Gefahren einer voreiligen Verbindung, ein Spiegel für Mädchen, die bey der Wahl ihrer Gatten zu sehr der Stimme des Herzens folgen.* Von *K. Fr. Dähnel.* 1798. 72 S. 8. (6 gr.)

Elisa oder das Weib wie es seyn sollte, welche mit ihren Nachtretern und Nachahmern in Nr. 1. eine strenge Kritik über sich ergehen lassen muß, ist eine Pedantin der Moral; die Sphäre ihrer Tugend ist das Außerordentliche und Heroische; ihr System das des philosophischen Synkretismus, bald ist es bloß das reine Gesetz der Pflicht, der Wahrheit und des Rechts, bald unbedingte Rücksicht auf fremdes Wohl und Beförderung desselben mit Aufopferung alles eigenen, wodurch sie sich leiten läßt; sie ist überspannt bis zur Verleugnung der Weiblichkeit; Zweiflerin an der andern Welt, und Verzicht leistend auf den religiösen Glauben als Beförderungsmittel des Rechtverhaltens. So ist die gefeyerte Heldin des Tages beschaffen, die auch von der Mehrzahl der Weiber hoch gepriesen wird: „Ein Buch, sagt unser Kritiker, worin Leiden, Aufopfern, Tragen, Dulden auf jeder Seite gepredigt wird; in welchem jeder Widerstand gegen die Laune des selbstfüchtigen Herrn abgerathen, und das Nachgeben gegen den eigenmächtigen Willen des Mannes ohne Aussicht auf Belohnung in diesem und in jenem Leben zu einer bis jetzt noch unversuchten Höhe getrieben wird, gefällt, und wird
A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

von ihnen (den Weibern) bewundert und gepriesen. So unnatürlich und tadelhaft das in einer Hinsicht seyn mag, so sehr gereicht es doch wieder in einer andern ihren Herzen zu Ehre. Es beweist eine große Erhabenheit über Eigenmuth und sinnlichen Genuß; und wenn ich nicht irre, so war noch nie eine Zeit in der Welt, in welcher die Weiber auf einer höhern Stufe standen. Es zeigt diese Denkmalsart auf etwas Reines und Unverdorbenes hin, was bey fortgesetzter Cultur und bey geläuterten Begriffen zu hohen Erwartungen für die ganze Menschheit berechtigt.“ Diese Ueberzeugung giebt uns wenigstens der Beyfall, den Elise gefunden hat, noch nicht. Das Weib, das durch Natur und feine Lage zum Dulden und Hingeben berufen ist, findet natürlich in Auftritten der Art, wie sie in der Elise stehen, sich und ihre eigene Natur und Stimmung wieder; das Heroische und Abenteuerliche beschäftigt ihre Einbildungskraft; die glänzenden Sentimens, das ästhetisch Schöne und Erhabene der Handlungen erfüllt mit Wohlgefallen und Bewunderung. Den feiner fühlenden und edlern Weibern sagt freylich auch die Haupttendenz des Buches in so fern zu, als der Gipfel ihrer Moral ist, Glückliche zu machen, selbst auf Unkosten des eigenen Glücks!

Indem der Vf. der Kritik Elifens sittliche Grundsätze und ihre Handlungsweise der Prüfung unterwirft, geht er die merkwürdigsten Begebenheiten ihres Lebens nach der Reihe durch, und untersucht bey jeder die Gründe, warum sie so gehandelt hat, und warum sie anders hätte handeln sollen. Er giebt aber dieser Untersuchung dadurch ein höheres und allgemeineres Interesse, daß er in speciellen Untersuchungen über die Grundsätze der Sittenlehre, über Eudämonismus und das Lehrgebäude der reinen Sittlichkeit (er macht das Kantische zu dem Seinigen) hineinght, und dadurch gewissermaßen eine populäre Moral liefert, die im Ganzen sehr faßlich und angenehm vorgetragen ist, der man aber doch noch mehr Verleugnung aller Schulsprache und Schulformeln wünschen möchte, wie es die Zwecke des gemischten *Lesepublicums* mit sich bringen, das nur Philosophie des Lebens braucht, und das von den Systemen der Philosophen und der Polemik besser nichts erfährt. Der Vf. faßt den höchsten Grundsatz von Elifens Sittenlehre in folgende bestimmte Formel: „Mache dir die Glückseligkeit aller lebendigen Wesen zum höchsten Zweck, und solltest du, dem Anscheine nach, aller eigenen darüber verlustig werden;“ und zeigt, wie aus demselben, als einer unlautern Quelle, keine reine Tugend, sondern nur ein Mittelding zwischen Sittlichkeit und Eigennutz entstehen konnte. Zur

Probe von dem Vortrage des Buches setzen wir die Kritik über Elifens Denkungsart in Hinsicht auf Religion hierher: „Da alles, was sie durch ihre Tugend bewirken will, für dieses Leben berechnet ist; das sie nichts Höheres kennt, als Glückseligkeit, und alles Unvergängliche und Ewige vor ihren Blicken verschlossen ist: so wird es begreiflich, warum sie keinen innigen, lebendigen, über allen Zweifel erhabenen Glauben an die Fortdauer nach dem Tode haben konnte. Sie hatte sich ein irdisches Ziel gesetzt: sobald das erreicht war, so war auch der Zweck ihres Daseyns erreicht. Ob es damit ein Ende hatte, oder ob vielleicht in irgend einem andern Theile des Universums der Kreislauf an der Hand der Nothwendigkeit noch einmal angiehg, das schien ihr ziemlich gleichgültig. Das heisse Sehnen des Herzens nach irgend etwas Vollkommnern, als diese ganze Welt mit allen ihren Schattenbildern gewährt, konnte nicht in ihr aufkommen, da sie nur darauf ausgehen wollte, sich für diese Welt brauchbar zu machen. Die leere Stelle in der Brust jedes wahren Tugendhaften, welche durch kein endliches Gut, und durch alle Glückseligkeit dieses Erdenlebens nicht ausgefüllt wird, konnte nicht den Glauben an die Zukunft in ihr wecken, da sie sich durch etwas befriedigt hielt, was in dem Bezirke dieser Hinfälligkeit gefunden wird. Die feste Zuversicht auf ein Jenseits konnte aus keiner Tugend hervorgehen, welche auf alleinige Beförderung des Diesseits berechnet war. Die Aussicht in die Ewigkeit mußte ihr verschlossen bleiben, da sich ihr ganzer Fleiß nur auf den Anbau der Endlichkeit einschränkte. Sie verlangte nach einer Welt voll irdischer Glückseligkeit, und die Seligkeit des Himmels war kein Gegenstand ihres Wunsches. Ihr wurde zu Theil, wonach sie rang, und sie hat nun ihren Lohn dahin. Mit dem Stückwerke zufrieden, sehnte sie sich niemals nach dem Vollkommenen, und lernte nie verstehen, was es heißt: Die Welt vergehet mit ihrer Luft etc.“ Die schöne Stelle würde durch mehr Gedrungenheit und weniger Wiederholungen gewonnen haben. Der Vf. schließt aus so manchen Unweiblichkeiten der Elifa, „wobin ihre Art über Religion zu denken, die Keckheit in Ausmalung sinnlicher Scenen und vieles andere gehört, das das Buch wohl von keinem Weibe geschrieben seyn könne. So streng er übrigens die herrschenden Grundsätze desselben rügt: so läßt er doch dem Geist und der Absicht des Vf. Gerechtigkeit wiederfahren, rühmt das Gute, Wahre und Schöne, was in der Schrift vorkommt, und ist überzeugt, daß der unbekante Urheber, wenn er seine moralischen Begriffe mehr gelauert haben werde, etwas in seiner Art Vortreffliches werden schreiben können.

Nachdem der Vf. den Prototyp der Schriften über Seyn und Seynfollem ausführlich charakterisirt und beurtheilt hat: verfährt er im zweyten Band auf ähnliche Weise, jedoch auch mit einiger Rücksicht auf den ästhetischen Gehalt, mit folgenden Schriften: 1) Elifa oder das Weib, wie es seyn sollte. Zweyter Theil. Ueber den Umgang der Weiber mit Männern.

Der Kritiker rügt mit Recht den Kunstgriff, dieses Buch mit der Elifa in Eins zu bringen, mit dem es weder der Form, noch dem Inhalt nach, viel gemein hat. Recht hat er auch darin, daß die unweiblichen Grundsätze dieser Schrift nicht aus einer weiblichen Feder seyn können. (Der Vf. ist Hr. C. A. Fischer.) 2) Robert oder der Mann, wie er seyn sollte, 1ster und 2ter Band. 3) Robert oder der Mann, wie er nicht seyn sollte. 4) Gustav Schilling: das Weib, wie es ist. 5) Ebenderf. der Mann, wie er ist. 6) Chr. Soph. Ludewig: Henriette, oder das Weib, wie es seyn kann. 7) Anton, oder der Knabe und Jüngling, wie er seyn sollte, zwey Bändchen. 8) Moritz und August, oder die Kleinen, wie sie seyn sollten. Seit Erscheinung dieser Musterkarte sind schon wieder einige Recruten für ein drittes Bändchen solcher Kritiken ans Licht getreten. Auch fehlt es nicht an Zerrbildern und Parodien der Elife. Der Vf. hat den nicht unbenedigten Gedanken, aus seiner Musterkarte eine fortwährende Zeitschrift zu machen, worin die herrschenden Romane einer umständlichen, unparttheyischen, belehrenden und warnenden Prüfung zum Nutz und Prommen der Romaneleser unterworfen werden sollen. Die Absicht ist gut, aber ein Romanen-Journal, das Romane liefert, wird bey dieser Classe sicherlich mehr Glück machen als eins, das sie recensirt.

Wenn Elife das Bild eines Weibes aufzustellen im Sinn hatte, wie es seyn sollte: so will dagegen der Vf. von Nr. 2. zeigen, wie ein Weib gut werden soll. Er wirft Band 2. S. 41. einen Seitenblick auf Elife: „Denken Sie nicht, Sie seyen schon, was Sie seyn sollten, wenn Sie in gewissen wichtigen Zeiten, in großen Situationen des Lebens, gut und groß gehandelt haben. Lassen Sie sich dazu weder durch die gedichtete Elife, noch durch die wirkliche Caroline (eine gewisse Baronin, deren im Buche geschilderte Handlungsweise, die sie bey außerordentlichen Ereignissen beweist, von wahrer Seelengröße zeugt) verführen. Dächten Sie das: so hielten Sie es vielleicht gar nicht einmal der Mühe werth, Ihre Kräfte recht zu gebrauchen, und über sich selbst recht zu wachen, wenn nichts Größes zu thun ist. Und dann würden Sie nur selten gut handeln, weil Sie nur selten Gelegenheit haben, groß zu handeln. Nein; immer gleich gut handeln, in den gewöhnlichen Lagen des Lebens, wo nichts uns aufspannt. Niemand uns sieht; immer, mit gleicher Bereitwilligkeit, verleugnen, entbrennen, aufopfern, wenn die Opfer so klein sind, daß man sich selbst nicht einmal sagen kann: man habe etwas gethan — das ist Weiberverdienst!“ Der Vf. begehrt zwar nicht zu leugnen, daß es von manchen Seiten nützlich sey, ein Ideal aufzustellen, wie das Mädchen, die Gattin, die Mutter seyn sollte. Er empfiehlt öfter Mädchen, sich solche weibliche Ideale zu Mustern zu nehmen, wie sie im Grandison u. s. w. vorkommen. „Der Hinblick auf dies Ideal entflammt Sie für das Gute, Edel, Große. Sie erwachen dadurch, sagt er Band 1. S. 21., von dem tragen Schlummer der Mittelmäßigkeit, in die man so leicht durch Alltagsweiber und Alltagsmenschen ein-

gehüllt wird.“ Aber er hält es doch für noch wichtiger und lehrreicher, zu zeigen, wie man sich diesem Ideal nähert.

Der Vf. bestimmte seine Schrift zunächst für seine Töchter, und er hatte die Genugthuung, ihnen durch sie nützlich geworden zu seyn. Er liefs sie nun drucken; sie fand viel Beyfall und machte bald eine zweyte Auflage nöthig, in welcher er alle Ideen und Erfahrungen nachtrug, die ihm seitdem geworden waren. Er versichert, alles gegeben zu haben, was er zu geben vermochte. Das Buch hat Aehnlichkeit mit Campe's väterlichem Rath an meine Tochter; es hat aber einen weitern Umfang und eine etwas verschiedene Einkleidung. Beide Schriftsteller haben ihre eigenthümlichen Ideen und Ansichten; beide ergänzen einander. *Ewald* trägt seine Gedanken und Rathschläge in der Form von Vorlesungen an Frauenzimmer vor, die aber nichts von dem systematischen Gang akademischer Vorlesungen an sich haben, sondern in einem wenig schulgerechten, freyen und ungebundenen Vortrag abgefaßt sind, der nicht immer die bündigste Ordnung beobachtet, durch sehr lose Fäden manche Theile unter sich verbindet und Wiederholungen oder wiederholte Einschärfung des Nämlichen an verschiedenen Orten und unter verschiedenen Gesichtspunkten nicht scheut. Der Vortrag ist im Allgemeinen schön, und da, wo der Vf. Herz und Empfindung sprechen läfst, von einer edlen Einfachheit, ungekünstelt, eindringlich und herzergreifend; aber wo er auf Kunst oder einen besondern Effect ausgeht und irgend eine Manier, sey es von Lavater oder von Hippel oder von Jean Paul, nachzuahmen scheint: da verfallt er in eine gezierte und manierirte Schreibart. Oder ist dies nicht z. B. der Fall in folgender Erklärung des lieblichen Titelkupfers zum 2ten Bande? „Zwey liebliche, liebende und geliebte Kinder sitzen auf dem sonnigen Hügel der frühen Jugend an einander geschmiegt, mit einander verschlungen, in einander geschlossen, durch Traulichkeit und *Wähllichkeit* des kindlichen Sins. Das Mädchen umfaßt den Knaben, schmeichelt den Knaben; der Knabe läfst sich schmeicheln. Er scheint zu wissen, daß das Mädchen sich besser darauf verstehe, als er. Er ruht auf ihrem Schooße, ja wohl auf Rosen, und sanfter als auf Rosen! Die Gegend umher ist *seyerlich*, wie die Kinder selbst; Wohlgeruch duftet uns von dem Blatte entgegen, — lieblich, wie der Liebe Luft, unserem Herzen entgegen weht, aus der Kinder Gesichte. Ihr Gesicht ist rein, wie ihr Herz; ihr Herz ist rein; wie das klare Wasser neben ihnen, dessen sanftes Murmeln man hört, als Musik zu dem schönen Texte der Liebe, der hier gedichtet, oder vielmehr, der schönen Natur abgehört ist.“

Den fruchtbaren Inhalt wollen wir nur summarisch in wenige Zeilen zusammendrängen. Aus dem weiblichen Körperbau wird die weibliche der männlichen entgegengesetzte Bestimmung entwickelt; das weibliche Nervensystem und die mit ihm verbundene höhere Reizbarkeit als Quelle vieles Guten und Uebeln erwogen; die Nothwendigkeit der Herrschaft über

Phantasie und Herz gezeigt. Beruf des Mädchens, sich so auszubilden, daß sie durch Gestalt, Kopf, Talente und Herz dem Manne gefalle; Nothwendigkeit der Religion für das Weib zu ihrer Veredlung, zur Erfüllung ihrer Pflichten und zu ihrem Troste. Regeln der Klugheit im Umgang mit Männern. Wahl eines Gatten und Betragen der Braut. Beruf der Gattin, ihres Mannes Liebe zu erhalten, ihn zu beglücken, und, wenn er auf Irrwege geräth, durch Klugheit und Liebe auf den rechten Pfad zurückzuleiten. Vorbereitung zum Mutterberufe im Mädchenstande. Beruf der Mutter, ihre Kinder in der Regel selbst zu stillen, für die physische, sittliche und religiöse Erziehung zu sorgen. Beruf der Hausfrau und die Kunst dem Hauswesen vorzustehen, und das Gesinde zu regieren. Gute Lehren an alte Jungfern und junge Witwen. — Die in dem ganzen Buche ausgestreuten weisen und guten Lehren schmeicheln sich durch den väterlichen, herzlichen und milden Ton des Lehrers, durch eingestreute Beyspiele und Erzählungen, selbst durch Gedichte (möchte nur der grössere Theil mehr poetischen Gehalt haben!) und durch die in den Inhalt des Werkes eingreifenden äußerst lieblichen Kupfer, noch mehr in die Herzen empfänglicher Leserinnen ein. Von eigenthümlichen religiösen oder andern Ideen, die nicht jeder Leser mit dem Autor theilen möchte, findet man hier nur wenig Spuren; das meiste ist selblichte, reine Wahrheit, wie sie sich der Ueberzeugung eines Jeglichen aufdringt. Die Grundsätze über weibliche Bestimmung, Würde und Tugend sind im Ganzen, und, wenn man auf den Geist des Buches sieht, rein und edel; aber der Vf. scheint sich noch nicht alle Begriffe klar genug gemacht, sich in der Ausführung, oft auch nur in der Sprache und der Art sich auszudrücken, von dem Einflusse herrschender einseitiger Vorstellungen nicht rein genug erhalten, und dadurch bisweilen selbst mit seinen geläutertern Einsichten und Vorstellungen in Widerspruch verwickelt zu haben. Von der Bestimmung, die das Weib unabhängig vom Manne, als Mensch, als selbstständiges Wesen, hat, ist hier wenig oder nicht die Rede; immer oder doch meist wird sie auf den künftigen Beruf für den Mann, das Haus und die Kinder gewiesen, auf den sie all' ihr Dichten und Trachten, ihre ganze Ausbildung zu richten hat. Ihr ganzer Geist bekommt dadurch eine Richtung auf etwas Künstliches außer ihr Liegendes, nicht einmal gewiß zu Erreichendes; die reine Bildung aus sich selbst heraus, und für sich selbst zur innern Vollkommenheit, nicht zur äußern für gedenkbare bürgerliche und häusliche Zwecke, kann darunter leiden. Der bessere Genius sagt dem Vf., daß es das Weib herabwürdigen heisse, wenn man sie einzig zum Mittel, zur Dienerin für die Zwecke und das Wohlergehen des Mannes macht; und doch wird so oft eingeschärft, der Beruf des Weibes sey dem Manne zu gefallen, ihn glücklich zu machen, u. s. w. als wenn sie ihre eignen Zwecke aufgeben, und nur die des Gatten befördern dürfte. Der Vf. sagt es bisweilen, das Mädchen müsse keine Künste suchen, sich ohne Beziehung auf

auf Eroberungen, auf Erwerbung der Liebe eines Mannes, an Leib, Geist und Herz auszubilden suchen, aber allenthalben kommt wieder die Vorstellung von Absicht und Kunst, den Mann zu gewinnen, zum Vorschein. Auch um seine Liebe zu behalten, werden hier und da noch Künsteleyen vorgeschlagen. Es wird eine sehr „gute, kluge, treffliche Frau“ Th. I. S. 286. erwähnt, die ihres Mannes üble Launen durch einen auf seine Schwächen berechneten Kunstgriff, eigentlich zu sagen, durch eine Falschheit zu verschleichen wußte. Nur so oberhin wird diese Maafsregel gemißbilligt, weil sie ihres Zwecks leicht verfehlen könnte: „Indefs, sagt der Vf, rath' ich Ihnen dieß doch nicht. Ihr Mann möchte das Spiel durchsehen, was so leicht möglich ist, und möcht' es dann, trotz der guten Absicht, übel nehmen, daß Sie mit ihm, wie mit einem Kinde spielten.“ Von Flecken und Mängeln dieser Art wird der Vf. gewiß bey seinem regen Sinn für das Wahre, Gute und Schöne sein Buch in künftigen Auflagen zu reinigen suchen.

Was in Ewalds Vorlesung über die Beherrschung der Phantasio und des Herzens vorkommt, das hoffen wir auch in Nr. 3. abgehandelt zu sehen. Aber der Titel paßt zu dem Inhalt wie die Faust auf das Auge. Das Werkchen ist ein süßliches Romänchen eines jungen Juristen, der vermuthlich nicht längst von der Akademie herkommt, und etwas in den schönen Sciencen gethan hat, wodurch er zu einer Anzahl von Blümchen, empfindsamen Tiraden und begeisterten Phrasen gekommen ist, die freylich gegen die übrige rohe Natur sehr abstechen. Der neue Icarus stürzt auf seinem Sonnenfluge oft in einen sehr schlammichten Pfuhl. In seiner falschen und fauern Historie liebt und heyrathet ein mit 4000 Rthlr. ausgestattetes Landmädchen einen jungen geschickten und geachteten Advocaten, von dem sie wieder geliebt wird. Was ist nun Voreiliges in einer solchen Verbindung? In wie fern folgte sie bey ihrer Wahl zu sehr der Stimme des Herzens? Etwa weil der junge Mann wider alles Denken an dem Orte, wo er sich niederliefs, sein Auskommen nicht fand, nach und nach verarmte, und mit den Seinigen ins Elend gerieth? Dieß war ein Unglück, das nicht vorher zu berechnen war, da der Mann alle Eigenschaften sein Auskommen zu finden befaß, und für die ersten Jahre, wo etwa die Praxis noch gering seyn konnte, durch die Aussteuer hinlänglich gedeckt war! Des Vf. Art zu denken und zu schreiben müssen wir doch aus ein paar Probchen näher kennen lernen. Nach der ersten Bekanntschaft will Ferdinand von dem Mädchen, die ihm gefallen, und der er gefallen hatte, mit einem Handkufs Abschied nehmen, sie reicht ihm

aber den Mund, und sagt: „Mein Pflegevater spricht immer, das Mädchen, das sich die Hand küssen läßt, verräth zu viel Stolz, denn der Mann, den sie nicht würdig hält, ihren Mund zu küssen, — erniedrigt sich tief, wenn er mit einem Handkufs zufrieden ist. Nur bey Fürstinnen darf dieses statt finden, weil das Gentheil wider die Ehretdietung seyn würde.“ Eine Vorlesung, die sich überaus gut im Munde des Mädchens dem Jüngling gegen über, den sie zum erstenmal gesehen hat, ausnimmt! Nachdem sich beide ein halbes Jahr geliebt hatten, erwachte in ihnen „der Trieb nach antiplatonischer Liebe.“ „Es gab Augenblicke, wo sie mehr als reine ästhetische Auffassung der Form, mit dem großen Heidenreich zu reden, wünschten, wo sich ein bißchen Sinnlichkeit mit ins Spiel mischte. Verzeiht mir ihr Philosophen, verzeihe mir auch du unsterblichster Kant, ich kann euch nicht beypflichten, wenn ihr Menschen zu *sittlich malt*“ u. s. w. Und nun noch zum Beschluß des Vf. Herzenserleichterung über den „göttlichen Walzer.“ „Ein Tanz der Natur, den ich allen übrigen Tänzern weit vorzuziehen mich nicht entbrechen kann. Wenn lächelnd sich Busen an Busen gesellt, dann schwindet dem Blicke der Tänzer die Welt, da steigt man hin mit dem Mädchen, das bey jedem Saitenstrich gefühlvoller wird, das Heiligthum der Liebe wird geöffnet, feuriger schlagen unsere Pulse, flammender glühen unsere Augen, wir umfassen in ihr eine Welt u. s. w. Spottet dieses meines Ausbruchs nicht, meine guten Leser, jeder reitet sein Steckenpferd, ich habe mir den Tanz zum Lieblingsgeschäfte gewählt, ein anderer wählt sich ein anderes, sollten wir darum mit einander rechten?“ Wir wollen dem Vf. sein Lieblingsgeschäfte des göttlichen Walzens nicht mißgönnen, da es leicht seyn kann, daß er ihm mit mehr Erfolg obliegt, als dem des Bücherschreibens.

HALLE, in d. Waisenhaus - Buchh.: D. August Herrmann Niemeyers Handbuch für christliche Religionslehrer. 2ter Th. Homiletik, Pastoralwissenschaft und Liturgik. 4te verbess. Auflage. 1800. XXX. und 360 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 104.)

BERLIN: Königlich privilegirter Preussischer Volksfreund. Eine National - Monatschrift für den Preussischen Staat. 1800. 8. — 12 St. (jedes Stück von 8 Bogen à 6gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 21.)

BERLIN, b. Carl Nicolai: Fritz. Ein komischer Roman von J. F. Jünger. 3ter Th. 1800. 370 S. 6ter u. letzter Th. 407 S. 8. (2 Rthlr. 8gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 11. November 1801.

ERDBESCHREIBUNG.

WEINAR, im Verlage des Industrie-Comtoirs: Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen u. f. Herausgegeben von M. C. Sprengel. Dritter Band. 1801. 279 S. Vierter Band. 270 S. 8. (3 Rthlr. 3 gr.)

In Auswahl der Reisebeschreibungen, in Güte der Uebersetzung, in Vortrefflichkeit der Anmerkungen, in Correctheit und Schönheit der Karten und Kupfer nähert sich die Bibliothek immer mehr der Vollkommenheit, die man von den Verdiensten des auf dem Titel genannten Gelehrten erwarten kann. Die einzelnen Reisen haben gemeinlich ihre besondere Seitenzahl, die wir bey jeder anmerken werden, und Titelblätter, zuweilen auch Vorreden, zur großen Bequemlichkeit derer, welche sie in ihren Bücher-Sammlungen nach den Ländern aufstellen wollen. Zum dritten Bande gehören 1) *Crasset Saint Sauveur Beschreibung der ehemaligen venetianischen Besitzungen auf dem festen Lande und an den Küsten von Griechenland.* S. 270. Da die ehemaligen venetianischen Inseln Corfu, Zante u. a. nunmehr unter dem Namen der Ionischen Republik von England und Frankreich für frey und unabhängig erklärt sind: so gewinnt diese Beschreibung, die alle vorigen weit hinter sich zurückläßt, an Interesse. Sie ist von einem Manne, der von 1781 bis 1796. als französischer Consul in Corfu und den übrigen Besitzungen gelebt hat. Die historischen Abschnitte hat Hr. S. weggelassen, aus Gründen, welche die Leser billigen werden. In Corfu ist Olivenöl das Hauptproduct. Das Korn reicht nur auf 3 höchstens 4 Monate hin. Die gesammte Bevölkerung mag 60000 Seelen betragen. Die griechische Kirche, zu welcher sich alle eingebornen Insulaner bekennen, steht unter einer Protopopa, der unmittelbar von dem Patriarchen in Constantinopel abhängt. Die Unwissenheit der Popen übersteigt alle Vorstellung. Auf dem Lande, wo noch nicht, wie in den Städten, die alten Sitten den italiänischen Platz gemacht haben, überzeugt man sich von der Jungfrauschafft der neuvermählten Frau durch die Besichtigung des Hochzeitshendes auf eine solche Art, die selbst in manchen Ländern Asiens für roh und ungebührlich gehalten werden würde. Auch die Ceremonien bey den Leichenbegängnissen charakterisiren ein rohes und ungeschlachtetes Volk. Von Seiten der venetianischen Regierung geschah nichts, um es aufzuklären. Man begnügte sich, es in Unterjochung zu erhalten, und diesen Endzweck suchte man durch den Generalprove-

A. L. Z. 1801. Vierter Band.

ditor und die übrigen Beamten, die aus Venedig nach den Inseln geschickt wurden, zu erreichen. Die größten Unordnungen waren herrschend, jeder suchte sich selber Recht zu verschaffen, und folgte dem Triebe seiner Leidenschaften. Truppen hielt man nicht mehr, als nöthig waren, die Unterthanen im Gehorsam zu erhalten. Sie würden auch, da sie so schlecht behandelt, und zum Dienste angeführt wurden, einem auswärtigen Feinde nicht vielen Widerstand geleistet haben. Corfu war der Vereinigungspunkt der venetianischen Seemacht in der Levante. Es durften aber hier keine Schiffe gebaut werden, auch dienten keine Insulaner in der Marine. Der Admiral Emo suchte die Seemacht zu verbessern, sie verfiel aber wieder nach seinem Tode. Weil die Insel mehr wegen der Trägheit der Einwohner, als der schlechten Beschaffenheit des Bodens, die Einwohner nicht ernähren kann: so übertrifft die Einfuhr um 480000 Livres die Ausfuhr. Venedig mußte jährlich große Summen nach Corfu schicken, weil die Einnahmen aus den Zöllen und der Kopfsteuer nicht hinreichten, die Unkosten für die Verwaltung der Inseln zu befreyen. Den gesellschaftlichen Vergnügungen, Cassinos, Theatern, Pferderennen u. f. siehe man es an, das sie venetianischen Ursprungs sind. Doch hat der Luxus unter einem an Kenntnissen armen Volke nothwendig nachtheilige Folgen nach sich ziehen müssen.

2) Paxo, sechs Seemeilen im Umfang, hat den Hafen Gai, von welchem Paulus in seinen Briefen redet. (Wir möchten wissen, wo;) denn uns ist der Ort ganz unbekannt. Der Boden ist bergigt und unfruchtbar. Jedoch ärndtet man 35000 Krüge Oel, welches besser ist, als das in Corfu.

3) Vier Seemeilen nördlich von Corfu liegt auf der Küste von Albanien die kleine Festung Bucintro mit einem Gebiete ungefähr 3 Meilen weit in Albanien, das fast ganz unangebaut und bloß mit Brenn- und Bauholz bewachsen ist.

4) Das Gebiet Parga an der Westküste von Albanien, zwey Seemeilen im Umfang, ist fruchtbar, erzeugt Korn, Wein und Oel, und enthält 4000 Seelen.

5) Prevesa, an der Mündung des Meerbusens von Arta, hat einen guten Hafen, und innerhalb seinem Gebiete, fünf Meilen im Umkreis, 7 bis 8000 Seelen. Der Fischfang ist sehr ergiebig, und der Transporthandel, ob er gleich nur auf Barken, und zu den Küsten und nahe liegenden Inseln getrieben wird, lebhaft. Die Franzosen holten von hier Bauholz für das Arsenal von Toulon.

6) In dem Busen von Arta an der Südseite liegt Vonizza mit einem Gebiet von fünf Meilen, worauf viel Vieh weidet. Menschen sind nur 2000, die in vier Dörfern leben. Die Festung ist in einem elenden Zustan-

R r

stan-

stande. 7) Die Insel San Maura hängt mit dem festen Lande durch eine Sandbank zusammen, über welche nur kleine Fahrzeuge kommen können. Sie zählt 16000 Einwohner, von welchen 6000 in der Stadt Amaxichi, dem Sitze der Regierung, leben. Was der Vf. von einer neulich entdeckten Ode der berühmten Dichterin Sapho erzählt, scheint ihm doch selbst unwahrscheinlich zu seyn. Die Besichtigung des hochzeitlichen Heiraths der Neuvermählten findet hier wie in den übrigen Inseln statt. 8) Thiaqui, das berühmte Ithaca der alten Welt, von 6—7000 Seelen bewohnt, producirt Korinthen und Oel zur Ausfuhr. Kirchen und Klöster von der griechischen Religion sind hier so zahlreich, als auf den übrigen Inseln. 9) Cephalonien hat wegen der vielen Felsen nicht hinreichend Korn. Handelsproducte sind 6 bis 7 Millionen Pfund Korinthen, und ziemlich viel Oel. Officinelle Kräuter sind im Ueberflusse; und wenn man des Vf. Erzählung trauen darf: so ist darunter ein Heilmittel gegen die Gicht. Seelen rechnet man gegen 20000, die in 3 Städtchen und 130 Dörfern wohnen. Auf der ganzen Insel ist keine Schulanstalt! Die Einwohner lieben die Schifffahrt, und haben einen unternehmenden Geist. 10) Zante ist außerordentlich fruchtbar, und producirt außer 10000 Toanen Wein, 40—50 Millionen Cent. Rosinen, und in guten Jahren 12 Millionen Cent. Korinthen, ingleichen Oel u. f. In der Stadt wohnen 12000, auf der ganzen Insel 40 bis 50000 Menschen. Die Unordnungen waren hier noch größer als auf den übrigen Inseln. Familien-Zwittigkeiten wurden von der Regierung genährt, und kein Verbrechen war häufiger als der Mord. 11) Cattaro ist der letzte Ort, den die Venetianer an der albanischen Küste besaßen. Er nebst drey andern treiben starken Küstenhandel, und ihre Fahrzeuge bringen italienische und andere Waaren nach Constantinopel, Thessalonich, Smirna und andern levantischen Häfen. 12) Cerigo ist größtentheils mit Felsen bedeckt, seine Producte sind kärglich, und seine Einwohner, deren man 9000 zählt, arm. Die Karte von diesen ehemaligen venetianischen Besitzungen ist nach de la Rochette gezeichnet. II. *Felix Beaujour* *Schilderung des Handels von Griechenland besonders der Stadt Thessalonich* ist mit III. *Tone's* *Bemerkungen über die Maratten* 279 S. stark. *Beaujour* war eine Zeitlang französischer Consul in Salonichi, und hat die Gelegenheit, sich von dem Zustande des Handels in Griechenland zu unterrichten, vortreflich benutzt. Wir tragen daher kein Bedenken, seine Beschreibung für die beste, welche wir zur Zeit besitzen, zu halten. Rec. hat bey verschiedenen Stellen Büfching nachgeschlagen, und manchen Ort, von dem Büfching entweder gar nicht oder dürftig handelt, als einen wegen seines Verkehrs merkwürdigen angezeigt gefunden. I. *Abschn.* Topographie von Macedonien. Die Oberfläche von ganz Griechenland beträgt 6150 Quadrat Meilen, wovon 2000 auf Macedonien, 1700 auf Epirus, 2450 auf das südliche Griechenland gehen; die Volksmenge in Griechenland ist nicht über 1,920000 Seelen stark, wovon 700000 in Macedonien, und von

diesen wieder 60000 in Salonichi. Die Maminen, die S. 19. unter den Einwohnern Salonichi's angeführt werden, und halb Türken und halb Juden sind, sind dieselben, welche Niebuhr im deutschen Museum Jul. 1784. S. 17. Dolmah d. i. Abtrünnige nennt, und wovon er mit seiner gewohnten Gründlichkeit handelt. Möchten doch die, welche uns mit Uebersetzungen der neuesten Reisen beschenken, nicht durch die Kürze der Zeit verhindert werden, zwischen ihnen und den älteren eine Vergleichung anzustellen, und wo Berichtigungen oder Erläuterungen nöthig sind, sie beyzubringen! II. *Abschn.* rechnet die Artikel der Ausfuhr auf, und begleitet sie mit praktischen Bemerkungen. Ein gleiches geschieht im III. *Abschn.* wo von den Producten der Industrie, die ausgeführt werden, die Rede ist. Der IV. *Abschn.* handelt von den Einfuhr Artikeln, die durch die Engländer ins Land kommen. Erstaunen muß man über die Menge von Uhren, die von ihnen eingeführt werden. V. *Abschn.* deutscher Handel. Die Ausfuhr nach Deutschland beläuft sich auf fünf Million Pfaster, wovon der dritte Theil mit deutschen Kunstproducten, Tüchern, und Leinwand, die beiden übrigen Drittheile in Thalern und Zecbinen bezahlt werden. Den italienischen und russischen Handel betrachtet Hr. B. im VI. und den französischen im VII. *Abschn.* In der Tabelle, die das General Verzeichniß der Ausfuhr und Einfuhr giebt S. 203., muß man statt *Türkischer Handel* lesen *Deutscher Handel*. Nach diesem Verzeichniß beträgt der ganze Handelsverkehr eine Summe von beynahe 14 Millionen Pfaster, und die Ausfuhr aus Griechenland übersteigt die Einfuhr fast um das Doppelte. Dafs sich das Buch mit Nachrichten von Gewichte, Maafen und Münzen schliesse, wird man auch ohne unser Erinnern vermuthen. Schon haben wir zu verstehen gegeben, dafs wir zuweilen Anmerkungen vermissen, wo sie uns nöthig zu seyn schienen. Dadurch entsteht aber auch Unordnung und Dunkelheit, dafs die Anmerkungen des Uebersetzers nicht von denen des Verfassers durch ein Zeichen unterschieden werden, z. B. S. 100. ist die Note * von Hn. S. und die Note ** von Hn. B.

Von *Tone's* *Bemerkungen über die Maratten* bezüglich ihrer Verfassung und Kriegsmacht hat zwar schon Hr. v. Archenholz in der *Minerva* eine Uebersetzung gegeben. Man wird sie aber auch in dieser Bibliothek, die von dem, welcher Deutschland am besten mit den britischen Besitzungen in Ostindien bekannt gemacht hat, angelegt ist, mit Vergnügen lesen, zumal da sie von der Hand des Uebersetzers einige wichtige Erläuterungen bekommen haben, und überdem bald abgekürzt, bald mit nöthigen Einschübfeln versehen sind. Da *Tone* unter den Maratten lebt, und selbst bey dem Peischwa in Kriegsdiensten steht: so erhalten daher seine Nachrichten einen Grad von Glaubwürdigkeit, den man keinem Reisenden geben kann. Die Maratten sind nur einige Grade über die Kaffen erhoben, die man für unrein hält. Sie haben sich aber durch ihre Tapferkeit bey den höheren Ständen Achtung verschafft. Sie nähren sich mei-

meistens von Feldarbeiten, ihre Sitten sind sehr einfach, ihre Kenntnisse eingeschränkt, und in ihrem Charakter und Ideenkreise sind sie sich gleich. Ihre Todesstrafen sind grausam, und widerlegen das Vorurtheil, daß die Hindus nicht blutdürstig seyen. Die Marattenfürsten, wenn sie gleich unabhängig sind, erkennen doch den Peischwa in Punah für ihren Obern, der wiederum als der erste Minister des in Satterah gefangenen Raja anzusehen ist. Die Regierung hört nie auf Krieg zu führen, und ist auf Raubsucht, Bestechung und Unsicherheit gegründet. Kein Volk ist daher in einem elenderen Zustande, als dieses. Die Länder der Rasbutten, der nördliche Theil von Guzeratte und andere kleine Bezirke sind ihren Plünderungen ausgesetzt, der übrige Theil von Hindostan und Decan sind entweder von den Maratten erobert, oder in den Händen der Britten und ihrer Allirten. Die Stärke der Armee besteht in der Cavallerie, die aber schlecht disciplinirt ist, und schlecht bezahlt wird, obgleich man dem Soldaten zur Beytreibung seiner Schuld große Vorrechte gegen seine Gläubiger, sogar Minister und Fürsten eingeräumt hat. Sie gründen sich aber nur auf Gewohnheit; denn die Maratten haben weder Civil- noch Criminalgesetze. Wäre die Armee besser eingerichtet, und von einem Oberhaupte abhängig; so könnte sie den Britten und andern Mächten gefährlich werden. In dem Kriege mit dem Subah von Decan war sie 20000 Mann stark. Die Maratten haben jetzt die Vorzüge der Infanterie einsehen gelernt; doch hält es schwer sie zu bewaffnen. Denn die Englisch-Ost-Indische Compagnie hat den Verkauf aller Gewehre selbst der unbrauchbaren in ihren Besitzungen verboten, welches von Hn. T. für unpölslich gehalten wird.

Vierter Band. I. Reise des brittischen Gesandten Hn. Michael Symes nach dem Königreiche Ava in dem Jahre 1795. S. 239. Wir besitzen zwar noch eine andere Uebersetzung von dieser wichtigen Reise; indessen halten wir gegenwärtige keinesweges für überflüssig. Warum sollte denn auch Hr. S. weil ihm ein anderer Uebersetzer zuvorgekommen ist, eine vorzüglich wichtige weglassen? Er ist auch durch seine ausgebreitete Bekanntschaft mit den entlegenen Welttheilen im Stande, der selbigen gewisse Vorzüge zu geben. Man vergleiche nur seine Einleitung mit der, welche Hager seiner Uebersetzung vorgefetzt hat, und man wird den Reichthum an literarischen Notizen von früheren Reisen nach Ava, worin sich jene auszeichnet, eingestehen. Der S. IX. angeführte Venerianer heist nicht Balli, sondern Balbi. Die Geschichte von Ava, die in Hager's Uebersetzung S. 1—148. einnimmt, hat Hr. S. weggelassen, und nur das Hauptsächlichste davon der Vorrede einverleibt. Ob wir gleich dieses billigen: so scheint doch Hr. S. in der Reise selbst zu vieles weggestrichen zu haben, als daß seine Uebersetzung dem Geographen, der manche dem Dilettanten geringfügig scheinende Bemerkung achtet, so sehr empfehlen könnten, als die Hager'sche. Da jeder, der beide Uebersetzungen vergleicht, sich leicht davon überzeugen kann; so enthalten wir uns

Beispiele anzuführen. Hr. S. hat nach Gewohnheit aus den *Asiatic Researches*, *Pennant's View of Hindostan*, und andern unter uns seltenen Büchern schätzbare Erläuterungen beygebracht, die wir auch dem Besitzer der Hager'schen Uebersetzung nachzulesen rathen. Die Karte ist die nämliche, welche auch Hager hat in Kupfer stechen lassen, nämlich Entwurf des birmanischen Reichs. II. *Hyder Aly und Tipoo-Sahib oder historisch-geographische Uebersicht des mysorischen Reichs nebst dessen Entstehung und Zertheilung von M. C. Sprengel. S. 90.* ist eine neue Umarbeitung eines Aufsatzes, der in dem 1. St. der geographischen Ephemeriden steht. Da dieser den Liebhabern der asiatischen Geschichte und Geographie nicht entgangen seyn kann: so erinnern wir nur, daß der Vf. aus einer Menge von kostbaren englischen Schriften in gedrängter Kürze, aber doch mit hinlänglicher Deutlichkeit die neuesten Ereignisse dieses in der Zeitgeschichte sehr merkwürdigen Reichs dargestellt hat. Der Verlagshandlung verdanken wir nicht allein einen Nachsicht von Tipoo's Bildniß, sondern auch von der schönen Rennel'schen Karte, worauf die Halbinsel Indiens vom Kistnah-Flusse bis Cap Comorin mit den Theilungen von Tipoo-Sahib's Ländern 1792. und 1799. entworfen ist. Eine wahre Bereicherung unsers Landkarten-Vorraths. III. *Reisen nach Butan und Tibet vom Kapitain Samuel Turner. Aus dem Englischen in einem gedrängten Auszuge mitgetheilt von M. C. Sprengel. S. XIX. und 151.* In der Einleitung recensirt Hr. S. die von Tibet bekannt gewordenen Nachrichten. Die S. VI. angeführte seltene *Histoire de ce qui s'est passé au royaume du Tibet tirée des lettres escriptes en l'année 1626.* von dem Jesuiten Anton d'Andrada, ist nach dem Exemplar, welches Rec. besitzt, nicht 1628, sondern 1629 zu Paris gedruckt. Da Rec. das Original von Turner nicht vor Augen hat, sondern nur nach dem, was Hr. S. davon sagt, urtheilen kann: so kann er es nicht tadeln, daß er nicht das Ganze, welches mit persönlichen Nachrichten des Reisenden, allgemeinen Schilderungen, nahen und fernem Ansichten und Naturscenen, Wiederholungen und Digressionen überladen ist, übersetzte, sondern nur einen Auszug davon mittheilte. Schon 1783 wurde die Reise gemacht, und 1788 kamen in dem I. Th. der *Asiatic researches* die ersten Nachrichten davon heraus. Wie mag es gekommen seyn, daß die Ausgabe der vollständigen Reisebeschreibung sich bis 1800 verzögerte? Hr. S. urtheilt strenge über den Vf., und Rec. ist weit entfernt, ihn für gelehrter und besser unterrichtet zu halten, als ihn Hr. S. schildert. Ein Mann von einiger Erfahrung und Kenntnissen, wird aber, wenn er aus einem unbekanntem Lande zurückkommt, viel neues und belehrendes erzählen können. Es ist schon mit Dank zu erkennen, wenn ihn nicht die Unwissenheit der Europäer reizt, viel unwahres den von ihm durchreisten Ländern anzudichten. Daß dieses nicht der Fall mit Hn. Turner sey, getrauen wir uns zu behaupten. Seine Nachrichten kommen auch zu sehr mit denen durch Georgi und Pallas bekannt gewordenen selbst in Kleinigkeiten über-

überein, welches Hr. S. in den mit Fleiß gesammelten Anmerkungen gezeigt hat, als dafs man in seine Glaubwürdigkeit das geringste Mißtrauen setzen könnte. Ein ausführlicher Auszug muß der Anzeige des Originals vorbehalten bleiben. Jetzt wird nur erinnert, dafs Hr. T. Butan, welches zunächst an Bengalen stößt, als sehr verschieden von Tibet, das weiter gegen Osten liegt, in Absicht auf Klima und Cultur beschreibt. Beide sind sehr gebirgigt; allein Butan ist sehr angebaut und bevölkert; Tibet hingegen ist kalt und rauh, und scheint fast aller Cultur unfähig. Butan hat einen Ueberfluß an Vegetabilien, Tibet an Thieren und Mineralien. Die Menge der Vögel, des Wildprets, der Raubthiere und der Heerden von großem und kleinen Vieh in Tibet ist erstaunlich. In Butan sah Hr. T. außer Hausthieren kein Thier im wilden Zustande, Affen und Fasanen ausgenommen. Merkwürdig ist die Reise, welche der Tischulama auf Bitten des chinesischen Kaisers Kienlong 1779. nach Gehol und Peking unternahm, und auf der er an den Pocken starb. Einen besondern Aufsatz, der sich auf diese Reise bezog, hat Hr. S. unterdrückt. Man siehet aber aus dem, was hier mitgetheilt ist, hinlänglich, dafs der Papst in dem westlichen Theil der Erdkugel nie so sehr verehrt und beschenkt worden ist, als der in dem östlichen. Wenn die Reise des Hn. T. nicht an sich schon die Aufmerksamkeit der Geographen verdiente: so würde sie durch den Umstand die Neugierde an sich ziehen, weil wir aller Wahrscheinlichkeit nach sobald keine andere zu erwarten haben. Denn da die Chinesen seit kurzem ihre Herrschaft bis an die Gränzen von Bengalen erweitert haben: so ist dadurch der freye Verkehr zwischen diesem Lande und Tibet, den der Gouverneur Hastings wiederhergestellt hatte, aufs neue gehemmt.

Von der Güte einer Uebersetzung läßt sich ohne Einsicht des Originals nicht vollkommen urtheilen, und weil diese dem Rec., wie gesagt, abgebet: so giebt

er ihr nur im allgemeinen das Lob, dafs er bey dem Lesen auf keine Stellen gestoßen ist, worin ihm der Sinn des Originals verfehlt zu seyn schien. S. 133. verwunderte er sich, einen Rosenkranz von Perlen und Corallen unter den Geschenken zu finden, die der englische Gouverneur dem Lama gemacht hat. Als er das Schreiben des Hn. T. in den vorher angeführten *Asiat. Ref.* nachlas, fand er String *Schnur*.

DRESDEN, in Comm. b. Gerlach: *Malevische Darstellungen aus Sachsen.* 1802. Vier Bändchen. Mit Kupfern. 1 Alph. kl. 8. (3 Rthlr.)

Mit diesem Werke ist die Einrichtung getroffen, dafs die einzelnen Hefte, woraus die Bändchen bestehen, z. B. *Königsstein*, *Pillnitz*, *Meissen* u. s. w. jedes mit den dazu gehörigen wenigsten treuen Kupfern, auch einzeln zu haben sind, also besonders gebunden, und nach Befinden bey sich geführt werden können. So erhält man z. B. die Beschreibung der Festung *Königsstein* mit zwey Kupfern für sechs Groschen, die Beschreibung von *Meissen* mit sechs Kupfern für einen Thaler u. s. w. In dieser Rücksicht verdient dieses Werkchen also Reisenden der Bequemlichkeit und Wohlfeilheit halber, empfohlen zu werden, soviel auch die Kritik an dem Vortrage des gutmüthigen Cicerone hier und da zu tadeln finden sollte. Das beygefügte Verzeichniß der besten über Sachsen erschienenen Schriften, dürfte überdem manchem Reisenden willkommen seyn.

* * *

LEIPZIG, b. Baumgärtner: *Philosophisch-medizinische Untersuchungen über Natur und Kunst im kranken und gefunden Zustande des Menschen.* Von F. Joseph Gall. Erster Band. 2te Auflage. 1800. XII. u. 720 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Frankfurt am M.: *Ueber die Natur und die Abtragung der Staats-Schulden und ihrer Zinsen, vorzüglich in vom Feinde occupirten Reichslanden*, nach Staats- und Privatrechtlichen Grundätzen. Von Vf. des Commentars über die Collision der deutschen Staatsbürger-Pflicht mit der Landesherlichen Gewalt deutscher Reichsstände und Landesherren; — der Prüfung der Aeußerung Buonaparte's über die aufgeklärtesten Nationen in Europa und einiger anderer Schriften. 1801. 82 S. 8. Der Vf. erörtert die Frage: „können die Landestürftlichen Finanzkammern in Ansehung der, vor der französischen Occupation contrahirten, und auf der linken Rhein- und Mayn-Seite, auf ebenfalls occupirten Staatsgefällen oder Cassen, besonders hypothecirten Staats-Schulden, gegenwärtig angehalten werden, Kapitalien oder Intereffen abzutragen? besonders wenn der Specialhypothek auf

„einzelne Gefälle und Einnahmen die subsidiarische Generalhypothek auf das ganze Staatsvermögen ausdrücklich angehängt ist?“ — Er leugnet diese Verbindlichkeit, wenn entweder die Einkünfte des von dem Feinde noch unbesetzten Reichslandes zur Bestreitung der höchsten Staatsnothdurft kaum hinreichend, oder doch keine Gewißheit vorhanden sey, dafs solche occupirte Gegenden und Theile des Staates, auf deren Gefälle und Cassen oder sonstige Güter Staatsschulden haften, nach dem Friedens-Schluß von dem Feinde restituirt werden würden. Nur sollen in Ansehung besonderer Fälle, z. B. bey Pupillen- und Depositen-Geldern, Ausnahmen statt finden. Zur Erläuterung sind die, zwischen der Reichsfriedens-Deputation zu Raftadt und den französischen Ministern über den Schuldenpunkt gewechselte Noten, Auszugsweis, als Beylagen hinzugefügt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12. November 1801.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Law u. Clarke: *Atopographical description of Cumberland, Westmoreland, Lancashire and a part of the west Riding of Yorkshire* (enthalten: 1) als Einleitung eine allgemeine Uebersicht; 2) eine umständlichere Nachricht von jeder Graffschaft, ihrem Umfange, ihrer allgemeinen Ansicht, ihren Bergen, Höhlen, Flüssen, Seen, Canälen, Erdarten, Strafsen, Erzen, Gebäuden, Städten, ihrem Handel, ihren Fabriken, Landbau, Alterthümern, und den Sitten und Gebräuchen ihrer Einwohner; 3) eine Reise durch die interessantesten Theile dieses Landstriches, auf welcher kurz und deutlich die Gegenstände beschrieben werden, welche am meisten die Aufmerksamkeit des forschenden Reisenden verdienen. Erläutert durch Karten, Plane, Ausichten und andere nützliche Anhänge). By John Housman Carlisle. 1800. 536 S. 8. enger Druck. 13 Karten, Plane u. Ausichten. (4 Rthlr.)

Da dieser umständliche Titel genau angiebt, was man dem Leser in diesem Werke liefert: so hat ihn Rec. gleich übersetzt. Es ist ein wichtiger Beytrag zur nähern Kenntniß eines Theils von England, der sich durch seine Vollständigkeit auszeichnet, und eine ausführlichere Anzeige verdient. Es hat vor andern englischen Werken dieser Art auch den Vorzug, daß es mancherley statistische Nachrichten liefert, welche man gewöhnlich in den kleinern Reisebeschreibungen durch England ganz vermißt.

Das Werk zerfällt in 3 sehr ungleiche Theile, wovon der erste nur 3 Seiten einnimmt, aber sehr interessant ist, weil er eine allgemeine physische Uebersicht vom ganzen Lande, besonders aber von den auf dem Titel genannten Graffschaften giebt. Der 2te Theil enthält eine allgemeine Beschreibung der Graffschaften Cumberland, Westmoreland, Lancashire und der Westriding von Yorkshire, d. h. des westlichen Theiles dieser Graffschaft. Der Vf. befolgt bey jeder Provinz die nämliche Ordnung, indem er bey einer jeden mit dem Meilenumfang und der allgemeinen Ansicht (*Face of the country*) den Anfang macht, und dann die Berge, Höhlen, Flüsse, Seen, schiffbaren Flüsse und Canäle, Natur des Bodens, Strafsen, Mineralproducte, Steinarten, Gebäude, den Handel, die Fabriken, den Landbau, die Alterthümer und die Sitten der Einwohner beschreibt. Hier wäre zu wünschen, daß der Vf. die 3 Theile durch das ganze Werk oben angezeigt, und dann jeden der genannten Ar-

A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

tikel durch Kapitel abgetheilt hätte, die denn am Ende in einem Register hätten aufgeführt werden sollen. Dieses letztere fehlt ganz und jede Rubrik ist bloß durch einen Absatz im Drucke angegeben, so, daß es dem Leser, wenn er das Werk vollendet hat, überaus schwer wird, etwas nachzufuchen. Sollte dieses Werk ins Deutsche übersetzt werden: so wäre dieses nicht zu vernachlässigen. Der 3te Theil, welcher von S. 177 bis zu Ende des Werkes geht, enthält die eigentliche Reisebeschreibung von Ort zu Ort, wobey es denn nicht wohl zu vermeiden war, daß der Vf. nicht manches wiederholen mußte, das er schon in der allgemeinen Beschreibung berührt hatte. Da es ein Hauptzweck des Vfs. war, die Seen von Cumberland, Westmoreland und Lancashire zu beschreiben, um welcher willen diese Graffschaften hauptsächlich besucht werden: so ist er über diese Artikel am umständlichsten, und freylich für den Leser, der dieses nie gesehen hat, zu weitläufig. Zwar giebt er von den mehresten Seen einen gestochenen allgemeinen Plan, sowohl als besondere Ausichten; aber demungeachtet möchte er doch manchen hin und wieder Langeweile machen. Die trockenen Beschreibungen verschiedener Erd- und Steinarten, und manches Umständliche, das den Landbau betrifft, liefs sich in einem Werke dieser Art nicht vermeiden, da der Vf. nicht bloß für solche schrieb, die nur zu ihrem Vergnügen lesen. Wenn er bey der Beschreibung der Naturschönheiten auf einen berühmten Vorgänger stößt, wie z. E. Hn. Gilpin, oder Mrs. Radcliffe: so legt er die Feder nieder, und giebt, statt seiner eigenen Beschreibung, die Stelle aus den Werken dieser Schriftsteller. Der Artikel über Manchester und die umliegende Gegend ist ein Auszug aus dem großen Werke des Dr. Aikin, welchen der Leser hier nicht ungerne sehen wird, da dieses schöne und kostbare Werk nur in wenigen Händen ist. Die Sprache des Vfs. ist einfach und ohne Ansprüche, und selbst da, wo sein Gegenstand ihn hätte erbeben können, nur wenig geschmückt. Die Kupferstiche sind niedlich und rein, und die Gegenstände wohl gewählt.

Folgendes mag einen weitem Begriff von den Nachrichten geben, die man hier findet. S. 40. die berühmte Schwarzbley-Grube zu Borrowdale hat ihres Gleichen in der Welt nicht. S. 48. Zu Crosthwaite, bey Cowdale, ist eine Kobaltgrube entdeckt, aber nachher vernachlässigt worden. S. 80. Hutchinson schätzt die Bevölkerung von Cumberland auf 114,320 Personen. S. 81. Pringle meynt, daß $\frac{1}{4}$ von Westmoreland unangebantes Land sind. Der nämliche setzt die Bevölkerung dieser Graffschaft auf 35 bis

36,000. S. 116—135. findet sich eine gute Beschreibung der wichtigsten Canäle in England. Die mehresten wurden innerhalb der letzten 10 Jahre unternommen. S. 158. Dr. Aikin berechnet die Bevölkerung von Lancashire auf 425,000 Seelen. Im J. 1769. wurden in Yorkshire 1,771,667 englische Ellen *broad cloth* gemacht; im J. 1788 schon über 4 Millionen und 6,760,728 im J. 1798. S. 184. Leeds soll 32,000 Einwohner enthalten; Halifax 7,600. Kendal 8089, Ulverstone 4000, Lancaster 8000 und Penrith 4000. Zu Kendal machen 12 Baumwollenfabriken wöchentlich 1200 Stücke. S. 379 ff. handelt der Vf. von den sogenannten Lancaster Sands, d. h. von dem Striche zwischen Lancaster, Ulverstone etc., welcher bey jeder Fluth bedeckt ist, und mit jeder Ebbe erscheint. Da man häufig darüber reiset, so kommen oft Menschen um. Der Vf. macht Vorschläge, das Meer zu verbannen und 38,710 acres Landes zu gewinnen. Den Aufwand berechnet er zu 200,000 Pf. St., so das ein acre nicht mehr als Pf. 5. 3. 3 $\frac{1}{2}$ zu stehen kommen würde. Wirklich hatte man schon einmal eine Subscription in Gang gebracht. S. 440. Im J. 1780 waren zu Carlisle 4299 Einwohner; und 16 Jahre darauf 8716. Maryport ist noch nicht 50 Jahre alt, und hat ungefähr 3000 Einwohner. Workington 6000. Whitehaven 16,400. Im J. 1790. besaß die letztere Stadt 216 Schiffe. In den Kohlengruben dieses Ortes gräbt man jährlich 80,000 Wagen, oder 320,000 bis 330,000 Centner Kohlen. Hier sind Gruben von 960 Schuh Tiefe. S. 473. Der Canal zwischen Lancaster und Preston ist nun vollendet. Im J. 1791 war die Bevölkerung von Preston 6,490 Seelen, jetzt über 7000. Rochdale hat ungefähr 10,000 Einwohner; Bolton hatte 11,739 im J. 1780 und nahm noch immer stark zu, bis zu Anfange dieses Krieges. Stockport hat 15,000 Einwohner. S. 496. Im J. 1790 hatte Liverpool 55,732 Einwohner, und soll jetzt 63,000 halten. Im J. 1794 bezahlten in dieser Stadt 4265 Schiffe die Abgaben in den Docks, nämlich 10,678 Pf. Str. Vom Monate August 1778 bis in den April 1779 segelten aus dem Haven von Liverpool 120 Caperschiffe, welche 1986 Kanonen führten. S. 504. Die Pfarrey Winwick soll jetzt 3000 Pf. Str. einbringen. Vor 17 und 18 Jahren hörte Rec. immer von 2700 — 2800 Pf. — Im J. 1773 war die Bevölkerung von Manchester 42,927. Ungefähr so fand sie Rec. noch im J. 1783. Zu Weihnachten 1788 mochte sie ungefähr 50,000 seyn. Im J. 1791 schätzte man sie durch Berechnung zwischen 65,000 bis 75,000, seitdem aber soll sie abgenommen haben, weil Manchester in diesem Kriege eine große Menge Soldaten geliefert hat. Nichts destoweniger sah Rec. im Sept. des jetzt laufenden Jahrs einen Einwohner dieser Stadt, welcher ihn versicherte, das man vergangenen Sommer die Volksmenge wieder gezählt und 82,000 Personen gefunden habe. — S. 530. Im J. 1784 ging das Patent zu Ende, das Sir R. Arkwright für eine besondere Art von Spinnmaschinen gehabt hatte, und nun wurden diese in Menge angelegt und so verbessert, das man ein Garn hervorgebracht hat, das 1 Pfund wiegt

und beynahe 100 englische Meilen lang ist. — Im J. 1783 rechnete man den Ertrag der baumwollenen Waaren, die in Großbritannien gemacht wurden, 3,200,000 Pf., und im J. 1788 auf 7,500,000. Die Baumwolle, die man im J. 1787 für die Fabriken einfuhrte, war 22,600,000 Pfunde.

NÜRNBERG, b. Grattener: *Geographie der Griechen und Römer. Sechster Theil, zweytes Heft. Kleinasien.* Bearbeitet von M. Konrad Mannert, ordentl. Prof. der Geschichte zu Altdorf. 1801. 484 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der gelehrte Vf. geht mit raschen und glücklichen Schritten in der musterhaften Bearbeitung seiner Geographie fort. Nicht ganz Kleinasien, sondern nur diejenigen Provinzen, welche ausser dem Taurus und dem Fl. Halys liegen, werden in diesem Hefte beschrieben. Es ist in 4 Bücher abgetheilt, wovon das 1te Cilicien, das 2te Pamphylien, Pisidien, Isaurien, Lykaonien, das 3te Cappadocien, das 4te von Pontus darstellt. Das erste Kapitel in jedem dieser Bücher schildert die Größe, Fruchtbarkeit, Eintheilung, Lage, Einwohner und Veränderungen des Landes, wovon die Rede ist. Bey dem 4ten Buche geht er noch tiefer in die Geschichte ein, als er sonst zu thun pflegt, und erzählt im 2. Kap. die Entstehung des Reichs Pontus und die Zerstückelung desselben in mehrere kleine Provinzen. Weil Cilicien durch die Taurische Gebirgskette merkwürdig ist: so beschreibt er im 2ten Kap. das Gebirg Amanus und die Pässe, welche durch dasselbe zwischen Cilicien und Syrien entstehen, nebst dem Schlachtfelde bey Issus, worauf Alexander dem König Darius ein Treffen lieferte. In den Provinzen, die der See, es sey nun das Mittelmeer oder das schwarze Meer, nahe liegen, wird die Küste eher beschrieben, als das Innere des Landes. In der Beschreibung der Küste geht der Vf. von Osten nach Westen. Er thut dieses sowohl bey Cilicien als bey dem Pontus. Warum er bey Cilicien in der umgekehrten Ordnung die inneren Städte und Districte beschrieben hat, sehen wir nicht ein. Die südlichen und östlichen Districte werden immer eher angeführt, als die nördlichen und westlichen, und es scheint uns dieses sehr zu loben zu seyn, weil der Vf. in dem ersten Hefte dieses Theils Syrien beschrieben hatte, und die südlichen und östlichen Districte der hier abgehandelten Provinzen an jenes Land näher gränzen, als die nördlichen und westlichen. Die Geschichte jedes Orts, so weit es sich thun liefs, hat der Vf. sehr ausführlich erzählt; und er ist hier nicht bey den Griechen und Römern stehen geblieben, sondern er hat sie oft bis in die mittleren und neueren Zeiten verfolgt. Auf die Geschichte läßt er gemeiniglich die Bestimmung des Locals folgen, worin ihm das *Itinerarium Antonini*, die Peutingerische Tafel und Ptolemäus die besten Dienste geleistet haben. Selten konnte er hieneby die Reisebeschreibungen der Europäer zu Hülfe nehmen; denn diese haben sich nicht in die durch Turcomanen und andere räuberische Nationen unsichere Gegenden gewagt. Der Vf. hat daher voll-

vollkommen Recht zu klagen S. 72., daß der größte Theil der Halbinsel einst eines der bekanntesten Länder unserer Erde, jetzt unter die unbekanntesten gehöre. Paul Lucas, Willebrand von Oldenburg und Otten verbreiten über die südlichen Länder gelegentlich einiges Licht, was aber aus Tavernier, Busbeck, Schellinger u. a. in Ansehung der nördlichen erhalten werden konnte, ist äußerst dürftig. Wir führen dieses auch nur an, um zu zeigen, daß, was als Quelle gebraucht werden konnte, auch wirklich benutzt ist. Die vorangeschickte Einleitung behandelt Gräzen, Ausdehnung, Lage, Klima, Gebirgen, Fruchtbarkeit, Völkerstämme und Benennung Kleinasien. Weil der Vf. sich nur an Griechen und Römer hält: so erwähnt er nicht immer der biblischen Stellen, worin die von ihm beschriebenen Oerter angeführt werden. Er hat aus der Ursache, wenn es nicht aus Uebereilung geschehen ist, nicht erwähnt S. 195., daß Iconium in der Ap. Geschichte 13. 51. 14. 1. 9. 21 f. vorkommt. Hätte er diese Schriftstellen erwogen: so würde er sie vielleicht zu dem Range einer wichtigen Stadt erhoben haben, den er ihr jetzt abspricht, und den sie auch wegen des nach Anna. Marcellin darin erbauten Amphitheaters, wovon der Vf. nichts sagt, zu verdienen scheint. — S. 416. 417. bestreitet der Vf. die Meynung des sel. Michaelis, ohne ihn zu nennen, von dem Ursprung der Chaldäer in Babylonien. Er scheint sie keiner ordentlichen Widerlegung zu würdigen, obgleich er sich bloß mit der Kürze entschuldigt, die ihm nicht einen *allzu künstlichen Versuch* (denn so ist S. 416. Z. 3. zu lesen) dergleichen Michaelis Hypothese war, erlaubt. — Die Trockenheit, die geographischen Untersuchungen eigen ist, mindert der Vf. durch einen angenehmen Vortrag, und versteht die Kunst zu rechter Zeit mit unterhaltenden Erzählungen abzuwechseln. Zum Beweise des letztern berufen wir uns auf die Geschichte des Mithridatischen Krieges in dem schon erwähnten 2. Kap. des 4. B.

Die erste von den beiden Karten ist illuminirt, und stellet Kleinasien, Syrien, Mesopotamien und Palästina vor, nach der Beschreibung, die der Vf. davon gegeben, der sie auch selbst gezeichnet hat. Die neuern astronomischen Beobachtungen, selbst die neuesten von Beauchamp, sind bey dem Umriss dieser Länder zum Grunde gelegt. Neben den alten Namen stehen häufig die neuern. Aufser diesem schönen Geschenke, welches der Vf. den Geographen gemacht, hat er auch dieselben Länder nach den Begriffen, die sich Ptolemäus davon gemacht, entworfen.

JENA, b. Stahl: *Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient, in Uebersetzungen und Auszügen u. f. Herausgegeben von H. E. G. Paulus, der Theologie Prof. zu Jena. Sechster Theil. 1801. 354 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)*

Aus der Vorrede des 5. Theils mußten wir schließen, daß er der letzte der vornämlich für den Bibelforscher nützlichen Sammlung seyn würde. Desto an-

genehmer ist die Erscheinung eines neuen Theils, der noch mehrere folgende erwarten läßt. Hr. Rinck, der seitdem eine neue Sammlung der Art angelegt hat, wird, wenn er sein Vorhaben nicht ganz aufgeben will, zur Vermeidung aller Collisionen hoffentlich sich mit dem Herausg. dieses Werks über die aufzunehmende Stücke einverständigen. Durch den gegenwärtigen Theil ist der Wunsch des Rec. des 2. Theils in der A. L. Z. erfüllt, daß die orientalische Reise des Juden - Missionars Schulz in einen Auszug gebracht werden möchte. Es ist dieses hier geschehen, mit Weglassung der sich auf sein Bekehrungsgeschäft beziehenden Stellen, der mit den Juden und andern in der Sache gehaltenen Gespräche, der vielen erbaulichen Anmerkungen und Anwendungen der biblischen Sprüche auf die Begebenheiten des Tages. Auf die Weise liest man hier das merkwürdigste und interessanteste auf 324 S., was Schulz auf 390 u. 123 S. in dem 4 und 5ten Theile der *Leitungen des Höchsten nach seinem Rath* gesagt hat. Damit ist aber die Schulzische Reise noch nicht geendigt. In dem nächsten Theile wird Hr. P. uns ohne Zweifel den Rest seiner Reise durch Palästina, welcher unserer Meynung nach der wichtigste ist, liefern. Durch den Auszug des Hn. P. verliert aber das zum Grunde gelegte Werk nach seiner ersten Ausgabe nicht seine Brauchbarkeit, und wir sind gewiß, daß Hr. P. noch verschiedenes davon hätte stehen lassen können, ohne den Vorwurf zu befürchten, gegen die Bemerkungen des Missionars zu viele Hochachtung bewiesen zu haben. Manchmal scheint auch das, was er ausstrich, zur Vervollständigung des Sinnes sehr dienlich gewesen zu seyn. Wir wollen einige Beyspiele davon geben. Was S. 43. Z. 21. von den Jesuiten, die auch im Auszuge mit der Schulzischen Weitschweifigkeit die *Societät* (Gesellschaft), welche sich von Jesus nennt heißen, gesagt wird, stehet mit dem vorhergehenden, wo von dem Grosvezier die Rede ist, in gar keiner Verbindung. Sie ist aber sehr natürlich nach Schulz Th. 5. S. 140. 141. — Was die Reisenden auf der Strafe in Constantinopel wegen ihrer deutschen Kleidung haben leiden müssen, wird im Auszuge S. 51. viel unvollständiger erzählt, als im Original S. 146. — Die Frage des Mohammedaners an seinen Sohn, der sich in Rom hatte taufen lassen S. 63. versteht man nicht, wenn man nicht die Bemerkung S. 175. des Originals zu Hülfe nimmt. — Die S. 90. angeführten Umstände von der Mahlzeit im Divan, sollen als Ursachen gelten, warum Schulz und sein Gefährte nicht mit alsen. Im Original wird dieses ausdrücklich gesagt, aber nicht im Auszuge. — Was S. 124. 125. erzählt wird, ist sehr unzusammenhängend. Besser belehrt und unterhalten wird man, wenn man eine halbe Seite mehr im Orig. S. 254. 255. liest.

Zuweilen wünscht man eine Bemerkung des Missionars unterdrückt, die Hr. P. auszustreichen Bedenken trug. z. B. S. 60. die elende Erklärung von *ἰσθός*, welches Wort aus den Anfangsbuchstaben von *ἰσθός Χριστός Ἰησοῦ Σωτῆρος* zusammengesetzt seyn soll. Die richtige Erklärung dieses altchristlichen

lichen symbolischen Witzspiels ist bekanntlich *Ἰστορία Χριστοῦ Θεοῦ Τινος Σωτηρῆ*. Vielleicht sollte man in der gleichen Bemerkungen das Charakteristische eines halbgelehrten Missionars finden, der auch an der falschen Schreibart *Jesuiten* für *Jesuiten*, *Ghasalle* für *Gazelle*, *Sensal* für *Censal*, welches S. 135. *Verwalter* nicht *Mäkter* übersetzt wird u. d. m. sich zu erkennen giebt. Daher mögen auch wohl solche Irthümer, als S. 132., das der Geograph Dapper im Orient gewesen ist, und S. 151. das Grotius ein Büchlein *contra Judaeos* geschrieben hat, womit *de veritate religionis Christianae* gemeint ist, nicht bloß, im Buche gelassen, sondern nicht einmal gerügt seyn. Nur hätten offenbare Druckfehler des Originals verbessert werden müssen, z. E. S. 201. Z. 3. von unten 70 in 700.

Die Anmerkungen des Hr. P. stehen bis auf wenige Ausnahmen auch diesesmal am Ende, nicht, wie es für den Leser viel bequemer gewesen seyn würde, und andere Herausgeber von Uebersetzungen oder Auszügen aus Reisen es auch zu halten pflegen, unter dem Text. Da diese Sammlung für den angehenden Theologen zunächst bestimmt ist: so würde dieser manchnal spielend mit dem Arabischen bekannt werden, wenn alle arabische Wörter oder Redensarten mit den Buchstaben dieser Sprache unter den Text, wo sie lateinisch geschrieben werden, gesetzt wären. Hr. P. hat dieses ein paarmal in den am Ende des Buches angehängten Anmerkungen gethan. Aber nicht immer, z. E. nicht bey S. 251. wo das Arabische einem Anfänger mehr zu schaffen machen wird, als die S. 350. von Hr. P. erklärte Inschrift; nicht S. 257. u. f. auch nicht da, wo man diese Erklärung am ehesten zu erwarten berechtiget ist, unter dem Texte. Wenn Hr. P. das mit lateinischen Buchstaben geschriebene Arabische aller Orten aufgelöst hätte: so würde er vielleicht S. 143. Z. 7. den Druckfehler *osmarladun* in *osmarlachum*, *behüte euch* geändert haben. Hätte er es eben so mit dem Hebräischen gemacht, das Schulz bisweilen citirt: so würde der Spruch aus Pred. 7, 2. S. 130. auch anders geschrie-

ben seyn. Dafs Hr. P. diesesmal nur wenige Anmerkungen beygefügt hat, werden diejenigen, welche ihre Schätzbarkeit aus den vorigen Theilen haben kennen gelernt, sehr bedauern. Sein Scharffinn zeigt sich auch in diesen, z. E. S. 349, wo er den guten Schulz zurecht weist, der aus dem französischen *part* (so ist zu lesen nicht *par*) à *part* ein arabisches Wort *Barabar* gemacht hatte. Altem Hr. P. hat Unrecht, wenn er S. 350. bey Schulze *alla Babolla* in *à la Babolla* ändern will. Denn jenes ist aus der *lingua Franca*, die mit der Italiänischen fast dieselbe ist. — Das Arabische *Elkies* würden wir nicht *العيس* das Bestimmte schreiben, sondern *العيس* *crumena loculus nummorum*, *Geldbeutel*, welches sich zu dem Context vortrefflich schickt. — Hr. P. verwundert sich S. 347, über das von Schulz S. 176. (nicht 172; Schade, dafs dergleichen Druckfehler mehr sind) angeführte spanische Buch mit hebräischen Buchstaben. Solche Manuscripte sind gewifs selten, aber an ihrem Daseyn ist wohl nicht zu zweifeln. Haben die Juden in Deutschland Deutsch mit hebräischen Buchstaben geschrieben, warum sollte nicht ein gleiches in andern Ländern geschehen seyn? Uri in *Catal. eodic. Mss. biblioth. Boaleianae* p. 84. 85. citirt Manuscripte *charactere hebraeo*, *sermone Lusitano*. Was in Portugal oder von portugiesischen Juden geschehen ist, ist gewifs auch in Spanien und von spanischen Juden geschehen. — Für die Strafe in dem Mörser zerstoßen zu werden, der nach Schulz die Gesetzlehrer, die ein Staatsverbrechen begangen haben, unterworfen sind, kennt Hr. P. keinen andern Gewährsmann S. 343. Wir könnten hier *Beaujour*, einen der neuesten Reisenden in der Turkey anführen, der es ausdrücklich ein Privilegium des Mufti und einiger andern nennt, in einem Mörser zerstoßen zu werden (*Sprengel's Bibliothek von Reisebeschr.* 3. Bd. S. 59.); wir glauben aber, dafs er sich irret, und sind mit andern der Meynung, dafs diese Strafe schon lange, mithin schon vor den Zeiten Schulz'ens, der 1752 reifete, abgeschafft sey,

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELÄHRTHEIT. Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Chronologia Advocatorum Provincialium in Ducatu Cellensi qui Generales, Majores, Magni, Groß-Vögte nuncupantur; dissertationis Selchowianae auctarium. Maecenati qui hanc spartam hodie exornat submisit E. H. Heiliger. 1800. 11 S. fol. (4 gr.)* Gegenwärtiges Verzeichniß der Zellischen Großvögte erstreckt sich von 1245 — 1296, und liefert einen schätzbaren Beytrag zu der bekannten Selchowischen Schrift: *de Advocatis*

et jure magni Advocati in Ducatu Cellensi s. Luneburgico in ejusdem Electis sub n. X. Aus einer diesem Verzeichniß beygefügten kurfürstl. hannöverschen Intimation ergibt sich: dafs der Wirkungskreis der Groß-Vögte im Jahre 1772 beschränkt worden ist, indem damals die Aufsicht und Botmäßigkeit, welche bisher die Groß-Vögte über die Cellischen Amtsvogteyen in Haushalt- und Justiz-Sachen ausgeübt hatten, gänzlich aufgehoben wurde.

ALLGEMEINE LITERATURZEITUNG

Freytags, den 13. November 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Unger: *Historische Entwicklung der Schicksale der christlichen Kirche und Religion für gebildete Christen.* Von Joh. Friedr. Wilhelm Thym, Prof. der Kirchengesch. und der Alterthümer zu Halle. *Erster Band.* 1800. 446 S. *Zweyter Band.* 1801. 403 S. ohne das Register und eine chronologische Uebersicht der wichtigsten Schicksale der christlichen Kirche und Religion von 130 S. gr. 8.

Die „Geschichte der christlichen Religion und Kirche,“ wovon in den Jahren 1792 und 1793 zwey Bände in Zürich anonym herausgekommen sind, ist nicht das einzige Werk, wie der Vf. S. 3. der Vorrede annimmt, durch welches das Problem, das er sich aufgab, vor ihm gelöst werden sollte; auch zu Tübingen ist eines dieser Art erschienen, „Versuch einer christlichen Kirchengeschichte für Leser aus allen Ständen von M. Joh. Friedr. Roos, Pfarrer zu Stammheim bey Ludwigsburg 2. Theile 8. 1796 und 1801,“ das nicht in der Mitte stehen bleibt, wie das Zürcherische, sondern bis auf die neuesten Zeiten herunterläuft. Dessen ungeachtet halten wir Hn. Thym's Arbeit nicht für überflüssig, sondern sehen sie vielmehr als einen wahren Gewinn für unsere Literatur an. Schon die Anordnung der beynahe unüberschaubaren Menge sehr verschiedenartiger Theile der Kirchengeschichte zu einem Ganzen, die er getroffen hat, wenn sie schon nicht durchaus völlig ungezwungen ist, hat in unsern Augen etwas Verdienstliches; wir haben nun doch einen zweyten Versuch daran, der Kirchengeschichte, wenn man will, Zusammenhang in sich zu geben; den ersten machte bekanntlich der würdige Henke, dem freylich grössere Schwierigkeiten noch im Wege lagen, als Hn. Th., weil er ungleich mehrere Materialien an einander zu reihen hatte. Aber mehr noch als durch diese Methode hat sich der Vf. durch die Art verdient gemacht, wie er die Idee, für gebildete Nichttheologen aus der Kirchengeschichte zusammenzustellen, was ihnen brauchbar werden kann, weiter ausführte; denn wir sehen durch ihn ein längst gefühltes Bedürfnis einmal befriedigt, und so befriedigt, das kaum etwas zu wünschen übrig bleibt. Wenn der Leye den Gang, den die christliche Kirche und Religion von Anfang bis jetzt genommen haben, kennen; wenn er über die Streitigkeiten, die unter den Christen und gegen die Christen bisher entstanden, richtig urtheilen; wenn er die mancherley kirchlichen Einrichtungen, die ehemals vorhanden gewesen sind, oder noch fort dauern, von der rechten Sei-

A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

te betrachten; wenn er die unter den Christen zur Ehre oder Schande besonders berühmt gewordenen Menschen gehörig würdigen; wenn er seine Uebersetzung von der Wohlthätigkeit und höheren Bestimmung des Christenthums mehr befestigen; wenn er einsehen lernen will, wie das Christenthum behandelt seyn müsse, wenn es als Religion des Friedens, als die nach allen Hinsichten vortreffliche Religion überhaupt erscheinen solle, die es, vernünftig gefasst und geübt, wahrhaft ist: — so halte er sich an Thym; er wird seinen Zweck vollkommen erreichen. Selten glaubten wir bey dem Vf. etwas zu finden, das der Absicht desselben unbeschadet wegbleiben, selten vermissten wir etwas, das etwa auch noch zur Sprache gebracht werden konnte — ein Beweis, das der Vf. der Materie, die er bearbeitete, nicht erst während des Schreibens sich bemächtigte, das er derselben schon lange Meister seyn muß, was für den Kenner schon aus vielen einzelnen Wendungen, Zügen und Ausdrücken deutlich hervorgeht. Die Weise des Vfs., seine Gegenstände anzusehen, und seinen Vortrag mögen einige Auszüge aus seiner Schrift kenntlich machen. S. 30. I. Th. erklärt sich der Vf. über die Apokalypse so: „Mag es immerhin zweifelhaft bleiben, ob das Buch ein aechtes Werk Johannes sey: so verdient es doch immer alle Aufmerksamkeit, theils seines hohen prophetischen Dichterschwunges, theils der mannichfaltigen Urtheile und Deutungen wegen, die es seit den frühesten Zeiten erfahren hat. Wenn eine große Anzahl von Christen mit tiefer Ehrfurcht zu diesem Orakel hintrat, das sie in ihren kühnsten Hoffnungen eines baldigen glorreichen Sieges des Christenthums über das Heidenthum bestärkte: so setzten Leute von weniger sanguinischen Erwartungen es desto tiefer, als die Ausgeburten eines Schwärmers herab, der seine Träumereyen von einem tausendjährigen Reiche Christi auf Erden durch eine solche Lectüre zur Sache der ganzen Christenheit hätte machen wollen.“ „An der Gnosis, meynt der Vf. S. 34., möchte die historische und philosophische Kritik unserer Tage ihre chemischen Künste umsonst verschwenden, um aus dem buntcheckigten Product, an dem die glühende Phantasie mit der unzüfftigen Spekulation des Orients gleich vielen Antheil gehabt habe, die verschiedenartigsten Ingredienzen wieder auszufcheiden.“ „Im J. 375., heisst es S. 92., starb der Alexandriner Athanasius, der zwar durch seine hartnäckige Rechthaberey schon sich selbst ein höchst unständes und flüchtiges Leben bereitet hatte, aber noch mehr an dem Unglück vieler tausend Menschen Schuld gewesen war. Kein Formeln-Theologe hat jemals mit

T t

fo brennendem Eifer für das strenge kirchliche Dogma von der Dreyeinigkeit und der Gottheit Christi gestritten, als dieser Glaubensheld, und man gönnt ihm gern die Ehre, daß alle spätere, ihm ähnliche Verfechter jener Glaubenslehre nach ihm Athanasianer genannt werden, und ihn für den wahren Urheber des athanasianischen Glaubensformulars halten, das den allgemeinen Symbolen der Kirche beygefellt worden ist, weil es die Quintessenz der feinsten Subtilitäten über die Dreyeinigkeitslehre in sich schließt.“

ELBERFELD, im Comptoir für Literatur: *Nachrichten von der Ausbreitung des Reichs Jesu überhaupt, und durch die Missionen unter den Heiden insbesondere.* Herausgegeben von Freunden der Mission. Erster Band. Erstes bis drittes Heft. 1801. 8.

Für Mitglieder des religiösen Zirkels, aus welchem diese Schrift ausgegangen und dem sie bestimmt ist, mag sie Nutzen und Interesse haben; Leuten anderer Art möchten wir rathen, sie bey Seite zu lassen, weil sie ihre Rechnung schwerlich dabey finden würden. Das rein Historische, das sich etwa daraus lernen läßt, ist anderwärts her bekannt oder zu erhalten, die Unkritik aber, der frömmelnde Ton, und die Weitschweifigkeit, die darin herrschen, ist nicht jedermanns Sache. Ein bischöflicher Prediger — um eine einzige Probe daraus anzuführen — zu Madely, Hr. Fletscher, von Geburt ein Schweizer, erzählt im 2ten St. S. 68. ff.: er habe an einem Sonntag, als er auf die Kanzel gekommen, sich auf einmal weder des Texts noch irgend eines Theils seiner medirten Predigt mehr erinnern können. In der Verlegenheit sieng er an, über das erste aus der Liturgie vorgelesene Stück zu reden, welches die Geschichte der drey Männer im Feuerofen enthielt, und empfand dann während der Rede einen solchen Zustuß von göttlicher Gnadenkraft, eine solche Erweiterung seines Herzens, daß ihm in die Gedanken kam, dieß alles müsse nicht so von ungefähr gekommen, sondern um einer wichtigen Ursache willen von Gott also geschickt worden seyn. Und es zeigte sich bald auch. Am Mittwoch nach der Predigt erzählte ihm nämlich eine Frau seiner Gemeinde, ihr Mann, ein Metzger, wolle seit geraumer Zeit, daß sie keine religiöse Versammlung mehr besuchen solle, und habe ihr deswegen vergangenen Sonntag gedroht, so wie sie aus der Kirche zurückkehre, werde sie in den glühend gemachten Backofen von ihm geworfen werden. Nichts desto weniger habe sie ihrer Pflicht gefolgt; die Predigt über die drey Männer im Feuerofen sey das Gewährte gewesen, das sie habe hören können; unerschrocken und mit dem Entschluß, alles freudig für ihren Gott hinzugeben, der sie ja auch retten könne, wenn er wolle, habe sie nach geendigtem Gottesdienst den Weg nach ihrem Hause angetreten; als sie demselben nahe gekommen, habe sie die hellen Flammen aus dem Ofen heraus schlagen sehen, sie habe darauf gerechnet, sogleich darein geworfen zu werden, aber — fuhr sie fort: als ich die Thüre öffnete, fand ich meinen Mann

auf den Knien, und um Vergebung seiner Sünden ringen; er faßte mich in seine Arme, bat mich weinend um Verzeihung seiner Beleidigungen, und von der Stunde an suchte er den Herrn mit ganzem Ernste.

PAEDAGOGIK

HANNOVER, zum Besten des Schulfeminarii: *Geschichte des Königlichen Schullehrer-Seminarii und dessen Freyschule zu Hannover.* Von D. J. C. Saalfeld. 1800. 508 S. gr. 8. (1 Rthlr. 21 gr.)

Dieses schätzbare Werk erschien zu einer sehr schicklichen Zeit, als das Hannöversche Schullehrer-Seminarium bereits fünfzig Jahre bestanden hatte, und den 1ten Jan. 1801. sein Jubiläum feyern wollte. Man erhält hier die Geschichte einer der ältesten, ausgehütetsten und vollkommensten aller-Bildungsanstalten für Schullehrer der niedern Stände, auf eine so geistvolle, lehrreiche und erschöpfende Art abgefaßt, daß es überhaupt als ein Mußer- und Lehrbuch für den gesammten jugendlichen Unterricht in Volksschulen angesehen, und jedem Volksschullehrer nicht genug empfohlen werden kann.

Böttcher, ein frommer, patriotischer Kaufmann in Hannover, war der Stifter dieser Anstalt und der damit verbundenen Freyschule. Wie der aus Berlin gebürtige Kaufmann Streit, aber auf eine noch zweckmäßiger Art, verwendete er sein Vermögen auf die Verbesserung des Volksschul-Wesens im Hannöverschen, das noch damals in Argen lag. Die wichtigste Angelegenheit, welche die hohen Obern nicht betrachteten, nahm sich ein Kaufmann zu Herzen, bot alles auf, um jene und überhaupt sein Publicum über die Wichtigkeit der Sache aufzuklären, dahin zu vermögen, daß sie nur seine liberalen Anerbietungen nicht von sich wiesen, und daß sie mit ihm Hand anlegten, und setzte, trotz allen Schwierigkeiten, die die Ausführung des Guten findet, das wohlthätige Werk im Verein mit dem Conf. Kirb. Götten, der viel Sinn für das Schulwesen und dessen Verbesserung hatte, durch. Die Anstalt erhielt durch Königl. und andere Schenkungen, durch Verschäffnisse und Unterstützungen verschiedener Art immer mehr Consistenz. Götten wurde zum Curator derselben ernannt, und wirkte rastlos zu ihrer Ausbreitung und Vervollkommnung, wobey er den Weg der stillen, geräuschlosen, allmählichen Verbesserung einschlug. Wie weit er an Einsicht des praktischen Schulbedarfs dem Zeitalter zuvorgeeilt sey, erinnert sich Rec. vor vielen Jahren mit freudigen Erstaunen aus den von Götten herausgegebenen „Grundätzen der Anweisung künftiger Lehrmeister in deutschen Schulen in dem Schullehrer-Seminario zu Hannover“ ersehen zu haben, und er unterschreibt vollkommen, was der Abt Saalfeld S. 151. über diese Grundätze sagt: „Nicht leicht möchte wohl irgend eine andere pädagogisch-methodische Schrift mehr Tiefschuldachtes, Richtiges, Wahres, Treffendes, Nützlichendes und wirklich Brauchbares enthalten, als der Vf. der Seminarischen Grundätze vornehm-

mehreren Decennien auf etwa fünf Bogen zu concentriren gewußt hat; dessen Scharfblick, Beobachtungsgestalt, Prüfungstalent und vorzügliche Gabe, Brauchbares und Unbrauchbares zu sondern, und von einander zu scheiden, und fast allemal das Bessere vor dem Guten auszuwählen, wahrlich Achtung und Verehrung für den Mann einflößen müssen.“ Nach Götters Tode stand der Conf. Rath. *Lesemann* wenige Jahre der Anstalt vor, der mit Eifer und Treue in Götters Geist fortarbeitete; sich jeder Verbesserung, die im Stillen zu machen war, freute, aber alles Aufsehen vermied. Die Scheu vor dem Verdacht der Neuerungsucht und das Festhalten an einmal erprobten methodischen und andern pädagogischen Grundsätzen machten, daß unter den beiden genannten Curatoren doch mancher Versuch, etwas noch besseres einzuführen, und treffliche Aenderungs - Vorschläge zu realisiren, unterblieb. Auch andere Umstände trugen bey, daß die Anstalt nicht ganz unwesentliche Mängel hatte. Sobald daher *Koppe* die Direction übernommen hatte, dachte sein reformatorischer Geist an nichts geringeres, als an eine gänzliche Unbildung, wodurch das Seminarium zu einer in aller Hinsicht ganz zweckmäßigen, mit dem Zeitalter fortschreitenden, in dessen Geist und Bedürfnis tief eingreifenden, Bildungs-Anstalt künftiger Jugendlehrer umgeschaffen würde. In Verbindung mit seinem Freund *Hoppenstedt*, dem die Inspection übertragen wurde, gab er der Anstalt eine Einrichtung, welche sich durch viel Schönes, Gutes und Nützlichendes auszeichnete, wiewohl sich allmählig zeigte, daß bey Koppens rascher Art zu handeln, manches Alte zu voreilig weggeworfen, und die Bedürfnisse der Hannoverschen Landschulen nicht immer genug berechnet worden waren; daher *Koppe* selbst einlenkte, und sich dem Alten in einigen Stücken wieder näherte. Wir können uns nicht verlagern, die Parallele hier einzurücken, welche der Vf. S. 11. ff. zwischen Götten und *Koppe* mit so viel Wahrheit und Feinheit zieht: „Beide erscheinen in den Acten als wahre Genies für Bildung und Dirigirung großer Anstalten. Als dauerndes Denkmal des Namens und Ruhms beider großen Männer steht das Hannoversche Schulmeister - Seminarium da. Unglaublich viel haben beide für dasselbe gewirkt und gethan. Durch Götten ward es aus seinem Nichts zu einem für sein Zeitalter in jeder Rücksicht sehr zweckmäßigen Institute zur Bildung brauchbarer Jugendlehrer geschaffen. Durch *Koppe* wurde seine Umschaffung zu einer noch zweckmäßigeren, mit dem Zeitalter fortschreitenden, in dessen Geist und Bedürfnis tief eingreifenden, Anstalt versucht. Götten leitete mit der Vorsicht des Weisen und erfahrenen Greises allmählig eine vollendete Ausbildung des Institutes ein. *Koppe* versuchte mit der ganzen Energie, die das Eigenthum seines handelnden Charakters war, sie schnell und auf einmal ihm zu geben. So wirkten beide Manner, deren Andenken das Hannoversche Publicum mit Recht noch immer dankbar segnet, von gleichem Eifer für das gemeine Beste und dessen Beförderung beseelt, jeder auf seine Art, je-

der in seinem Charakter, jeder nach seiner individuellen Einsicht und Ueberzeugung von Besseren und Vollkommenen, auf einen und ebendenselben Zweck hin, und eröffneten so zaubervolle Ausichten der künftigen allgemeinen Veredlung unsers Volks, über welchen man gern vergißt, wie weit es noch bis zu diesem Ziele seyn möchte, und welcher von beiden den geraderen und kürzeren Weg dazu gebahnt haben dürfte.“ Durch den jetzigen Curator, den Vf. dieser Schrift, und unter seiner weisen Leitung, wird mit dem Geiste ächter, die goldne Mittelstrasse haltender, Mäßigung an immer größerer Zweckmäßigkeit und Vollkommenheit dieser Anstalt gearbeitet. Einem künftigen Geschichtschreiber ihrer Fortschritte im neunzehnten Jahrhundert wird es zukommen, einen *Salfeld* an die Seite der Götten und Koppe zu setzen, und seine Verdienste um diese Anstalt zu würdigen.

Wir haben bis hierher nur Einiges, vornehmlich aus dem ersten Abschnitt über die Geschichte der ersten Stiftung und Gründung, und der allmählichen Erweiterung und Ausbreitung des Schullehrer - Seminariums, entlehnt. Wir führen nur noch folgendes aus diesem und dem zweyten Abschnitt über einige Einrichtungen desselben an. Schon Götten traf die nützliche Veranstaltung, daß auch bereits angestellte, aber noch nicht im Seminarium unterrichtete, Landeschullehrer in den Sommermonaten, wo sie keine Schule halten, nach Hannover kommen, und dort Unterricht im Seminarium erhalten. Unter *Koppe* wurde auch ein Garten für die Seminaristen angekauft, worin sie in der Gärtnerey, dem Obstbau und der Bienenzucht geübt werden. Das Seminarium steht unter dem Consistorium, welches jedesmal einen geistlichen Rath zum Curator ernennt. Der Inspector ist erster Lehrer der Seminaristen, und führt die Aufsicht über die Mitlehrer und über die Seminaristen. Ihm ist ein theologischer Candidat beygeordnet, der die unterste Classe der Seminaristen mit unterrichtet. Außerdem erhalten die Seminaristen Unterricht von den beiden Seminarien - Aeltesten, von einem Musiklehrer und von einem Schreib- und Rechenmeister. Die Seminaristen, deren Zahl sich im Durchschnitt auf 30 beläuft, sind in drey Ordnungen getheilt, deren jede einen besondern ihren Fähigkeiten und Kenntnissen angemessenen Unterricht empfängt. Nach einer ganz neuen Einrichtung erhalten auch Jünglinge, welche vorerst nur auf kleine Schulstellen Anspruch haben, in dem ersten Quartale jeden Jahres einige Vorbereitung zu ihrem künftigen Beruf. Sehr preiswürdig ist die Einrichtung, daß bereits im Amt stehende Schullehrer von Zeit zu Zeit nach Hannover berufen werden, um im Seminarium Rechenschaft von ihren gemachten Fortschritten abzulegen.

Der zweyte Abschnitt enthält die Darstellung des Unterrichts und der ganzen Bildung derer, die in der Anstalt zu Schullehrern vorbereitet werden, der drittel die Darstellung der gegenwärtigen Verfassung und Einrichtung der Seminarien - Schule (sie ist Lehr- und Arbeitsschule zugleich, und war die erste Industrie-

Schu-

Schule im Hannöverschen), auch der ganzen Bildung, welche die Schuljugend in derselben erhält. Alles, was hier aus Erfahrung über Form und Materie des Jugend-Unterrichts vorgetragen wird, gewährt überaus viel Belehrung, und zeigt das Ringen nach möglichster Vollkommenheit. Jetzt wird die dortige sokratische Unterrichts-Methode nicht mehr in einem übertriebenen und unnützen Zergliedern bestehen, und zu Ausstellungen Stoff geben, wie die sind, zu welchen Nicolai (Reisebeschreibung Band 4. S. 672. ff.) einst durch Anhörung einer Seminarien-Lectiön in Hannover veranlaßt wurde. Der letzte Abschnitt, welcher die Wirkungen und Folgen der ganzen Anstalt zur Bildung der Jugend und ihrer Lehrer entwickelt, giebt eine erfreuliche und herzerhebende Ansicht des vielen Guten, was in einer Pflanzschule aufgegangen ist, und sich über Stadt und Land verbreitet hat. Tausende von Kindern erhielten in der Hannöverschen Seminarien-Schule den zweckmäßigsten Unterricht. Aus dem Seminarium erhielt das ganze Land brauchbare und geschickte Jugendlehrer; der Sinn für das Schulwesen wurde allgemein belebt und viel zu besserer Dotirung und Einrichtung der Volksschulen gethan. „Unverkennbar, sagt der Vf. S. 304., hat doch das hiesige Schulseminarium auf die Verfassung der Volksschulen in den K. Braunschweig-Lüneburgischen Kurlanden wohlthätig gewirkt. Das ganze niedere Schulwesen hat seit 50 Jahren nach und nach eine Umbildung erhalten, durch die es seinem eigentlichen Ziele sich merklich genähert hat. Dadurch hat die Bildung aller Volksklassen zur Religiosität und Moralität nicht wenig gewinnen müssen. Und die Sensation für eine zweckmäßigere Einrichtung der Volksschulen in Städten, Flecken und Dörfern wird immer allgemeiner. Je mehr das Interesse für die bessere Unterweisung der Jugend und für die angemessenere Ausbildung des Geistes und Herzens sowohl als der Fähigkeiten und Kräfte derselben für ih-

re nächste Bestimmung verbreitet und erhöht wird, desto thätiger wird von allen Seiten zur Beförderung und Erreichung so großer und schöner Absichten mitgewirkt.“

NEUSTADT a. d. Orla, b. Wagner: *Die vorzüglichsten Regeln der Katechetik*, als Leitfaden bey den Unterrichten künftiger Lehrer in Bürger- und Landschulen. (Ohne Jahrz. aber 1801.) VIII. u. 108 S. 8.

Obgleich der Vf., unter dessen Aufsicht seit mehr als 10 Jahren künftige Landschullehrer katechisiren, (S. V.) in diesem Leitfaden einige Ideen aus Gräffe's Katechetik und dem Knittelischen Hirtenbriefe entlehnt hat: so erweckt doch dieses Lehrbuch einen vortheilhaften Begriff für seine katechetische Geschicklichkeit, und beweiset, daß derselbe wirklich in den Geist der Katechetik eingedrungen sey. Es werden nicht nur die allgemeinen, für jede Art der Katechisation geltenden, Regeln aufgestellt, sondern auch die, welche sich auf die besondern Gattungen der Katechisationen, als der analytischen, sokratischen und examinirenden beziehen, kurz berührt. Bey aller theologischen Behutsamkeit, die zuweilen nahe an Aengstlichkeit gränzt, wie S. 40., wo der Vf. das Wundermanna unangetastet wissen will, aus Furcht, die Zuverlässigkeit der Bibel könne an dieser Klippe scheitern, ist er doch freymüthig genug, den Luther'schen Katechismus (S. 48.) und die noch elendern Dresdner Erklärer desselben S. 49. gehörig zu würdigen; auch die Sokratik gegen den Vorwurf, als würde der Bürger und Landmann dadurch überbildet, S. 58, in Schutz zu nehmen. Aufser dem auf dem Titel angegebenen Zweck, wird dieser Leitfaden auch noch denkenden Predigern brauchbare Materialien zu gelegentlichen Unterredungen mit ihren Schullehrern darbieten.

KLEINE SCHRIFTEN.

CHEMIE. Stettin, b. Kasse: *Syllabus des ersten Cursus der Vorlesungen über die Chemie fuer (für) Landwirthe, Kuenstler (Künstler) und Fabrikanten von Henry Ibbeken, der Arzneygelahrtheit Doctor. 1801. 115 S. 8.* Die eigene Schreibart, wo kein Substantiv, aufser einigen Hauptworten, groß geschrieben sind, nicht zu gedenken, kann Rec. nicht einsehen, was mit diesem Syllabus beabsichtigt werden soll, und er hätte füglich ungedruckt bleiben können. Es kann zwar nach den vor uns liegenden Blättern das Ganze noch nicht beurtheilt werden, aber so viel kann doch Rec. vorhersehen, daß auch die Fortsetzung kein sonderliches Licht über die chemische Wissenschaft ver-

breiten wird, und es ist wenigstens dem Verleger zu rathen, kein Papier und keine Druckkosten mehr daran zu wenden, wenn es auch dem Vf. einfallen sollte, noch einen zweyten Versuch zu wagen. Der ganze Inhalt dieses ersten Cursus ist nichts weiter als aufser einigen vorangeschickten leeren Worten, eine Abschrift der Bergmann'schen Verwandtschaftstabellen. Um die neuern Fortschritte der Chemie scheint der Vf. unbekümmert; denn wir finden bey der Aufzählung der einfachen Substanzen noch Corunderde und Australerde; an Strontianerde, Beryllerde u. s. w. ist nicht zu denken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. November 1801.

GESCHICHTE.

ALTONA. b. Schultz u. dem Verfasser: *Leben des Freyherrn Johannes von Watteville*, Bischofs der evangelischen Brüderkirche und dessen Gemahlin, Frau *Henriette Benigna Justine Freyfrau von Watteville*, gebornen Gräfin von Zinzendorf. Zusammengetragen und herausgegeben von Dr. *Johann Friederich Wilhelm Ritter*. 1800. 700 S. 8. (2 Rthlr.)

Für die Mitglieder der Brüdergemeine ein angenehmes Geschenk, aber für die, welche gesunder Menschenverstand oder Erziehung von der Gemeinlichkeit ausgeschlossen hat, ein weder belehrendes noch viel weniger unterhaltendes Buch. Der Held der Geschichte treibt sich in Europa und Amerika herum, ist bald in Grönland bald in Nordamerika, bald in Westindien, der vielen Reisen, die er in Deutschland, England, Helvetien und Holland gethan hat, nicht zu gedenken; hält aller Orten Conferenzen und Synoden, besorget die Geschäfte der ganzen Gemeine und vieler einzelnen Mitglieder derselben, prediget, wohin er kommt, von Lamm und Blut und Wunden Jesu, führt ein ungemein thätiges Leben und doch am Ende weiß man nicht, was er gethan hat, bereiset viele Länder und Städte, und doch weiß man nicht, was er darin gesehen hat. Die Ursache ist, es werden nur die äußern Lebensumstände des Mannes im allgemeinen beschrieben; durch was für eine Kraft er in Bewegung gesetzt ist, mit was für Kenntnissen er ausgerüstet war, wie er sie auf seinen Reisen vermehrte, was für Beobachtungen er anstellte, was für gute Einrichtungen er in den Gemeinen, die er bereisete, anordnete, welchen Mängeln er abhalf, wie er die Brüder Unität noch fester zu knüpfen suchte, das alles wird nicht mit der Ausführlichkeit erzählt, die das Buch dem Psychologen, Historiker und Geographen hätte wichtig machen können. Der religiöse, zuweilen schwärmerische, Gesichtspunkt, aus welchem die Begebenheiten angesehen werden, der frömmehude, und von den Lieblingsfloskeln der Herrenhuter überfließende Stil, die uncultivirte, ja ungrammatische Sprache, die Excerpte aus den Vorträgen des Bischofs, und aus den Briefen der Schwestern, die eingestreuten Gedichte, welche sämtlich über alle Beschreibung elend sind, und das Gepräge der Frömmelei an sich tragen, sind nicht geeignet den Leser anzuziehen. Wir wollen indeffen die merkwürdigsten Ereignisse aus dem Leben des Bischofs ausheben,

A. L. Z. 1801. Viertes Band,

und einige Bemerkungen, die uns aufhielten, oder die wir beyin Lesen machten, anzeigen.

Er hieß Joh. Michael Langguth, und war eines Predigers Sohn, geboren 1718 zu Walschleben in Thüringen. Als er nachher die Tochter des Grafen von Zinzendorf heyrathete, der als Stifter der Herrnhuter oder Brüderkirche bekannt ist, wurde er unter dem Namen Watteville in den Freyherrenstand erhoben. In Jena, wo er studierte, wurde er mit einem Sohne des gedachten Grafen bekannt, und durch ihn in die Brüdergemeine eingeführt. Schon 1739 wurde er als Prediger zu Herrnhag in der Wetterau angestellt und bekam das Amt eines Aeltesten des ledigen Brüderchors. In Herrnhut, wohin er 1741 versetzt wurde, erwarb er sich durch eine mehr liebevolle, und weniger strenge Behandlung der Kinder viele Liebe bey der Gemeine und wahre Verdienste um die aufwachsende Jugend. Als Schlesien an Preußen kam, stiftete er dajelbst 3 Gemeinen. Ein alter Freund des Grafen adoptirte ihn, wodurch er Freyherr wurde, und nun wurde ihm die Tochter des Grafen zur Ehe angetragen. Es scheint also das Vorurtheil gegen Mißheyrathen so groß zu seyn, daß es sogar in einer Gemeine, die aus lauter Brüdern und Schwestern besteht, nicht ausgerottet werden könne. Seitdem er zum Bischof ernannt war, mußte er fast sein ganzes Leben mit Reisen in und außer Deutschland zubringen. 1748 reiste er mit seiner Gemahlin nach Bethlehem in Pensylvanien, wo diese schon vorher ein Amt in der Gemeine verwaltet hatte. Nicht zufrieden, unter denen vom Europäischen Geblüt seine Secte auszubreiten, suchte er auch die Wilden zu gewinnen, von denen S. 75. 76 Proben von Gutmüthigkeit und Naivität erzählt werden. Auf der Reise nach den Dänischen Inseln in Westindien begleitete ihn seine Gemahlin nicht, die er in Bethlehem zurückgelassen hatte. Mit den Missionarien wurde die Art, wie die Neger zur Annahme der christlichen Religion zu bringen seyen, und in wie weit man ihnen nachsehen müsse, verabredet. Den getauften Negern wurde verboten, mehr als eine Frau zu nehmen; doch sollten die, welche vor der Taufe mehr als eine gehabt hätten, sich nicht von ihnen trennen. Von der Verbesserung der Gemüthen in dem Gemüthe der bekehrten Neger gab der Gouverneur auf der Insel St. Thomas das gültigste Zeugniß, der nach einer Missionskirche reisend sagte: diese sey die Hauptfestung und Sicherheit auf den Inseln. Nachdem Hr. W. seine Frau von Bethlehem abgeholt hatte, kehrte er mit ihr über Neuyork zurück nach Europa. In Herrnhag brach ein Ungewitter über die Gemeine los,

Uu welches

welches 90 ledige Brüder nach Amerika zu emigriren nöthigte, aber durch die Gegenwart des Hn. W. und den Trost, den er den Leidenden einsprach, viel von seiner Furchtbarkeit verlor. 1750 übernahm er die Visitation der Mission in Grönland. Der davon in Crazens Brüderhistorie von Grönland mitgetheilte Bericht ist hier wieder abgedruckt. 1752 war er wieder in Herrnhut, und trat noch in demselben Jahre eine Reise nach England an. Seine Rückreise nach Herrnhut gieng durch Frankreich und die Schweiz, wo er die Brüder und Freunde mit seinem Besuch überall erfreute. Weiter wird von dieser Reise nichts gesagt. Er war aber 1754 schon wieder in England, und errichtete daselbst 6 Brüdergemeinen und in Irland 2. Während des siebenjährigen Krieges hatte er oft die Ehre vor kaiserlichen und preussischen Generalen zu predigen. Dem Prinzen Heinrich von Preussen hielt er einen Vortrag von der freyen Gnade in Jesu Christo. Uns fiel dabey eine über dieselbe Materie in Sachsen neulich gehaltene Predigt ein, die so viel Aufsehen erregt hat. Die in die Gemeinde zu Herrnhut eingeschlichenen Unarten, von denen nichts mehr gesagt wird, als das sie der Lehre Jesu nicht gemäß waren, und das man mit *zweym* Sinne gegen sie angehen mußte, wurden abgestellt. Hr. W. bereisete 1757 die Schweiz, und gieng das Jahr darauf abermals über Holland nach England, und visitirte 1759 auch die Gemeinen in Irland und Schottland, welche sämtlich seit seinem letzten Hierseyn sehr zugenommen hatten. Durch den Tod oder in der Herrnhuter Sprache Heimgang des bisherigen Ordinaris, Grafen von Zinzendorf, wurden die Arbeiten des Hn. W. vermehrt. Denn er wurde nun das Haupt der ganzen Societät, besuchte oft die Gemeinen, überlegte ihre Angelegenheiten mit der engen Conferenz, die das Ganze zu besorgen hatte, sandte Brüder und Schwestern auf die ihnen angewiesenen Posten unter Heyden und an andere Gemeindecorte, verriethete viele Ordinationen, führte eine weitläufige Correspondenz mit allen Gemein- und Chorarbeitern, auch andern Gemeindegliedern, die ein besonderes Anliegen hatten, that Vorträge, vornehmlich in Herrnhut, von denen einige Proben mitgetheilt werden. Sie nähren fast sämtlich den schwärmerischen Gedanken, das die Verbindung mit Jesu nicht eine bloß geistige, sondern das sie hässlicher Art sey. Nicht bloß der Sünde los zu werden, sondern mit dem Heyland ganz zusammenzuliessen, von seinem Wesen etwas zu bekommen, von ihm nach Geist, Seel und Leib durchgangen und besessen, seine Wohnung zu werden; das ist der Punkt, wohin seine Anträge zielen. Selbst den Professanten, deren Arbeit als vorzüglich gut und häufig gesucht wurde, wodurch der äußere Wohlstand zunahm, giebt er den Rath, den großen Zweck ihres eigentlichen Berufs nicht zu verlassen, und sich nicht in Händel der Nahrung zu verflechten. Wir hätten geglaubt, das die Erfüllung der Bitte, die in der Herrnhuter Litaney alle Sonntage gebetet wird, „das es redlich zugehe nicht allein vor dem Herrn, sondern auch vor Menschen“

schon hinreiche, den Credit der Herrnhuter zu erhalten.

Im J. 1764 wurde zu Marienborn in der Wetterau ein Synodus gehalten, worauf sich Deputirte aus allen Gemeinen einfanden. Dafs die Lehre von dem Verdienste des Lebens und Leidens Jesu die einzige Haupt- und Grundwissenschaft in der Gemeinde sey, und bleiben sollte, wurde einmüthig festgesetzt. Die Besorgung der Universitätsgeschäfte wurde einem besondern Directorium anvertrauet, das sich zu Herrnhut aufhielt, und worin W. das Präsidium führte. Missionen wurden nach Astracan in Asien und nach Labrador unter die Eskimoux in Amerika geschickt. Die Gemeinde, die nach Asien wanderte, wurde vor ihrer Abreise in Zeist von ihm begrüßt, und mit gutem Rath und Ermahnungen entlassen. 1769 wurde wieder ein Synodus in Marienborn gehalten, und statt der Direction eine Unitätsältesten-Conferenz eingeführt, wovon Hr. W. Mitglied und zwar das thätigste Mitglied war. In Herrnhut scheinen die Beschlüsse der Synode Widerstand gefunden zu haben, allein nach Gewohnheit wird auf die innern Verhältnisse der Unität mehr hingedeutet, als ihr Zustand mit Offenherzigkeit beschrieben. Die 13 Mitglieder der Conferenz begaben sich nach Barby, wo sie bis 1784 ihren beständigen Sitz hatte. Hier nahm sich auch Hr. W. des Seminariums mit vielem Eifer an. Den Unordnungen, die in Neuwied vorgefallen waren, machte er durch seine Gegenwart 1772 ein Ende. 1775 wurde abermals ein Brüdersynodus in Barby gehalten, auf welchem Hr. W. das Präsidium führte. Bey den Verhandlungen über die Lehre wurde der Wunsch geäußert, das alle Brüder und Schwestern die h. Schrift fleißig lesen, und ihnen der Appetit nach *allen andern*, meist unnützen, oft schädlichen Büchern ganz vergehen möchte. Die übrigen Verhandlungen werden auch umständlich beschrieben, und dieser Theil gewährt die beste Einsicht in die Einrichtung der Societät in so weit diese es für räthlich hält, sie von den Ungeweihten durchschauen zu lassen. Die Zahl der Brüder und Schwestern, welche unter den Heiden angestellt waren, belief sich auf 160. Nachdem Hr. W. aufs neue die Direction der Societät übernommen hatte, besuchte er 1776 die Gemeinen im Schleswig Holsteinschen, in der Altmark und Priegnitz. Besonders machte der blühende Zustand der Gemeinde in Christiansfeld ihm viel Vergnügen. In Rendsburg hatte er *reale* Unterredungen mit dem Generalsuperintendenten Struensee. Was dieser Ausdruck sagen will, da keine weitere Erläuterung darüber gegeben ist, überlassen wir dem Leser zu erathen. 1778 gieng er abermals nach Fulneck in England, dem wichtigsten Orte der dasigen Brüdergemeinen. Aus den vielen Oertern, die er in England, Irland und Schottland besuchte, ersieht man, wie sehr sich die Societät in Großbritannien ausgebreitet hat. Da er sich und die Seinigen gänzlich dem Dienste der Kirche, welcher er angehörte, gewidmet hatte; so wurde sein ältester Sohn zum Missionar unter den Malabaren ernannt, der auch sei-

ne Reise nach Tranquebar 1780 antrat, aber schon 1784 daselbst gestorben ist. Seine älteste Tochter war schon vorher als Gattinn des Hn. v. Schweinitz nach Nordamerika abgegangen. Auf der Synode zu Berthelsdorf bey Herrnhut 1782 liefs er es sich gefallen, das Amt, das er bisher verwaltet hatte, aufs neue zu übernehmen. Sein hohes Alter und seine schwächliche Gesundheit, zu deren Stärkung er vor kurzem das Pyramonter Bad hatte brauchen müssen, hielten ihn nicht ab, eine neue Reise nach Amerika, auf welcher ihn seine Gemahlinn begleitete, die auch sonst seine Reisegefährtin gewesen war, anzutreten. Das Schiff, welches nach Neuyork bestimmt war, scheiterte bey Barbuda, und ohne die liebevolle Hülfe der Geschwister in Antigua (denn auch da sind Herrnhuter) würden die Reisenden in große Verlegenheit gerathen seyn. Sie erkauften hier, 3000 Neger unter der Pflege der Brüder zu finden. Ein Schreiben, das um die Zeit der Seereise, aus Benefice in Oberägypten von einem Oberpriester an Hn. W. ankam, wird, so weit die Lobeserhebungen desjenigen, an den es gerichtet war, gehen, eingerückt. S. 495. Benefice kann wohl kein anderer Ort seyn als Benefuef; und da der Oberpriester den Hn. W. seinen Bruder und geehrten Vater nennt: so muß man vermuthen, daß die Herrnhuter auch unter den Kopten Profelyten gemacht haben. Daß sie es darauf abgesehen haben, ist uns aus Reisen nach Aegypten z. E. von Schulz bekannt. Von Antigua reiste Hr. W. nach Bethlehem, wo er 1784 ankam. Nachdem er bey den Gemeinen in dieser Gegend die nothigen Einrichtungen gemacht hatte, begab er sich zu Lande 1785 nach Nord-Carolina, weder durch die Länge des Weges, der an die 200 deutsche Meilen betrug, noch durch die Gebirge und Waldungen, die er durchwandern mußte, abgeschreckt. Die Beschreibung dieser Reise aus der Feder seiner Gemahlinn nennt eine Menge einzelner Häuser und Creeks (Waldströme) die sie passirten. Sie hat auch schon etwas von dem Mischmasch der englischen und deutschen Sprache, der bekanntlich in Amerika unter den Einwohnern deutschen Herkommens Statt findet, angenommen z. E. S. 513 *in unserer Suppe* (aus supper, Abendessen) *afsen wir wieder 2. Eichhörnchen.* Nach Verlauf von 3 Jahren kehrte er nach Europa zurück, und unterzog sich wieder seinen Geschäften in Herrnhut, denen aber sein 1788 zu Gnadensfrey in Schlesien erfolgter Tod ein Ende machte. Durch Schriften hat er sich nicht bekannt gemacht. Seine Correspondenz, von deren Ausdehnung sich nur der einen Begriff machen kann, der den weiten Umfang der Brüdergemeinen, und das enge Band, worin sie stehen, beherziget, erlaube ihm vielleicht keine Zeit zu andern schriftlichen Aufsätzen. Man findet daher auch keine Spar von Tagebüchern, die er sich auf seinen vielen Reisen gehalten hätte. Das Vertrauen, das er unter den Brüdern genoss, war so groß, daß sein Biograph versichern kann, es habe wohl kein Diener der Brüderkirche so viele aufrichtige Herzensbekenntnisse angehört, als dieser Bischof.

Das von einer Freundin auf ihn gefertigte Gedicht, woran der Reim und auch dieser nicht inamer fehlerfrey, das einzige ist, weswegen man es unter die Gedichte zählen kann, scheint doch selbst dem Herausgeber einen Mangel an *jetzt gebräuchlichen eleganten Ausdrücken* zu haben. O wie wenig ist die Brüderliebe zu beneiden, wenn sie allen Geschmack am Schönen erkicken sollte!

Das Leben seiner Gemahlin fängt S. 589 an. Sie war eine Tochter des berühmten Grafen von Zinzendorf, des Stifters der erneuerten Brüderkirche, gebohren 1725. Sie begleitete als ein Mädchen von 16 Jahren ihren Vater auf seinen Reisen unter die Wilden im Amerika. Als Frauenzimmer fühlte sie schwärmerische Eindrücke tiefer als andere. Wir erklären uns daher was S. 608 von der *nahen Gegenwart Gottes*, die sie in einer Conferenz, wo Gott die *Versicherung gab, daß Er Selbst der Gemeine Aeltester seyn wollte*, verspürte, gerührt wird. Daher hat sie es auch bey ihrer Kinderankunft von 25 Mädchen dahin gebracht, daß sie *alle etwas von dem Blute des Lammes ins Herz gekriegt haben.* Sie heyrathete zu Zeyst den Hn. W., dem sie 2 Söhne und 2 Töchter gebar, von welchen die Töchter ihre Aeltern überlebten und starb 1789. Wie der Graf in Ablicht seiner Unterthanen dachte, zeigt die S. 639 aus einer Anrede an sie genommene Stelle: — *Wenn man ihrer Dienste nicht weiter gebraucht, als es die Natur der Sache und die nothwendige Uebereinstimmung mit der Landesart erfordert, davon man nichts nachlassen kann, ohne seine Mitbürger-Pflicht wider der Verfassung des Landes zu verletzen, so sehen die Leute wohl bald, daß es einem nicht um sich selber zu thun ist.* Von seinem Schwiegersohn glaubt er, daß er auch die Seelen seiner Unterthanen insinen und ihr Bestes suchen wird. Aber lächeln muß man, wenn man weiter liest S. 641 *aber ins Leibliche wird er das nicht messen, und eure Seelen mit Wohlthaten zu erkaufen suchen. Daraus entstehen Unordnungen, die wir kennen.*

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, im Industrie Comptoir und in WIEN bey Mollo u. Comp.: *Gedächte und Kleidungen der Chinesen*, dargestellt in bunten Gemälden von dem Maler Pu Qua in Canton. Als Supplement zu Macartney's und Van Braam Houckgeests Reisen. Mit deutschem und französischem Text, nach dem Engl. herausgegeben von J. G. Grohmann, Prof. 2 Hefte, jedes Heft mit 5 illum. Kupferstichen und so viel Blättern Text in gr. 4. 1800.

Als Supplement zu Macartney's Reisen etc., wie der Titel meldet, haben diese Bilder einen nicht zu bezweifelnden Werth, sowohl ihrer innern Wahrscheinlichkeit als der beygefügtten zwar kurzen, doch ganz zweckmäßigen, Erklärungen wegen. Will man sie aber als Producte der Kunst betrachten: so läßt sich weder viel Böses noch Gutes davon sagen; die Ori-

Originalgemälde des Chinesischen Malers Pa-Qua scheinen uns bey der Uebertragung auf Kupfer ein wenig Zusatz vom europäischen Geschmack erhalten und dadurch an Eigenthümlichen eingebüßt zu haben; Stich und Colorirung sind übrigens ziemlich reinlich gerathen.

LEIPZIG, b. Baumgärtner: *Kleines Ideen-Magazin für Gartenliebhaber*. Herausgegeben von Joh. Gottfried Grohmann, Professor der Philosophie zu Leipzig. 3tes Heft mit X Kupfertafeln, nebst Erklärung derselben. 1801. gr. 4. (2 Rthl.)

In dem dritten Heft, (dessen Nro. 239 übergangne Anzeige wir noch nachholen) schießen uns zweckmäßig und von leidlicher Form zu seyn, die Gartennische a. und ein Gartenkabinett f. Tab. I. beide von rohen Stämmen und Baumrinde; desgleichen ein Doppelkabinett ähnlicher Art. c. Tab. X. für noch erträglich mittelmäßig können ein rundes und ein schteckiges Kabinett a. z. b. Tab. III. das Gartengebäude d. Tab. V. das Kabinett a. und die Einsiedlerhütte c. Tab. IX. gelten. Schlecht sind, das Denkmal e. Tab. II. die Brunnenverzierungen c. und e. Tab. III., die Brücke a. Tab. VI., der Brunnen d. Tab. VII., der Gartenstutz c. Tab. VIII. und die Monu-

mente d. z. e. Tab. X. Abscheulich ist das Gartengebäude d. Tab. III. im zusammengefeztten Geschmack mit dem Rolandshelm, wie die Erklärung berichtet, und der Eingang zum Hofe eines Landhauses b. Tab. VIII.

FREYBERG, in der Crazischen Buchhandl.: *Neues Zeichen- und Stickerbuch*, mit sechszehn Kupfertafeln, enthaltend nach der Natur ausgemalte Blumen und Früchte, gezeichnet von Lück. Zweyte Sammlung. 1801. gr. 4. (2 Rthl. 16 gr.)

Acht ausgemalte Blätter und eben dieselben in schwarzen Abdrücken, bloße Umriffe, machen dieses zweyte Heft oder Sammlung aus; die erste wurde in Nro. 81. der A. L. Z. von diesem Jahre angezeigt. Die Blumen und Früchte, welche die Liebhaber hier von Hn. L. erhalten, sind alle sauber und mit hellen Farben gemalt, vielleicht nur ein wenig zu keck und praktisch, weil Anfänger gewöhnlich noch nicht genug Uebung haben um Verzeihnungen dieser Art nachahmen zu können.

Wenn das Werk fortgesetzt werden soll, so ist zu wünschen, daß der aufgetreute Blumenstaub, als ein ganz unzuweckmäßiges Kunststück, künftig wegbleibe.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Osnabrück, b. Blothe: *Die Begriffe des Staats in Hinsicht auf Rechtsverletzungen*. Skizziert von Heinrich August Vezin. 1801. 40 S. 8. Der Vf. dieser kleinen Schrift gehört zu den Reformatoren der peinlichen Rechtslehre, und hat sich schon vor 17 Jahren in dem *peinlichen Halsrecht der Teueriffamer* gezeiget, welches, ob er gleich schon vorhin sich dazu bekennt hatte, dem jetzt verstorbenen *Mäser* zugeschrieben wurde. Er geht von dem Grundsatz aus: daß, da der Mensch im natürlichen Zustande weiter kein Recht hatte, als das Recht zu seyn und sich zu erhalten, selbiger bey seinem Eintritt in die Gesellschaft nur über dieses allein, — nicht aber über die, als ein Requat des Schöpfers zu betrachtende Wiedervergeltung der rechtswidrigen That eines andern — contrahiren konnte, und daß also in dem Socialpact nichts enthalten seyn kann, als was zu Erreichung seines Zweckes, nemlich der *Sicherheit und des Schutzes für jeden Einzelnen*, diene. Diefem zu Folge waren die Bedingungen des Vereinigungs- und Unterwerfungsvertrags: 1) Verpflichtung jedes Einzelnen, anderer Rechte nicht zu verletzen. 2) Sicherung jedes Einzelnen vor den Beleidigungen anderer. 3) Einräumung eines Zwangsrechtes an die Vorsteher, so viel zur Erreichung dieses Zwecks erforderlich seyn möchte. 4) Anheischigmachung jedes Mitgliedes zu einem Kostenbeytrag. Bey dem Aggregat der, dem Staate übertragenen, Vertheidigungsrechte, werde diesem in keiner der gewöhnlichen Bedeutungen ein *Strafrecht*, sondern nur ein *Sicherungsrecht* zugestanden, welches das bisherige sogenannte *Strafrecht*, wie auch das Präventionsrecht in sich begreife, oder wodurch vielmehr ersteres von letzterem verschlungen werde. Der Vf. hofft durch dieses Princip, alle über den Grund des Strafrechts entstandene Fehden zu heben, deren Ursprung in

der ganz unpassenden Benennung zu suchen sey. (Doch wohl mehr in dem schweren Problem: wie der Staat am besten die Wiederholung der Rechtsverletzungen abwenden könne? *Kant* hilt sich hiebey durch den *Imperativ der Wiedervergeltung*, und erlangt wenigstens dadurch einen bestimmteren Maasstab als alle übrigen, welche die Sicherung oder Prävention auf gelinderen Wegen erreichen wollen, aber dadurch die analogische Bestimmtheit verfehlen, welche, wie die Erfahrung lehrt, jedem bürgerlichen Zwangsmittel den besten Nachdruck giebt.) Der Bürger, der durch die That bewiesen habe, daß er den Socialpact zu brechen geneigt sey, berechtige den Staat zu Vorkehrungen, ihn davon abzuhalten, entweder a) durch *Besserungsmittel*, die ihm der Willen dazu nehmen, oder b) durch *Zuzügung eines empfindlichen Uebels*, dessen Erinnerung dem Reize entgegen wirke, oder c) wenn beides nicht helfen wolle, dadurch, daß er zu *Wiederholungen unfähig gemacht werde*, z. B. durch *lebenslängliche Verwahrung*. Zu dem Ende wird eine sorgfältigere Erbauung von Verwahrungshäusern empfohlen. Diese Verwahrung soll auch gegen sehr Verdächtige statt finden, wo Bürgschaft nicht möglich oder nicht hinreichend sey; und bey Bestimmung des Strafmaßes soll auf die aus der That hervorgehende *innere Sittlichkeit* des Thäters Rücksicht genommen werden. In der Voraussetzung, daß die zweckmäßige Herstellung der Verwahrungshäuser möglich sey, wird die Todesstrafe nur bey Aufruhr in Revolutionszeiten u. s. w. zugelassen. Es ist zu wünschen, daß der sehr tüchtige und menschenfreundliche Vf. sein hier skizzirtes System mehr entwickle, auch die Anwendung desselben auf den bürgerlichen Zustand und die Regierungsformen der Nationen einleuchtend mache.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 16. November 1801.

PHILOSOPHIE.

AUGSBURG, in Riegers Buchh.: *Versuch einer theoretisch-praktischen Anleitung zum Selbststudium der empirischen (empirischen) Psychologie.* Nach den Grundätzen der besten auch der neuesten praktischen Psychologie bearbeitet von Franz Eugen, Baron von Seida und Landensberg. Nebst einer angehängten Sammlung praktischer Aufgaben zur Uebung und einer tabellarischen Uebersicht des Ganzen. 1800. XLVIII. und 271 S. 8. (16 gr.)

Diese Schrift ist theils zum Selbststudium der empirischen Psychologie, theils zur Vorbereitung auf akademische Vorlesungen bestimmt; der Vf. derselben macht keine Ansprüche auf neue Entdeckungen und Aufschlüsse, welche man hier auch nicht erwartet; er versichert aber die neuern Werke eines Ueberwasser's, Meiners, Steinbarts u. a. benutzt zu haben, um ein zweckmäßiges Handbuch der Psychologie auszuarbeiten. Ungeachtet nun dieses Werk in wissenschaftlicher Hinsicht mit den neuern dieser Art von Schmid und Jakob keine Vergleichung aushält, und selbst aus dem Gesichtspunkte des Vfs. betrachtet, noch manche Fehler hat: so mögen wir ihm doch, zumal für jene Gegenden, nicht alle Brauchbarkeit absprechen. Die merkwürdigsten Erscheinungen des Gemüths sind hier ziemlich vollständig und deutlich in einer verständigen Ordnung vorgetragen. Gemeinlich hält sich der Vf. in dem Kreise der gemeinen Erfahrung, und wählt aus dieser die Beyspiele zur Erläuterung der Erfahrungssätze. Wenn das Buch in dieser Rücksicht verliert, weil es manche tiefer liegende Erscheinungen und ihre Gründe nicht berührt: so gewinnt es dafür wieder in Hinsicht auf den praktischen Gebrauch. Die mehresten Studierenden widmen sich dem praktischen Leben; für diese halten wir eine solche Psychologie ihren Fähigkeiten und Wirkungskreise für angemessener und brauchbarer. Die Hauptsache ist, daß sie sich selbst und die Menschen, wie sie gewöhnlich sind, und die Art und Weise, wie man auf sie wirken müsse, um gewisse Zwecke zu erreichen, kennen lernen. Darauf hat der Vf. vorzüglich sein Augenmerk gerichtet, und er nennt daher die Anleitung, die er giebt, theoretisch-praktisch. Auch die Fragemethode, welche er gewählt hat, ist, ob sie gleich nicht sokratisch und auch sonst nicht ohne Fehler ist, dennoch geschickt, die Aufmerksamkeit und den Beobachtungsgestir der Lehrlinge zu wecken und zu unterhalten. Die Einleitung über den Begriff

A. L. Z. 1801. Vierter Band.

und Nutzen der Psychologie, über die Erfordernisse der Selbstbeobachtung ist etwas dürftig ausgefallen. Hier bemerkt man vorzüglich, daß die neuesten Schriften nicht benutzt sind. Dann handelt er in dem ersten Buche von dem Erkenntnisvermögen, und in dem zweyten von dem Willen, oder Begehrungsvermögen. Das erste zerfällt in drey Theile, von dem äußern Empfindungsvermögen, dem Vorstellungsvermögen (Einbildungskraft, Erinnerungsvermögen, Dichtungsvermögen, Sympathie) und Denkkraft (Aufmerksamkeit, Bewußtseyn, Reflexion, Abstraction, Vergleichungsvermögen, Gemeinbegriffen, Urtheilskraft, Wahrheitsgefühl); das zweyte handelt in vier Theilen von den Empfindnissen (Gefühlen), Begierden und Abscheu, Leidenschaften und Entschliessungen. — Die Psychologie selbst fängt mit der 11. Frage so an: Hat die Seele wirklich ein Vermögen zu begehren und zu verabscheuen? Warum sie nicht auch das Erkenntnisvermögen mit einschließt, siehet man nicht ein, da in der Antwort auch von diesem die Rede ist. Das Erkenntnisvermögen wird in das Empfindungs- Vorstellungs- und Denkvermögen abgetheilt. Empfindungen sind dem Vf. Gefühle einer Veränderung, welche durch Dinge, die *ausser uns sind*, bewirkt werden. Von innern Empfindungen findet man also gar nichts, so wenig als von der Eintheilung in objective und subjective Empfindungen. Unter dem Vorstellungsvermögen versteht der Vf. die Einbildungskraft; Vorstellungen nennt er nach einer ungewöhnlichen Terminologie die Spuren, die von den Objecten, welche ehemals einen Eindruck auf uns machten, übrig geblieben sind. Nach der 214. Frage wird die Aufmerksamkeit in die unwillkürliche und willkürliche eingetheilt, in der 216. Fr. aber noch eine dritte Art, die natürliche, angesprochen, die nach der gegebenen Erklärung nichts anders als die unwillkürliche ist. Das Bewußtseyn entsteht nach Fr. 231., wenn die Veränderungen, welche in dem Körper vorgehen, bis zur Seele gelangen und sie afficiren. Nach dieser auch sonst unzureichenden Erklärung entstände das Bewußtseyn bloß bey äußern Empfindungen, und es wird nun um so unbegreiflicher, warum das Bewußtseyn zum Denkvermögen gerechnet wird. Eben so unverzeihlich ist es, daß von der Vernunft oder dem Vermögen zu schliessen, gar nichts gesagt ist. Die Gefühle werden hier Empfindnisse genannt, und zum Begehrungsvermögen gerechnet. Dieses ist nicht so zweckmäßig, als sie besonders zu behandeln, als zu einem eignen Vermögen gehörig. Schon in dem ersten Theile war etwas von den Gefühlen überhaupt, dann von Geschmack,

Wahrheitsinn und Sympathie gesagt; zweckmäßiger wäre es gewesen, alles was zu den Gefühlen gehört, an einem Orte in systematischer Ordnung zusammen zu stellen. Manche Antworten sind schief, z. B. Fr. 305. Worin liegen die Ursachen instinctartiger Begierden und Abscheu? Antw. Theils in der öftern Wiederholung und Befriedigung derselben; theils in der ursprünglichen Einrichtung der Seele. So brennt z. B. ein hitziger Spieler vor Begierde, wenn er Karten sieht u. s. w. Die Sammlung von praktischen Aufgaben zur Uebung in psychologischen Erklärungen, welche als Anhang beygefügt sind, müßten, um diesen Zweck zu erreichen, gewählter und schwerer seyn, als z. B. Nr. 1. Warum empfindet der Patient nichts, wenn man vor der Operation einen Schlaftrunk eingiebt? Nr. 4. Warum erfolgt keine Empfindung, wenn das Organ des Gesichtes oder Gehöres gelähmt wird? — Die Sprache ist ziemlich correct und frey von Provinzialismen.

WIEN, b. Schaumburg: *Die Speculationskunst auf ihre Grundsätze zurückgeführt und durch Beyspiele erläutert von Gottfried Immanuel Wenzel, d. F. K. und d. Philos. Magister. 1800. 131 S. 8. (10 gr.)*

Der Vf. sagt in der Vorrede: Der Geist des Zeitalters mache Speculation nothwendig; ein Buch über die Speculation, welches eine treue Anweisung enthalte, wie man sich Lenahmen und welche Regeln man beobachten müsse, wenn unsere Speculationen glücklich ausfallen und die beabsichtigten Vortheile bringen sollen, dürfte daher nicht unwillkommen seyn. Nachdem der Vf. über den Geist der Geschäftigkeit, welcher sich immer mehr verbreite und den Schlendrian verbanne, und über Industrie und deren Regeln gesprochen, schreitet er zur Bestimmung des Begriffs Speculation; diese ist, nach Entfernung der falschen Bedeutung, das Streben des menschlichen Verstandes, auf eine erlaubte, sich von dem Gewöhnlichen auszeichnende, raffinirte Art, Vortheile von Bedeutung zu erwerben, und sich durch Neuheit oder Größe der Unternehmung, und kluge Erfindsamkeit in der Ausführung vor andern hervor zu thun. Die falsche Speculation ist entweder betrügerisch oder lächerlich, je nachdem sie unerlaubte oder alberne Absichten und Mittel wählt. Darauf entwickelt der Vf. die Eigenschaften der wahren Speculation und des wahren Speculationsgeistes, giebt Beyspiele von beiden, handelt von den Arten der Speculation, welche er in die technische, merkantilische, scientifiche und gemischte einteilt, von den Gesichtspunkten, Hülfsmitteln und Klugheitsregeln jeder insbesondere. Zuletzt noch besonders von der Kunst Menschen zu benutzen, als der feinsten Art der Speculation, von der Verwandtschaft der Speculation mit der Industrie, und Warnung vor dem Fehler unserer Zeit, der Vielgeschäftigkeit. Die Regeln der Speculation, welche hier aufgestellt werden, sind alle vernünftig und brauchbar; da sie aber, wie natürlich, nur bey dem Allgemeinen stehen bleiben können, das Specielle der Anwendung

aber jedem Speculanten überlassen müssen: so sind es meistens bekannte Regeln, oder die man wenigstens als bekannt voraussetzen kann; da sie aber den Speculationsgeist, wo er nicht ist, nicht hervorbringen, höchstens ihn leiten können, und das nur im Allgemeinen; so zweifeln wir, daß dieses Buch von großem Nutzen seyn werde, ungeachtet sich der Vf. als einen denkenden, kenntnißreichen Kopf bewiesen hat. Auch die Sprache ist correct.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LONDON, b. Debrett: *The principles of Asiatic Monarchies politically and historically investigated by Rob. Patton, Author of an historical Review of the Monarchy and Republic of Rome. 1801. 374 S. 8. (3 Rthlr.)*

Der Vf., ein Officier in Diensten der ostindischen Gesellschaft, allein weder der indischen noch der persischen Sprache kundig, hat sich schon dem brittischen Publicum durch eine historische Uebersicht der römischen Republik und Monarchie bekannt gemacht, die wir weder selbst gelesen, noch aus englischen Journalen gehörig kennen gelernt haben. Gegenwärtige politische und historische Grundsätze der asiatischen Monarchien, bestreiten eigentlich die von den indischen Directoren angenommenen Grundsätze, die bengalische Landsteuer auf einen festern und sicherern Grund zu setzen. Er geht, wie schon andere vor ihm gethan haben, von dem Grundsätze aus, in allen asiatischen Ländern sey der Landesherr der einzige Grundeigenthümer aller Ländereyen, und verpachte diese an kleine Ackerbauer (*ryots*); damit er aber wegen des Pachtgeldes gesichert sey, setze er Aufseher über einzelne Districte (*Zemindars*), die gegen Belohnung für ihre Mühwaltung die Pacht von den Bauern eintreiben, und der Staatscasse berechnen. Er ist daher mit den verschiedenen Schriftstellern sehr unzufrieden, welche diese Pacht mit der Landsteuer verwechseln, oder glauben, der indische Landmann bezahle von dem Ertrage seiner Felder bloß Contribution oder Landtaxe. So wahrscheinlich uns auch seine Theorie bey Hindostan zu seyn dünkt, — denn die hier aufgestellten Beweise kann nur derjenige beurtheilen, welcher die mannichfaltigen Debatten und Streitschriften gelesen und studiert hat, die seit der Eroberung von Bengalen über das indische Landeigenthum erschienen sind — so sind wir doch durch seine Beweise, daß eben dasselbe in dem alten und neuen Aegypten, dem alten Persien und dem heutigen China statt finde und statt gefunden habe, wenig überzeugt worden. Hr. Patton hat nicht einmal die besten und wichtigsten Schriftsteller über jene Länder zu seiner Absicht befragt oder geprüft, und es ist ihm genug, dem ersten dem besten zu folgen, wenn er nur sein System zu begünstigen scheint, oder bey ihm einzelne Stellen findet, die er nach willkürlicher Erklärung seinen Grundsätzen anpassen kann. So ist bey Aegypten Volney, und bey China Grosier sein einziger Führer, und aus beiden, so wie aus andern benutz-

ten Schriftstellern, werden Nachrichten entlehnt, die mit seiner Hauptidee nur in der entferntesten Verbindung stehen, und nur dazu dienen, Leser zu verwirren, oder ihnen den wahren Gesichtspunkt aus den Augen zu rücken. So erklärt er bey Aegypten das Wort *Miri*, welches die Einkünfte überhaupt bezeichnet, die der Großherr von Aegypten zieht, durch Pacht von den angebauten Ländereyen, da doch Brown diese Abgabe, welche den zehnten Theil des Ertrages ausmachen soll, *Zecchat* oder *Charage* nennt. Eben so glaubt er, der fünfte Theil der Aernte, welchen die Aegypter zu Josephs Zeiten dem König Phrao bezahlten, wäre der Pacht von den ihnen überlassenen Feldern gewesen. Uns scheint vielmehr, da die Aegypter während der sieben theuren Jahre ihre Personen und die Besitzungen dem Phrao überliessen, und Joseph ihnen hernach das Getraide zur Auslaat reichen liess: so ward ihre Landtaxe aus diesen Ursachen bis auf den fünften Theil erhöht. Wenn Herodot, den Hr. P. nach Beloes Uebersetzung anführt, von den Einkünften der persischen Könige redet: so sucht er das, was gewöhnlich unter Steuern oder Abgaben verstanden wird, als das Pachtquantum von den liegenden Gründen darzustellen. Mit Grofier sucht er zwar zu beweisen, das der Kaiser von China der ursprüngliche Eigenthümer aller Ländereyen in seinem weitausgedehnten Reiche sey, aber anstatt überzeugender Beweise werden mancherley Auszüge aus dessen Beschreibung von China eingeschaltet, die freylich manche chinesische Einrichtungen darstellen, aber uns doch nicht von seinem Grundsatze überzeugt haben, ob wir gleich nicht zweifeln, das in vielen asiatischen Reichen der Monarch für den einzigen und obersten Grundeigenthümer gehalten werde. Oder er stellt Untersuchungen über die chinesischen Zahlungslisten an, nach welchen in diesem Reiche dreyhundert Millionen Einwohner und darüber vorhanden seyn sollen.

In der Geschichte des europäischen Mittelalters hat Hr. P. sich noch weniger an die wahren Quellen gehalten, sondern sich mit freylich meist berühmten Verfassern begnügt, welche aus ihnen schöpften, aber sie in ganz anderer Absicht benutzten. Mit ermüdender Weitschweifigkeit, werden dabey einzeln Bruchstücke aus Montequieu, Mably, Blackstone, Robertson, Stewart, und andern zusammengetragen, verglichen und wiederlegt, oder ihre oft hingeworfenen Ideen und Folgerungen seinen Grundsatzen angemeldet, ohne einmal zu ahnden, das Nachrichten über die Besitznehmung und Vertheilung römischer Provinzen, durch Deutsche Eroberer, in bekannten Sprachen vorhanden seyn möchten. Er verliert sich sogar in den Unterschied der Beneficien und eigentlichen Lehne; doch Hr. P. hier und in andern Fehlschlüssen zu berichtigen, oder widerlegen zu wollen, würde Untersuchungen erfordern, welche die engen Schranken einer bloß allgemein beurtheilenden Anzeige überschreiten möchten, wenn wir auch alle nicht zur Sache gehörigen Digressionen überschlagen,

oder die einseitigsten Mutmaßungen auf sich wollten beruhen lassen.

Da des Vfs. Bemerkungen über das Landeigenthum in Indien eigentlich den größten Theil des vor uns liegenden Werks einnehmen, und er hier eher in seinem Fache zu seyn scheint: so wollen wir versuchen hier einige von seinen Ideen mitzuthellen. Aber auch hier verläßt ihn seine so beschwerliche Ausführlichkeit nicht, und er giebt uns die Geschichte der indischen Kaiser von 1295 bis Aurungzebe zu lesen, obgleich die wenigsten sich durch Finanzeinrichtungen auszeichneten, oder wir etwas davon erfahren haben. Da er in dieser Skizze häufig Stellen aus dem von Obersten Dow übersetzten *Ferishta* anführt: so vergleicht er diese zuweilen mit einer andern Uebersetzung, die ihm ein Freund mitgetheilt hat, und beide weichen gar sehr von einander ab. Die Ursachen dieser oft großen Verschiedenheit werden auch angegeben. Hr. Dow verstand das persische Original nicht, er bediente sich also persischer Dolmetscher, welche ihm den *Ferishta* in die indische gemeine Sprache übersetzen mußten, aus welcher er hernach sein Original englisch übertrug. Auf diese Art konnte es nicht fehlen, das *Ferishta* ganz was anders sagte, als er niedergeschrieben hatte. Um die alte Einrichtung der *Zeminders*, Pachteinnehmer, und der *Ryotts*, Bauern oder kleinen Landbesitzer, genau zu bestimmen, zeigt er, das nach indischen Gebrauch Stellen, Aemter, auch Güterbesitz erblich waren. Bey den mahomedanischen Eroberern war alles dieses persönlich. Sie behielten freylich manche indische Einrichtungen bey, so wie sie die *Ryotts* immer im Besitz des ihnen einmal überlassenen Landes ließen; aber die den Kriegsbefehlshabern überlassenen Lehne waren bloß persönlich, und es war eine Ausnahme von der Regel, wenn der Sohn das väterliche Jaghire erbe. Gewöhnlich besaßen die *Ryotts* nicht mehr als zehn bis dreißig englische Morgen Land. Sie konnten diese Güter verkaufen, auch neue Besitzungen dazu erlangen; und die Pacht von ihren Ländern stieg vom sechsten bis zum dritten Theil des jährlichen Ertrages.

Der *Zemindar* war der Beante eines bestimmten Distrikts um das Pachtgeld der *Landleure* und andere Abgaben einzunehmen, und dem kaiserl. Schatzmeister zu berechnen. Er erhielt statt des Gehalts den zehnten Theil der von ihm erhobenen Summen, oder ihm waren Ländereyen statt des Gehalts angewiesen. Diese waren und sind noch zuweilen sehr beträchtlich. So gehören dem *Zemindar* des bengalischen Distrikts *Burdwan* 300,000 englische Morgen Land. Weil sie zuweilen große Landeigenthümer waren, in unruhigen Zeiten ihre Besitzungen auf mancherley Weise vermehren konnten, gewöhnlich indischen Ursprungs waren, und ihre Würde ebenfalls erblich besaßen: so hielt man sie für Herren ihres Distrikts und die *Ryotts* für ihre Untertanen, und dieser Meynung ist man bey den neuen Einrichtungen in Bengalen treu geblieben. Sie werden den zinspflichtigen *Rajahs* gleich gehalten, und manchen von diesen *Zemindars* gehört ein Gebiet von 5000 bis 12000 englischen Quadr-

dratmeilen. Hr. P. glaubt, durch diese Abänderung des alten, selbst von den mohamedanischen Eroberern beybehaltenen Systems, würden die Ryotts mehr wie jemals bedrückt werden. Um dieses einzusehen, hätte er billig den ganzen Plan der neuen Einrichtung mittheilen müssen, welcher sehr zur Aufklärung des ganzen Streits hätte dienen können; denn aus den im Anbange mitgetheilten Urkunden kann man die alte Verfassung der Ryotts und ihre Verhältnisse zu den Zemindars ziemlich deutlich übersehen. Uns nimmt nur Wunder, das, da die Brit-

ten schon über dreißig Jahre Bengalen beherrschen, so viel von Sachkennern über das indische Landeigenthum geschrieben worden, und so viele über diesen Gegenstand unterrichtete Personen in Indien sowohl als in Europa darüber befragt sind, man gerade ein System angenommen habe, das nach Hn. P. Urtheil gerade die Unterdrückung der zahlreichsten Volksclasse, und die allmähliche Entvölkerung der Länder am Ganges bewirken muß. Doch glauben wir, ehe darüber entschieden werden kann, auch den andern Theil hören zu müssen.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Hamburg, b. Kratzsch: Ehrenrettung der Kieler Seminaristen gegen die ihnen neulich gemachten Beschuldigungen von einem ungenannten Dänen in Hennings Resultaten u. s. w. und von dem Recensenten derselben in Gutsmuths Bibliothek der pädagogischen Literatur. 1801. VIII. und 96 S. 8. (6 gr.)* Der Seminarist, der hier die Sache seiner Brüder führt, mag in vielen Stücken Recht haben, aber weder der anmaßende, hochherfahrende, revolutionäre Ton dieser Apologie, welchen schon Hennings, irren wir nicht, im Genius der Zeit gerügt hat, noch die heftigen Ausfälle auf die Mehrzahl der Hollsteinischen Geistlichkeit sind geeignet, der Schrift und den vertheidigten Seminaristen Freunde zu erwerben. Der Klugheit gemäß war dieser Ton gegen den Predigerstand wenigstens nicht; wenn man auch glauben könnte, das hier nicht Alles ins Schwarze gemalt wäre: aber dieser Weisheitslehrer spottet ja der Klugheit. Billig genug ist er, einzusehen, das nicht alle Seminaristen das sind, was sie seyn sollten; das viele die Bildung, die sie im Seminar erhalten haben, nicht durch fortgesetztes eignes Studium zu erhöhen suchen; das manche hie und da auf diese oder jene Art nicht so überlegt und besonnen handeln als sie sollten. Allein mit Recht protestirt er dagegen, das man die Fehler einzelner zu gemeinschaftlichen Fehlern vieler mache, und das man das der vortreflichen Anstalt zur Last lege, was nur Fehler einzelner Zöglinge derselben sey. Die ganze Abhandlung ist gegen die Geistlichkeit gerichtet, welche der Vf. als die Hauptfeinde der aus dem Seminarium hervorgegangnen Schullehrer ansieht. Nur einige Proben. S. 23.: „Es ist in der That für diejenigen, die so gerne das wahrhaft Gute allenhalben um sich herum verbreitet und reichlich gedeihen sehen, ein niederschlagender Anblick, diejenigen als Feinde des Guten kennen zu lernen, die es ihrem Berufe nach am eifrigsten zu befördern verpflichtet sind. Diese Bemerkung gilt von dem Betragen des ungleich größten Theils der Prediger in den Herzogthümern Schleswig und Holstein gegen die als Schullehrer in ihren Gemeinen angestellten Seminaristen. Es ist eine nur zu bekannte Thatfache, das diese Seminaristen mehrentheils mit den Predigern nicht harmoniren, das diese die Verbesserungsversuche jener so wenig begünstigen und befördern, sondern statt dessen sie oft hinterreiben.“ S. 25.: Die Prediger wollen (als Schulaufseher) eine beständige Superiorität über die Schullehrer behaupten, und diese suchen sie um so mehr geltend zu machen, je mehr es der alte Geist ihres Standes, über alle andere Menschen eine geistliche Obergewalt sich anzumaassen, sie noch beherrscht. Daher glauben sie sich berechtigt, über alles, was die Schullehrer thun und lehren, die Inspection zu führen, und es, je nachdem es ihnen nun gefällt oder mißfällt, zu erlauben oder zu verbieten. Nun ist es eine ausgemachte und in gewisser Hinsicht notwendige (?) Thatfache, das im Fache des Schulwesens die Kielschen Seminaristen die Prediger im Allgemeinen an richtigen und gründlichen Erkenntnissen weit überlegen sind.“ S. 31.: „Das Volk lernte, durch die Seminaristen ihre

natürlichen Rechte und Pflichten mehr oder weniger kennen; es fühlte fast allgemein mehr seine geistige Freyheit und Selbstständigkeit. Es lernte selbst nachdenken und die Larve des blinden Glaubens und Gehorchens, unter welcher die Geistlichen im Ganzen von jeher es zu erhalten und nach eigener Absicht zu regieren suchten, riß das Volk herab, und liets sich nicht mehr täuschen. Diets war zugleich eine Mitursache, das so viele Prediger dieser Herzogthümer in ihrem Ansehen verloren, welches eine, selbst im Auslande, bekannte Thatfache ist. Nun tobten und fluchten viele Prediger über die Seminaristen, da sie ihr bisheriges Wesen nicht mit denselben Vortheilen künftig fortzutreiben hoffen konnten.“ Nur noch eine charakterisirende Stelle S. 37 f. „Endlich sollen die Seminaristen von Theil das Volk über Dinge aufzuklären begierig seyn, die der Moralität desselben gar schaden. — Dieser Vorwurf geht aus demselben Geiste hervor, wie das seit mehreren Jahren von kleinnüchtigen, feigen und egoistischen Seelen geführte altweibische Geträtich, das die Aufklärung auch ihre Gefahren, vorzüglich in Hinsicht der Moralität, haben könne. Aber ist irgend ein Satz grundfalsch und der Moralität wirklich gefährlich, so ist es jene Behauptung.“ Armer Salat, der du erst neulich ein wegen seines Geistes und seiner edeln Tendenz geschätztes Buch über die Gefahren der Aufklärung geschrieben hast, du wirst mit Einem Streich von diesem Seminaristen moralisch todt geschlagen!

Auf Veranlassung dieser Ehrenrettung gegen die von Hennings herausgegebenen Resultate fügen wir noch ein paar Worte über einen Ausfall bey, den Hr. Hennings im Genius der Zeit auf die Anzeige seiner Resultate in der A. L. Z. 1800. Nr. 109. gemacht hat. Der Rec. glaubte bey verschiedenen Aufsätzen in den Resultaten nur alte Bekanntschaften zu erneuern, die er im Genius der Zeit und in dessen Vortahren, dem Schleswischen Journal gemacht hatte; er glaubte seiner Sache so gewiß zu seyn, das er sagte: „Es sind wenigstens einige im Genius der Zeit abgedruckt.“ Zu seinem Erstaunen liest er nun die Erklärung von H.: „das sich in den Resultaten — wenigstens mit Wissen des Herausg. — kein einziger anderswo gedruckter Aufsatz befinde.“ Rec. hat weder die Resultate mehr zur Hand, noch den Genius der Zeit und so weiter, und kann sich also jetzt selbst nicht ganz über die Gründe seiner damaligen Behauptung aufklären: aber wohl erinnert er sich, das es ihm damals subjective sehr klar war, das er einzelne schon gelesne Aufsätze vor sich habe, und das er darum ganz unbefangen sagte: „Es sind einige abgedruckt, wo er nur von scheinen hätte sprechen sollen. Wir vertrauen zu Hn. Hennings Redlichkeit, das die Wahrheit auf seiner Seite sey, und das wir Aehnlichkeit mit Identität verwechseln haben, wobey wir nur bedauern, das er sich so sehr in Unkosten gesetzt, und selbst Meisters Criminal-Rechtslehre gegen uns excürt, ja sogar die Redactoren der A. L. Z. darüber in Anspruch genommen hat, die doch wohl nicht über jede Angabe oder Behauptung eines Rec. verantwortlich gemacht werden sollen?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. November 1801.

NATURGESCHICHTE.

LONDON, b. White: *Transactions of the Linnean Society*. Vol. II. 1794. 357 S. Vol. III. 1797. 328 S. Vol. IV. 1798. 304 S. Vol. V. 1800. 296 S. 4. mit vielen Kupfern.

Der zweyte Band dieser Abhandlungen, (deren erster A. L. Z. 1792. Nr. 262. angezeigt worden) enthält folgende Abhandlungen: 1) Beckwith's Beschreibung von vier neuen Phalänen. Es sind *Phalænæ Chrysoceas, gemina, pulla* und *chrysoflogia*. 2) Shaw's Bemerkungen über die elektrische und unterirdische *Scolopendra*. Die letztere scheint mit der ersten bisweilen verwechselt zu werden. Der Vf. unterscheidet sie durch ihre hellere Farbe, durch ihre geringere Dicke, und durch ihren Aufenthalt unter der Erde. Die elektrische lebt, wie bekannt, fort, wenn man sie zertrümmert hat: der Vf. bemerkt dabey, daß das Hintertheil allemal das Vordertheil zwey oder drey Tage überlebe. 3) Des Præsidenten Smith's Bemerkungen über Wulsen's Lähnen in Jacquin's Collectaneen. Diese Bemerkungen sind etwas unfern, und überzeugen den sachkundigen und unbefangenen Leser keinesweges, daß Wulsen viele Irrthümer begangen habe. Sie betreffen größtentheils die Synonymie. 4) Humphrey's Nachrichten von der Schnecke, die Linné *Bulla lignaria* nannte. In der Mundöffnung eines solchen Thiers fand man ein anderes Schaalenthier, welches zur Gattung *Mya* gehörte. 5) Sowerby über den verschiedenen Bau der Blüthentheile von sechs Arten *Passiflora*. Eine genaue Untersuchung lehrte den berühmten Vf., daß, was man gewöhnlich Nektarien bey diesen Blumen nennt, keinesweges die eigentlichen Honig-Werkzeuge, sondern daß diese, wie bey den meisten übrigen Pflanzen im Grunde der Blumenkrone den Fruchtknoten oder das Pistill umgeben. Rec. hält jene schöne Strahlenkrone, die man bey alien Passionsblumen mit Recht bewundert, für eine innere Ausbreitung der Blumenkrone, die als Saftnehl dient. Daß manche Passionsblumen auch eine Saftdecke haben, erhellt aus den beygefügten Zeichnungen von der *P. quadrangularis, alata, laurifolia, coerulca, lunulata* und *minima*. 6) Jenkinson Woodward über zwey neue britische Fucus-Arten. Es sind: *F. asparagoides, caule tereti ramosissimo, foliis setaceis, fructificationibus globosis pedunculatis alternatim oppositifoliis*: und *F. hypoglossus, caule alato ramosissimo foliis lineari-lanceolatis integerrimis costa proliferis*. Die letztere Art ist an mehrern Orten in England gefunden
A. L. Z. 1801. Vierter Band.

worden: sie ist schön und zeichnet sich sehr aus. 7) Jenkinson Woodward über die britischen gestirnten *Lycoperda*. Es sind vier Arten, die hier sehr weitläufig beschrieben werden, nämlich *L. stellatum* Linn. et Hudson. *L. fornicatum* Hudf. *Lycoperden recolligens* Woodward, *volva multijocunda patente, laciniis aequalibus, capitulo depresso sphaerico sessili; ore acuminato*, und *Lyc. coliforme* Dickf. 8) With. Jones neue Eintheilung der Schmetterlinge. Es werden hier nur Zusätze zu Linné's Charakteren der Familien gegeben. 9) Salisbury's Beschreibung verschiedener Arten von *Pancreatium*. Dieß sind *maritimum, amoenum, fragrans, speciosum, litorale, stellare*, und schon aus Willdenow's Ausgabe der Linné'schen Species bekannt. 10) Markwick's Bemerkungen über die *Musca Pumilionis* Gmel. Diese kleine Fliege legt ihre Eyer in die jungen Triebe vom Weizen und Roggen, die dadurch zerstört werden. 11) Bose's Beschreibung des *Paspalum stoloniferum*. Bekannt genug. 12) Dorthes über den Bau und die Haushaltung einiger Spinnen. Interessante Bemerkungen über den Mangel der Kiefern bey der großen Kolibri-Spinne, über die Oeffnung, aus welcher die Spinnen ihr Gift von sich geben, und über den Unterschied des Geschlechts in den hakenförmigen Anhängen der Füße bey den Männchen. 13) Lindley's Bericht über die Fortpflanzung der Farrenkräuter durch Saamen. Wichtige Bestätigung der Hedwig'schen Beobachtungen, auch der Koryledon der Farrenkräuter. 14) Smith's Zusatz zu seiner Abhandlung von der *Festuca spadicca* im ersten Bande dieser Schriften, worin er bewiesen hatte, daß diese Pflanze einerley mit Linné's *Anthoxanthum paniculatum* sey. Da Vahl seitdem dieselbe Bemerkung gemacht hat: so hält Smith es für wichtig genug, sich noch einmal diese Entdeckung zu vindiciren. 15) Teesdale's Verzeichniß der in Yorkshire wildwachsenden Pflanzen. Außer mehrern seltenen Kryptogamiten nicht viel Wichtiges. *Cornus herbacea* ist *C. suecica*: *Hordeum sylvaticum* wahrscheinlich *Hor. pratense*: *Smith. flor. brit. Sphagnum alpinum* fand der Vf. nie mit Kapfeln. *Jungermannia pubescens* führt er als unbekannt abart von *J. furcata* und *J. pusilla* als höchst selten auf. Im mildern Deutschland ist diese sehr gemein. 16) Goodenough's Bemerkungen über die britischen Riedgräser. In dieser classischen Abhandlung versucht der Vf. das Chaos dieser Gattung zu ordnen, indem er auf die Form der Aehren, auf die Blattscheiden und Deckblätter, weniger aber auf die Hülle der Saamen, welche man fälschlich *Nectarium* genannt hat, Rücksicht nimmt. Eine Menge
Yy
neuer

neuer Arten und interessanter Bemerkungen über schon bekannte Arten erhöhen den Werth dieses Aufsatzes; doch müssen wir auch gestehen, daß Hr. Schkuhr in seinem neuesten Werke über die Riedgräser an gründlicher Kritik dem Engländer weit überlegen ist. 17) *Dryanders* Bemerkungen über *Gmelins* Ausgabe des *Syst. veget.* Hier werden etliche hundert Beyspiele von Pflanzen angetührt, die *Gmelin* unter verschiedenen Namen zwey oder drey mal aufstellt. Der gänzliche Mangel an Beruf bey diesem Herausgeber des Systems erhellt daraus sehr deutlich, und dieser Aufsatz von *Dryander* klärt zugleich so viele unbestimmte Pflanzen-Arten auf, daß man ihn nicht anders als mit dem höchsten Interesse studiert. Unter andern wird hier zuerst die Verwirrung gelöst, die in Rücksicht der *Jambolifera pedunculata* *Houttuyn* und *Sp. pl. Myrtus Cumini Sp. pl.* und *Jambosa ceramica Rumph.* herrschte. 18) *Smith's* Bemerkungen über die Unterschiede der *Centaurea solstitialis* und *melitensis*. Diese setzte man sonst darin, daß *C. solstitialis calyces terminales solitarios pedunculatos*, *C. melitensis* aber *calyces terminales aggregatos sessiles* habe. Hr. *Smith* nimmt aber mehr Rücksicht auf die *lobos foliorum acutos* bey der erstern und *obtusos* bey der letztern Art. Die erstere soll selten, die zweyte wahrscheinlich nie wild in England vorkommen. Aus der *flora britannica* desselben Vfs. sehen wir jetzt, daß er es doch wieder bey der alten Bestimmung läßt; aber *C. melitensis* fehlt als einheimisch. 19) *Jenkinson Woodward's* Beschreibung des *Fucus dasypyllus: fronde certilaginea ramosissima; ramis filiformibus simplicibus, foliis cylindricis obtusis basi attenuatis sparsis.* 20) *Salisbury's* Beschreibung zweyer neuer Arten von *Oxalis*. Er nennt sie *O. ambigua* und *O. pusilla*. Beide sind nicht mit *Jacquins*' eben so genannten Arten n. 58. 59. zu verwechseln. Die erstere ist *O. stricta*: die zweyte eine leichte Abweichung von *O. corniculata*. 21) *Lamb* über eine neue Art Graswücke, die er *Woodwren* nennt. Es ist vielleicht nur eine Abart von *Motacilla Hippolais*. 22) *Carlisle* über den Bau und die Oekonomie der Bandwürmer. Sehr gut wird auch durch diese Untersuchungen bestätigt, daß der gefäßreiche Bau, wenigstens der Kreislauf der Säfte bey diesen unvollkommenen Thieren aufhört, und ein bloßes Durchschwitzen ins Zellgewebe statt findet. Gorge wird hier getadelt, daß er keine Einspritzung bey den Bandwürmern versucht, und deswegen den innern Bau unrichtig dargestellt habe. Besonders wird bemerkt, daß die Seiten-Oeffnungen auf keine Weise mit dem innern Hauptkanal zusammenhängen. 23) *Witherings* neue Methode, Pilze aufzubewahren. Es wird dazu eine Auflösung von Bleyzucker in einer Mischung von Wasser und Weingeist empfohlen. Die unübertrefflich schönen Versuche, welche Hr. *Inspector Hübner* in Halle mit dem Essliren der Schwämme in Wachs angestellt hat, scheinen auswärts noch gar nicht bekannt zu seyn. 24) *Townson's* Einwürfe gegen *Percival's* Idee von der Empfindungsfähigkeit der Pflanzen. Diese Einwürfe sind sehr gegründet, und

zerstören das System derer, die durch übel angewandte Analogie verleitet, und, wie *Darwin*, bloß ihrer Phantasie gehorchend, den Pflanzen sogar Willenskraft zuschreiben. 25) *Latham* über die verschiedenen Arten von Sägefischen. Sie werden von den *Hayen* getrennt, und zu einer eigenen Gattung, unter dem Namen *Pristis* gemacht, deren Charakter folgendermaßen angegeben werden: *Caput rostro elongato plano, utrinque spinoso. Spiracula 4—5, ad latera colli. Corpus oblongum teretiusculum, cute aspera coriacea. Os sub capite. Nares ante os, lobo membranaceo semitectae. Pone oculos foramina duo ovalia. Pinnae ventrales approximatae et in mare circa genitalia posita. Pinnae anales nullae.* Hierzu werden folgende Arten gerechnet: 1) *Pr. antiquorum, rostro spinis validis utrinque 18—24.* Ist der *Squalus Pristis*. L. 2) *Pr. pectinatus, rostro spinis angustioribus utrinque ad 34.* 3) *Pr. cuspidatus, rostro spinis cuspidatis latis utrinque 28.* 4) *Pr. microdon, rostro spinis minutis vix rostrum exsertentibus.* 5) *Pr. cirrhatus, rostro cirrhato spinis longioribus, brevioribusque intermediis.* Aus Neuholland. 26) *Davies* Beschreibung vier neuer Flechten; nämlich: 1) *L. pilularis, crustaceus cinereo-albidus, tuberculis pilulaeformibus nigris.* Wahrscheinlich *Hofmanns Verucaria pilularis*. 2) *L. simplex, crustaceus, tuberculis difformibus plicato-rugosis, atris.* 3) *L. concentricus, crustaceus albidus, scutellis subimmersis confluentibus concentricis atris.* Als Synonym wird *Jacquins L. petraeus* angegeben. Allein *Hofmanns* Abbildung der letztern (*pl. lichenos. tab. 50*) weicht doch von der hier befindlichen ab. Dennoch vereinigt sie auch *Acharius* (*lichenogr. p. 61*) unter dem Namen *L. lapicida*, und rechnet selbst *Hofmanns Verucaria pantherina* und *tigrina* hieher. 4) *L. varians, crustaceus albus, scutellis atris nitidis, margine albo.* — 27) *Dicksons* neu entdeckte Pflanzen in den schottischen Hochlanden. Hier kommt unter andern eine neue Art *Veronica humifusa* vor, die aber *Smith* (*flor. britann. l. p. 19.*) als eine Abart von *V. serpyllifolia* betrachtet. Ferner ist *Eriophorum polytachyon* von *E. angustifolium* gut unterschieden. *Aerostichum ibense* wird für ein *Polypodium*, nach dem *Linne'schen* Herbarium angegeben. 28) *Smith's* Bemerkungen über die Gattung *Dianthus*. Auch dieser Aufsatz gehört zu den vorzüglichsten, und enthält eine Menge trefflicher Aufklärungen, die von mehreren Deutschen, besonders von Hr. *Willdenow* schon hinlänglich benutzt sind. 29) *Pulteney's* Geschichte eines kleinen *Lycoperdon* auf den Blättern der *Anemone nemorosa*. Auffallend ist *Dillenius* Irrthum, der einen Zweig dieser Pflanze, mit dem kleinen Pilze besät, in *Eobarts* Herbarium fand, und sogleich daraus schloß, daß es ein neues Farrenkraut sey, welches er auch in seiner Synopsis unter dem Namen *Felix lobata etc.* auführte und abbilden ließ. Nach einer hier eingerückten Nachricht verbesserte er aber selbst noch seinen Irrthum. 30) *Lindsay* berichtet in einem Briefe an *Banks*, daß er *Marcnantia polymorpha, Lycopodium cernuum* und *Alarum caespiticium*

ticium sehr gut aus Saamen erzogen habe, und Smith setzt hinzu, daß ein Weber Fox zu Norwich *Lycopodium Selago* aus Saamen gezogen. 31) Kirby's Bemerkungen über drey neue Blutigel, den weissen, schwarzen und geklebten, werden von Shaw dahin berichtigt, daß es eigentlich *Planarium* seyn, die auch Pallas und Müller schon beschrieben haben.... 34) Thunbergs Zusätze zu seiner japanischen Flore, enthalten viele Verbesserungen, die hier nicht angegeben werden können. 35) Smith's Beschreibung der *Sagina cerastoides*, welche Dickson in Schottland fand, ist schon in Hn. Willdenow's Ausgabe der *Spec. plantarum* aufgenommen. 36) Desselben Bericht über zwey neue Pflanzen - Gattungen aus Neu - Südwallis. Die erstere dieser zwey neuen Gattungen, *Goodenia*, ist schon in Deutschland bekannt: die zweyte gehört zur 17ten Classe, wird von dem Vf. *Platylobium* genannt, und es werden folgende Gattungs - Charakter angegeben: *Calyx campanulatus, quinquesfidus, laciniis dubus supremis maximis obtusis. Filamenta omnia basi connexa, latere superiori distincta. Legumen pediculatum, compressum, dorso alatum, polyspermum.* Man kennt bis jetzt nur eine Art davon, *Pl. formosum*, welche einen schönen Strauch bildet, der auch schon in englischen Gärten geblüht hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DRESDEN, b. Gerlach: *Reise - Abentheuer*, herausg. von Christian August Fischer. — Zweytes Bändchen. 1801. 231 S. kl. 8.

Wir verliessen den Vf. (A. L. Z. 1801. Nr. 224.) in einer sehr schwierigen Lage zu Badajoz; — diese war aber nur ein Anfang weit härterer Prüfungen des Schicksals. Von jetzt an eröffnen sich Aussichten auf bessere Umstände nur, um sogleich wieder zu verschwinden; und wenn der Vf. einen Augenblick sich in einer erträglichen Lage befindet: so stürzt irgend ein Unfall ihn wieder ins Elend. Mit bitterer Armuth, Kummer und schwächlicher Gesundheit kämpfend, muß er, die Seefahrt von der spanischen Küste nach Genua abgerechnet, den ganzen langen Weg nach Deutschland zu Fusse machen. In einer solchen Lage kann es dem Reisenden nicht an Abentheuern aller Art, dem Leser nicht an anziehender, zum Theil tief rührender, Unterhaltung fehlen. Schon den Anfang der Reise konnte der Vf. nur, nach Ueberstehung eines epidemischen Fiebers, durch Veräußerung eines guten Theils seiner Garderobe bestreiten; und wiewohl er auf dem Wege nach Cadix das Glück hatte, durch die Heilung einer Blatterkranken seine geringe Baarschaft mit sechs Dublonen vermehrt zu sehen; so kam er doch, da er bey der Einschiffung zu Sevilla nach Cadix das Unglück hatte, ins Wasser zu fallen und seine ganze Baarschaft zu verlieren, arm in Cadix an, und fand überdies sich bald in der Hoffnung getäuscht, hier sein Unterkommen zu finden. Dieser Umstand und Briefe aus Deutschland bestimm-

ten ihn zur Rückkehr. Durch einige Geldunterstützung großmüthiger Landsleute dazu in Stand gesetzt, wollte der Vf. von Malaga aus absegeln; fand aber das Schiff nicht mehr, und reisete nun von dort, nach Ueberstehung einer neuen Krankheit, mit Kärnern nach Valenzia, und von da auf dieselbe Art nach Barcelona. Von hier sollte die Reise geradeswegs nach Genua gehen; der Anfang war gut; aber an den hierischen Inseln erlitten die Reisenden Schiffbruch, und der Vf. verlor von neuem fast alles, was er hatte. Ein französischer Kaper brachte ihn mit mehreren anderen Geretteten nach Genua. Auch hier fand der Vf. alle seine Hoffnungen bey der ersten Anfrage verschwunden, und sah sich genöthigt, mit dem äussersten Elende und dem Hunger, oft selbst beynahe mit dem Tode kämpfend, durch das Piemontesische und Mayländische, oft auf äusserst schlimmen Wegen, und durch Gegenden, die mit Truppen überfüllt waren, seine Reise über den St. Bernhard nach der Schweiz fortzusetzen. Hier findet er durch einen Zufall einen Freund wieder, und durch diesen das Ende seines, bis dahin nur durch einzelne großmüthige Menschen gelinderten, Elendes. So sehr dieser Freund hier als ein *Deus ex machina* erscheint: so werden doch alle die, welche diesen Künstler und den Vf. kennen, gerade durch diesen Umstand der Erzählung das Siegel der Wahrheit aufgedrückt finden, die sich auch — trotz den oft fast unglaublich scheinenden romantischen Begebenheiten — in so vielen, mit tiefer Innigkeit dargestellten, Details zeigt, daß man oft bedauert, daß alles so wahr ist, und sich nur mit dem *Meminisse juvabit* wiederum aufheitert.

Uebrigens findet man auch hier, wie im ersten Theile, Bemerkungen über Sitten, Schilderungen von Gegenden u. s. w. die zur angenehmen Abwechslung dienen. So heist es z. B. von dem Bedingean einiger Eseltreiber, durch einen spanischen Sergeanten, der sich des Vf. annahm: „Aber was war das für ein Lärmen und Schreyen, für ein Gesticuliren und Demonstriren gewesen! Zehnmal schienen sie sich bey den Haaren kriegen zu wollen, und immer blieb es nur bey den Worten. Doch das pflegt nun einmal so im Süden zu seyn! Wenn einer dem andern guten Morgen wünscht, klingt es gerade so, als wenn sie sich schimpften.“ S. 100. u. f. findet man folgende Schilderung von Valenzia: „So war ich denn in Valenzia, in dem ewigen Frühlingslande, in dem Paradiese von Spanien. Warum habe ich nichts als Worte? Warum kann ich diese reizenden Bilder nicht vor die Augen meiner Leser zaubern? Diesen Reichthum, diese Mannichfaltigkeit, diese entzückende Vegetation; alle Schönheiten des glücklichen Südens auf einen einzigen Punkt vereinigt! — Wenn es ein Ideal von Klima giebt, wo der Mensch zum höchsten Genuße des Lebens gelangen kann: so muß es in Valenzia seyn! Diese Milde, diese Heiterkeit, diese entzückende Ruhe des Geistes — das höchste Problem einer geläuterten Philosophie, — sie werden hier oder nirgends erlangt! — In Valenzia scheint sich alles dazu zu vereinigen. Gegenden und Menschen, alles trägt einen

einen Charakter von Sanftheit und von stillem Gemüth, der unbeschreiblich ist. Alle Leidenschaften werden sanfter, und alle Wünsche scheinen befriedigt zu seyn. — Die ganze Gegend von Valenzia ist ein einziger großer Garten, mit unzähllichen Dörfern besetzt. Ueberall sieht man kleine Canäle, die mit scharfartigen Bäumen eingefasst sind. Kein Fingerbreit Landes, der nicht angebaut wäre; alles blüht in üppiger Fruchtbarkeit. — Aber nirgends kann der Anbau auch belohnender seyn. u. f. w.

HANNOVER, b. Hahn: *Beiträge zur Kenntniß und Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens in den K. Braunschw. Lüneburgischen Kurlanden*, gesammelt und herausgegeben von D. J. C. Salfeld, Abt zu Loccum u. f. w. *Zweyter Band. 1801. 536 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)*

Mit ianigem Vergnügen legt Rec. diese Beyträge aus der Hand, aus denen den Leser auf jeder Seite Beweise vom ununterbrochnen Fortschreiten zum Bessern im Schul- und Kirchenwesen ansprechen. Gelegnet sey auch hier die Publicität, die zur Ermunterung, zur Belohnung und zur weitem Verbreitung des Gute und Lobenswerthe, was in den Hannöverischen Kirchen und Schulen geschieht, zur öffentlichen Sprache bringt! Den Plan dieser vortreflichen Zeitschrift, der wir ein recht großes Publicum wünschen, haben wir schon bey der Anzeige des ersten Bandes A. L. Z. 1800. Nr. 346. S. 529. angegeben. Zunächst auf Schulen und die Lage der Schullehrer beziehen sich folgende Aufsätze: 1) jährliche Königl. Schenkung für bedürftige und würdige Schulmeister. 2) Mittel, Hülf und Ermunterungen zur Beförderung einer immer mehreren Ausbildung der in der Seminarien-Anstalt gebildeten Schullehrer. 3) Beysteuer für Witwen und Waisen der Schullehrer in der Inspection Ronnenberg. 4) Einige Actenstücke und Aufsätze über Geschichte, Zweckmäßigkeit und Nutzbarkeit der Industrie-Schulen, welchen wichtigen Anstalten bekanntlich der Superint. Wagemann in Göttingen eine eigene Zeitschrift widmet: Magazin für Industrie und Arzneypflege. 5) Sonntagschule für angehende Handwerker in Hannover. Zunächst auf die Kirche und den Predigerstand haben folgende Beyträge und Actenstücke Bezug. 1) Mustorhafte Art der Wiederbesetzung der Pfarre zu Sarkküt im Hildesheimischen, welche sehr vortheilhaft gegen den Geist abthut, in welchem dort Pfarren vergehen und verschachert werden. In dem herrlichen Schreiben des Domcapitular v. Brencken, der diese Stelle vergeben hat, an den Candidaten, der sie erhalten hat, kommt eine in jener Hinsicht für viele sehr beschämende Stelle vor. Der würdige Domcapitular hofft, wenn er seinen Zweck erreiche und durch die Besetzung des wichtigen Amtes mit einem Würdigen großer Nutzen gestiftet werde, daß mehrere sich denselben Zweck vorsetzen und dieselben Mittel ergreifen werden. „Das moralische Reich wird hierdurch keinen geringen Zuwachs erhalten, und den

leidigen Klagen über den Verfall der Religion wird am sichersten abgeholfen werden; Klagen, über deren Richtigkeit ich zwar nicht entscheiden will, die man aber am häufigsten von denen vorgebracht hört, welche ihnen am leichtesten abzuhelfen vermögend wären, wenn sie nur die Stellen der Volks- und Jugendlehrer mit würdigen Männern besetzten, und hierbey alle Nebenabsichten und unlauteren Beweggründe verbannten und unterdrückten.“ 2) Actenstücke, die Leitung der akademischen Studien junger Theologen betreffend, wozu vorzüglich die Errichtung eines theologischen Ephorats zu Göttingen gehört. 3) Actenstücke, die Studien der Candidaten und Prediger betreffend. 4) Die jährlichen Berichte anlangend, welche die Candidaten über ihre Studien einzureichen haben. Man sagt zwar, daß von leichtsinnigen und gewissenlosen Candidaten sehr viel Mißbrauch mit diesen Berichten getrieben und diese oft sehr unwahr abgefasset werden; indeß wenn sie so detaillirt, mit so viel eigenthümlichen Urtheilen über die gelesenen Schriften durchwebt sind, wie die beiden zur Probe hier abgedruckten: so läßt sich doch wohl aus solchen Aufsätzen ersehen, ob sie Wahrheit sagen oder täuschen wollen. Auch wird ja vermuthlich bey dereinstigen Prüfungen der Candidaten genau auf ihre Studien-Berichte Rücksicht genommen, wo sich dann ergeben muß, ob sie wirklich die Wissenschaft studirt, und die Bücher gelesen haben, die in den Berichten verzeichnet sind. 5) Actenstücke, die halb-jährigen Predigerberichte betreffend, und ein musterhafter Kirchen- und Schulbericht des P. Jesse zu Westen, vormals Inspectors des Hannöverischen Schullehrer-Seminariums. 6) Einzelne ausgezeichnete Predigten und liturgische Versuche; einige der heiligen Reden sowohl in diesem wie im ersten Band erheben sich weit über das Gemeine und Gewöhnliche. In Fröbings Proben zu Kirchen-Collecten, die nicht zu verachten sind, scheint uns doch an einigen Stellen eine zu affectirte Sprache zu herrschen, z. B. „Zu schauen in diesen heiligen Stunden neue Wunder deiner Huld, — entfernt sich unser Geist von der Erde Getümmel — und nähert sich deiner Liebe blutigem Schauplatze — damit uns mächtig ergreife deiner Sanftheit Flamme — und deiner Großmuth himmlisches Feuer; — um lieben und dulden zu lernen, wie du liebtest und duldest.“ Noch erwähnen wir einiger abhandelnden Aufsätze, welche diesen Band schmücken, 1) eine im Geist der kritischen Philosophie abgefaste, schulgerechte und doch mit Wärme und Bredsamkeit vorgetragene Deduction der Nothwendigkeit eines Lehr- und Predigerstandes in jedem wohlorganisirten Staate, aus dem eignen Begriffe und Zwecke desselben, vom Conventual Schuster zu Loccum, und 2) vom praktischen Sinn des Religionslehrers, vom Hofr. Feder, welcher durch und durch den frommen, sanften, praktischen Sinn ihres Urhebers athmet. Auch 3) der Aufsatz vom P. Jesse über Behandlung und Einrichtung der Wochenbetunden enthält Ideen und Vorschläge, welche der Beherzigung werth sind.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 18. November 1801.

NATURGESCHICHTE.

LONDON, b. White: Transactions of the Linnean Society. etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Dritter Band. 1) *Lewin's* Bemerkungen über verschiedene seltene britische Insecten. Es sind *Sphinx apiformis*, *crabroniformis*, *Phalæna trifolii* und *Ichneumon chrysopeus*. 2) *Arthur Bruce* berichtet einen Fall, wo sich der gemeine Maulwurf vom festen Lande Schottlands einen Weg auf eine kleine Insel bahnte, die 130 Ellen vom festen Lande entfernt war. 3) *Kirby's* Geschichte dreier Arten von *Cassida*. Vortrefflich führt der Vf. die sehr nützliche Idee aus, daß man in der Entomologie die Veränderungen, welche die Insecten erleiden, genauer bemerken, und sie in ihrem verpuppten sowohl als auch im vollkommenen Zustande genauer beschreiben müsse. Er schildert hier drey Arten Schildkäfer, nämlich *C. liriophora*, *viridis* und *maculata*, die theils auf der Scharte (*Serratula arvensis*) theils auf einer Art von Aland (*Inula dysenterica*) vorkommen. 4) *E. Lambert's* Beobachtungen über die Wanderungen der Vögel. 5) *A. B. Lambert* über das irische Windspiel, dessen Pennant erwähnt. Es giebt von dieser Race jetzt nur noch wenige, die Lord Altamont zu Westport in Irland besitzt. Einer derselben ist hier abgezeichnet. 6) *Smith's* Geschichte der *Mentha exigua*. Linné hatte ein Exemplar von *Phil. Miller* unter dem Namen *Mentha aquatica exigua Tangi* erhalten. Darnach bestimmte er diese Pflanze als einheimisch in England, und man suchte bisher vergebens nach derselben. Jetzt macht *Smith* bekannt, daß jene *M. exigua* Linn. nichts anders ist als *Camilla pulegioides*, die *Miller* aus dem Chelsea-Garten an Linné geschickt hatte. 7) *Marsham* über die Oekonomie des *Ichneumon manifestator*. Sehr interessant ist die Erzählung von der Vorsicht und Klugheit, womit dies Insect erst mit seinen Fühlhörnern die kleinen Löcher, welche andere Insecten in altes Holz gebohret haben, sondirt, und dann seine Eyer hinein legt. 8) *Town* von einer neuen Art *Opercolaria*. Er nennt sie *O. palenta*, und unterscheidet sie von den andern Arten durch die Spreublätter des Fruchtbodens, womit die Saamen bedeckt sind. 9) *Mungo Park*: acht neue Fische aus Sumatra. Es sind folgende: *Chaetodon canaliculatus*, *pinnis omnibus canaliculatis*; *Chaetodon fasciculatus*, *longitudinaliter striatus fasciis tribus capitibus nigris*; *Perca lunulata*, *rufescens*, *lunula*. A. L. Z. 1801. Vierter Band.

caudali nigra: *Perca aurata*, *albicans*, *vitta longitudinali flava*; *Perca sumatrensis* corpore obscuro argenteo, pinnis longitudinaliter striatis: *Scomber filamentosus*, *pectore nudo*, *pinna secunda dorsi et ani filamentosa*: *Balistes niger*, *dorso triacantho*, *corpore nigro papilloso*, *cauda subintegra apice alba*: *Balistes undulatus*, *pinna dorsali anteriore triradiata*, *caudæ lateribus spinis valde robustis recumbentibus*, *corpore nigro lineis rubris undulato*. 10) *Dryander*: *Lindsæa*, eine neue Gattung Farrenkraut. Diese Gattung ist mit *Adiantum* und *Pteris* nahe verwandt: sie unterscheidet sich aber dadurch, daß die Hülle der Fructificationen von der Scheibe des Blattes her sich gegen den Rand öffnet: übrigens bilden die Fructificationen eine Linie, welche parallel mit dem Rande des Blattes läuft. Die meisten Arten dieser Gattung sind zwischen den Wendekreisen zu Hause. Es gehören dazu a) *Adiantum sagittatum* Aublet t. 356. b) *Adiantum* 7. Aubl. p. 965. welches Dr. *Lindsæa fulcata* nennt. c) *Adiantum guianense* Aubl. t. 365. d) *Adiantum strictum* Swartz prodr. 135. Dazu kommen noch folgende neue Arten: *Linds. reniformis*, *heterophylla*, *flabellulata*, *trapeziformis*, *tenera*, *trichomanoides*. Die letzte ist aus Neuseeland: *L. flabellulata* aus China; die übrigen alle aus Guiana oder Ostindien. Man findet sie hier sehr gut abgebildet. 11) *Maton*: eine Art Tellinuschel, welche Linné nicht beschrieben hat. Es ist *Tellina rivalis*, *testa oblique subovata*, *transversim sulcata*, *corni coloris*: am Avon bey Salisbury gefunden. 12) *Jenkinson Woodward* über den Gattungs-Charakter der *Ulva*. An dem gewöhnlichen Gattungs-Charakter der *Ulva*: *Fructificationes in membrana diaphana*, setzt der Vf. aus, daß hierbey auf den Stand der Fructificationen nicht Rücksicht genommen werde. Er schlägt daher vor, daß man noch hinzuzufügen habe: *Fructificationes per totum frondem quaquaversim sparsæ*, ungeachtet er gesteht, daß man nur in der *U. pavonia*, und in keiner andern diesen Stand der Fructificationen bemerken könne. Dagegen finden wir nöthig zu erinnern, daß allerdings auch in der *U. purpurea*, selbst in der *U. laciniata*, die Körner bemerkt werden, welche der Vf. Fructificationen nennt, die aber schicklicher Keime (*gongyli* Gärt.) genannt werden. Diese Körner sitzen aber nicht durch die ganze Substanz zerstreut, sondern, wie *Roth* (*flor. Germ. tom. III. P. I. p. 532. f.*) sehr gut erinnert, am Rande der Haut. Die Verwandtschaft zwischen *Ulva* und *Tremella* findet der Vf. so groß, daß er vorschlägt, alle die Arten, denen sichtbare Fructificationen fehlen, zur *Tremella*, und, wo man sie bemerken kann, zur *Ulva* zu zählen.

ten. Allein, nicht gerechnet, daß dabey nicht gesagt wird, ob das bloße Auge oder das Mikroskop entscheiden soll, so sind in den meisten Tremellen von deutschen Naturforschern eine Menge blasenförmige Körner entdeckt worden, die man immer Fructificationen, oder noch besser Keime nennen könnte. Uebrigens führt der Vf. einige neue Arten auf: nämlich *U. Atomasia*, fronde membranacea plana dilatata palmata, segmentis linearibus subramosis subciliatis. Die Saamen sitzen in concentrischen Kreisen zwischen beiden Lamellen der Haut. *U. ligulata*, fructibus membranaceis planis ramosis, ramis dilatatis subdichotomis ligulatis, angulis dichotomiae obtusioribus. Auch hier sitzen die Saamen am Rande der Haut. *U. decorata*, fronde tereti ramosa, ramis subdichotomis, apice attenuatis obtusis. ... 13) Lambert's Nachricht von der in Amerika sogenannten Quina-Quina. Unsere Fieberrinde heißt dort nicht so, sondern die Rinde eines ganz andern Baums, von welchem hier ein Zweig unvollkommen abgebildet ist. Rec. glaubt, daß dieser Baum eine Art von Myroxylon ist, die aber Hr. Willdenow noch nicht aufgeführt hat. Die Rinde wird auch gegen das Wechselfieber, und das Harz, wie der Peru-Balsam gebraucht. 14) Daldorf's Naturgeschichte des kletternden Barfches (*Peroa scandens*). Dieser seltsame Fisch, der an der Küste Koromandel zu Hause ist, hat in der Rückenfloße lieblichen stachelichte Strahlen, auch die Kielerhaut ist mit einer Menge Stacheln besetzt. Vermittelt dieser Stacheln hilft er sich am Stamme der Bäume fort. Der Vf. sieng ihn selbst in einer Ritze der Fächer-Palme, fünf Fufs hoch über der Fläche eines Teiches. 15) Adams's specifischer Charakter einiger kleiner Muscheln, die man an dem Strande in Pembroke-shire findet. Es sind mehrentheils Turbonen und Buccina: sie sind auch abgebildet. Am merkwürdigsten war dem Rec. die Nachricht von einer neuen Gattung Würmer, die der Vf. als Thierpflanze betrachtet, und *Derris sanguinea* nennt. Als Gattungs-Charakter giebt er den runden, gegliederten, an einem Ende verdünnten Leib an, dessen anderes Ende mit einer weiten Mundöffnung und zweyen Fühlhörnern versehen ist. Der innere Bau besteht bloß in einem Kanal, der sich in den Gelenken etwas erweitert. 16) Brand über die lateinischen Kunstausdrücke in der Naturgeschichte. Der Vf. vertheidigt die naturhistorische Sprache gegen den Vorwurf der Barbarismen, indem er aus Stellen im Cicero selbst beweiset, daß neue Begriffe neue Worte fordern, und daß man also allerdings berechtigt sey, die Sprache durch neu geformte Ausdrücke zu bereichern. 17) Goodenough's Zufätze zu seiner Abhandlung von den brittischen Riedgräsern. Seine *Carex fulva* sey mit *C. flava* einerley. *C. flava* B. sey *C. extensa*. Eine neue Art *C. pulla* kennen unsere Leser schon aus Schkuhrs classischem Werke, S. 65. 18) Derselbe von einem neuen Hay an der Küste von Cornwallis: *Squalus cornubicus*, der auch hier in einem Umriss abgebildet ist. Die specifische Differenz ist folgende: *corpore tereti antice acuto, caudam versus depresso et utrinque angulato*. 19) Derselbe und

Genkinson Woodward von den brittischen Tang-Arten. Eine classische Abhandlung, die wir ohne Einschränkung allen denen empfehlen, welche diese sehr schwierige Familie genau kennen lernen wollen. Die Vf. fangen mit Recht von dem Gattungs-Charakter an, und zeigen sehr gründlich, daß weder Gmelin's, noch Linné's Erklärung derselben gültig sey, daß sich auch gegen die Eintheilungen sehr viel gegründete Einwendungen machen lassen. Am meisten rühmen sie Hulfson's Eintheilung, die von dem Habitus und der Bildung des Laubes selbst hergenommen ist. Ueber die Befruchtungswerkzeuge wagen sie nichts zu bestimmen: doch erklären sie sich sehr stark gegen Gärtner's Idee von der keimenden Zeugung dieser Gewächse. Daß sie die Réaumurischen Antheren nicht annehmen, versteht sich wohl von selbst. Sie geben alsdann folgende unterscheidende Charaktere der verwandten Algen an:

Fucus — *Semina, tuberculis confertis apice dehiscentibus imata.*

Conferva — *Semina, tuberculis rotundis solitaciis clausis fronde exstantibus, adnatis inclusa.*

Ulva — *Semina simplicissima, frondi innata, undique sparsa.*

Man bemerkt oft in den *Fucis*, besonders im *F. alatus*, *vermicularis* und *hypoglosson* außer den warzigen Höckern noch einzeln Saamenkörner, welche längs der Rippen oder an den Rändern des Laubes sitzen. Es ist nicht ausgemacht, ob diese Saamenkörner die Anfänge der warzigen Höcker selbst darstellen, oder ob sie aus ihnen sich entwickelt, und sich nun an die Ränder des Laubes festgesetzt haben. Wurzeln haben alle *Fuci*, selbst der *natus*, dem es Linné doch absprach. Die Verschiedenheit des Bodens, die Einwirkung der Wellen und manche andere Ursachen bewirken Abweichungen, welche oft fälschlich für eigene Arten gehalten worden sind. So ist *F. inflatus* nur eine Varietät von *F. vesiculosus*. (Rec. setzt hinzu: selbst *F. spiralis* und *F. divaricatus* scheinen nur Abarten des *F. vesiculosus* zu seyn.) Dann werden 72 Arten aufgeführt, die nach der Form des Gewächses geordnet sind: nämlich 1) *foliis distinctis*, 2) *califormes, foliis unitis*, 3) *alati, fronde plana, foliis medium folium percurrente*, 4) *dentati pubentes, fronde plana avenia*, 5) *fronde avenia, hinc canaliculata*, 6) *fronde compressa*, 7) *fronde tereti*. Wir erlauben uns bloß, die neuen Arten hier anzuführen: *F. jubatus, fronde membranacea ramosa, ramis lanceolatis acutis, ciliatis, ciliis, ramosis*. Es wird dabey zweifelhaft flor. dan. t. 1766 citirt. *F. patens, fronde dichotoma lineari, apicibus obtusiusculis planis; tuberculis subglobosis sparsis*. *F. Kaliformis, fronde filiformi subgelatinosa tubulosa ramosissima, ramis sparsis, ramulis subverticillatis, subulatis obtusiusculis*. *F. byssoides, fronde subquadrripinnata, ramis ramulisque omnibus alternis, primariis longissimis, ultimis brevissimis fasciculatis tenuissimis*. ... 20) Stachelose: *Ulva punctata*, eine neue Art, die sich auf folgende Art unterscheidet: *U. dichotoma, membranacea, diaphana;*
seg-

segmentis latis uniformibus, apice furcatis; fructificatione globosa, sessili, in maculis oblongis per totam frondem glomeratim disposita. 21) Dickson über die Gattung *Parrella* und das *Phascum caulescens*. Es ist bekannt, daß *Dillenius* ein Moos, welches er von *Barram* aus *Pensylvanien* bekam, als eine eigene Gattung unter dem Namen *Parrella* aufstellte, und es auf seiner LXVIII. Tafel abbildete. *Linné* nahm nach dieser Abbildung jene Gattung in sein System auf, und gab ihr den übrigen auch falsch ausgedrückten Charakter: *Anthera floris pertusa*. Inzwischen hatte Niemand das Original gesehen, und es blieb also *Parrella* in allen Ausgaben des *Linné'schen* Systems stehen. *Dickson* bekam vor einiger Zeit unter andern Moosen auch eine *Jungermannia* aus *Amerika*, die er nach Vergleichung mit dem Exemplar der *Parrella* in *Dillenius* Sammlung, für einerley mit derselben erkannte. Er liefert sie hier abgebildet, als eine neue Art: *Jungermannia Parrella*, und *Rec.*, der sie ebenfalls aus *Pensylvanien* erhalten hat, findet die Bemerkungen des *Vf.* vollkommen richtig, und mit der Natur übereinstimmend. Das *Phascum caulescens* ist, wie der *Vf.* zeigt, ein wahres *Splachnum*. 22) *Robson's* Beschreibung des *Ribes spicatum*. inerne, spicis erectis, petalis oblongis, bracteis flore brevioribus. Die Blätter sind den Blättern der gemeinen *Jobannisbeere* ähnlich, aber unten filziger und mit spitzigern Lappen versehen. Die Blumen sind braunroth. *Hr. Willd.* hat diese Art, die in *Yorkshire* und *Derbamshire* wild wächst, nicht aufgenommen, aber in *Smith's flor. britann.* findet sie sich. 23) *Thom. Marsham* über die Insecten, welche im Jahre 1793 das Korn verwütheten. Der meiste Verdacht fällt auf die allgemein bekannten *Blasenfüße* (*Thrips Physapus*) deren Puppen man häufig in den Kornähren findet. 24) *Adams* Beschreibung der *Actinia crassicornis* und einiger britischer Schaalenthiere. Mehrere neue Arten: *Tellina maculata*, testa subaxata crassiuscula, decussatim striata, maculis irregularibus; *Turbo cana* (scutellatus, quinque anfractibus longitudinaliter canaliculatis, apertura subroturata; *Turbo divisus*, quatuor anfractibus, laevibus et striatis; apertura subovali; *Helix tomentosus*, testa umbilicata, tribus anfractibus fetosis; *H. fulgidus*, tribus anfractibus, apertura marginata rotunda; *Serpula sulcata*, duobus anfractibus, profunde spiralliter sulcatis. 25) *Smith's* botanischer Charakter der natürlichen Familie der Myrten. Gärtner üngt zuerst an, die Verwirrung zu lösen, welche in dieser Familie herrscht: hier setzt der Präsident der *Linné'schen* Societät diese Versuche mit glücklichem Erfolge fort, da er Gelegenheit hatte, sehr viele Arten aus dieser Familie, die vorzüglich in *Neuholland* einheimisch sind, von dort zu erhalten. Die erste Gattung, welche hier aufgestellt wird, ist *Imbricaria*, die Gärtner unter dem Namen *Jungia* auführte, aber sie von der *Escallonia* nicht zu unterscheiden wußte. *Smith* zeigt, daß der generische Unterschied in der zweyfächerigen Kapself der *Imbricaria* liegt, da *Escallonia* eine Beere trägt. Er verwirft die *Gmelin'sche* Gat-

tung *Imbricaria*, welche nichts anders sey, als *Mimusops Kaccal*. *Smith's Imbricaria* gehört zur fünften Classe, unmittelbar zwischen *Escallonia* und *Billardiera*. Er führt zwey Arten davon auf: *I. crenulata* und *ciliata*, die beide in *Neuholland* einheimisch sind. Auch die Gattung *Baeckea* rechnet er hieher. *Hr. Willd.* hat *Smith's* Bemerkungen schon in seine Ausgabe der *Spec. plant.* aufgenommen. Da dies ebenfalls in Rücklicht der übrigen Gattungen, *Leptospermum*, *Fabricia*, *Metrosidecos*, *Eugenia*, *Eucalyptus* und *Myrtus* geschehen ist: so würde es überflüssig seyn, diese Bemerkungen hier auszuziehen. *Rec. Willd.* nur die neuen Arten von *Melaleuca* anführen: *Mel. laurina*, fol. alternis obovato-lanceolatis uninerviis, pedunculis axillaribus dichotomis pubescentibus; *M. stypheloides*, fol. alternis ovatis mucronato-pungentibus multinerviis, floribus lateralibus, dentibus calycinis striatis mucronatis. *M. ericaefolia*, fol. sparsis oppositis linearibus nerviis subrecurvis mucicis, floribus lateralibus apicem versus ramulorum confertis. (Da der *Vf.* die Saamenkapfel nicht gesehen hat: so hätte er doch diese Art nicht mit Gewisheit zur *Melaleuca* machen sollen.) *M. genistaefolia*, fol. sparsis lanceolatis mucronatis, trinerviis multipunctatis, ramulis floriferis terminalibus laxis, filamentis apice radiato-multifidis. (Die letztere Bestimmung ist allen Pflanzen aus der achtzehnten Classe gemein.) *M. linariaefolia*, fol. oppositis lineari-lanceolatis trinerviis subtus multipunctatis, ramulis floriferis terminalibus laxis, filamentis pinnatis. *M. thymifolia*, fol. oppositis elliptico-lanceolatis, nerviis ramulis floriferis lateralibus brevissimis paucifloris, filamentis medium usque ramosis. *M. hypericifolia*, fol. oppositis elliptico-oblongis uninerviis, floribus confertis, filamentis longissimis linearibus, apice radiato-multifidis. 26) *Bracy Clerk's* Beobachtungen über die Gattung *Oestrus*. Eine classische Monographie, in welcher eigene Beobachtung, Gelehrsamkeit, Scharfsinn in der Diagnostik, und treffliche Abbildungen sich vereinigen, um das Ganze zu einem Meisterstücke zu erheben. Sogar auf die Anatomie dieser Insecten läßt sich der *Vf.* ein, und liefert eine der schönsten Zeichnungen von dem Gefäßnetze in der Larve des *Oestrus*. Er unterscheidet zuerst sehr genau den *Oestr. equi* und *haemorrhoidalis*, die sonst immer verwechselt worden sind. *Oestr. bovis*, alis immaculatis fuscis, abdomine fascia atra media; apiceque pilis fulvo-flavis. *Oestr. equi*, alis albis, fascia media punctisque duobus nigris. *Oestr. haemorrhoidalis*, alis immaculatis fusciscentibus, abdomine atra basi albo apiceque fulvo. *Oestr. veterinus*, ferrugineus, alis immaculatis, lateribus thoracis abdomineque basi pilis albis. *Oestr. ovis*, alis pellucidis basi punctatis, abdomine albo nigroque vesicolore. *Oestr. cuniculi*, niger, alis fuscis, thorace ad medium nigro, postice abdominisque basi pilis flavescens. Der letztere ist aus *Georgien*. Aus dieser Bestimmung der speciellischen Unterschiede erhellt, daß *Fabricius* *Oestr. bovis* eigentlich *Oestr. equi*, und sein *Oestr. equi* *Oestr. haemorrhoidalis* ist. 27) *Smith's* Charakter der Gattung *Salisburia*. Dies ist die bekannte *Gink*.

Ginkgo biloba, die man 1794 in Kew zum erstenmale blühen sahe. Die Untersuchung lehrt, daß diese Gewächse zur 21sten Classe gehöre, und Smith giebt den Gattungs-Charakter folgendermaßen an: *Masc. Amentum nudum, filiforme. Antherae incumbentes deltoideae, loculis apice tantum connatis. Feminae solitariae. Calyx quadrisidus, persistens. Drupa supera, globosa, putamine triangulo. Semen albuminosum, bicotyledoneum.* Es gehört zwischen *Quercus* und *Juglans*, wie man schon früher vermuthet hat.

(Der Beschlus folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Doll: *Gallerie menschenfreundlicher Handlungen und Gefinnungen.* Ein Denkmal für edle Familien, aufgestellt von F. A. Gahels. 1800. 308 S. 8. (20gr.)

Hr. G. ist schon als ein patriotischer österreichischer Schriftsteller durch seine neue Kinderbibliothek (A. L. Z. 1799. Nr. 145. S. 334.) bekannt. Seine Absicht bey der Herausgabe der gegenwärtigen Schrift ist, bekanntgewordene menschenfreundliche Handlungen für die Zeitgenossen und die Nachwelt aufzubewahren. „Sie wird sich zwar auf alle schöne Handlungen ausdehnen, die von einer Jahresfrist zur andern in öffentlichen Blättern oder sonst bekannt geworden sind. Vorzüglich aber ist sie für die vielen Menschenfreunde in den K. K. Erblanden bestimmt, theils, weil der Herausg. diesen näher ist, theils weil die gesammten Unterthanen der österreichischen Monarchie auch im Auslande wegen ihrer vorzüglichen Herzengüte, Gastfreundschaft, Mildthätigkeit und Großmuth, kurz ihrer Menschenfreundlichkeit wegen, mit Recht berühmt sind.“ Alle Jahre wird ein Band erscheinen. Die Gallerie ist aus den bekanntesten Quellen der Zeitungen, Provinzialblätter, der Nat. Zeitung der Deutschen, u. s. w. ohne weitere Verarbeitung, entstanden und zusammengesetzt. Sie liefert Beyspiele von menschenfreundlichen Handlungen aller Art, patriotischen Kriegsbeträgen, Unterstützungen von Ländern, Oertern und Menschen, die durch Krieg, Ueberschwemmung und andere Unglücksfälle gelitten haben, von Lebensrettung Verunglückter, Stiftung und Unterstützung von Arbeits-Armen- und Kranken-Anstalten, von Wohlthätigkeit anderer Art u. a. m. Die meisten Beyspiele sind aus dem Zeitraum der letztern Jahre und aus den K. K. Erblanden entlehnt, und es ist zu wünschen, daß sich der Herausg. lediglich auf diese beschränken möge, theils weil der Stoff, den sie darbieten, schon ergiebig genug seyn wird, theils weil die zu große Umständlichkeit, womit z. B. die Namen aller, die zu einer Collecte beygetragen haben, und die Summe, welche jeder gegeben, diplomatisch genau und vollständig verzeichnet werden, den Ausländern unmöglich gefallen kann, dahingegen das größte Detail der Art für den Inländer, dessen Mitbürger und Mituntertha-

nen der Inhalt betrifft, nicht ohne Interesse bleiben wird. Wenn S. 8. einer Denkmünze gedacht wird, die auf den R. Rth. und Burgemeister Hörl zu Wien seiner Verdienste wegen geprägt worden: so hätte diese Angabe durch eine Erzählung von Hörls Verdiensten wohl gehoben werden können und sollen. S. 12. wird von der freudigen Aufnahme der englischen Missionäre in Urahiti und der durch sie veranlaßten Verbesserungen erzählt, aber nicht dabey erwähnt, welche ein klägliches Ende diese Mission im J. 1798 genommen hat. Das Titelkupfer stellt einen schrecklichen Eisgang und eine Ueberschwemmung dar, wodurch 1799 das Mährische Dorf Altschallersdorf zu Grunde gieng, aus welchem, da alle menschliche Hülfe vergebens schien, noch drey Kosacken an 150 Menschen mit Booten reiteten. S. 121. „die häufigen Eisstöße und die tobenden Fluthen stellten ein herrliches Schauspiel dar“ muß in dieser Verbindung heißen: ein *schreckliches* Schauspiel.

BERLIN, b. Braun: *National-Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und Gewerbe in den Preussischen Staaten* nebst einem Correspondenz-Blatte. Erster Band. 1801. Januar bis Junius. 706 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Zweck dieser Zeitschrift hat viel Aehnlichkeit mit dem, den die Herausgeber der Jahrbücher der Preussischen Monarchie vor Augen hatten. Es ist bey dergleichen Unternehmungen zu bedauern, daß gewöhnlich diejenigen unter den Gelehrten, und unter den Staats- und Geschäftsmännern, die durch ihre Lage im Stande wären, die interessantesten Beyträge zu liefern, durch ihre Geschäfte abgehalten werden, es zu thun, oder, wenn sie auch den Anfang gemacht haben, damit fortzufahren; dadurch sieht zuletzt der Herausgeber sich genöthigt, minder wichtige Beyträge anzunehmen, um nur die Bogen zu füllen, und das Journal entspricht den Erwartungen nicht. Die Herausg. gegenwärtiger National-Zeitschrift versprechen, daß dieser Fall bey ihrem Journal nicht eintreten würde; indeßen sieht Rec. eben aus einer Ankündigung, daß es bereits mit dem Ablauf dieses Jahrs ein Ende nehmen, und einem neuen Journal, nach einem erweiterten Plane, Platz machen solle. Die Anzeige dieser Zeitschrift darf daher nur ganz kurz seyn. — Unter den Aufsätzen gewährt unstreitig, die durch die ersten sechs Hefte fortgesetzte Schilderung des Preussischen Kriegswesens im 18ten Jahrhundert, das größte Interesse. Auch der Aufsatz über die bürgerliche Verfassung des östlichen Lehrers in den Preussischen Staaten, vorzüglich in Westphalen, ist mit vieler Wahrheit und Wärme geschrieben. — In dem April Stück ist eine Vertheidigung des Warmbrunner Bades gegen einen Aufsatz in den Preussischen Jahrbüchern. Rec. der Warmbrunn sehr genau kennt, geht auf richtig, daß in dieser Vertheidigung auch nicht ein Wort sich befindet, das nicht mit der Wahrheit übereinstimme. Außerseß postterlich dagegen ist die Herausforderung des Tadlers im Junius Stück.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. November 1801.

NATURGESCHICHTE.

LONDON. G. White: *Transactions of the Linnean Society etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Vierter Band. 1) *Markwick's* Verzeichniß der Vögel in Suffex etc. mit einigen interessanten Bemerkungen über einzelne Arten und einer Tabelle über die Zeit des Kommens und Verschwindens der Zugvögel. *Tringa maritima* ist abgebildet. 2) *Lamberts* Anekdoten von Patrik Browne, dem Vf. der Naturgeschichte von Jamaika. Er beschäftigte sich noch kurz vor seinem Tode, der zu Crosboyne in Irland erfolgte, mit der Botanik: die Linnéische Societät besitzt ein Manuscript von ihm über die westindischen Pflanzen. 3) *Montagu's* Beschreibung von den seltenen Arten kritischer Vögel, nämlich des Laubvögelchens (*Sylvia sylvicola*) des schwärzlichen Kybitzes (*Tringa nigricans*) und der Felsen-Lerche (*Alauda petrosa*). 4) *Martin's* Bericht von einigen fossilen Anomien in Derbyshire. Der Vf. rechnet alle die Muscheln zu dieser Gattung, deren Schaalen ungleich sind, wo die eine sehr stark über die andere hervorragt und über sie hinaus gekrümmt ist. 5) *Lichtenstein* über den Augen-ähnlichen Fleck auf den Flügeln der Heuschrecken. Er sey ein gewisses Merkmal des männlichen Geschlechts. Sehr interessant ist die Erzählung von der Art, wie die Befruchtung der Heuschrecken geschieht, und vortreflich das Kupfer von der *Locusta salviaefolia*. 6) *Menzies* neue Anordnung der Gattung *Polytrichum*. Der Vf. glaubt, den Gattungs Charakter dergestalt ändern zu müssen, daß man auf die doppelte Kalyptra Rücksicht nehme. Er sieht nämlich die langen Haare für die äußere, und die feine Haut für die innere Kalyptra an. So nach verwirft er *Polytrichum undulatum* und selbst *P. hercynicum*, als Arten dieser Gattung. Jenes habe nichts mit den übrigen Arten als *the number of minute dents* gemein, und über das *Orthotrichum* behalte er sich vor, seine Beobachtungen noch besonders bekannt zu machen. Wenn Rec. sein Urtheil über dieses Princip der Diagnostik sagen soll; so fürchtet er, daß *Menzies* weder die Gestalt der Kalyptra, noch sonst etwas Anderes als Eintheilungsgrund der Moose wird durchführen können, sondern daß er am Ende doch wieder zu den *minute dents* zurück kehren müssen. Man betrachte und vergleiche ohne Vorurtheil die Kapsel des *Pol. undulati* mit *Pol. alpinum*, so wird man eine Uebereinstimmung der Form, der Zäh-

A. L. Z. 1801. Vierter Band.

ne und des Epiphragma's finden, die nicht zweifeln läßt, daß beide zu einer Gattung gehören. Nichts desto weniger muß man dem Vf. für die Bekanntmachung vieler neuer Arten Dank wissen, zumal da er seine Beschreibung durch recht gute Abbildungen erläutert hat. Seine erste Art: *Pol. tenue* ist *Hedwigs Pol. pennsylvanicum* und *Bridels Pol. brevicaulis*. Die zweyte, *Pol. subrotundum* ist *Swartzens Pol. pumilum*. *Pol. magellanicum* Linn. fil. nimmt der Vf. auch auf, ungeachtet es keine wollige Kalyptra hat. Er scheint also selbst zu fühlen, daß sein Gattungs-Charakter nicht Probe hält. *Pol. attenuatum*, *fol. lineari-lanceolatis carinatis*, *cartilagineo-ferratis patulis*, *capsula quadrangulavi cernua*, *basif conflicta* von der westlichen Küste des nördlichen Amerika's ist neu: so auch *Pol. gracile*, *fol. lanceolatis acutis carinatis*, *denticulato-ferratis erectiusculis*, *capsula obovata subangulata obliquata*, *apophysi destituta*, von den schottischen Alpen. *Pol. pulverulentum* kennt er nicht. *Pol. strictum*, *fol. lanceolatis acuminatis erectiusculis*, *marginibus inflexis integerrimis*, *capsulis quadrangularibus*, *apophysi insidentibus*. Aus Nordamerika, Schottland und Frankreich. Als synonym wird *Will. Par. 131. t. 23. f. 6.* angegeben. *Pol. contortum*, *fol. lineari-lanceolatis serratis involutis ficitate contortis*, *pedunculis lateralibus*, *capsulis cylindricis erectiusculis*. Aus Nordamerika. *Pol. rubellum*, *fol. lanceolatis carinatis obtufusculis serratis*, *dorso denticulatis*, *capsulis subcylindricis erectiusculis*. In England einheimisch. *Pol. dentatum*, *fol. lanceolatis acutis, aculeato-dentatis*, *capsulis subcylindricis erectis*. Aus Nordamerika. *Pol. sylvaticum*, *fol. lineari lanceolatis acuminatis serratis rigidis*, *capsulis oblongis cernuis subincurris*. Eben daher. . . 7) *Latham's* Bericht über die spinnende nackte Schnecke. Fortsetzung der Abhandlung von *Hay* in den Schriften der Linn. Soc. B. 1. *Lijter* hat die Kunst dieses Thiers schon sehr gut beschrieben; hier wird nach den Beobachtungen des *Montagu* gezeigt, daß gewisse Drüsen im Unterleibe die eigentlichen Werkzeuge der Absonderung jener Feuchtigkeit sind, die sich in Fäden ziehen läßt. 8) *Derfelbe* über die Luftröhren verschiedener Vögel. Es ist unmöglich, einen befriedigenden Auszug aus dieser meißterhaften Abhandlung in diesen Blättern zu liefern: also nur einige der wichtigern Bemerkungen. Der Haubentaucher (*Mergus serrator*) hat am untern Ende seiner Luftröhre eine überaus große knöcherne Erweiterung, die auf der einen Seite zwey Oefnungen hat. Eine ähnliche Einrichtung findet man auch bey der Berg- und europäischen Hauben Entc. Die Qua-

Aaa
cker-

cker-Ente (*Anas clangula*), hat dagegen in der Mitte der Lufröhre eine bauchige Erweiterung, die sie vermöge Querfalten, willkürlich verengen kann. 9) *Hatchett* über die Erdharze. Naphta gehe allmählich in Bergol, Bergpech und Asphalt über. . . . 10) *Davies* Bericht über die kanadische Springmaus (*Diapus canadensis*), mit einer schönen Abbildung. . . . 11) *Martyn's* Bemerkungen über das Oeffnen und Schliessen der Blumen zu gewissen Tageszeiten: sie wurden an *Anagallis arvensis*, *Oenothera biennis* und *Hibiscus Trionum* angestellt. 12) *Smith* Beobachtungen über einige fremde Arten *Orobanchen*, und 13) *Sutton's* Beschreibung von fünf Arten britischer *Orobanchen*, sind theils von Hn. *Willdenow* benutzt, theils in deutschen Zeitschriften ausgezogen, können also hier übergangen werden. 14) *Shaw's* Nachricht und Abbildung von einer äusserst kleinen Schlupfwespe, die man kaum mit bloßen Augen gewahr wird. Die spezifische Differenz wird folgendermaßen angegeben: *Ichn. nigr. nitidus, alis iricoloribus, margine pilis longissimis nigris.* 15) *Parkinson* über ein *Phasma dilatatum* aus Asien, ein seltsames Insekt, über sechs Zoll lang, mit schönen grünen und rothen Flügeln, am nächsten mit der *Mantis* verwandt. 16) *Lambert* vom Rost des Getraides. 17) *Kirby. Ammophila*, eine neue Gattung Insecten aus den *Hymenopteris*. Sie unterscheidet sich vom *Sphex* durch einen kegelförmigen, umgebogenen Rüffel, in welchem eine eingeschnittene Zunge befindlich ist. Der Vf. führt *sphex sabulosa* Linn. hier als *Ammophila vulgaris Sph. arenaria* als *Ammophila hirsuta* auf, und nimmt noch zwey neue Arten *Amm. adfinis* und *argentea* an. 17) *Smith's* zwanzig neue Pflanzen Gattungen aus Neuholland und von den Inseln der Südsee. Von denselben ist *Lambertia formosa* abgebildet; sie gehört in die vierte Classe neben den Proteen. Auch *Kite's Aevroides resinifera* ist hier unter dem Namen *Xanthorrhoea* bestimmt. 18) 19) *Marshall's* und *Kirby's* Nachrichten von den Insecten, die dem Weizen Schaden zufügen; besonders vom *Thrips physapus*, und einer neuen *Tipula*, *T. tritici*, in deren Larven ein äusserst kleiner Ichneumon seine Eyer legt. 20) *Davies* Beschreibung eines Fliegenfchnepfers von Neuholland (*Muscicapa malachura*). Schade, daß bey der trefflichen Abbildung dieses hübschen Vogels nicht angegeben ist, welcher von den zweyen das Hahnchen ist. 21) *Afzelius* über die Gattung *Pausus*. Diese seltsame Käfergattung kommt bloß zwischen den Wendekreisen vor, und zeichnet sich durch die außerordentliche keulen- oder kugelförmige Verdickung des einen Gelenks der Fühlhörner aus. Den Namen leitet der Vf. davon her, daß *Linne'*, von des Alters Last gedrückt, mit der Beschreibung dieses Insectes eine Pause machen wollte. In der That war es seine letzte Arbeit. Aufser dem *P. microcarpus* des *Linne'* hat der Vf. in Sierra Leone noch eine Art *P. sphaeroceros* entdeckt. Beide sind hier vortreflich beschrieben und abgebildet. 22) *Smith's* Bemerkungen über die britischen Arten von *Bromus*. Auch diese Bemerkungen sind in Deutschland benutzt und vom

Vf. selbst in seiner *flor. britann.* zum Theil berichtigt worden.

Fünfter Band. 1) *Adams* Beschreibung einiger kleinen Schaaenthiere. 2) *Dessellen* Beschreibung einiger Seethiere, die an der Küste von Wales gefunden worden. Merkwürdig sind: *Phalangium hirsutum, corpore subplano decemangulo: Oniscus bidentatus, abdomine nudo, cauda obtusissima, squama ultima bidentata: Actinia maculata, coralliflora, tentaculis numerojissimis retractilibus brevibus albis: Sertularia imbricata, subramosa, vesiculis subclavatis, sursum inordinate imbricatis, am Fucus nodosus: Tubularia flabelliformis, tubulis parallelis fasciculatis, fasciculis radiatim dispositis.* 3) *Pulteney* vom ökonomischen Nutzen des *Ranunculus aquatilis*. Am Avon füttert man das Vieh damit. 4) *Stackhouse* über die Methode, die Farbe der getrockneten Pflanzen zu erhalten. Er schlägt dazu vor, das Löschpapier, worin man sie trocknet, mit einer starken Alaun-Auflösung zu bepinseln. 5) *Pulteney* über die Ascariden in dem Körper der Scharbe (*Pelecanus Carbo*). 6) *Maton* über das hohe sogenannte Orcheston Gras. Am Avon, nicht weit von Salisbury, ist eine Wiese, auf welcher unglaublich nohes Gras wächst. Man hat es zu acht Fuß in der Höhe wachsen gesehen, und vermuthet, daß es eine ganz eigne Art sey. Der Vf. zeigt, daß es die gewöhnlichen Arten *Agrostis stolonifera, Lolium perenne* und *Holcus lanatus* seyn, daß aber die außerordentliche Feuchtigkeit der Wiese, die durch das beständige Herabströmen der Bäche von den Bergen erhalten wird, diese Ueppigkeit des Wuchses veranlasse. 7) *Shaw* über eine neue Art von *myceteria*. Der Vf. nennt sie *M. senegalensis*, und giebt ihr folgenden spezifischen Charakter. *M. alba, rostro apicem versus rubro, basin versus albidus fascia nigra, macula utrinque fenestrata.* 8) *Tresdale* Nachtrag zu der *Flora Eboracensis* im zweyten Theile dieser Abhandlungen. Sie sind mehrentheils schon in *Smith's flora britannica* aufgenommen. Unter den Kryptogamisten wundern wir uns, die *Trentepohlia erecta* zu finden. Auch *Tergionia hypophylla* wächst bey Knigley und in Yorkshire. Eine Menge der schönsten und seltensten Lichenen macht den Schluß. 9) *Kirby's* Fortsetzung der Geschichte der *Tipula Tritici*. Die Naturgeschichte dieses den Weizenfeldern so schädlichen Insectes wird hier vortreflich entwickelt. Der spezifische Charakter desselben ist folgender: *T. rufa fulva, oculis nigris; alis lacteo-iricoloribus margine pilosis.* Auch der Ichneumon, welcher seine Eyer in die Larven dieses Insectes legt, wird vortreflich beschrieben. 10) *Kirby* über die Schwämme, die den Rost auf dem Getraide hervorbringen. Sie gehören zur Gattung *Aecidium*. 11) *Dawson Turner* Kalender der See Gewächse. Ein unvollständiges Verzeichniß der Tangarten nach den Monaten, wo ihre Saamen-Kapseln sich entwickeln. Es mußte unvollständig seyn, weil wir die Fructificationen mancher Arten, z. B. *Fucus Fium, Saccharinus* u. s. f. nicht kennen. 12) *buchanan*

nan von einem neuen nackten Wurm, der sich am Laube der *Typha elephantina* in Indien aufhält. Er erhält hier den Namen *Onchidium* und der Vf. giebt ihm folgenden Charakter: *Brachia duo ad latera capitis. Tentacula duo. Os anticum. Anus posticus. infra* 13) *Salisbury* über einige Kunstausdrücke in der Botanik. Nicht sonderlich! *Ascendens* soll synonym mit *incurvus* seyn. *Elliptisch* will der Vf. von oval unterscheiden. Bogenförmig wird noch erklärt, ungeachtet wohl über den Begriff, den man mit diesem Ausdruck verbindet, nie Streit gewesen ist. Aber artig ist der Ausdruck *Strophiola* für den schwammigen Anhang an der Narbe der Saamen von der *Mimosa* und *Glycine*. Rec. hat dieses Wesen auch bey den Cassien oft gesehen, und es immer für einen Rest des Nabelstranges gehalten. 14) *Gibbes* über eine Höle in Somersetschire. Sie enthält menschliche Knochen mit Stralaktit incrustirt. 15) *Velley's* Bemerkungen über die Fortpflanzung der Meerpflanzen. Sehr interessant war dem Rec. die Nachricht von dem Daseyn der Spiralfasern in den Rippen auch dieser Gewächse. 16) *Smith's Sowerbaea juncea*, eine neue Pflanzen-Gattung aus Neuholland. Sie gehört zur sechsten Klasse, zwischen *Aphyllanthes* und *Allium*. Der Gattungsscharakter ist: *Corolla infera hexapetala, Filamenta tria, biantherifera, sterilibus tribus interstinctis*. 17) *Felix Avellar Brottero* über die Fructification des *Lycopodium denticulatum*. Ein klassischer Aufsatz, worin die Befruchtungs-Werkzeuge der ganzen Gattung durch eigene Beobachtungen unwidersprechlich dargehan werden. *Hedwig* glaubte in den nierenförmigen Kapfeln, die *Linne* für Antheren genommen hatte, wahre Saamen gefunden zu haben und hielt die knospenförmigen Körperchen in den Blattachseln für die männlichen Theile. Allein, was er in diesen gefunden und abgebildet hat, sind, nach Rec. Meynung, Krytallisationen, wie man sie in allen dickern Pflanzensäften findet. Hier erweist nun der gründliche portugiesische Beobachter, das jene knospenförmige Körper den wahren Saamen enthalten, wie es *Dillenius* schon geglaubt hatte. Er zeigt durch genaue Zergliederung, das dieser Saame größtentheils aus Eygelb bestehe, wie der Saamen aller Kryptogamiten, das die Pflänzchen aus ihm mit zwey Koyledonon aufgehen, und beschreibt das ganze Gewächs so musterhaft, das man ihm viele Nachahmer wünschen möchte. 18) *Vellay Conferva umbilicata*, eine neue Pflanze aus Neu Süd-Wallis. *C. fronde dilatata, filamentis reticulatis, centro radicali*. 19) *Smith's* neue Anordnung der britischen Münzen (*Mentha*). Rec. sieht itzt, das Hr. Römer diesen ganzen Aufsatz in sein Archiv aufgenommen hat. Er kann ihn also übergehn, da er voraussetzt, das deutsche Leser durch jene Zeitschrift mit dem Plan dieser Anordnung bekannt, die Verdienste des Hn. Sm. anerkennen werden. Da bey dieser neuen Eintheilung alles auf die glatte oder haarige Beschaffenheit des Kelches und der Blüthenstiele ankommt; so kann Rec. die Bemerkung nicht unterdrücken, das dieses Princip der Eintheilung bey manchen Arten, z. B. bey

z. B. bey *M. gentilis*, *fativa* und *rubra* nicht ganz passend zu seyn scheint. 20) *Correa de Sarva*: zwey ganz neue Pflanzen-Gattungen, die zur natürlichen Familie der *Aurantia* gehören. Diese sind *Crataeva Marmelos* Linn. und *Crataeva Balangas* König. Von dem erstern hat man schon lange vermutet, das sie weder zur Gattung *Crataeva*, noch zur elften Klasse gehöre. Der Vf. zeigt, das sie vielmehr zur dreyzehnten Klasse zu zählen sey. Er ertheilt ihr den Namen *Aegle*, und giebt ihr als Gattungscharakter: *Monogyna: Pentapetala: Bacca corticosa multilocularis. Crataeva Balangas* nennt er *Feronia*. Sie unterscheidet sich von jener bloß durch *Filamenta villosissima*. 21) *General Davies: Mus burfarius* und *Tubulara magnifica* mit zwey köstlichen Kupfern, die diese wunderbaren Thiere darstellen. 22) *Boys* von der *Flustra arenosa*, 23) *Perfoon* von einer besondern Spielart der gemeinen Buche: *Varietas quercoidaea, cortice tessellato sulcato*. Nicht weit von Reinhausen bey Göttingen steht ein einzelner Baum von dieser Art, den die Einwohner Rammelbusch nennen. Wahrscheinlich, weil man glaubt, das er durch Vermischung einer Buche und Eiche erzeugt ist. 24) *Dawson Turner's* und *Salisbury's* Verzeichniß der seltenen Pflanzen, die sie auf einer Reise durch die westlichen Gegenden Englands gefunden. 25) *Howarth* neue Anordnung der Gattung *Narcissus*. Es wäre sehr zu wünschen, das der Vf. genauere Beschreibungen gegeben hätte. Man findet hier folgende neue Arten angegeben: *Narcissus inflatus, petalis nectarium aequantibus, nectario apice subcontracto integro, stylo exsecto, foliis filiformibus. N. albus, nectario recto apice sublobato; fol. planis. N. Sibthorpii, nectario ore patulo, tubo corollae abbreviato. N. elatior, petalis nectario sexlobulato duplo majoribus, subquadrifloris. N. tereticaulis, petalis nectario patente lobulato triplo majoribus. N. compressus, petalis nectario expanso crenulato triplo majoribus, caule compresso angustis obtusissimis*. 26) *Kirby* über einige Insecten, die im Holze leben, besonders über den *Cerambyx violaceus* Linn. Die Aufzählung der vom Holze lebenden Insecten ist vortreflich, und die Naturgeschichte und Abbildung des *Cerambyx* musterhaft. 27) *Buchanan* über den *Vespevtilio plicatus* in Bengalen. 28) *Smith's* Beschreibung von fünf neuen britischen *Carex* Arten. Es sind a. *Carex Davalliana* einerley mit *C. divica* Willd. b. *C. binervis* einerley mit *C. distans* Lightfoot. c. *C. tomentosa*. d. *C. Michelliana, spicis sexdistinctis, erectis cylindricis; femineis pedunculatis, glumis omnibus obtusis muticis, fructibus obovatis obtusissimis*. Es ist *Mich. gen. tab. 32. f. 12.* abgebildet. e. *Carex laevigata spicis cylindricis, femineis pedunculatis, vaginis longissimis, glumis acuminatis, fructibus triquetris rostratis bifurcis*. Sehr gut und richtig ist die Bemerkung, das man das Wort *nectarium* doch endlich einmal richtiger brauchen lernen und bey dieser Gattung am wenigsten anwenden sollte, wo gewiß kein Honig-Werkzeug nöthig ist, da die Befruchtung auf mechanische Art sehr leicht erfolgt. Der Vf. nennt den Theil,

den selbst *Schkuhr* noch immer *Nectarium* nennt, *Arillus*, *Saemenhaut*.

ERDBESCHREIBUNG.

EDINBURG, b. Brown, Symington etc.: *A historical and philosophical Sketch of the Discoveries of the Europeans in Northern and Western Africa at the close of the Eighteenth Century*. 1799. 442 S. 8. (1 Rthlr. 19 gr.)

Der Titel zeigt schon hinlänglich, daß der uns bekannte Vf. nicht ganz Afrika, sondern nur einen Theil desselben, den nördlichen und den westlichen beschreiben will, so weit beide in ältern und neuern Zeiten absichtlich oder zufällig untersucht sind. Allein er beengt seinen Plan schon in der Vorrede, und schließt davon, aus nicht angegebenen Gründen, ansehnliche Landstriche aus, wie die ganze Nordafrikanische Küste, die Länder Benin, Loango, Angola und Benghela. Dagegen sind Auszüge aus andern Reisen aufgenommen, die *Houghton*, *Park* und andere durch das innere Afrika angestellt haben, und selbst *Browns* Reise nach Darfur ist am Ende des Werks excerptirt worden. Das Ganze ist also ohne allen Plan, Auswahl und Ordnung aus den bekanntesten afrikanischen Reisen zusammengefaßt, und wenn wir den achten Abschnitt ausnehmen, haben die übrigen dem Vf. wenig Mühe gekostet. In diesem untersuchte er das wirkliche Guinea, den Ursprung des Namens, welchen er von der Stadt Ghana herleitet, und die verschiedenen Küsten-Länder, welche die Seefahrer mit dem Namen Guinea belegen. *Diodor*, *Ptolemäus*, *Edrisi*, *Leo* von Afrika, *Barras* und andere bis auf *Wilberforce* herunter, werden darin in buntcheckigtem Gemisch angeführt, die fabelhaften afrikanischen Schifffahrten der Franzosen im vierzehnten Jahrhundert wiederholt, und zuletzt mit Recht bezweifelt, auch findet man das längst bekannteste über dem Negerraub hier zusammengestellt. Ueberhaupt verfehlt der Vf. die Kunst, aus den vielen afrikanischen Reisen einzelne Schilderungen seinen Auszügen einzuverleiben und diese dadurch zu verlängern, wie am besten der neunte Abschnitt zeigt, worin er eigentlich den Versuch der schwedischen Gesellschaft darstellen will, welche 1779 die Hn. *Wadström*, *Sparman* und *Afzelius* zur Erforschung des innern Afrika ausschickte. Dort hat er eine Menge zur Hauptsache nicht gehörige Nachrichten zusammengetragen, so daß man beynahe den Hauptgegenstand verliert. Da der Vf. wirklich große Belesenheit in den ältern und neuern Reisen nach diesem Welttheil bewiesen, und hier aus ihnen manches ausgezogen hat, welches man mühsam aus den verschiedenen Sammlungen und zum Theil seltenen Reisebeschreibungen zusammenzusuchen muß: so würde seine Arbeit verdienstlicher gewesen seyn, wenn er sie bey einzelnen Völkern, Reichen und andern Gegenständen nach der Reihe befragt, chronologisch zusammengestellt,

und ihre Abweichungen oder Uebereinstimmungen bemerkt hätte. Aber in seiner Skizze sammelte er nur was ihm gelegentlich beyfiel, oder gerade bey Abfassung derselben zur Hand war, überdem muß man um einzelner Thatfachen willen das ganze Buch durchlesen.

Der Hauptinhalt desselben besteht aus *Ledyards* Reise von Aegypten nach den Negerländern, wobey auch seine siberische Reise kurz berührt wird, aus *Lucas* Landfahrt von Tripolis nach Fezzan und einer Beschreibung der Wüste Sahara und deren Bewohner nach *Saugnier* und *Briffon*. Diefen folgt die Nachricht von der vorher angeführten schwedischen Gesellschaft, und den Ursachen, welche ihre Ablichten vereitelten. *Wadströms* Lebensbeschreibung ist darin zu finden, ingleichen *Jferts* Bemerkungen über Acra, nebst einigen Fragmenten über die Goldküste. Eine Beschreibung der brittischen Sierra Leone Kolonie von Freynegern und Weissen, um den Sklavenhandel in diesem Landstrich zu zerstören und dort westindische Producte zu bauen. Eine ausführliche Schilderung der Mandingo's und anderer Negerstämme, welche zwischen den Flüssen Nunez und Gambia wohnen. Die Geschichte der verunglückten englischen Kolonie Bulama, einer Insel in der Mündung des Rio grande. Sie ward 1792 errichtet, konnte aber nicht gedeihen. Man warb schon Kolonisten an und brachte sie zu Schiffe, ehe das erforderliche Kapital beyammen war. Die angeworbenen waren Landstreicher und liederliches Gelindel, die nicht Lust zu arbeiten hatten. Sie kamen zum Ort ihrer Bestimmung kurz vor der Regenzeit, ohne daß für Obdach und Verpflegung gesorgt war. Die Glieder dieser Gesellschaft, die sich von der neuen Anlage goldne Berge versprach, waren uneins, ob man dort westindische Produkte bauen, oder bloß Handel mit den Negern treiben wollte. Die Neger beunruhigten die Kolonisten und schlugen mehrere derselben todt. Sie segelten also größtentheils nach England oder Amerika wieder ab, denen bald hernach wegen Mangel an Unterstützung die übrigen folgten. Die ganze Unternehmung hatte schon 1793 ihr Ende, nachdem die Gesellschaft dabey 10,000 Pf. verloren hatte.

Aus den Verhandlungen der Afrikanischen Societät ist die Schiffahrt der Herren *Watt* und *Winterbotham* eingerückt, die 1794 den Fluß Nunez 100 Meilen landeinwärts befuhren, und aus mehreren Reisen eine Beschreibung von Senegambien, und den dort zerstreuten Negerationen. In den übrigen Abschnitten des Werks wiederholt der Vf. das wichtigste aus *Houghtons*, *Mungo Parks* und *Browns* Reisen in die Negerländer. *Mungo Park* ist fast wörtlich ausgeschrieben, kurz, das Ganze ist eine planlose Compilation, größtentheils aus den neuesten Werken über Afrika gezogen, die jedermann entweder gelesen hat, oder wegen ihrer Neuheit leicht befragen kann.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 19. November 1801.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Cadell jun. u. Davies: كتاب مسالك و معادى تصنیف ابن حوقل
The oriental Geography of Ebn Haukal, an arabian traveller of the tenth Century, transl. from a MS. in his own possession, collated with one preserved in the library of Eton College, by Sir Will. Ouseley, Knt. LL. D. Printed at the Oriental Press by Wilson and Comp. Willcourt, Lincoln's-inn-fields. 1800. XXXII. und 327 S. 4.

Das Werk, welches uns ein gelehrter und um die persische Volks- und Länderkunde sehr verdienter Uebersetzer hier vollständig mittheilt, war bereits vornehmlich aus den Citationen bekannt, welche Abulfeda's Geographie, besonders dessen *Chorasaniae et Maweralnahr descriptio* (herausgegeben von Graves. London 1650) S. 19. 43. 45. 49. enthält, und durch welche die Identität des hier gelieferten mit jenem, das Abulf. benutzte, hinlänglich bestätigt wird. Der vollständige Name des Vfs. ist nach den in der Leydner Bibliothek vorhandenen Manuscripten *Abi-l-Kâsem Ebn Haukal* (nicht: *Abi-l-Cassem*; denn das arabische ist *أبي القاسم*) f. *Catalog. libror. tam impress. quam manuscriptor. Bibliothecae publ. Univerf. Lugd. Bat.* (fol. 1715.) Nr. 1704. S. 478. Er lebte vor der Erbauung Kairo's und doch nach Abdarrhamans Regierungsantritt in Spanien, wie er selbst S. 28. und 30. der Uebersetzung zu erkennen giebt. Folglich setzt ihn der Uebersetzer mit Grund vor das J. 968. und nach dem J. 902. (= Heg. 200) Der schon angeführte Titel des Werks *Citabo Hefaleci vanemalici* (*liber de imperiis et regnis*) bezeichnet überhaupt eine *allgemeinere Geographie*. Auch das bekanntere Werk des Edrissers wird unter demselben Titel citirt. S. *Edrissi Africa cur. J. M. Hartmann* (Götting. 1796. 8.) S. LXVII. Daher ist es nicht unerwartet, daß des Haukaliden Werk auch einen specielleren Titel hatte. Herbelot, im Artikel Haukal, kennt es als *Giografiah fi Marefat al Boldân* und der Leydner Catalog fügt, am angeführten Ort, dem allgemeineren noch die bestimmteren Worte bey: *valmosâvidi valmahâlici valdâcri ikhâlîmi valboldâni*.

Für uns ist der Gehalt des Werks das wichtigste. Und dieser ist nicht gering. Nach Abulfeda (f. *Graves's Chorasm.* S. 2) haben der Edrissier, Ebn Kbordabah u. a. aus unserm Haukaliden, ohne eigene Erfahrungen von den Gegenden, welche er umständlich

beschreibt, geschöpft. Wer geht nicht gern, wo möglich, zur Quelle zurück? Nur hat auch der Haukalide nicht überall selbst gesehen. Man kann, bey genasarem Gebrauch seiner Schrift, theils daraus, daß er seine Autopsie ausdrücklich anzeigt, theils aus der Umständlichkeit in Nebenbeschreibungen z. B. der Producte, die Länder, welche er bereift hat, von andern, über welche er nur Reiserouten und Distanzen sammelte, unterscheiden; eine Unterscheidung, ohne welche man sich unnöthigen Untersuchungen mancher Schwierigkeiten bey den Ländern, deren Notizen er, man weiß nicht, woher, aufnahm, aussetzen würde. Diese Mühe erspart man sich um so lieber, da er ohnehin noch genug Stoff zu Fragen und Zweifeln läßt. Schon Abulf. urtheilt von ihm:

„Ibn Haukals Buch ist viel umfassend (مطول — groß ist es eben nicht!) Er beschreibt darin die Gestalten der Länder genau; aufer daß er die Namen nicht mit den Punkten versehen, und die Längen und Breiten nicht angeben hat. Daher oft eine Ungewissheit über die Nauten, Lage“ etc. Manche Ungewissheit, bey welcher, wie Golius zur Rechtfertigung der Uebersetzungsfehler eines Erpenius (!) in seiner *Praef. ad Erpenii Hist. Saracen. arab. lat.* sagt: der Orientalist „*saepenumero vatem prius agere debuerit, quam interpretem possit*“, hat der sachkundige Uebersetzer dadurch, daß er zwey Manuscripte miteinander verglich, möglichst zu heben versucht, oft aber doch sie in den Notizen angeben müssen; eine warnende Sorgfalt, für welche der Forscher ihm weit lieber Dank weiß, als ein Verhehlen der Ungewissheiten verdient haben würde. Zugleich macht Sir William an mehreren Orten Hoffnung, daß er durch eine grössere Sammlung von Auszügen aus persischen Geographen, manches gewisser zu machen, bald Gelegenheit haben werde. Möge dieser durch die Zeitumstände so sehr begünstigte Fleiß der Brüder Ouseley, eines Scott u. a., durch welchen andere Forscher, wie Rennell, wieder für andere Fächer Licht erhalten, noch viele dergleichen Fundgruben zur Kenntniß des Orients zugänglich machen, und hierdurch selbst länger bekannte Orientalisten ihres Landes zu nützlicher Nacheiferung reizen. Soll die orientalische Literatur mehr Gewissheit erhalten: so muß ihr Umfang und die Möglichkeit, ihre Schriftsteller unter einander zu vergleichen, weit größer werden. Was liegt nicht alles in dem einen Wink, welchen der Uebersetzer S. XV. der Vorrede giebt: „Es wäre zu verwundern, wenn man eine Stelle eines orientalischen Schriftstellers in verschiedenen Uebersetzungen (z. B. vom Perüschen ins Arabi-

Arabische u. dgl.) unverändert anträte.“ Welche Bedürfnisse entspringen hieraus in der spätern orientalischen Quellenkunde, wo Vergleichung der Zeugen möglich gemacht werden kann. Welche Winke aber auch für die frühere, in welcher eine Vermehrung der Quellen kaum, auch durch indische Bibliotheken kaum, zu hoffen ist! Auch die Hebräer, da sie ihre alten Schriften sammelten, auch die Apokryphen des A. Ts., auch die hebräisch-griechischen Varietäten von Evangelien lassen nicht vergeffen, daß ihr Ursprung in den Orient gehört!

Noch ein Hauptpunkt muß, ehe Haukal gebraucht werden kann, ins Reine gebracht seyn. Was hat er für einen geographischen Maasstab, da er, leider! keinen astronomischen hat? Das Resultat ist wenig tröstlich. Dem guten Haukaliden ist das Studierleben so fremd, daß er überall nach Tagreisen, Nachtquartieren, Mondenreisen und Farsangen rechnet. Der Uebersetzer hat diese Data aus Orientalen zu bestimmen in der Vorrede sich Mühe gegeben. Wir verweilen dabey, weil man sie so oft bedarf. Ein berühmter persischer Geograph, *Hamdallah Muyluphi*, sagt in seiner *Nodsahet al Kolub*, bey Iran: „Unter den Kajanischen (der zweyten persischen) Dynastie hielt ein Farsang, nach alten Schriftstellern, drey Meilen von zwölftausend Fufs. Nach Malet Shahi bestand der Choaresmische Farsang ungefähr aus funfzehntausend Ruthen (Yards, *كاسم*). In Adferbaican, Armenien, und den dort benachbarten Gegenden hielt er nur zwölftausend Yards, während man ihn in den beiden Iraks, in Curdistan, Laristan, Chulistan, Fars, Shebangareh, Diarbekr nur zu sechs tausend Yards rechnete, in andern Orten zu eilftausend. Er mag im Allgemeinen auf zwölftausend Ellen (*cubits*, *عشر*) gerechnet werden.“ Könnte man nur in solchen Dingen mit einem „im Allgemeinen“ ausreichen! Zur Beruhigung wird aus dem persischen Borhan Kattra eine Stelle gegeben: daß Farsang ein gewisses, bestimmtes Maas für Wege sey, das aus drey Meilen, jede zu viertausend Gubds, folglich aus 12,000 Gubds (*چوبان*) bestehe. Die Länge von jedem Gubds sey gleich zwey und zwanzig Finger seitwärts an einander gelegt oder sechs Handbreiten.“ Nach einem andern trefflichen Wörterbuch, *Caschf al Loghat*, hält eine Farsang drey Cruhs Land (*كرو*). Ueber einen solchen Cruh aber sagt wieder der Borhan Kattra: „der Cruh besteht aus drey tausend, oder, wie andere sagen, aus vier tausend Gubds.“ Ein fatales oder! Der Herausg. nimmt den Gubds an, als gleich 20 bis 24 Zoll. Rennell in dem Meisterwerk: *the geograph. System of Herodotus* (London 1800.) rechnet nach Tavernier, Forster, Chardin, und Olearius einen persischen Farsang zu 2,630 englischen Seemeilen, welche 0,6375 deutsche geographische Meilen oder 2502,6 französische Toisen ausmachen. Unser astronomischer Geograph, der verdienstvolle O. L. Baron von Zach, hat auf einer Karte, auf welche wir

folglich wieder uns beziehen werden, 201 persische Farsange auf ein Grad der Breite angenommen, folglich ein Farsang zu 0 63 16 deutschen geographischen Meilen, oder zu 25,715 Toisen, da nach dessen monatlicher Correspondenz 1ster Bd. S. 442: eine solche Meile 3826,24398 französische Toisen gleich ist. Sonst setzte man den Farsang mit Danville zu 2568 französischen Toisen. (S. monatl. Corresp. April. 1801. S. 391.) — Mr. *Ouseley* nimmt mit Cpt. *Franklin*, dem Unternehmer der *Tour to Persia* (Lond. 1790. 8) vier englische Meilen = 1 Farsang; Xenophon = 30 Stadien. — Von den übrigen Maassen läßt sich, was man weiß, kürzer sagen. *Menshil* (*منزل*) ein Nachtquartier, *Mertil* (*مزرقي*) eine Tagreise, werden vom Edriller zu 30 Meilen gerechnet. Clim. V. Sect. 1. Dies ist natürlich eine Mittelzahl. Man mag sie auf die Monden Distanzen übertragen. Die schon angeführte v. Zachische neue Karte von Persien liefert Distanzen, von Halep bis Mardin, und von da theils bis Diarbekr, theils bis Mosul, alsdann von Halep nach Bagdad, und von da bis Ispahan, von Ispahan aber bis Kasvin, wie sie der Consul zu Maskate, *Beauchamp*, nach eigener Erfahrung angegeben hat, und verwendet zugleich auf genauere Bestimmung der Lage und südlichen Extension des caspischen Meers, und seiner Entfernung von Trapezunt vorzüglichen Fleiß. Sie veranlaßte uns zur Vergleichung mit dem Haukaliden. Die Ausbeute ist nicht gerade so groß, als man sie wünscht. Doch scheint sie zu neuen Prüfungen über die angenommene Lage des caspischen Meers Gründe anzubieten, und lehrt die Lage mancher Orte gegeneinander richtiger bestimmen, als die vom Freyh. v. Zach zum Grund gelegte Wahlfische Karte. Ueber *Beauchamps* critere Route zwischen Halep und Mosul hat Haukal keine vergleichbare Bestimmungen der Entfernung. Für die Distanzen gegen Kasvin und das caspische Meer zu, finden wir S. 168. folgende Data: von Ispahan bis *Kaschan* drey Tagreisen von Kaschan nach *Kom* 12 Farsangs; oben so viel von *Kom* nach *Saweh*. Kasvin wird 27 Farsangs von *Rey* gesetzt; wofür S. 180. vier *Mertilch* (Tagreisen) stehen; von *Saweh* bis *Rey* aber 30 Farsangs, wofür S. 181. zwey Tagreisen und 9 Farsangs setzt. Da Kasvin von *Beauchamp* astronomisch bestimmt ist: so mußte die Lage von *Saweh* und *Rey* gegeneinander nach Haukal ganz eine andere seyn, als die Karte angiebt. Jetzt nämlich erscheint Kasvin als das entferntere. Mit *Rey* war Haukal nach S. 176. offenbar bekannt genug. Schade, daß Haukal die Distanzen von *Saweh* bis Kasvin, und von da bis zum Meer nicht ausfüllt. Von *Saweh* hingegen bis *Holwan* setzt S. 167. dreysig Farsangs und von Bagdad bis *Holwan* S. 62. sechs Tagreisen. Hieraus erhellt, eben so, wie auf der andern Route, daß des Haukaliden Tagereisen stärker waren, als *Beauchamps*. (Hr. v. Zach bemerkt auch S. 390. daß *Beauchamp* von Halep bis Bagdad den Weg in 27 Tagen vom 13 Oct. bis 20 Nov. zurücklegte, welchen Bothen auf schnell trabenden Ka-

Kameelen in 10 Tagen machen.) Das wichtigere ist, daß die Distanz zwischen Holwan und Saweh auf der Karte viel zu groß angenommen seyn muß, und daß Haukal, in so fern seine an verschiedenen Stellen angegebenen Ortsbestimmungen mit einander gut harmonieren, um so glaubwürdiger erscheint. Das caspische Meer selbst gränzt zwar dem Haukal schon an seine *terras incognitas*. Doch beschreibt er seinen ganzen Umkreis und kennt besonders seine südliche und westliche Seite. — Um ein Hinderniß weiterer Vergleichung zu heben, bemerken wir, daß S. 183. Lin. 4. von unren, statt *the western side* ohne Zweifel stehen muß *the eastern*, weil Chowaredin unstreitig östlich vom caspischen Meer liegt. Deilmân aber hat eben dadurch nicht die südwestliche Lage, welche ihm die von Zachische Karte giebt, sondern eine *südöstliche*; weswegen S. 184. diese Provinz Deilmân auch wieder gegen Süden nennt, nachdem er das entgegengesetzte Norden angezeigt hat. Deilmân müßte demnach theils südlich, theils östlich, den See begränzen, und so stimmt dann Haukal auch in den oben bemerkten Angaben über die Distanz von Saweh und Rey mit sich selbst besser überein; auch ist ihm Rey zum Theil südwärts Deilmân begränzend. S. 174. — Um des Haukaliden Distanz zwischen dem caspischen und dem schwarzen Meer auszufinden, muß man von Derbend ausgehen. Er kennt diesen Seehafen nach S. 158. 159. noch ganz gut, als Handelsniederlage für die Länder Chodfr (خودفر) Serir, Curcan, Thaberistan, Curdeh und Kapdshak. Nur ist zu bedauern, daß Trebisonde (S. 161.) schon außerhalb der Gränzen seiner genaueren Bekanntschaft liegt. Er sagt nichts davon, als daß es eine Handelsstadt an der äußersten Gränze von Râm sey. Die Hauptsache ist, daß die Wahlsich- von Zachische Karte Armenien viel zu weit nach Westen dehnt, und dagegen östliche Theile, welche Armenien angehören, zu andern Provinzen rechnet. Der See bey Ardhis (der See Wan) ist nach Haukal S. 162. Armenisch. Dagegen muß die Provinz Adferbaicân nach eben dieser Stelle bis Holwân, Schehredfur und gegen den Tigris zu südwärts herabgezogen werden. Die Entfernungen von Ardebil, Merâgh, Tabrids bestimmen sich (S. 164. unten) ganz anders als auf der Karte. Merâgh liegt nach S. 162. nicht am See Urmi, sondern 3 Farangs, Urmi nur 2 Farangs davon. Nach allem diesem ist dieser See westlicher zu setzen. Ueberhaupt kann, was jenseits Trebisonde und Erzerum gegen Westen liegt, nicht mehr Armenien heißen. Auch Cubestân rückt Haukal weitwärts weiter vor (S. 165.) so daß nach seiner Angabe nicht nur die Wüsten von Chorasân, sondern auch ein Theil von Fars, das Ispahan, und die östliche Seite von Chausstân ostwärts von Cubestân oder Irak Adschemi liegen soll. Die Tendenz von allen diesen Daris ist, daß schon Haukal alle diese Länder weit mehr, als die europäischen Karten, von Osten gegen Westen rückt. Dürfen wir nach denselben eine Muthmaßung wagen: so muß der untere oder südliche Theil des caspischen Meers in dem

Bilde, welches sich der Haukalide davon dachte (seine Karten fehlen in den englischen Manuscripten, und ihr Daseyn ist bloß durch leeren Platz darin angedeutert) beträchtlich gegen Westen hin gebogen gewesen seyn. Mehrere astronomisch fixirte Punkte sind unentbehrlich, ehe eine nur etwas sichere Karte von diesen Ländern möglich ist. Vereinigen sich mehrere Ortsbestimmungen der astronomischen Geographie alsdann mit der itinerarischen, wozu Haukal und alle Reisebeschreibungen ihre Data liefern: so ist eine Approximation zu einer wenigstens im großen richtigen Karte da. Beyläufig führen wir noch zur Berichtigung der schätzbaren von Zachischen Grundlage, in welcher wir indess mit Ibn Haukal hin und her gereift sind, die Nebenbemerkungen an, daß Smyrna im 38½ Grad der Breite, und 54½ Grad der Länge wahrscheinlich ein Schreibfehler ist, und daß Bagdad, diesseits und jenseits des Tigris, nicht von demselben entfernt liegt.

Nach dieser speciellen Probe von Nutzbarkeit des Haukalidischen Werks werden unsere Leser ohne Zweifel noch eine Uebersicht des Ganzen mit Excerpten einzelner Denkwürdigkeiten erwarten. Der Voratz des Vfs. war nach seiner eigenen Angabe: „die „verschiedenen Klans, Länder und Länderabtheilungen, welche dem Islam angehören, zu beschreiben, „und zwar so, daß von jedem merkwürdigen Ort „bey seinem Lande Notizen gegeben, überdies die „Gränzen, Städte, Berge, Flüsse, Seen und Wüsten „angezeigt seyn sollen.“ Er hat bey vielen Stellen noch mehr geleistet, da er auch von manchen Merkwürdigkeiten aus der Natur, Kunst und Literatur einige Nachrichten einmischt. Die Erzählung selbst ist als Erklärung der Karten des Vfs. eingekleidet, welche, leider! in der Uebersetzung — fehlen mußten, weil sie in den Manuscripten, welche der Herausg. verglichen hat, bloß durch leeren Raum angedeutet waren. Mit Stolz überblickt der Vf. (S. 5.) die ganze dem Islam unterworfenen Länderkette von Andalusien (Spanien) bis Dschin Madschin (dem südlichen Theile von China), und giebt für seine Generalkarte kurze, allgemeine Bemerkungen, unter welchen über die bloß aus Sagen ihm bekannten Gränzländer, besonders gegen Norden, natürlich sonderbare Data vorkommen, z. B. daß zu Ableh einige Juden, denen am Sabbat zu jagen verboten war, von Gott in Affen verwandelt worden seyen. etc. Zwischen die erste Specialbeschreibung, welche Andalusien betrifft, hat sich ein Stück über Nordafrika S. 19. bis 23. eingeschlichen. Da S. 23. die Notizen von Andalusien fortlaufen: so ist das, was dazwischen steht, nur als eine zufällige Verfetzung der Manuscripte anzusehen. S. 27. unten geht alsdann die Notiz von Nordafrika weiter fort. Nach der Methode des Vfs. stehen bey ihm die Bestimmungen der Distanzen nach der Beschreibung der Orte. Folglich stand ursprünglich das, was jetzt von Andalusien zuerst steht, zuletzt. Wenn S. 27. der König der Franken قاسم heißen soll, ist ohne Zweifel قاسم Kart zu lesen. Wie oft möchten uns bey

bey andern Städte- und Personen-Namen, wo nicht so leicht nach zukommen ist, dergleichen Conjectural-Verbetterungen nothwendig seyn! So mußs folgende darauf in der schon bedeutenderen Nachricht von *Aegypten* S. 33. als Name der Pyramiden nicht, wie mehrmals gedruckt und lateinisch geschrieben ist, *Ahouam* *Ahouam* sondern *Ahrām* *Ahrām* gelesen werden. (Hr. Ov. bemerkt dies selbst in der Vorrede S. XXIX.) Auf den Mauerwänden der Pyramiden standen auch nach diesem Schriftsteller *Inschriften*; wie er behauptet, waren es griechische, und ihr Inhalt sollte seyn: „die Gebäude von Human und Sertajer im Zeichen des Krebses!“ etwa erbaut? oder: gelegen sub signo *Canceri*? nach jener Stelle des *Manilius Astronomicor.* L. IV. S. 102. 103. „*Quot partes orbis, totidem sub partibus orbis, et certis descripta nitent regionibus astra... Nilus.. tamescens in Cancrum.. Colit India Cancrum, Ardent Aethiopes Cancro, qui plurimus ignis.*“ etc. — Nach S. 37. heisst die linke Seite am Nil *خوف* die rechte soll *زيف* *Zweif* heißen. Vielmehr ist *ريف* *Reif* zu lesen. — Bey *Tunis* soll eine hohe *Pyramide* aus taufer *Mumien* überall mit Erde umgeben, noch zu des Vfs. Zeiten (S. 36) existirt haben, aus welcher er selbst mehrere Körper von ungeheurer Größe gesehen habe.

Siam. Syrien. S. 38. ist statt *ميمص* *Memehes* zu lesen *دمص* *Emessa*. *Palästina* kannte der Vf. noch als sehr fruchtbar. „Alle Hügel sind voll von Bäumen. Es giebt viele Früchte; Oliven. Feigen.“ (S. 40.) Der See von *Tiberias* heisst ihm „der kleine See.“ S. 41. Er giebt ihm zu 12 Meilen lang, und 2 bis 3 Farsangen breit an. Eine sonderbare Sage, das das Haupt des *Jahia* (*Johannes*) *Zachariahs* Sohn an einer Thore zu *Damaskus* einst angenagt gewesen seyn solle, (S. 42.) heben wir aus, weil man noch nicht aufhören darf, den *Parthieen* sogenannter *Jo-*

hannisjünger in diesen Gegenden nachzuspüren. S. 43. ist *انظر سوس* nicht etwa *Tarsus*. Vielmehr ist *Antaradus* *انظر سوس* zu lesen. *Tarsus* findet sich S. 45. beschrieben, als eine damals sehr gewerbefame Stadt, welche in allen Hauptorten des *Islamitischen* *Asiens* ihre Niederlagen hatte.

Bey den Gränzbefimmungen des *Mittel- Meers* nennt der Vf. zweymal (S. 51. 53.) *Tarsusa* *طرسوس* als einen Theil der *Andalusischen* (*Spanischen*) *Küste*. Man denkt leicht an das *biblische Tarschisch* (*Tartessus*?) Unter dem Namen *Akrites* S. 53. spricht der Vf. von der Insel *Creta*. Zur See ist er nicht sehr bekannt. *Sicilien* ist ihm — nahe an *Frankreich* S. 53.

In *Mesopotamien* im *Diar Modzar* (*مدزار*) bey *Ge- dda* weifs der Vf. von *Sabiern* *صباح* die auf einem freyen Hügel den *Gott Abrahams* verehren. Unter den Städtenamen in der Gegend des *Chaburflusses* ist auch *Rachaba* *رحاب* Vergl. zu *Genes.* 10. 11.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

PIRRA, in d. *Arnoldischen* Buchh.: *Deutsche Kunstblätter.* Zweyten Bandes, erstes Heft. 1801. 68 S. 8. (3 gr.)

Es ist genug zu bemerken, das diese Schrift noch immer fortfährt, der *Kunst* wesentlich nützlich zu seyn, indem sie sich gegen die verderblichen Auswüchse derselben, und Unziemlichkeiten des *Geschmacks* frey und deutlich erklärt.

Der ganze Inhalt des gegenwärtig vor uns liegenden Hefts, betrifft die diesjährige *Kunstaussstellung* zu *Dresden*, und leidet keinen Auszug.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHNHEIT. Ohne Druckort: *Der siebente Artikel des Friedens von Luneville bedarf allerdings einer Auslegung.* Ein Nachtrag zu dem Versuche einer doctrinellen Auslegung des siebenten Friedensartikels von *Luneville.* 1801. 33 S. 8. Dieses ist eine Replik auf die in diesen Blättern (Nr. 273.) angezeigte Schrift mit dem Titel: *bedarf der siebente Friedensartikel von Luneville einer Auslegung?* — Das dieser sehr kurz gefasste, und auf die *Rastätter* Verhandlungen sich beziehende Artikel einer Auslegung sehr bedürfe, wird kein *Unpartheyischer* bezweifeln. Der Vf. der obgedachten Schrift hat solches — wie schon bey deren Anzeige bemerkt worden — durch Anwendung seiner eigenen Auslegungskunst bekräftiget, und seine Behauptung war offenbar *protestatio facto contraria.* Welche *Hermeneutik* aber die richtigste sey? — ob jene des doctrinellen Auslegers, welcher der *Säcularisations-Basis* allerhand mildernde Einschränkungen zu geben sucht, oder die seines Gegners, welcher zur vollen Entschädigung eine unbegrenzte *Säcularisation* annimmt? —

Dieses wird die *Friedensberichtigungs-Deputation* bald zu entscheiden haben. Rec. bemerkt nur so viel, das der doctrinelle Ausleger in diesem Nachtrag seinen vorigen Sätzen treu bleibt, und seinem Gegner nicht das mindeste nachgiebt, wiewohl die Behauptung, das 1) den *Reichsgrafen* keine Entschädigung gebühre, und das 2) das Object der Entschädigung nicht in der *Landeshoheit* und den dahin gehörigen Rechten, sondern bloß in dem verlorenen *Eigenthum* der *Erbfürsten*, oder den *Kammergütern*, zu suchen sey, schon nach der jetzt bekannten ziemlich authentischen Auslegung des *Friedens-Artikels*, nicht haltbar ist, auch ad 1) eine *Unbilligkeit* enthält, weil die *Reichsgrafen*, als zum *Reichsfürstenrath* gehörig und unmittelbare Teilnehmer des *Krieges*, von der *französischen* Republik ihrer *Dynastien* auf immer entsetzt, und hiervon, selbst bey den *Friedenshandlungen* bloß die *Reichsritterschaftlichen* Güter angenommen worden sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. November 1801.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Cadell jun. u. Davies: *کتاب مسالک و معانی ابن حوقل*
The oriental geography of Ebn Haukal, by Sir Will. Ouseley etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Nun folgt *Irak Arabi*, dessen Umfang S. 61. mit vorzüglicher Genauigkeit angegeben ist. Eintr war die Gegend von Basrah durch eine große Menge breiter Canäle durchschnitten und gewässert (S. 63.) für jetzt sind die wenigsten übrig. So werden und vergehn morgenländische Paradiese. Eine noch auffallendere Vergänglichkeit zeigt S. 70. der Artikel *Babel*. Nicht bloß Städte im Orient, auch ihre Geschichte verschwindet und entsetzt sich völlig. „*Babel*, schreibt der Haukaliide, ist ein kleines Städtchen und war doch der älteste Platz in Irak. Die ganze Landschaft hatte davon den Namen. Die Könige von *Canaan* hatten ihre Residenz hier, und noch sind Ruinen von großen Gebäuden übrig. Man sagt, *Babel* sey von *Zochac Pirasp* gegründet. Abraham ist hier ins Feuer geworfen worden. Es sind hier zwey Hügel, der Eine auf einem Platz *Cudi Therik* *کودي طريق* genannt, der andere *Cudi Derbar*. In diesem ist die Asche noch übrig! Und es soll *Nimrods Feuer* *آتش نمرود* gewesen seyn, in welches Abraham geworfen ward.“ Sagen von den 3 Freunden Daniels im Feuerofen sind hier mit Sagen über Abraham verwechselt, die Könige von *Canaan* mit den Besiegern *Canaans* etc.

Chudfistan. Das Wort *Schaderwân* S. 76. bedeutet nichts anders, als eine *Wasserleitung*. — Nahe an den Gränzen von *Pârs* im District *Sunbeil* war ein *Feuerberg*, der bey Nacht Feuer, bey Tag Rauch sehen liefs. Der Vf. vermuthet unten eine brennende Quelle von *Naphta* *نفت* oder *Pech*.

Am meisten ist der Vf. mit *Pârs* (*Persien*) und *Mâwralnahr* bekannt. In *Pârs* ist (S. 85.) „kein District und keine Stadt ohne einen *Feuertempel*, der — (noch im zehnten Jahrhundert!) — in großen Ehren gehalten wird.“ Eben so voll war das Land von Schlössern und Burgen. Diese sind S. 93. 94. genannt.

S. 95. werden vier *Feuertempel* *آتش کدها* genannt. Einer, *Cunbad Causch* bey *Schapur*. Bey *Cadferun* drey: *Cheufeh*, *Collâden* und *Mesubân*,
 A. L. Z. 1801. *Vierter Band*.

und, fährt H. fort, in der Religion der Gebern ist verordnet: „*Omnis formina, quae tempore graviditatis aut menstruorum fornicationem aut adulterium fecerit, pura non erit, donec ad Pyraeum accesserit et coram Heirbed (Sacerdote) nuda fuerit et urina vaccae se laverit.*“ Das berühmte *Izthachar* *اصطخر* liegt in der kälteren, gesunderen Gegend (S. 113.). Vermuthlich ist dies der Grund zur Erbauung der dortigen Sommerresidenz persischer Könige, welche aber von den Gräben als Pallästen wohl zu unterscheiden ist. Nach S. 100. war *Izthachar* damals eine „mittelmäßig große Stadt, älter als irgend eine in *Persien* übrige.“ Ihr Umfang beträgt 1 Meile. Die Könige von *Pârs*

„hatten hier Wohnungen. *Ardeschir* *اردشیر* residirte hier. *Salomo*, sagt die Sage, reiste am Morgen von *Tiberiah* aus und war Nachts zu *Izthachar*. (Als Herr der Dämonen, muß man hinzudenken!). Nach ist „eine *Moschee* des *Salomo* hier. Einige sagen: *Dschem* *چم* (der berühmte *Dschemschid*), welcher vor *Dzochak* regierte, sey *Salomo*. Dies aber ist falsch. In ältern Zeiten war *Izthachar* sehr bewohnt. Ausserhalb der Stadt ist eine *Brücke nach Chorasan* (*Pul*, *Chorasan*).“ Rec. möchte leicht annehmen, daß in dem Namen *Persopolis* dieses *πολις* nur durch Mißverständnis aus dem Griechischen erklärt zu werden pflege. Die berühmte *Brücke*, *Pül*, zwischen *Pârs* und *Chorasan* gab vermutlich den Namen *Pârs Pül*, welchen die Griechen nach ihrer Weise gräcisirten. S. 129. setzt er noch die sehr unvollkommene Notiz hinzu: daß zu *Izthachar* „ein großes Gebäude mit Statuen in Stein gehauen, mit Inschriften und Gemälden sey. Man gebe es für einen Tempel *Salomos* aus (*Dschem* wurde mit dem großen *Salomo* verglichen!) — Dämonen solien es gebaut haben. Aehnliche Gebäude seyen in *Syrien* zu *Baalbec* und in *Aegypten*.“ Ueber Sprache, Kleidungsunterschiede und andere Sitten folgen (S. 114 ff.) einige interessante Notizen. „Die Bücher des

„*Guebers* *کمبران*, ihre *Feuertempel* und ihre Ceremonien dauern noch fort unter den Völkern von *Pârs*, und nirgends sind so viele von ihnen als in diesem ihrem alten Wohnplatz.“ S. 116. Unter den berühmten Männern aus *Pârs* nennt der Vf. S. 117. zuerst ein *Hormuds* *هرمزد*, welcher als *Gueber* zu *Omars Ibn Alcitab* Zeiten umgebracht worden sey; alsdann den in der *Drussischen* Geschichte oft genannten *Soliman alphârî*. Dieser „suchte die wahre Religion überall, bis er sie zu *Medina* fand, dieweilgen wurde er ein *Moslem*.“ S. 127. giebt von *Hormuds*
 Ccc
 sein

sein Ibn Manzur als dem Stifter einer Religionspartie, die sich dem Christenthum näherte, Nachricht.

Cirmân, Sind und Hind, Armenien, Aran, Adferbaicân, Cuhestân oder Irak Adschemai, sind auf die gewöhnliche Weise vom Vf. beschrieben. Nach S. 171. war Thâbut طابوت ein König der Israeliten aus

Schehrwerd in Cuhestan. Von welchem Theil der Israelitischen diaspora dieß wohl zu verstehen ist? An König Saul ist auf keinen Fall zu denken. — In einer Höhle des hohen Bergs Bisetun, war eine Riesenfigur zu Pferd S. 173. Ein noch unbekanntes Rustams Denkmal! — Nach der Beschreibung der Provinzen Deilman und Taberistan führt uns der Haukal an das Caspische Meer oder den See Chodfr حزم

Hier wimmeln seine Nachrichten von jüdischen Königen. Zu Arel S. 186. ist Einer, welcher ein Reihendes Heer von 12,000 Mann halte, zu Asmid S. 187. etc. Nach S. 190. mußte der Chakan von Chodfr immer ein Jude seyn.

Dieß erinnert den Herausg. selbst an den *Liber Cosvi*. Nach der Vorrede haben wir über diese Stellen, wie über die peropolitanischen Ruinen u. dgl. m. einen Nachtrag aus orientalischen Schriftstellern von demselben zu erwarten. Möchte er bald mit reicher Ausbeute erscheinen! — Es folgen auf die gewöhnliche kürzere Art die Wüsten zwischen Pârs und Chorâsân,

Seistân und Chorâsân selbst, wo in Cur Cam قوم کام eine Colonie von Juden S. 221. angezeigt ist. Mâwralnahr (Transoxania) hingegen ist wieder ein Lieblingsland des Vfs. Das ganze Land, sagt er, ist in Absicht auf Gastfreundschaft wie eine Familie (S. 234.). Mehr als zweytausend öffentliche Abtheilungsquartiere für Fremde, sind in dieser Provinz. Die Einwohner sind zugleich die tapfersten und die gehorsamsten Unterthanen. Dafür sind auch die Gegenden von Sogd سغد und Bochara die herrlichsten, welche der Vf. zu beschreiben weiß (S. 237.), noch herrlicher als Rud Aileh und als Gutbah bey Damaskus. Das letztere habe bloß eine Farfang Weite bis zu Wüsten und unfruchtbaren Bergen, die es umgeben. Ein schöner Prospect aber, sagt der weitgerisste Mann, muß das Auge ganz füllen, nichts als Hümel und grünende Fruchtbarkeit zeigen! Die Gegend von Sogd entspricht auf 8 Tagereisen weit, die von Bochara 12 bis 13 Farfangs weit, diesem Ideal. Die Einwohner von Bochara sollen aus der Gegend von Ithacar (S. 251.) ausgewandert seyn. Haben etwa Gewaltthätigkeiten gegen ihre dortigen alten Denkmale auch sie zur Entfernung vermocht? — Zu Samarcand soll eine *Homarisch-arabische* Inschrift auf einem alten Thore gestanden haben: Senaa ist 1000 Farfangs von Samarcand! —

Dieß ist zugleich der letzte Abschnitt des Haukalidischen Werks. Der Herausg. fügt noch einige wichtigere Stellen in der Originalsprache und ein Register bey. Möchte er unermüdet in dem mühsamen Bestreben, orientalische Geschichte und Länderkunde uns

zu entziffern, fortfahren und dazu recht viele Aufmunterung und Unterstützung finden! Desiderata in solchen Arbeiten angeben, ist leicht und zu der Vollkommenung, welche alle wahre Gelehrte mit gleichem Eifer und Interesse für einander suchen, verdienstlich. Aber viel verdienstlicher ist es, wenn man sich durch einige mögliche Desiderata nicht abhalten läßt, Quellen für weitere Untersuchungen mit so vielem Fleiß, als der Uebers. anwendet, je eher je lieber in Umlauf zu bringen. Indem ein anderer nichts geben will, bis es zur tadellosesten Vollkommenheit gebracht sey, giebt er wirklich nichts, während ein früher der Welt mitgetheiltes Werk dieser Art schon hundertfache Früchte tragen kann und dem Bearbeiter den besten Dank aller Sachkundigen sichert. Giebt der Vf. den versprochenen Nachtrag von Anmerkungen: so möchten wir ihn noch um die Mühe bitten, durch Vergleichung anderer orientalischer Schriftsteller, welche ihm zu Gebote stehen, durchgängig die Fehler in den *Nominibus propriis* nach Möglichkeit zu berichtigen, welche er hier stehen liefs, weil er den Haukaliden bloß nach den Mfpen zu geben, sich zum Gesetz gemacht hatte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN

PAPPENHEIM, in d. Seybold. Officin: *Journal für Baiern und die angränzenden Länder*. Herausgegeben von H. A. Gr. von R. Erster Band. Erstes bis sechstes Heft. 1800. u. 1801. 560 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Nach der in dem ersten Hefte dieses Journals enthaltenen Ankündigung, soll es vorzüglich der Geschichte und Statistik von Baiern gewidmet seyn, und eine Chronik der neuern Anstalten und Einrichtungen in diesem Lande enthalten. Doch sollen auch überdieß Aufsätze aus andern Wissenschaften (mit Ausnahme der Theologie und Medicin) aufgenommen werden. Die bewerkte Ausdehnung des Plans läßt sich bloß dadurch rechtfertigen, daß es außerdem dem Journale am Absatz fehlen würde; da in den meisten deutschen Staaten nur wenig Kenner und Freunde der vaterländischen Geschichte vorhanden sind. Statt die Hefte einzeln durchzugehen, wollen wir die Abhandlungen nach Verschiedenheit ihres Inhalts classificiren.

I. *Historische und statistische*, die zum Theil auch benachbarte Staaten betreffen. 1) *Baiern im 18ten Jahrhundert*. Enthält eine kurze, aber angenehm vortragene, Erzählung der wichtigsten Staatsveränderungen von Baiern in diesem Zeitraum. 2) *Ueber Pappenheim und die Familie der regierenden Marschälle*. Aus verschiedenen gedruckten Urkunden, aus welchen Excerpte mitgetheilt werden, zieht der Vf. das Resultat: daß zu Anfang des zehnten Jahrhunderts Pappenheim zum Sualengau gehörte, dann an das Kloster St. Emmeran verkauft wurde, und von diesem an die Grafen von Lechsgemünd gekommen ist. Im eilften Jahrhundert war es ein Eigenthum des Klo-

Klosters St. Walburg, und von diesem muß es an die Marschälle von Kalentin seyn überlassen worden. Da über alle diese Veränderungen, so wie auch über die Familienverhältnisse des Kalentinischen Geschlechts zu dem Pappenheimischen, eine große Dunkelheit verbreitet ist: so wünscht der Vf. dieses Aufsatzes andre Geschichtsforscher darauf aufmerksam zu machen. 3) *Beytrag zur fränkischen Geschichte*. Besteht in einer Urkunde von 1409, die bloß deswegen merkwürdig ist, weil darin ein besondrer Amtmann der Burg Nürnberg bemerkt wird, den die Burggrafen daselbst gesetzt hatten. 4) *Lebensbeschreibung des Pfalzgrafen Philipps, ein Beytrag zur Geschichte des Fürstenthums Neuburg*. Unter dieser Aufschrift wird eine Biographie des gedachten Pfalzgrafen mitgetheilt, die von seinem eignen Bruder dem Herzog Ott Heinrich ist entworfen, und von einem Gelehrten zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts mit Anmerkungen versehen worden. Sie enthält manche interessante Nachrichten, unter andern über die von dem Pfalzgrafen in Wirtemberg (seit 1532.) geführte Statthaltertschaft und über seine Verhältnisse zum kaiserlichen Hofe. So sehr er auch von letzterm geschätzt wurde: so hatte er doch nur wenig wesentliche Vortheile davon, worüber sich der Bruder sehr lebhaft beschwert. So sagt er unter andern (S. 150.): „Den 6ten May 1532 hat der Kaiser ihm sein gulden Schaff oder Orden angehengt, aber ihm kein Gnad dabei erzeigt, auch nit in seiner Armuth, wie der Orden aufweist, so einer in abfall kombt, das man ihm seinen Stand nach hilff thue, das nicht geschehen ist.“ 5) *Ueber das ehemalige Kloster Solnhofen, und die unweit davon gelegenen Steinbrüche*. Das Kloster wurde in der Mitte des 9ten Jahrhunderts von dem Swab. einem Schüler des Bonifaz, gestiftet, der es nach seinem Tode der Abtey Fulda vermachte. In dem funfzehnten Jahrhundert entzog sich das Kloster der Faldaischen Herrschaft, und unterwarf sich dem Schutze des Markgrafen Albert von Brandenburg, wodurch aber in der Folge seine Secularisation veranlaßt wurde. — Die gedachten Steinbrüche liegen zwischen Langenlheim und Solnhofen in einer sehr romantischen Gegend. 6) *Antiquarische Entdeckungen*. Der Vf. dieses Aufsatzes (der gräßl. Pappenheimische Schloßprediger Redenbacher) fand bey seiner Untersuchung des Valli Hadriani, das man nicht nur bisher dieses ganz unrichtig beschrieben habe, sondern das auch innerhalb desselben noch ein alteres Vallum zwey Meilen weit ununterbrochne *Vias publicas* und mehrere mit diesen in verschiedenen Punkten zusammenstreffende *Vias militares* der Römer. 7) *Alte landständische Matricul des Fürstenthums Neuburg von 1652*. Sie giebt zu verschiednen nicht unwichtigen Bemerkungen Anlaß, besonders über die häufigen Veränderungen, die sich mit den Rittergutsbesitzern dieses Fürstenthums zugetragen haben. 8) *Berichtigende Nachrichten über die Besitzer des Burgstalls Risch bey Altdorf*. Enthält Berichtigungen einer historischen Streitschrift *de prisca ecclesia in pago Risch prope Altorfium Noricorum*, welche der ehemalige Altdorfische

Lehrer Georg Andreas Will 1777 vertheidigte. 9) *Setzige Matricul der Stände des Fürstenthums Neuburg*. 10) *Materielien zur Geschichte der ersten Regierungsjahre Ott Heinrichs und Philipps Pfalzgrafen bey Rhein und Herzogen in Baiern*. Die Quellen derselben sind nicht bemerkt, daher man auch ihren Werth nicht genau angeben kann. 11) *Fehdebrief der Herzoge in Baiern Albrecht und Wolfgang an Philipp Pfalzgrafen bey Rhein Kurfürsten; ein Beytrag zur Geschichte des damaligen Successionskriegs*. Ist von den gewöhnlichen Fehdebriefen der damaligen Zeit nicht verschieden, und hätte daher weggelassen werden können. 12) *Beyträge zur Geschichte des 30jährigen Kriegs*. Sie betreffen vorzüglich die Graffschaft Graibach und die angränzenden Districte. So groß auch das Elend war, welches der Krieg über diese Gegend verbreitete: so trug man doch von Seiten der Landesregierung die größte Sorge für die Erhaltung der Jagd. Die Hirsch- Sulzen- und Schweinatzung wurde fortwährend in dem besten Stand erhalten, und die strengste Aufsicht wegen des Pürschens anbefohlen. Selbst die Armeen behandelten dieses Kleinod mit besondrer Schonung, und die Officiere fanden sich geehrt, wenn sie bisweilen ein Stück Wild in ihre Küche als Geschenk erhielten. 12) *Kurze topographische Beschreibung des Landgerichts der Graffschaft Graibach*.

II. *Chronik der Staatsverwaltung von Baiern*. Sie umfaßt in gedrängter Kürze die wichtigsten Vorfälle seit dem Regierungsantritt Maximilian Joseph II.

III. *Vermischte Abhandlungen*. Unter diesen verdienen nur folgende bemerkt zu werden: 1) *Paradoxen unsrer Zeit*. Enthält eine interessante Darstellung der vielen politischen Sonderbarkeiten, die sich in dem französischen Revolutionskriege zugetragen haben. 2) *Ueber Friedensgerichte und Friedensrichter*. Der Vf. geht von der Bemerkung aus, das die Wirksamkeit des öffentlichen Regiments erst da anfangen solle, wo das häusliche aufhöre. Um beides in engere Verbindung zu bringen, werden solche Friedensrichter vorgeschlagen, die eine jede Gemeinde selbst wählen müßte. Ihr Amt sollte vor allem dazu dienen, die Rechtshändel zu verhüten, gütliche Vergleiche zu bewirken, rechtliche Entscheidung durch passende Einleitung und Vorbereitung zu beschleunigen, Handlungen der freywilligen Gerichtsbarkeit vorzunehmen, und eine gewisse Aufsicht über öffentliche Zusammenkünfte und Vergnüngen, so wie auch eine seire unmerkliche Polizey der Sittlichkeit und Häuslichkeit zu führen. Ob wir gleich die Ausführung dieses Vorschlags besonders deswegen nicht billigen würden, weil er sehr leicht den Despotismus begünstigen könnte: so ist es doch nicht zu leugnen, das ihn der Vf. dieser Abhandlung mit vielem Scharfsinn vertheidigt. 3) *Ueber die Behandlung der Selbstmörder*. Der Vf. mißbilliget zwar die Beerdigung derselben durch den Wafenmeister, thut aber dagegen den Vorschlag; es möchten alle diejenigen, welche sich selbst entleibten, und von denen es nicht ganz notorisch ist, das sie es entweder in einer un-

verschuldeten Melancholie, oder in einer hitzigen Krankheit gethan haben, auf eine Anatomie gebracht werden. Dafs dieses Verfahren in einigen Ländern schon längst gesetzlich vorgeschrieben ist, scheint ihm nicht bekannt zu seyn. 4) *Neuester Friedensvorschlag eines Landpfarrers*. Verdient blofs seiner Sonderbarkeit wegen bemerkt zu werden, indem er darin besteht, das alle Entschädigungen auf Kosten der Pforte geschehen sollen, damit man nicht genöthigt werde, sie durch ungerechte Secularisationen zu suchen. 5) *Auch ein Wort über Veredlung des Landvolks*. Enthält manche feine Bemerkungen über die überspannten Begriffe unsers Zeitalters von dem Grade der Kultur, den der Landmann erreichen sollte.

Aus einer dem letzten Heft dieses Journals beygefügen Erklärung sehen wir, das eine baldige Fortsetzung desselben nicht zu hoffen ist.

PIRNA, b. Arnold u. Pinther: *Die Philosophie unsers Zeitalters in der Kinderkappe von einem Manne, der auch lange in dieser Kappe gelaufen ist*. 1800. 416 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Wenn auch dieses Buch nur die Hälfte, — ja selbst das Drittheil von demjenigen wirklich erfüllte, was es, der Vorrede zufolge, bewirken soll: so wäre es eines der schätzbarsten, womit das letzte Jahrhundert geschlossen hätte, und wir würden ihn den barocken Titel gern verzeihen; denn der Fall, das Menschen mit einer sehr drollichten Miene doch wichtige und nützliche Dinge sagten, war allerdings schon mehr als einmal da. Es soll nämlich historisch und mit philosophischen Gründen unterstützt eine Ansicht liefern, „wie es dem menschlichen Geiste möglich war, „auf dem Wege seines rastlosen Vorwärtsschreitens „ins Unendliche zur Wahrheit und reifern Erkenntnis so leicht und weit sich zu verirren; es soll an „den mannichfaltigen Beyspielen der bloßen Nachbeterey zeigen, das die Philosophie unmöglich dabey gewinnen konnte; es soll die ledigen Epitomatoren und Compilatoren fremder Werke in ihrer „ganzen Blöße darstellen; es soll Belege liefern, das „diejenigen gegen Andersdenkende am intolerantesten sind, die selbst am meisten der Toleranz bedürfen; es soll (ohne geradezu auf Vollständigkeit Anspruch zu machen) guten Köpfen und aufblühenden „Jünglingen ein Zucht- und Sittenspiegel seyn, wo „sie an Beyspielen lernen können, welche Klüppen „sie zu vermeiden haben, wenn sie nicht blinde, steife „Anhänger irgend eines Systems werden; und auf „eignes Denken Verzicht leisten wollen. Auf diese „Art würden sie dann sehen, das die Meisten, welche sich Philosophen nennen, noch in der Kinderkappe der Autorität, des Nachbetens, der Gewohn-

heit, und andrer ähnlichen Fehler herum laufen; „würden klug werden, durch fremden Schaden.“

Noch einmal gesagt: dieser Vorbericht verspricht gewaltig viel! Aber was leistet das Werk selbst? Herzlich wenig! Es ist nichts mehr und nichts minder, als ehemals in Rücklicht der Dichtkunst der nun längst schon vergessene *Belletristische Almanach* war! Das heist, eine Sammlung von Charakteren der bekanntesten Philosophen und philosophischen Schriftsteller, eine Angabe ihrer Werke, und eine Aburtheilung ihres Werths, durchwebt zuweilen mit einigen ziemlich unterhaltenden, doch nicht eben allzeit richtigen Anekdoten. Wiewohl bey dieser Würdigung der Vff. auch auf andre Urtheile sich bezieht, und die Rintelschen Annalen, die allgemeine deutsche Bibliothek, die Göttinger, Erlanger und unsre Zeitung als Gewährsmänner aufführt; wiewohl er wirklich zuweilen nicht nur eine ziemlich ausgebreitete Belesenheit, sondern auch die Gabe des Scharfsinns und des Witzes an Tag legt; wiewohl er größtentheils mit anständiger Schonung spricht: so vergißt er sich doch auch nicht selten, geht zu Machtsprüchen, und dann und wann sogar zu unwürdigen Spöttereien über. Schon dadurch, das in diesem ersten Bande (denn ein zweyter, eben so starker, steht noch zu erwarten) über hundert und fünf und zwanzig Philosophen Entscheidungs-Urtheile gefällt werden, — schon dadurch ergiebt sich, wie wenig an einige Gründlichkeit zu denken, oder nur einige Untersuchung vom Belange zu erwarten ist. Schriften dieser Art können unmöglich unsrer Weltweisheit den Kinderrock ausziehen. Es ist vielmehr selbst ein Zug des kindischen Zeitalters, von einigen kleinen Umständen aufs Ganze zu schliessen, und oberflächliche Machtsprüche sind uns gerade dann am geläufigsten, wenn wir noch im Knabenalter, oder in der Selbstgenügsamkeit der erstern Jünglingsjahre uns befinden.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: M. J. E. *Fabri Handbuch der neuesten Geographie für Akademien und Gymnasien*. Nebst einer Einleitung in die mathematische und physikalische Erdbeschreibung und einem vollständigen Register. Siebente verbesserte und vermehrte Auflage. 1800. 656 S. und 5 Bogen Register. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1792. Nr. 27.)

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn; *Tabellarische Berechnung der Zinsen von einem bis 365 Tagen, und der Zinsen von Zinsen, wie auch der Provision und Agio zu verschiednen Procenten, nebst einer Anleitung zum Gebrauche der Logarithmen und einigen berechneten Aufgaben; vom Kanzlisten J. H. Bode in Zelle*. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 1800. 151 S. 8. (18 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. November 1801.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, b. Hofmann: *Hugh Boyds Gefandtschaftsreise nach Ceylon*. Mit historisch statistischen Nachrichten von dieser Insel und dem Leben des Verfassers, herausgegeben von L. D. Campbell. 1802. 228 S. 8.

Wer über den neuesten Zustand dieser Insel unter englischer Herrschaft aus dieser Reise Aufklärungen erwartet, würde sich getäuscht finden; denn diese findet man hier nicht. Der Name des Vf. möchte ihr indessen vielleicht Aufnahme verschaffen, da Hr. Boyd der bisher vergeblich nachgespürte Verfasser der Briefe des Junius ist, die mit hinreißender Beredsamkeit geschrieben sind, und in England vor dreysig Jahren ungemeines Aufsehen erregten. Er ward 1782, als die Engländer im amerikanischen Kriege Trincomale erobert hatten, an den König von Candy abgeschickt, um mit ihm ein Bündniß gegen die Holländer zu stiften, welches aber nicht gelang, weil letztere eine Parthey am Hofe hatten; und der König daher ein eigenhändiges Schreiben vom Könige von Großbritannien verlangte. Von ältern Zeiten hat man schon ähnliche Gefandtschaftsreisen, und Knox und Baldäus haben uns dergleichen erhalten. Durch die gegenwärtige konnte die Kenntniß des Innern der Insel eben nicht sehr gewinnen, weil Hr. B. mit seinen Aufträgen eilen mußte, er auch von dem gewählten oder ihm vorgeschriebenen Wege nicht abweichen durfte. Ueberdem hatten die Einwohner bey seiner Ankunft aus Furcht ihre Wohnungen verlassen, so daß er überall leere Dörfer fand, oft wirklichen Mangel litt, und der Vf. ward durch die Ceremonien, Bedenklichkeiten, und mißtrauische Formalitäten der ihm entgegen gesandten Hofleute und Spione an gelegentlichen Beobachtungen verhindert. Candy ist von Trincomale 172 englische Meilen entfernt. Da er aber einen Umweg nehmen mußte, scheint die Entfernung nicht so weit zu seyn. Der Weg gieng häufig durch Gehölz, durch Flüsse, die ausgetrocknet waren oder keine Brücken hatten und in der Nähe ungeheurer Gebirge. Hin und wieder hatte man doch einige Wegebetterungen vorgenommen. Unterwegs traf die Gefandtschaft, welche Soldaten, Lastträger und Packknechte, aus 172 Personen bestand, auf mehrere Mohamedaner, die Choliars genannt werden. Sie waren bey weitem so schau nicht, als die Cingalesen, schlugen auch die Bezahlung für gelieferte Lebensmittel nicht aus, welche die letztern gar nicht annahmen, weil Gefandten durch die ganze

A. L. Z. 1801. Vierter Band.

Insel frey verpflegt werden. Bey der Rückkehr erfuhr Hr. B., daß zwey Eingeborne, welche sich für geleistete Dienste hatten bezahlen lassen, auf Befehl vom Hofe waren hingerichtet worden. In einer ziemlichen Weite von der Residenz Candy darf niemand, den Kaiser ausgenommen, reiten, noch sich in einem Palankin tragen lassen; daher verlangten die zum Empfang des Gefandten abgeordneten Hofleute, daß dieser eine gute deutsche Meile zu Fuß nach dem kaiserlichen Palast gehen sollte. Sie foderten auch, daß der Gefandte die Briefe an den König, die auf einem schweren silbernen Präsentirteller gelegt und mit Silberflos und feinen weißen Zeugen umwickelt wurden, mit beiden Händen über dem Kopf tragen sollte. Indessen mußte er wirklich die letzte englische Meile bis zum Palast zu Fufse gehen, und im Palast selber, der sehr geräumig war, aber hier nicht deutlich beschrieben ist, mußte er sein Creditiv auf vorher angeführte Art tragen. Zur Audienz ward der Vf. mitten in der Nacht gelassen, und sie endigte sich um zwey Uhr. Er scheint aber der indischen Sitten sehr unkundig gewesen zu seyn; denn er wundert sich nicht nur über diese, einem Europäer freylich auffallende Zeit, sondern sucht eben, wie Knox, ganz unglückliche Gründe hervor, jene sonderbare Gewohnheit zu erklären. Allein im südlichen Indien werden wahrscheinlich der Tageshitze wegen Staatsgeschäfte und andere wichtige Verhandlungen im Anfange der Nacht abgemacht, und wenigstens pflegte Hyder Ally dergleichen immer des Nachts vorzunehmen. Die Etiquette bey der Audienz war äußerst lästig. Hr. B. ward zwar erlassen sich vor seiner schwarzen Majestät nieder zu werfen, um im hochstäblichsten Verstande den Staub seiner Füße zu lecken, indess mußte er doch an drey verschiedenen Plätzen der barbarischen Prachthalle, auf jeder angewiesenen Stelle sechsmal niederknien, unterdes die vornehmsten Staatsdiener eben so oft mit ihrem Gesicht das Steinpflaster des Saals demuthsvoll berühren, und Schwimnenden gleich, Hände und Füße emporheben. Der Kaiser sprach mit dem Gefandten nicht; sondern richtete seine Fragen oder was er sonst zu sagen hatte, an seinen Minister, der nahe am Thron kniete, dieser sagte dasselbe einem General, der General zu seinem Dolmetscher, der ceylonische Dolmetscher eben dasselbe dem englischen Interpreten im malabarischen Sprache, und letzter wieder an Hr. B. Die Antworten giengen auf eben diesem Wege zurück, so daß mit der unbedeutendsten Frage viel Zeit verloren gieng. Nach zwey Audienzen und einigen langweiligen Unterhandlungen mit den Ministern, kehrte der Gefandte

D d d

sandte auf demselben Wege nach Trinconomale wieder zurück.

Die Einleitung des Herausgebers Campbell war zu historisch statistischen Bemerkungen über Ceylon bestimmt; da er aber darin fast nur Knox benutzt hat, der vor etwa hundert Jahren schrieb: so enthält sie nur bekannte Dinge, und manches hat sich seitdem sehr verändert. (Wolf, der auch englisch übersetzt ist, hätte bessere Data hergeben können.) Daher weiß er von manchen Gegenden sehr wenig, wie von Jafnapatnam, der Insel Manaar, und dem Pfefferdehandel. Die dort angeführten Kaffeepflanzungen nahmen uns Wunder, da neuere holländische Nachrichten versichern, daß dort Kaffee wegen des schlechten Bodens und der austrocknenden Westwinde nicht gedeihe. Die Beschreibung von Trinconomale weicht sehr von *Degrandpres* Bemerkungen über diesen wichtigen Hafen ab, der 1792 an Ort und Stelle war. Der S. 71 angeführte Marcellus de Boschhoucher ist kein anderer, als der bekannte Boshouwer, welcher 1617 mit einem erdichteten Briefe des Königs von Candy nach Dänemark kam, um Hülfen gegen die Portugiesen zu suchen, gerade wie man hier damit umging, den Handel mit Ostindien zu eröffnen, wie man in Schlegels Sammlungen zur dänischen Geschichte ausführlicher lesen kann.

FRANKFURT AM MAIN, b. Eßlinger: *Beschreibung der Länder zwischen den Flüssen Tereck und Kur am kaspischen Meere.* Mit einem botanischen Anhang von F. A. Marschall von Bieberstein. 1800. 211 S. 8. (20 gr.)

Man kann diese kleine höchstinteressante Schrift eigentlich als eine Zugabe oder Berichtigung der vom fehl. Gmelin von 1770—1773 in diesen Gegenden unternommenen Reise ansehen; und da ihr Vf. sich dort 1796 mit den russischen Truppen befand: so hat er uns die neuesten Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande dieser durch Räuberhorden häufig verheerten Länder mitgetheilt. Dieser längst dem westlichen Ufer des caspischen Meeres zwischen den Flüssen Terek und Kur belegene Landstrich war bisher nur stückweise und überhaupt wenig bekannt, und scheidet an der östlichen Seite der caucasischen Gebirge das russische Kaiserthum vom eigentlichen Persien und einem Theil Georgiens. Nach einer ungefähren Schätzung beträgt derselbe 45000 Quadratwerke, und er wird in drey Provinzen die Kumückische, Dagestan und Shirwan eingetheilt. Erstere steht schon lange mit Rußland in Verbindung, und die beiden letztern werden von den persischen Regenten in Anspruch genommen, obgleich sich ihre Fürsten wenig um Persien bekümmern.

Die Kumückische Provinz wird von mehreren Begg beherrscht, wovon zwey die mächtigsten sind, und in den Städten Akfai und Enderj ihren Sitz haben. Die Ebenen werden von Nogaischen Tartaren mit ihren Viehheerden bewohnt. Auch kommen im Winter Lesgier von den Gebirgen mit ihren Heerden

dorthin. Dagestan ist die zweyte Hauptprovinz, und besteht aus vier kleinen Staaten; nämlich dem Gebiet des Schamchal, dessen Sitz die Stadt Tarki, ein Ort von 10,000 Häusern ist; dem Lande des Uzinej, der auch Chan der Kaidaken heißt, weil ein Lesgischer Stamm dieses Namens dessen Oberherrschaft erkennt; ferner dem Gebiet des Chans von Derbent, das einen geringen Umfang hat. Derbent liegt 41° 52' nördlicher Breite, und ist mit hohen Mauern von Quadersteinen umgeben. (Die Russen eroberten Derbent 1796. Der Vf. sagt aber nicht, ob sie den Ort noch besetzt haben); endlich Tabasseran, welches fünf Brüder unter sich vertheilt haben.

Schirvan ist der größte und wichtigste Theil des ganzen Landstrichs, welchen der Kur gegen Süden begrenzt, und wird von vielen reisenden Flüssen bewässert, die auf dem Caucasus entspringen. Schirvan ist, wie die vorigen, in verschiedene Herrschaften vertheilt. Der Chan von Kuba, dem auch Derbent gehört, ist von allen der mächtigste und sein Gebiet das volkreichste. Ihm gehört auch die Stadt Sallian am caspischen Meere, in deren Nachbarschaft die Russen, von Astrachan aus einen vortheilhaften Fischfang treiben, und dem Chan für die Erlaubniß, im Kur fischen zu dürfen, jährlich gegen 50,000 Rubel bezahlen. Pallas in seiner neuesten Reise durch die südlichen Provinzen des russischen Reichs rechnet nur die Hälfte dieser Summe. Das Gebiet des Chans von Baku ist der unfruchtbarste Theil von Schirvan, aber seine Residenz dient den Schiffen zum bequemen Hafen, und aus Baku wird sehr viel Salz ausgeführt. Der Chan von Shamachi war sonst der mächtigste Fürst in Schirvan, und sein Land wegen des Seidenhandels berühmt. Die Stadt Schamachi liegt jetzt in Trümmern, und das Land ist durch innere Unruhen und die Streitzüge der Lesgier, welche die westlichen Nachbarn aller vorgenannten Provinzen sind, sehr verwüstet worden.

In einem besondern Abschnitt werden die Schicksale dieser Länder seit den ältesten Zeiten kurz berührt, auch bemerkt, was alte Geographen von ihnen angeführt haben, und wie ihre Namen mit den heutigen übereinstimmen. Ueber die Witterung und Gebirge verbreitet er sich ebenfalls, hält aber die von Gmelin bey Baku von Naphta durchdrungene entzündbare Erde nicht für Naphta sondern für Wasserstoff (*Gas hydrogène*). Der Vf. ließ mit dieser Luftart angefüllte Schläuche ins russische Lager bringen, stellte damit Versuche an, und sie brannte in engen Röhren, wenn man ein Licht an ihrer Mündung hielt. Von Gewächsen findet man dort Birken und Tannen nicht, aber Terpentin- und Pistacienbäume häufig. Der Granatbaum bleibt ein niedriger Strauch, aber der Weinstock ist in Menge vorhanden und schwingt sich bis zu den höchsten Gipfeln der Bäume hinauf. Auf den sonnigsten Hügeln dieser Gegenden findet sich, so wie in Taurien eine Weizengattung (*Triticum pubescens*), die schon in ihrem wilden Zustande ein vollkommenes Korn liefert. Der Krapp ist dort eine wildwachsende Pflanze, deren Wurzel in gro-

großen Quantitäten von Derbent bis Astracan verfrachtet wird. Der Fasan ist hier in seiner eigentlichen Heimath. Die dortigen Pferde, besonders die kumückischen und dagestanischen, sind gute Läufer und das Mittel zwischen den cirkassischen und türkisch-anatolischen, aber zu anhaltenden Arbeiten nicht geschickt. Die Ochsen werden beschlagen und zum Reiten und Lasttragen gebraucht. Kauteele finden sich nur selten, obgleich die vielen dürrn mit Salzpflanzen bewachsenen Srecken die beste Gelegenheit zu ihrer Zucht darbieten.

Die Einwohner dieses Landes nennt Gmelin zwar Perfer, aber sie verstehen diese Sprache nicht; unser Vf. nennt sie daher caucasische Tartaren, welche eine Mundart haben, die sehr mit der taurischen in der Krimm übereinstimmt. Von den dagestanischen Völkerschaften leitet er die Afsghanen in Kandabar und den Gebirgen von Cabul her, ohne jedoch diese Verwandtschaft näher zu bestimmen. Die Religion der Einwohner ist die mohamedanische und ihre Lebensart ganz orientalisches.

Im Anbange sind 74 seltene Pflanzen dieser Gegend ausführlich beschrieben, von denen 33 den Botanikern bisher unbekannt waren; der Vf. verspricht auch nächstens eine Flora von Taurien herauszugeben. Da er 1798 mit Aufträgen der Regierung die Ufer des Terekflusses und den nördlichen Theil des Caucasus bereisete, haben wir von ihm über diese Genden noch neue Aufschlüsse zu erwarten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

TÜBINGEN, gedruckt mit Hopferischen Schriften: *Württembergische Kirchen- und Lehrämter, oder: Vollständige Geschichte von Besetzung des Herzoglich-Württembergischen Consistoriums und Kirchenraths, der Abteyen und Probsteyen, der General- und Special-Superintendenten, aller und jeder Kirchenämter, der Lehrämter an der theologischen und philosophischen Facultät der Universität Tübingen, und (der Lehrstellen) des Gymnasii illustris zu Stuttgart, auch aller ehemaligen und jetzigen hohen und niedern Kloster- und Stadtschulen des Herzogthums Württemberg, von der Reformation bis auf jetzige Zeiten; mit angehängten Nachrichten von der besondern Beschaffenheit jeder Stelle, der Seelenzahl jedes Orts, der Filialien, der kirchlichen Arbeiten in denselben u. s. w. Auch einer kurzen Anzeige: wann und wie jeder einzelne Ort württembergisch worden. Mit hoher Genehmigung des Herzogl. Würtemb. Consistoriums aus sichern und zuverlässigen Quellen gesammelt, von M. Christian Binder, dormaligen Pfarrer zu Ottmarsheim und Liebenstein. 1798—1800. 4 Bände 1020 S. in 4. ohne die Vorrede zu den einzelnen Bänden, das Subscribentenverzeichnis und die dem 4ten Bande angehängte Orts- u. Namen-Register, Verbesserungen und Zusätze.*

Nach einer 48 Seiten enthaltenden Vorrede, in welcher die Geschichte der Reformation und ersten kirch-

lichen Einrichtung nach derselben im Württembergischen kurz, aber gut, erzählt wird, handelt der Vf. 1) von dem Ursprung a) des Würtemb. Consistoriums, b) Kirchenraths (des Würtemb. Departements, das die geistlichen Einkünfte besorgt), von dem Verhältniß dieser anfangs verbundenen Collegien zu einander und ihrer Trennung im J. 1690 u. s. w. 2) Von den Würtemb. Abteyen und Probsteyen, ihrer Errichtung, ihren Schicksalen, so weit sie bekannt sind, Merkwürdigkeiten, den Rechten und Obliegenheiten, die damit verknüpft sind. 3) Von der allmählichen Entziehung und den Geschäften der vier Generalsuperintendenten Württembergs, denen alle Kirchenämter des Landes untergeordnet sind. 4) Von den Oertern, welche den Generalsuperintendenten einverleibt sind, ihrer Geschichte, Volksmenge, ihren Erwerbzweigen, kirchlichen Aemtern, Patronen derselben u. s. w. Bey dem Consistorium und Kirchenrath ist zu zeigen gesucht worden, wer als Präsident, Director und Vicedirector, oder Rath, oder auch nur als Subalterne je dasin gestanden hat, oder noch steht; eben so sind alle Probste und Prälaten, deren Namen aufzufinden waren, angegeben und ein gleiches ist auch bey den Generalsuperintendenten, so wie unter jeder derselben bey allen kirchlichen Aemtern, die darunter gehören, gesehehen.

Der von dem Vf. gewählte ausführliche Titel macht es überflüssig, mehreres über die Einrichtung seines Werks zu sagen; Rec. will daher bloß sein Urtheil über das Ganze noch beyfügen und einiges von dem bemerken, was ihm bey dem Durchlesen dieser Schrift einzeln aufgefallen ist.

Hr. B. hat eine sehr verdienstliche Arbeit geliefert; denn man findet bey ihm alles zusammengetragen, was über das Würtemb. Kirchenwesen, das gewis vorzüglicher Aufmerksamkeit werth ist, in 20 und mehreren Büchern zerstreut war; man findet sogar eine Menge Notizen bey ihm, die bisher ganz unbekannt waren, und ohne ihn, ohne sein rastloses, mit beträchtlichem Kostenaufwand verbundenes Nachsuchen in den öffentlichen Archiven und Registraturen, ohne sein Bitten und Beten um Privatunterstützung, die ihm auch reichlich zu Theil wurde, wohl nicht leicht zum Vorschein gekommen seyn würden. Dessen ungeachtet kann Rec. den Wunsch nicht unterdrücken, daß der Vf., der so gute Gelegenheit und so großen Muth hatte, Nachrichten zu sammeln, auf noch mehrere bedacht gewesen wäre. So findet man z. B. über die deutschen Schulen Württembergs in seiner Schrift gar nichts; nichts über das Einkommen und die Emolumente der Kirchen- und Lehrstellen; nichts über die Ursachen der in einzelnen Oertern oft mehr als rasch auf einander folgenden Amtsveränderungen und doch müßten, wenn nicht Alles trägt, gerade solche Bestimmungen den spekulirenden Leser der Binderschen Schrift häufig auf Resultate führen, die er ohne dieselbe nicht daraus ziehen kann. Doch — es mögen Gründe vorhanden seyn, die den Vf. vermochten, auf Dinge dieser Art sich nicht einzulassen; wen-

wenden wir uns also zu einzelnen Punkten seiner Schrift!

S. 20. der Vorr. steht: Johannes Agricola, der den Herzog Ulrich unglücklich behandelte, sey vor dem Grafen von Mansfeld, seinem Herrn, darüber belangt worden; der Graf habe von Luthern ein Gutachten in der Sache gefodert und dieses Gutachten sey ohne die mindeste Schonung und Achtung für Ulrich ausgefallen. Der Vf. wird wohl sagen wollen: das Gutachten habe ohne alle Schonung des Herzogs gegen denselben gesprochen. S. 32 ebendaf. kommt der Ausdruck: er wird *gezichen* statt: be-schuldigt vor; überhaupt findet sich hier und da ein Provincialismus, z. B. öfters *nimmer* für: nicht mehr. S. 34 ebend. wird Herzog Christoph der Wirteimb. Solon genannt; wer wird einen Regenten, der neue Gesetze giebt und Anstalten trifft, heutzutage, da man Solon besser als ebem zu würdigen versteht, noch so nennen wollen? Bald darauf S. 36 erhält Herzog Karl den Beynamen: *der glückliche*, mit dem Bey-satz, der vielleicht Erläuterung seyn soll: er regierte beynähe 50 volle Jahre und zu seinen Zeiten war Friede — ist dann dieses wahr? und inwiefern war Karl glücklicher, als viele Regenten vor ihm? Der Wunsch (ebend.): unter ihm und seinen Fürsten-Saamen blühe die Wirteimb. Kirche bis an das Ende der Tage, ist eine abgeschmackte Kanzelformel. S. 36 der Schrift selbst stehen unter den gegenwärtig ange-stellten Kirchenrathssekretären: C. Fr. Wolff, Jac. Auch, Joh. Ludw. Keller mit der untergesetzten Note: Kellern wurde bey'm Eintritt sein Platz zwischen Wolff und Auch angewiesen; warum richtete sich denn der Vf. nicht nach dieser Ordnung, oder was will seine Note dann sagen? S. 48 wird Gundling *ein gegen Wirtemberg feindseliger Scribente* genannt; wozu solche gebällige Titulaturen? S. 64. 65 wird die Verrichtung des Bebenhäufischen, Vicarius zwey-mal hinter einander angeführt, nachdem S. 60 bereits darauf hingedeutet wurde; Wiederholungen dieser Art, dergleichen sonst noch vorkommen, sol-len vermieden seyn. Die Abteyen St. Georgen und Herrenalb S. 71 und 74 haben seit dem 30jährigen Kriege nur designirte Aebte; konnte oder wollte der Vf. nicht sagen, warum dies beliebt wurde, und warum es so geblieben ist? Hat denn der jedesmalige Oberamtmann in Maulbronn den Titel Regierungsrath, wie man nach S. 87 glauben muß; das neue-ste Wirteimb. *Adressbuch*, das Rec. nachschlug, ist nicht dafür. S. 93 stimmt die den Abt Hoffes betref-fende Nachricht mit den Schnurrerschen Erläu-terungen, welche dabey citirt sind, und mit sich selbst nicht ganz überein. Mehrere Unrichtigkeiten will Rec. nicht rügen, um so weniger, da der Vf. die meisten für sich oder auf Erinnerung guter

Freunde wohl von selbst bereits gebessert haben wird — eher mögen der Leser wegen noch einige Merkwürdigkeiten hier ausgezeichnet werden, die sehr Vielen wenigstens unbekannt seyn werden.

Der Pfarrsatz zu Sielmingen, einem Stuttgarti-schen Amtsorte, nebst dem großen Fruchtzehenden daselbst ist noch jetzt ein Reichslehen, womit alle und jede Kaiser das Hospital zu Nürtigen bisher be-lehnt haben (S. 834.) Zu Neilingen, einem eben-falls zu Stuttgart gehörigen Orte, war bis 1649 eine von St. Blasien abhängige Pfrbstey, die nur durch einen förmlichen Vergleich mit St. Blasien wegge-schaft werden konnte (S. 834.) Zu Osweil, einem Dorfe des Amtes Ludwigsburg, hat Wirtemberg das Wildfangsrecht (S. 850.) Am Ende des 30jährigen Krieges wurden in dem sehr beträchtlichen Amte Maulbronn nur noch 2 Pflüge in das Feld geführt (S. 954.) In Alt-Lufsheim, Amtes Maulbronn, sind alle Bürger und Bürgerinnen Wirtemberg und Speier *zugleich* mit Leibeigenschaft zugethan, weni-ge ausgenommen, welche von alten Zeiten her Kur-pfälzische Leibeigenschaft tragen (S. 950.) In dem Klotter Alpirspach wird das Hagestolzrecht ausge-übt; wenn eine männliche oder weibliche Person 50 Jahre in ehelosen Stande auf sich gebracht hat, und sie stirbt: so erbt das Kloster alle ihre bewegli-chen und unbeweglichen Güter, die Leben allein ausgenommen (S. 54.) Das Städtchen Winnenden ist der Geburtsort mehrerer berühmten Theologen, Egid. Hunnius, Polyc. Lyser's, Joh. Ge. Sigwart's, Erasm. Grüniger's und Joh. Alb. Bengel's, denen, nach an-derwärtigen Nachrichten, die Rec. gefunden hat, auch noch Ge. Mylius beygesetzt werden könnte (S. 306.) Endlich bemerkt Rec. noch: S. 113 — 118 steht eine Abfertigung Nicolai's, der im 10. B. sei-ner Reisebeschreibung über einige kirchliche Einrich-tungen Wirtembergs unrichtige Vorstellungen etwas schneidend vorgetragen hat.

* * *

LEIPZIG u. ZEITZ, b. Webel in Commiss.: *Afri-ka's Menschen, Thiere und Gewächse* geschildert und mit 25 ausgemalten Bildern erläutert. 3 Bän-de. 1801. XVI u. 646 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.) (Erschienen bereits 1793 b. Heinze in Naur-burg u. Zeitz unter dem Titel; *Charakteristik der außereuropäischen Nationen, welche noch we-nig bekannt sind*. Aus den beiten und neuesten Reisebeschreibungen zusammengetragen, von J. F. G***; und haben also bloß ein neues Titel-blatt erhalten. Die Rec. davon s. A. L. Z. 1794. No. 236.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 23. November 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, in der Bibelanstalt: *Geist und Kraft der Bibel für die Jugend. Auch vielleicht für Erwachsene zur Wiederholung der biblischen Religions- und Sittenlehre.* Von D. Georg Friedrich Seiler. *Erster Theil.* Das alte Testament. 1800. 248 S. 8. (kostet in der Bibelanstalt 4 gr. und im Buchladen 6 gr.)

Der würdige Vf. hat bekanntermassen bereits im J. 1781. einen *Bibelauszug* herausgegeben, aus welchem nach seinem eigenen Geständniß (S. IV. der Vorrede) viele Psalmen, und noch mehrere Stellen des A. T. oder wohl gar des N. T. hätten hinweggelassen werden können; aber damals mußte er äusserst behutsam zu Werke gehen, weil man die Idee eines Auszugs noch sehr bedenklich fand, welches so weit gieng, das es für nöthig gehalten wurde, von theologischen Facultäten (Halle und Leipzig) Bedenken einzuholen. Seit jenem Zeitpunkt hat sich die Denkungsart der Gelehrten, in Rücksicht der Bibel, und überhaupt die Lage, in welcher sich die Religion befindet, sehr geändert. Die Gleichgültigkeit gegen die heilige Schrift nimmt immermehr überhand, und es ist sogar jüngstbin öffentlich der Vorschlag gethan worden, man müste jetzt eine *neue Bibel* machen; die jüdische und jüdisch-christliche sey unsern Zeiten nicht mehr angemessen. Es wird daher immer nöthiger, daran zu arbeiten, das die in der Bibel enthaltenen Religionswahrheiten von der heranwachsenden Jugend mit Achtung aufgenommen, immer besser verstanden und gewissenhafter angewendet werden. Um zur Erreichung dieser wichtigen Zwecke das Seine beyzutragen, hat der Vf. diesen Versuch eines noch *kleinern Bibelauszugs* ausgefertigt. In der Vorrede werden die Gründe der Einrichtung desselben nur kurz angegeben; sie sollen aber an einem andern Orte etwas weitläufiger ausgeführt werden. Wir bemerken nur dieses, das dieser kleine Versuch, (wie ihn der Vf. *beide* nennt,) einen *historisch-dogmatischen, religiös-moralischen* Unterricht in sich fassen soll, wozu aber auch nöthig war, das die Orakel *vor, in und nach dem Exil*, die Erfüllung der beiden erforn, und besonders wieder die Verheissungen, welche erst in der neuen Religionsökonomie erfüllt worden sind und noch erfüllt werden, unterschieden, und wohl geordnet wurden. „Bey allen diesen ungewöhnlichen Gegenständen (heißt es ganz richtig S. VI.) wie bey den wunderbaren Ereignissen zu Mose und Josua Zeiten mußte gar nie Frage davon seyn: A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

wie Gott dabey gewirkt? wie viel er durch *natürliche Mittel*, wie viel er *unmittelbar* gethan habe? (denn wer kann das ergründen?) sondern die vorzüglichsten Fragen in einer pragmatischen biblischen Geschichte sind: *Warum* hat Gott dies eben so veranstaltet, oder geschehen lassen? Warum hat er jenen ältesten Menschengeschlechtern nicht eine eben so geistige Religion, als uns, durch Christum gegeben? Was war der Zweck bey jedem Ereigniß? Wozu sollten jene göttliche Veranstaltungen *damals nützen*? Wie kann ihre Erkenntniß, und das Nachdenken darüber *auch uns* noch nützlich werden? Wie haben die Menschen der ältern Zeiten von außerordentlichen Ereignissen gedacht, und wie sollen *wir* uns die Sache denken? — Die Lehrer der Religion sollten hierbey billig alle schwere theologische Fragen über Offenbarung und Inspiration beyseite setzen, und in den Seelen gemeiner Christen nicht rege machen, um dieselben vor unnöthigen Speculationen und Zweifeln zu bewahren.“ Auch die folgenden Erinnerungen, die wir, um Weitläufigkeit zu vermeiden, übergeben müssen, verdienen beherzigt zu werden. Der Vf. hat die erst angeführten Grundsätze meistentheils glücklich befolgt. Da manche Gottesgelehrte im ersten Buch Mose mehr oder weniger *Mythen* annehmen: so war die Frage, ob solche Stellen nicht lieber ganz übergangen werden sollten? Er glaubte sie nicht übergehen zu dürfen. „Jene Urgeschichte (heißt es S. IX.) enthält die Grundwahrheiten aller Religion. Gesezt auch, die biblischen Erzählungen 1. B. M. 1. 2. etc. wären *Mythenförmig*, welches man fast nicht leugnen kann: so bleiben die allgemeinen Wahrheiten in denselben doch Wahrheit.“ Ganz richtig. In den nachfolgenden Theilen der Geschichte suchte der Vf. durch eingemischte moralische Reflexionen und gute Charaktere den Inhalt der Erzählung selbst zur leichten Anwendung vorzubereiten und brauchbar zu machen, oder an Schlusse der Geschichte etwa einen geistreichen schicklichen Psalm hier und da anzuhängen. Am Schlusse der Vorrede werden einige Vorschläge wegen des Gebrauchs dieses Buches gethan.

Wer die Schwierigkeiten, welche mit einer solchen Arbeit, wenn sie für unsere Zeiten brauchbar seyn soll, verbunden sind, nur einigermaßen kennt, der wird gewiß auch diese Bemühungen des thätigen Mannes zu schätzen wissen, wenn er auch nicht in allen Punkten einstimmig mit ihm denken sollte. Rec. wenigstens ist nach seiner subjectiven Ueberzeugung der Meynung, das dieses Buch in Schulen, auch wohl von Erwachsenen, mit Nutzen gebraucht werden könne.

ZÜLLICHAU und FREYSTADT, b. Darnmann: *Vernet*, oder über die nächsten Hindernisse der Nützlichkeit des Predigtamtes in jetziger Zeit, von D. Philipp Ludw. Muzel, ordentl. Prof. der Theologie auf der Königl. Preuss. Universität zu Frankf. an der Oder etc. 1801. 214 S. gr. 8. (20 gr.)

Als Hr. D. Muzel vor funfzehn Jahren Gelegenheit hatte, einen Winter in Genf zuzubringen, fand er eine Gesellschaft von Predigern, an deren Spitze ein damals fünf und achtzigjähriger ehrwürdiger *Vernet* in allen Kräften männlicher Munterkeit stand, die sich wöchentlich einmal in den Abendstunden von 5 bis 8 Uhr versammelte, und in der man sich vorzüglich über solche Gegenstände unterhielt, die für Theologen, sonderlich als Religionslehrer, wichtig waren. Man folgte bey der Unterredung einem ordentlichen Plane, und kein Satz wurde bey Seite gelegt, bis er hinlänglich durchgegangen war. Zu dieser Gesellschaft wurden auch einige Geistlichen zugelassen, die man Apotres nennt, die zwar schon ordinirt sind, aber noch keine Gemeinde haben; auch Hr. M. und Hr. Pauli, nachberiger Prediger in Hamburg, die einigen Gliedern besonders empfohlen waren, erhielten sehr gerne Zutritt. Aus dem Inhalte der Unterredungen, welchen der Vf. beywohnte, sind diese Blätter entstanden; hin und wieder hat er auch etwas von dem Seinigen beygemischt.

Die Unterredungen wurden, wie schon der Titel anzeigt, über die nächsten Hindernisse der Nützlichkeit des Predigtamtes angestellt. Zu diesen Hindernissen werden z. B. gerechnet: die zu grosse Einformigkeit bey dem Gottesdienste, Mangel der Anständigkeit in Ansehung der Kirchengebäude, und von Seiten der Zuhörer; Mangel guter Kanzelredner, guter Katecheten etc. Am ausführlichsten wurde vom Predigen gesprochen. In Genf wenden die jüngern Geistlichen großen Fleiß auf die körperliche Beredsamkeit. Ehe sie öffentlich predigen, declamiren sie erst einzelne Theile, dann die ganze Predigt vor ihren Lehrern und Freunden, und da wird auf Stimme, Ton und Gestus des Redenden, wenn etwas fehlerhaftes darin ist, so lange aufmerksam gemacht, bis es verbessert wird. In unserm deutschem Vaterlande (wie Hr. M. ganz richtig bemerkt), muß man entweder denken, ein jeder müsse so reden, wie es ihm natürlich ist, oder die Kunst, gut zu declamiren und zu agiren, fände sich von selbst. Es fehlt für die Theologen fast ganz an Declamirübungen, oder das, was zu dieser Absicht in den wenigen Prediger-Seminarien, die es giebt, und in den seltenen homiletisch-praktischen Collegien, die auf Universitäten gehalten werden können, geschieht, ist doch nicht hinlänglich. — Die meisten Theologen machen ihr erstes Probestück im Declamiren gleich auf der Kanzel, und üben sich an dem Orte, wo sie nicht anders als geübt auftreten sollten. Niemand rüget die Fehler des Redenden in der Declamation, und so werden sie zur Gewohnheit. Und doch lehrt die Erfahrung, daß der größte Theil der Zuhörer durch einen vortreffli-

chen äußern Vortrag sehr angezogen, ja, daß die Verständlichkeit und der Eindruck des Inhalts einer Rede dadurch ungemein befördert wird. — Hierüber wird viel Wahres gesagt, was von angehenden Predigern beherzigt zu werden verdient. Aber freylich muß noch größere Sorgfalt bey Ausarbeitung der Predigt selbst angewendet werden. Das Lesen der Predigten wird mit Recht gemißbilliget. Ein Vortrag wird allemal an Interesse verlieren, wenn er abgelesen wird. Professoren und Schullehrer mögen ihre Reden, Akademiker ihre Abhandlungen ablesen; das macht keinen widrigen Eindruck; solchen Reden und Abhandlungen soll man das Studierte anmerken; aber Predigten sollen dem Religionslehrer unmittelbar aus dem Herzen zu kommen scheinen. Diese heilsame Täuschung geht bey dem Ablesen gänzlich verloren. Es kommt dazu, daß viele, wenn man seine Predigten ablieset, sagen: Eine Predigt ist eine Predigt; lesen kann ich auch zu Hause eine. Wenn diese Gewohnheit überhand nähme: so würde das Besuchen der Kirchen immer mehr in Verfall kommen, und dabey die Nutzbarkeit des Predigtamtes immer mehr vermindert werden. — Jedoch, wir müssen die übrigen, meistens richtigen, Bemerkungen angehenden Predigern selbst zum Nachlesen empfehlen. Uebrigens kommen zwar manche schon längst bekannte Sachen vor; Rec. hat aber dennoch diese Unterredungen mit Vergnügen gelesen, und wünscht, daß recht viele junge Prediger einen guten Gebrauch davon machen mögen.

KOPENHAGEN, b. Brummer: *Die Religion des Christenthums, auf Natur und Bibel gegründet: das beste Erziehungs- und Bildungsmittel der Menschheit. Ein Handbuch zur Beförderung heilsamer Erkenntnisse und guter Gesinnungen für junge und ältere Christen, vor, bey und nach der Confirmation.* Von S. G. Maurenbrecher, Prediger der ev. ref. Gemeinde zu Kopenhagen. 1800. 220 S. 8. (12 gr.)

Dieses Handbuch, dessen Zweck auf dem Titel deutlich genug angegeben ist, besteht aus drey Haupttheilen. Nach vorläufigen Belehrungen von den Grundsätzen des Denkens und Handelns, welche als Präfstene der Wahrheit und Tugend anzusehen sind; von dem vernünftigen Glauben; von dem Menschen und dessen Bestimmung; von der Natur und Bibel, als den Quellen, woraus der Mensch die ihm nothigen Kenntnisse in der Religion schöpfen kann, folgt der erste Haupttheil, welcher die Glaubenslehre, oder das, was wir als Christen in Absicht der Religion für wahr halten, enthält. Der zweyte Haupttheil enthält die Sittenlehre, oder die christliche Lebensweisheit. Der dritte handelt von der christlichen Religionsgesellschaft. Jedem Abschnitt und Beweissprüche der Bibel angehängt, welche zugleich dazu dienen sollen, daß junge Christen mit diesen richtig verstandenen und erlernten Sprüchen immer etwas im Gedächtnisse haben, woran sie den erhaltenen Unterricht fest halten,

ten, und was sie an die Hauptwahrheiten der Religion auch nach der Zeit immer leichter erinnern kann, um davon in ihrem ganzen übrigen Leben zu ihrer zunehmenden sittlichen Veredlung einen zweckmäßigen Gebrauch machen zu können. Die hinzugefügten Liederverse sollen die guten Eindrücke der erkannten Wahrheiten bey ihnen befördern, vermehren und erhalten helfen.

Junge Christen, welche vor ihrer Confirmation einen guten Unterricht empfangen haben, werden dieses Handbuch, in welchem die reine, vernunftmäßige Christuslehre und Moral zwar kurz, aber sehr gut und praktisch vorgetragen wird, mit grossem Nutzen gebrauchen; und daher verdient es denen, für welche es bestimmt ist, bestens empfohlen zu werden.

OEKONOMIE.

LONDON, b. Cadel u. Davies: *Facts and Observations tending to shew the Practicability and Advantage to the Individual and the Nation of producing in the British Isles Clothing Wool equal to that of Spain*, by C. H. Parry. 1800. 93 S. 4. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Bemühungen, in England spanische Schafe einzuführen, und dadurch die einheimischen Racen zu veredeln, sind aus den Schriften der Ackerbaugesellschaften und andern Nachrichten bekannt genug. Ausserdem sind seit kurzem eine Menge Pamphlets erschienen, welche entweder diesen zum Tacil erwiesenen Verbesserungen der einheimischen Wolle das Wort reden, oder aus vorgefasster Meynung und Anhänglichkeit aus Alte, solche für unmöglich halten. Letztere geühen freylich die Feinheit der aus Vermischung englischer und spanischer Schafe erzeugten Wolle ein, glauben aber, das solche bey Verfertigung feiner Tücher der spanischen nachtheile, oder befürchten, das bey Vermehrung der feinstwolligen Schafe es zuletzt an Mittel- oder grober Wolle fehlen werde.

Hr. Parry, ein Arzt in Bath, hat sich unter diese streitenden Partheyen gemischt, und zeigt die Vortheile, die England von jener Veredlung seiner Schafe durch spanische Stehre zu erwarten habe, und beweist mit genauen Versuchen, die er selber und andere gemacht haben, das England wirklich eben so gute Wolle als die Rasinos erzeugen könne. Die Art, wie er mit seinen Schafen verfuhr, von welchen spanischen Stehren sie belegt wurden, und die von ihm gemachten Vorschläge, die Gewinnung der feinen Wolle zu vermehren, die Widerlegungen seiner Gegner und andere die spanische Schafzucht angehende Bemerkungen sind sehr detaillirt, allein wegen ihres genauen Zusammenhanges, und weil manche specielle Angaben abgekürzt, die beabsichtigte Belehrung nicht ertheilen mochten, schränken wir uns hier nur auf folgende Thatsachen ein. Von einem Schafe seiner veredelten Race erhielt der Vr. 41 Pf. feine Wolle ungewaschen, und von einem Widder

5 bis 7 Pfunde. Seine Schafe liefern mehr feine Wolle als die unvermischten englischen, von denen man die Ryeland Schafe in Hereford für die feinstwolligsten hält. Bey diesen beträgt die feine Wolle nur $\frac{1}{3}$ der ganzen Schur, bey den veredelten aber $\frac{2}{3}$. Die Wolle der letztern ist eben so lang, als bey den spanischen Schafen, und hält im Durchschnitt $3\frac{1}{2}$ Zoll. Er giebt den Einfluß der Hitze und Kälte auf die Beschaffenheit und Quantität der Wolle zu, widerlegt dabey aber ein allgemeines Vorurtheil, das den Schafen in heissen Ländern, unter andern in Westindien, die Wolle in Haare ausarte. Er bat darüber nicht nur an Ort und Stelle verschiedene Beobachtungen anstellen lassen, sondern auch Sir Joseph Banks Untersuchungen westindischer Schafe in England gesammelt. Allerdings haben die Schafe eine feine Wolle, die aber, weil sie dort nicht geachtet wird, oder die Schafe nicht in grossen Herden vorhanden sind, von selbst abfällt. Alsdann erscheinen bloße steifzude Haare, von der Art, welche man in England *Kemps*, in Frankreich *Garre*, nennt. Weil man nun die Schafe häufig in der letzten Gestalt erblickt, so ist daraus der vorher berührte Irrthum entstanden. Ob das Reisen der spanischen Schafe die Feinheit der Wolle befördere, oder ob die Estantes in Spanien, oder die zu Hause bleibenden, auch feine Wolle liefern, wagt der Vr. nicht zu entscheiden. Letzteres ist aber wohl nicht zu bezweifeln. Denn in Segovia, welches 20,000 Arroben der feinsten Wolle producirt, liefern die Estantes den dritten Theil derselben. Die Veredlung der englischen Schafe ist vorzüglich durch die patriotischen Bemühungen des jetzt regierenden Königs von Großbritannien Georg III. befördert worden. Er liess 1792 eine hier nicht angegebene Anzahl Schafe aus Spanien kommen, und mit erforderlicher Sorgfalt unter Sir Joseph Banks Aufsicht pflegen. Die Böcke wurden zum Theil verschenkt, theils zur Fortpflanzung sachkundigen Landwirthen überlassen, auch aus der gewonnenen Wolle feine Tücher gewebt, die jedermann von gleicher Güte wie die aus spanischer Wolle erkannte. Als man aber diese Wolle zum allgemeinen Besten feil bot: so ward sie von den Wollhändlern zwar nicht verworfen, aber weniger geschätzt, weil das Vorurtheil herrschte, sie möchte doch wohl nicht alle Eigenschaften der spanischen haben, mit der Zeit ausarten, u. s. w. so das 1797 das Pfund nur mit 2 Sh. 2 d. bezahlt wurde, ungeachtet die beste spanische 5 Sh. 6 d. galt. Erstere ist freylich nachher im Preise gestiegen, aber immer unter dem der spanischen geblieben.

Da die Ackerbaugesellschaft in Bath zwey Preise auf die besten bloß aus englischer Wolle gewebten feinen Tücher und weissen Kasimirs (*Kerfeymere*) gesetzt hatte, so war Hr. P. auch mit unter den Bewerbern. Er übergab daher Hn. Joyce, einem Tuchfabrikanten 92 Pfund seiner feinen Wolle, davon nach Waschen, Spinnen, Färbn etc. (der weitere Proceß ist genau beschrieben, aber wir wagen es aus Unkun-

kunde der Weberey nicht, das weitere Detail zu verfolgen;) 48 Pfund erforderlicher Qualität übrig blieben. Daraus wurden 31½ Yards gewonnen, und Hr. Joyce erhielt den Preis von zehn Guineen. Mit dem Kalimire gieng es nicht minder glücklich, und 17 Pfund 14 Unzen seiner appretirten Wolle, gaben 32½ Yards der besten Waare.

Da aber bey den englischen Schafen ausser der Wolle, auch das Fleisch der gemästeten, oder zur Schlachtbank fettgemachten Schaaf mit in Anschlag kommt: so hat Hr. P. nicht nur die Preisfragen der Ackerbaugesellschaft in Bath über den Ertrag der Wolle, und des verkauften Fleisches der verschiedenen englischen Schafgattungen eingerückt, sondern sich auch über die noch mehr verschiedenen Weideplätze, und deren bald höhern, bald geringern, Ertrag eingelassen, und überhaupt eine Menge Bemerkungen über die Schafzucht gesammelt. Den jährlichen Wollertrag aller englischen Schäfereyen schätzt er auf 560.000 Packs jedes zu 240 Pfund, und nach einem dreyjährigen Durchschnitt erhält England jährlich 3,550,000 Pfund spanischer Wolle.

ERFURT, b. Keyfer: *Bemerkungen und Regeln über die Culter (Cultur) und Charakteristik der Aurickel*, nebst der charakteristischen Beschreibung einiger dieser Blumen vom (n)den Herrn Premier Lieutenant Ranft, D. Seelig, Superintendent. Schröter u. a. 2te Lief. 1800. 1800. 140 S. 8. (8 gr.)

Ist ein bloßer wortlicher Abdruck aus dem achten Stück der Annalen der Gärtnerey, herausgegeben von Neuenhahn dem jüngern. Die Rec. davon S. A. L. Z. 1800. Nr. 330.

LEIPZIG, im literarischen Magazin: *Guck in den Spiegel*. Ein Fabel- und Erzählungsbüchlein für die Kleinen. (Ohne Jahrzahl.) XII. u. 195 S. 8. (16 gr.) (Nichts weiter als das mit einem neuen Titel und einer neuen Vorrede verfehene: *Mancherley zur Unterhaltung für Kinder in Nebenstunden*. Die Rec. davon S. A. L. Z. 1799. Nr. 37.)

BERLIN, b. Haude u. Spener: *Die Berufs- Reise nach Amerika*. Briefe der Generalin von Riedesel während ihres sechsjährigen Aufenthalts daselbst. Zweyte Auflage. 1801. 352 S. 8. (18 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Berlin, b. Schöne: *Was können die Prediger zur Vermehrung der Kirchenbesuche beitragen? Ein Wort zur Beherzigung für alle meine Amtsbrüder; veranlaßt durch die zu erwartende neue Kirchen-Agende in den Königlichen Preussischen Staaten, von einem protestantischen Prediger*. 1801. 42 S. 8. (4 gr.) Durch die Einführung einer neuen Kirchen-Agende kann freylich ein großer Schritt zur Verbesserung der öffentlichen Gottesverehrungen vorwärts gethan werden; aber der Vf. dieser kleinen Schrift behauptet ganz richtig, daß dadurch bey weitem noch nicht alles gewonnen werde. Auch die Lehrer des Volks müssen von ihrer Seite das ihrige thun, um die öffentlichen Gottesverehrungen zu veredeln, und die Kirchenbesuche zu vermehren. *Was* sie in dieser Rücksicht thun können und sollen, das zeigt der Vf. in diesen Blättern. Der Lehrer soll zwar über den Werth der gottesdienstlichen Versammlungen bisweilen predigen; er soll es aber so sparsam als möglich thun, und sich sorgfältig hüten, die Anwendung auf die Gemeinde zu machen, weil Tadel nur erbittert. Sie sollen vielmehr da mehr zu wirken suchen, wo sie überhaupt am meisten wirken können, nämlich bey der Jugend. Sie sollen allen nur ermittelichen Fleiß auf ihre Vorträge wenden; nie unvorbereitet auftreten; alles Unfruchtbare von der Kanzel verbannen, und nur das Praktische des Christenthums, mit einer edlen Popularität vortragen. Das Außersichliche, die Declamation und der ganze Anstand soll dem Inhalte des Vortrags angemessen seyn. (Es ist allerdings wahr, was der Vf. hierüber sagt. Die ganz erbärmliche Declamation mancher Prediger vercheucht viele Zuhörer von gebildetem Geschmack aus den Kirchen; und es ist zu beklagen, daß es auf Schulen und Universitäten noch so sehr an zweckmäßigen Anstalten zur Bildung künftiger Prediger fehlt.) Wenn aber der Vf. zu den Beförderungsmitteln des fleißigen Kirchenbesuchs,

die in der Macht des Predigers stehen, auch eine zweckmäßigere Einrichtung der öffentlichen Gottesverehrungen rechnet, so kann der Prediger hierin zwar etwas, aber nur äußerst wenig thun, wenn er unter einem Superintendenten steht, der schlechterdings keine Abweichung von dem alten Schiendvian gestatten will, und wenn das Consistorium strenge über die eingeführte Liturgie hält. Wie viele Behutsamkeit bey der Einführung neuer Gesangbücher zu beobachten sey, das lehnen die traurigen Auftritte, die bey solchen Gelegenheiten an manchen Orten entstanden sind. Die an vielen Orten gewöhnliche und dem Geschmacke unserer Zeiten so wenig angemessene Amtskleidung der Prediger möchte vielleicht am wenigsten dazu beitragen, daß die öffentlichen Gottesverehrungen manchgleichgültig werden, wie der Vf. meynt. Das Volk ist einmal daran gewöhnt, und Verständige werden sich durch diese Kleinigkeit nicht vom Kirchenbesuche abhalten lassen, wenn sie sonst geneigt sind, den öffentlichen Gottesverehrungen beyzuwohnen. Daß die Kirchen reinlich gehalten werden, ist allerdings nöthig, und hierzu wird der Prediger gewiß vieles beytragen können. Wo die Kirchen so schmutzig, und die Sitze so staubicht sind, daß man in Gefahr kommt, seine besten Kleider zu beschmutzen, da muß gewiß eine schlechte Aufsicht seyn. Zuletzt wird noch mit Recht erinnert, daß der Prediger bey allen diesen Bemühungen auch durch sein eigenes Beypiel zu wirken suchen müsse, und daß es einen schlimmen Einruck mache, wenn in Städten, wo mehrere Prediger an einer Kirche stehen, keiner die Predigt seines Amtsbruders besucht. — Man wird aus dieser Anzeige sehen, daß der Vf. eben nichts neues gesagt hat; aber solche Erinnerungen können nicht oft genug wiederholt werden. Es wäre nur zu wünschen, daß sie auch beherzigt und befolgt werden möchten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 24. November 1801.

GESCHICHTE.

DRESDEN U. LEIPZIG. b. Weigel: *Numismatisch-historischer Leitfaden zur Uebersicht der sächsischen Geschichte: nach dem von Teubernschen hinterlassenen Münz Cabinet mit einer historisch-literarischen Einleitung von Karl Wilhelm Dafsdorf, Kurfürstl. sächsischen Bibliothekar. 1801. XXVIII. und 372 S. 8. (16 gr.)*

Allemaal ist es eine angenehme Erscheinung für den Rec., wenn er die numismatischen Denkmäler eines einzelnen beträchtlichen Staates oder Landes in einer mit Kenntniß und Geschmack veranstalteten Sammlung hervortreten sieht. Der Erwerb einer bisher verborgen gelegenen Münze, die irgend ein Factum in der Landesgeschichte aufklären oder ein Datum berichtigen kann, ist für die Geschichte eben so wichtig, als der Erwerb einer bisher unbekannt gebliebenen Urkunde. Die historische Kritik findet in der Münzkunde eine eben so sichere Führerin, als in der Urkundenkenntniß, weil so vielen merkwürdigen Begebenheiten in der Geschichte durch Münzen verewigt worden sind. Ist nun sogar von einem Staate die Rede, dessen Geschichte sowohl wegen seiner inneren als äußeren Verhältnisse reich an interessanten Begebenheiten ist, und dessen Regenten sich durch ihren ruhmvollen Eifer, das Andenken dieser Begebenheiten durch gleichzeitige Medaillen und Münzen für die Nachkommenschaft zu erhalten, ausgezeichnet haben: so wird eine, wo möglich vollständige Sammlung von Landesmünzen, ohne auf ihren Nutzen für die Geschichte der Kunst Rücksicht nehmen zu wollen, für die Geschichte dieses Landes, als ein wahrer Urkundenschatz, überaus wichtig. Jede Münze wird ein historisches Zeugniß, und sehr oft enthält dieses Zeugniß Ideen und Anspielungen auf Nebenumstände, die der gleichzeitige Geschichtschreiber oft nicht berühren konnte oder auch nicht berühren wollte, der spätere Geschichtsforscher aber, von diesem Winke geleitet, weiter zu benutzen weiß. Ein solcher Schatz für die sächsische Geschichte ist das hier beschriebene, von Teubernsche Münzkabinet, dessen Beschreibung Hr. Bibliothekar Dafsdorf mit Recht als einen numismatisch-historischen Leitfaden zur Uebersicht der sächsischen Geschichte behandelt. Wer es weiß, wie reichhaltig die sächsische Münzkunde überhaupt ist, wie eigenthümlich es den mehresten sächsischen Regenten sowohl aus dem kurfürstlichen als aus dem herzogl. Hause war, die merkwürdigsten Ereignisse ihrer Regierung und ihres

A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

Lebens durch diese Kunstdenkmale auch bey der Nachwelt gegenwärtig zu erhalten, wie vielfache Gelegenheiten zur Befriedigung dieser eigenthümlichen Neigung, die sich unter den Königen August II. und August III. am freygebigsten erklärte, sich darboten, es also weiß, wie vieles zu einer Sammlung der sächsischen Hausmünzen gehört, und nun mit der Durchsicht dieses von Teubernschen Cabinets seine Erwartung mehr, als befriedigt sieht, der wird Hn. D. vollkommen heystimmen, wenn er dasselbe in hohen Grade als gleichwichtig für die Geschichte und die Kunst anempfiehlt. Wirklich hat Rec., der sich lange Zeit mit der sächsischen Münzkunde beschäftigt, auch alle die Quellen zu derselben, welche Hr. D. in der Vorrede anführt, vor sich liegen hat, noch nirgends einen solchen vereinigten Schatz von den Münzen und Medaillen des kurfürstl. und herzogl. Hauses Sachsen angetroffen, als in diesem von Teubernschen Kabinette! Es faßt nicht nur alle die Seltenheiten in sich, welche schon durch Tenzeln und Madai mitgetheilt worden sind, sondern noch weit mehrere, die diese beiden um die sächsische Münzkunde verdiente Männer nicht gekannt haben, und setzt von der Zeit an, wo jene aufhören, die Münzen und Medaillen der neuern Regierungen in einer ununterbrocheneu Reihe bis auf die neuesten Zeiten fort. Eines der vollständigsten Kabinette von sächsischen Medaillen und Münzen war das von Einsiedelische, welches im May 1748 an die Meistbiethenden zu Leipzig veräußert wurde. Nach dem Verzeichniß, welches Rec. in Händen hat, enthielt es 1393 kurfürstl. und herzogl. sächsische, wie auch gemeinschaftlich hennebergische Medaillen und Münzen. Das Teubernsche Kabinet faßt bis auf das Jahr 1748, 1426 kurfürstl. Medaillen und Münzen, ohne die herzoglichen, und nach seinem ganzen Umfange mit dem Groscheuanhang 2828 Stück in sich — ein Beweis, wie weit es allen bisher bekannt gewordenen Sammlungen an Vollständigkeit überlegen ist. Die Beschreibung des Cabinets ist mit numismatischer Genauigkeit, mit der pünktlichsten Anzeige auch der kleinsten Unterscheidungen abgefaßt und geschichtswäßig ohne Unterschied der Metalle und Münzgattungen chronologisch nach den Regenten geordnet. Da der Vf. diese ganze Beschreibung mit Tenzel und Madai zur Seite ausgearbeitet, und es genau angezeigt hat, welche Münze und Medaille schon von dem einen oder dem andern nicht bloß angegeben, sondern auch (ob richtig oder mangelhaft?) beschrieben worden ist: so wird sie dadurch nicht allein Supplement, sondern auch sehr belehrender Commentar über die von dem einen und andern

Fff
Gege-

gegebene Nachrichten von den sächsischen Münzen. So kritisch genau Hr. D. in der Beschreibung der Münzen zu Werke geht: so hat es gar nicht fehlen können, daß eine Menge von Tenzeln und Madai, auch Conradi, begangenen Fehler berichtigt worden sind. Unter die wichtigsten derselben gehören, daß auf dem sogenannten Paternostertaler Joh. Friedrichs des Großmüthigen vom J. 1535 (Nr. 118.) das, was Herzog Georg in den Händen hält, offenbar kein Rosenkranz, sondern Blumen sind; daß die unter Johann Georg I. auf das Jubiläum der augsburgischen Confession ausgeprägten Thaler (Nr. 738 — 743.) sich dadurch unterscheiden, daß auf der einen Gattung derselben Joh. Georg die linke Hand von sich streckt; die weit richtigere Beschreibung der seltenen goldenen Weihnachtsgeschenk Münze Nr. 767; die bey dem Thaler Joh. Georgs III. vom J. 1682 (Nr. 938.) gemachte Bemerkung, daß Johann Georg gleich bey dem ersten Thalergräbe das Wappen der Grafschaft Barby neben die hennebergische Henne setzen lassen; ferner die Bemerkungen, daß in einem Gulden Johann Georgs III. v. J. 1689 (N. 959.) der Titel Engern und Westphalen zuerst vorkomme, daß auf der seltenen Medaille auf die Gemalin Joh. Friedrich des Mittelern, von welcher Tenzel den Künstler mit A. Dab. angegeben hat, deutlich An Ab gelesen werde, und daß außer der von Tenzeln angegebenen Begräbnis-Medaille Joh. Friedrich des Mittelern noch eine andre sehr seltene vergoldete und mit einem Rand umlegte Medaille mit dem Wahlspruch: *Allein Evangelium ist one Verlust* in diesem scharzbaren Kabinette (N. 1817.) enthalten sey. Es würde uns zu weit führen, wenn wir alle zur Bereicherung der sächsischen Münzkunde gemachten Bemerkungen und ganz neu vorgelegte Münzen und Medaillen auszeichnen wollten; indessen von den letztern nur die wichtigsten. Nr. 79. das Gattmal Herodis von Johann dem Beständigen *ohne den Hund*; Nr. 207. die höchstselte Medaille, *Gott straft das Uebel*; Nr. 254. die eben so seltne Medaille Joh. Friedrichs des Großmüthigen: *Proveroe religioni et liberta Germa.* Nr. 261. die sehr seltne noch nirgends beschriebene Medaille auf die Gefangennehmung dieses unglücklichen Kurfürsten den 24. Apr. 1547. 3 Loth 2 Qu. schwer mit den Worten: *Miserevere. mei Domine. nos. servas. iam. hic.*; N. 274. die höchstselte Medaille auf Herzog Johann Ernst, des Kurf. Joh. Friedrich Stiefbruder, vermuthlich von Tob. Mort 1 L. 1½ Qu.; Nr. 312. die kleine Medaille Herzog Heinrichs des Frommen, *Gott giebt, als ich hoff*; Nr. 538. ein sehr seltener Thaler Christian II. v. J. 1601; Nr. 663. die eben so seltene Medaille Joh. Georgs I. v. J. 1619 von Hans von Pütt mit dem lebenden Hirsch in einer dünnen Gegend 3 Loth; Nr. 613. ein noch nirgends angezeigter Dickthaler eben dieses Kurfürsten, der sich durch die obere große aus dem Füllhorn hervorragende Blume auszeichnet; Nr. 761 die seltene Medaille auf die Musterrung der Armee bey Leipzig; Nr. 931. die seltene ovale Medaille Joh. Georgs III. mit dem fehlerhaften Worte *Georgiur*, eine Vernalungsmedaille; Nr. 949

bis 950. die beiden Medaillen auf den Erbtatz von Wien, die letztere von getriebener erhabener Arbeit vom J. 1683, 12 L. 2 Qu.; Nr. 973. die große schöne Medaille von Onris auf die Fundgrube zu St. Anna mit der Umschrift: *Zwv Meisner rothen Furth. hat auf St. Annen Schacht. bey Freyberg Gott und Fleiss, uns diese Ausbeut bracht*, v. J. 1690, 15 L., Nr. 1002. die eben so schöne und seltene Medaille von Onris auf das bey Ertheilung des Hofenbandordens an Joh. Georg IV. gehaltene Freyschießen, 4 L.; Nr. 1032. der unter August II. in Hechts Münze zu Leipzig 1694 geprägte, von keinem Numismatiker bemerkte Gulden; Nr. 1072 und 1073. die auf die Krönung und die Religionsveränderung August II. angeführten Medaillen; Nr. 1112 und 1113. die auf die Erbauung des Zucht- und Waisenhauses und auf die Einführung der Laternen zu Leipzig geprägten Medaillen; Nr. 1151. die äußerst seltene von der Königin Anna von England auf das den 20. Sept. 1707 zu Dresden gehaltene Vogelschießen, bey welchem ihr Gesandte, Johann Robinson, den Vogel abschoss, veranfaltete Medaille 2 L.; Nr. 1230. die seltene Medaille auf die Reise des Kurprinzen in Begleitung des Grafen Moszinsky v. J. 1715, von welcher nur wenige Exemplare ausgeprägt worden sind, und hier ganz anders, als von Conradi, beschrieben wird; Nr. 1231. die Medaille auf den Braunschweiger Congress, die auch Conradi nicht angeführt hat; Nr. 1491. der äußerst seltene Thaler v. J. 1762, der niemals in Cours gekommen und in wenig Exemplaren ausgeprägt worden ist, so wie der eben so seltene Gulden von diesem Jahre; Nr. 1603. die äußerst seltene Medaille auf das japanische Palais zu Dresden v. J. 1786, welche nur in 3 Exemplaren ausgefertigt worden ist, 3 L. 1½ Qu.; Nr. 1615. der Thaler Friedrich Augusts III. vom J. 1791, der wegen des dickeren Halses im Brustbilde nie in Umlauf gekommen ist; Nr. 1661. der Weissenfelsche Introductionsthaler v. J. 1639, deren Avers derselbige, wie der Avers desselben vom Tenzel und der Revers, wie der Revers des von Madai angeführten Introductionsthaler von demselben Jahre, also einzig in seiner Art ist; Nr. 2319. der seltene Dukaten Ernst des Frommen auf den Westphälischen Frieden mit der Inschrift: *Gott den Herren lobt und ehrt, der den Frieden uns beschert*, v. J. 1630; Nr. 2576. die äußerst seltene Medaille des Herzog Friedrichs I. von Sachsen Gotha, von churächsen Silber 5 L. 2 Qu. vom J. 1690. Um unsre Leser nicht zu ermüden: so hören wir auf, eine weitere Anzeige von den eigentlichen in diesem Kabinette enthaltenen Seltenheiten auszuzeichnen, und zeigen nur dieses noch an, daß die Schmalkalder Bundesthaler, die Huldigungs-Krönungs-Jubiläum-Verählungs-Begräbnis-Freyschießen- und Vikariatsmünzen und Medaillen sowohl von dem kurfürstl. als herzogl. sächsischen Hause in vollen Reihen, so wie die seltensten und kostbarsten Prachtstücke, von welchen wir, außer den vorhin schon angezeigten, nur noch die zwey Medaillen, welche Kurfürst Friedrich Christian 1763 zu Ehren seines Vaters schlagen lassen, zu 8 und 7 Loth, die schön-

schöne Medaille auf die Vermählung des jetzigen Kurfürsten Friedrich August zu 9 L. 1 Qu. und 4 L. die große seltene von Nikol. Seelandern, dem Herzog Friedrich II. zu Sachsen-Gotha zu Ehren, verfertigte Medaille zu 26 L. 6 S. und die große und jetzt äußerst selten gewordene, von der sächsisch-Meinungischen Landschaft der nun verewigten Herzogin Charlotte Amalie zu Ehren ausgeprägte, Medaille nennen wollen, in diesem schätzbaren Kabinette enthalten sind. In der Beschreibung desselben sind uns nur einige wenige Bemerkungen aufgestossen. Nr. 145. wird ein Thaler des Kurfürst Johann Friedrichs vom J. 1737, wie Hr. D. sagt, mit falschgestellter 7 (A) ausgeführt. Unser Meynung nach ist dieses kein falschgestelltes, sondern das ächte 7 des XVten Jahrhunderts, und der Thaler in so weit ein merkwürdiges Beweisdokument, daß dieser Zahl 7, den Rec. noch in einem alten xylographischen Drucke der sogenannten *Biblia Pauperum* v. J. 1475 angetroffen hat, bis in das XVIIte Jahrhundert sogar auf Münzen fortgedauert habe. In der letztern vom Herzog Bernhard zu Sachsen-Meiningen Nr. 2701. angezeigten Medaille, hat sich Hr. D. von einem in der Inschrift liegenden historischen Irrthume zu einem gleichen Irrthum verleiten lassen. Die erstre Gemalin dieses Herzogs Maria Hedwig wird auf derselben als *Coms. Pal. Rheni* angegeben, und Hr. D. sagt, daß sie in dem *Leyser*, Cat. n. 090. fälschlich eine Darmstädtsche Prinzessin genannt werde. Maria Hedwig war aber wirklich eine Darmstädtsche Prinzessin, eine Tochter Landgr. Georgs II. von Hessen-Darmstadt, und nicht die *Leyserische*, sondern die von Hr. D. angezeigte Medaille giebt das Stammhaus derselben irrig an. Der in dem von Teubernschen Kabinete Nr. 2533. angezeigte auf den Tod dieser Prinzessin geprägte Begräbnissthaler kann und wird dem Hr. D. der nächste numismatische historische Beweis dazu seyn.

In der am Ende angehängten Nachricht zeigt Hr. D., daß Hr. *Christian Jac. Götz* zu Dresden, der Anordner und Vermehrer dieses Kabinetts, die ununterschränkte Vollmacht zum Verkaufe desselben habe. Rec. wünscht es herzlich, daß diese kostbare und in ihrer Art einzige Münzsammlung nicht vereinzelt, sondern im Ganzen verkauft werden möchte, und fügt diesem Wunsche noch den zweyten bey, daß nur ein Mann mit Sachkenntniß austräte, der alle die von *Tenzels*, *Madai*, *Conradi* etc. und in dem Einstecklichen, von Teubernschen und andern Kabinetts verzeichneten zerstreut angegebene und beschriebene Münzen und Medaillen des ganzen Hauses Sachsen in einem vollständigen, mit Kritik verfertigten Museum der sächsischen Münzkunde zusammenstelle, und das Ganze zugleich mit Rücksicht auf die Geschichte bearbeite.

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT, in Comm. b. *Eislinger*: *Liebe, Krieg und Dummheit*. Ein Roman von *Gregor*. Erster Theil 1800. 419 S. 8. (1 Rthlr.)

Ein treffenderer Titel für diesen Roman wäre *Non-sens, Platttheit und Armseligkeit* gewesen. Der Vf. giebt

ihn in der kurzen Vorrede für ein Kind seiner Phantasie aus, das er mit der beliebten Romanendichterin *Miss Radcliff* erzeugt habe; aber es findet sich hier so gar nichts von Phantasie, und das ganze dürftige Product sieht den Romanen der englischen Schriftstellerin so wenig ähnlich, daß sich der Vf. durchaus in Rücksicht auf beide Aeltern getäuscht haben muß. Er bittet die Leser um die Gefälligkeit, einige Blattnarben an diesem kleinen Dinge nicht häßlich zu finden, und verspricht, im Fall sie sich mit ihm unterhalten, noch mehrere solche Kinder hervorzubringen. Wir rathen ihm wohlmeynend, von einem solchen Bestreben abzusehen, da es sich nicht der Mühe verlohnt, etwas zu zeugen, was durchaus nicht leben kann. Es würde unnütz seyn, Beyspiele von der Dürftigkeit dieses Productes anzuführen, da sie auf jeder Seite klar vor Augen liegen, so daß sie selbst den blödesten Sinnen nicht entgehen können. Um indess dem Vf. zu zeigen, daß wir sein Werk gelesen haben, wollen wir zwey seiner kühnsten Gedanken auszeichnen. S. 151. sagt der Held der Geschichte: „Ehe wird der Vesuv Eis auswerfen, ehe ich von dir mich trenne, du himmlisches Mädchen; und S. 293. wünscht der Mönch *Schedoni* wie ein Gewitter über die Erde zu ziehn und die ganze Erde zu verzehren. Der Vf. schreibt *Souppiren*, *Kapuze*, *Golv*, *Kruppen* von Bäumen, *Quardian* u. dgl.

RUDOLSTADT u. ARNSTADT, b. *Langbein* u. *Klüger*: *Der Brautkuss auf dem Grabe, oder die Trauung am Mitternacht in der Kirche zu Mariengarten. Vom Vf. der doppelten Urfelminonne*. 1801. 216 S. 8. mit 1 (ganz erbärmlichen) Kupfer. (1 Rthlr.)

Abermals ein herumschleichender Unbekannter, ein Mittelding von Teufel und Mensch, dem keine Thüre zu feil, keine Macht zu groß, kein Geheimniß undurchdringlich ist, eine Karrikatur nach Schillers *Armenier*, oder mehr noch nach *Tschinks* *Inländer*, der als ein furchtbarer Oberer des Jesuiten-Ordens in *Paraguay*, in *Portugali* und dann in — *Schlesien* Halbwunder und Frevelthaten in Menge ausführt! Die natürliche Tochter einer Portugiesischen Königin, um deren Willen Kerker ersprengt, Klöster geplündert, Nonnen geschändet oder ermordet werden; welche stirbt, man begreift nicht wie? deren Leichnam verschwindet, man sieht nicht ein: warum? Eine unglückliche schlesische Gräfin, in deren Schicksal jenes fabelhafte Ungeheuer sich hineindrängt, der man einen fremden Mann aufzwingt, nachdem man ihren ersten Geliebten, von dem sie sich entführen liefs, um Mitternacht vor dem Altar todtstieß, und die — aber fürwahr es ist sträflicher Zeitverlust, wenn man das Machwerk unsrer knechtischen Nachahmer auch im Scherz nur eines Auszugs würdigt, und es nicht geradezu mit dem Beywort: *Lohnarbeit* stemplet.

BERLIN, b. La Garde: *Vorzeichnungen in Buchstaben und Zügen für Schriftstecher, Maler, Graveurs, Pitschierstecher, Steinmetzen, Schriftschneider, Glaschleifer, Juwelier und für jeden, der regelmäßige und zierliche Buchstaben zu stechen, zu malen oder in und aus Metall zu formen hat.* Von Carl Jäck. Erstes Heft. 1800. 14 Bl. Zweytes Heft. 12 Bl. Querfol.

Hn. Jäck's Meisterband ist in diesen beiden Heften, welche englische, französische, gothische, einfache und verzogene Buchstaben enthalten, unverkennbar; und sie können als wirkliche Musterblätter den auf

dem Titel angegebenen Künstlern zur Nachbildung empfohlen werden. Fast jeder einzelne Buchstabe und Zug zeichnet sich durch Reinheit, Nettigkeit, und eine natürliche und gefällige Form aus. Dafs in H. ft 2. Nr. 2. nicht jeder Buchstabe eine dem ersten gleiche Richtung zu haben, die Platte Nr. 3. den übrigen an Feinheit etwas nachzustehen scheint, und dafs (Nr. 12.) in den verzogenen Buchstaben, DLW. das sogenannte Kreuz nicht vermieden werden konnte, diese Ausstellungen sind zu unbedeutende Kleinigkeiten, als dafs sie den Werth dieser schönen Arbeit vermindern könnten.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. Gotha, b. Perthes: *Meine Antwort auf Hn. Fichte's Erwiderung meiner Einwürfe gegen seine Religionstheorie.* Eine Streitschrift philosophischen Inhalts, von Joh. Heinr. Gottl. Henjinger, Doctor der Philosophie. 1800. 64 S. 8. (4 gr.) Hr. H. hatte in seiner Schrift: Ueber das idealistisch-atheistische System des Hn. Prof. Fichte zu zeigen gesucht, dafs die Fichtesche Lehre von Gott Atheismus sey. Hr. Fichte hat diese Auslegung seiner Lehre in einem Privat Schreiben (im achten Hefte des philos. Journals Jahrg. 1798.) zu widerlegen sich bemüht. In dieser kleinen Schrift sucht Hr. H. zu zeigen, dafs Hr. Fichte in jenem Privat Schreiben seine Behauptung nicht entkräftet habe. — Der Hauptzweck des Vfs. eben sowohl in dieser Schrift als in der frühern, ist indessen, die Falschheit der Fichteschen Lehre von Gott aufzudecken. Dafs diese Lehre Atheismus sey, das halte er für gewis; allein er bemerkt ausdrücklich, dafs ihm dieses die gleichgültigste Sache von der Welt sey.

Hr. Fichte behauptet bekanntlich: es giebt eine moralische Weltordnung; zugleich aber lehrt er: der Begriff von Gott als einer besondern Substanz ist unmöglich und widersprechend. In jener oben bemerkten Abhandlung suchte Hr. H. zu zeigen, dafs diese Sätze nicht mit einander bestehen können. „Denn wer eine moralische Weltordnung annehme, sey auch gezwungen, einen Gott anzunehmen, der diese moralische Weltordnung aufrecht erhält. Unter Gott müsse man aber alsdann auch eine besondere Substanz, d. h. ein von der Welt verschiedenes und von ihr ganz unabhängiges Wesen verstehen. Der Vf. hatte nun von Hn. F. erwartet, er werde die, die Weltordnung hervorbringende Intelligenz in die Menschen setzen, wofür es allerdings einen Grund giebt, nämlich der Beruf dazu im Menschen selbst, der ihm in seiner moralischen Anlage vorgehalten wird. Hätte Hr. F. seine Behauptung so zu begründen gesucht: so hätte gegen ihn nichts mehr erinnert werden können, als dafs er nach diesem Princip blofs sagen könne: der Mensch habe die Pflicht, auf die moralische Weltordnung hinzuwirken, und dafs der Satz: es giebt eine moralische Weltordnung, zu viel sage, wozu ihn die moralische Anlage im Menschen noch keinesweges berechtere. Hr. F. aber erklärt sich in seiner Antwort auf Hn. H. Einwürfe, dafs es ihm nicht eingefallen sey, zu behaupten: „dafs die moralische Ordnung durch das blofse Sittengesetz factam garantirt sey.“ Aus dieser Aeußerung, verbunden mit der, dafs Gott unmöglich eine besondere Substanz seyn könne, weiß nun der Vf. nichts anders zu machen, als dafs F. eine Ordnung ohne alle ordnende Intelligenz behauptete. Indem er sich nun bemüht, die Falschheit dieser Be-

hauptung zu zeigen, erklärt er sich über seinen Satz: Ordnung kann ohne eine ordnende Intelligenz nicht angenommen werden, dafs er ihn nur als ein *subjectives* Princip der Urtheilskraft und also nur ein *regulatives* Princip, keineswegs aber als ein *objectives* und *constitutives* gebrauche. „Wer sich auf ein *subjectives* Princip stützt, sagt der Vf., der hat zwar allerdings noch *keinen Beweis geführt*, allein er hat auch die Beweisführung *nicht nötig*, sondern, wer etwas gegen ihn ausrichten will, ist verbunden, vorher das Gegenheil plenarie zu beweisen.“ Diese Bedeutung eines *subjectiven* Princip ist dem Rec. fremd. Auch kann wohl dieser Begriff nur vor einem Gerichtshof von Gebrauch seyn, wo es dem Kläger obliegt, die Wahrheit seiner Anklage zu beweisen. In der Philosophie hingegen pflegt unter einem *subjectiven* Princip der Urtheilskraft, die *subjective* Nothwendigkeit zu Urtheilen nach der Analogie verstanden zu werden, in den Fällen, wo wir keiner den Gegenstand bestimmenden Urtheile fähig sind. Auch muß Rec. bemerken, dafs Ordnung und Zweckmäßigkeit verschiedene Begriffe sind. Den durch einen Zweckbegriff gedachten Gegenstand beziehen wir freylich auf eine verhängende Ursache. Aber der blofs contemplative Verstand trägt Ordnung in ein Mannichfaltiges, und dieses Urtheil hat mit der Beziehung des Gegenstandes auf eine Intelligenz nichts zu thun. Hr. F. spricht allem Ansehen nach ihm selbst sehr unverständliche Dinge, wenn er von einer moralischen Weltordnung redet, und wenn er versichert, dafs er wisse, dafs es eine moralische Weltordnung gebe, ja, dafs dieses das einzige Gewisse und alles Andere ungewis sey. Er pflegt diese moralische Weltordnung eine Reihe von Begebenheiten zu nennen, und gleichwohl von ihr doch zu sagen, dafs sie das einzige *an sich* sey. Wollte er wirklich die Beziehung der Natur auf das Intelligible damit bezeichnen: so würde er doch das Urtheil: es giebt eine moralische Weltordnung blofs für ein Urtheil nach der Analogie ausgeben dürfen. Dessen ungeachtet mißbilligt Rec. die Benennung dieser Fichteschen Lehre mit dem Namen *Atheismus*. Wer, wie Hr. F. in seiner Appellation (S. 42. erste A.) sehr richtig die für die *blofse* Moralphilosophie sehr schwierige Auflösung der Aufgabe: „woher dem blofsen formalen Sittengebot ein materieller Inhalt entstehe“ bemerkt, und diese Auflösung lediglich in der Religion findet, ist kein Atheist. Das Urtheil: Gott ist Substanz, wird auch Hr. H. für ein Urtheil nach der Analogie gelten lassen müssen. Will der Vf. mehr daraus machen: so glauben wir, dafs ihm die Beweisführung obliegen werde.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 25. November 1801.

LITERATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Vofs u. Comp.: *Lebensbeschreibungen berühmter Reformatoren.* Ein Lesebuch für den Bürger. *Fester Band.* Johann Wickefs Leben. Ein Seitenstück zu dem Leben Luthers, Huffens, Melanchthons, Calvins und Zwingli's. 1801. 132 S. nebst Wickefs Bilde. — *Zweyter Band.* Johann Huffens Leben, nebst dessen Bilde. 266 S. — *Dritter Band.* Calvins Leben, Meynungen und Thaten. Ein Lesebuch für seine Glaubensgenossen, mit seinem Bilde. 204 S. — *Vierter Band.* Leben, Thaten und Meynungen D. Martin Luthers. Ein Lesebuch für den Bürger und Landmann. *Dritte verbesserte Auflage,* nebst seinem Bilde. 196 S. — *Fünfter Band.* Ulrich Zwingli's Leben, ein Seitenstück zu dem Leben Luthers, Hufs und Melanchthons, mit dem Bildniß Zw. 156 S. — *Sechster Band.* Philipp Melanchthons Leben, ein Seitenstück zu Luthers Leben, von M. Joh. Fr. Wilh. Tischler, Superintendenten zu Plauen. *Zweyte verbesserte Auflage.* Mit Mel. Kupferbilde. 198 S. (Zusammen 3 Rthlr. 4 gr.)

Diese Lebensbeschreibungen, welche, jetzt mit einem gemeinschaftlichem Titel versehen, weder in Ansehung des Zeitalters der beschriebenen Reformatoren, noch in Rücksicht auf die Zeit, da sie erschienen, in eine völlig chronologische Ordnung gestellt worden sind, hat man zum Theil bereits seit mehreren Jahren mit nicht geringem Beyfall gelesen. In der That ist der Gedanke, Männer, denen die Religion so viel zu danken hat, und ohne deren genauere Kenntniß man auch den neuesten Religionszustand nicht wohl beurtheilen kann, einem Publicum vorzuführen, das solcher Anleitungen mehr als jemals bedarf, um durch so mancherley Schattensbilder, die jetzt vor seinen Augen vorbeiziehen, nicht irre zu werden, recht lobenswerth. Auch hat sich der Vf. viele Mühe gegeben, seine Abbildungen zugleich lehrreich und rührend zu machen.

Erster Band. Wickefs oder Wiclicfs Lebensbeschreibung ist die neueste unter allen. Obgleich der Vf. sein Leben von Lewis nur in Auszügen kannte, und bloß dasjenige benutzen konnte, was Gilpin und Hume von demselben geschrieben haben: so hat er doch, ohne einem derselben allein zu folgen, und, wie wir glauben, auch mit Zuziehung einiger Schriften des Reformators, ein brauchbares Gemälde desselben entworfen. Der vorangehende Abrifs vom Zustande der Religion und Kirche zur Zeit als W. auftrat, steht an
A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

seinem rechten Platze; seine Meynungen und Schicksale aber werden auch ganz zweckmäfsig erzählt. Ein einziges beträchtliches Versehen haben wir S. 78. gefunden, wo Bonifacius VIII. und Clemens V. mit einander vermischt, auch sonst die päpstlichen Begebenheiten nicht richtig angegeben werden. Das *Gemeinhaus* (S. 65.) ist für Leser, wie sie der Vf. erwartet, unverständlich, eigentlich sollte es heissen: das Haus der Gemeinen, d. h. der Abgeordneten der Graffschaften, Städte, Universitäten und Flecken zum Englischen Parlament. Auch denkt man beyrn Kloster *Korvey* (S. 89.) gewöhnlich an das Westphälische Kloster dieses Namens; es ist aber hier *Corbie* (*Corbeia vetas*) in der Picardie zu verstehen. Die Ausdrücke: *Umbilden*, *Mißleben*, die Menschheit mußte den Nacken lüften, u. gl. m. konnten wohl, zumal in einer solchen Schrift, mit andern vertauscht werden.

Zweyter Band. Huffens Leben. Es erschien im J. 1798 und ist aus guten Quellen und Hülfsmitteln gezogen, überhaupt mit vielem Fleiß geschrieben. Bey den Händeln zwischen den Böhmern und Deutschen auf der Universität Prag, ist wohl Huffens Theilnahme an denselben etwas zu vortheilhaft für ihn vorgestellt worden. Dafs, wie S. 75. vorgegeben wird, dreysigtausend deutsche Lehrer und Studierende aus jener Hauptstadt ausgewandert wären, ist schon längst berichtigt worden; es gab ihrer überhaupt in allem nur etwa siebentausend auf der dortigen Universität. Ueber die entscheidenden Ursachen, welche Huffens Untergang bewirkt haben, hätte noch etwas mehr gesagt werden können, als S. 264. geschieht ist. Einige declamirende Stellen, Awweden an Hussen, u. gl. m. lassen sich durch die Bestimmung dieser Biographie leicht entschuldigen.

Dritter Band. Bey Calvins Leben, welches bereits im J. 1794 herausgekommen ist, hat der Vf. nicht, wie bey den vorhergehenden, seine Gewährsmänner genannt; doch sieht man wohl, dafs er zuverlässige gebraucht hat. Dagegen gedenkt er der besondern Veranlassung, dieses Leben zu beschreiben, dafs er in einer Sammlung von Calvins Briefen, ihn ganz anders abgebildet gefunden habe, als in allen seinen Lebensbeschreibungen, wo nur seine Streitigkeiten erzählt, und die Seite seines Herzens ganz in den Hintergrund gestellt wurden; da es hingegen in seinen Briefen voll Menschenliebe, Mitleids, Freundschaft und Theilnahme erscheine; auch habe er geglaubt, dafs seine Verdienste noch nicht ganz vollständig entwickelt, und manche Umstände vergessen wären, die auf sein Leben und seine Handlungen einen großen Einflufs hatten. Es ist für Hn. T. rühmlich, mit solchen
Ggg chen

ehen Bewegungsgründen die Feder angefetzt zu haben; aber in der That war dasjenige, was er vermisst, schon längst weit reichlicher und genugthuender, als hier geleistet worden ist, geschehen. Um unter so vielen Biographen und Apologeten *Calvins* nur den ersten und wichtigsten, seinen trefflichen Schüler und Freund *Beza*, anzuführen: so hat dieser, eben vor der Sammlung von C. Briefen, (*Genevae*, 1575. fol.) seinen Herzen alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, ohne doch zu leugnen, daß C. jähzornig gewesen sey. Selbst außer seiner Kirche hat *Moheim* (in der Geschichte *Servets*) seinen Charakter, die einzige Herrschbegierde ausgenommen, welche selbst C. Verehrer zugeben, vortheilhaft gezeichnet. Uebrigens bleibt gegenwärtige Lebensbeschreibung immer ein wohlgerathener Versuch. Bey einer zweyten Ausgabe kann der S. 91. zu sehr in Schatten gestellte *Castellio* mehr nach Würden behandelt, und überhaupt eine etwas schärfere Revision der Gegner *Calvins* angestellt werden.

Vierter Band. Das Leben *Luthers*, welches seit dem J. 1793 dreymal gedruckt worden ist, bedarf bey dieser starken Verbreitung, desto weniger einer genauern Beschreibung. Wir möchten sie fast die zweckmäßigste von allen unter diesen Lebensbeschreibungen nennen: besonders wegen der S. 140—195. mitgetheilten Auszüge aus *Luthers* Schriften, worin seine Urtheile über das Gebet, über Glauben und Vergebung, Beichte, Buße und Bekehrung, Abendmahl, äußerlichen Gottesdienst, Aberglauben, Gesangbücher, Kinderzucht, u. dgl. m. enthalten sind. Aus eines solchen Mannes Munde kann manches noch herrschende religiöse Vorurtheil kräftiger bestritten werden, als durch viele Predigten. Selbst die Unwissenden unter sogenannten Gelehrten, welche ihm noch hamer den Vorwurf machen, er habe bloß auf Glauben gedrungen, und die guten Werke auf die schädlichste Art heruntergesetzt, können hier (S. 145.) von ihm lernen: „Man lehre ja nicht allein vom Glauben; denn sonst lassen die groben fleischlichen Menschen sich alsbald trauen, die Werke seyen nicht von nöthen. Man soll und muß beiderley Lehre vom Glauben und Werken fleißig und treulich in der Christenheit leben und treiben. Denn das ist auch wahr, daß Gott nach den Werken richtet, wie *Petrus* sagt. Wie du nun lebest, so wird es dir gehen; darnach wird dich Gott richten. Aber dafür soll mans gewisslich halten, daß da kein Glaube sey, wo nicht gute Werke sind; daß die Werke allein Früchte sind des Baums, bey welchem man sieht, wo Glaube oder Unglaube ist.“ Eine Stelle ist uns noch in dieser Lebensbeschreibung aufgefallen, und kann bey den bestimmten Lesern derselben Mißverständnis erzeugen. Wenn nämlich der Vf. sagt: „Es war damals die Gewohnheit eingeführt, daß der, wer (welcher) grobe Vergehungen und Verbrechen begangen hatte, dafür manche äußerliche Strafen leiden mußte.“ Dabey kann mancher an die gesetzmäßigen und obrigkeitlichen Strafen der Verbrechen denken; anstatt daß hier deutlich hätte gesagt werden sollen, daß

nur von den canonischen und kirchlichen Sündenstrafen die Rede sey, deren Erlassung der eigentliche Ablass war. Bey dieser Gelegenheit, da der Vf. wie es gewöhnlich ist, behauptet, man habe dabey nicht die Meynung gehabt, als ob man durch den bezahlten Ablassbrief den göttlichen Strafen entgehen könne; sondern *Fexel* habe erst diese falsche Anwendung gemacht, müssen wir bemerken, daß allerdings schon einige Zeit vor *Luthern* die Päpste selbst durch ihre Bullen den Irrthum begünstigt haben, als bestreye ihr Ablass selbst die Seelen aus dem Fegfeuer.

Fünfter Band. *Zwingli's* Leben ist vom Jahr 1800. Außer den Schriften desselben hat der Vf. dabey hauptsächlich *Nischelers* Lebensbeschreibung vor Augen gehabt. Er gesteht, ein gewisses Interesse für diesen Reformator gefaszt zu haben: und es scheint beynähe, daß er ihn allen übrigen, wo nicht an Wirkamkeit, doch an Gaben des Geistes und Herzens, wie auch an edeln Beyspielen vorziehe. Gern muß jeder, dem historische Unpartheylichkeit theuer ist, ihm auch, so fern es erweislich ist, ein außerordentliches Lob gönnen. Wenn aber der Vf. S. 5. schreibt: „*Zwingli* gieng so muthig als *Luther*, wiewohl über letztern bedachtsamer zu Werke:“ so konnte wohl die Bedachtsamkeit, mit welcher *Luther* erst nach einem dreyjährigen Forschen, Unterhandeln, Streiten und Dulden, die römische Kirche verließ, kaum höher getrieben werden. Der Streit zwischen beiden großen Männern wird ziemlich ausführlich erzählt; und in jeder Betrachtung zum Vortheil *Zwingli's*. Wer wird es auch, ohne jedem darüber gefäßten Urtheil beyzutreten, leugnen können, daß *Luther* dabey manche Bloßen gegeben habe? Doch laßt sich nicht mit dem Vf. (S. 120.) behaupten, daß der Endzweck des *Marburger* Gesprächs durch *Luthers* Schuld verloren gegangen sey. Außerdem daß in dem Vergleiche, der am Ende desselben aufgesetzt wurde, gar nicht unbedeutende Punkte, wie sie der Vf. nennt, sondern die ganze Summe des christlichen Glaubens, die einzige Lehre vom Abendmahl ausgenommen, von beiden Theilen, als ein übereinstimmendes Bekenntniß, unterschrieben wurde: gewann man doch so viel, daß sie mit Aufhebung der anstößigen und der gemeinen Sache schädlichen Streitschriften, einander Verräglichkeit versprochen. Die Anzeige, (S. 133.) daß der Schmalkaldische Bund im März des J. 1530 geschlossen worden sey, muß dahin berichtigt werden, daß zwar der Entwurf desselben bereits am Ende des J. 1530 gemacht; daß er aber erst im März 1531 völlig zur Reife gebracht worden sey. Am Ende sagt der Vf. von *Zwingli*: „Immer wird sein Andenken unvergesslich bleiben; immer wird der unpartheyische Mann gesehen müssen, daß fast jede christliche Religionsparthey, selbst in Rücklicht auf die äußern Gebräuche des Gottesdienstes, seinen Anhängern nachsteht, und noch lange nicht zu dem Grade der hohen Einsicht gediehen ist, den man unter ihnen findet und der hier das Herz so mächtig ergreift, als es wohl der Zweck dieser Gebräuche seyn soll.“ Uebrigens hat sich die Begeisterung des Vf. für

Zwingli auch hin und wieder seiner Schreibart nitgetraut; z. B. S. 147. „Da rann auch Zwingli letzter Lebenstropfen aus der Urne der Zeit;“ ingleichen S. 40. „Ueppig schießt der Saame der Wahrheit anfangs empor, wenn er einmal gepflegt wird, aber immer langsam reift er der allgemeinen Aernte entgegen, und leicht zerflücht ein Sturm die zarten Halme. Eine schöne Flur blühte bereits um den unverdorrenen Zwingli; aber gereift war sie noch immer nicht;“ u. dgl. m. Doch ist der Ausdruck größtentheils falschlich und lebhaft.

Sectzler Band. Das darin befindliche Leben *Melanchthons* ist auch bereits vor mehrern Jahren erschienen, und ist des vortrefflichen Mannes nicht unwürdig. *Camerarius* und *Strobel* mögen dabey zwey Hauptführer des Vfs. gewesen seyn, dem es auch nicht an Bekanntschaft mit *Melanchthons* Schriften fehlt. Durch fünf Punkte, glaubt er, (S. 189.) habe *Melanchthon* der Reformation am meisten genützt: durch seine schonende Mäßigung; durch die gründliche, lichtvolle, mit Beweisen unterstützte Darstellung der evangelischen Lehre; dadurch, daß er dieselbe vor vielen Mißverständnissen sicherte; durch seine glücklichen Erklärungen des N. Test. und durch die Aufklärung der Wissenschaften. Von der Parallele, die er zwischen *Melanchthon* und *Luthern* zieht, (S. 193.) befürchtet er, daß sie in manchen Theilen verunglückt seyn möchte. Das besorgen wir auch; ob wir gleich gern gestehen, daß sie von mehrern Seiten treffend sey. Weniger ist sie es wohl darin, daß *Luther* die Wissenschaften nur geschätzt; *Melanchthon* aber sie geliebt habe; daß *Luther* Kenntnisse, *Melanchthon* hingegen Gelehrsamkeit besessen habe; (*Luther* hatte gerade die zum Reformator der Religion und Kirche nöthige Gelehrsamkeit; *Melanchthon* aber den höhern Grad derselben, der den Reformator der Wissenschaften selbst bildet;) daß *Luther* eher Irrthümer bestritten; *Melanchthon* sie eher erblickt; *Luther* die Wahrheit gelehrt, *Melanchthon* sie bewiesen; jener sich besser vor der Gefahr, dieser in derselben betragen habe. Dagegen sind noch manche charakteristische Züge von beiden übrig geblieben, welche zu ihrer Vergleichung mit einander benutzt werden konnten. Bey einigen Stellen müssen wir noch etwas verweilen. S. 30. ist bey der Leipziger Disputation *Carlstaats* Name, der doch so viele Gelegenheit dazu gegeben hatte, so viel Antheil daran nahm, nicht einmal genannt, und hingegen S. 53. die viel zu verächtliche Nachricht hingeworfen worden, daß ein gewisser *Carlstaadt*, ein guter, aber schwärmerischer Mann, *Melanchthon* viel Sorge verursacht habe. *Melanchthons* *Loci theolog.* sind nirgends genannt; und doch waren sie das erste dogmatische Lehrbuch der evangelischen Kirche, und trugen zur Bekanntmachung und Empfehlung ihres Glaubens in auswärtigen Ländern so ungemein viel bey. Wenn der Vf. S. 56. schreibt: *Melanchthon* sey mit *Luthers* *Heyrath* schlechterdings nicht zufrieden gewesen, und gleich darauf hinzusetzt: *Weit gefehlt, daß er diesen Schritt an und für sich mißbilligen sollte*: so könnte vieles bey dem ersten Anblicke sehr widersprechend

scheinen. Allein der Vf. hat auch nur die Worte des *Camerarius*: *ex quo facto maximum dolorem cepit Philippus*, zu hart ausgedrückt. Denn darin ist nur von einer starken Bekümmerniß, nicht von einer gänzlichen Mißbilligung, die Rede, indem *Camerarius* gleich fortfährt: *non quod illud damnaret*. Einen Erzbischof zu Paris, wie der Vf. S. 87. schreibt, gab es im sechszehnten Jahrhunderte noch gar nicht. So wenig man auch das Betragen des *Flacius* gegen seinen Lehrer *Melanchthon* billigen kann: so hätte doch jener auch nicht so ganz schwarz dargestellt werden sollen; (S. 144. fg.) da er nicht nur ausnehmende literarische Verdienste hat, sondern auch sein Widerspruch gegen das Leipziger Interim eine mehr als erträgliche Seite zeigt. Nicht *Matthias*, sondern *Andreas Osiander* hieß der S. 153. genannte Gegner *Melanchthons*; den aber der Vf. so sehr nur im Vorbeygehen berührt, daß er überhaupt gar nicht hätte nennen sollen.

BRESLAU, gedr. b. Grossens E. u. Barth: *Schummel's Breslauer Almanach für den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Erster Theil. 1801. XXVIII. 364 S. 8.*

Eine Frucht der reinsten Vaterlandsliebe, die auch außer Schlesien mit Dank angenommen zu werden verdient. Der 59 jährige Schummel ist hier noch derselbe muntere, launige und offene Mann, wie er in frühern Schriften erscheint, und wer jene mit Vergnügen gelesen hat, wird auch diese nicht unbefriedigt aus der Hand legen. Zwar ist hier nur von Breslauer Schriftstellern und Künstlern die Rede; aber man würde sich sehr irren, wenn man etwa trockne Nachrichten vermuthete, die bloß die Landsleute des Vf. interessieren könnten; im Gegentheile findet man hier die mannichfaltigste biographische Unterhaltung, und zum Theil sehr merkwürdige Lebensumstände und Bildungsgeschichten der verschiedensten Subjecte, in der dem Vf. eigenen Manier behandelt, gelegentliche Raisonnements und Anekdoten aller Art, zum Theil in Anmerkungen auch über Männer, die man hier nicht erwähnt zu finden erwartete, (wie z. B. über *Leubhardt* und *Tillot*), und über allerley interessante Gegenstände, (z. B. die Einführung der Kuhpocken Inoculation in Breslau, durch den Dr. *Friese*, *Korn's* französisches Museum, die Kunstschule zu Breslau unter *Buch's* Direction u. dgl.) gelegentliche Beyträge zur Kenntniß des Charakters der Schlesiern, und vorzüglich mannichfaltige Proben von der Fortdauer ihrer Neigung und ihres Talents zur Dichtkunst. Wenn daher einerseits der Literator, bey Vergleichung der neuesten Auflage des gelehrten Deutschlands, und des, dem Anscheine nach ganz aufgegebenen, Künstler-Lexicons von *Mensel*, über die Menge zum Theil vernachlässigter, zum Theil noch ganz unbekannter Schriftsteller und Künstler in Breslau erstaunt, (ungeachtet keiner aufgenommenen ist, der nicht noch im J. 1800 lebte, so daß man hier *Garve* u. a. vergebens sucht; und nur solche Schriftsteller und Künstler aufgeführt werden, die wirklich in Breslau leben, mit

Aus.

Ausschluss derer, die dort nur geboren wurden): so freut man sich andererseits, einen dem Anscheine nach so trocknen Gegenstand auf eine so anziehende Art behandelt, und praktisch den Beweis geführt zu sehen, dass man, auch ohne eine *Chronique scandaleuse* schreiben zu wollen, ein Verzeichniß dieser Art sehr lesbar für ein größeres Publicum machen könne. Wirklich hat der Vf. einen sehr glücklichen Mittelweg gefunden, auf dem man ihn mit Vergnügen begleitet, und nicht selten die Kunst bewundert, auch ohne Verletzung der Discretion, offen die Wahrheit zu sagen. Ein Verzeichniß der Namen in diesem ersten bis zum Buchstaben K incl. fortchreitenden Theile würde übrigens sehr unzweckmäsig seyn, da man einerseits die berühmten Namen eines Bürde, Fülleborn, Hermes u. a. hier ganz natürlich vermuthet, bey andern aber das Beste, der Commentar des Vf. vermissen würde. Es sey genug zu erinnern, dass in dieser Gallerie die verschiedenartigsten Schriftsteller mit Künstlern aus allen Classen, Männer auf hohen Posten mit erfinderischen Handwerkern, Christen und Juden in bunter Reihe auftreten; ein Umstand, der hier durch den beygefügtten Commentar über ihre Lebensumstände und Werke fühlbarer wird, als in trocknen Schriftsteller- und Künstlerverzeichnissen. — Hier nur noch von den vielen Anekdoten, auf die man oft sehr unerwartet stößt, eine einzige. Als erster Examinator hält Hr. Fülleborn sich, aufser dem officiellen Protocoll über die Examina, ein geheimes über das Extradumme, was darin vorfällt, ein Protocoll, das zwar, zur Ehre der Candidaten sey es gesagt, wirklich noch klein, aber auch auserlesen ist. Hr. Sch. theilt daraus vier Proben mit; wir von diesen nur folgende:

- F. Für wen schrieb denn eigentlich Virgil? Für welches Volk?
 C. Für das Volk — des Aeneas.
 F. Warum schrieb er denn lateinisch?
 C. Weil es am besten ins *Sylbenmaafs* geht.

Mit Vergnügen sehen wir der Fortsetzung entgegen, und wünschen einst noch von dem Vf. den bedingungsweise versprochenen Schleßischen Almanach auf gleiche Weise bearbeitet zu erhalten.

KINDERSCHRIFTEN.

BERLIN, in d. Vossischen Buchh.: *Sittenspiegel für die Jugend*. Herausgegeben von C. P. Funke. Mit 12 Vignetten auf 6 Kupfert. von Jury. 1800. 310 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Neues Elementarbuch zum Gebrauche bey dem Privatunterrichte. Zweyter Theil. etc.

Dieser Sittenspiegel enthält in zwey Abtheilungen, 52 Schilderungen meistens fehlerhafter und unsittlicher Charaktere, als des Ungeschliffenen, Ungezogenen, Schmutzigen, Grobians, Sonderlings etc. In jedem dieser Gemälde kommen sehr viele treue Züge vor, die von dem Beobachtungsgeiste des Vfs. zeugen; allein einige dürften doch wohl mehr für Caricatur, als Zeichnungen nach dem Leben gelten. Dem Bilde des geschäftigen Müßiggängers sind mehrere Züge beygemischt, welche uns mit mehrerem Rechte in die Schilderung des Zerstreuten zu gehören scheinen. Ob es rathsam war, in einem Kinderbuche auch den Böden seinen possierlichen Heyrathsantrag machen zu lassen, S. 48.; darüber wollen wir nicht entscheiden. Aber das müßten wir noch bemerken, dass besonders in den ersten Aufsätzen, die fast ganz im Lehrtone abgefaßt sind, der Vortrag etwas trocken ausgefallen ist. Noch nützlicher würde diese Schrift geworden seyn, wenn der Vf. allmal dem fehlerhaften Charakter gegen über das Bild des entgegengesetzten bessern gestellt hätte.

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHRIFTEN. 1) Leipzig, b. Linke: *Moralische Sätze und Denksprüche*. Zur Bildung des jugendlichen Verstandes und Herzens und zur nützlichen Uebung des Gedächtnisses. 1801. 76 S. 8. (3 gr.)

2) Ebend.: *Lehren an die Jugend*. 1800. 22 S. 8. (2 gr.)

Beide Schriften scheinen den gemeinschaftlichen Zweck zu haben, der Jugend das Merken nützlicher Lehren dadurch zu erleichtern, dass sie ihnen dieselben in Form kurzer Sentenzen mittheilen. Die Sammlung Nr. 1. ist, der angehängten Nachschrift zufolge, für die untern Classen der Schule bestimmt, und besteht aus 452 prosaisch und metrisch ausgedrückten und nach gewissen Fächern geordneten Sätzen, wel-

che mehr Klugheitsmaximen als moralische Vorschriften enthalten.

Nr. 2. enthält ebenfalls in 52 kürzern Abschnitten, die sämtlich in einem gleichen Metrum abgefaßt sind, und daher auch als ein Ganzes betrachtet werden können, einige der allgemeinsten Regeln der Sittlichkeit und Klugheit. In beiden Sammlungen findet man mehrere einzelne Sätze, die in Aufsehung des Inhalts und der Diction ihrem Zwecke entsprechen. Es fehlt aber auch nicht an solchen, die so ausgedrückt sind, dass sie unmöglich auf den Namen der Denksprüche Anspruch machen können, weil ihnen der Gedankenreichthum und die Energie im Ausdrucke ganz fehlt, welche einen Satz, nach unserer Meynung, zum Denksprüche erhebt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. November 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BRAUNSCHWEIG, b. Vieweg: *Religionsannalen*, herausgegeben von Dr. Heinrich Philipp Conrad Henke. Zweytes Stück. 1800. 129—246 S. Drittes Stück. 1800. 247—390 S. Viertes Stück. 1801. 391—512 S. 8. (jedes Stück 10 gr.)

Das zweyte Stück dieser ihrem Titel sehr wohl entp. eehenden periodischen Schrift enthält folgendes: 1) *Cultus und Gesetz einer Gesellschaft von Menschen ohne Gott* (S. 129—143.) Eine aus dem Französischen überfetzte Satyre auf die Gesellschaft der Theophilanthropen, die nun mit ihrem Patriarchen gestürzt zu seyn scheint. Sie mag, so weit wir jene Secte kennen, treffend seyn; aber man hätte auch an der Hälfte derselben genug. 2) *Auszüge aus Berichten Römischer Missionarien über den Zustand des Christenthums in den von ihnen besuchten Ländern*, von D. Friedr. Münter in Kopenhagen. (S. 144—161.) Außer Bosnien, wo im J. 1773, 32 Kirchspiele und 77060 Seelen R. Kathol. Glaubens waren; die Griechen aber 374 Kirchspiele hatten, sind es Asiatische und Afrikanische Länder. In Mosul und Kurdistan sind die Nestorianer und Jacobiten die beiden vornehmsten christlichen Sekten. Jene hatten im J. 1781 drey Patriarchen, diese zwey. Der Nestor. Patriarch zu Diarbekir hat sich dem Papste unterworfen. Georgien und Armenien haben bloß Griechische Christen und Patriarchen. In Bengalen sind die Katholiken sehr zahlreich; in Calcutta allein giebt es 25,000. Von denen aber nur 15,000 die Sacramente der Kirche genießen. Die übrigen haben heydnische oder muhamedanische Beyschlafesinnen; sind von ihren Anverwandten verlassen, und lassen sich daher in articulo mortis und unter ähnlichen Umständen von den Portugiesischen Missionarien taufen. Die alten St. Thomas-Christen in Hindostan gehören zur Classe der Kairi, die den zweyten Adel in Malabar ausmacht; eine Anzahl derselben ist mit den R. Katholischen vereinigt; die übrigen sind Monophysiten. Congo und andere Afrikanische Länder und Reiche haben zwar eine große Menge sogenannter katholischer Christen; aber ohne Kenntniße, zum Theil ohne Lehrer, und eine nicht geringe Anzahl ist nicht einmal getauft. 3) *Bemerkungen über Verläumder und Verfolger in Religionsangelegenheiten*. Entworfen von dem Bürger Gregoire. (S. 162—198.) Im Grunde eine gemäßigte und beredte Schutzschrift für die R. katholische Religion und ihre Priester gegen die heftigen Angriffe, welche sie in den neuesten Jahren in Frankreich erlitten hat. Doch ist vieles darin auch von allgemeiner Brauchbarkeit. 4) *Aufklärungen der Boosfischen oder Kemptischen Ketzergeschichte*. (S. 199—225.) Man sieht aus denselben, daß der Canonicus Boos, weit davon entfernt, ein Ketzer im katholischen Sinne zu seyn, vielmehr durch einen, in einer Kirche an Grundsätzen und Ausdrücken ungewöhnlichen, aber den ehemaligen Hallensern und der jetzigen Brüdergemeine desto mehr ähnlichen Eifer in Beruhigung der Gewissen und lebhaften Rührungen der Zuhörer, sich ungemeinen Beyfall und Anhang erworben; aber auch dadurch Neid, Verketterung und Verfolgung des Clerus zugezogen hat. 5) *Auszug einiger Briefe der Prinzessin Louise, Tochter des Prinzen von Condé, Nonne des Ordens von la Trappe, unter dem Namen Maria Joseph, an ihren Beichtvater*. (S. 225—228.) Sie wurden zur Empfehlung des berühmten Ordens bekannt gemacht, in welchem die Verfasserin ihre große Behaglichkeit zu bezeugen, kaum Worte genug noch vor der Einkleidung finden konnte. 6) *Auszug aus dem Protocoll, gehalten im Stadtconsistorium zu Stockholm*, am 4 Febr. 1800. (S. 229—241.) Beides, das vorgelesene königl. Cirkular, und die Anrede des königl. Oberhofpredigers, Beichtvaters und Ordensbischofs, D. Joh. Gustav Flodin, an die versammelten Prediger und Schullehrer, haben die Hauptabsicht, gegen die neue moralisch philosophische Vorstellungsart des Christenthums, die ächte und reine biblische Religion aufrecht zu erhalten; aber auch in den öffentlichen Gottesdienst mehr äußere Ordnung und Ehrfurcht zurück zu führen, als bisher darin beobachtet wurde. 7) *Ueber die Einführung der allgemeinen Beichte in Kursachsen*. Da sie von ganzen Gemeinen und sehr vielen einzelnen Personen verlangt, oder gar schon ohne Geräusch eingeführt worden war: so hat man von Seiten des Geheimen Consilium Anstalten getroffen, sie unter gewissen Einschränkungen und Bestimmungen zu erlauben.

Drittes Stück. 1) *Pacificationsdecret der französischen Nationalsynode*. (S. 247—282.) Der Inhalt dieses Decrets vom September des J. 1797 ist zwar aus öffentlichen Nachrichten längst bekannt; erscheint aber hier in seiner authentischen Form, und im Zusammenhange mit den Maximen und Gründen auf welche es sich stützt. Die französische Kirche kehrt dadurch so viel möglich, zum päpstlichen Gehorsam und Katholicismus, mit Unterwerfung gegen die neue politischkirchliche Verfassung ihres Landes zurück. 2) *Jetziger Zustand der Unitarier in Siebenbürgen*. (S. 283—297.) Aus des Hn. Andv. Thowwächters, evangel. Predigers zu Clausenburg, Aufsätze in der Sieben-

benbürg. Quartalschrift, Jahrg. V. 1797. Eine vollkommene Sicherheit ihrer alten gesetzmäßigen Freyheiten und Rechte erlangten sie erst unter und von *Joseph II.* im J. 1782, nur das Recht des Zehnten hat ihr Clerus nicht erhalten können. Von dieser Zeit an durften sie auch ihre alte Confession drucken lassen, welche hier eingerückt ist; ingleichen ein vollständiges Lehrbuch ihrer Theologie, das vorher von der kaiserl. Bücherzensur-Commission durchgesehen worden war, unter der Aufschrift: *Summa universae Theologiae Christ. secundum Unitarios. Claudiopoli, 1787.* 8. Die Lehre vom Einflusse des Teufels auf die Menschen und vom dreyfachen Amte Christi, findet sich darin ganz nach der alten Lehrart. Nach der Zählung vom J. 1789 gab es der Unitarier in Siebenbürgen 32,000 lauter Ungarn und Szekler, welche 110 Haupt- und 54 Filiakirchen ausmachen. Zu Clausenburg ist ihr Collegium, in dessen höhern Classen vier Professoren Philosophie, Physik, Mathematik, Geographie, Geschichte, Morgenländische Sprachen und Theologie lehren. Die daselbst ihre Studien vollendet haben, begeben sich auf das königl. Lyceum, oder die sogenannte Universität zu Clausenburg; Bestimmte gehen auf ausländische Akademien. 3) *Bischöflich Lüttichische Fastenordnung für das J. 1800.* (S. 298—302.) Der General-Vicarius dieses Bischofs schränkt hier die Erlaubnis, während der Fastenzeit Eyer zu essen, auf eine lächerliche Art ein. 4) *Fürstbischöfl. Würzburgische Verordnung vom J. 1799 über das Eheversprechen.* (S. 303—307.) Die Gültigkeit derselben wird wegen vieler Mißbräuche nach gewissen Bestimmungen eingeschränkt. 5) *Rechtshandel über ursprünglich der protestantischen Religion wegen eingezogene Güter in der Grafschaft Venaisin, und deren Zurückgabe an die Abkömmlinge der ehemals vertriebenen Besitzer,* von P. F. Dachesne, im J. 1798. (S. 307—325.) Diese Rückgabe wurde von dem Rathe der fünfzehnt, dem gegenwärtiger Bericht vorgelesen ward, als gesetzmäßig genehmigt. 6) *Dreyer Belgischer Bischöfe (des Erzb. von Mecheln, und der B. von Tpern und Ruwemond) Erklärung wider die neueste Französische Constitution im J. 1800.* (S. 326—329.) 7) *Instruction für den Markgrafs. Badenschen Kirchenrath, vom J. 1797.* (S. 330—345.) Sie ist mit einer unserm Zeitalter angemessenen Klugheit abgefaßt. Den Predigern werden eigene Nachforschungen über Religionslehren, und Abweichungen von ältern Vorstellungsarten, selbst der symbolischen Bücher, nicht unterlagt; wohl aber wird ihnen eingeschärft, sich in ihrem Amte an die klaren Ausdrücke der h. Schrift über solche Materien allein zu halten; diese ihren Zuhörern mit vorzüglicher Hinsicht auf die beste Art ihrer praktischen Anwendung vorzutragen, und es sodann der göttlichen Vorsehung zu überlassen, wie sie in einem jeden diejenigen Vorstellungsarten wecken wolle, die sie seinem Fassungskreise am angemessensten findet und die also auch am leichtesten in ihm in Leben und Wirklichkeit übergehen können. „Denn, so gewiß wir, h. ist es ferner, S. 335 fg. jeden Lehrer gegen ein *Domi-*

nat des Consistorii über seine Vorstellungsart der Glaubenslehren sicher geteilt wissen wollen; eben so sehr finden wir Uns auch verbunden, die Uns zur Aufsicht anvertrauten Kirchspiele Unsers Landes vor dem unmerklichen, aber eben darum gefährlichern *Dominat der Lehren* zu schützen, wenn diese, statt sie in jener Ansicht zu unterrichten, welche von der Kirche, die sie zu Lehrern erkohren hat, nach langer und reifer Prüfung erfahrener gottgeliebter Männer, zur Lehrform angenommen ward, ihnen dafür ihre eigene, oft sehr einseitige Ansicht zum Modell ihres Glaubens aufdringen.“ 8) *Ausschreiben einer zweyten Nationalsynode in Frankreich 1800.* (S. 346—372.) Auch hieran hat der so thätige Bischof von Blois, *Heinr. Gregoire*, einen Hauptantheil. Die Gegenstände der Berathschlagungen der neuen Versammlung sollten seyn: die Wiederherstellung der kanonischen Pönitentz, die Uebung der evangelischen Rathgebungen, die Erziehung der Kinder und der Geistlichen, die Errichtung von Seminarien, die Belegung der kirchlichen Studien; die Befestigung der Liebe zur Republik; die Untersuchung, ob religiöse Feste zu rüthen oder abzuschaffen seyn, u. dgl. m. Dafs die vier Bischöfe, welche diese Ankündigung unterzeichnet haben, die Protestanten und Juden darin ihre Brüder nennen, verdient auch bemerkt zu werden. (S. 357.) 9) *Gilbert Wakefield*, ein Beytrag zur neuesten Englischen Kirchengeschichte. Dieser auch als Schriftsteller berühmte Gelehrte, der wegen politischer Schriften zwey Jahre im Gefängnisse gefessen hat, scheint zwar von den Ministern ungerecht behandelt worden zu seyn; aber seine schmähsüchtige Heftigkeit läßt sich doch auch nicht entschuldigen.

Viertes Stück. 1) *Ueber einige Hindernisse, welche der Verbesserung des praktischen Religionsunterrichts in der kathol. Kirche immerfort noch im Wege stehen.* Von einem katholischen Religionslehrer. (S. 391—438.) Es sind hauptsächlich folgende: der herrschende Volksgeist widerstrebt jedem verbesserten Religionsunterrichte, weil sein angeerbter Aberglaube, den er von Religion hat, mit seiner Unwissenheit und Sinnlichkeit zusammenstimmt; der aufs Volk wirkende Geist der Klöster, besonders der Mendicantenorden, verhindert jede Aufklärung, auch die häufigen Kapellen als Schlupfwinkel der Volksandacht, sind ein solches Hinderniß; eben so der besonders in den Gegenden des Niederrheins herrschende dumme Volksglaube an die Einwirkungen des Teufels, der Hexen und Geister; ferner der Mißbrauch, der an Ablass- und Gnadenörtern, besonders mit der Volksbeichte getrieben wird; endlich vermehrte und vollendete alle Hindernisse die Brabantische und Französische Revolution. Es ist der Mühe werth die zahlreichen Erläuterungen und kraftvollen Vorstellungen zu lesen, welche über alles dieses beygefügt sind. 2) *Skizze einer Selbstbiographie von Johannes Tobler, Archidiaconus zu Zürich.* (S. 438—463.) Ob sie gleich nur bis in die ersten Juge Jahre des VI. eht; so hat er ihr doch ein anziehendes Interesse zu geben

gewußt. 3) *Auszug eines Briefs aus London, vom 7 Octobr. 1800.* (S. 404—471.) Man klagt daselbst über deistliche Gesellschaften, welche es versuchten, eine den Französischen Theophilanthropen ähnliche Secte zu errichten; aber überhaupt über die abnehmende Achtung gegen die Religion und Zunahme des Unglaubens; besonders über die Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes. Von der letztern unangenehmen Erfahrung (die auch in andern protestantischen Ländern, nur zu sehr in die Augen fällt,) hat die versammelte Geistlichkeit des Bisthums Lincoln folgende Ursachen angegeben: das Lesen profaner und aufrührerischer Schriften; das starke Besuchen und der Bierhäuser und das Betragen in denselben; die Entheiligung des Sabbaths, und die Nachlässigkeit der Kirchenvorsteher. Uns wundert jedoch, daß diese Herren, und nicht bloß in England, die Ursachen davon immer nur weit außer sich suchen, da doch viele von ihnen sie in ihren trockenem, feisen und kalten, wenn gleich oft sehr gründlich disponirten Predigten, in ihrer einmüthigen und ermüdenden Liturgie u. dgl. m. leicht finden könnten. 4) *Ankündigung und Plan eines Seminars zur Bildung christlicher Prediger, welches in Bremen errichtet werden sollte, bekannt gemacht, von dem evangelisch reformirten Ministerium daselbst.* (S. 471—484.) Eine eben so notwendige als heilsame Anstalt, welche an vielen Orten nachgeahmt zu werden verdient; freylich aber nur von Männern, welche musterhafte Prediger genug sind, um auch andere dazu bilden zu können. Auch ist es nicht bloß der eigentliche Prediger, auf den hier Rücksicht genommen wird; sondern auch jede andere Bestimmung und Nutzbarkeit seines Amtes. 5) *Johann Toblers Adresse an den Erziehungsrath in Zürich, die kirchlichen Kinderlehren betreffend, 1800.* (S. 435—493.) Er lucrat die sehr gesunden sonntäglichen Katechisationen wieder in Aufnahme zu bringen; aber bisher ohne Erfolg. 6) *Bemerkungen über die sogenannten Reservas, (oder päpstlichen Vorbehalte) in Spanien.* Von den verinigten Bischöfen in Frankreich. Aus dem Französischen des B. Gregoire. (S. 493—503.) Die Spanischen Bischöfe werden aufgelosert, nicht nur zur Aufhebung jener Reservationen, sondern auch des Inquisitionsgerichts, das ihrige beyzutragen. 7) *Kurze Nachrichten aus Brasilien.* Unter andern wird der Tod des D. Burckhard, Pastors der deutschen Mariengemeine in London, angekündigt; aber, ungeachtet dieser Mana seine merklichen Schwächen hatte, hätte er doch nicht ziemlich unwillig genannt werden sollen. Wir haben von ihm Briefe über den Selbstmord gesehen, welche gewiss Menschenkenntniß und Dartheilungsgabe verrathen. 8) *Kapuziner Achatz Kretzer in Düren, Prophet wider natürlicher Unzuchtigkeit.* Beym ersten Anblicke scheint die Nachricht ungläublich zu seyn; aber, wie hier richtig bemerkt wird, erzeugen sich diegotterie, Lauter und Aberglaube wechselseitig, zumal bey einem in der Cultur weit zuruckgebliebenen Volke, dessen Religion bloß sinnlich ist.

SCHÖNE KÜNSTE.

COBURG, b. Abl: *Leviathan, oder, der rothe Buhlteufel im grünen Roche, eine Geschichte einzig in ihrer Art.* 1801. 284 S. 8. mit 1 Kupfer. (t. Rtblr.)

Daß in den Hexenproceßten der vorigen Jahrhunderte jene unglücklichen Frauen, die ein Schlachtopfer des Aberglaubens und einer verkehrten Justiz wurden, unter andern lächerlichen Vergehungen sich oft auch eines fleischlichen Umgangs mit dem Satanas anschuldigten, ist bekannt und erklärlich genug. Denn was hätte wohl die Folter ihnen nicht abzuwingen, oder ihre eigne, schwarze, erregte Einbildungskraft ihnen nicht vorzuspiegeln vermocht? Da sie aber auch oft dieses Geständniß unter Umständen ablegten, die man unmöglich bloß für Zwang erklären kann; da sie es oft mit einer solchen Genauigkeit in allen zufälligen Dingen thun, daß man eben so wenig es für eine Frucht der bloßen Einbildungskraft halten sollte; da eine auffallende Aehnlichkeit in ihren Bekenntnissen herrscht, ohne daß man eine Verbindung in den Personen aufzufinden vermag; und da endlich sogar nicht selten aus diesem eingefallenen Beyßchlaß mit einem angeblich verkörperten Geist unteugbare Folgen sich ergaben; so haben schon einigemal verständige Männer der neuern Zeiten (z. B. Moser in seinen Phantasien) den Verdacht geäußert: „Ob es nicht in jenen dunkeln Jahrhunderten schändliche Wollustlinge gegeben habe, die den bekannten Irrwahn der größern Menge benutzten, und durch Beyhülfe einer gewissen Tracht (denn seit immer erschien der Satan als Jäger gekleider!) die Rolle eines Geistes bey betrogenen Dirnen und Weibern spielten?“

Auf diese Hypothese gründet sich auch der gegenwärtige Roman, der übrigens in der Erfindung sowohl als in der Ausarbeitung seinem Vf. unmöglich viel Mühe gemacht haben kann! — Eine junge, von der Dürftigkeit gedrängte Bauerswittwe reizt die geile Begier eines wollüstigen Junkers, und wird durch eine alte, von ihm gedingte Kuplerin, erst zur Zauberey und dann (wie sie glaubt) zum Umgange mit einem satanischen Buhlen verführt. Die Nachbarn und vorzüglich ein von ihr abgewiesener Freyer spüren ihren zunehmenden Wohlstand, und beschuldigen sie mit mancher Lüge und Verdrehung, der Hexerey. Der klügere Gutsherr, der Vater des Wüßlings, sieht weiter, und entdeckt halb durch Scharfe, halb durch Güte, das Innere des Handels bald. Dies ist der Plan des Ganzen, und wiewohl noch keine andre Liebesgeschichte damit verflochten worden, so ist doch diese von noch geringern Gehalt. Die Scenen sind größtentheils aus den niedrigsten Zerkeln der ländlichen Welt hergenommen, und der Vf. verbißt sein Maschinenwerk so äußerst nachlässig, daß man schon im ersten Drittheil die Entwicklung am Schluß voraussieht. Noch tadelnswürdiger sind die Verfüngungen gegen Kotham und

und Wahrscheinlichkeit. Er giebt mehr als einmal an, daß seine Geschichte im jetzigen Jahrhunderte spiele. Daß aber in demselben ein bloßer Baron, der bloße Besitzer einer Herrschaft, seinen Unterthanen eine vieljährige Zuchtthaus-Strafe, ja sogar den Scheiterhaufen zuerkennen dürfe — dieß ist entweder eine ziemlich große Unwissenheit, oder eine noch sträflichere Nachlässigkeit zu benennen. Der Charakter der unglücklichen, verführten Witwe hätte mit leichter Mühe sich weit interessanter machen lassen, und der Nichtswürdige, der sie unter so erschwerenden Umständen gemißbraucht hatte, kömmt viel zu leichtem Kaufes durch. Der Stil ist im ganzen genommen noch fließend und kunstlos genug. Selten nur kommen Ausdrücke, wie S. 70 vor, wo er sagt: das Bauervolk habe sich lange drauf gefreut, Dorotheen, die sie nun einmal nicht leiden konnten, in der Schmiere zu sehen. Daß der Dialög oft ziemlich ins Plebeje fällt, entschuldigt sich durch den Stand der aufgeführten Personen. Aber auf jeden Fall war der Stoff mehr zu einer Novelle als zu einem Romane geeignet.

ALTONA, b. Bechtold: *Raritäten aus der Brieftasche des braunen Roberts*. 1800. 204 S. in 8. (12 gr.)

Die Brieftasche dieses Herrn Roberts liefs allerdings leicht sich füllen; und er würde sie — wenn es ihm inuthmaßlich nicht an Anehmern gemangelt hätte — ohne große Mühe verzehnfältigt haben. Er warf sich nämlich über die Schriften einiger unsrer bekanntesten Schriftsteller, z. B. Pfeffer, Lafontaine, Blu-

mauer, Langbein u. a. m. her; hob aus denselben heraus, was ihm gut dünkte; durchmangte es mit kleinen Aufsätzen aus Kazners Fabeln, Beckers Taschenbüchern und noch ein paar Almanachen; verschmähete selbst einige Vadeimekums-Anekdoten nicht, und machte so ein Potpourri fertig, wie wir deren schon in Hülle und Fülle besitzen. Ueber das Unredliche bey einer solchen Zusammenstopplung, und über das Unzweckmäßige in der Anordnung verlieren wir auch kein einziges Wort. Es wäre thörichte Mühe, die Möhren waschen zu wollen. Aber wie man Räubereyen an allgelesenen Autoren begangen, noch als *Raritäten* vorliegen kann, das begreifen wir keinesweges. Die Sammler dieser Art müssen Knaben seyn, die eine höhere Macht mit Blindheit schlägt, und denen kein Elisa noch zur rechten Zeit die Augen öfnet.

HALLE, in der Waisenhausbuchh.: *Nouveau Dictionnaire françois-allemand et allemand-françois*, contenant tous les mots usités des deux Langues de même que leurs significations propres et impropres, leur usage dans les sciences, les arts, le stile familier, populaire, burlesque, poetique etc. les Proverbes, Gallicismes et Germanismes, le tout distingué soigneusement par des Lettres particulieres, et mis au jour par *François Roux*. Dixième Edition. Revue, corrigée et augmentée. 1801; XII. 1076 u. 790 S. gr. 8. (2 Rthl. 20 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. Leipzig, b. Hinrichs: *Beschreibung einer neuerfundnen Wassermühle*, die keines fließenden Gewässers bedarf, und vor allen andern Wasser- und Windmühlen den beträchtlichen Vorzug hat, daß sie, ohne von Umständen und Zufällen, von Witterung und Jahreszeiten abzuhängen, und ohne kostbare Mühlwehre und Dämme, zu jeder Zeit, wenn es verlangt wird, malen kann. Von J. F. Lange, Kurf. Sächs. Conducteur. 1801. 14 S. kl. 4. mit 1 Kupf. (1 Rthl. 12 gr.) Diese neue Erfindung, welche der Vf. eine *Trockenmühle* nennt, besteht darin, daß ein 14 Fuß hohes oberflächliches Rad durch das zufließende Wasser aus einem über demselben befindlichen Behälter in Bewegung gesetzt wird. An der Stelle des Wasserrades ist ein Sternrad um 2 Drehlinge in Bewegung zu setzen, welche mittelst Lenkstan- gen oder Schwengeln 8 Pumpen treiben, um wieder so viel Wasser aus einem am Untertheile des Wasserrades befindlichen Behälter in den obern zu pumpen, als zur Betreibung des Wasserrades erforderlich ist. Es treiben also die Pumpen durch das aufgehobene Wasser das Wasserrad und dieß treibt die

Pumpen. — Durch diese Einrichtung glaubt der Vf. nicht nur sein Maschinenwerk in beständiger Bewegung zu erhalten, sondern auch noch Kraft genug zu haben, an der Wasserradswelle ein Sternrad anzubringen, um noch zwey Mahgänge zu treiben.

Aus der gegebenen Darstellung ergibt sich, daß hier nichts weniger als eine Wirkung ohne Ursache hervor gebracht werden soll. Möchte doch Hr. Lange und alle diejenigen, welche sich so wie er, mit der Erfindung neuer, viel wirkender Maschinen beschäftigen, ihre Zeit besser anwenden und lieber die ersten Grundsätze der Mechanik erlernen; dann würden sie nicht leicht solche Geburten der Unwissenheit zu Tage bringen, und der nicht hinlänglich unterrichtete Theil des Publikums, würde nicht zu unnützen Ausgaben verleitet. Die 130 Kupfertafel in *Böcklers Theatrum machinarum novum*, 1703 hat wahrscheinlich Veranlassung zu dieser neuen Erfindung gegeben, wo man eine ähnliche oben so sonderbare Einrichtung findet.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 26. November 1801.

ERDBESCHREIBUNG.

BREMEN, b. Wilmans: *Reise durch Osnabrück und Niedermünster in das Saterland, Ostfriesland und Grönungen*, von J. G. Hoche, Doctor der Philosophie, Prediger in Rödinghausen in der Grafschaft Ravensberg, und Mitglied der Königl. literarischen Gesellschaft in Halberstadt. 1800. 1 Alph. 10 Bog. mit 1 Kupfer von Penzel. (1 Rthlr. 16 gr.)

Ueber diese, besonders in Ansehung der Provinz Ostfriesland, fast lauter Unrichtigkeiten enthaltende Reisebeschreibung würde Rec. kein Wort verlieren, da es seit einiger Zeit sehr eingerissen, in periodischen und andern Schriften über dies Land manche Unwahrheiten zu verbreiten, welche man zu widerlegen nicht der Mühe werth hält, sondern bloß die unkundigen Scribler bemitleidet, wenn nicht ein Recensent in einer andern gelehrten Zeitung sie als sehr interessant, reichhaltig und aufklärend über die dunkeln Gegenden Wehphalens den Geographen und Statistiken desselben empfohlen und dabey bemerkt hätte, daß diese sie gar nicht entbehren könnten. — Wenn nach solchen Reisebeschreibungen die Geographie und Statistik Wehphalens bearbeitet werden sollte: so bedauert Rec. im voraus jeden künftigen Käufer derselben, der mit so loser Waare hintergangen werden wird.

Der Vf. bemerkt S. 6. daß *Büfching* für Niederwehphalen nicht zu gebrauchen sey, und er das *Saterland* unter einem falschen Namen anführe. *Büfching* schreibt aber allerdings den Namen recht, wenn er *Sagelterland* setzt, welches nur *per syncope* *Saterland* genannt wird. Hr. H. hätte sich davon überzeugen können, wenn er von *Wichts* Vorbericht zum ostfriesischen Landrecht S. 41., worauf er doch selbst die Leser seiner Reise S. 232. hinweist, nachgelesen hätte. Eben so geschrieben, findet er es in *Wiarda's* Geschichte der ausgestorbenen alten friesischen oder sächsischen Sprache, Aurich bey Winter 1784. S. 30. §. 17., ganz besonders auch in der Verzichtsurkunde des Grafen *Claves* von Tecklenburg auf das Amt Kloppenburg vom J. 1400, welche in *Kindlingers* Münsterischen Beyträgen 1ster B. S. 85. der Urkunden vorkommt, wo es heist: — *an den Waterstrom, an Sagelterlande, an den Scharlevresen* etc. Hr. H. hat also unrecht, wenn er *Saterland*, *Saterems* statt *Sagelterland*, *Sageltev Ems* schreibt, welcher Theil des Niederstifts Münster den Ostfriesen bey weitem so unbekant nicht ist, wie er S. 131. vermeynet.

A. L. Z. 1801. Vierter Band.

Die ganze etymologische Entzifferung über den Namen *Saterland* S. 157. u. f. fällt hiernach von selbst weg, da alle die Erklärungen auf den wahren Namen *Sagelterland* nicht passen. Ungleich wahrscheinlicher ist es, daß das *Sagelterland* seinen Namen von dem vermuthlich zuerst angebaueten Orte *Sögel* erhalten habe. Die alten Sachsen und Friesen hatten die Gewohnheit, wenn sie einen wilden Strich Landes in Cultur setzten, solchen nach dem ersten angebaueten Hofe zu benennen, und selbst der Kanzleystil, seit Karls des Großen Zeiten, wornach alles in Gauen und Graffschaften eingetheilt wurde, war nicht im Stande, die ältern Namen zu verdrängen. Daher haben sich bis jetzt dergleichen alte Benennungen, z. B. im Bisthum Münster, das *Emsland*, das *Sagelterland*, das *Hümmelingerland* etc. und im Fürstenthum Ostfriesland, das *Emsiger - Bröckmer - Rheider - Oberledinger - Mörmer - Harrlingerland* etc. erhalten, wenn sie gleich durch jüngere politische Eintheilungen der Länder in *Aemter* und *Vogteyen* zum Theil verdrängt worden.

Das *Sagelterland* gehörte seit den ältesten Zeiten den Grafen von Tecklenburg, vielleicht seit der ersten Anlegung desselben, und das Hochstift Münster stand vormals unter der Erbschirmgerechtigkeit der Grafen von Tecklenburg, wovon Bischof Ludwig I. es frey gemacht. Im 13ten Jahrhundert hatten sie einen ansehnlichen Theil der *Aemter Vechte*, des *Emslandes* etc. der Gemalin des *Walram* Edlen von *Monzjue*, Namens *Jutte* und deren Mutter der Gräfin von *Vechte Sophie*, Wittwe des Grafen *Otto* von *Vlotko*, als Allodial- und Lehngüter geschenkt. Diese verkauft und schenkten solche bereits im Jahre 1252 an den Bischof *Otto* und seine Kirche zu Münster, und es wird in dem Uebertrags-Documente des *Sagelterlandes* als einer Grafschaft besonders erwehnet: „*Ego etiam Jutta conjux Walrami boni, que ab Ottone comite de Tekeneburgh et Heinricho ejus nato michi fuerant assignata ratione donationis propter nuptias, quod vulgo Murghengave dicitur, videlicet, proprietas, item Oythe (Frysoyte) cum suis pertinentiis, comitiam Sygheltra et alia predictae Monasteriensi ecclesie ac prefato ejus Episcopo liberaliter et integraliter donari cum omni jure, michi in hiis competente.*“ etc. Nr. 74. S. 135. der Urkunden in *Kindlingers* Münsterischen Beyträgen 3ter B. 1ste Abtheilung. Die Schlösser *Kloppenburg* und *Frysoyte* blieben aber im Besitze der Grafen von Tecklenburg.

Im Jahre 1393 errichteten die Bischöfe und Städte Münster und Osnabrück eine Vereinigung und Absprache, das Schloß *Kloppenburg* zu belagern, einzunehmen.

nehmen und bey beiden Stiftern zu behalten. Bald darauf im Jahre 1397 (nicht 1398, wie Hr. H. aus Büfching genommen) überließ Bischof Diederich von Osnabrück die Schlösser Kloppenburg und Fryfote, nebst den dazu gehörigen Aemtern, dem Bischof Otto von Münster, gegen ein Abfindungsquantum von 110 Goldgulden, wobey zugleich der Bischof von Münster sein Recht auf Vörden abtrat, und dem Bischof von Osnabrück überließ. Nr. 136. lit. A. S. 519. und Nr. 190. S. 530. der Urkunden in Kündlingers Münsterschen Beyträgen 2ter B. 2te Abtheilung. Der Bischof Otto von Münster ließ sich nun im Jahre 1400 die anfangs erwähnte feyerliche Abstands- und Verzichtsurkunde von Grafen Clawes zu Tecklenburg auf Kloppenburg, Bevergern etc. ausstellen, worin dieser die Ursachen, warum er dem Bischofe von Münster ewig und erblich gedachte Güter abstehet, in nachstehenden Worten bekennt: *dat wy in Vorvillinge, Wederlegginge und Vorbeteringe Rovos, Brandes, Doetflages, Schattinge unde maniges groten Schaden unde Vordreytes, de deme Gestichte van Munstere van unsen Sloten, und ute unser Lande gescheyn synd by unsrer Olderen Tyden und och by unser Tyd etc.* Dafs späterhin im Jahre 1659 der Bischof von Münster Christoph, Bernhard von Galen, durch Vermittelung des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, dem Prinzen Wilhelm Heinrich von Oranien, wegen des Abstandes aller seiner Rechte und Ansprüche auf die gedachten Oerter und Lande, 125000 Rthlr. erlegen müssen, ist von Büfching bemerkt.

Rec. hat sich hierüber etwas ausführlich äußern müssen, da die Geschichtserzählung des Hn. H. S. 160. u. f. nach dem, seiner Meynung nach, für Niederwestphalen nicht zu gebrauchenden Büfching, nicht ganz treu genommen ist, welche doch mehr mit der Wahrheit übereinstimmt. Woher hat denn Hr. H. die Nachricht, dafs die Sagelertländer, für die Beybehaltung ihrer Freyheiten, jährlich vier und eine halbe Tonne Butterfchlag den Grafen von Tecklenburg geben müssen, da er keine Urkunden darüber gesehen und nicht weifs, wo sie zu finden sind? Die Abstands- und Verzichtsurkunde des Grafen Clawes von Tecklenburg von J. 1400 erwähnt davon nichts, sondern es werden darin dem Bischofe von Münster neben den Schlössern, Aemtern, allen Herrlichkeiten und Gerichten ewig und erblich übertragen, „*alle Manschap, alle Borgere, alle Leenware geistlich unde werltlich, alle Leengude, alle vrye und eygene Gude, alle Lude, alle Renthe, Bede, Bodinge, Kloekenflach, Wiltbanen, Vyscherye, Vorfal, una Upkominge myt allen uren Fohehoringen in Torwe, in Twyge, in Watere, in Weyde, in Holte, in Velde, und wo de gelegen synd in den Kerpselen van Oyte, van Cropendorpe, van Lastorpe, van Effene, van Lonyngen, van Lynharden, van Molbergen, an den Waterstromen, an Sagelertlande, an den Scharlewesen, und war und wo de gelegen synd bynnen und buten den Ampten vander Cloppenburgh und von Oyte.*“ etc. Die Sagelertländische Sprache, worüber Hr. H. S. 229. u. f. sich sehr

ausführlich ausläßt, ist bey weiten nicht die *alte friefische Sprache*, wie er vermaynet, sondern es kommen nur Bruchstücke, und selbst diese nicht einmal rein *altfriefisch* darin vor, vielmehr ist sie mehr niederländisch als frietisch. Die Vergleichung einiger Wörter, welche S. 237. u. f. vorkommen, ergibt dies auffallend. Im *altfriefischen* heist z. B. *Ayde* Rafen, *Torf*; *Erthe*, *ierd*, *irrh* Erde, nicht *Arth*; *Bere* ein Schiff, *Kahn*, nicht *Boot*; *Bere* bedeutet auch *Axt*, *Beil*, *Dreschdiele*, *Tragbahre*; *Bern*, *Ben* ein Kind, nicht *Bieden*; *Berna*, *Barna*, *Burna* *brannen* nicht *Banjen*; *Bet*, *Bat*, *gut*, *besser*, *mehr*, nicht *Goot*, *Besgot*, *bellig*; *Brot* und *Bree* eine *Hofe*, nicht *Boxen*; *Bur*, *Buer* ist ein Nachbar, und nicht *Stube*, *Kammer*, letztere nannte der Friesse *Dorn* und *Pisfel*; *Treckpott* von *trecken* ziehen, nicht *Dreckpott*. *Tneetopf* war übrigens den alten Friesen unbekannt, da das *Theetrinken* erst späterhin in Europa aufgekommen ist. (Eben so falsch schreibt Hr. H. S. 365. *Dreckshuyte* statt *Treckshuyte*.) *Dunge* auch *Skern* *Milk*, *Dünger*, nicht *Miux*; *Era*, *Eera*, *Faga*, *pflügen*, nicht *Tielgen*; *Etmal*, *Einmal* eine *Zeit* von 24 Stunden nicht *Itemal*; *Faa* und *Schreed* *das Haar*, nicht *Här*; *Feder*, *Feider* der *Vater*, nicht *Babe*; *Fial*, *Vel* ein *Rad*, nicht *Goel*, *Sool*, *Jael*; *Frow* eine *Frau*, nicht *Wiuw*; *Gelte* eine *verchnittene Sau*, nicht *Feld*; *Melocoon* *Milch*, nicht *Molk*; *Siugge* ein *Mutterfchwein*, *Sau*, nicht *Mott*. Mehr über die *altfriefische Sprache* in Wiarda's Geschichte der alten friefischen oder sächsischen Sprache, und in dessen *altfriefischem Wörterbuche*.

(Der Beschiufs folgt.)

BERLIN, b. Frölich: *Lettres sur Dresde à Madame**** contenant une esquisse de ce que cette ville offre de plus remarquable aux étrangers. 1800. XXIV. u. 262 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. liefert ein angenehmes, unterhaltendes und im ganzen ziemlich wahres Gemälde von Dresden und der Gegend umher. Man kann ihm keinesweges die Tadelsucht und den hohen Blick vorwerfen, womit die Bewohner gröfserer Länder die kleinern so oft betrachten; im Gegentheil malt er vielleicht bisweilen zu sehr ins Schöne, und lobt hier und da etwas zu allgemein und zu unbedingt. Er spricht fast von allem mit einer gleichen Art von Bewunderung, und selbst die Kunstkammer nimmt hier mehrere Seiten ein, wobey denn die Kirschkerne mit 85 Gesichtern, das Vaterunser von Wolf auf dem Umfange eines Pfennigs etc. nicht vergessen sind. Von den Dingen, die gesehen zu werden verdienen, sind, wenn Rec. seinem eignen Gedächtnisse trauen darf, sehr wenige vergessen, und alles ist so beschrieben, dafs der Leser, der auch Dresden nicht kennt, ein ziemlich anschauliches Bild erhält. Viel Ordnung mufs man in Beschreibungen der Art nicht erwarten, und der Vf. verbittet sich gleich anfangs diese Forderung; aber das, was über den wäntlichen Gegenstand gesagt worden ist, hätte doch zusammengestellt werden können.

So beschreibet er z. B. in einem Briefe den Japanischen Pallast, und in einem andern gedenkt er der Porcellan-Sammlung, die sich dort befindet. Der schönen Tspeten nach Raphael wird gar nicht gedacht. Was er über die Gemäldegallerie sagt, findet sich an vier Orten des Buches zerstreut. Von dem *Hotel de Saxe*, dem man immer den vierten Rang giebt, sagt er, es sey sans contredit das angenehmate in der Stadt, und setzt hinzu, hauptsächlich durch seine Lage, welche freylich besser ist, als die der übrigen. Falsch ist es, daß man zu Venedig nichts mehr fände, als die leeren Stellen, wo ehemals die Titiane etc. glänzten. Die Bemerkungen über Carlsbad (S. 69. sq.) sind nicht ganz richtig. Rieder (S. 92) muß Riedel heißen. Möchte doch wahr seyn, was S. 123. von den Sächsischen Landstrassen gesagt wird, daß sie überall hergestellt werden, und gut unterhaltene Chaussees bilden! S. 141. sind *au dessus* und *au dessous* verwechselt, denn Pillnitz liegt über der Stadt. Zing (S. 209.) ist aus St. Gallen, und nicht aus Zürich. Aufser Dresden findet man hier Nachrichten von Tharandt, Seifersdorf, Blasewitz, Potschappel, Ubigau, Pillnitz, Pirna, Königlein, Moritzburg, Sedlitz, Weseinstein, Lockwitz, Hubertsburg, was unter den Kurfürstlichen Lustschlössern aufgeführt wird, ist schon seit vielen Jahren in ein Kornmagazin verwandelt, und Augustsburg ist ganz eingegangen. Letzters liegt nicht *dans le cercle des montagnes de Lichtenbourg, à une lieue et demie de Torgau*, sondern im Erzgebirge zwischen Chemnitz und Marienberg.

Die Sprache des Vf. ist lebhaft und angenehm; aber oft zu gesucht, und bisweilen geziert. Hierher gehört vorzüglich die 24 Seiten lange äußerst langweilige Vorrede. Eben so widerlich sind die ewigen Complimente, die er dem Frauenzimmer macht, an das diese Briefe geschrieben sind. Hier ist (S. 59.) eine dieser Stellen. *On y boit (auf der Ostra-Wiese) la meilleure crème de toute la contrée, et je vous attends là, Mlylady, pour voir si, en approchant le vase de vos lèvres de rose, l'éclat de votre teint n'effacera pas la blancheur du lait.* Eben so geziert und widerlich ist S. 18. ff. die Beschreibung von Franceschini's Magdalene in der Gallerie. Dieser Flecken ungeachtet, wird es niemand gereuen, Dresden mit diesem Buche in der Hand zu sehen, oder auf dem Zimmer zu wiederholen, was man dort gesehen hat.

KINDERSCHRIFTEN.

LEIPZIG, in d. Sommerfchen Buchh.: *Zwölffaches Unterhaltungsspiel*, nebst einem Anhang von dreysig verschiedenen Gesellschaftsspielen zum Nutzen und Vergnügen für Kinder und junge Leute, um ihnen auf eine angenehme Weise eine Menge nützlicher Kenntnise beyzubringen. 1800. XVI. u. 208 S. 8. (16 gr.)

Die zwölffache Unterhaltung der Jugend besteht in der auf jeder der ersten 116 Seiten wiederholten Aufoderung, eine auf ein gegebenes Sprichwort passen-

de Erzählung vorzutragen; eine technologische, historische, statistische, naturhistorische und geographische Frage zu beantworten; aus verletzten Buchstaben die richtigen Worte aufzufuchen; Räthsel zu lösen, und gegebene Worte in Reime zu bringen. Die historischen Fragen sind zu eiförmig; denn die meisten haben nur den Namen eines Erfinders zum Gegenstande. Einige scheinen auch für Kinder zu wenig interessant zu seyn, wie S. 80.: wer wurde unter den Deutschen zuerst als Dichter gekrönt? Einige statistische sind zu weit hergeholt, wie die nach dem Sherif von Mecca S. 9.; nach den Sultanen von Tanjore und Mysore S. 14. und 16.; dem König von Ava S. 19. u. a. Die angehängten Gesellschaftsspiele sind aus Guts Muths und Schammels Kinderspielen, aus Campe's Kinderbibliothek, Becker's Taschenbuch und den Hesperiden bekannt. Unter den Aufgaben zu Pfandsauflösungen kommen einige ziemlich abgeschmackte vor, als S. 202.: Es soll einen jeden fragen, was er aus seinem Herzen machen würde, wenn es von Papier wäre. Sprachfehler, wie S. 132. 191. u. f. zu was (anstatt wozu?) S. 133. mit was (anstatt: womit) können auch in einem Kinderbuche nicht wohl entschuldigt werden. Uebrigens gehört dieses Kinderspielbuch zu den besten dieser Art, weil es auf Nachdenken und Unterhaltung zugleich berechnet ist. Besser würde indessen der beabsichtigte Zweck erreicht worden seyn, wenn der Jugend mehrere auf Sprichwörter passende kurze Erzählungen als Muster vorgelegt, ein hinlänglicher Vorrath solcher interessanter Facta aus der Geschichte, die sich mit wenigen Worten darstellen ließen, als Stoff zur Beantwortung historischer Fragen, und mehrere Mutterreime, in gleichen das Materiale zu denselben in Prosa mitgetheilt worden wären. Freylich würde diese Arbeit etwas mehr Mühe gekostet haben, als das bloße Aufwerfen der Fragen.

LEIPZIG, b. Kuchler: *Moriz und Auguste*, oder die Kleinen, wie sie seyn sollten. Vom Vf. des Robert, oder der Mann, wie er seyn sollte. 1800. 324 S. 8.

Gegen den Einfall, das Bild eines Jünglings und eines Mädchens, wie sie seyn sollen, zu zeichnen, läßt sich nach unserer Meynung nichts Gegründetes einwenden. Denn die Lectüre solcher Jugendromane kann, wenn anders diese Schriften nach allen den Regeln gearbeitet sind, welche Psychologie, Moral, Pädagogik und Aesthetik dem Vf. vorschreiben, für manche junge Leser und Leserinnen zur Bildung des Charakters mitwirken. Aber welchen Zweck ein Kinderroman, wie der vorliegende, haben soll, können wir nicht recht wohl einsehen. Wenn schon Erzählungen, die nur einige Blätter einnehmen, für kleine Leser und Leserinnen zu lang sind; was sollen sie vollends mit einer Erzählung anfangen, die durch ein ganzes Buch von 324 S. hindurchläuft? Sobald ihnen eine solche Schrift, wie diese, in die Hände gegeben werden kann, sind sie schon ziemlich aus dem

Jah-

Jahren hinaus, in welchem der kleine Held und die Heldin dieser Geschichte, wenigstens in der ersten Hälfte, ihre Rolle spielen. Durch das Lesen derselben wird also schwerlich ein anderer Zweck erreicht werden, als — Unterhaltung größerer Kinder für einige Stunden, die ihnen aber auch jedes andere, nicht ganz schlecht geschriebene Buch verschafft haben würde. Fehlt es überdies noch, wie bey dieser Schrift, dem Stoffe an Mannichfaltigkeit und der Darstellung an Leben und Anschaulichkeit: so kann der Eindruck, den das Lesen eines solchen Romans auf Kinder machen kann, nicht stark und bleibend, sondern nur schwach und vorübergehend seyn. Aufser diesen, im Allgemeinen gerügten Mängeln in Absicht auf Anlage und Ausführung, ließen sich leicht noch viele andere Ausstellungen an diesem Kinderbuche machen. So philosophirt z. B. S. 9. ff. der kleine Moriz über die Nützlichkeit der Befehle und Ermahnungen seiner Aeltern für sein Alter viel zu gelehrt. Manche Einfälle, die den Kleinen untergeschoben werden, sind zu gesucht und zu romanhaft, wie S. 157. der Bau des Altars. Die Ermahnung, welche Moriz's Vater bey dieser Veranlassung den Kindern giebt, ist ganz im Predigertone abgefaßt (S. 157. ff.) und hat sogar am Schlusse das vollkommene Ansehen einer Scene aus einem Trauungsacte, z. B. (S. 160.): „Der Pfarrer fügte hierauf ihre Hände zusammen, und sagte: was die Tugend verbindet, kann nimmer getrennt werden.“ Wem fällt hier nicht ganz unwillkürlich die bey Trauungen übliche Formel ein: Was Gott zusammenfüget, soll kein Mensch scheiden? Ueberhaupt gränzt die Idee des Vaters, diese durch den Zufall zusammengekommene Kinder, mittelst einer feyerli-

chen Einweihung, zu Bruder und Schwester zu machen, sehr nahe an Schwärmerey, die durch den *frommen* Kufs (S. 163.), welcher den Bund ihrer Treue versiegelt, sich noch mehr ausdrückt. Uebrigens kann dieses Buch als ein in moralischer Hinsicht ganz unschuldiger Kinderroman jungen Lesern und Leserinnen ohne Bedenken in die Hände gegeben werden.

BERLIN, b. Braun: *Patriotisches Schulbuch* oder katechetischer Unterricht in den bürgerlichen Pflichten für Stadt- und Landschulen. Von J. C. Siede. 1801. X. u. 132 S. 12. (6gr.)

Patriotismus und Unterthanentreue zu erwecken, ist die Absicht des Vfs. bey Herausgabe dieses Buchs. Diese Absicht lassen wir in ihren Würden. Aber mit der Art und Weise, wie sie hier ausgeführt ist, kann auch die billigste Kritik nicht zufrieden seyn. Uns ist wenigstens lange Zeit kein so planloses und in einer so jämmerlichen Form abgefaßtes Product in die Hände gekommen, als dieses Schulbuch. Wir dürfen nur die Aufeinanderfolge der Kapitel herfetzen, um unser Urtheil zu beweisen; 1) vom Patriotismus; 2) von dem Verhalten des Bürgers gegen den Staat und Landesherrn; 3) von der wahren Unterthanentreue. *Anhang*: von der Gerechtigkeit und Ehrlichkeit; *Anhang*: von guter häuslicher Einrichtung und Wirtschaftlichkeit. Und nun zum Ueberflus noch eine Frage und Antwort, wie sie sich uns bey dem Aufschlagen des Buchs darbietet, S. 71.: Mit einem Herzen voll Menschenliebe werden wir den Oberrn thun, wie? Antw.: Wie Wir wünschen, das sie uns thun.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Leipzig, b. Leupold: *Der Arrestant, oder die Ähnlichkeit*. Eine Operette in einem Aufzuge aus dem Französischen des (?) Alex. Duval, und nach der Musik des (?) Domenico della Maria. 1800. 60 S. 8. (6gr.) Wiederrum ein Beweis mehr, mit welcher ängstlichen Gewissenhaftigkeit einige unserer Schriftsteller nicht nur jedes französische Product überhaupt, sondern, wo möglich auch jede Sylbe, in Frankreich gedichtet oder gesungen, auf uns übertragen möchten! Dafs die Operette, *der Arrestant von Duval*, auf dem Pariser Theater, gehoben durch das meisterhafte Spiel der Hauptpersonen, großen und dauernden Beyfall fand, wird wahrscheinlich allen unsern Lesern bekannt seyn. Hr. von Kotzebue ward dadurch veranlaßt, ein Mittelding von Uebersetzung und eigener weitem Ausführung zu liefern, das nunmehr längst auf den meisten deutschen Schaubühnen sich befindet. Auch gab die Breitkopf-Härtelische Handlung von der Musik dieser Operette einen Klavier - Auszug heraus, wo der französische Grundtext der Gefänge von einer unterliegenden Verdeutschung begleitet ward. — Damit hätten wir nun wohl

zufrieden seyn können! Doch dem Herausgeber des gegenwärtigen Werkleins dünkte dies keineswegs. Er verbesserte jenen deutschen Text des Klavier - Auszugs noch hier und da ein wenig; fügte den Dialog des Originals hinzu; und beschenkte uns auf diese Art mit einer buchstäblichen Dolmetschung des ganzen Singspiels. Eine französische Operette hat also zwey deutsche Nachbildungen hervorgebracht. Groß wird der Vortheil, der unserer Bühne durch die letzte Arbeit zuwächst, wohl kaum seyn. Der Zuschnitt französischer Operetten paßt schon lange nicht mehr zu dem herrschenden Geschmack unsers Publicums; und die unterliegenden Verse sind, trotz ihrer zweyten (größtentheils nur vorgeblichen) Umarbeitung immer noch herzlich steif geblieben. Auch im profaischen Dialog zeigen Ausdrücke, wie „Immer habe ich nichts weiter dabey zu „riskiren“ (S. 25.) nach einer solchen *Fatigue*, (S. 29.) *Aleine* „Ordres verlangen,“ (S. 33.) Ich will sie nicht *derangiren*“ (S. 53.) u. a. m. von einer großen Flüchtigkeit, und erinnern einen alle Augenblicke, das man nur eine Uebersetzung vor sich hat.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 27. November 1801.

ERDBESCHREIBUNG.

BREMEN. b. Wilmans: *Reise durch Osnabrück und Niedermünster in das Saterland, Ostfriesland und Gröningen, von J. G. Hoche, etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Von Sagelsterlande reifete Hr. H. nach Potzhufen dem ersten Dorfe in Ostfriesland. Wenn gleich der Ostfrieße große Anhänglichkeit an seine Fürsten hat: so zweifelt Rec. doch sehr an allen den Lobeserhebungen, die in einer so zierlich gekünstelten Art dem Könige und der Königin von Schiffern, Boots- und Fuhrknechten, mit welchen Hr. H. in Ostfriesland sich am meisten unterhalten zu haben scheint, nach S. 251. u. f. gemacht seyn sollen. Diese ehrlichen Leute gehen ihren Geschäften nach, und bekümmern sich am wenigsten um Gegenstände, die außer denselben sind. Unter allen Preussischen Unterthanen ist wohl der Ostfrieße am wenigsten geneigt, seine Regenten in Weibrauchdampf unzeitigen Lobes zu erstickern, vielmehr sind ihm die Journale und andere Bücher, worin solches so überhäuft geschiehet, sehr lästig, die daher auch in Ostfriesland ihr Glück nicht machen. Er liefert am liebsten die getreue Erzählung der Thathandlungen seiner Regenten, ohne alle posaunend vorgreifende Lobpreisungen anmaßlicher Stimmung. Wozu auch dergleichen Schmeicheleyen, die dem Herzen eines guten Regenten äußerst lästig fallen müssen, der alsdann erst beurtheilt, und nach seiner geführten Regierung, mit einem Zunamen belegt werden kann, wenn er von der Schaubühne der Welt abgetreten ist, wie selbst Friedrich Wilhelm III. in einer eignen Kabinetsorder deutlich genug erklärt.

Der Ostfrieße ist nach S. 253. allerdings mit seiner Verfassung, die auf Convention und Landesverträgen beruht, zufrieden. Rec. möchte aber nicht gerne die Behauptung des Hn. H. unterschreiben, daß nicht einer klage, daß irgend ein Privilegium, eine Freyheit verletzt sey. Die Landesverträge, die nur durch die Beschwerden der Landesstände ihre Entstehung erhalten, setzen schon das Gegentheil voraus. Hr. H. würde Recht haben, daß die Ostfriesen, in Verhältnis zu andern Preussischen Provinzen, wenige Abgaben hätten, wenn, wie er weiterhin S. 308. so bestimmt behauptet, die sämtlichen Einkünfte des Königs nur in 46566 Rthlr. 16 gr. bestünden. Dies ist bloß das Quantum, welches die Landesstände dem Könige an Subsidien und für die Rekrutirung, so wie zum Abkauf der Werbung und
A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

Einquartierung bezahlen. S. 255. Nicht nur die Flußfischerey, sondern auch die Fischerey in den Landseen und Kanälen hat der Unterthan, nach den Landesverträgen, frey, welches Hr. H. leicht bey kundigen Personen hätte erfahren können, und sich nicht zweifelhaft darüber ausdrücken dürfen. S. 262. u. f. wird Leer eine Stadt genannt. Büsching hat deutlich bemerkt, daß dieser Ort ein großer und wohlbewohnter Flecken sey, welches auch Fabri in seinem Handbuch der neuesten Geographie richtig anmerkt. Es steht dieser Flecken nebst dem Amte unter der Jurisdiction eines Beamten und Rentmeisters, und außer diesen beiden sind keine obrigkeitlichen Personen da. Der Flecken Leer wählt jährlich aus seiner Bürgerchaft zwey Personen zu Schüttemeistern, die daselbst bloß von den Bürgern Bürgermeister genannt werden. Diese Schüttemeister haben einige geringe Polizeyangelegenheiten, unter Aufsicht der Orts Obrigkeit, zu verwalten, z. B. Gränzregulirungen zwischen den Häusern und Gärten, das Eichen der Maasse und Gewichte u. dgl. haben aber übrigens vor ihren Mitbürgern nichts voraus. Gleichwohl hat Hr. H. nach S. 264. das Amthaus für das Rathhaus und nach S. 266. den Justizrath und Oberamtmann Möller für die erste Magistratsperson angesehen. Die Renovation seines Reisepasses hätte ihn schon von seiner irrigen Meynung zurückbringen können, da ganz sicher solche Leer im Königlich Preussischen Amtsgerichte und nicht Stadtgerichte oder Rathhause unterschrieben seyn wird.

Die Häuser in Leer sowohl als in den übrigen Städten und Flecken, auch auf den mehresten Dörfern sind alle massiv von rothen Ziegelsteinen, Backsteine nicht Barnsteine, im holländischen Geschmack erbauet. Fachwerk gehört zu den größesten Seltenheiten. In Leer lag nicht das ganze Füstler-Bataillon von Holzschuster, sondern zwey Compagnien, die übrigen waren in Emden und Norden. Die S. 280. gemachte Beschreibung von dem Buttern und Käsemachen veranlaßt gewiß die geringste der Wirthinnen zum Lachen. Nicht wenn man buttern, sondern wenn man Käse machen will, wird in die warm gemachte Milch Kälbermagen, *Lebbagen* genannt, gethan, um die Milch zum gerinnen zu bringen, und die Scheidung der dicken Milch, Wrungel genannt, von der Waddicke oder Waye zu bewirken. Die geronnene Milch oder Wrungel wird hiernächst erst tüchtig auf einem besondern Tisch durchgeknetet und bearbeitet, ehe sie in ein Tuch geschlagen, in einen besondern hölzernen Käsenapf gelegt, und unter die Presse gebracht wird. Das Diermat hält nicht, wie S. 282. ange-

geführt wird, 450 sondern 400 Quadratruthen, und giebt in der Gegend, die Hr. H. durchreiste, 10 bis 25 Rthlr. in Friedrichsd'or und holländischen Dukaten Pacht. Ein *Gras* hält zwar 300 Quadratruthen, aber diese Maasse wird nicht allein bey *Wiesen*, sondern auch bey *Ackerland*, gebraucht, je nachdem ein Bauerhof, *Heerd* oder *Platz* genannt, vorhin in Anschlag gekommen ist. Ein Platz beträgt auch nicht 80 Morgen, welches, wenn Hr. H. Magdeburgische Morgen meynt, 36 Diemat seyn würden, sondern die Bauerhöfe sind sehr verschiedener Größe zu 50, 60, 70, 100, ja gar bis zu 300 Diemat, wornach sich natürlich auch der Pächtertrag richtet. — Bey dem Melken S. 283. haben die Knechte oder Mägde besondere Milchstühle, die auf dem Eingang der Weiden, *Sett* genannt, liegen. Nurein eben nicht reinlicher Kuecht oder eine unachtsame Magd mag sich der *Sebanne*, *Stück* genannt, über den *Bymer*, statt des Stuhls, bedienen haben, woraus kein Schlaf auf das Ganze zu machen ist. — Nicht alle Kube und Schafe werden zwey und zwey, vermittelst eines Stocks, zusammen gebunden, ostfriesisch *gekoppelt*, sondern es geschieht nur dann, wenn einzelne darunter sind, die gern von einer Weide in die andere entweichen wollen. Solche koppelt oder bindet man an eine andere Kuh oder Schaf, welche diesen Fehler, den der Ostfrieze mit dem Ausdruck *schäumen*, die Kuh ist *schümsk*, bezeichnet, nicht hat. Auch sind es keine *Kanäle*, sondern *Gräben*, ostfriesisch *Stoot* genannt, wodurch die Weidelande in den Marischgegenden eingeschlossen werden. In den Sandgegenden sind sie durch mit Busch bepflanzte Wälle besriedigt. — Dafs Hr. H. jenseits *Leer* alle Reisende fahren sahe, konnte wohl zu dem Gedanken des Wohlstandes derselben, nicht aber zu der verächtlichen Witzeley, die S. 284. u. f. angebracht worden, Veranlassung geben.

Es würde eine Satyre auf die Postadministration in Ostfriesland seyn, wenn es wahr wäre, was S. 286. angeführt wird, dafs daselbst keine Extraposten zu haben seyen. Da das Postwesen in Ostfriesland, wie in den übrigen Preussischen Provinzen, ein Regale ist: so kommt auch damit die Verwaltung, dem Preussischen Postreglement gemäß, vollkommen überein. Zu dem Extra-Postfuhrwesen sind in bedeutenden Oertern, wie *Leer*, eine gewisse Anzahl Fuhrleute angenommen, welche nach der Ordnung ihrer Rolle, holländisch und ostfriesisch *Beurt* d. i. *Tour*, theils mit einem verdeckten, theils mit einem offenen Wagen, auf Order des Postauts nach der Posttaxe, fahren müssen, die man wohl *Beurtwagen* nennet, weil solcher an der *Tour* ist, worüber Hr. H. da er den Ausdruck *Beurtwagen* nicht verstanden, bey einiger Nachfrage, gar leicht Aufschluß hätte bekommen können, die ihm der damals in *Leer*, jetzt in *Bielefeld* stehende, so geschickte als gefällige Postmeister *Wiesinger* gern gegeben haben würde.

Was S. 289 u. f. von der *Ursperger* gesagt wird, zum Theil ist zwar nicht ungründlich; allein welches *Land*, welche Gegend Deutschlands kann sich rühmen, lauter aufgeklärte Köpfe, lauter Philosophen zu be-

sitzen? Schwärmerey hat es von jeher aller Orten gegeben, und es wird auch wohl fernher so bleiben. Es ist aber in Rückficht auf ein ganzes Land sehr abprechend und unvorsichtig, wenn Hr. H., der nur einen kleinen Theil Ostfrieslands flüchtig durchgereiset, und aufer Schiffern, Boots- und Fuhrknechten wenig andere Personen kennen gelernt, also auch nur durch dieselbe blofs Bereicherung seiner Kenntnisse und Wissenschaften erlangen können, mit *York* zu reden, die erlangte Summe aus einer so misslichen Lotterie nicht mit mehr Behutsamkeit und Mäßigkeit angewendet. Rec. nimmt keinen Antheil an den Ausfällen auf die Generalsuperintendenten *Hahn* und *Müller*, muß aber doch bemerken, dafs keine *Ausländer* und keine *Ostfriesen*, auch auf Königliche Bestallung nach Ostfriesland gesandt sind, das geistliche Oberhaupt also nicht von der Wahl der Ostfriesen, gleich wie die Prediger, abhänge, folglich nicht auf Rechnung der Ostfriesen gesetzt werden müsse, was Hr. H. an diesen Männern auszusetzen findet. Ostfriesland hat seit den ältesten Zeiten, auch unter den Theologen, viele aufgeklärte wackere Männer gehabt, und hat sie noch. Rec. könnte manche der Lebenden nennen, wenn er ihre Bescheidenheit nicht zu beleidigen glaubte. Unwahr ist es, was S. 292. von dem Landmann *Jeddeloh* gesagt wird, dafs er nichts gelesen, sondern nur zum Schein eine große Bibliothek gehalten, und nach seinem Tode einen Concurs seines Vermögens nachgelassen habe. Er war ein aufgeweckter Kopf, hatte Kenntnisse und Geschmack, und hat bey seinem Absterben ein ziemliches Vermögen hinterlassen. Wegen der S. 294. erzählten angeplich authentischen Geschichte eines jungen Mannes, der sich um eine erledigte Piarre beworben, ist, wie Rec. sicher weiß, der jetzt zu Croningen im Halberstädtischen stehende Hr. H. bey der Königlichen Regierung in Halberstadt Injurien halber belangt; erkann aber nicht sagen, ob bereits ein Erkenntnis in dieser Sache ergangen sey. In *Emden* geräth Hr. H. nach S. 297. u. f., nachdem er durch die adelich freye Herrschaften *Petkum*, *Jarßum*, *Berßum*, in Ostfriesland *Heerlichkeiten* genannt, wie er aus dem für ihn so unbrauchbaren Büfching hatte lernen und die Witzeley, wegen der darin nicht bemerkten Heerlichkeiten, ersparen können, wieder in ein Wirthshaus, wo nichts als Matrosen und Fuhrleute lagiren. Einen sitzen isolirt stehenden vormaligen Pulverthurm und das Zollcomtoir sahe Hr. H. für zwey Kanonen an, die den Hafen schützen. Rec. wundert sich, dafs Hr. H. die in allen Straßen dieser ansehnlichen Handelsstadt stehenden Laternenpfähle, darunter die an den Häusern besetzten edernen Armastangen, worauf die Laternen stehen, nicht sehen können, denn der an einem Seile besetzten Laternen sind gerade nur wenige. Nicht die Burg des Grafen *Edzards*, sondern nur einige Feitungs-Werke und Bruttwehren nach der Stadt Seite wurden 1595 in den damaligen Städtigkeiten des Landesherrn mit den Unterthanen zerstört, wobey die Religionsstretigkeiten und die Spiele waren. Wo mag das alte *Scalots*, welches Hr. H. zu

zu den merkwürdigen Gebäuden in Emden rechnet, stehen? Von einem Schlosse ist keine Spur mehr vorhanden, da es bereits im Jahre 1767 abgebrochen, und auf der Stelle die Kaferne für das vormalige von *Courbiere'sche* Freybataillon wieder erbauet worden. Die Zahl der Herings-Boysen war nicht 24 bis 36 sondern 54 und 2 Jagerschiffe. Den holländischen Schiffern fällt es so leicht nicht, See Pässe zu erhalten, daß sie nur eben nach Emden segeln, um solche abzuholen, daß einzelne Kapitäns sich auf irgend einem ostfriesischen Dorfe nur einmischen, und nun für wirkliche Ostfriesen gelten, wie S. 302. behauptet wird. Es steht vielmehr gesetzmäßig fest, worauf von den Behörden strenge gehalten wird, daß ein fremder Schiffer, der mit seinem Schiffe von Emden aus, unter Preussischer Flagge und auf Preussische Pässe, Schifffahrt treiben will, sich durch Ankauf eines Hauses oder andern Grundstückes anseßig machen, und dabey wegen seines beständigen Establishments, Sicherheit stellen muß. Oder es müssen Emden Kaufleute das Schiff des fremden Schüßers ganz an sich kaufen, und zu Emden betrachten lassen, da denn in diesem Falle den fremden Schiffen Preussische Pässe ertheilet werden.

Die Nachrichten von den Landes-Producten und Landesbedürfnissen, von den Fabriken, von dem Getreidegewinn, von dem Viehstande und von der Volkmenge S. 303—311. sind, mit einigen willkürlichen Zusätzen und Veränderungen von Guffefelds Karte von Ostfriesland, der solche aus den historisch-politischen Beyträgen die Königlich-preussischen Staaten betreffend, genommen, entlehnt, und in den Hamburgischen Adress-Comtoir Nachrichten v. 6 St. v. J. 1800. ist wieder ein treuer Auszug über Ostfriesland und dessen Handel, aus Hn. H. Reise geliefert. Wie schwankend dergleichen Angaben sind, weiß Rec. aus Erfahrung. da theils nicht alles richtig nachgewiesen wird, theils aber der Landmann hauptsächlich seine Spekulation auf solche Kornarten richtet, wovon er nach den Zeitläuften den mehresten Abtatz und die besten Preise erwarten kann, so daß bald von der einen bald von der andern Kornart mehr gebauet wird. Bey der Aufnahme der Getreide Vorrathe im Jahre 1799, die der Staat, der Landessperre halber, um so nothwendiger erachtete, wurden z. B. an Weizen über 2800 Lasten, an Gerste nur ungefähr 4800 Lasten, dagegen aber an Hafer ungefähr 18000 Lasten im Lande vorgetunden, und weil an Roggen so viel nicht gebauet wird, als zur innern Consumtion erforderlich ist, so durften gegen 1 Last einzuführenden Roggen wieder 2 Last Hafer ausgetauschet werden.

Die Größe des Landes S. 306. wird auf 504 Quadratmeilen als die richtige angenommen. All bisherige verschiedene Bestimmungen der Größe des Landes beruhen blots auf ungeladenen Anschlag. Rec. bemerkt mit Vergnügen, daß man die wahre Größe nächstens erfahren werde, da nun der äusserst geschickte und bewährte holländische Ingenieur Kapitain *Camp*, nebst zweyen Geodäten, auf Kosten der ostfriesischen Landsschatz, bereits seit vier Jahren, mit

dertrigonometrischen und astronomischen Vermessung der ganzen Provinz beschäftigt bar, von dem wir also eine vortreffliche und richtige Karte zu erwarten haben. An allodificirten Lehngütern zählt Hr. H. mit Guffefeld 41. Wie mögen diese heißen, und womögen sie belegen seyn? Rec. kennt nur überhaupt drey, nämlich zwey in Ostfriesland *Gödens*, *Loga* und *Logaberum* und im Harlingerland das von *Wurm'sche* Gur, welche drey Lehngüter unter der Regierung *Friedrichs* des Einzigen allodificiret worden. Die Volkmenge S. 309. beträgt 9000 mehr, da über 112000 Menschen, mit Ausschluß des Militärs, im Lande vorhanden sind. S. 312. siehet Hr. H. doch sehr scharf, wenn er von der langen Brücke den Dollart hinab, sich bemühet hat, die Seetonnen zu zählen, die das Fahrwasser bezeichnen. Wie in aller Welt war dies möglich, da die erste Seetonne wenigstens 1 $\frac{1}{2}$ deutsche Meilen weit von Emden ab im Dollart, bey der Wibelsumer Sandplate, der sogenannten *Knocke* gegen über, lieget? Von der langen Brücke bis dahin stehen lauter *Baaken* von Strauchholz, wie die im Jahre 1797 von den Schiffskapitäns *Jan Luitjes Ruil*, *Thomas Douwes von Kammenga* und *Jacob Pieter de Vries* aufgenommenen *neue Karte*, van het inkoomen van de Ooster en Wester Eemze en het Hommegat benevens het Vaarwater na Emden en Delfzyl: Amsterdam by G. Hulst van Keulen deutlich nachweiset, er auch auf seiner Reise nach Delfzyl hätte bemerken können. Ueberhaupt aber, wenn auch das menschliche Auge so weit zu reichen im Stande wäre, um die etwa 10 Fufs im Durchschnitt haltende, und zu $\frac{1}{4}$ im Wasser liegende Tonnen zu erblicken: so ist nach der Lage der ersten Tonne solches von der langen Brücke auch um deswillen durchaus unmöglich, weil die Landspitzen *Logener Vorwerk* und *Knocke* dies nicht verlitatten, indem hinter denselben die Tonne lieget.

Rec. kann wegen des Raums dieser Blätter die Reise des Hn. H. nicht weiter verfolgen, glaubt aber genugsam dargethan zu haben, daß auch Hr. H. einen übermaligen Beweis gegeben habe, wie sehr man bemühet ist, dies gute Land, ohne die mindeste Kenntniss davon zu haben, in Schatten zu stellen, und daß nach solchen leichten höchst unrichtigen Länderbeschreibungen keine westphälische Geographie noch Statistik bearbeitet werden dürfe, wenn anders nicht Fabeln und Legenden für historische Wahrheit aufgetischt werden sollen.

PHILOGOLOGIE.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Pocket Dictionary of the English, French and German Languages, compiled from the best Authorities.* 1800. 504 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Nach der englischen Vorrede wird dieses Wörterbuch aus drey Theilen bestehen, von welchen man jeden nicht bey sich tragen kann, je nachdem man die englische, französische oder deutsche Sprache zu sei-

seinem Hauptstudium macht. Alle drey Sprachen findet man in jedem Theile zugleich. Der gegenwärtige erklärt das englische Wort durch ein oder mehrere seiner Bedeutung entsprechende französische und deutsche Ausdrücke. Wie nützlich eine solche Zusammenstellung der drey wichtigsten Sprachen von Europa in einem so bequemen Format seyn muß, redet für sich selbst. Die Präcision des französischen z. B. wird in manchen Fällen die Wahl des englischen Ausdrucks erleichtern, und auf der andern Seite wird der deutsche Zusatz oft die Bedeutung des mit ihm verwandten englischen Wortes näher bestimmen als der französische. Durch diese wechselseitige Hülfe gewähret das vorliegende Buch den drey Nationen gleichen Vortheil. Uebrigens hat der ungenannte Vf. die besten Hülfsquellen, *Johnson, Adelung*, und das *Dictionnaire de l'Acad. Française* bey seiner Arbeit genutzt, meistens die veralteten, zu gemeinen und wenig gebräuchlichen Wörtern ausgelassen, aber dagegen alle classische und gangbare aufgestellt. Zu wünschen wäre nur, daß er die Länge und Kürze der englischen Vocallaute in betonten Sylben durch verschiedene Accente bezeichnet hätte, statt des einförmigen Acuts ('). Dieses Versehen dürfte dem Buche nicht wenig schaden, weil es dem deutschen, oder französischen Besitzer andere Wörterbücher der englischen Sprache unentbehrlich macht. Außerdem findet man sehr viele Wörter gar nicht accentuirt, z. B. *S. I. abduce, ability, abjuration, ablactate, ablution*. — Der Accent ist auch oft unrichtig gesetzt, als *abiding, ac-*

ceptableness, acceptably, acceptation, accommodations, acerbity, acquisition u. s. w. — Endlich siehet man nicht immer das eigentliche französische Stammwort bey dem englischen; welches doch zur leichtern Verständlichkeit sehr viel beytragen würde. So ist z. B. zu *accrue* nicht *accroître* gefügt, sondern nur *provenir, résulter*; zu *achieve* nicht *achever*, sondern nur *exécuter*; zu *agree* nicht *agréer*, sondern nur *accorder, convenir*, u. s. w. Freylich weicht die englische Bedeutung bisweilen von der französischen, selbst in nahe verwandten Wörtern, ab, wie das bekanntlich zwischen *to agree* und *agréer* der Fall ist; allein die Abstammung müßte doch so viel als möglich dargethan worden seyn.

STUTTGART, b. Löflund: *Elemente der lateinischen Sprache für die ersten Anfänger von M. K. F. Gerstner. Erster Theil. Zweyte durchaus verbesserte Ausgabe.* 1800. 30. und 253 S. 8. (12gr.)

Des Vfs. Verdienste um den lateinischen Elementar-Unterricht sind schon einigemal in der A. L. Z. anerkannt worden, unter andern bey der Anzeige des zweyten Theils der *Elemente der lateinischen Sprache* im Jahrg. 1797. Nr. 406. S. 748. Das Werk verdiente eine neue Auflage, von deren zahlreichen Verbesserungen in einer vorgesetzten Erklärung für Lehrer über den Gebrauch dieser *Elemente* Rechenschaft gegeben wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. Leipzig, b. Baumgärtner: *Neues, einfaches, leicht ausführbares und wohlfeiles Mittel, dem Rauchen der Schornsteine und Stubenöfen auf eine wirkame Weise abzuwehren.* Aus einer französischen Handschrift des Baumeisters und Ingenieurs *Boreux*, übersetzt von *Hoisander*. Ohne Jahrszahl. 7 S. gr. 4. mit 2 Kupf. (12 gr.) Wie der Uebersetzer zu dieser Handschrift gekommen ist, wird nicht gesagt, auch fehlt es gänzlich an einer Vorrede. Der Vf. setzt das Rauchen der Schornsteine vorzüglich darin, daß solche in gleicher Weite bis zum Dache heraus geführt werden. Um das Rauchen zu vermeiden, soll man den übrigens gleich weiten Schornstein 4 bis 5 Fuß höher führen, damit er sich pyramidenförmig so weit verenge, bis die oberste Oeffnung nur noch acht Zoll lang und vier Zoll breit bleibt. Diese Oeffnung soll aber niemals mit einer Deckhaube versehen werden, weil solche nicht nur unnütz, sondern sogar schädlich sey. Eine zweyte Ursache des Rauchens der Kamine und Oefen wird darin gesetzt, wenn die Ofenröhre senkrecht durch die Wand des Schornsteins geführt wird. Der Vf. verlangt, daß die Ofenröhre schief, unter einem Winkel von 135 Grad aufwärts gerichtet in den Schornstein gehen soll; weil aber hierdurch die Feuchtigkeit, welche sich in der Ofenröhre ansetzt, in das Zimmer tröpfelt, so wird vorgeschlagen, die unter einem rechten Winkel in den Schorn-

stein gehenden Ofenröhren nach oben zu erweitern, so daß ihre Ausmündung ein Oval bildet, dessen größter Durchmesser vertikal ist. Gehen mehrere übereinander liegende Ofenröhren in einen Schornstein, und das zuerst angegebene Mittel zeigt sich nicht wirksam: so soll man kurz unterhalb der obern Röhre des rauchenden Ofens, ein Eisenblech schief in dem Schornsteine so anbringen, daß von dessen horizontalen Querschnitt zwey Drittel verchlossen werden. Dieses Blech muß mit einem Charnier versehen werden, damit der Schornsteinfeger in die Röhre steigen kann.

Unfers Bedünkens können die hier angegebenen Mittel bey örtlichen Mängeln sehr wirksam seyn; und wenn gleich Franklin in seiner Abhandlung über das Rauchen der Kamine einen Fall anführt, wo die obere Verengung des Schornsteins das Rauchen nicht verhinderte: so versichert dagegen der Graf von Rumford im ersten Bande seiner kleinen Schriften, daß, so oft er diese Methode habe anwenden sehen, solche von ihm nützlich befunden worden sey. Rec. hat öfters auch rauchenden Oefen und Kamine dadurch einen bessern Luftzug verschafft, daß er die Schornsteinröhre gleich oberhalb der Einneitzung mit einer horizontalen eisernen Thüre verschließen lassen, so daß die Luft nicht von unten in den Schornstein treten konnte, sondern ihren Weg durch den Ofen oder den Kamin nehmen mußte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. November 1801.

MATHEMATIK.

MÜHLHAUSEN, b. Rifsler u. Comp.: *Versuch einer leichten und faßlichen Lehrart, den Kindern, die schon die vier gewöhnlichen Rechnungsarten mit ungleich benannten Zahlen und mit Brüchen gelehrt haben, die sogenannte Decimalrechnung beizubringen. Mit Anwendung auf die neue fränkische Maass-Gewicht- und Münzordnung.* Eine Schrift, die auch Erwachsenen, über die neue Einrichtung noch nicht hinlänglich Unterwiesenen, dienen kann. (1801.) 104 S. gr. 8. (6 gr.)

Dem Vorberichte zu Folge ist diese Schrift nur ein abgerissenes Bruchstück, welches bloß auf dringendes Verlangen der Buchhändler herausgegeben worden wäre. Es gehört zu einem Rechenbuche, mit dessen Ausarbeitung der Vf. kaum zur Hälfte fertig ist. Sollte ihm diese Recension noch zeitig genug zu Gesicht kommen: so wollten wir ihm wohl rathen, seine Methode bey Ausarbeitung der übrigen arithmetischen Lehren etwas abzuändern, nämlich nicht so ermüdend weitläufig und eintönig zu seyn, sondern lieber die Hauptsätze in systematischer Ordnung aufzustellen, sie bündig zu beweisen, und dann durch einige anziehende und auf verschiedene interessante Gegenstände angewandte Beyspiele zu erläutern und sie dadurch seinen Schülern geläufig zu machen. Die 4 Rechnungsarten mit Decimalbrüchen auf 88 enggedruckten groß Octavseiten muß nicht allein den Geduldigsten ermüden, sondern ihm auch noch dazu die Uebersicht des Ganzen erschweren. Der Vf. hat, wie man sieht, die Absicht gehabt, durch seine Methode sich den Schülern begreiflicher zu machen, und dem Lehrer sein Geschäft zu erleichtern. Er sagt ausdrücklich, daß der Lehrer (so wie es *Campe* von seiner Seelenlehre für Kinder wünscht), vor jedem Unterrichte sich selbst mit dem Inhalte der vorkommenden Absätze bekannt machen, den Kindern alsdann die Regeln auf ähnliche Weise beybringen, nach dem Unterrichte das Gelernte erst selbst vorlesen und dann auch noch einmal von den Kindern lesen lassen solle. „Den Vorwurf, sagt er endlich, den gelehrte, aber in der Unterweisung der Kinder unerfahrene Männer dem Vf. machen werden, daß so viele Wiederholungen vorkommen, daß so manches in 12 Zeilen gesagt wird, was in einer einzigen hätte gesagt werden können, wird er gar nicht achten, weil er überzeugt ist, daß ihm derselbe von keinem Schüler je wird gemacht werden.“ — Nun die Erfahrung wird lehren, ob die Männer oder die Kinder richtiger geur-

A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

theilt haben. — In der Abhandlung selbst wird zuerst die große Bequemlichkeit bemerklich gemacht, welche die Rechnung mit Decimalbrüchen vor der gemeinen Bruchrechnung voraus hat. Die ersten Beyspiele sind vom schon längst eingeführten geometrischen Maasse hergenommen, und dann wird die Anwendung auf die neuen französischen Maasse etc. gemacht, welche zugleich erklärt, und selbst etymologisch erläutert werden. Ueberhaupt kann man große Genauigkeit und Sorgfalt dem Vf. nachrühmen. So sagt er z. B., wo von der Absonderung der ganzen Einheiten und den auf sie folgenden Decimaltheilen die Rede ist: „Der Strich muß anzeigen, daß Brüche folgen. Man könnte statt eines Striches auch einen bloßen Punkt zur Absonderung brauchen und IIII . IIII für IIII $\frac{1}{10000}$ Ruthen schreiben; o°. i für $\frac{1}{10}$ Ruth. o°. oi für $\frac{1}{100}$ R. u. s. w. Wir wollen aber den Strich vorziehen, weil er besser gesehen, und nicht so leicht mit einem kleinen Dintenfleck oder dem Mückenloth verwechselt werden kann.“ Die am Ende befindliche kurze Uebersicht der neuen französischen Maass- Gewicht- und Münzordnung ist wegen der durchgängigen Vergleichung mit den alten Maassen eine sehr brauchbare Zugabe.

RÖMISCHE LITERATUR.

ALTENBURG, b. Richter: *Publii Terentii Afri Andria* ex recensione Richardi Bentleji. Addita lectionis varietate ex duobus codicibus manuscriptis excerpta, in usum scholarum curavit et animadversiones adjecit *Georg Wolfg. August. Fikenscher*, Philos. Doct., Prof. atque Rector Lycei Culmbac. etc. 1799. 112 S. 8. (8 gr.)

Ebdas.: *Andria*. Ein Lustspiel des Publius Terentius. Neu übersetzt von *Georg Wolfgang Augustin Fikenscher* etc. 1799. 58 S. 8. (4 gr.)

ALTENBURG u. ERFURT, b. Rink u. Schnuphase: *Versuch eines ausführlichen Commentars über die Andria des Terenz* für Gymnasien und Schulen bearbeitet von *G. W. A. Fikenscher* etc. 1800. 180 S. 8. (12 gr.)

Da die erste und dritte dieser drey Nummern in einem sehr engen Zusammenhange stehn, und, wie es scheint, ihre Entstehung vornehmlich der zweyten zu danken haben: so wollen wir von dieser zuerst sprechen. — Die Absicht des Vfs. bey einer neuen Uebersetzung der *Andria* war, laut der Vorrede, seinen Zöglingen und andern Freunden der römischen

LII
Lite-

Literatur eine richtige, an ihr Original sich möglichst anschließende deutsche Uebersetzung in die Hände zu liefern. Diesen Zweck zu erreichen, zog er die Prosa der gebundenen Rede vor, und indem er hoffte, auf diese Weise Hn. Schmieder zu übertreffen, glaubte er auch Hn. Roofs Arbeit durch eine genauere Beobachtung des Kostums den Rang abzulaufen. Öhnerachtet wir nun vollkommen überzeugt sind, daß keiner dieser beiden Gelehrten den Terenz nach Würden behandelt habe: so müssen wir doch billig Bedenken tragen, der vor uns liegenden Uebersetzung einen Vorzug zuzugestehen, oder sie jungen Leuten als ein brauchbares Hülfsmittel anzuempfehlen. Es ist zwar keinem Zweifel unterworfen, daß gerade bey einem komischen Dichter, wo so vieles hinzugedacht werden muß, kein besseres Mittel zu einem geistreichen Verstehen gedacht werden kann, als eine geistreiche Uebersetzung, die aber gerade ihre Freue durch die sorgfältigste Vermeidung des ängstlichen Anschmiegens an das Original erringen müßte. Möchte sie dann immerhin in Prosa geschrieben seyn, wenn diese Prosa nur zierlich und rein, und der Dialog lebhaft, energisch und wohlverbunden wäre. Es thut uns leid, diese Eigenschaften an Hn. F. Prosa nicht bemerken zu können, die, bey einem gewissen Anspruch auf Lebhaftigkeit, sehr schwerfällig und unbehüßlich ist. Wir wollen zur Probe einige Stellen aus dem Monologe des Davus in der dritten Scene ausheben: „Aber Davus, nun darf man wahrlich nicht unthätig seyn und sich lange besinnen, da ich nun die Meynung des Alten von der Hochzeit weiß. Arbeitet man dieser nicht durch seine Kunstgriffe entgegen: so bin ich oder der Sohn verloren. — — Er (der Alts) hat einmal schon genaue Nachricht von dieser (verächtlich gesprochen) Liebchaft. Aufgebracht, giebt er daher auf mich Acht, damit ich bey der Hochzeit nicht den geringsten Betrag spielen möge. Merkt er etwas — Gott! — ja, nimmt er nur einen Vorwand, welcher ihm einfällt: so steckt er mich, es sey nun recht oder nicht, in die Stampfmühle. Zu diesen ärgerlichen Geschichten kommt dann noch diese: Das andrische Mädchen, man heisse sie nun Gattin oder Freundin, ist schwanger vom Pamphilus, und es lohnt sich der Mühe, ihren verwegenen Plan zu hören; denn es ist ein Vorhaben Rasender, nicht Liebender. Was sie nur zur Welt bringen würde, haben sie aufzuziehn beschloffen u. s. w. „Daß dieser Stil kein Aequivalent des Terenzischen sey, daran brauchen wir unsere Leser nicht erst zu erinnern, und es würde für wahr schlümm um unsre Muttersprache stehn, wenn sich ein deutscher Terenz auf eine so gemeine und schwerfällige Weise hätte ausdrücken müssen. Hr. F. tadelt mit Recht, daß Hr. Roos dem lateinischen Komiker Ausdrücke, wie *Galgenschwengel* u. dgl. aufgedrungen habe; ist aber eine *Saußschwester* (*compotatrix*) oder ein *versoffnes Weib* (*temulenta mulier*) S. 12. edler? oder klingt es besser zu sagen: Wenn das Mensch hier nicht lügt (*si quidem haec verba praedicat*) S. 27.? — Wenn wir aber auch alles andere übersehen wollen: so fodert der Grundsatz,

sich so genau als möglich, an das Original zu halten, wenigstens eine vollkommene Deutlichkeit an den Stellen, wo das Original keine Dunkelheit zeigt. Wie kann man aber den Uebers. verstehen, wenn er S. 14. sagt: „Es verstricken mich der Sorgen so viele, die meine Seele bald da bald dorthin heften? *Tot me impediunt curae, quae meum animum divorce trahunt.* Oder S. 17. *Byrria*: Er ist in deine Braut verliebt. *Pamph. Wahrscheinlich er huldigt nicht der meinigen, nae iste haud mecum sentit.* S. 13. hätten die Worte: *aliqui monstrum alunt* nicht so allgemein durch: Es steckt etwas dahinter ausgedrückt, sondern bestimmt gesagt werden sollen, was eigentlich dahinter steckt. Der Commentar giebt (S. 48.) hierüber keine Bestriedigung.

Auf die Bezeichnung des Tones der Stimme, die Gemüthsbeschaffenheit und Mienen der Sprechenden hat Hr. F. viel Sorgfalt verwendet; eine Bemühung, die, wenn sie gelungen wäre, allerdings Beyfall verdienen würde. Nun aber sind wir überzeugt, daß in den meisten Fällen die hier gegebenen Bezeichnungen schlechterdings nicht befolgt werden dürfen; indem einige geradezu unrichtig, die meisten aber übertrieben sind. Dieses hier auf eine etwas vollständige Weise darzuthun, dürfte der Raum schwerlich verstatten; also mögen einige auffallende Beispiele statt vieler dienen. Act II. 1. 30. soll Pamphilus auf die Worte des Charinus: „oder liegt dir diese Hochzeit sehr am Herzen?“ *erzürnt* antworten: *Am Herzen?* Es ist unbegreiflich, wie hier an Zorn gedacht werden konnte, wo sich offenbar Ironie mit schmerzlichen Gefühlen paart. Eben so schwer zu begreifen ist es, wie Act III. 1. 3. die Worte des Davus: *Bey der Andrievin (ita est) verwundernd* gesprochen werden sollen; oder wie III. 2. 9. bey den Worten des Simo: *Vel hoc quis non credat, qui novit te, abs te esse ortum* — die Gemüthsstimmung des Simo, der sich offenbar zu seinem Scharfsinne Glück wünscht, so habe verkannt werden können, um zu glauben, er spreche *höchst aufgebracht*. — Eben so gewiß ist es, daß III. 5. 11. die Worte des Davus: *At jam expediam — Certe, Pamphile — und imo melius spero,* nicht mit *kläglichem Stimme* gesprochen, sondern mit einem zuverächtlichen Tone, aber ohne allen Trotz, hingeworfen werden.

Die deutschen ausführlichen Anmerkungen des Commentars, welcher ein für sich bestehendes Werk ausmacht, bestimmte der Vf. (Vorr. VII.) sowohl für die schwachen Brüder unter den Lehrern, als auch für Jünglinge, die etwas weiter zu kommen wünschen, und bey ihrer Vorbereitung auf die Andria gern nachdenken wollen. Bey der Ausführung scheint er sich die deutschen Commentare der Schul-Encyclopädie zum Muster genommen zu haben. Allzu ängstlich giebt er, außer dem Inhalte der ganzen Scene, auch noch insbesondere den Inhalt einzelner Abschnitte, von 10, 15 bis 20 Versen, an; was bey einem Dichter, dessen Gang fast immer so klar und einfach ist, wohl für eine überflüssige Genauigkeit gelten kann. In den Anmerkungen folgt Hr. F., wie es scheint, größtentheils den Scholasten, doch so, daß

dafs er sich dessen Leitung an mehreren Stellen entzogen hat. Mit Unrecht aber streitet er V. 7. gegen Donat, welcher *nunc* mit *vitio dent* verbinde, da es doch mit *animadvertite* viel natürlicher zusammenhänge; da Donat doch ausdrücklich sagt: *Utrum, nunc animadvertite, an, nunc vitio dent.* V. 20. wird *negligentia* erklärt durch „*fabularum compositio* oder noch genauer das *ligerete* der Franzosen, eine gewisse Sorglosigkeit, Leichtigkeit und Freyheit, die sich an das, was sie braucht, nicht sklavisch bindet;“ und dann Ernestis Programm *de grata negligentia* angeführt. Ganz fälschlich glaubte also der Vf., Terenz habe durch *negligentia* eine rühmliche Eigenschaft ausdrücken wollen (wie er denn auch übersetzt: *deren Freyheit er weit mehr nachzuahmen strebt etc.*), da er doch vielmehr mit ironischer Rücksicht auf das kritische Urtheil seines Gegners spricht, der das Verfahren jener grossen Dichter mit dem Ausdrucke *negligentia* zu verdammen wagte. Der Ausspruch des Komikers ist daher dem des Cicero ähnlich, wenn er sagt, *cum Platone errare malo, quam cum istis vera sentire.* Zum Schlusse des Proli bemerkt Hr. F. *spectandae* stehe metaphorisch und sey von den Goldschmidten hergenommen — *exigendae* aber stehe für *examinandae*, es geschehe nun mit der Wage oder der Elle, oder mit dem Verstande. Wie viel richtiger Donat: *spectandae, proprie ut fabulae; i. e. probandae; exigendae, excludendae (i. e. efficiendae, explodendae).* Die Erklärung, welche Hr. F. von dem einen und dem andern Worte giebt, ist hier durchaus unhaltbar; da *spectandae* im metaphorischen Sinne von *exigendae* und *examinandae* nicht verschieden seyn würde, weshalb auch Hr. F. selbst in der Uebersetzung von der gegebenen Erklärung des ersten Wortes abweichen mußte. Ob übrigens das Lob der Bescheidenheit gegründet sey, welches Hr. F. dem Terenz ertheilt, weil er im Eingange nicht *Ego* oder *Terentius*, sondern *Poeta* gesagt habe, und ob Cicero den Namen eines *arroganten* Schriftstellers verdiene, wollen wir hier ununtersucht lassen. Den Schlußstein wenigstens hat Hr. F. diesesmal nicht auf seiner Seite. Dieser sagt im Gegentheil: *Honore majore Poetaum potius quam Terentium dixit, ut illum hoc ipso quo laborat, nomine ornaret.* — Wenn Hr. F. in der 1sten Sc. 1. die Bemerkung macht *auferte zeige die ganze Handlung an: nehmt diese Sachen hinweg und tragt sie hinein*, und dann hinzusetzt: „Hätte Donat dieses bedacht: so hätte er gewifs nicht geschrieben: *aufervimus enim ea quae cum fastidio cernimus, fervimus ea quae cum honore cernimus.* Von Eckel ist hier schlechterdings die Rede nicht: vielmehr scheint mir *aufervi* hier sehr glücklich gewählt zu seyn, weil die Sachen bey der Hochzeit nicht da sehn durften.“ So hat er selbst schwerlich bedacht, dafs er im Grunde ganz mit Donat übereinstimme (dessen *cum fastidio* durch *inviti* zu erklären ist), nur dafs seine Erklärung um ein Grosses *intempeslivior* ist, als die des Grammatikers. Bey V. 58. *quis heri Chrysidem habuit?* will Hr. F. die gewöhnliche Erklärung (*haberi mulier dicitur cum coit*).

nicht stattfinden lassen, weil dies nicht die Sprache eines Vaters sey, und weil ihm die Sklaven auf diese Frage keine Antwort hätten geben können, wenn man nicht die äufserste Sittenlosigkeit annehmen wolle. Er will also *amicam* verstehen, wodurch denn ein *honestus amor* angezeigt werde. Wie sich dies mit *heri* vertrage, möchte dem Vf. zu zeigen schwer werden. Wenn doch einmal die Verlegenheit vermieden werden sollte, in welche ein Lehrer bey Erklärung solcher Stellen wohl bisweilen gerathen kann, warum erklärte Hr. F. nicht: *quis Chrysidem secum in convivio habuit?* welches sich mit den Sitten und dem Zusammenhange verträgt. — Ganz unrichtig verbindet er V. 61. *quid?* mit der Rede des Simo, als ob der neugierige Alte die Antwort nicht erwarten könnte, und also lieber gleich noch einmal fragte! *Unnütz* aber ist es, wenn V. 133. nach *Sed* noch eine *Aposiopese* oder *Suspension* der Rede angenommen werden soll. — Sonderbar ist die psychologische Bemerkung l. 5. 29. „*miseria timeo.* Diese Wiederholung des Wort *miseria* ist zwar ganz charakteristisch in dem Munde eines ungebildeten Weibes, dem es auf ein halb Dutzend solcher Klagworte nicht ankommt; unmöglich aber kann man sich, nach meinem Gefühl, einen gewissen Widerwillen gegen einen solchen Menschen versagen, wie hier der Fall ist.“ (Im lat. Commentar: *Repetita haec miserae exclamatio Myrsin h. i. mihi reddat invidiosam.*) Gleich darauf bemerkt er bey den Worten der Myrsis: *Sed nunc peropus est — impellitur*, es sey dies ein schöner Zug von Schlaueit der Weiber und zugleich von Menschenkunde. Kaum hatte Myrsis von der Lage des Pamphilus gehört, als sie auch schon auf *Pfiffe* sinnt und die Lage der Glycerium auf das kläglichsie zu schildern beschließt. Nicht die Schlaueit, sondern die Ergebenheit der Myrsis gegen ihre Gebieterin wolke darstellen. Aus diesen wohlwollenden Gesinnungen fließt ihr Entschluß, den Pamphilus an die Lage der Glycerium zu erinnern, die sie der Wahrheit gemäß mit wenigen Worten schildert, ohne im geringsten auf *Pfiffe* zu sinnen. — Wir blättern weiter und finden III. 3. 25. *harum scelera* durch *haec scelestae* erklärt, nämlich Glycerium, Myrsis etc. „Sehr schön sagt der Dichter: *harum solcher*, mit Verachtung, *dieser niederträchtigen Huren.*“ Für wahr dies ist eine Art altbeitischer Auslegungskunst, vor welcher Terenz und jeder rechtschaffene Dichter erzittern würde! Und wie in aller Welt soll *harum scelera* für das *Concretum scelestae* stehn? Und was für ein Grund könnte vorhanden seyn, von der natürlichen Erklärung abzuweichen?

Was nun endlich den Text anbetrifft: so ist der Herausg., wie der Titel schon besagt, der Bentley'schen Recension gefolgt, die er nur an einigen wenigen Stellen verläßt. Dafs dieses zu Gunsten der alten Lesart, I. Act. 1. 13. 37. II. 5. 2. und noch an einigen andern Stellen geschehen sey, wird man nicht leicht tadeln können; auch nicht, dafs hier und da durch bestimmtere Interpunktion für ein leichteres Verständniß gesorgt worden ist. Aber an einigen Stel-

len, wo er sich von seinem trefflichen Führer entfernt, hat ihn die rückliche Nemesis in Irrthümer verleitet. Einer derselben ist eben so lustig, als unbegreiflich. Act. II. 1. 35. steht bey Hr. F. *Davom optune video*, welches wir für einen Druckfehler halten würden, wenn es nicht in der *Varietas lect.* ausdrücklich hiesse: *Eodem jure quo criticorum hic sui temporis facile praestantissimus et acutissimus (Bentley) infra IV. 2. 3. optume in optune mutat, et unice veram lectionem non solum vindicat sed optimum quoque sensum reddit, h. l. idem optume in optune mutandum esse omnino censeo.* Wir erwarteten natürlich, in der angeführten Stelle IV. 2. 3. auch das uns unbekanntes Wort *optune* zu finden; da aber hier *opportune te mihi offers* steht, und Hr. F. in seinen deutschen Anmerkungen ausdrücklich sagt: „*optune*, so glaube ich hier statt *optume* lesen zu können und richtiger lesen zu müssen, da Bentley unten IV. 2. 3. mir voranging. Es ist zusammengezogen aus *oportune*.“ — so wendeten wir uns geradezu an Bentley, welcher IV. 2. 3. die gemeine Lesart *optume te mihi offers, um des Sylbenmaasses willen*, mit *opportune* vertauscht; indem er bemerkt: *optume et oportune non semel permutantur, tam apud Nostrum quam apud Plautum: quippe in scriptis vix differunt optune (als Abreviatur, versteht sich!) et optume.* Wir enthalten uns hier aller weitem Bemerkungen,

indem wir nur so viel erinnern, daß auch nicht die *allergeringste* Ursache einer Veränderung bey den Worten: *Davom optume video* vorhanden ist. Vgl. Eunuch. V. 2. 66. Heauton. IV 5. 9. Hecyr. II. 2. 3. — Eine andre eigenmächtige Veränderung III. 1. 10. wo Hr. F. *Adeon' est demens? ex peregrina? iam scio: aha (statt scio: ah!)* in den Text setzt, vernichtet den Senarius. — Daß er I. 1. 144. mit Hr. Rector Schmieder, die Worte *eamus iam nunc intro* dem Simo in den Mund legt, darüber wollen wir nicht mit ihm streiten, ob wir gleich von der Richtigkeit der gewöhnlichen Abtheilung überzeugt sind.

Dieser Text ist von erklärenden Anmerkungen, die als ein Auszug des deutschen Commentars angesehen werden können, und einer *Varietas lect.* aus zwey Handschriften begleitet. Daß die letztere Zugabe, auch wenn die Lesarten viel bedeutender wären, hier nicht an ihrer Stelle steht, fällt von selbst in die Augen. Weit zweckmäßiger wäre es gewesen, die Abweichungen des gemeinen Textes von der Bentley'schen Recension genau anzugeben, oder lieber die Kritik ganz bey Seite liegen zu lassen.

HALLE, in d. Waisenhausbuchh.: *Publii Virgilii Maronis Opera studio singulari recognita.* Editio IV. 1801. 335 S. 8. (6 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Leipzig, b. Linke: *Glück der Häuslichkeit*, von Moriz Engel. 1801. 22 S. 8. (4 gr.) Der Vf. dieses Gedichtes versichert in der *Nacherinnerung*, daß es weder seine Entstehung noch seine Bekanntmachung dem Wunsche verdanke, unter Deutschlands Dichtern zu glänzen; es sey der Erguß eines durch den besungenen Gegenstand selbst beglückten Herzens, den er nur darum durch den Druck bekannt gemacht habe, weil er hoffe, damit den Wünschen und Gefühlen mancher Menschen zu begegnen, und weil er es für nützlich hielt, gerade in unsern Zeiten den Sinn für eheliches und häusliches Glück zu wecken und zu befördern. Wenn der Vf., wie er versichert, dieses Glück genießt: so hoffen wir, daß sein Beyspiel weit mehr zur Beförderung desselben beytragen werde, als sein Gedicht, dem es an Wärme und innerer lebendiger Kraft fehlt. Das, was in demselben gut scheint, ist das Werk

der gebildeten Sprache

die auch für den Dilettanten *dichtet und denkt*, nicht aber das Product einer gefühlten Begeisterung. Drey Muster scheinen dem Vf. vorgeschwebt zu haben: *Kesegarten*, in dessen Geschmack die beiden ersten Stanzas geschrieben sind, welche die Titel und Kräfte der Häuslichkeit enthalten; *Schiller*, von dem einzelne Ausdrücke und die Feyerlichkeit des Ganges in einigen Stanzas entlehnt sind, und *Schmidt* zu Werneuchen, dem das Detail des häuslichen Lebens nachgebildet ist. Die Nachahmung der beiden ersten Muster herrscht vornehmlich bis S. 15. wo der Vf. mit einer durchaus prosaischen Stanze: *Zwar der Hausstand hat auch seine Bürde* etc. in die Schmidt'sche Ma-

nier übergeht. Hier macht der Rhythmus hin und wieder mit dem Inhalte einen sonderbaren Contrast, z. B.

Wenn sie (die Hausfrau) ihren Liebbling schön zu
schmücken,

Kraus' und Bind' in schmucke Falten schlägt,

Oder, um den Müden zu erquicken,

Ihm nur vor die besten Bissen legt.

oder S. 17.

Wenn das erste Liedchen Lina klimpert,

Und darein mit Silberstimme singt:

Unter manchen Schweifs zusammengestümpert,

Emma nun das erste Strümpfchen bringt;

Fritz sein *Amo* muthig conjugiret,

Und im *Menfa* Karl sich hören läßt,

Oder alles Wünsche peroriret

Bey des Vaters frohem Wiegenfest.

O dann giebt es Luft an allen Ecken,

Alles jauchzt einander freudig zu;

Mit den Kleinen spielt er selbst Verstecken

Oder Sprüchwort, Ball und Blindkuh u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 30. November 1801.

PHILOSOPHIE.

MÜNSTER, b. Waldeck: *Ueber das Begehrungsvermögen von Ferdinand Ueberwasser*, Prof. der Philosophie auf der Universität zu Münster. 1800. 212 S. 8. (14gr.)

Die der Schrift zum Grunde liegende Idee giebt der Vf. in einer kurzen Vorrede so an: „Diese Idee ist: im kurzen eine psychologische Geschichte zu geben, wie der Mensch durch Anwendung und Nichtanwendung der ihm verliehenen Kräfte, durch Achtung und Nichtachtung und Verwahrlosung seiner selbst, durch Widerstand und Nachgeben gegen die Reize der Sinnlichkeit, sich bilde, veredle; mißbilde, verunstalte, und in Laster, in Blend und Schande herabstürze.“ Der Anthropolog wird diese Schrift mit Nutzen lesen, er wird scharfsinnige, treffende auch neue Bemerkungen darin finden; und ist es dem Leser um Veredelung seiner selbst zu thun: so wird er über die Hindernisse derselben, und die Art sie zu besiegen, gründlich durch sie unterrichtet werden. Eine kurze Anzeige ihres Inhalts wird dieses Urtheil bestätigen.

Das Begehren überhaupt oder in weiterer Bedeutung ist, nach unserm Vf., ein auf gewisse Empfindungen oder Vorstellungen *erfolgendes* inneres Hinwirken oder Streben zur Wirklichmachung eines etwas, das nicht ist, oder zur Erhaltung, Fortdauer eines etwas, was ist. Dieses Begehren in weiterer Bedeutung begreift auch das Wollen unter sich. Das Begehren in engerer Bedeutung schließt das Wollen aus, und ist ein durch gewisse Empfindungen oder Vorstellungen in uns *bestimmtes*, uns von ihnen bloß angehanenes, inneres Hinwirken, zur Wirklichmachung eines Nichtvorhandenen. [An diesen Erklärungen dürfte die logische Präcision vermisst werden. Die Causalität einer Vorstellung ihr Object wirklich zu machen, diese Definition des Begehrens überhaupt würde jener Forderung, und auch dem sonst richtigen Sinn des Vf. völlig entsprechen. Diese Causalität unserer Vorstellungen, so fern dieselbe an und für sich und ohne alle Selbstbestimmung ihnen zukommt, würde das Begehren in engerer Bedeutung seyn.] Man kann einen Gegenstand begehren oder verabscheuen, nur so fern etwas fallendes oder mißfallendes an ihm angetroffen wird. Die möglichen Verhältnisse des Gefallens zum Begehren werden richtig dargestellt. Das Gefallen oder Mißfallen an den Gegenständen ist entweder mittelbar oder unmittelbar. Eine wohlrie-

A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

chende Blume gefällt unmittelbar, ein fruchtbarer Regen nach anhaltender Dürre gefällt bloß mittelbar. Das Begehren selbst theilt sich hiernach in das unmittelbare und mittelbare Begehren ein. An passenden Beyspielen zeigt der Vf., wie Gegenstände unmittelbar und mittelbar zugleich gefallen und mißfallen können, wie manches unmittelbar gefallen und mittelbar mißfallen, und wie vieles unmittelbar mißfallen und mittelbar gefallen könne. Sämlich gefallene Gegenstände sind diejenigen, die wegen ihrer wohlthätigen Einflüsse auf unsere Sinnlichkeit gefallen. Unter andern gehören dahin alle äußern und innern Objecte, welche die thierischen Kräfte in uns begünstigen; alles was feiner Form oder Gröfse wegen die Wirksamkeit der, bey der Anschauung in Thätigkeit begriffenen, Erkenntnißkräfte im angemessenen Grade befördert (das Schöne und Erhabene); was die Wirksamkeit unserer intellectuellen Kräfte befördert; leicht in einander übergehende Gemüthszustände u. s. w. Sittlichkeit dagegen gefällt ihres innern Werths wegen. Dieses Gefallen ist ein höheres, und das dadurch bestimmte Begehren heist ein höheres oder oberes Begehren. [Wenn ein Urtheil, daß ein gewisses Object eine Lust geben werde, das Begehrungsvermögen bestimmt, so muß, dünkt dem Rec., dieses Begehren ein sinnliches genannt werden. Nun fragt sich, ob es ein von der Erkenntniß dieser Lust unabhängiges Begehren geben könne? Die Causalität, welcher wir in jeder Pflichtvorstellung uns bewußt sind, ist ein Begehren von dieser Art, und macht die moralische Anlage als das eigentlich obere Begehrungsvermögen aus.] Der Vf. beschreibt nun die Hauptarten des bloß sinnlichen Begehrens und zuerst den Instinct. Instinct heist jeder Trieb, oder jedes Bestreben körperlicher, geistiger Kräfte, in so fern es bloß durch Eindrücke bestimmt wird, ohne alle vorhergegangene Erkenntniß derjenigen Gegenstände, worauf es gerichtet ist. Er ist im Kinde wirksam, so lange das Erkenntnißvermögen noch unthätig ist. Bey den Thieren thun die Instincte das meiste, bey den Menschen dagegen bewirken sie das wenigste. Doch meynt der Vf., daß auch der erwachsene Mensch in vielen Fällen vom Instinct geleitet werde, und er rechnet dahin die oft in Krankheiten sich einfindenden Appetite nach gewissen Speisen und Getränken. [Obne vorhergegangene Kenntniß dieser Speisen würde aber der Kranke sie nicht verlangen. Wie kann dann dieses Verlangen ein Instinct genannt werden?] Treffende und nicht gemeine Bemerkungen über den Einfluß der Einbildungskraft auf das Begehrungsvermögen. Das durch Einbildungen verursachte Hand-

M m m

deln ist von dem instinctartigen darin verschieden, daß bey ihm die Vorstellung der Handlung dieser vorhergeht, da hingegen bey jenem die Handlung der Vorstellung vorhergeht. Mangel der Erkenntniß des Zusammenhanges der Handlung mit der verlangten Befriedigung ist dem einen und dem andern eigen thümlich. Der Mensch handelt hier wie das Thier, dann durch Instincte, dann durch Einbildungskraft angetrieben, ohne daß Verstand und Vernunft daran den mindesten Antheil haben. Ein Spiel dieses Associationsvermögens, handelt er oft zweckmäßig und oft auch zweckwidrig, z. B. wenn jemand, bey Abwesenheit alles Nachdenkens, mit seiner Hand gegen ein glühendes Eisen, wie gegen einen Stock schlägt, um die Bewegung von sich abzuhalten. Auf dieser niedrigsten Stufe der Sinnlichkeit steht der Mensch, ehe die Cultur ihr Werk an ihm angefangen hat. Die Fehlgriffe des von der bloßen Einbildungskraft geleiteten Begehrungsvermögens nöthigen den Menschen, sich die Begriffe von den Wegen zu erwerben, die er zu gehen hat, um seine Begierden zu befriedigen, und er gelangt so zu einem *verständlich* sinnlichen Begehren. Auf dieser Stufe stehen diejenigen Menschen, die zwar nicht blind und ohne alles Nachdenken jedem Reize der Sinne und der Einbildungskraft folgen, aber doch nur über einzelne Genusarten, ohne auf den ganzen Lebensgenuss zu sehen, ihren Verstand gebrauchen. Die Ehr- und Geldsüchtigen und die regelmässigen Mülliggänger gehören hierher. Fängt der Mensch an, seine Begriffe vom Sinnlichgefallenden und den dafür dienenden Mitteln, die der Verstand gebildet hatte, auf die höchst mögliche Einheit zu bringen, und so dieses sinnlichgefallende in eine Totalsumme des für den Genuss möglichen, und mit einander vereinbaren Angenehmen zusammenzufassen: so erhebt er sich zum *vernünftig* sinnlichen Begehren. Seine Vernunft wirkt hier im Dienste der Sinnlichkeit. Menschen von dieser Classe werden, wenn sie Kopf haben, sich einen vollständigen Handlungsplan entwerfen, und die erforderliche Geistesstärke besitzen, ihn durchzuführen. Auch werden sie in ihrem äußern Betragen als gerechte, mässige, redliche, aufrichtige, gefällige, gar als demüthige Menschen erscheinen. Nichts desto weniger sind sie bloße Epicuräer, nur von einer subtilern Speculation als die bloß sinnlich verständigen; aber eben so unweise, wie diese, und ohne allen innern Werth. Die Stärke der Begierde richtet sich nach der Menge des Gefallenden an dem begehrten Gegenstande, nach der Lebhaftigkeit der Vorstellung des Angenehmen. (Warum ist der wilde Amerikaner des Abends durch nichts zu bewegen, seine Hautmatte zu verkaufen, die ihm des Morgens für eine Kleinigkeit feil ist? Weil dann das rege Bedürfnis des Schlafes ihm den unangenehmen Zustand der Entbehrung so lebhaft vorbildet). Ferner richtet sie sich nach den unangenehmen Empfindungen, die mit der Nichtbefriedigung verbunden sind; auch die unerwartete Befriedigung einer Begierde verstärkt dieselbe; die Vorstellung der Hindernisse derselben, deren Widerstand möglich scheint,

verstärkt sie; auch kommt es dabey auf die gegenwärtige Stimmung der Seele für eine gewisse Begierde an, und endlich wird die Begierde um so stärker seyn, je mehr das Subject von der Folge der Angenehmen, die ihm aus seiner Handlung entspringen muß, versichert ist. Der Leser wird mit Vergnügen die Abhandlung von den Affecten und Leidenschaften lesen. Der Vf. unterscheidet zwischen Affecten und Leidenschaften im weitem und im engern Sinn. Affecte im weitem Sinne sind Gefühle des Vergnügens und Mißvergnügens von besonderer Stärke als Freude, Betrübniß, Furcht u. d. gl. Sind diese Gefühle von einer außerordentlichen Stärke, so daß sie die Fassung des Gemüths ganz oder größtentheils aufheben, und eben darum die Bestimmung des Handelns nach Vorschriften des Verstandes und der Vernunft äußerst schwer oder gar unmöglich machen: so sind sie Affecte im engern Sinn. Von dieser Art ist die oft bis zum Ersticken ausgelassene Freude, z. B. wenn wir von einem innigst geliebten Freunde, den wir längst unter die Todten gezählt hatten, überrascht werden. Leidenschaften im weitem Sinne sind Begierden von besonderer Stärke. Hat diese Stärke den Grad, daß die Begierde jeden andern Anreiz überwiegt und alle thätigen Kräfte, die Vernunft selbst, so beherrscht, daß diese ihr nur zum Werkzeuge dient: so ist sie Leidenschaft im engern Sinn. Was der Vf. von der Entstehung der Affecten und Leidenschaften sagt, ferner von den Mitteln, die Reizbarkeit des Gemüths für heftige Affecte zu dämpfen, von der Art, rege Affecte bey andern zu dämpfen, von dem Einfluß der Affecten und Leidenschaften auf das Urtheil, ist vortreflich, und von andern Psychologen vielleicht so gut und ausführlich noch nicht dargestellt worden. Eben so vortreflich und lesenswerth findet Rec. die Zergliederung des höhern Begehrungsvermögens, die hieraus hervorgehende Entwicklung der Religion und die Bezeichnung des Vermögens zu wollen. Jeder Mensch wünscht, wenn die Empfänglichkeit für das an sich Gefallende nicht durch Uebermacht der Sinnlichkeit in ihm ganzlich erloschen ist, daß zweckmäßige Projecte für die Verbesserung des Justizwesens, öffentlicher Erziehungsanstalten u. d. gl. und nicht allein in dem Staate worin er lebt, sondern in jedem andern realisirt werden. Hören wir von edeln Thaten: so wünschen wir, daß sie geschehen seyn mögen. Und für welches nicht ganz verdorbene Gemüth ist der zuweilen aufsteigende Gedanke, daß Uneigennützigkeit, Redlichkeit, wahre Menschenliebe und überhaupt ein hoher Grad von Moralität auf dieser Erde so selten sind, nicht äußerst niederschlagend? An Beyspielen dieser Art zeigt der Vf. die Realität des Begriffs von an sich gefallenden Objecten und das Daseyn eines höhern Begehrungsvermögens in uns. „Das höhere Begehren, sagt er, wird durch ein höheres Gefallen eben so bestimmt, wie das sinnliche Begehren durch das sinnliche Gefallen: nur mit dem Unterschiede, daß das höhere Begehren nicht, wie das sinnliche, auf Erwartung eigenes Vergnügens, sinnlicher Genüsse und

und Vortheile, sondern auf die vorgestellte unmittelbare oder mittelbare Güte und Vortreflichkeit der Gegenstände gegründet, und also in Rücksicht auf Genuß, ein ganz uninteressirtes und durchaus uneigennütziges ist? [Rec kann zwischen dem höhern Begehren und dem höhern Gefallen keine Verschiedenheit bemerken. Es scheint, daß mit dem ersten keine andere Lust, als das Gefühl des Begehrens selbst, verbunden seyn könne. Dasselbe würde auch vom sinnlichen Begehren gesagt werden müssen. Aber dieses sinnliche Begehren ist doch specifisch von den ursprünglichen moralischen Aeußerungen des Begehrensvermögens in dem unterliegenden, daß eine Erkenntniß, daß der begehrte Gegenstand Lust geben werde, dasselbe bestimmt]. Die Entwicklung des Begriffs der Religion, die auf diese Erörterung der Begriffe des höhern Begehrens und Gefallens folgt, ist an ihrer Stelle, und verdient beachtet zu werden. Endlich kommt der Vf. zu dem Vermögen zu wollen. Wenn das Begehren eine Folge unserer Selbstbestimmung ist, dann heißt es ein Wollen. Wir unterhalten eine Begierde, oder wir unterdrücken sie, wir überlassen uns einem Affect, oder wir dämpfen ihn — diese Aeußerungen des Begehrensvermögens gehören dem Willen zu. Es giebt ein unmittelbares und ein mittelbares Wollen. Unmittelbar wird die Entstehung eines Zustandes gewollt, wenn die Thätigkeit des Willens geradezu auf die Wirklichmachung eines mit Bewußtseyn vorgestellten Zustandes gerichtet ist, ohne der Beyhülfe eines ihm vorhergehenden Andern zu bedürfen; mittelbar wird dieselbe gewollt, wenn wir uns des Zusammenhanges des Zustandes mit seinen Ursachen bewußt, diese Ursache wirklich zu machen suchen. So wird Unlust an Anstrengung, Feigheit u. s. w. mittelbar gewollt, wenn wir den ersten und noch schwachern Anreizen, mit Bewußtseyn ihrer Erfolge, zu oft nachgeben. Auch von dem Wollen des Willens handelt der Vf. Wir finden seine Bemerkungen scharfsinnig und richtig. Das menschliche Wollen, so fern es in seinen Aeußerungen von den Antrieben des Begehrens in soweit unabhängig ist, daß es nicht dadurch bestimmt wird, ist ein freyes Wollen. Man sieht, daß die Ausdrücke wollen und frey wollen, bey unserm Vf. gleichgehend sind, und die Selbstbestimmung zu einem Begehren bezeichnen. Hiergegen läßt sich nichts erinnern. Wenn er aber die Meynung äußert, daß die Freyheit des Willens, (welches sich selbst bestimmende Vermögen er selbst als das Vermögen, eine Reihe von Begebenheiten schlechtbin anzufangen erklärt,) durch Erfahrung hinlänglich erwiesen werde: so muß Rec. bemerken, daß die Gefühle der Achtung und Verachtung, die uns aus der Beurtheilung der Handlungen eines vernünftigen Wesens entspringen, zwar allerdings Urtheile nach der Idee dieses Freyheitsbegriffs voraussetzen, daß sie aber doch nicht für Erfahrungen der Freyheit selbst gelten können. Denn daß jede unserer Selbstbestimmungen, als Naturbegebenheit durch Ursachen der vorhergegangenen Zeit bestimmt ist, das darf wohl nicht übersehen werden.

Rec. empfiehlt diese Schrift besonders Pädagogen. Sie wird ihnen Stoff zur Bildung richtiger Grundätze für ihren Beruf, und Grundätze selbst darbieten, um ihre etwa fehlerhaften Maximen darnach zu berichtigen.

PAEDAGOGIK.

ST. GALLEN, b. Huber u Comp.: *Helvetische Schullehrerbibliothek*, allen Schullehrern und Freunden des Schulwesens gewidmet von Joh. Rud. Steinhüller, Pfarrer in Gais und Mitgl. des Erziehungsrats vom Kanton Säntis. *Erstes Bändchen*. 1801. 392 S. 8. (1 Rthlr.)

Von dieser, auf grauem und blauem Papiere gedruckten pädagogischen Zeitschrift, welche zu Aufsätzen über alle Lehrgegenstände in untern Schulen der Schweiz, über Methode, Nachrichten von Schulverbesserungen, Verhandlungen des Erziehungsrats, Schulanekdoren und Recensionen neuer Schweizerischen Schulchriften bestimmt ist, soll in jedem Halbjahre ein Band von 18 — 20 Bogen erscheinen. Das erste Bändchen eröffnet der Herausgeber mit Klagen über den mangelhaften Zustand der untern Schulen in der östlichen Schweiz, und mit einer Instruction für Schullehrer. Wie gerecht die Klagen des Vfs. sind, sieht man unter andern daraus, daß nach S. 42. an vielen Orten nicht einmal bestimmte Schulsücher eingeführt sind; ein Kind lernt in dem *geistlichen Opfer*, ein anderes in der *Milchspeise*, ein drittes in der *Hirttasche Davids*, ein viertes in den *Zeitungen* etc. Die Krabben behalten (S. 40.) während der Lehrzeit ihre Mützen auf dem Kopfe, hören ihre Schuhe auf dem Ofen, oder nehmen wohl gar ihren Sitz auf demselben im Winter. Unter den Erinnerungen, mit welchen ein Freund des Hn. Helfers *Gruncy* dessen *Bemerkungen über den Zustand der Schulen des ehemaligen deutschen Bernergebiets* begleitet, sind manche nicht ungegründet, wie S. 103. die Mißbilligung der im Schulfal hängenden Tafeln, welche mit biblischen Sprüchen beschrieben, als Vorschriften dienen sollen. Wenn aber S. 141. dieser Freund bemerkt, daß sich an jedem Orte leicht einige *müßige* (?) Weibspersonen finden dürften, denen das Geschafft, die kleinen Kinder die Buchstaben zu lehren, übertragen werden könnte: so scheint er nicht die gläuterten Begriffe von dem Elementarunterrichte zu haben. In den, von verschiedenen Vff. gelieferten *Schulgebeten* scheint es zur Vermeidung der Eintönigkeit kein übler Gedanke zu seyn, daß zuweilen bey einem Gebete einige Kinder abwechseln, und der Lehrer einige Schlusgedanken hinzusetzt. Was aber die hier vorhandenen Mustergebete betrifft: so kommt in denselben nicht nur die ganz undeutsche und auch mit reinern Religionsbegriffen nicht wohl vereinbare Formel: *Gieb doch zu oft vor, sondern einige Formulare sind auch zu kindisch und ländelnd*, wie S. 109.:

Nach dem Lernen, nach dem Schwitzen,

O da thut

Lauten gut,

Springen nach dem Sitzen,

und S. 171.:

Dann essen wir das Abendbrod,
Das uns die Mutter schneid't etc.

Die in dem Aufsatze: *über den Schreibunterschied* von Hn. Gruner vorgeschlagenen gedruckten Vorschriften werden im Nothfall allerdings bessere Dienste leisten, als schlechte Handvorschriften der Lehrer. Von den *Schulanehdoten* verdient eine als Muster der Kunst, Begriffe auf eine neue Manier abzulocken, mitgetheilt zu werden (S. 207.) Ein Schullehrer katechisirte unlängst über die Frage des Zürcher Katechismus: Nach was (wornach) sehnst sich der Mensch in Leiden und Widerwärtigkeiten am meisten? Da die Kinder nichts darauf antworteten, fuhr er fort: auf was bratet die Mutter ihre Würste? A. auf dem Rost. Jetzt thu', sagte er, noch ein T. dazu; wie heißt's dann: A. Trost!! Das Schreiben des Hn. Prof. Fischer über Pe-

stalozzi's *Schulanstalten* enthält zu wenig Data, als daß sich über diese Methode ein sicheres Urtheil fällen ließe. Unter den Gesetzesvorschlägen und Proclanationen des Erziehungsrats etc. zeichnet sich besonders der Entwurf zu einer Töchterchule in Luzern S. 207. aus, in welcher der Unterricht von Lehrerinnen besorgt werden soll.

GOTHA, b. Perthes: *Gumal und Lina*. Eine Geschichte für Kinder, zum Unterricht und Vergnügen, besonders um ihnen die ersten Religionsbegriffe beyzubringen, von Kaspar Friedrich Loffius. 2ter Th. Von neuem durchgesehene Auflage. 1801. 364 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 286.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Leipzig, b. Meissner: *Benj. Rush über die Vortheile, welche das Aderlassen in vielen wichtigen Krankheiten gewährt*. Aus dem Engl. von Christian Friedrich Michaelis. 1800. 33 S. 8. (9 gr.) Wie leicht man jedes System verlassen könne, wenn man dasselbe nur von seiner Oberfläche kennen lernt, zeigt der amerikanische Weikard, der scharfsinnige Rush, in dem Gange seines neuesten praktischen Lebens und in seinen Schriften. Bald Brownianer, bald Empiriker, nimmt er hier seine Zuflucht zur schwächenden, dort zur stärkenden Methode, hält bald das Opium, bald drastische Purganzen — jetzt das Aderlassen für den Anker, der sein Schiff in vielen Stürmen der Praxis halte. In der gegenwärtigen Abhandlung fängt er damit an, daß er ein Verzeichniß aller gewöhnlichen Heilmittel gegen das Fieber in seinem natürlichen Zustande vorausschickt. Zuverlässig wäre es dem denkenden Arzte angenehmer gewesen, Untersuchungen über die Eigenschaften und den eigentlichen Charakter desjenigen Krankheitszustandes, den wir Fieber nennen, zu lesen. Hier ist aber nur von der entzündlichen Periode des (aller?) Fiebers die Rede, welcher von zu starker und zu heftiger Thätigkeit der Blutgefäße herühre, folglich mit alzu großer Empfindlichkeit der Muskelfieber verbunden sey, welcher aber gewiß nicht in allen Fiebern eintritt, und mithin einer bey weitem strengeren Untersuchung werth ist, als der Vf. angewandt hat. Einseitiger, als diese kleine Schrift, ist uns lange Zeit aus der Feder eines Mannes von Kopf nichts vorgekommen. Seiner Tochter liebt Hr. R. zur Ader, als sie nur erst 6 Wochen alt war; seinem Sohne zweymal, bevor er zwey Monate erreicht hatte. Auch im hohen Alter empfiehlt er es, unter andern wegen *Versetzung der Muskelkräfte auf die Pulsadern und der Vollblütigkeit auf die Blutadern*. S. 19. Einer Schwangern liebt er *etwa* in sieben Tagen, einer zweyten *dreyzehnmal*, einer dritten *sechzehnmal* zur Ader, und diese drey (Dank sey es dem schützenden Genius ihres Lebens!) wurden hergestellt! In dieser *methodo cruenta* läßt sich der Vf. weder durch Ohnmachten, noch durch Kälte der Extremitäten, noch durch aufgelöstes Blut (was er an die Spitze einer auf Bestimmung der entzündlichen Beschaffenheit des Blutes abzuweckenden Scala stellen will, und für den stärksten Ruf zum Aderlassen hält) irre machen. Einer

bösartig fieberkranken Frau war bereits viermal zur Ader gelassen, der Puls fiel so sehr, daß er kaum zu fühlen war (S. 29.) die Hände und Füße waren ganz kalt und todtblaß. Es wurden noch *aray* Aderlässe angewandt und sieben noch erforderlich, um dem Pulse seine übermäßige (?) Stärke zu nehmen. Aus den Anzeigen zum Blutlassen wollen wir nur den Puls nehmen. Folgende Beschaffenheiten des Pulses zeigen, nach dem Vf. die Nothwendigkeit des Aderlassens an: ein voller, geschwinder, harter; ein voller, geschwinder, lösender; ein kleiner, geschwinder, aber gespannter; ein gespannter, lebhafter, ohne viele widernatürliche Geschwindigkeit; ein langlamer, aber gespannter; ein ungewöhnlich geschwinder; ein Spannung; ein weicher, ohne viel Geschwindigkeit oder Fülle; ein aussetzender; ein unterdrückter; ein unmerklicher Puls. (Die Sinesen mögen allenfalls noch Pulsarten übrig haben, die Europäer wohl kaum, wo man nicht nach Hn. R. zur Ader lassen könnte oder müßte!) Unter den Krankheiten, worin Blut zu lassen sey, giebt der Vf. an: *Ausbleiben der Monatszeit*, schwere Niederkunft, Watterscheu, *Verrenkungen*. Die Wirkungen, die dieß beyßpiellose Blutvergießen des Vfs. in Amerika gehabt hat, scheinen, nach S. 76. nicht günstig für seine Praxis gewesen zu seyn. Weil man fürchtete, sagt derselbe, daß ich das Aderlassen in jeder Krankheit anwendete und falsche (?) Gerüchte, daß ich desselben mich in gleichem Grade in Krankheiten von *entgegengesetztem Charakter* bediente, verbreitet wurden: so bin ich dadurch wahrscheinlich um viele tausend Pund (aus Mangel an Kranken) gebracht worden. Ob ich bin ich beschuldigt worden, daß ich die Leute durch dasselbe tödte. Auch haben Beyspiele geretteter Kranken nicht gewirkt, da man die Herstellung in diesen Fällen für merkwürdig gehalten, bloß weil die Kranken das öftere Blutlassen überlebten. (Guter Patin! so bist du nicht der Einzige geblieben, der als ein warnendes Beyspiel des Mißbrauchs der Lanzette in der Geschichte der Arzneywissenschaft aufgestellt wurde!)

Das Ganze schließt sich mit einem Senerblick auf das alte und neue Testament, dessen Weissagungen der Vf. in kurzem auf natürlichem Wege in Erfüllung gehen sieht. So endigt diese kleine Schrift, wie sie angerungen hat, mit Sonderbarkeit.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 1. December 1801.

PHILOSOPHIE.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Die Wissenschaft des menschlichen Lebens*. Ein praktisches Handbuch für Alle, die nicht umsonst in der Welt zu feyn wünschen, von D. Christ. Aug. Struve, der Leipziger ökonom. Gesellschaft, der Schweiz. Gesellschaft corresp. Aerzte und Wundärzte, der K. Humane Soc., der med. Soc. zu London und der Oberlausitz. Gesellschaft der Wiss. Mitglieder. *Erster Band*. 1801. 406 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. will in dieser Schrift die Regeln der Kunst, viel zu leben, liefern. Er nennt die Wissenschaft dieser Regeln die Polybiotik. Die Viellebenheit ist nach ihm die Kunst, die Vortheile des Lebens, die das Zeitalter darbietet, zu genießen, und doch auch seine Selbstständigkeit zu behaupten.

Aus folgender Beschreibung des Ganges dieser Untersuchungen, welche Rec. mit den Worten des Vf. giebt, möge sich der Leser einen Begriff von diesem Werk machen. „In der ganzen Natur ist ein allgemeines Leben, welches in der Ausdehnung und Fortdauer unaufhörlich wirkt. Von diesem allgemeinen Leben hängen alle Erscheinungen ab, die wir beobachten, entsteht die Bildung der Organe, ihre gegenseitige Einwirkung und ihr Zusammenhang. In diesem allgemeinen Leben lebt der Mensch als Organ des allgemeinen Organismus der Natur; sein Leben besteht in Empfangen und Mittheilen, Aufnahme des Lebens in sich und Mittheilung seines Lebens aufer sich. Indem wir die Stufenfolge des Lebens in der Natur durchwandeln, finden wir die vollendetste Organisation und das vollkommenste und größte Leben in dem Menschen, d. i. die meiste Lebensfähigkeit und größte Lebenskraftäufserung. Diese Vollkommenheit des Lebens besteht in der wundervollen Vereinigung des Intellectuellen und Physischen verbunden mit dem vollkommensten organischen Bau. Daher die Eigenheiten und Vorzüge des Menschen: Vernunft und Sprache. Daher die Ahnung der Fortdauer seiner intellectuellen Existenz. Nach den verschiedenen Altern und in gewissen Perioden des Lebens entwickeln sich diese Vollkommenheiten des Menschen. Der Mensch ist bestimmt, viel zu leben, d. i. viel Leben in sich aufzunehmen und mitzutheilen. Die Bearbeitung des Lebens in dem Menschen wird durch den Lebenstrieb, den Trieb Leben aufzunehmen und mitzutheilen, erhalten. Lebenstrieb und Thätigkeitstrieb ist eins. Aus dem Verhältnisse des Thätigkeitstriebes zu der Organisation des Menschen und den

A. L. Z. 1801. *Vierter Band*.

äußern Reizen entsteht der Genuß des Lebens, der nach dem Grade der vollkommenen Organisation sowohl in Rücksicht auf das physische als auf das intellectuelle Leben um so größer und vollkommener ist, durch die äußern Reize erregt und unterhalten, oder gehindert und unterdrückt wird. Alles, was die Thätigkeit befördert, gewährt die angenehmen Empfindungen des Genusses; was sie hindert, das Gegentheil; so wird das Leben durch angenehme Reize erhalten. Diese Anlage zum thätigen und genußreichen Leben sucht der Mensch durch Entwicklung und Vereinigung der Kräfte auszubilden. Dies ist der Gang zur Cultur, bey einzelnen Menschen und bey ganzen Völkern; es sind die Fortschritte des menschlichen Geistes; die Polybiotik der Menschheit. Diese Ausbildung des Menschen geschieht durch seine Verbindung mit der Menschheit, durch die gegenseitige Einwirkung eines Menschen auf den andern; und dadurch wird das Leben genießbar. Das Bedingniß dieser thätigen Verbindung ist *Freyheit*. Je freyer und leichter der Mensch lebt, desto mehr genießt er. Bey vielen Menschen artet der Thätigkeitstrieb aus in *unnütze Vielgeschäftigkeit*. Außere Verhältnisse veranlassen diese und andere Ausartungen. Alles aber was die menschlichen Kräfte entwickelt und ausbildet und was sie zu gewissen Kräften vereinigt, befördert auch die Viellebenheit. Dieses geschieht durch Freyheit, Allgemeinheit und Schnelligkeit; es betreffe nun die Erregung und Vermehrung der physischen oder geistigen Kräfte des Menschen. Alles was die Thätigkeit erregt, angenehme oder unangenehme Reizung kann ebenfalls als Beförderungsmittel des Lebensgenusses angesehen werden. — Diese Betrachtungen werden aufs praktische Leben angewendet, und die Mittel gezeigt, wodurch der Mensch ein nützliches und genußvolles Leben führen kann; die Grundsätze, welche sich zu diesem Zweck aus der Arzneykunde und Philosophie herleiten lassen, begreift die praktische Polybiotik.“ Diese praktische Polybiotik von der hier zuletzt die Rede ist, wird wahrscheinlich im zweyten Bande gegeben werden.

Die Viellebenheit viellebender Menschen wird schwerlich durch diese Schrift erhöht werden. Aber auch die Lebenskraft der zu wenig lebenden zu verstärken, findet Rec. sie nicht geeignet. Der Mangel an Ordnung, die vielfachen Wiederholungen und die Weiterschweifigkeit im Vortrage können diesem Zweck nicht entsprechen. Rec. hat diese Schrift mit Aufmerksamkeit durchgelesen, und findet, daß die obige Inhaltsanzeige des Vfs. selbst, jeden ausführlicheren Auszug entbehrlich machen kann.

WÜRZBURG, a. K. d. Vf.: *Psychologiae empiricae compendium*. Auctore J. Schoen, in Gymnasio Wirceburgensi Philosophiae Professore P. O. 1800. 160 S. 8.

Ein Compendium der empirischen Psychologie, das der Vf. zunächst für seine Schüler geschrieben hat. Es ist auch zu einem Leitfaden, um auf Schulen die Erfahrungseelenlehre darnach vorzutragen, seiner Kürze, der Anordnung der Sachen und der Richtigkeit der Vorstellungen wegen, die man in demselben findet, ganz brauchbar. Hr. S. hat die über empirische Psychologie vorhandenen Schriften überall benutzt und citirt; vornehmlich aber folgt er, sowohl im Gange als auch in den Erklärungen, Kants Anthropologie. Etwas neues zu sagen, war seine Absicht nicht, allein der Grund, den er dafür angiebt, daß sein Thema der alte Mensch sey, ist ganz unfruchtbar; denn auch die empirische Erkenntniß des alten Menschen kann immer vergrößert werden, weil auch hier die Erfahrung uner schöplich ist. Nach einer Einleitung folgt die empirische Psychologie selbst in drey Abschnitten, die von dem *Vorstellungsvermögen*, *Gefühlsvermögen* und *Begehrungsvermögen* handeln. Was der Vf. von dem menschlichen Körper in psychischer Rücksicht, und von der Pathologie der menschlichen Seele zu sagen nöthig fand, hat er an gehörigen Ort eingeschaltet. Nur in einem Stück ist Hr. S. mit Kant nicht einerley Meynung. Er behauptet nämlich, Kant verwechsle offenbar die *Eindrücke* auf die sinnlichen Organe (Empfindungen) und die *Eindrücke der Einbildungskraft* und des *Gedächtnisses* mit den *Vorstellungen*; diese Eindrücke können nur dann *Vorstellungen* heißen, wenn sie zum Bewußtseyn kämen, folglich gebe es keine bewußtlose Vorstellungen. Allein Kant behauptet nicht, daß es Vorstellungen gebe, die mit gar keinem Bewußtseyn verbunden sind, sondern nur solche, deren wir uns nicht unmittelbar bewußt sind, und die daher *dunkle Vorstellungen* genannt werden müssen. *Vorstellungen* sind innere Bestimmungen unsers Gemüths, als *Vorstellungsvermögens*, in diesem oder jenem Zeitverhältnisse; beziehen sich diese Vorstellungen lediglich auf das *Subject*, als bloße Modificationen des Gemüths: so heißen sie *Empfindungen*; beziehen sie sich auf ein dadurch vorgefestelltes *Object*: so sind sie *unmittelbare* oder *mittelbare Erkenntnisse*, (*Anschauungen* oder *Begriffe*). Versteht aber der Vf. unter obigen *Eindrücken* solche, die an gar kein Bewußtseyn geknüpft sind: so kann von diesen gar nicht die Rede seyn, weil Kant ausdrücklich sagt, daß solche *Vorstellungen* nicht dem Subject angehören würden (Critik der reinen Vernunft S. 132.), d. i. nicht möglich sind. Der Vf. spricht auch §. 42. selbst, nach Kant von *Zwischengliedern*, deren man sich nicht bewußt ist. Der II. §. ist confus. eine Vorstellung durch die Sinne heißt noch nicht *empirische Anschauung*, sondern nur dann, wenn sie *objectiv* ist; eine empirische Anschauung heißt nicht *Empfindung*, sondern ist eine der bloßen Empfindung *coordinirte*, obwohl sie epthaltende, Art von Vorstellung; innere Empfindungen sind nicht *Gefühle* u. s. w. Die *Affecten*

rechnet der Vf. zu den *Gefühlen* und nicht zu den *Begehrungen*. Wenn sich übrigens Hr. S. nach dem Motto auf dem Titel (*ne peream in sanare totus*), von dieser Schrift Unsterblichkeit verspricht: so hat er zu hohe Begriffe von einem Compendium, in dem zumal, weder der Materie noch der Form nach, etwas Neues gefagt ist.

SCHÖNE KÜNSTE.

CARLSRUHE, b. Müller: *Gedichte von Wilhelmine Müller*, geborne *Maisch*. 1800. 311 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ebendaf.: *Gedichte an Se. Königliche Hoheit den Erzherzog Karl von Oesterreich*, gesungen von *Wilhelmine Müller* geborne *Maisch*. 1799. 15 S. 8. (6 gr.)

Die Verfasserin dieser Gedichte scheint ihre Jugend unter mancherley widrigen Verhältnissen durchlebt zu haben. Der Ton der Schwermuth und die traurige Ansicht des menschlichen Lebens, die in vielen ihrer Gedichte herrscht, mag aus jenen Verhältnissen entipringen seyn, die, wenn nur das Verdienst eigener Bildung subjectiv zu beurtheilen wäre, ganz vorzüglich in Anschlag gebracht werden müßten, bey einer allgemeinen Beurtheilung der Producte dieser Bildung aber nicht weiter erwogen werden können. Die Vfn. schreibt mit Leichtigkeit Verse; ihr Ausdruck ist meistens gewählt, bisweilen schön; sie bestrebt sich, das Gezeine zu vermeiden, und eine edle Verachtung des Niedrigen und Irdischen auszudrücken; aber das Streben nach dem Unendlichen ist bey ihr allzuoft die Wirkung eines subjectiven Unmuthes und einer willkürlichen rhetorischen Spannung, um ein reines poetisches Kunstwerk hervorzubringen. Es ist gewiß ein edler Zweck, die Ansprüche des weiblichen Geschlechts gegen rohe Verachtung und niederdrückenden Despotismus geltend zu machen; aber nicht die gereizte weibliche Eitelkeit, sondern ein reines und begeistertes Gefühl des Rechtes soll in der Brust derjenigen glücken, die sich zur Lobrednerin ihres Geschlechtes aufwerfen will. Madam H. unternimmt dieses sehr oft, aber fast immer mit einer unpoetischen Bitterkeit und übeln Laune, die aus den Herzen der Muses gänzlich verbannt seyn sollte. Was aus einer solchen Stimmung entstehen könne, zeigt S. 31. die *Romanze der Edelmann*, die durchaus als ein Muster der verfehltesten Ironie angesehen werden kann. So wie hier dem männlichen Geschlechte mit einer Ungerechtigkeit, die gewiß um nichts besser ist, als die Ungerechtigkeit der Männer gegen die Weiber, gerade zu der Proccß gemacht wird: so stellt die Vfn. in der *Therese von Falkenberg* die edle That eines Weibes als einen Spiegel weiblicher Vortrefflichkeit auf. Dies hätte nun ohne Zweifel durch die naive epische Darstellung bewirkt werden sollen; aber diese ist so wenig gelungen, daß sich der Leser am Ende ohne alle Theilnahme fühlt: so

so wie die Vfn. selbst ihre eigene Kälte durch den müßigen *Anhang* darthut, in welchem sie die weiblichen Tugenden und Freuden — unter den letzten die der Hausfrau folgenden *Hühner* — den männlichen nicht ohne Bitterkeit entgegensetzt.

Die meisten Gedichte dieser Sammlung beziehen sich auf freundschaftliche Verhältnisse. In dieser beschränkteren Sphäre werden sie ihre Wirkung nicht verfehlt haben; denn es wäre unbillig, bey den Gaben der Freundschaft den höchsten Maasstab der Kunst anzulegen, und oft trifft dasjenige an tiefsten, was die Kunst am wenigsten als ihr Eigenthum anerkennen möchte. Aber diese Wirkungen erstrecken sich nicht über den bestimmten Kreis, und es war gewiß keine ungegründete Ahdung der Vf. (in der Epistel an Conz), das dasjenige, was auf einem niedern Standpunkte gefallen hätte, seinen Glanz auf einem höhern verlieren dürfte. Hier verschwindet das, was in der Nähe anzog, und nur die reiche Fülle der Gedanken und die reine Schönheit der Form wird mit Beyfall gekrönt. Reich aber kann in der Kunst nur derjenige genannt werden, der selbst vieles erzeugt; und nicht der kann hoffen, ein schönes Werk hervorzubringen, welcher seine Ideen sämmtlich ausschüttet, sondern der, welcher aus ihrer Fülle mit Einsicht wählt, und das Gewählte mit Kunst ordnet. Wenn wir diese notwendigen Eigenschaften in den Gedichten unserer Vfn. vermiffen: so ist es nicht, wie sie sagt, darum, das sie in stiller Hütte, von der Bildnerin Natur erzogen:

— Nicht, wie ihr, Apollo's Söhne,
Das Grofse, Nützliche und Schöne,
Nach Regeln der Aesthetik fühlt,
Und ihrer kleinen Leyer Töne,
In eignen Melodien spielt. —

sondern vielmehr, weil ihre Melodien zu wenig eigenthümlich, und weder natürlich noch künstlich genug sind.

Der Mangel an Natur zeigt sich wohl am stärksten in denjenigen Stücken, die auf eine naive Weise zu scherzen versuchen, wie das *Winterlied eines Landmädchens* S. 93. und das *Lied an den Sturmwind* S. 140. welcher mit Verwünschungen beladen nach Frankreich geschickt, und zur Guiltorine verurtheilt wird. Nur selten hat die Vfn. diesen Ton versucht, und sich wahrscheinlich in dem Gefühle des Misslingens, in das andere Extrem sentimentalischer Melancholie geworfen. Auf diesem Gebiete ist sie weit mehr einheimisch; und wenn wir ihr gleichwohl auch hier unsern Beyfall oft versagen müssen: so ist es hauptsächlich darum, das sie, nicht zufrieden mit dem Ausdrucke wahrer Gefühle, sich in eine Spannung setzt, die doch keineswegs gleichförmig genug ist, um Täuschung hervorzubringen. So sinkt sie in der *Elegie an ihren Bruder*, S. 195. welche einige rührende Stenzen hat, mehr als einmal aus dem Pathos in die gemeine Prosa herab, und es geschieht in dieser

Elegie überhaupt alles so Sprung- und Rückwärts, das sie schlechterdings nicht für ein Ganzes der Empfindung gelten kann. In dem Gedichte *auf das Heidelberger Schloß*, S. 60. zürnt die Vfn. in einer Reihe satyrischer Stenzen auf die Gefühllosen, die diese Burg noch keines Liedes gewürdigt haben. Sie, ein Mädchen, will diese Schuld abtragen; aber kaum hat ihre Begeisterung fünf Stenzen hindurch gewährt, als sie die Kräfte ihrer Muse für diesen Gegenstand zu schwach findet, und die Ausführung auf die Zeit verschiebt, wo sie mit Sappho's Ruhme gekrönt, Lieder für die Ewigkeit singen wird. Am Ende legt sie ihr Lied zu den Füßen des Freundes, dem es gewidmet ist, nieder, fordert ihn auf, ein besseres zu dichten, und — so rein ist die Begeisterung über die Burg dahin — bittet ihn, seiner Sängerin nicht zu vergessen. Bey dieser Art zu dichten, wo der innere Antrieb so schwach, die Begeisterung so nüchtern erscheint, darf man sich nicht sehr wundern, das der Schwalt sich oft so nah an die Prosa drängt, und das Sonderbare die Stelle des Neuen, des Pöetischen und Energischen vertreten muß. Können jene verwandten Fehler wohl näher stehen, als in folgender Stelle aus einer durchaus schwachen und profaischen Elegie auf den Grafen von Neipperg S. 30.:

Seiner Gruft ein Denkmal zu errichten,
Sind selbst Pyramiden viel zu klein!
Höhem Werth als marmorne Kolossen
Hat die Thräne auf sein Grab gegossen,
Schöner wird sie seinen Ruhm erneun.

Schlummre sanft du unser Freund und Vater!
Deine Asche soll uns heilig seyn;
Unsere Gräfin kindlich zu verehren,
Deinen Söhnen ew'ge Treu zu schwören,
Sey der Thaten Dank, den wir dir weihn.

Von noch auffallenderer Sendorbarkeit ist S. 159. der *Schluss des Todtengräbers*, ein Gedichte, das in Rücksicht auf den Gedanken und einzelne Theile der Ausführung nicht ohne Verdienst ist:

Die von ihrer Thränen edelm Nasse,
Fremdem Elend einen Tropfen weihn,
Legen Göttes großer Armenkasse,
Einen Fond zum reichem Wucher ein:
Einmal sollen alle Menschen darben,
Einmal schwärzet Gram den heilsten Sinn —
Sieh, dann trägt das Mitleids Same Garben,
Und sein Scherleim köstlichen Gewinn.

Hierher rechnen wir auch einzelne gesuchte Ausdrücke, die sich vorzüglich in den Reimen einfinden, wie die *grüngefärbte Brille der Hoffnung* S. 125. und die *freundliche Grimasse* derselben Göttin; die *zottige Perücke* der Tadeltucht, die *graue Folter des Grabscheids*; auch die nicht selten *Verba Jesquipedalia*, wie, der *Eisen Loos - Entscheidungs - Wage* (ein Wort, das mit *Luftgüte - Prüfungs - Lehre* wetteifert); *Mode - Affen*.

471

igen - Heers. S. 201. Federball - Geschick; S. 250. Mädchenlebensbahn; und endlich gar S. 155.:

Holzwurmknaftern und Gezirp der Grille.

Das Streben nach einer dem Gemüthe der Dichterin fremden Energie führt sie bisweilen in die Gränzen des Hässlichen. So z. B. in dem Liede auf die *Kirchhof - Rose S. 144.:*

Kannst du aus des todtens Mädchens Resten
Soviel Reize, solche Schönheit ziehn?
Und wo Schlangen sich und Würmer mästen,
Herrlich wie in Edens Gärten blühen?

Bisweilen wird sie dadurch in ein unwahres Pathos verleitet, das, wie in folgender Schilderung der *Verdorbenheit der Welt S. 101.* einen weit höhern Schwung nehmen müßte, um uns mit der widrigen Ansicht des Lebens auszuföhnen:

Hier, wo die Boshait künstlich ihre Schlingen,
Unbemerkt auf Blumenpfade legt,

Und, die Einfalt in ihr Netz zu bringen,
Tugend - Gift (?) in Honigkelchen trägt.

Hier, wo giftiger Verläumdung Geister
Auch der reinsten Unschuld Ruh besleckt,
Wo der Besre selbst aus blindem Eifer
Oft Verfolger gegen sie erweckt;

Hier, wo Tugend ungestraft beleidigt,
Wo der Biedermann mißhandelt wird,
Wo kein Mensch den Leidenden vertheidigt,
Wo der Unterdrücker triumphirt;

Hier, wo man die Redlichen in Lande,
Ihre stillen Handlungen verkennet,

Und dem Taugenichts im Gold - Gewande,
Menschheit - Ehre, Glück des Staates nennt u. s. w.

Unter den *Gedichten auf den Erzherzog Karl von Oesterreich* zeichnet sich das erste aus, welches auch einen Platz in der größern Sammlung erhalten hat. Die Verse strömen hier größtentheils mit vielem Wohl laut dahin, wie z. B. in folgenden Stanzen:

Und er trat in seiner Jünglingschöne
Stattlich ausge schmückt zum Kampf heran,
Hinter ihm des Landes kühnste Söhne,
Muthig wandeln sie des Todes Bahn!
Seht sie kommen, sehen, schlagen, siegen!
Es erbebt der Feinde stolzer Schwarm,
Seine sieggewohnten Helden schmiegen
Sich mit düsterm Blick dem Fürstenarm.
— — — — —
Komm zurück, den Oelzweig uns zu bringen.
Komm, wir harren alle fehnlich dein!
Lass uns bald des Friedens Hymnen singen,
Tanzen bald vor dir im frohen Reihn!
Komm zurück, der Sieche will nicht sterben,
Nicht der Greis, den längst das Alter drückt,
Bis ihr Aug den Retter ihrer Erben
Bis es Deutschlands Stolz und Luft erblickt u. s. w.

LEIPZIG, b. Barth: *Anfangsgründe der Naturlehre für Bürgerschulen.* Von Gerhard Ulrich Anton Vieth. Mit 4 Kupfertafeln. 2te verm. u. verbesserte Auflage. 1801. 367 S. 8. (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 18.)

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Ohne Druckort: *Die Folgen der Säcularisationen.* 1801. 40 S. 8. Der ungenannte Vf., ein warmer Vertheidiger der Hierarchie, will das Säcularisations - System, durch eine nach dem Sinn des Luneviller Friedensartikel VII. von dem deutschen Reich in Masse (*collectivement*) zu leistende Entschädigung, dahin einschränken, daß a) *nur ein oder anderer District* eines Reichsstifts säcularisirt, und davon die Landeshoheit abgetreten, oder auch b) *ein oder anderes Kammergut* des Bischofs und Prälaten, als Beitrag zur Entschädigung hingegeben, und in gleichem Verhältniß ein Theil der Bedrungen, Rechte oder Einkünfte jedes Domkapitels, Stifts und Klosters säcularisirt würde. Die Folgen einer unbeschränkten Säcularisation hingegen würden äußerst verderblich seyn. I. *Der Untergang der deutschen Staatsverfassung* sey dabey vor auszusehen. Denn die geistlichen Stände seyen bisher dessen Hauptstütze gewesen durch ihre Beharrlichkeit in hergebrachten Rechtsnormen, durch ihre individuelle Ohnmacht, welche von

ihnen alle Vergrößerungsfucht entferne, und ihre Existenz an die Erhaltung der bisherigen Verfassung binde. Die Auflösung derselben ziehe II. *die Erniedrigung des Kaiserthrons und den Verfall des Erzhauses Oesterreich* nach sich. Ja der Vf. fürchtet sogar von der Aufhebung der geistlichen Staaten III. *die Unterdrückung der katholischen Kirche* in Deutschland; IV. *den precärsten Zustand aller kleineren Staaten, und die augenscheinlichste Gefahr derselben, von den größeren verschlungen zu werden.* V. *Die völlige Unsicherheit alles Eigenthums*, und andere nachtheilige Folgen mehr für alle Volksclassen, selbst für diejenigen weltlichen Fürsten, welche durch die Säcularisationen ihr Gebiet erweitern. Bey aller Uebertreibung, welche aus diesen zerstörenden Folgerungen hervorleuchtet, liegt doch einige Wahrheit darin, und es läßt sich nicht absehen, wie, bey einer allgemeinen Säcularisation, die deutsche Reichsverfassung in ein gehöriges Gleichgewicht werde zurückgebracht werden können? —

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 2. December 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, in Commiss. b. Gräff: *Prüfung des katholisch-praktischen Religionsunterrichtes*, von einem katholischen Religionslehrer. 1800. XXVIII. und 563 S. gr. 8.

Dieses Werk hat in dem katholischen Deutschlande viel Aufmerksamkeit erregt, und verdient das Lob, welches ihm vernünftige Katholiken ertheilen. Gründlicher, systematischer, freymüthiger und überzeugender, als es hier geschieht, kann nicht dargethan werden, daß der unter Katholiken gewöhnliche Religionsunterricht, Aberglauben, Mechanismus, Unglauben und Sittenlosigkeit befördern muß. Der Vf. zeigt nicht nur die anschaulichste Kenntniß von dem Religionswesen unter seinen Glaubensgenossen, sondern auch viel Studium, des Menschen, und eine vertraute Bekanntschaft mit Religionsphilosophie und reiner Sittenlehre. Er ist zwar offenbar durch die Kantische Philosophie gebildet und wird von ihren Grundsätzen geleitet, doch folgt er ihnen nicht blindlings, sondern zeigt sich vielmehr überall als Selbstdenker und genauen Beobachter. Wenn sein Buch viele mechanische Köpfe, die aber doch das Bessere, wenn sie darauf hingewiesen werden, erkennen und wollen, aufschreckt und beschämt, wenn es die Obscuranten erbittert und zum Anathema reizt: so wird es alle, deren Kopf hell und deren Herz zugleich gut ist, für heilsame Reformationen des Jugendunterrichtes in der Religion und des Religionscultus entusiastmiren. Und wenn der protestantische Leser bey einiger Bekanntschaft mit neuen Schriften über Moral, Religionslehre und Religionsunterricht hier wenig neue Ideen findet, und ihm selbst die hier gebene Ansicht der katholischen kirchlichen Lehren und Gebräuche nicht neu ist: so wird er doch zu mancher heilsamen Vergleichung der gewöhnlichen Methode des Religionsunterrichts in den niedern Schulen bey uns und bey Katholiken veranlaßt werden, und oft genug finden, daß es bey uns nicht viel besser hergeht, und wir hin und wieder nur so viel voraus haben, daß man allgemeiner von der Nothwendigkeit gewisser Verbesserungen überzeugt ist, und den Religionslehrern selbst mehr Freyheit verstattet.

Wir wünschen dem Buche viele Leser, und wollen unsrer Seits durch eine zusammengedrängte Anzeige des reichen Inhaltes, die wir nur hin und wieder durch einige Bemerkungen unterbrechen werden, dazu beytragen.

A. L. Z. 1801. Vierter Band.

Nachdem der Vf. in der Vorrede erinnert hat, in was für einem ganz verschiednen Sinne Staatsmänner, Priester (der katholische Geistliche verdient diesen Namen so lange, als er Brevierbeten, Messelesen u. s. w. zur Hauptsache in der Religion macht) und Philosophen in die gemeinschaftliche Klage einstimmen, daß die Religion in Verfall, und dieser Verfall zum Theil Schuld sey an den gewaltsamen Staatsrevolutionen, erklärt er, wie nach seiner Ansicht nur durch verbesserten Religionsunterricht die Religion aufrecht gehalten, und der Staat vor Unordnung, Aufruhr und Anarchie gesichert werden könne; und daß er darum den bisherigen Religionsunterricht (zugleich auch den Religionscultus) der Kritik unterworfen, und Vorschläge zu Verbesserungen gethan habe. In der Einleitung wird kurz gezeigt, daß man Philosophie mit dem Religionsunterrichte verbinden *dürfe* und *muße*. Wenn der Vf. bey der nähern Anzeige seines Zweckes S. II. behauptet, es habe noch niemand das Geschäft übernommen, die ganze Lehrmethode der praktischen Religion oder der christlichen Moral der Kritik zu unterwerfen: so gilt das nur von Schriftstellern seiner Confession; unter uns haben *Snell* in seiner *Kritik der Volksmoral* und andere, längst eine solche Prüfung vorgenommen, ob sie gleich bey weitem nicht in ein so genaues Detail eingehen, als es bey dem gegenwärtigen Werke, zumal in der zweyten Hälfte desselben, geschieht.

Erstes Hauptstück: *Der bisherige katholische Unterricht wird Quelle der immer steigenden Unfittlichkeit.* Der bisherige praktische Religionsunterricht wird in den *streng-biblischen* und in den *philosophischen* eingetheilt. Die eritere Benennung ist sehr willkürlich und gewis ungeschicklich. Denn nach der eignen Schilderung des Vfs. hält sich dieser Unterricht sehr wenig an die Bibel. „Dieser Unterricht“ heißt es S. 18.: „besteht in Herzerzählung einzelner christlichen Pflichten, zur Befolgung; und einzelner Sünden und Laster zur Vermeidung. Die Quelle, woraus die ersten geschöpft, und der Maasstab, wornach die zweyten beurtheilt werden, sind die *Gebote Gottes* (damit scheint bloß der Decalogus gemeint zu seyn), und die *Gebote der Kirche*. Der Grund der Befolgung ist der *Wille Gottes* im strengsten Sinne; der Beweggrund ist ewige Belohnung für die Befolgung, ewige Strafe für die Uebertretung; die Aufmunterung zum Guten und die Abschreckung vom Bösen sind Beyspiele aus der heiligen Schrift, oder der sogenannten heiligen Legende; der Weg zur Ausöhnung ist die Beichte; die Mittel zur leichtern Befolgung des Guten sind

sind Gebete, Communionen, Fasten, Abtötungen, Kreuzigen, Weihwasser u. s. w." Ist das ein streng-biblischer Unterricht zu nennen? — Der Vf. zeigt nun, daß ein solcher Religionsunterricht die Erreichung seines Zwecks: „die genaue Beobachtung der Gebote Gottes, um die ewige Seligkeit zu erlangen" sich selbst erschwere, oder dazu wenigstens unzulänglich sey. — Unter dem philosophischen Unterrichte wird nichts anders, als der gröbere Eudämonismus verstanden; denn als die Hauptsätze desselben werden diese angegeben: *Glückseligkeit ist des Menschen höchste Bestimmung. Tugend bringt Glückseligkeit. Der Mensch muß also nach dieser ringen, damit er jene erlange.* Dieser Unterricht heißt hier bloß deswegen der philosophische, weil er nach einem Systeme zu Werke geht. „Auch er ist (S. 41.) zur Erreichung seines Zweckes nicht nur 1) unzulänglich, sondern er arbeitet 2) sowohl sich selbst, als auch dem altern Unterrichte entgegen." Unzulänglich a) wegen der Unsicherheit der Bestimmungsgründe, die er zu einer Handlung aufstellt; und diese Unsicherheit tritt ein in Ansehung der Folgen und der Wirkbarkeit b) wegen der Untauglichkeit der obersten Regel, da diese nicht faßlich genug und nicht als richtig anerkannt ist. Dieser Unterricht arbeitet aber auch sich selbst und dem altern entgegen, und wird so Quelle der Unsittlichkeit. Dieses führt der Vf. auf eine ihm eigne Weise aus, und wenn auch Er, wie es gewöhnlich von den Gegnern des Eudämonismus geschieht, diesem an der herrschenden Unsittlichkeit einen zu großen Antheil aufbürdet: so wird doch durch diese mit großer Weit- und Menschenkenntnis geschriebene Abhandlung unwidersprechlich dargethan, daß ein moralischer Unterricht, der von dem Grundsätze ausgeht: *Strebe nach Glückseligkeit!* keinesweges geeignet ist, den Ausartungen des Triebes nach Vergnügen einen Damm entgegen zu stellen. „Jeder Unterricht" heißt es S. 59, „erzeugt in den Lehrlingen einen eignen Geist. Jeder Geist eines Unterrichtes ist wandelbar und der Ansartung fähig, wenn er nicht auf richtig gefassten Begriffen ruht, und nicht von anerkannten Grundsätzen ausgeht. Der Geist des Eudämonismus ist: Drang, menschlichen Wohlstand zu mehren. Dieser Geist belebt die Lehrlinge um desto leichter, weil das Interesse des eignen Wohlstandes damit verbunden ist, und er artet aus, weil dieses Interesse nicht in seinem ganzen Umfange gefaßt werden kann, also zu einseitig genommen wird; man denkt sich immer nur die einzelnen Bedingungen der Glückseligkeit, d. i. Vortheil, und zwar in Beziehung auf sein eignes Ich, und so entsteht der Geist des Eigennutzes, dessen schlimme Wirkungen bey den gehorchenden Ständen unter dem Namen der *Habsucht*, bey den gebietenden unter dem Namen der *Herrschaft* begriffen werden können. Bey dem Streben nach Glückseligkeit muß sodann der Mensch auf die *Empfänglichkeit* dafür sehen, ohne welche die Bestandtheile der Glückseligkeit keinen Werth haben. Das verleitet zu dem Sprunge in Schliesen: es sey die Ausbildung der Menschen zur *Empfänglichkeit* für Glückseligkeit das zweyte Haupt-

erforderniß. Daraus entsteht nun ein steter Ring, das menschliche Gefühl seiner zu stimmen, und der wahre Geist des Religionsunterrichtes artet aus in den Geist der *Verfeinerung*. Wir haben demnach zwey unausbleibliche Folgen des eudämonistischen Religionsunterrichtes, nämlich *Eigennutz* und *übertriebene Verfeinerungsfucht*." Diese Sätze werden weitläufig und interessant entwickelt, und sodann S. 129. und 170 ff. die Resultate gezogen, wonach der Eudämonismus die Unsittlichkeit befördert. Der Vf. bemühet sich hierauf zu zeigen, daß ein zweckmäßiger Religionsunterricht von den beiden Punkten ausgehen müsse: die Pflichten als Gesetze der (vernünftigen) Natur darzustellen und Sittlichkeit statt Glückseligkeit zu lehren. Es werden die Vorzüge dieses Unterrichtes an sich und in Vergleichung mit den beiden andern Arten des Unterrichtes auf eine überzeugende Weise aus einandergesetzt. Als oberste Regel aller Pflichten wird beynähe durch dieselben Deductionen, deren sich schon andere Kantische Philosophen, welche die Zeit-Philosophie als identisch mit der Religions- und Sittenlehre Jesu darzustellen suchten, bedient haben, folgende gefunden: *Liebe Gott über Alles, den Menschen als dich selbst, und zur Formel, wonach man in allen Verhältnissen des Lebens seine Pflicht zu erkennen vermöge: Handle immer so, daß deine Handlung mit der höchsten Liebe zu Gott und mit der Liebe zur Menschheit übereinkomme.* Wir unterlassen es, über diese Formel und jene oberste Regel, wie über die ganze Vereinigung der Zeitphilosophie mit dem Christenthume etwas zu sagen, da hier theils nichts Neues vorgetragen wird, theils die Hauptsache hier keinesweges diese ist, daß die Bestimmtheit und Faßlichkeit der aufgestellten Regel dargethan und anerkannt werde, sondern dieses, daß der Religionsunterricht von den sittlichen Anlagen in dem Menschen ausgehen und auf Beförderung der Sittlichkeit, als auf sein höchstes Ziel, hinarbeiten müsse. Dieses aber erwiesen zu haben, wird man dem Vf. bereitwillig zustehen, und ihm mit Beyfall auf dem weitem Wege folgen, den er sich durch das bisherige gebahnt hat.

Zweytes Hauptstück: *Der bisherige praktische Religionsunterricht ist die Quelle des Aberglaubens, weil er seinen wahren Zweck nicht kennt.* Daß der bisherige Religionsunterricht seinen wahren Zweck nicht kenne, wird 1) daraus erwiesen, daß der streng-biblisches und der philosophische in ihren Aeußerungen über den Zweck uneinig sind; der eine will Gehorsam gegen positive Gebote Gottes bewirken, ohne sich um die Ursachen des zu leistenden Gehorsams zu bekümmern; der andere will ein stetes Streben hervorbringen, Wohlseyn und Glückseligkeit zu befördern. Jede Art des Unterrichtes ist aber auch in Hinsicht auf ihren Zweck mit sich selbst in Widerspruch. Hier wird die Inconsequenz derer, welche alle Pflichten als positive Gebote Gottes lehren und der Eudämonisten auf eine einleuchtende Weise, aber ganz nach den bekannten Grundsätzen der kritischen Philosophie gerügt. Der 2te Beweis für den Hauptsatz ist aus der Bibel hergenommen, und dieser: *Jesus*
hatte

hatte einen ganz andern Zweck seines Religionsunterrichtes, als man sich bisher vorsetzte — er wollte weder sklavischen Gehorsam gegen Gottes Gebote, noch Streben nach Glückseligkeit hervorbringen. Zur Erläuterung dieser Behauptung verbreitet sich der Vf. sehr weitläufig, und für seine Absicht viel zu umständlich über die sogenannte Bergpredigt Jesu, und bemüht sich darzubun, daß sie sicher die erste Rede Jesu an das Volk; daß sie eine vollständige Rede gewesen, welche aber nicht vollständig von den Evangelisten copirt worden wäre, und daß sie die Grundlage der neuen Lehre des Christenthums enthalte. Wenn der Vf. mit allem Scharfsinn, wenigstens die beiden ersten Behauptungen nicht erhärtet: so wird man ihm doch in den Folgerungen, welche er aus der Anrede Jesu an das Volk herleitet, gern beystimmen, und mit ihm denselben Zweck des praktischen Religionsunterrichts als den wahren und letzten erkennen: Es solle nämlich der Religionsunterricht dem Menschen helfen das zu werden, was er gemäß seiner Natur seyn soll, d. i. ein sinnlich-vernünftiges, und nach Verhältniß seiner Würdigkeit glückseliges Wesen. Oder mit andern Worten: Er solle den Menschen unterstützen zur sichern Erreichung seiner Bestimmung. — Noch wird aus einzelnen Lehren Jesu gezeigt, daß dieselben der Lehre von einem sklavischen Gehorsam gegen Gott und der Glückseligkeitslehre entgegen seyen. „Weil nun,“ so schließt der Vf. weiter, „der bisherige praktische Religionsunterricht seinen wahren Zweck nicht kennt: so bringt er etwas Fremdartiges und Zweckwidriges, nämlich den Aberglauben, hervor.“ Das wird auf folgende Weise entwickelt: Zum Endzwecke aller praktischen Religionen ist die Idee Gottes das erste Mittel. Es kommt beym Gebrauch dieses Mittels darauf an, daß der Begriff von Gott richtig und so viel möglich vollständig sey. Ist der Begriff von Gott nicht richtig und in Bezug auf den Zweck nicht vollständig; oder schleicht gar ein Irrthum ein, daß man das Mittel zum Zwecke macht: so können daraus nichts als Irrthümer und die fremdartigsten Erscheinungen beym Handeln entstehen. Die vollständigste Kenntniß von einem Mittel erhält nun durch seine Beziehung desselben auf den Zweck oder dadurch, daß ich alle Merkmale des Zweckes durchgehe und die entsprechenden in dem Begriffe auffuche, dessen Erkenntniß Mittel zum Zwecke seyn soll. So wird Kenntniß von Gott erlangt, wenn ich den Begriff von Gott auf den Zweck des Religionsunterrichts beziehe, und jene Kenntniß wird richtiger oder irriger, je nachdem ich den Zweck des Religionsunterrichts richtig oder irrig gefaßt habe. Erkenne ich als Zweck des Religionsunterrichts die Moralität des Menschen: so lerne ich Gott als ein heiliges, gerechtes, gültiges, allwissendes und allmächtiges Wesen und als den moralischen Weltregenten kennen. Nehme ich aber zum Zwecke an: Gehorsam gegen Gottes Gebote: so erscheint mir Gott als mein Gebieter, als Herr Himmels und der Erde, als ein strenger Richter, der sich jedoch auch wohl verfühnen läßt u. s. w. Diese Vorstellungen aber werden

nothwendig die Quelle des Aberglaubens. Die Vorstellung: Gott ist strenger Richter, erzeugt Furcht vor der Strafe und Nachdenken auf Mittel, die Strafe zu verhüten, oder wenn man sich derselben schuldig weiß, sie abzulehnen. Die Vorstellung: Gott, der Herr Himmels und der Erde, erzeugt Ehrerbietung (kein gut gewähltes Wort! vielleicht besser: sklavische Unterwerfung), und das Nachdenken, sie an den Tag zu legen. Die Vorstellung: Gott ist allgütig und läßt sich verfühnen, erzeugt Hoffnung auf Gottes Wohlthaten und Nachdenken über die Bedingungen, durch die sie erhalten werden könnten. Hieraus ergeben sich dreyerley Arten des Aberglaubens. 1) Der Furcht, 2) der Ehrerbietung, 3) des Eigennutzes, oder der sklavischen, der höfischen, der kaufmännischen. Die Wirkungen der ersten Art sind: Einsamkeit als Mittel zur Seligkeit oder wider die Sünde; Glaube an Teufelseinwirkungen und Teufelsvertreibungen und an ein Reich des Teufels; abergläubige Begriffe von den Wörtern Beleidigung und Verhöhnung Gottes, von Buße und Beichte, von Büßen und Ablassgewinnen. Die zweyte Art des Aberglaubens, oder der höfischen, bewirkt Opfer und Schenkungen, Gottvergeßene Heiligenanrufung, übertriebne Bilderverehrung, Gottes Hoffaat auf Erden, Ketzerverfolgung. Der kaufmännische Aberglaube bringt Vielbeterey, Gelübde, bedingte Frömmigkeit und Wohlthätigkeit hervor.

(Der Beschiuß folgt.)

TECHNOLOGIE.

BERLIN, b. Pauli: Encyclopädie für Künstler. Vollständige Anleitung alle Arten Gold, Silber und andere Metallarbeiten zu verfertigen, Firnisse, Lak, Farben und andere zu den Künsten erforderliche chemische Proviante zu bereiten; feine Arbeiten von Elfenbein, Schildpatt, Horn, Stroh, Leder, Holz und dergleichen zu verfertigen. Nebst einer praktischen Anweisung zur Oel- und Pastelmalerey, zum Emailiren, Bronziren, Graviren und Lakiren, zur Vergoldung und Versilberung auf Metalle, Marmor, Holz, Leder, Fayance, Porcellan u. s. w. Aus den vorzüglichsten Schriften verschiedener Sprachen gesammelt und zu einem allgemeinen Handbuch für Künstler, Chemiker, Fabrikanten und Oekonomen bestimmt. Fünfter und sechster Band. Zusammen 818 S. 8.

Rec. verweist hier auf das Urtheil, was er in den Ergänzungsblättern zur A. L. Z. Nr. 48. über die vier ersten Bände gefällt hat. Auch diese beiden Theile sind wieder unter besondern Titeln als eigene Handbücher zu haben. Der fünfte Theil führt den Titel: Praktisches Handbuch für Manufakturiers und Künstler, oder Anweisung zum Pottaschen- und Salpetersieden; zum Färben auf Wolle, Kamelhhaar und Seide; zur Bereitung der Seife; Porcellanmacherey; Verfertigung der Fayance; des Zuckers und dessen Gattungen; des türkischen Garns; des chinesischen Laks;

zur Färbung des Chagrins; zur Enkaustik oder Wachsmalerey der Griechen, und zur Zubereitung des Terpentins, Pechs, Theers, Geigenharzes u. s. w. Dem sechsten Theil hat man den Titel *praktisches Handbuch für Kunst und Fabrikwesen, enthaltend Anweisungen zum farbigsten Kupferstich und zum Kolorit; desgleichen zur Kunststicheley und Beizen der Hölzer; zur Bereitung und Anwendung der vorzüglichsten Färbestoffe, als Indig, Kochenille u. s. w., wie auch des Berlinerblaus, Borax, Kampfers, der Korallen, Salmiaks, Schwefels u. s. w. zur Verfertigung des in- und ausländischen Porcellans, der Maulbeer- und Seidenzucht und andere nützliche Gegenstände* gegeben. Da diese Titel den Inhalt dieser beiden Theile hinlänglich anzeigen: so wird uns dadurch die Mühe erspart, davon eine weitere Nachricht zu geben. Indessen glauben wir behaupten zu können, daß diese beiden Theile im Ganzen mit viel weniger Auswahl entworfen sind, als die vier ersten, indem man die Materialien wählte, wie sie eben zur Hand waren. So hätten eine Menge Vorschriften zur Färberey füglich wegbleiben können, und von andern neuern Farbmaterialien finden wir dagegen gar keine Anzeige; den Gebrauch der Quercitronrinde z. B. sucht man vergebens. Auch die Zusammenstellung der Materialien ist im höchsten Grad unzuweckmäsig. Was wird demjenigen, welchen die Pottaschen- und Salpetersiederey interessirt, an der Anweisung zum Färben auf Wolle, Kameelhaare und Seide, so wie an der Bereitung des Zuckers und dessen Gattungen, und der Zubereitung des Terper-

tins, Peches, Theers und Geigenharzes gelegen seyn, und so im Gegentheil; und warum brachte man die Vorschrift Baumwolle mit Krapp zu färben, und verschiedene andere Farbmaterialien nicht in den fünften Theil, die sich hier in dem sechsten Theile befinden, da doch in diesem Theile so weitläufig von der Färberey die Rede ist? Eben so war es zweckmäßiger, im fünften Theile, wo von der Porcellanmacherey gehandelt wird, auch gleich den Aufsatz über Bereitung des feinen Porcellans und der Farben zur Malerey auf denselben, folgen zu lassen. Wie kommt das Beizen des Holzes, die Bereitung des Berlinerblaus, Salmiaks u. s. w. mit der Maulbeer- und Seidenzucht zusammen?

HALLE, in d. Waisenhausbuchh: *Handbuch der gemeinnützigsten Kenntnisse für Volksschulen*. Beyn Unterrichte als Materialien und bey Schreibeübungen als Vorschriften zu gebrauchen (von Friedr. Aug. Junker). *Ersler Theil*. 5te Auflage. 1801. 26 S. Vorr. 16 Bog. Text und 36 S. Inhaltsanzeige 8. (14 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 285.)

MAGDEBURG, b. Keil: *Normalkalender*, worin alle Kalender von den Jahren 1401 bis 2000 in eine bequeme und nützliche Uebersicht gebracht sind. Nebst einer Anweisung, sie auch für die folgenden Jahre leicht zu finden. Neue Aufl. 1802. 76 S. 4. (10 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Dresden, in d. Walther. Hofbuchh.: *Ueber den Gebrauch des Firnis (Firnisses) in der Malerey*. Ein Sendfchreiben des berühmten Landschaftmalers Philipp Hackert an den Ritter Hamilton, ehemaligen Großbritannischen Gesandten in Neapel, aus dem Italianischen frey übersetzt von F. L. R. nebst fünf Anhängen. 1800. 74 S. 4. Hr. Anders, Restaurateur von Gemälden, ein Deutscher, wenn Rec. nicht irrt, aus Böhmen gebürtig und Zögling von Mengs, in seinem Fache ein ausgezeichnet geschickter Künstler, wurde durch Hn. Hackerts Verwendung nach Neapel berufen, um die schadhafte Bilder der dasigen königl. Gallerie zu Capo di Monte auszubessern; einige Neider schrien gegen sein Verfahren, und wollten behaupten, der Firnis, mit welchem er die Gemälde wieder aufrichtete, sey denselben nachtheilig, ja es sey überhaupt schädlich, wenn Malereyen mit Firnis überzogen werden. Gegen diese liefs Hr. Hackert 1787 eine, in Form eines Briefs an den Ritter Hamilton abgefaßte Widerlegung drucken, die wir hier übersetzt erhalten. Im wesentlichen haben wir den Inhalt derselben gründlich, und die Uebersetzung treu gefunden. Die fünf Anhänge sind Auszüge aus verschiedenen Büchern; sie beziehen sich größtentheils auch auf das Waschen und Ausbessern schmutziger oder sonst schadhafte gewordenener

Bilder; allein es werden mehrere gewaltfame Mittel empfohlen, deren Anwendung blofs in verzweifelten Fällen Entschuldigung verdient, ja, wir möchten in gar keinem Fall anrathen, um unter ein Bild frische Leinwand zu ziehen, die alte mit Scheidewasser wegbeitzen zu lassen; wie S. 64. 65 und 66. erzählt wird, daß zu Marseille an einem schönen Gemälde soll geschehen seyn.

Wir merken schliesslich noch an, daß man durch unbehutsames Putzen und Waschen den Gemälden leicht Schaden zufügt, und eben dadurch schon manches vortrefliche Bild zu Grunde gerichtet worden. Man ist auf den meisten Gallerien über diesen Punkt noch immer nicht sorgfältig genug, und überträgt das Auffrischen kostbarer Werke oft Leuten, welche bey weitem nicht die zu solchem Geschäft nöthigen Kenntnisse und Geschicklichkeit besitzen. Schmutz und Firnis wegbeitzen, kann freylich ein jeder; aber der Harmonie nicht schaden und beschädigte oder trüb gewordene Gemälde wenigstens in Hinsicht auf die Wirkung wieder zu herstellen, wie sie ursprünglich mögen gewesen seyn, darauf kommt es eigentlich an, und wer nicht so viel zu leisten versteht, ist kein Mann, dessen man sich in bedeutenden Fällen zur Restauration von Kunstwerken bedienen sollte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. December 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, im Commiss. b. Gräff: Prüfung des katholisch-praktischen Religionsunterrichtes etc.

(Zusatz der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Was hierüber und über das dritte Hauptstück: *Der praktische Religionsunterricht wird Quelle des Unglaubens, weil keine Verbesserung von ihm erfolgen kann, weil häufig gesagt wird, ist, einige kleine historische Unrichtigkeiten abgerechnet, so wahr, treffend und eingreifend, das wir zwar wohl begreifen, warum dieses Werk bey aufgeklärten Katholiken eine große Achtung erhalten hat, aber nicht, warum der Vf. von der zahlreichen Parthey der Obscuranten noch nicht aufgesucht und verfolgt worden ist. Kann man wirklich dieses Licht in den deutsch-katholischen Ländern vertragen, dann darf man hoffen, daß die Reformation, wozu der Vf. beyzutragen wünscht, nicht so unmöglich ist, als man sonst wohl glauben möchte. — Der Beweis der angegebenen dritten Behauptung wird dadurch geführt, daß endlich gezeigt ist, der bisherige Religionsunterricht befördere Mechanismus, und könne nichts anders efordern. Denn da er einzelne Gebote und Gottesdienst lehre, da durch die Gebote jede Handlung bekannt vorgeschrieben werde, und der Gottesdienst Inbegriff von äußerlichen Ehrenbezeugungen sey: so sey das Denken dabey eine unnütze Saie, und nur die Aufmerksamkeit auf eine gewisse Form und die Uebung nach derselben nothwendig. Ein Hauptbeweis, daß die katholischen Christen bey ihrer Religion Nichts denken, ist der, daß sie nur das für Pflicht halten, was unmittelbar geboten ist das Uebrige aber als gute Werke ansehen und auch so benennen. So sind Beten, Fasten, Almosen geben, Kranke besuchen u. s. w. gute Werke — Aelte ehren, Niemanden verletzen, sich von Unzucht enthalten, an Sonntagen eine Messe hören, Feste beobachten, einmal im Jahre beichten u. s. w. wirkliche Pflichten. Aus diesem Wahne, der beynebelgemein und besonders bey dem Landvolke herrscht, ist es klar, daß man weder von Sittlichkeit noch von Pflicht einen Begriff hat. Man fragt nur nacheinem bestimmten Gebote und erfüllt es oder übert es, und beichtet in diesem Falle nur die Uebertretung, weil wieder nur diese Handlung die Bedingung ist, die gefürchtete Strafe abzulehnen.“ Doch er auffallendste Mechanismus herrscht bey der Uebung des Gottesdienstes. Das zeigt der*

A. L. Z. or. *Vierter Band.*

Vf. sehr anschaulich durch Erzählung dessen, was die Religion 1) der Kinder, des Volkes und der Priester ausmachtet. Bey den Kindern besteht der Gottesdienst oder die Religion zuerst darin, daß man sie die Hände falten lehrt, während die andern beten. Wird ihre Zunge etwas geläufiger und äußert sich ihr Gedächtnißvermögen: so müssen sie die Götter lernen, d. i. auf die ersten Fragen des Katechismus: wie viel sind Götter? Wie viel Personen in der Gottheit? — Welche Person hat dich erschaffen u. s. w. antworten. So lange der Unterricht hierauf eingeschränkt ist, wird das Kind gewöhnet, alle Morgen das Kreuzzeichen zu machen und mit gefalteten Händen die Götter zu beten. Nach diesem folgt das Vater unser und Geprüfste du Maria. Weiterhin werden der Glaube an Gott den Vater, die sieben Sacramente, endlich die zehn Gebote Gottes und die fünf der christlichen Kirche gelernt. Auch in die Kirche muß das Kind mit ältern Personen gehen, und was ist hier sein Geschäft? Sich mit Weihwasser besprengen, das Kreuzzeichen und dann einige Verbeugungen gegen den Altar machen, einigemal an die Brust klopfen, dann an den bestimmten Ort gehen, sich auf die Knie werfen, die Hände falten, in dieser zwangvollen Stellung einer Messe oder einem Amte beywohnen, sich nach derselben niedersetzen und so noch eine Predigt anhören. — Wir haben dieses zur Beherzigung für Protestanten abgeschrieben. Wie manche, die es wohl fühlen, daß bey einem solchen Unterricht nichts als Mechanismus herauskommen kann, dulden es doch auch in ihrem Wirkungskreise, daß der sogenannte Religionsunterricht um nichts besser gegeben wird. Unter zehn Dörfern kann man noch immer im Durchschnitt neune rechnen, wo die Kinder auf dieselbe Weise zum Gottesdienst abgerichtet und für wahre Religion ganz unfähig gemacht werden. — Die Religion des Volkes besteht allgemein a) in Gebet (Vater unser, Rosenkranz, Litaneyen), b) Abwartung der Messen, Predigt und Vesper an Sonn und Feiertagen, c) in Beicht und Communion zu gewissen Zeiten, d) Processionen und Wallfahrten bey besondern Feyerlichkeiten, e) im Küßen und Tragen der Reliquien u. s. w. — Die Priester werden in zwey Classen eingetheilt, in solche, die nur Priester allein, und solche, die zugleich Volkslehrer sind. Jene, welche die größere Anzahl ausmachen, kennen keinen andern Gottesdienst als: Brevierbeten und Messelernen. Diese haben zwar noch andere Religionshandlungen, als Predigten, Sacramentsausheilungen, Einsegnungen; aber sie sehen diese als Dienste und Verrichtungen an, wie ihre Benennung: *ein guter Verrichter,*

Ppp
und

und die Art, ihre Dienste zu besorgen, es beweisen, und so bleibt auch bey ihnen die Hauptsache: Brevierbeten und Messelernen. Dafs diese Beschäftigungen zum Mechanismus führen, erhellt unverkennbar bey der ersten a) aus dem Gebote, das Brevier zu beten, b) aus der hervorgebrachten Gewohnheit es zu beten, c) aus der speciellen Einrichtung desselben. In Ansehung der Messe aber a) aus der Unverständlichkeit des Mehresten von dem, woraus die Messe besteht, b) aus der Auswahl der Stücke, woraus die Messe zusammengesetzt ist, c) aus dem Ceremonienpiel, das dabey beobachtet werden mus. Von diesem Mechanismus, welchen der bisherige Religionsunterricht erzeugt, ist kein Aufsteigen zum Willen und Handeln mit Nachdenken und Freyheit, oder zum Spiritualismus — und auch Sittlichkeit ist Spiritualismus — möglich. Beide sind von ganz entgegengesetzter Natur, und einzelne Verbesserungen sind nicht vermögend, den Mechanismus zu unterdrücken. Man darf nur bedenken, das gelehrte Handlungen keines Denkens bedürfen, das der Mechanismus einen wahren Abscheu vor dem Spiritualismus hervorbringt, und das die mehresten Religionshandlungen nicht einmahl Nachdenken und Freyheit des Geistes gestatten. Die Veränderung in dem Religionsunterrichte mus also total seyn, d. i. es mus derselbe darauf ausgehen, in der Religion Spiritualismus vom Grunde aus zu erzeugen. So lange er den Mechanismus erhält, machet er sich die Erreichung seines Zweckes unmöglich, und befördert — Unglauben. Der Vf. theilet diesen ein in den gelehrten, lasterhaften und eiteln, und zeigt sehr befriedigend, wie jede Art desselben aus dem Mechanismus, wozu man alle Religion und ihre Uebungen herabgewürdigt habe, entstehen müsse, und wie viel Ursache zu der Besorgnis vorhanden sey, das der Unglaube immer weiter verbreitet werde. Er giebt sodann genauer die Bedürfnisse der katholischen Christen in Ansehung des Religionsunterrichtes an, und beklagt, das die Theologen unter ihnen jetzt weniger frey und herzlich in ihren Untersuchungen und Mittheilungen wären, als noch vor zehn Jahren. Er nennt einige mit Namen, von denen mehr geleistet werden könnte, als wirklich geleistet wird. Eine sehr herzliche Anrede an die Volkslehrer für die dringende Umänderung des Religionsunterrichtes zu sorgen, beschliesst diesen Abschnitt, auf den noch einige Vorschläge folgen, dem allgemein drohenden Unglauben vorzubeugen: 1) für die Gegenwart, a) gegen den falschen Glauben, der Religionsunterricht sey unveränderlich: die Lesung und Prüfung aller Schriften in Bezug auf Religionsunterricht und Milderung der Censurstrenge, b) gegen den Mechanismus: Abschaffung des Breviers, der Kirchenmusik (diese sollte wohl verbessert werden können, so das sie selbst bey dem gemeinen Manne die Andacht befördern könnte), der mechanischen Gebete und der Fastengebete, wenigstens in Hinsicht auf den Unterschied der Speisen. 2) Für die Zukunft: Errichtung eines Religionscollegiums, das nicht, wie die gewöhnlichen Consistorien, eine Mischung von Regierung, Kammer

und Polizey wäre, sondern folgende Hauptpflichten zu erfüllen hätte. 1) Aufsicht auf das geistliche Seminarium und den damit verbundenen öffentlichen Unterricht in der Theologie. 2) Aufsicht über das Schullehrerseminarium und den damit verbundenen öffentlichen Unterricht. 3) Die Untersuchungen der geistlichen und weltlichen Amtsführungen der Angefallten, nebst den Wirkungen ihrer Bemühungen. Dafs diese Vorschläge noch lange Vorschläge bleiben werden, wird wohl auch der Vf. erwarten: so herzlich jeder Wohlthätende mit ihm die Realisirung derselben wünscht und die verkehrten Maassregeln bedauern wird, wodurch hier und da, auch von protestantischen Regierungen, dem Verfall des Christenthums, wie man spricht, vorgebeugt und abgeholfen werden soll.

Dem Stile des Vfs. wäre mehr Reinheit, und seiner Gründlichkeit mehr Kürze zu wünschen.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Böhme: *Geschichte des Nürnbergischen Handels*. Ein Versuch von Joh. Ferdinand Roth, Diakon an der Hauptpfarrkirche zu St. Sebald in Nürnberg. Dritter Theil. 1801. 260 S. 8.

Nürnberg ist noch bis diese Stunde vielleicht die erste, gewiss eine der ersten Manufacturstädte von ganz Deutschland. Diese für die neuesten Zeiten wohl nur von wenigen vermuthete oder geglaubte Angabe erhält ihren sichern Beweis durch die Auseinandersetzungen des Vfs., der nicht nur vermöge seines geistlichen Amtes hinlängliche Gelegenheit für nähere Belehrung in den Häusern vieler Handwerksleute hatte, sondern auch von aufgeklärten Kaufleuten, vorzüglich von dem hier namentlich angegebenen, durch mehrere statistische und merkantile Aufsätze seinen Mitbürgern bekannten und geschätzten Hn. Mielke Belehrungen erhielt, welche eine allgemeine zusammenhängende Uebersicht beförderten. — Der als Handelszweige angegebenen Artikel sind nicht weniger als 146; aber unter dieser Zahl befinden sich auch viele, die sich bey jeder Handelsstadt schon von selbst verstehen, Specereyen, englische Waaren, Flintensteine, Glas, Häringe etc., wobey jedoch zu bemerken ist, das Nürnberg mit seinen Specereyen die Stapelstadt für einen grossen Theil des südlichen Deutschlands ausmacht. Unter den Producten geben nur der Tobak und vorzüglich der in den benachbarten Landstädtchen gebaute Hopfen Artikel zur Austubr. Hr. R. hält ihn für besser als den Böhmischen, weil er von Böhmen eingekauft und als Landesproduct verführt wird; richtiger mag wohl seyn, das beide Sorten an Gestalt und Kraft sich so gleich sind, das die Unterscheidung dem Käufer zur Unmöglichkeit wird. — Rec. geht von diesem allen ab, um sich an einige der wichtigern Fabricate, auch an einige unbedeutende zu halten, die man gewöhnlich nicht als Gegenstände des Handels ansieht. Also nach der alphabetischen Ordnung des Vfs.

zuerst der Borstenhandel. Einheimische Schweine geben nur zu Kehrwischen, Bürsten etc. für die zahlreichen Bürstenbinder das Materiale; aber die Borsten auswärtiger vorzüglich russischer, polnischer etc. Schweine, werden mit der größten Sorgfalt einzeln ausgelesen, sortirt, und die vorzüglichsten Gattungen in Schächeln durch ganz Europa, besonders nach dem spanischen Amerika für den Gebrauch der Schumacher etc. versendet. — Drath, von jeder Gattung und Stärke, auch der feine zum Beziehen der musikal. Instrumente wird in großer Menge verfertigt und verschickt, wobey der Vf. bemerkt, das man zur letzten Sorte nur heftliches Kupfer gebrauchen könne, weil es keine Bleytheile bey sich führt. — Drechslerwaren sind wie bekannt, ein wichtiger Artikel der sogenannten Nürnberger Waaren. — Der Artikel Gewürze gehört mit zu den Specereyen, von denen oben gesprochen wurde; wir führen ihn aber hier wegen der Bemerkung an, das eigene Gewürzmühlen vorhanden sind, über welche ein Theil des Kaufmannsstandes strenge Aufsicht führt, um jede Art von Verfälschung zu vermeiden; das eben aus diesem Grunde die Gewürze von Nürnberg mehr als von andern Städten bezogen werden; das Nürnberg in manchem Jahre den dritten Theil der ganzen Saffranrante des Ländchen Gatinois verbraucht hat. Bey dieser Gelegenheit erfahren wir, das die Stadt 80 Specereyhändler zählt, das heist Kaufleute, die in offenem Laden en Detail verkaufen. — Spiegel-Fenster- und Brillenglas geht durch ganz Europa; geschlagenes ächtes Gold und Silber aber vorzüglich nach England. — Hörner kommen in ungeheurer Menge für die Drechsler und Kammacher aus allen Gegenden. Eben so stark ist der Verbrauch des Elfenbeins für die Kammacher und mehrere Professionisten. Die Abschnitzel, welche der eine nicht mehr brauchen kann, schickt er dem andern zu; dadurch geschieht es, das selbst der abgefeilte Staub nicht verloren geht, das die Waare gut und doch sehr wohlfeil geliefert werden kann, und das man in der einzigen Stadt mehr Elfenbein verbraucht, als in der Hälfte von Deutschland zusammen genommen. Dies ist auch der Fall mit den Knöpfen von messing-zinnernem etc. Ueberzug unter vielfachen Formen; einer drehselt die hölzerne Forme, über welche die Platte gezogen wird, Kinder befestigen die Darmfäden in den kleinen Löchern; einer haut die kleine Platte aus dem Metall, ein anderer presst die bestellte Figur ein, ein dritter passt sie auf die hölzerne Form, und einer schneidet die überflüssigen Ränder ab; jeder hat das ganze Jahr hindurch nichts als das einzige ewig wiederholte Geschäft zu verrichten, erwirbt sich also eine unglaubliche Fertigkeit. — Kupfer wird in Nürnberg in Messing verwandelt, Kessel, Platten, kleinere Gegenstände, Kaffeemühlen in unendlicher Menge gesornt; doch sind nur noch drey Messingabriken von Bedeutung vorhanden. — Wie sehr die Nürnberger Pfefferkuchen, dort Lebkuchen genannt, beliebt sind, wissen wir alle; so wie wir die in alle Welt verbreiteten zu Nürnberg und in der Nachbarschaft

verfertigten Nadeln und die mannichfaltigen Artikel der Rothschmiede oder Rothgießer kennen, Leuchter, Waagen, Gewicht etc.; über 600 Personen arbeiten an diesen letztern Gegenständen. Sollte der Vf. nicht zu übertrieben rechnen, wenn er annimmt, das 3000 Personen sich mit dem Klöppeln von Spitzen aus unächten Gold und Silberdrahte nähren? Nebenbeschäftigung mag es für viele, doch nicht für so viele Personen seyn. Der Handel mit Weinen und die Weinlager sind so bedeutend, das man alte Weine selbst aus den Weinländern und aus Frankfurt her von hier wieder aufkauft und zurücke führt. Doch wir hören auf auszuziehen, und verweisen zur weitern Belehrung auf das interessante Buch selbst; mit der Bemerkung, das mehrere eingeschaltete Rathsverordnungen zeigen, Beförderung des Handels sey in ältern Zeiten eigenes Interesse der Patricier gewesen. — Doch noch etwas von einigen kleinen Gegenständen, die man anderswo völlig überlieht. — Aineisener werden sorgfältig aufgesucht, gedörret, und ein Gegenstand des Handels. — Kanarienvogel zieht man noch viele tausende; da kommen dann Männer aus Tyrol und verführen sie in alle Gegenden, vorzüglich nach Rußland. — Kleine Gurken mit Essig präparirt, werden häufig und weit verführt; so auch die Nürnberger Bratwürste. — Aus den Knochen des geschlachteten Viehs bereitet sich der Paternostermacher ein ausgebreitetes Geschäft in die katholischen Länder Deutschlands. — Fischangeln haben einen großen Absatz. — Hr. R. hätte einen wichtigen Artikel nicht übergehen sollen. Alte Wachtmänner bey den Thoren der Stadt verfertigen hölzerne Schumachers Zwecke nicht bloß zum einheimischen Gebrauche, sondern um in großen Fässern nach Spanien und von da nach Amerika transportirt zu werden. So versicherte man wenigstens Rec., als er die Wache passirte und die Leute arbeiten sah.

LEIPZIG, b. Dyck; *Sparta*. Ein Versuch zur Aufklärung der Geschichte und Verfassung dieses Sizates, von J. C. F. Manso. *Ersten Bandes erster Theil*. 1800. 400 S. *Zweyter Theil*. 336 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Eine gründlichere und mehr ausgebreitete Belesenheit in den historischen und andern Schriften der Griechen, als der gelehrte und scharfsinnige Vf. in diesem Buche zeigt, wird man in unsern Tagen finden. Wahr ist es, *Cragius* und *Meursius* sind ihm als Sammler vorangegangen, haben es beynahe zur Unmöglichkeit gemacht, wichtige, die Sparranische Verfassung betreffende Stellen zu übersehen; aber eine Nachlese wußte Hr. M. doch noch zu finden, und seine Darstellung zeigt un widersprechend, das er die Stellen, welche seine Vorgänger anführen, selbst und im Zusammenhange studirt habe, das er eben dadurch neue Ansichten bey längst bekannten Angaben zu gewinnen wußte, und das er der Verarbeiter des rohen von jenen zusammengestellten Stoffes ist. Aus dem Angeführten erhellt schon, das man hier auf grobe

grobe Verstoffse, oder auch nur auf kleinere Abweichungen von dem uns bekannten Zusammenhange der Geschichte nicht trifft, durch welche so manche selbst berühmtere Schriftsteller den traurigen Beweis liefern, daß die richtige Uebersicht des Ganzen ihnen mangle. Bey dem Vf. vereinigt sich aber mit dieser gründlichen Gelehrsamkeit vieler, manchmal nur zu weit getriebener, Scharffinn und eine gefällige Art des Vortrags. Bey so vielen Vorzügen muß also das Publicum unstreitig gewinnen; es wird diese Entwicklung des spartanischen Staats, nach Entdeckung, Verfassung, Kriegen, häuslichen und gottesdienstlichen Einrichtungen für die vorzüglichste anerkennen, welche bis jetzt erschienen, oder auch wohl, welche bey den mangelhaften und widersprechenden Nachrichten der Alten möglich ist. Bey dieser Anerkennung der Vorzüge dürfen wir aber auch nicht verbergen, was uns anstößig, oder vielmehr minder vollkommen dünkt; nicht in einzelnen Stellen, wo Rec. in der That nichts fand, das einer Gegenerianerung werth wäre, sondern im Allgemeinen der Behandlung. Dabin rechnen wir hauptsächlich einen entschiedenen Hang zur Ausführlichkeit. Es ist nicht möglich, in einzelnen Theilen zergliedernd zu zeigen, wie sie bey kürzerer Haltung nichts an Kraft und Vollständigkeit würden verloren haben; aber das Volumen selbst, welches in zwey beträchtlichen Bänden nur bis zum Anfange des peloponnesischen Kriegs fortschreitet, scheint bey so eingeschränkten Angaben der Quellen für unsere Behauptung zu sprechen. Dann die zu unbedingte Nachgiebigkeit des Vfs. gegen seinen Scharffinn. Er wendet und drehet so lange mit nicht gespartem Aufwande von Worten an der Sache, bis sich ihm eine gefällige Ansicht aufschliefst, welche dann entwickelt, als zuverlässig angenommen und das weitere darauf gebaut wird. Z. B. er sucht S. 117. Lykurgs Gütervertheilung begreiflich zu machen, entwickelt die Widersprüche, welche schon so viele andere in der gewöhnlichen Annahme gefunden haben, und bringt endlich heraus, nicht jeder Spartaner sey Güterbesitzer geworden; gleiche Vertheilung sey schon wegen der verschiedenen Güte der Felder unmöglich, und noch mehr, weil man damals die Feldmesskunst noch nicht kannte. Mehrere wahrscheinliche Gründe unterstützen seine Annahme. Aber ließe eine solche Verfügung sich wohl die Zahl der übrigen gefallen, welche keine Portion erhielten? Wie konnten diese ihren Antheil zu den gemeinschaftlichen Mahlzeiten liefern? Wie nährten sie ohne alle Handbeschäftigungen ihre Familien? Bedeutende Einwürfe legen sich also auch dieser Deutung in den Weg; und wäre dies auch nicht: so dürfte man sie doch nicht als erwiesene Grundlage für andere Erörterungen aufstellen; man müßte weniger Worte über das Ganze

verlieren. Dies ist der Fall mit vielen andern Vorstellungen; das schon Bekannte wird vollständig zusammengestellt; über zweifelhafte Fälle finden sich genaue Untersuchungen, welche zum Theil neue Vermuthungen veranlassen, unsere wirkliche Kenntniß aber nicht erweitern oder befestigen. Daß Hr. M. zuweilen, z. B. bey den Messenischen Kriegen, etwas zu sehr malt, und in das Schöne malt, wollen wir bey einem solchen Werke, welches ermunternder Auftritte bedarf, mehr für einen Vorzug als für Fehler anrechnen. — Weil Hr. M. im zusammenhängenden Vortrage und in den untergesetzten Noten jedem einzelnen Gegenstand seine volle Beweiskraft noch nicht geben zu können glaubte; und auch, weil zur genauen Kenntniß des spartanischen Staats manche Nebenentwicklung zur Nothwendigkeit wird, welche in der That in dem Texte ihre Stelle nicht finden kann: so ist die ganze zweyte Abtheilung des ersten Theils diesen nähern Auseinandersetzungen gewidmet. Sie liefern durchgängig den Beweis zu dem, was Rec. oben von der gründlichen Gelehrsamkeit des Vfs. sagte. Besonders zeichnen sich aber nach unserm Gefühle aus: die geographische Beschreibung von Lakonika; weniger die von Messene; über die Quellen, aus denen die Kenntniß der Gesetzgebung Lykurgs geschöpft werden muß, welche den wahren Geschichtsforscher verräth; und die genaue Untersuchung über die Lage der Heloten, ihre Entdeckung und ihre Abstufungen.

LIEGNITZ u. LEIPZIG, b. Siegert: *Belehrungen für diejenigen, welche Taschenuhren tragen*, in Absicht ihrer Beschaffenheit, Beurtheilung, Kaufens, Ausbesserung und Verhaltung. Nebst einem Anhang über Wand- und Tischuhren. Nicht für Künstler und Uhrmacher, sondern fürs Publicum aus Erfahrungen gesammelt und aufrichtig angezeigt von *Friedrich August Schmidt*. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Nebst 1 Kupfertafel. 1801. XVI und 118 S. 8. (Sgr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 118.)

HALLE, in d. Waisenhausbuchh.: *Gesangbuch alte und neue Lieder in sich haltend*. Herausgegeben von *Johann Anastasius Freylinghausen*. Neue mit einem Anhang vermehrte Auflage. 1801. VIII. und 424 S. 8.

Ebendasselbst: *Sammlung neuer geistlicher Lieder*. Ein Anhang zu *Joh. Anast. Freylinghausens* Gesangbuch. Neue mit Andachtsübungen vermehrte Auflage. 1801. VIII. und 348 S. 8. (zusam. 15 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 3. December 1801.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Deterville: *Histoire naturelle des Poissons, avec les figures dessinées d'après nature par Bloch. Ouvrage classé par ordres, genres et espèces d'après le système de Linné; avec les caractères génériques: par René-Richard Castet, auteur du poëme des Plantes. Tome I—X. de l'imprimerie de Crapelet. An. IX. (1801.) in 16 Sedezbänden zu 15 Rthlr.*

Der Vorbericht des Buchhändlers ohne Datum sagt, daß Blochs Werk bis jetzt noch das einzige und das vollständigste sey, welches darzu geschickt wäre, den Schriften von Buffon (welche derselbe Gelehrte in demselben Format und auf dieselbe Weise geordnet herausgegeben hat) als Fortsetzung beygefügt zu werden, um den Liebhabern der Natur eine Anleitung über die Geschichte und Kennzeichen der Thiere in die Hand zu geben, welche sie bey eigenem Studio der Natur lernen könnte. Nun sey aber die französische Ausgabe von Blochs Fischen ein kostbares Prachtwerk, welches nur wenige wohlhabende Gelehrte und Liebhaber kaufen und brauchen könnten: deswegen habe man sich entschlossen, eine bequeme und wohlfeile Handausgabe davon zu liefern, welche dieselben Abbildungen, neu von *Deseve* gezeichnet und unter seiner Aufsicht gezeichnet, enthalte. Um die dem Blochischen Werke fehlende Ordnung und den systematischen Zusammenhang zu geben, und es also dem Liebhaber brauchbarer zu machen, als es der Vf. selbst konnte, da er es zu verschiedenen Zeiten bey wachsendem Vorrathe der Arten und zunehmenden Einsichten ansarbeitete, übernahm der auf dem Titel genannte Gelehrte die Mühe, das Ganze besser zu ordnen, und die einzelnen Arten mit ihren Beschreibungen gehörig zu classificiren. Um das Werk vollständig zu machen, habe man für die Liebhaber, welche die ganze Classe von Fischen kennen lernen wollen, noch die Beschreibung und Naturgeschichte der Walfischarten hinzugefügt. Zu dieser höchst widersinnigen Entstellung des sonst wohlentworfenen Plans, hat freylich Bloch selbst die Veranlassung gegeben, indem er in den drey ersten Theilen das Meerschwein unter den Fischen von Deutschland beschrieb und abbildete. Dieser fremde Anhang fängt Tome IX. S. 128. an, mit einem kurzen Vorberichte, welcher die Quellen angebt, aus welchen der französische Compiler (ob derselbe *Castet*, wird nicht gesagt) das Ganze zusammengetragen hat. Das Meiste hat Dühanel hergeben müssen: die A. L. Z. 1801. Viertes Band.

neuern Beobachtungen von Engländern und Deutschen über die Naturgeschichte der Walfische scheint der Mann nicht zu kennen, aufser was etwa *Bonaterre* in der *Encyclopédie methodique* gekannt und benutzt hat. Eine kleine Note S. 128. unter dem Vorberichte erklärt kurz, aber richtig, den ungeheuern Unterschied zwischen Fischen und Walfischen, und man kann auch daraus sehen, daß der Anhang nicht wohl nach dem Plane des Herausgebers entstanden seyn kann. — Im zehnten Bande folgen von S. 101. an, die nöthigen und wohleingerichteten Register über das ganze Werk, welches überhaupt genommen, nach einem, auch in kaufmännischer Rücksicht, richtigem und vortheilhaften Plane entworfen ist. Ueber die Ausführung wollen wir nun sprechen. Zuerst fallen die Abbildungen, meist drey auf einem Sedezblatte, in die Augen, welche Rec. in Vergleichung dieser so starken Verkleinerung der großen Blochischen Originalien mit den viel größern originellen Abbildungen, welche *Delacepede* auf Quartbogen unter dem Namen desselben Zeichners *Deseve* geliefert hat, so charakteristisch und belehrend findet, als es nur irgend der Umfang einer solchen Zeichnung erlauben mag, und sogar weit mehr, als es irgend eine der originellen Zeichnungen von *Delacepede* ist. Denn im Fall des letztern, ist es natürlich, daß da, woder Zeichner ohne allgemeine und besondere Anleitung des Kenners für sich arbeiten muß, die Abbildung nie der Beschreibung entsprechen, und höchstens nur das ganz allgemeine der Classe und Ordnung, nicht aber das auszeichnende der Gattung und der Arten, darstellen kann.

Um die Treue und Manier des Herausgebers zu bezeichnen, wählt Rec. solche Artikel, welche in den letzten Theilen des Blochischen Werks vorkommen, weil diese der Vf. selbst noch nicht in einer französischen Uebersetzung geliefert hatte. Hier mußte also Hr. *Castet* das deutsche Original zur Hand nehmen, und den Text erst selbst übersetzen oder von einem Deutschen sich übersetzen lassen. Hier stößt uns gleich im ersten Bande die zweyte Gattung *Gymnothorax* auf, welche Bloch im zwölften Bande seines Werks sehr kurz beschrieben hat. Bey der zweyten Art, *G. catenatus*, hat Hr. C. in der Beschreibung das Original richtig übersetzt, sogar einen Druckfehler desselben Rücken für Kopf, richtig verbessert, und darzu noch folgende Sätze, welche im Original fehlen, beygefügt: *Les narines sont simples et fort proches des yeux. A la pointe de la tête on trouve deux barbillons courts et de la nature des soies. L'ouverture branchiale est petite et découverte. La ligne laterale est à peine*

perceptible; elle est descendante et sa direction parallèle au dos. Woher dieser Zuwachs? Wir können keine andere Quelle entdecken, als das Originalkupfer, in welchem freylich das alles sich so ziemlich deutlich zeigt. Aber wie gefährlich es sey, eine Beschreibung nach einer Zeichnung, selbst der richtigsten und genauesten, zu machen, mag gleich dieses Beyspiel zum Beweise dienen. Im Kupfer zeigt sich freylich nur ein einfaches Nasenloch: aber Bloch hat in dem hinterlassenen und erst kürzlich ausgegebenen Werke *Systema Ichthyologiae Iconibus CX illustratum* S. 528. selbst versichert *nares priores tubulosae, posteriores supra oculos*. Wenn ferner hier im Originalstand, was die Uebersetzung ganz richtig giebt, *le palais et la langue sont unis*: so hätte der Herausgeber auch hiermit das Kupfer vergleichen, und den Fehler seines Originals verbessern sollen. Denn der im Original unter dem Fische abgebildete Kopf mit geöffneten Kinnladen zeigt sehr deutlich die dichten und gleichen Zähne im Gaumen, welche Bloch auch selbst in der neuen Schrift zum Merkmale einer Unterabtheilung angenommen hat. Sonderbar kommt es dem Rec. vor, daß bey der vierten Art, *G. Afer*, derselbe Fehler des Originals aus dem Nebenkupfer richtig in der Uebersetzung verbessert worden ist. Uebrigens finden sich bey der dritten Art, *G. reticulatus*, eben dieselben Zusätze, mit dem Unterschiede von folgender Bemerkung: *je n'ai pas non plus pu découvrir la ligne latérale de ce poisson, et elle semble être oblitérée*. Gleichwohl zeigt die Blochische Abbildung die Seitenlinie eben so deutlich als an der vorigen Art, woran sie der Herausgeber doch erkannt und beschrieben hat. Auch der Zusatz bey der vierten Art, *L'ouverture branchiale est petite et je trouve proche de la nageoire du dos* ist falsch, und steht in offenem Widerspruch mit dem Originalkupfer. Bey der Art *Synbranchus marmoratus* heißt es unter den besondern Merkmalen *la ligne latérale est droite*, im Original aber: *die Seitenlinie läuft in der Mitte*: ferner *l'anus est deux fois plus éloigné de la tête que de la pointe de la queue*: wo das Original dreymal so weit hat. Am Ende befindet sich noch folgender Zusatz: *Ce poisson habite les eaux douces de Surinam. On le trouve principalement dans les endroits bourbeux, et sa chair se ressent de sa demeure: voilà pourquoi les Européens ne l'estiment guère; mais les Nègres trouvent sa chair délicate, parceque le poisson est gras*, dessen Quelle wir nicht angegeben finden: daher man über die Richtigkeit der Erzählung im Zweifel bleibt. Dafür muß der Leser den Inhalt der im Original jeder Gattung gewidmeten Einleitung bey den beiden letzten Gattungen entdecken: dadurch wird der Charakter von *Synbranchus* in so fern unvollständig, daß die sechsstrahlige Kiemenhaut, so wie der schlangenförmige schuppenlose Körper nicht angegeben wird. Noch wollen wir aus dem ersten Bändchen folgende fremde Zusätze bemerken, welche uns im Blättern aufhielten. S. 137. in der Beschreibung von *Callionymus tyra* L. heißt es: *Le Comte de Querhoent vient de m'écrire, qu'on en pêche à Croisic en Bretagne*. Diesen Mann nennt die

deutsche Ausgabe bey *Gadus Merluccius* V. 97., und bey *G. barbatus* V. 107. wo die Uebersetzung den Fisch *Mollé* nennt, und bey dem Namen des Gelehrten noch den Zusatz giebt: *qui a eu la bonté de m'envoyer le dessin que j'en donne*. — In der Zurücktung vom Fleische des *Stromateus cinereus* S. 118. sind manche Worte und Bestimmungen des Originals (XII. 91.) ganz ausgelassen worden; unter andern finden wir auch die Seltenheit *dans une marinade de vinaigre de cacao*: wo das Original *Cocus* Säure nennt. Bey *Str. Argenteus* werden S. 119. bis 120. eine ganze Menge von Sätzen eingeschoben, welche im Original nicht stehen, und bloß aus dem Kupfer abgezogen sind, unter andern *les machoires sont armées d'une rangée de petites pointes*. Und doch widerspricht Bloch in dem neuem Werke geradezu, indem er S. 492. sagt: *uterque edentulus*. Aehnliche Zusätze finden wir bey *Str. niger*, aber einen merkwürdigen Umstand, welche diese Art mit *Str. Peru* gemein hat, hat Bloch erst in der spätern Schrift bemerkt, nämlich *carinam caudalem*, woraus er vermuthete, diese Art möchte vielleicht nur eine Abänderung von jener seyn. Bey der Gattung *Gymnetrus* ist abermals das Allgemeine ausgelassen worden, und dadurch dem Leser die Kenntniß der bereits von Afkanus bekannt gemachten Art *Regalecus* entzogen worden. Die von Bloch hinzugefügte neue Art hat ihren Namen von dem Engländer *Haukins*, dessen Name erst im *Systema* recht geschrieben scheint, mit der Bemerkung, daß die Schwanzflosse in der Abbildung rund und nicht halbmondförmig ausgeschnitten seyn sollte. Bey der Gattung *Platycephalus spatula* XII. S. 98. ist die Kritik über Linnés Irrthum in der Classification seines *Callionymus Indicus* ausgelassen worden. Diesen Verlust können die Leser gewiß bald verschmerzen, wenn sie ihn ja fühlen sollten. Bey *Chaetodon tricolor* finden wir Tome II. S. 354. folgenden Zusatz: *Le dessin que nous a donné Parra de notre poisson, est bien meilleur*. Allerdings hat Parra den Fisch T. 7. Fig. 2. gut abgebildet, und zwar unter dem Namen *Catalineta*, wie auch Bloch im *Systema* angemerkt hat: aber solche unvollständige Notizen, wie sie hier Castell giebt, helfen dem Leser wenig oder nichts. Die Gattung *Acanthurus* nebst der neuen Art *velifer*, XII. S. 105. 106. ist ganz ausgelassen worden. Die neue Art von Thunfisch, *Scomber edentulus* XII. 109. ist zwar richtig eingetragen, aber unrichtig ist abschüssig durch *obtuse*, übersetzt. Die Stelle *kleine silberfarbene Schuppen bedecken den breiten und dünnen Körper* heißt französisch: *le corps est couvert d'écaillés larges, minces et argentées*. Die kurze Beschreibung von *Salmo Tumbil* XII. S. 112. hat Hr. Castell VI. S. 77. aus der Kupferplatte mit allerhand Zusätzen erweitert, welche nichts lehren. Dagegen hat das neue *Systema* von Bloch S. 405. einige neue Bemerkungen geliefert. Die Gattung und Art *Notacanthus nasus* XII. S. 113. 114. ist ganz übergangen und ausgelassen. Den Malabarischen Hering XII. S. 115. hat der Uebersetzer auch nach den Farben der Blochischen Abbildung geschildert, und so die Beschreibung verlängert. Der Um-

stand, *Les os des lèvres sont étroits, longs et dentelés*: ist zwar nicht im Original bemerkt, verdiente aber darin einen Platz sowohl als in der Zeichnung, woraus ihn Castel genommen hat. Auch den letzten Fisch des XII. Bandes hat Castel nach Betrachtung der Blochischen ausgemalten Abbildung aus eigenen Mitteln ausgestattet. So z. B. setzt er *les yeux sont grands et garnis d'une peau clignotante, la prunelle est noire et l'iris jaunâtre*. Wirklich zeigt sich auch auf der hinteren Seite des Auges in der Abbildung so etwas, was man Nickhaut nennen könnte, wenn man nicht überhaupt wüßte, daß dergleichen Haut, welche die Vögel mit den Amphibien gemein haben, den Fischen durchaus fehlt. Wer aber selbst dergleichen Thiere in Weingeist aufbewahrt betrachtet hat, wird wissen, daß die Heringe, Lachse, Karpfen und Thunfische die Augen rings um mit starken und fetten Muskeln gefüttert haben, welche im Weingeist zusammen schrumpfen, verhärten, und dann, an der Seite wo das Auge darunter frey und hohl liegt, wenigstens in der Abbildung eine Art von Beutel oder Nickhaut einem ungeübten Auge darzustellen scheinen können. So weit hätten wir also den XII. und letzten Theil des Blochischen Werks verglichen, um zu sehen, ob und wie der Franzose selbst das deutsche Original übertragen hat. Aber in diesem zwölften Bande sind noch, außer den kürzern und längern Beschreibungen, viele Verbesserungen der vorhergehenden Theile, Zusätze und Notizen enthalten, welche in der Uebersetzung nothwendig an Ort und Stelle nachgeholt, eingetragen und berichtigt werden mußten, wenn der Uebersetzer seinem Original und dem angekündigten Plane treu bleiben wollte. Geschah dieses nicht: so verständigte der Uebersetzer sich nicht allein an der Wissenschaft selbst, welche er zu befördern vorgiebt, sondern schädete auch dem Ansehen und der Ehre des Vis., dessen Entdeckungen und Schriften er seiner Nation mittheilen will. Leider ist der letztere Fall hier eingetreten, und zum Beweise wollen wir nur einige Hauptverbesserungen und Zusätze aus dem zwölften Bande anführen. Zum zweyten Bande bey der Gattung *Blennius* wird S. 63. bemerkt, daß das Kennzeichen der Gattung in 2 bis 5 Strahlen der Bauchflosse bestehe, weil *bl. rannus* und *cottus grunnicus*, (welcher hierher geböre) die letztere Zahl, nicht aber zwey hätten. Der Franzose hat daran sich nicht gekehrt, und T. II. S. 1. das Kennzeichen *la nageoire du ventre à deux rayons* wiederholt. Bey *Petromyzon argenteus*, welche aus XII. 74. eingetragen ist, ohne daß die übrigen daselbst befindlichen Zusätze zu dieser Gattung eingerückt worden sind, bemerkt Rec. folgenden Zusatz IX. S. 111. *Les dents sont jaunes comme celles des lamproies de l'Europe; mais elles sont placées plus avant dans la bouche: elles sont aussi d'une autre structure: à la mâchoire inférieure, on aperçoit dix dents proches l'une de l'autre, fort pointues, et qui ont la forme d'un peigne courbe. Vis-à-vis de ces dents, on trouve une large palle ou plate cartilagineuse et des deux côtés, des dents isolées, de même substance et en forme de clous.* Von diesem allen hat der Text so we-

nig als das Kupfer im Original die geringste Spur: aber bey dem neuen Werke von Bloch, *Systema Ichthyologiae*, befindet sich eine Platte Nr. 102. worauf Fig. 3. (vermuthlich) die innere Beschaffenheit des Mauls von dieser Art, verglichen mit den übrigen, vorstellen soll. Die Beschreibung S. 532. lautet so: *labiis crassis, papillofis; ore multum dentato, inferiore offe cum dentibus pectiniformibus, dentibus bicuspidatis et tricuspidatis in lateribus, offe arcuato laevi in faucibus.* (Die zwey letzten Worte sind dort wahrscheinlich in dem sehr fehlerhaften Drucke ausgefallen und vergessen worden.) Nirgend hat Bloch die Zähne genauer beschrieben, und es kommt uns wahrscheintlich vor, daß Bloch selbst mit Castel in Paris auf seiner Reise Bekanntschaft gemacht, und ihm hierauf die Platte mit den darauf gezeichneten Zähnen der verschiedenen Arten von Neunaugen nebst einer Notiz davon mitgetheilt hatte. Wie wäre sonst der Franzose zu dergenaurn Kenntniß eines ostindischen Fisches gekommen, den Bloch zuerst bekannt gemacht hat? da Castel vielleicht keinen einzigen einheimischen selbst je untersucht hatte. Vom Seeteufel versicherte Bloch XII. 76. daß er lebendige Junge gebähre, und *Dühamel* Unrecht habe, ihn zu den eyerlegenden Fischen zu rechnen. Aber die Uebersetzung VIII. S. 107. hat den alten Text unverändert gelassen. Die lehrreiche Anmerkung XII. S. 80. über den Eyerstock und den Lungenfack des Stachelbauchs (*Tetrodon Honkenii*) ist nicht benutzt worden: eben so wenig die S. 81. über den Kiemendeckel und die Kiemenhaut der Hornfische, (*Balistes*) welche nach andern fehlen sollen, und die Berichtigung über *Chaetodon guttatus*, S. 99. welchen Bloch vorher nach einem halbirten und überfurniten Exemplar unvollständig beschrieben hatte. Bey dem letzten Fische ist dieß aber das kleinste Versehen des Uebersetzers. Unverzeihlich ist die Auslassung der S. 65. und 66. des XIIen Theils, wo Bloch seinen *Chaet. guttatus* in Linnés *Theutis javus* erkannt, und dessen falsche Classification gerügt hatte. Erst in Blochs *Systema* ist *Theutis hepatus* als *Acanthurus Hepatus* S. 211. aufgeführt worden. — Dagegen sind die weniger wichtigen Nachträge vom Königsfische (*Scomber regalis*) von der Kleinischen und Rottlerischen Makrele richtig und ganz eingetragen IV. S. 235. 297. und 249. Eben dieß gilt von *Silurus bimaculatus* V. S. 141. Aber die zwey Nachträge über *Mugil cephalus* und *Tang* S. 114. sind ausgelassen. — Nun will Rec. noch einiges aus dem 11ten Theile nachholen. Zuerst also ist die lehrreiche Einleitung zu der Gattung *Silurus* ausgelassen worden. Diese enthält die Gründe der neuen Classification und der jeder Gattung zugetheilten Merkmale, ohne welche man nicht einsehen kann, warum Bloch von Linnés Eintheilung abgegangen ist. Jedoch haben wir dieß endlich als einen allgemeinen und großen Fehler der Uebersetzung erkannt, daß die Einleitungen zu den Gattungen überall weggeblieben sind, und dadurch dem Leser die Einsicht in die Methode erschwert oder unmöglich wird. Auch alle Nebenkupfer und Abbildungen von einzelnen Theilen sind

sind durchaus weggeblieben. Am auffallendsten war dem Rec. die Beschreibung von *Elops Saurus* VI. S. 130. wo die Kennzeichen plötzlich abgebrochen werden, so daß die Beschreibung sogar ohne Angabe der Schuppen, Farben und des Vaterlandes endiget. So viel wird hinreichen, das Unternehmen von der wissenschaftlichen Seite gehörig zu bezeichnen und zu beurtheilen. Nun noch ein paar Worte über den Geist der Uebersetzung! Da müssen wir gestehen, daß sie uns das Compositum von mehreren Köpfen und Gänsefedern zu seyn scheint, dem es an der Leitung und Uebersicht eines Kenners der Sprache sowohl als der Sache gefehlt hat. Im Ganzen ist der Sinn meist getroffen, und der Ausdruck gut gewählt: aber mit unter kommen auch ganz sinnlose und unverständliche Stellen, wie in der Beschreibung des Sägebauchs (*Salmo rhombus*) T. VI. S. 62. folgende Erklärung: *La scie (du ventre) provient des pointes des écailles, dont chacune consiste en deux feuilles, qui forme (soll forment heißen) une pointe à leur jointure. On ne remarque que les pointes inverses, les autres étant couvertes par la peau. Les deux dernieres écailles, entre lesquelles l'anus est situé, se terminent en deux pointes.* Man höre das Original: Das Sägeförmige entsteht aus den Spitzen der Schilde, wovon ein jedes aus zwey Blättchen zusammengesetzt ist, die, wenn sie sich vereinigen, in eine Spitze auslaufen. Bloß die nach hinten zu gekehrten Spitzen sind sichtbar, weil der übrige Theil unter der Haut verborgen liegt. Die beiden letztern Schilde, zwischen welchen der After befindlich ist, endigen sich in zwey Spitzen. In der Beschreibung des fingerförmigen (*Polynemus Kalamis*) VI. S. 222. wird der gestreckte Körper, *corps tendu*, die äußere Haut, welche die Augen bedeckt, *la membrane commune* übersezt. Noch ärger macht es der Franzose, S. 231. *les yeux ont*

une membrane clignotante, wo das Original sagt: *Die Augen werden von der gemeinen Haut überzogen.* Daß die Fehler der alten von Bloch selbst besorgten Uebersetzung aus Bequemlichkeit beybehalten worden sind, sehen wir unter andern bey dem Ausdrucke vom sägeförmigen Bauche der Heringe VI. S. 234. *le ventre tranchant et ferré*; wofür es bey *Salmo rhombus* richtiger *le bord du ventre en forme de scie* heisst. Nach allen diesen Erfahrungen und Beweisen von der Art, wie die Franzosen uns Deutsche zupfen, recken, zeren und zerzaufen, um uns auf die Bekanntschaft und Gesellschaft ihrer Landesleute vorzubereiten, möchte der Wunsch nach dieser Einführung sich wohl nur zu der außerwissenschaftlichen Eitelkeit eines Belespirt gefellen.

GESCHICHTE.

GERA, b. Ilgen: *Freymüthige Darstellung der Geschichte des Tages* von M. Ernst Aug. Sorgel. 2ter Band. 1801. 2 Alph. 4 Bog. 4. (1 Rthlr.)

Dieses Journal behält fortdauernd den Werth, der ihm vom Anfange an eigen war. Auch kann man ihm das Lob der Freymüthigkeit nicht absprechen. Die erste Einrichtung ist geblieben, daß nämlich zu der Erzählung der Geschichte des Tages, kurze historische oder statische Abhandlungen hinzugefügt werden, die den Lesern, für welche dieses Journal bestimmt ist, eben so belehrend als angenehm seyn müssen. So stehet im 10ten Stück ein Verzeichniß der gekrönten Häupter, die seit Menschen Gedenken, ihr Leben auf eine schreckliche Art endigten, zur Warnung für Geringere, irdische Größe nicht zu hoch zu schätzen!

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. *Altenburg*. b. Seidler: *Beobachtungen über das Mutterkorn und dessen Entstehung*, von Joh. Paul Gottlob Kircheisen, vorm. Arzt zu Altenburg, m. e. Vorr. v. G. H. Gruner. 1800. 40 S. 8. (4 gr.) Seit der Epidemie von 1771. in Niederösterreich, welche man theilweise dem Genuße des Mutterkorns zuschrieb, und worüber viele Bücher erschienen, hat man fast nichts von demselben gehört, und der Streit über dasselbe ist liegen geblieben. Der Vf. hat verschiedene interessante Versuche an sich selbst mit Mutterkorn angestellt, und zieht folgendes Resultat aus denselben: Das Mutterkorn hat keinen Antheil an der Entstehung der Kriebelkrankheit. Es entsteht von Wärme und Nässe des Sommers auf stark gedüngtem Sandboden. Es ist ein mehreres Korn, dessen Mehl in nichts von anderem Mehle verschieden ist, als in süßlicherem Geschmacke und daß es ohne Sauerteig in Gährung übergeht. Die Kriebelkrankheit entsteht von dem unter das Brod gebakenen Schwindelhafer (*Lolium temulentum* L.), nicht von der Luft, oder allgemeiner schlechter Lebensart. Der Vf. liefs ein

Pfund gemahlenen Schwindelhafer mit zwey Pfund Roggenmehl zu Brod backen. Das Brod war schlüßig, scharf von Geruch. Er theilte diese Menge in 12 Portionen, und aß davon täglich eine. Am ersten Tage spürte er nur eine gewisse Gleichgültigkeit; am zweyten war er wie schlaftrunken, am dritten kam Schwindel, der am vierten sich verstärkte, und nach zwey Tagen sich in ein unwillkürliches Ziehen der Muskeln veränderte. Nach einem Brechmittel verschwanden diese Zufälle.

Rec. glaubt zwar nicht, daß das Mutterkorn die Ursache der Kriebelkrankheit sey, aber eben so wenig kann er sich überzeugen, daß es eine ganz gesunde, oder dem übrigen Korne ähnliche, unschädliche Eigenschaft besitze. Schon der übrige Roggen giebt bey kaltem Sommere ein nicht ganz gutes Brod; der süßliche Geschmack, der scharfe Geruch, die Neigung zur Gährung kann so wenig bey diesem, wie bey allen sehr wäsrigten Vegetabilien, gesund für den menschlichen Körper seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 4. December 1801.

RECHTSGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, in Comm. der Stiebner. Buchh.: *Jo- hann Heinrich Müller's. Regierungsdirectors zu Ca- stell, Versuch einer Entwicklung und bestimmten Darstellung des fränkischen Gewohnheitsrechtes von der ehelichen Gütergemeinschaft in Gestalt eines Ent- wurfes zu einer darüber zu erlassenden Verordnung, webey auch einiges von letzten Willen und Vor- mundschaften mit angefüget worden ist. Nebst ein- nem Register. 1801. 152 S. 4.*

Der Vf. unternahm die verdienstvolle Arbeit, die fränkischen Gewohnheitsrechte von ehelicher Gütergemeinschaft in eine systematische Ordnung zu bringen. Diese Arbeit ist von der Regierung in Ca- stell nach genauer collegialischer Prüfung gut geheissen worden, und ist dazu bestimmt, als Gesetz in der Grafschaft Castell bekannt gemacht zu werden. Wenn man das Unbestimmte und Schwankende der Gewohn- heitsrechte erwägt: so ist das Verdienst des Vf. unver- kennbar, da er dieselben nicht nur sammelte, son- dern auch in eine lichtvolle Ordnung brachte, und sie auf eine allerdings befriedigende Art darstellte. Den Anfang machen allgemeine Grundsätze von ehelicher Gütergemeinschaft überhaupt; darauf folgt im ersten Theile die gesetzliche Vermögens- Gemeinschaft, wel- che durch eheliche und in Rechten dafür geltende Kin- der bewirkt wird: dadurch vereinigen beide Ehegat- ten ihre ganze übertragbare Rechtsksamtheiten, werden mit einander das Subject oder die Person der- selben; es entsteht eine Einkeit der Person und des übertragbaren Vermögens. Dabey werden die Leh- ren von Einkindschaft, älterer Gewalt, und dem absonderten Gute der Kinder und Aeltern einge- schaltet, und die Verhältnisse der Ehegatten unter sich, und gegen ihre Kinder dargestellt, wie auch von der Endigung dieser Gemeinschaft und der Theilung ge- handelt. Der zweyte Theil umfaßt die gesetzliche Erwerbsgemeinschaft, welche im Falle einer kinder- losen Ehe zu gemeinschaftlichem Gewinn und Verlust eintritt. Der dritte, vierte und fünfte Theil behan- delt die Lehren von Eheverträgen, von letztwilligen Verordnungen und von Vormundschaften. Alles dies ist im Ganzen mit erforderlicher Vollständigkeit, Deut- lichkeit und Präcision dargestellt. Nur die Lehre von Testamenten und Vormundschaften ist zu kurz und un- vollständig vorgetragen. Es wäre besser gewesen, wenn der Vf. sie ganz weggelassen, und auf andere Gesetze verwiesen hätte; denn wenn er sie vollstän- dig hätte behandeln wollen: so hätte er darüber, wo

A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

nicht mehr, doch eben so viel, als über die eheliche Gütergemeinschaft sagen müssen. Ausserdem sind dem Rec. einige Bemerkungen bey dem Durchlesen der Schrift vorgekommen, welche er dem Vf. zur wei- tern Prüfung mittheilen will. §. 39. Bestimmt der Vf., es könne den zu hoffenden Kindern zweyter Ehe bey der Einkindschaft ein Voraus bedungen werden; nur könne dieser Voraus nicht mit Recht, auch nicht aus dem Concourse des bedingenden Ehegatten, gefodert werden. Wozu hilft es den Kindern, das für sie ein Voraus bestimmt wird, wenn sie ihn nicht mit Recht fodern können? Vermöge §. 59. Nr. 3. fällt nach En- digung der Gemeinschaft der älterliche Pflichtenheil weg; doch dürfen die abgetheilten Kinder den Ael- tern keine *personam turpem* vorziehen; diesemnach dürfen die Kinder die Aeltern im Testamente der Re- gel nach ausschliessen: dies scheint aber für die Ael- tern zu hart zu seyn; auch beweisen die gleich darauf Nr. 4. angeführten Gründe, das die Aeltern der ab- getheilten Kinder gesetzliche Erben, das sie durch die gesetzliche Vermögens- Gemeinschaft weit mehr als nach dem gemeinen Rechte eingeschränkt seyn, u. s. w. Nach §. 92. sollen Verordnungen der Aeltern unter Kindern ungültig seyn, wenn sie aus bloßer Vorliebe oder unlautern Beweggründen entstehen. Auf solche bloß moralische Triebfedern kann das Gesetz keine Rücksicht nehmen, und sie haben keinen Ein- fluss auf das Rechtliche; auch möchte der Beweis der- selben sehr schwer seyn. §. 101. Sind die Töchter zu sehr gegen die Söhne begünstigt; die Töchter sollen bey der Verheyrathung allzeit eine Aussteuer bekom- men; die Söhne erhalten keine, wenn sie ein be- sonders Gut mit oder ohne Nutznießung bekommen haben, aber auch in diesem Falle wird den Töchtern eine Aussteuer zugesichert. §. 102. Wird bestimmt, das Aeltern ihr Gut einem Kinde um einen billigen An- schlag überlassen dürfen: diesen Anschlag, heist es weiter, sollen die andern Kinder nicht durch Mehr- gebothe oder die Foderung eines Auftrichs nicht hin- auftreiben. Rec. sieht nicht ein, warum man den andern Kindern dies versagen könne; dadurch kön- nen sie sich am besten gegen bevorstehenden Schaden bewahren. §. 104. Werden die Schranken bestimmt, unter denen die zweyte Ehe einem Gatten, der aus der ersten Kinder hat, erlaubt ist; auch werden weit- läufig die Folgen erörtert, wenn die Wiederverhey- rathung ohne die gesetzlichen Verordnungen geschah. Eine solche Wiederverheyrathung ist aber ein kaum denkbarer Fall, weil nach eben dem §. 104. kein Er- laubnißschein zur zweyten Ehe gegeben wird, wenn nicht eine Vergleichung oder Einkindschaft mit den

Rrr
Kin-

Kindern erster Ehe vorhergieng. §. 175. wird bestimmt: wenn die gesetzliche Vermögens - Gemeinschaft durch rechtmäßige Ausschließung der Kinder ein Ende nimmt: so werden diese in Rücksicht auf jene für todt gehalten; diese Regel wird nun auch auf den Fall ausgedehnt, wenn durch Vertrag die deutsche Vermögens - Gemeinschaft unter den Ehegatten eingeführt, und des Falles, wenn Kinder kommen, dabey nicht gedacht wird. Rec. scheint es unbillig zu seyn, daß die künftigen Kinder deswegen in Hinsicht auf die Gemeinschaft für todt sollen gehalten werden, weil ihrer im Ehevertrage nicht gedacht ist, was durch einen unbedeutenden Zufall geschehen kann. — Der Stil des Vf. ist im Ganzen deutlich, und der Würde eines Gesetzes angemessen: nur scheint es räthlich, daß verschiedene zu große und gedrängte Sätze in mehrere kleinere aufgelöst werden, damit dadurch die so nöthige Deutlichkeit des künftigen Gesetzes desto mehr gewinne.

JENA, b. Voigt: *Bemerkungen über die Mündigkeit zum Testiren nach römischem Rechte.* 1800. 112 S. gr. 8. (10 gr.)

Der Vf., Hr. Obersteuersecretär Schulthes in Altenburg, liefert hier einen wichtigen Beytrag zu einer Lehre, welche in unsern Tagen durch Koch, Hagemeyer und andere zur Sprache gekommen und heftig bestritten worden ist. Das bekannte Fragment *Ulpian L. 5. D. qui testamenta facere possunt*, ist eigentlich der Zankapfel, um dessen Erklärung sich die Rechtsgelehrten streiten. Hr. Sch. stellt zuerst die Erklärung dieses Gesetzes auf, welche Koch und Hagemeyer liefern, und bemerkt dagegen, daß beide darin irren, daß sie erstens, was Ulpian nicht gethan hat, eine bestimmte Geburtsstunde annehmen, und zweitens die Zeit rückwärts, nämlich den Tag vor dem 14ten Geburtstage, zählen. Hr. Sch. ist der Meynung, man müsse das Gesetz so verstehen: die Fähigkeit zum Testiren fängt von dem ersten Augenblicke an, von und mit welchem der 14te Geburtstag eingetreten ist. Um dies zu beweisen, zergliedert der Vf. das Gesetz in die Fälle, welche es enthält, und schickt allgemeine Grundsätze vom natürlichen und civilen Zeitmaasse voraus. Ulpian, sagt er, erklärt jenes Testament für gültig, welches Jemand, der am 1sten Jenner geboren ist, an diesem Tage, der sein 14ter Geburtstag seyn soll, gemacht hat; ja es sey auch dann gültig, wenn er es Tags vorher nach der 6ten Stunde der Nachtzeit gemacht hätte. Die Ursache dieser Entscheidung liege in der Ungewissheit der Geburtsstunde, weil sich keine andere Bedenklichkeit, die Ulpian gehabt haben könne, denken lasse. Wegen dieser Ungewissheit der Geburtsstunde habe Ulpian das civile Zeitmaass angenommen, bey welchem der letzte angefangene Tag für vollendet gehalten wird. Dieses wird aus allgemeinen und analogischen Gründen erläutert. Die meiste Beschwerde machen die Worte des Gesetzes, *etiamsi pridie calendarum testamentum fecerit post sextam horam noctis, va-*

lere testamentum. Hierüber erklärt sich der Vf. mit befriedigender Evidenz, daß man die Worte *post sextam horam noctis* verstehen müsse, von der ersten Nachthalte, womit der 31ste December sich schließt, und von dem Zeitpunkte, wo der 1ste Januar anfängt, so daß man nach unserm Zeitmaasse übersetzen müsse: am 31sten December Nachts nach 12 Uhr. Eine Prüfung der Kochischen und Hagemeyerischen Sätze macht den Beschluß dieser Schrift. Rec. muß bekennen, daß er die Erklärung des Vf. über das streitige Gesetz für die natürlichste und dem römischen Rechte angemessenste hält, und auch derjenige, der anderer Meynung ist, wird die Gründlichkeit und den ruhigen Forschungsgeist nicht verkennen, welcher in dieser Schrift herrscht. Nur darin kann Rec. dem Vf. nicht beystimmen, daß die civile Zeitberechnung bey der Mündigkeit nur bey dem männlichen nicht bey dem weiblichen Geschlechte anwendbar sey. Er stützt sich vorzüglich auf den Anfang der obenangeführten L. 5. D. *qui test fac. poss. : verius est, in masculis quidem quartum decimum annum spectandam, in foeminis vero duodecimum completum.* Aber es ist bey dem Worte *completum* immer noch die Frage, ob dies nach der natürlichen oder civilen Computation müsse genommen werden, und wir haben weder einen gesetzlichen, noch haltbaren analogischen Grund, einen Unterschied des Geschlechts in gegenwärtiger Lehre anzunehmen; auch sagt der Vf. §. 14. selbst, das Wort *completo* werde bey der civilen, und *excedere* bey der natürlichen Zeitberechnung genommen. Die Widerlegung der Kochischen und Hagemeyerischen Meynung wird nur jenem deutlich, welcher die Schriften dieser beiden Rechtsgelehrten neben dieser Schrift liegen hat; denn der Vf. hebt die Sätze, die er bestreitet, nicht aus, was doch bey den vorzüglichern zu wünschen gewesen wäre, sondern er allegirt nur die Seite, wo sich der bestrittene Satz befindet. Auch ist diese Widerlegung an verschiedenen Stellen nicht unständlich genug geschehen, welches der Wichtigkeit der Materie nach, allerdings nöthig gewesen wäre.

FRANKFURT a. M., b. Guilhauman: *Commentar über die Collision der deutschen Staatsbürgerpflicht mit der Landesherrlichen Gewalt deutscher Reichshände und Landesherrn.* In Bezug auf die neuesten deutschen Staatsbegebenheiten. Theoretisch und praktisch behandelt. 1800. 288 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Hauptveranlassung dieser Schrift ist der letzte unglückliche Reichskrieg, der dabey von Preußen geschlossene Separatfrieden, und die dadurch für das ganze nördliche Deutschland bewirkte Neutralität. Diese Trennung von der gemeinschaftlichen Sache, wodurch das südliche Deutschland dem größten Elend überlassen blieb, die Fortsetzung des Krieges erschwert, und ein sehr nachtheiliger Friede herbeigeführt wurde — ist dem Vf. ein Dorn im Auge, und er bestreitet die von andern (besonders von dem Hn. Prof. Berg in seinem deutschen Staatsmagazin II. Band

1ster Heft) behauptete Rechtmäßigkeit eines solchen Separatfriedens, wobey die deutsche Staatsbürgerpflicht, zum Vortheil der Landesherrlichen Gewalt, vernachlässigt worden sey. Er berührt aber außerdem noch mehrere solche Collisionfälle. Sein Hauptgrundsatz ist folgender: „Die Pflicht des Staatsbürgers, muß die Handlung des Reichshandes und Landesherrn bestimmen.“ Er beweiset dieses a) aus dem Charakter eines Reichsstandes und Landesherrn; b) aus dem europäischen Völker- und Staatsrechte; c) aus dem Geiste unserer Constitution und den deutschen Reichsgesetzen im allgemeinen; d) aus der deutschen Reichs- und Staatsgeschichte und dem Reichsherkommen; e) aus der Analogie von deutschen Landständen und Unterthanen; f) aus der allgemeinen und deutschen Staatspolitik; endlich g) aus der einhelligen Stimme aller deutschen Staatsrechtsgelehrten. (Auch ohne diese weitläufige systematische Beweisführung, muß jene allgemeine Regel zugegeben werden, weil es an sich einleuchtend ist, daß die Pflichten eines Staatsbürgers, als Hauptzweck, die Freyheiten und Befugnisse desselben modificiren: allein die Schwierigkeit liegt in der Anwendung auf einzelne Fälle, wo die Pflichten nicht allemal genau bestimmt sind, auch zuweilen durch Verträge und Herkommen eine andere Gestalt angenommen haben.) Bey Abhandlung der Collisionfälle verweist der Vf., wie schon gedacht, hauptsächlich bey dem Kriegs- und Friedensrechte. Das Interesse des Reichs müsse hier dem Interesse des Landesherrn vorgeben: das ewige Schutz- und Trutz-Bündniß des vereinigten Staatskörpers, erlaube keinem Gliede desselben, sich eigenmächtig davon loszureißen, und was dem Kaiser selbst verboten sey, könne keinem Reichsstande erlaubt seyn. „Höchstens könne ein Reichsstand, wenn das Wohl und Wehe seines Landes, bey einem unglücklichen Reichskriege, auf dem Spiel stünde, und kein anderer Ausweg übrig sey, mit dem Reichsfeinde in Friedensunterhandlung treten, müsse aber, wenn es möglich sey, gleich Kaiser und Reich davon Nachricht geben, und die Erlaubniß darzu nachsuchen. Er möge auch äußersten Falls den Frieden selbst provisorisch abschließen, jedoch *salva ratificatione Caesaris et imperii*.“ Von solcher mit Genehmigung des Reichs erlangten Neutralisirung werden einige Beyspiele angeführt. „Einen wirklichen Separatfrieden aber abzuschließen, ohne Vorwissen von Kaiser und Reich, sey eine zur Reichsacht qualificirte, selbst durch die Stimme des Völkerrechts und der Moral verabscheute Handlung. Ein Reichsstand, der dieses thue, mache sich (auch dem, selbst auf Preussischen Antrag, die älteren Gesetzgebungen von 1689 und 1734 erneuernden. Reichsgesetzen vom 22ten März 1793) aller Beneficien und Lehen des Reichs verlustig.“ In diesem Tone wird die, in dem erwähnten deutschen Staatsmagazin vertheidigte, entgegengesetzte Meynung widerlegt, die freylich mehr auf politischen Erfahrungen und Muthmaßungen, als auf Rechtsgründen, beruht. Bey dieser Gelegenheit werden auch die Verhältnisse der Reichskreise zu dem Reichsgene-

ral-Commando angegeben, und das in dem Bergischen Staatsmagazin Heft II. Nr. 4. vertheidigte Betragen des Schwäbischen Kreises gerügt, welcher im Jahre 1796 die Kreistruppen angewiesen hatte, keinen Theil an den, zwischen der vereinigten Kaiserlichen- und Reichsarmee, und der Französischen, vorfallenden Feindseligkeiten zu nehmen, sondern bloß die Grenzen des Kreises zu decken. Zugleich geschieht ein Angriff auf die Preussischen gewaltsamen Besitzergreifungen in Franken, mit Verwerfung der Hypothese: daß ein Reichsstand, ohne Genehmigung des Kaisers und Reichs, seine *bona officia* in solchen Fällen anbieten, und sich als Vermittler aufdringen dürfe. Zum Beschluß werden noch andere solche Collisionfälle, welche aus einem Mißbrauch der Landesherrlichen Gewalt entstehen, angeführt, und durch Reichsgerichtliche-Erkenntnisse erläutert, demnachst die Wege alle diese Collisionen zu heben, bezeichnet, nämlich A. die ordentlichen: 1) Vorstellungen an den Kaiser, 2) an den Reichstag, 3) an das Kurcollegium, 4) an die Reichskreise, 5) Klage bey den höchsten Reichsgerichten, und 6) bey den Austrägen: B. die außerordentlichen: 1) Vorstellungen an beide Religions-theile, 2) Intercessionen und gütliche Verwendungen auswärtiger Mächte.

Ob schon diese Abhandlung von Partheylichkeit und anzüglichen Ausdrücken nicht frey ist: so gebührt doch dem Vf. das Verdienst, den gewählten Gegenstand zuerst vollständig bearbeitet, auch dabey vielen Scharfsinn und Belesenheit gezeigt zu haben.

HALLE, b. d. Geb. Franke: *Magazin für die Gerechtfame des Adels und der Rittergüter in Deutschland*. Herausgegeben von P. F. Nehmiz. Erstes Stück. 1800. 143 S. 8. (12 gr.)

Dieses, bereits am 21ten Febr. 1799, als Quartalsschrift auf Pränumeration angekündigte Magazin, ist — wie in dem Vorbericht angeführt wird — durch mehrere Zufälle aufgehalten worden. Theils sollen dringende Geschäfte des Herausgebers, theils die Entfernung einiger Mitarbeiter, theils eine dazu nöthig gewesene weitläufige Correspondenz, theils der erwählte Weg der Pränumeration, die Verzögerung verursacht haben. Diese ist nicht ergiebig genug gewesen: dem ungeachtet soll das Werk, jedoch in etwas veränderter Gestalt, fortgesetzt werden. Der Herausgeber scheint aber sein Unternehmen aufgegeben zu haben, da er mit dieser Fortsetzung, welche im August v. J. erfolgen sollte, Anstand genommen hat. Er hat es mit dem Vorurtheil zu thun, welches in neueren Zeiten fast durchgängig gegen die privilegierten Stände, besonders gegen den Adel und die Rittergutsbesitzer sich erhebt, alle Zehenden, Zinsen, Dienste u. d. gl. verwirft, oder wenigstens die Verwandlung derselben in eine Geldabgabe verlangt. Diesem soll durch Vertheidigung dieser Gerechtfame, durch historische und statistische Darstellungen derselben, durch Anführung dahin gehöriger Gesetze, Landtagsverhandlungen und Rechtsfälle, entgegengearbeitet, da-

dabey Nachrichten über Provinzial- und Localverfassungen mitgetheilt, Schriften über dahin einschlägige Materien angezeigt, endlich auch Anfragen und deren Beantwortungen eingerückt werden. Hierdurch wird auch den Güterbesitzern Gelegenheit gegeben, sich ihre Wünsche und Meynungen mitzuthellen. Dieses erste Stück, welches als ein Probestück gilt, enthält folgende Artikel: I. *Beyträge zur Geschichte des Adels, Ritterstandes, und der Rittergüter in Deutschland*, von den ersten bis auf die neuesten Zeiten. S. 9—30. Hier wird nur etwas über den Ursprung des Unterschieds der Stände, aus Danzens Handbuch des deutschen Rechts, vorausgeschickt, und die besondere Geschichte des landständigen Adels, der Rittergüter und ihrer Gerechtsame, für die Fortsetzung dieser Beyträge aufbehalten. II. *Einzelne Provinzialverfassung des Adels und der Stände in Deutschland*. Diese Rubrik blieb diesmal leer, weil die sämigen Correspondenten noch nicht alle erbetene Nachrichten geliefert hatten, welche die besonderen Verhältnisse der Stände und Güterbesitzer im Kurfürstenthum Sachsen darstellen sollten, überdiß auch zu dieser Abhandlung es an dem nöthigen Raum gefehlt habe. III. *Abhandlungen über einzelne Gerechtsame des Adels und der Rittergüter*. Zur Erörterung der heut zu Tage so oft vorkommenden Frage: ob es gut sey, die Hofdienste der Bauern in eine Geld- oder Fruchtgabe zu verwandeln? — wird hier eine anonymische Abhandlung: *über die Aufhebung der Gespanndienste der Bauern in Schlesien*, S. 33—49. eingerückt, welche die so beliebte Aufhebung mit ganz triftigen Gründen beitreitet. Darauf folgt eine Widerlegung unter dem Titel: *Auch etwas über die Aufhebung der Gespanndienste der Bauern*. S. 49—63. nebst einer Zugabe von *Actenstücken*, welche die in den Jahren 1774—1786 gemachte neue Einrichtung des Dienstwesens in den Preussischen Landen betreffen. IV. *Merkwürdige Rechtsfälle über Adelige und Rittergutsgerechtsame*. Hier folgt ein *Zehentprocess*, welchen die Familie von Trotha, als Besitzer der Würdenburg zu Teutschenthal, mit der Gemeinde Dederstadt in der Grafschaft Mannsfeld geführt hat. S. 88—142. Soll noch fortgesetzt werden. V. *Miscellaneen*, bestehen in einigen Anfragen. VI. *Correspondenz*, wird wegen Mangel des Raums auf die folgenden Stücke verpart.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Villaume: *K. L. Rahbek's prosaische Versuche*, übersetzt von L. H. Tobiesen. 1800. 251 S. kl. 8. (18 gr.)

Das Original rührt von einem der vorzüglichsten dänischen Schriftsteller her: aber die Arbeiten, welche diese Sammlung befaßt, sind noch sehr weit von

einem gewissen Grad der ästhetischen Vollkommenheit. Sie empfehlen sich mehr von Seiten der Moralität, als der Kunst; doch schadet es selbst der guten moralischen Wirkung, daß der Vf. hier und da aus gut gemeynter Wärme für Sittlichkeit die Wahrscheinlichkeit verletzt, und dabey den Ton der feinen Unterhaltung verfehlt, den man von den Personen, die er auftreten läßt, allerdings erwarten sollte.

Der gegenwärtige erste Band enthält vier Stücke: *Baron Wahlheim* eine Erzählung; *der Vertraute*, ein Schauspiel; *die lächerlichen Empfindsamen*, ein Lustspiel; *Brief an Professor Kierulf*. Die beiden ersten haben einerley moralische Tendenz, Unwillen gegen vornehme Wollüstlinge zu erregen, welche ihre äufsere Lage mißbrauchen zur Verführung gesitteter Mädchen aus den geringeren Volksclaffen. So lobenswürdig dieser Zweck ist, und so sehr er leider den Sitten des Tages entspricht, so zweifeln wir doch, ob der Vf. immer die angemessenste Art der Ueberredung gewählt habe, und ob z. B. Stellen, wie die, womit die erste Erzählung schließt, — „Eines der kürzesten und sichersten Mittel dem Kindermord Einhalt zu thun, wenigstens in großen Städten, wäre, jedes Jahr ein paar Verführer, je vornehmer je besser, öffentlich am Pranger streichen zu lassen,“ — die gewünschte Wirkung erreichen werden? Der *Vertraute* ward im Sommer 1784 ursprünglich deutsch geschrieben, und auf der Manheimer Bühne mit Beyfall aufgeführt, zum Theil durch das vortreffliche Spiel der Mad. Beck, deren Talent und Charakter der Vf. in dem 4ten Aufsatz ein Denkmal errichtet. Die lächerlichen Empfindsamen sind eine glückliche Nachbildung von Moliere's *precieuses ridicules*. In dem Schreiben an Prof. Kierulf theilt der Vf., aufser dem Aufsatz zum Andenken der Schauspielerin Caroline Beck, seinem Freunde einige Nachrichten von den vorhergehenden Stücken mit.

Die Uebersetzung ist treu und fließend; sie lieft sich so gut, daß wahrcheinlich auch die folgenden Theile der Sammlung, wozu der Uebersetzer Hoffnung macht, auf eine günstige Aufnahme rechnen dürfen.

LEIPZIG, b. Barth: *Vorübungen für Anfänger im Lesen und Denken*, gesammelt für die untern Classen der Leipziger Freyschule. Erste Abtheil. 3te verbesserte Auflage. 1801. 136 S. 8. (4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 207.)

MANNHEIM, b. Schwan und Götz: *Kinderunterricht über die Religion*. Von G. D. Kaibel. 3te Auflage. 1801. 24 S. 12. (S. d. Rec. A. L. Z. 1791. Nr. 137.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 5. December 1801.

GESCHICHTE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *De l'influence attribuée aux Philosophes, aux Francs Maçons et aux Illuminés sur la révolution de France par F. J. Mounier.* 1801. 254 S. 8.

Es ist sehr erfreulich für die gute Sache, wenn in dem Streit der Leidenschaft und des Vorurtheils ein unpartheyischer und dabey vollkommen unterrichteter Zeuge der Wahrheit auftritt, der Muth genug hat, sein Zeugniß laut abzulegen. Von einem solchen Zeugniß scheint man sich vor allen andern die Wirkung versprechen zu können, daß es die Unbefangenen vor den Eingebungen des Partheygeistes bewahre, und daß selbst manche, die schon zu einem ungleichen Urtheil hingerissen sind, von ihrem Irrthum dadurch zurückgebracht werden. Und je wichtiger der Gegenstand des Streits ist, je mehr Heftigkeit und Erbitterung die Streitenden beweisen, desto größer wird das Verdienst des Wahrheitsfreundes, der, ohne alle Nebenrückfichten, nur die Sache aufzuklären, nur die Begriffe zu berichtigen strebt.

In diesem Charakter tritt Mounier, der wohl bey allen für wohlunterrichtet in der Geschichte der Revolution gilt, hier öffentlich auf mit einer Widerlegung der Schriften von Barruel und Robison, um sein feierliches Zeugniß für die trostreiche Wahrheit abzulegen, daß nicht Aufklärung und Philosophie die Greuel der Revolution bewirkt haben. Er thut dies in einem so anständigen, unbefangenen Ton, daß nicht leicht jemand ihn in den Verdacht irgend einer Partheylichkeit ziehen kann, wie sehr er auch selbst auf die eine oder die andere Seite neigen möge.

In dem ersten Abschnitt würdigt er den Einfluss der sogenannten Philosophen auf die Revolution. Ohne dem Verdienst irgend etwas zu entziehen, welches sie sich durch Aufklärung erwarben, und ohne zu leugnen, daß sie in so weit die Revolution vorbereiteten, als die Bestreitung eingewurzelter Mißbräuche gewillens waren für den Anfang derselben zu rechnen ist — zeigt er sehr gut, daß sie gleichwohl zu dem eigentlichen Hergang der Begebenheiten nichts beytrugen, sondern daß dieser seinen Grund hatte, in einer Menge von Umständen, die ihnen und ihrem Thun völlig fremd waren. Das Ansehen des Monarchen litt besonders durch den Streit mit den Parlamentern. Sie wurden nun die Nebenbuhler des Throns, und konnten ungescheut die Unschuld selbst ihrem Interesse opfern, weil sie

A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

selbst gegen diejenigen erkannten, die ihre Macht für unrechtmäßig hielten. Sie waren über das Gesetz, übten das Recht über Leben und Tod ohne Verantwortlichkeit aus — und sie bestanden aus Männern, die ihre Stellen gekauft hatten. Ludwig XVI. hätte sich zum zweytenmal davon befreyen können: aber er hatte bey reinen Absichten keine Standhaftigkeit in der Ausführung. Die obersten Richter riefen selbst das Volk zur Widersetzlichkeit auf: also war für den Fürsten weiter nichts zu thun, als sich eine mächtige Parthey unter den zahlreichen Eigenthümern zu machen, welche zu den Reichsständen mußten berufen werden. Durch Standhaftigkeit und weises Nachgeben konnte die Monarchie gerettet werden, wenn man ihr etwas Demokratie beymischte (eigentlich nur durch einen geschickten Anstrich à la Buonaparte); sie mußte fallen, wenn man in einer solchen Krise immer ohne Schonung gegen die Wünsche des Volks stritt. Bey dem allen ist es abgeschmackt zu sagen, daß die Revolution das Werk einer Verschwörung sey; im J. 1787 dachte niemand an die Mittel, die Regierung zu verändern. Der Comité bey dem Baron Holbach ist eine bloße Fabel; die sogenannten Freunde der Schwarzen beiferten sich nur für die Verbesserung des Schicksals der Negerklaven aus Absichten, die gewiß gut waren, wenn gleich in der Folge einige von ihnen in politische Schwärmereyen verfielen. Voltaire kann nicht zu den standhaften Freunden der Freyheit gezählt werden; er setzte zu hohen Werth auf den Luxus, schmeichelte zu sehr den Mächtigen. Necker wollte gewiß keine Revolution. Er hatte keinen Theil an dem amerikanischen Kriege. Bey dem Anfang der Revolution zeigte er eher zu viel Redlichkeit, zu viel Nachgiebigkeit gegen die Aufrührer, aus dem Wunsch Menschenblut zu schonen. Im J. 1789 verwarf er mit Unwillen den Vorschlag, die Stimmen einiger falschen Volkfreunde zu erkaufen. Auch die Lehren philosophischer Schriftsteller über die bürgerliche Gleichheit trugen nicht zur Revolution bey. Rousseau's und Mably's Reden machten wenig Eindruck. Die meisten Leser hielten sie für glänzende Declamationen, die keine ernsthafte Untersuchung aushielten. (Allerdings wahr, so fern die Rede ist von der Wirkung auf die Menge: aber wohl nicht so, wenn man von der Ueberzeugung einiger ausgezeichneten Männer redet. Indes wollten diese auch schwerlich eine Revolution: sie wünschten nur Abstellung grober Mißbräuche, die unter der monarchischen Regierung so gut, wie unter jeder anderen möglich ist). Ferner hat man die protestantische Religion fälschlich angeklagt. Als

S s s

Bey-

Beyspiele nennt man Barnave und Rabaut de St. Etienne. Beide handelten nicht aus religiösen Grundfätzen: beide traten in die Nationalversammlung mit den gemäßigtesten Gesinnungen. In manchen Stücken schien die Philosophie sogar bey der Menge rückwärts zu gehen. Das Vorurtheil für den Geschlechtsadel griff wieder mehr um sich. Der Wunderglaube drohete den Vernunftglauben zu verdrängen. Die Revolution überraschte die Franzosen, als sie noch nicht an politische Berathschlagungen gewöhnt waren. Man liebte die Freyheit, ohne sie recht zu kennen, ohne deutliche Begriffe davon zu haben. Die neunzehn Theile der Franzosen begehrten die doppelte Repräsentation des dritten Standes. Necker schlug, wie einer der Brüder des Königs, diese Maafsregel vor: aber er war nicht der Urheber des Systems. Die Minister sahen nicht die Folgen vorher, nicht die gezwungene Vereinigung der Stände. Sie versicherten sich keiner Stimmen; nachher sahen sie ihren Fehler zu spät ein, und verschwendeten vergebens beträchtliche Summen. Ueber Necker urtheilt der Vf. umständlich und billiger, als wir es sonst leicht gefunden haben. Er fehlte besonders dadurch, das er immer neutral bleiben wollte, sich zu sehr fürchtete, Gewalt zu gebrauchen, und den Intriguen und Drohungen der Demagogen zu viel nachgab. Er war ein trefflicher Administrator in ruhigen Zeiten; aber ihm fehlten die nothwendigen Eigenschaften, um Partheyen zu bekämpfen, eine grosse Parthey zu bilden und zu leiten, einen Plan festzusetzen, ihn in jeder Gefahr durchzuführen, und Gewalt gegen Gewalt anzuwenden. „Unstreitig muß man viel aufopfern, um den bürgerlichen Krieg zu vermeiden, aber man muß nie, ohne Widerstand, zu leisten, die wesentlichsten Gründe der öffentlichen Sicherheit untergraben lassen: denn Anarchie oder Tyranny mehrerer Räuber, die man durch ein solches Betragen vorbereitet, sind ein noch größeres Unglück.“ (Goldene Lehren, welche die Erfahrung während der Revolution nur zu sehr bekräftigt hat). Im Anfang gab es in der Versammlung keine 80 oder 90 freywillige oder unwillkürliche Agenten der Anarchie; viele Menschen, die nachher sich für gewaltsame Maafsregeln erklärten, wollten sich damals auf Veränderungen beschränken, die mit der öffentlichen Ruhe vollkommen vereinbarlich sind. Von Mirabeau sagt der Vf.: er habe nie einen Mann von hellerem Kopf, von schärferer Politik, von feilerem Charakter und von verdorbenereim Herzen gekannt. Barnave, Rabaut de St. Etienne, Thouret, Bailly hatten alle sehr gemäßigte Grundfätze: die meisten von denen, die jene mangelhafte Constitution von 1791 vorbereiteten, waren bereit nach Einnahme der Bastille einen allgemeinen Frieden zu unterzeichnen. Necker veranlaßte freylich die königliche Sitzung vom 23ten Junius, ohne sich mit denen besprochen zu haben, die den stärksten Einfluß hatten; allein der König änderte plötzlich und ohne Neckers Vorwissen, durch fremden Einfluß gelenkt, die wesentliche Bestimmung, das die drey Stände gemeinschaftlich berath-

schlagen sollten. Darauf sucht der Vf. den bekannten Eid vom 20ten Junius durch die Umstände mehr noch zu entschuldigen als zu rechtfertigen. Von den Begebenheiten am 6ten Octbr. spricht er mit starkem Abscheu. Er begab sich in seine Provinz, nicht sowohl um seine persönliche Gefahr zu vermeiden, als um den Entwürfen allgemeiner Zerstörung vorzubauen, von denen er unterrichtet war. Die Unmöglichkeit, etwas auszurichten, zwang ihn Frankreich zu verlassen. Wenn er geblieben wäre, hätte er entweder sich dem Schaffot widmen, oder als niedriger Sklave allen Verbrechen der Tyranny beypflichten müssen. Er schließt mit folgender schönen Stelle, welche das Resultat dieser Bemerkungen zusammenfaßt. „Möchten doch die, welche in den verschiedenen europäischen Staaten plötzliche und gewaltsame Veränderungen ihrer Lage wünschen, sich es wohl einprägen, das sie mitten unter Luxus, Sittenverderbnis und Selbstsucht nichts vor den Uebeln sichern würde, welche Frankreich erlitt. Sie können nicht die strafbaren Bemühungen einer Menge gieriger Menschen zurückhalten, die alle ihre Begriffe von Glück in Ueberfluß und Gewalt setzen, die sich haufenweise fürzen würden, um zur Herrschaft zu gelangen, und die in ihrem blurigen Kampf unbarbarisch alles zertreten würden, was sich auf ihrem Wege fände. Sie müssen also von dem Fortschritt der Aufklärung die Reform der Mißbräuche erwarten, und sie müssen sich darauf einschränken, bey den Depositären der obersten Gewalt die Gesetze zu bewirken, welche zur Aufrechthaltung der persönlichen Freyheit nothwendig sind.“

Der zweyte Abschnitt hat die Freymaurer zum Gegenstande. Nachdem der Vf. beides, das hartberzige und das lächerliche der Vorstellungen, ausgehoben hat, welche Barruel von ihnen erregen will, trägt er seine eigene Hypothese vor. Diese geht darauf hinaus, das die englischen Royalisten nach Carl I. Tode sich an die Maurer anschloßen, um, unter diesem unverdächtigen Vehikel, ihren politischen Grundfätzen durch genaue Vereinigung mehr Haltung und Anwendung zu geben. Eine Handschrift von Bode, die er vor sich hatte, bekräftigt gewissermaßen diese Vermuthung. Bode leitet gleichfalls die Freymaurerey aus England her: aber er will, das sie eine jesuitische Erfindung sey. (Wir enthalten uns zwar ganz gerne eines Urtheils über diese und andere Verkleinerungen des Freymaurerordens, wir können indess doch nicht verschweigen, das wir erhebliche Gründe haben zu glauben, das Bode von dieser Meynung, wenn er sie anders je gehabt hat, in der Folge abgestanden sey). In dem Laufe dieses Jahrhunderts schloßen sich an die Freymaurer alle Classen von Schwärmern und Betrüger an, weil sie hofften, dadurch ihre Wirksamkeit auszudehnen. Wirklich mußte ihnen dies zum Theil wenigstens in einer so zahlreichen Gesellschaft gelingen, deren Formen für den inlander nachdenkenden jede Art geheimer Aufschlüsse zu begünstigen schienen, zumal da man bey weitem nicht immer vorzüglich genug

genug bey der Aufnahme neuer Mitglieder war. So nahmen viele Maurer die mystische Sprache des bekannten St. Martin, der in den Jahren 1775 und 1776 zu Lyon sein Buch *des erreurs et de la verité* schrieb, für Offenbarung an. In Ganzen gieng indess der Charakter der weit grösseren Mehrheit der französischen Logen auf gefellige Freude aus, der man durch gleichgültige Gebräuche und äusseren Pomp einen neuen Schwung gab. Einige Logen hingen dabey auch an mystischen Schwärmereyen; aber nur in sehr wenigen war jemals die Rede von Politik und Gegenständen, die dahin einschlugen. Der Vf. versichert daher ganz bestimmt, daß die Freymaurer nie den geringsten Einfluss auf die Revolution hatten, ob er gleich ihnen sonst eben nicht günstig ist. (Die allgemeinen Gründe gegen geheime Gesellschaften dürften indess auf die Freymaurer nicht anzuwenden seyn, so lange sie sich aller politischen Wirksamkeit enthalten, wozu, glaubwürdigen Berichten nach, der Geist des Ordens selbst sie verpflichtet.) Freyheit und Gleichheit in dem Sinn, worin die Freymaurer sie nehmen, sind sehr verschieden von der Freyheit und Gleichheit, wovon bey der Revolution die Rede war. Der Klubb der Propagande, dessen Ursprung Girtanner in das Jahr 1786 setzt, existirte nie; eben so wenig jener Comité des *grand Orient*, den Barrüel seit 1776 entdeckt haben will. Das bekannte Werk St. Martin's hat bey seinen übrigen Unvollkommenheiten keinesweges eine Tendenz zum Umsturz der Regierungen; der Vf. lehrt vielmehr, man müsse der öffentlichen Gewalt, so wie sie ist, gehorchen, um den Einfluss der Privat-Gewalt abzuwehren. Der Hauptsitz der Martinisten war in der Loge der Wohlthätigkeit zu Lyon; diese Loge zählte mehrere sehr schätzbare Männer, die dem, was man zu den Meynungen der Philosophen rechnet, eher entgegen wirkten, als sie beförderten. Mit Unrecht werden von Barrüel, und Robison viele als revolutionäre Freymaurer angeführt, die überall nicht die Revolution beförderten, oder auch dem Orden nicht angehörten. Der Vf. nennt unter andern *Bailli*, der nie etwas in der Regierung ändern wollte, und *Barnave*, der nie Mitglied einer Loge war. Auch ihn selbst zählt Robison zu den Martinisten, ob er gleich niemals weder Freymaurer noch Martinist war.

Mit eben der Bestimmtheit rechtfertigt der Vf. in dem dritten Abschnitt die *deutschen Illuminaten* gegen die Beschuldigung, daß sie die französische Revolution bewirkt hätten. Er zeigt sehr richtig, daß diese Gesellschaft, was man ihr auch sonst zur Last legen mag, doch nie außerhalb Deutschland in Wirksamkeit kam; es fehlt also selbst an dem Grunde der Möglichkeit jener Erdichtungen. Bey der ersten Gründung des Ordens im J. 1707 hatte Weishaupt die (den Umständen nach wohl nicht zu tadelnde) Absicht, dem Aberglauben und dem Despotismus indirect entgegen zu wirken; indem er die Regierung mit Leuten umgab, deren Talente, Bildung und Charakter von ihnen eine vorzügliche Leitung der

öffentlichen Geschäfte erwarten ließen. Als das zweckmässigste Vehikel dazu wählte er eine geheime Gesellschaft, wobey freylich in der Organisation und selbst in den Formen viel Jesuitisches aufgenommen ward. Allein nach dem, was der Vf. aus zuverlässigen Quellen von der Moral und den Grundfätzen des Ordens anführt, scheint die Verbindung an sich nichts gefährliches für den Staat enthalten zu haben. Selbst der Mißbrauch des Einflusses der einzelnen Glieder würde doch immer nur möglich durch die Schwäche der Regierung: und welche bürgerliche oder gefellige Einrichtung kann nicht unter einer schwachen Regierung schaden? Die Ausfagen der abtrünnigen Zeugen gegen den Orden beweisen nicht viel, weil die Phantasien einzelner Häupter noch nicht System der ganzen Gesellschaft sind. Indess billigt der Vf. die Bemühungen des Kurfürsten von Baiern, die Gesellschaft zu unterdrücken, nicht aber die Verfolgungen gegen einzelne Mitglieder und die Bestrafung ihrer Meynungen. Meggenhofen, Auditor bey einem Regiment, ward nach einem vierzehntägigen Verhöre durch einen Kabinettsbefehl in das Franziscaner Kloster von München eingesperrt, um in der katholischen Religion unterrichtet zu werden. Weishaupt selbst begehrte — aber Kets fruchtlos — man solle eine förmliche Klage gegen ihn erheben und gerichtlich verfolgen: seine gedruckte Reclamation blieb unbeantwortet. Unter der bekannt gemachten Liste finden sich hundert Namen, die Achtung gebieten gegen einen verdächtigen. Die Verläumdung nahm von dem Ordensnamen *Crescens* Anlafs, einen von ganz Europa verehrten geistlichen Fürsten anzuschwärzen: aber er hieß nicht so, sondern *Baco de Verulam*, und seine Grundsätze bedürfen wohl keiner Rechtfertigung. Wieland war nie Mitglied des Illuminaten-Ordens: gleichwohl setzte man seinen angeblichen Illuminatismus auf die lächerlichste Weise in Verbindung mit dem Vorwurf, daß er in die Geheimnisse der letzten Regierungsveränderung in Frankreich eingeweiht wäre, weil er zufällig Bonaparte im voraus als einen Mann nannte, der den Revolutionsgreueln in Frankreich ein Ende machen könnte. Auch Böttiger, den Barrüel und seine Gefellen so ämfig verläumdete, war nie Illuminat. Bode nahm so wenig Theil an dem Project der deutschen Union, daß er vielmehr in der bekannten, aber freylich anonym herausgegebenen Schrift *Mehr Noten als Text* den Plan angriff und in der Geburt vereitelte. Die Verbindung der Illuminaten mit den Jacobinern in Paris ist ein abgeschmacktes Hirngepinst. Bode und Busch reisten nach Paris im Jahre 1787, als der Illuminaten Orden schon völlig getrennt war, zufolge einer Einladung der Loge des *Philaethes* an die deutschen Freymaurer, um ihnen zur Entdeckung des Ursprungs der Freymaurerey zu helfen. Bode mag vielleicht der Illuminaten hier in der Absicht erwähnt haben, um die Gesinnungen der Mitglieder der Loge zu erforschen; aber er dachte nicht daran, Profelyten zu machen; vielweniger nahmen die Pariser Logen das Illumi-

illuminaten-System an. Es war keinesweges in dem Geschmack der Franzosen, den Cagliostro und Mesmer besser zu treffen wußten. Bode hielt sich auch nur einige Wochen auf, und äußerte bey seiner Zurückkunft Misvergnügen über seine Verhältnisse mit dortigen Freymauern. Schwerlich war Mirabeau dem Systeme der Illuminaten ergeben: es stimmte durchaus nicht zu seinem Charakter. Ueberhaupt weiß man zu bestimmt, welche Männer die anfänglichen Leiter der zwey Jahre nach der gänzlichen Aufhebung der Illuminaten ausgebrochenen französischen Revolution waren, und man kennt ihre Beweggründe zu gut, um solchen fabelhaften und abentheuerlichen Aufklärungen den mindesten Glauben beyzumessen. Auf den letzten Blättern seiner Schrift giebt der Vf. allen Freunden der Regenten die weise und nicht genug zu beherzigende Lehre, daß sie die Erfahrungen der französischen Revolution nutzen mögen zur Empfehlung nöthiger Reformen und angemessener Verbesserungen, nicht zur Nahrung des Despotismus und der Selbstsucht, deren verderbliche Folgen früh oder spät dennoch unvermeidlich sind.

GERA, b. Heinſius: *Geist der merkwürdigsten Bündnisse und Friedensschlüsse des 18ten Jahrhunderts mit besondrer Rücksicht auf die Theilnahme des deutschen Reichs und der preussischen Monarchie an denselben*, dargestellt von *Christian Dan. Voss*. Erster Theil. 1801. 1 Alph. 7 Bog. 8.

Rec. glaubt, dem Vf. dieses hier angefangenen Werks die Zufriedenheit des Publicums so wohl mit dem Unternehmen selbst, als mit der Ausführung versichern zu können. Es mag wohl seyn, wie er in der Vorrede mit Bescheidenheit sagt, daß der eigentliche Historiker, d. h. Geschichtsforscher und Geschichtschreiber, dem die Quellen, aus welchen auch der Vf. schöpfte, zur Hand sind, eines solchen Buchs nicht bedarf, ungeachtet auch er zufrieden seyn wird, wenn er darin einen seinem Gedächtniß nicht ganz mehr gegenwärtigen Umstand nachschlagen kann, ohne nöthig zu haben, weitläufigere Werke durchzublättern. Außerdem giebt es aber noch eine größere Anzahl Gelehrte, die sich mit der Geschichte im Ganzen, oder einzelnen Theilen derselben beschäftigen, ohne daß sie Ursache haben, oder es ihrem Zwecke gemäß finden, sich mit Lesung ausführlicher diplomatischer Werke zu befassen, die ihnen auch nicht immer zu Dienste stehen. Diesen wird Hn. V. Buch sehr brauchbar seyn. Der muntere unterhaltende Vortrag desselben, in dem historischen Theile, wird es endlich ebenfalls Geschichtsfreunden empfehlen. Dieser erste Theil enthält den

Utrechter, Rastadter und Badenschen Friedensschluß. Er erzählt zuerst kurz die Ursachen, welche den spanischen Krieg hervorbrachten, läßt sich aber nicht tief in die vorhergehenden Intriguen und Verhandlungen ein, weil er dieselben schon in seinem Werke: Das Jahrhundert der Aufklärung, auseinandergesetzt hat. Diejenigen Plane und Absichten, welche die Mächte, die in diesen Krieg verwickelt wurden, nach Carls Tode hatten, und die Unterhandlungen, die nun entstanden, um den Krieg zu verhindern, oder sich Alliirte zu erwerben, sind mit hinlänglicher Ausführlichkeit erzählt, um den Leser dadurch auf den rechten Standpunkt zu setzen, den Gang der verschiedenen Friedensunterhandlungen, die vorgenommen und wieder abgebrochen wurden, die Gründe, aus welchen das Verfahren der verschiedenen Mächte sich erklären läßt, die Zwecke, welche sie zu erreichen suchten, und die Wege, die sie dazu einschlugen, einzusehen und zu beurtheilen. Es geschieht dieses mit der Richtigkeit, Genauigkeit, guten Beurtheilungskraft und Deutlichkeit, die dazu nöthig ist, die Gründe aufzuklären, warum man acht Jahre lang immer neue Friedensunterhandlungen anfang, und sie immer wieder abbrach, ohne daß dem Blutvergießen ein Ende gemacht wurde. Einen Auszug hievon zu geben, ist gegen die Natur der Sache. Es ist bekannt, daß die Unbilligkeit der siegreichen Alliirten so weit gieng, daß sie von Ludwig XIV. verlangten, daß er seinen Enkel selbst mit gewaffneter Hand vom Throne jagen sollte, und daß sie es ausschlugen, als er sich anbot, Geld dazu herzugeben, oder ein Corps Truppen mit den ibrigen dazu zu vereinigen. Eben so bekannt ist Englands treuloses Verfahren gegen seine Bundesgenossen, besonders gegen die vereinigten Niederlande, als er endlich nöthig fand, einen Separatfrieden mit Frankreich zu schließen. Mit dem steifen Ceremoniel, das auf dem Friedenscongrafs zu Utrecht bis zum Lächerlichen herrschte, contrastirt sehr das Benehmen des spanischen und portugiesischen Gesandten. Es war kein andrer Gesandter mehr in Utrecht, in dessen Hause die Unterzeichnung hätte geschehen können. Sie giengen beide zu Fuß, aus verschiedenen Thoren, nach der Maillebahn, und unterschrieben auf einer Bank. Allein der Portugiese überlistete doch den Spanier in einigen Stücken. Die Friedensschlüsse zu Rastadt und Baden sind vermöge ihrer geringern Wichtigkeit kürzer abgehandelt. Das Buch entstellen Druckfehler, die oft den Vf. ganz etwas anders sagen lassen, als er sagen wollte. Ekelhaft ist es, daß fast immer anstatt *Barriere*, *Barriäre*, oder *Barriair* steht. *Westphälischer* Kreis gehört nicht zu diesen Druckfeulern, sondern ist eine fehlerhafte Neuerung des Vfs.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 7. December 1801.

ERDBESCHREIBUNG.

WIEN, b. Doll: *Fufsreise von Wien nach dem Schneeberge*. Mit historischen Nachrichten von der Entstehung und den ältesten Bewohnern der in dieser Gegend liegenden Schlösser und Ortschaften. 1801. 200 S. 8. mit 1 Kpfr. und 1 Vign. (16 gr.)

2) Ebendaf., b. Ebendamselfen: *Streifzüge durch Inner-Oesterreich, Tyrol, Venedig, und einen Theil der Terra ferma*, im Herbst 1800. mit 1 Kpfr. u. 1 Vign. 1801. 143 S. 8. (14 gr.)

Zwey kleine Reisen fast zu gleicher Zeit unternommen, von Wien ausgehend, von Wienern geschrieben, im gleichen Verlage, und mit ähnlichen Verzierungen erschienen, doch an innerm Gehalt ziemlich weit von einander abweichend! — Nr. 1. ist in gewissem Betracht allerdings originell. Es ist die Reise eines Fußgängers, der zur Erholung von einer Krankheit nach dem, zwölf Meilen von Wien entlegnen, Schneeberg wandelte. Mit größerer Genauigkeit, mit ängstlicherer Pünktlichkeit hat wohl noch kein Wallfahrer sein Tagebuch gehalten; ja der Vf. kann selten drey oder vierhundert Schritte gegangen seyn, ohne stillzustehen und niederzuschreiben, wie und wo er gieng. Jeder Fußsteig, jede Beugung seines Pfades, fast jeder Stock und Stein sind aufgezeichnet. Wer Lust hat, ein Wegweiser in dortiger Gegend zu werden, hat nichts nöthig, als dieses Büchlein sich anzuschaffen. Man höre nur, der Seltfamkeit wegen, wie es S. 10. anhebt. „Wenn man im Markte Pertoldsdorf von dem Gasthause zum Adler gerade hinüber, bey dem alten Stadthore hinausgeheth, führt eine Fahrstraße an dem zur Linken sich erhebenden Calvariberge, durch eine Vorstadt, in welcher man die erste Wendung zur Linken nehmen muß, die an dem gedachten Calvariberge fortführt, und zur Rechten durch erhöhte Weingärten, zur Linken aber mit Dornbecken verschiedner Art begränzt ist. Bald kömmt man zu einer offenen Kapelle, die zur Linken am Wege steht; unweit davon verläßt man den Fahrweg, und wendet sich auf einem Fußsteige links aufwärts nach einem gemauerten engen Portale, wodurch man in die Pertoldsdorfer Weingärten gelangt. Hier verfolgt man den Fußsteig, welcher gerade vorwärts an den Weingärten bergan leitet, und zur Rechten mit Gebüsch und Dornbecken dicht verwachsen ist, die die Stelle eines Zaunes vertreten, und welche im Frühlinge durch die

A. L. Z. 1801. Viertes Band.

„Mannichfaltigkeit ihrer Formen und düftenden Blüthen, einen angenehmen Spaziergang gewähren. „Dieser Fußsteig wendet sich bald zur Linken aufwärts, wo man zur Rechten einen sehr tief ausgegriffenen Wassergraben hat, der zu beiden Seiten mit herabhängenden Gebüsch und Dornsträuchern wild verwachsen ist. Hier erblickt man schon auf der Anhöhe zur Rechten das Dorf Gieshübel.“

In diesem Tone (und man bemerke wohl, daß hier nur von einer Viertelmeile, wo es unterwegs weder Dorf noch Flecken giebt, die Rede ist) geht es über hundert Seiten lang fort. So oft ihn ein Bauer durch eine Hinterthüre herausläßt, so oft ihm ein Hirtenknabe den Steg über einen Bach zeigt, wird es uns mitgetheilt. Bloß die Beschreibung des Schneebergs — wo es aber auch lächerlich ist, daß der Reisebeschreiber ungefähr $\frac{1}{2}$ Stunde weit vom Gipfel sich hinsetzt, einschläft, und dann mit seinem Gefährten, der mittlerweile ganz hingiang, zurückkehrt — ist einigermaßen merkwürdig. Einigermaßen! Denn da der Vf. selbst gestehen muß, daß er weder in der Botanik, noch in der Naturgeschichte überhaupt, sonderliche Kenntnisse besitze, und da man die Kraftlosigkeit seiner Darstellungsgabe schon aus dem kleinem Probestück erkennen wird: so versteht sich von selbst, daß man nirgends etwas ganz Neues, oder auch ganz Vorzügliches erwarten dürfe. Fast interessanter noch ist die von S. 103. bis 116. eingerückte Erzählung seines Gefährten, der bereits im vorigen Jahre von einer andern Seite den Schneeberg besüß, dabey ein paar mittelmäßige Anekdoten erbeutete, auch überhaupt mehr um sich herum gesehen zu haben scheint. — Von S. 128 an wird die gleichmäßige Beschreibung der Rückreise mit historischen Nachrichten von Entstehung und von den alten Bewohnern der ihnen aufstossenden Schlösser und Ortschaften durchweht. Aber es sind keinesweges Nachrichten aus bisher unbenutzten Quellen, aus Archiven und aus mündlicher Ueberlieferung gesammelt, sondern Collectaneen aus Wiesgrills Niederösterreichischen Adel, Weiskerns Niederösterreichischen Topographie, Marias Oesterreichischen Klerisey, und Geusaus Geschichte Wiens gezogen. Auch diese sind herzlich trocken, ganz ohne charakteristische Züge älterer Zeiten, oder merkwürdige Einwirkung auf die Gegenwart, größtentheils mit der eiskalten Genealogie sich begnügend. Wer daran, außer den allernächsten Nachbarn der Ortschaften selbst, Theil nehmen sollte, läßt sich kaum begreifen. Ueberhaupt aber konnte der Vf. in dem schönen, volkreichen, mit Städten und Flecken angefüllten Oesterreich sich kaum eine

undankbarere Gegend wählen, als — mit einigen kleinen Ausnahmen — die zwischen Wien und dem Schneeberge ist.

Weit angenehmer läßt Nr. 2. sich lesen! Es ist freylich auch nicht ein Werk von großem Gehalt, nicht das Meisterstück eines vorzüglichen Kopfes. Es sind ziemlich flüchtig hingeworfene Briefe auf einer Reise über Neustadt, Schottwien, Bruck an der Muhr, Leoben, Klagenfurt, Laibach, Idria nach Triest, von da hinüber nach Venedig, zurück über Padua, Udine, wieder Triest und durch das Steyermärkische. Nirgends liefert der Vf. sehr gründliche statistische Data, sehr ausgeführte Gemälde; aber immer ist doch das, was er sagt, gut gesagt, auch verbindet er auf eine ungezwungene, und wie es scheint, ziemlich unpartheyische Art, kleine Anekdoten aus der neuesten Zeitgeschichte damit. Wir wollen einige seiner Angaben zum Beweis ausheben.

Die kleine Kolonie *Theresienfeld* von Marien Theresien (mit wahrer kaiserlicher Großmuth) zur Wohnung für pensionirte Offiziere angebaut, schien dem Vf. trotz der vielen darauf verwandten Summen, ein so düfteres Ansehen zu haben, daß sie eher für einen Verweisungsort, als Ruheplatz gelten konnte. Sie liegt auf der undankbarsten Fläche, macht eine einzige, aus siebenzig Häusern bestehende, und doch eine halbe Stunde lange, Gasse aus. Alles ist da schulgerecht, aber — traurig. (So scheitern oft wirklich edle fürstliche Entwürfe, wenn sie nicht — gänzlich ausgeführt werden.) — Der Landmann in denjenigen Oesterreichischen Gegenden, die an das Steyrische Gebürge stoßen, gehört zu den wohlhabendsten in ganz Deutschland. Es giebt unter ihm Bauern, die mehrere hunderttausend Gulden besitzen. Aber unter ihnen ist auch eine große Verschwendung gewöhnlich. Ueberall wird hoch gespielt; oft verlieren sie in einer Nacht zu drey bis vierhundert Gulden. Beym Tanz wetteifern sie unter sich, nach jedem Reihem, zwey, drey auch fünf Gulden dem Orchester zuzuwerfen. Bey vielen unter ihnen fand der Vf. den seltsamen Wahn: daß die Welt mit dem Ende dieses Jahrhunderts untergehen werde, was sie um so lockerer zu leben bewog. — Im Steyrischen findet man eine große Menge blödsinniger Menschen, in dortiger Landesprache, *Trotteln* genannt, die man höchstens nur zu Holz- und Wasser-Tragen brauchen kann; (also Arten von Cretins!) man bemerkt aber, daß ihre Zahl sich mindert, seitdem die Cultur größere Fortschritte macht. — Im Baron-Eckerrischen Garten zu Leoben, wo 1797 die Friedens-Präliminarien unterzeichnet wurden, steht jetzt ein marmornes, auf Kosten des Besitzers errichtetes Monument. Die äußersten Vorposten der Franzosen standen damals zu Karpfenberg, einem Marktflecken, eine Viertelmeile von Bruck entlegen. Der Fluß März machte die Gränze ihres Vordringens. Das letzte, zu Anfang Aprils, vor den Thoren von Judenburg gelieferte Scharmützel (denn die Schlacht bey Knittelfeld war eine Zeitungslüge) fiel für sie siegreich aus. Einige tausend Mann in die Gebürge sich werfender Oesterreichi-

schen Truppen hätten noch abge schnitten werden können, wenn der Feind der Wege kundig gewesen wäre. Ein merkwürdiger Umstand gegen diejenigen, die so viel von der gefährlichen Lage der zu weit gedrungenen französischen Armee träumen!) — Den Erzbischof von Laybach, der sich bey Einrückung der Franken entfernte, ließ Bernadotte um seinen *Postzug*, sein *Silber-Service*, und seinen *Koch*, bey Bonapartens Ankunft bitten. Doch jener antwortete: „den Ersten brauche er selbst, weil er krank sey; „das zweyte habe er in die Münze geschickt; den „dritten wolle er, als einen freyen Menschen, nicht „zwingen, ihn zu verlassen; und der französische „General werde es hoffentlich, seinen Grundätzen „nach, auch nicht thun.“ — Wenn Bernadotte (was nach des Vf. Erzählung nicht ganz klar ist) da gebieten konnte, wo er bat, so macht es seiner Mäßigung keine Unehre, daß er mit dieser Antwort sich begnügte. — Eben dieser Erzbischof schickte einem andern Französischen Obergeneral, der ihm aus seiner Bibliothek vierzehn Bände von den *Oeuvres de Frederic II.* weggenommen hatte, den funfzehnten nach Udine, „damit das Werk nicht unvollständig bleibe.“ — Die Quecksilberbergwerke in Idria sollen jetzt die reichsten in ganz Europa seyn, und im Durchschnitte des Jahrs 12000 Centner Quecksilber und 1800 Centner Zinnober liefern. (S. 45.) Schätzbar sind die Nachrichten, die der Vf. von Triest, diesem an Wohlstand täglich steigenden Hafen, liefert. 1719 war die Bevölkerung allda kaum 6000 Menschen; jetzt über 20,000. Auch diese Zahl muß noch ansehnlich wachsen, wenn Oesterreich nicht in Zukunft sein neu erworbenes Venedig begünstigt. — Im Theater zu Triest haben nur Adelige und Kaufleute (!) das Recht Logen zu haben: so wie ein Kaufmann Bankrut macht, verliert er auch seine Loge. Da das alte Theater für die steigende Bevölkerung und die Liebhaberey des Publicums viel zu klein ist, so wird durch eine Gesellschaft reicher Kaufleute ein neues, von ungeheurer Größe, und von sechs Stockwerken erbaut. Die Bau summe rechnet man auf 250,000 Rthlr. Dreyhundert Logen waren schnell unter die Kaufleute vertheilt. Funfzehn derselben, die doch noch leer ausgingen, gedachten klagbar gegen die Erbauer aufzutreten!! Nur Kaufmanschaft gilt dort etwas; nicht einmal ein Gymnasium findet man daselbst. Zu Venedig fand der Vf. noch alle Wappen, Gesetze und Einrichtungen der Republik; nur die Tracht der Nobili ist verschwunden, und im Brogljo, wo sie sonst stolzierten, und kein Plebejer sich blicken lassen durfte, steht die Oesterreichische Hauptwache. Ausser drey Regimentern K. K. Truppen, waren auch die Soldaten der vorigen Republik, ihrer Geburt nach Slavonier, dort in Besatzung; aber trotz ihres kriegerischen Aufsehens standen sie in gar keiner Achtung, und wurden nur zu unbedeutenden Diensten gebraucht. Alle Oesterreichische Offiziere gestanden frey, daß sie keinen andern Wunsch kennen, als den, Venedig — bald zu verlassen. Die Beraubung der Kirchen zu Venedig an Gold- und Silbergeräthe soll sich auf

1000,000 Unzen Silber belaufen. Bloß das Kloster von Giorgio Maggiore giebt seinen sämmtlichen Verlust auf sechs Millionen Gulden an; und der ganze Schaden, den der Venetianische Staat — Kunstschatze, Kriegsgeräthe u. s. w. mitgerechnet — durch die Franzosen erlitten, soll hundert Millionen betragen. Eine Summe, so rund und so ungeheuer, daß auch der Vf. ihre Richtigkeit bezweifelt. — In Padua hatten die Franzosen allein in der Kirche des heiligen Antonius, 72 silberne und 3 goldene Lampen mitgenommen; und doch fand der Vf. noch 12 silberne da, an drey großen goldenen ward bereits wieder gearbeitet; und ein Messgewand, zwanzigtausend Gulden am Werth, war schon wieder verehrt worden. Die Gebeine des Heiligen selbst hatten die Paduaner mit 40,000 Livres gelöst. — Züge der Art charakterisiren den Geist der Bewohner! — Die Zahl der dort *Studierenden* beläuft sich auf zweytausend. Die Professoren beziehen vier, fünf bis sechstausend Gulden jährlich; aber sie sind meistens unberührt, die Studenten aber größtentheils roh und ungesittet. Die Villen in der Brenta waren sämmtlich, in der übrigen Terraferma fast durchgängig verwüßt. — Zu Grätz empfängt der Bürgermeister Dr. Steffen vom Vf. das verdiente Lob. Sein weisliches Berragen, die von ihm mit Entschlossenheit und Mäßigung zugleich veranstaltete Bewaffnung der Bürger, holtste den Feinden Ehrfurcht ein. Er brachte an achttausend Bewaffnete zusammen. Bürger und feindliche Soldaten bezogen abwechselnd die Wachen. Adeltliche drängten sich zum Dienst unter bürgerlichen Offizieren. Ueberall war Sicherheit. Standhaft lehnte er den Eid der Treue ab, den der feindliche General von Grätz forderte, und den andere Städte ablegen mußten. Ja, die Feinde durch die Beute kalians bereichert, equipirten sich größtentheils durch friedliche Künste aller, und die Kaufmanschaft *soll* dabey an 300,000 Rthlr. gewonnen haben. Einen Zug, den Rec. mit Gewisheit weiß, hätte der Vf. hier nicht übergehen sollen: daß es nämlich nach Abzug der Franzosen doch Menschen gab, die diesen braven Bürgermeister bey der Regierung des Verraths und eines kräfflichen Verständnisses mit den Feinden anschuldigten; und daß man beynahe mit seiner — Befragung angehoben hätte, bis eine unpartheyische Untersuchung zu seiner größten Ehre ausfiel. Man sieht aus diesen hier angegebenen Zügen, daß dieses Werkchen manchen kleinen Umstand enthält, der in gewisser Rücksicht nicht unbedeutend ist; denn so wenig Zutrauen auch Reisende dann verdienen, wenn sie jedes oft thörichte Gerücht sammeln, jedes eitle Märchen in ihr Tagebuch aufnehmen, so ist es doch gegentheils selbst für die erste Geschichte der Folgezeit wichtig, wenn sie an Ort und Stelle nach demjenigen forschen, was von kurzem sich zutrug; wenn sie die kleinen Anekdoten aufzeichnen, die sich so leicht verlieren, sobald sie nicht mehr in frischen Andenken schweben, und die gleichwohl manchen Charakter und manchen Gang der Begebenheiten richtiger bezeichnen als zehn Manuskripte es thun können. In diesem Betracht wäre ge-

vade jetzt in jenen Ländern, die so lange den Schauplatz des merkwürdigsten Krieges, der seltensten Umwandlungen ausmachten, viel zu sammeln. Nur müßten die Sammler ja nicht gutes Korn muthwillig mit Trefse vermischen!

BERLIN, b. Hinburg: *Geographische, naturhistorische und technologische Beschreibung des souverainen Herzogthums Schlesien*, von Johann Adam Valentin Weigel, evangelisch-lutherischem Prediger, Mitgliede der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin, der naturforschenden zu Halle, und der ökonomisch patriotischen des Fürstenthums Schweidnitz. *Erster und zweyter Theil*. 1800. 184 und 234 S. *Dritter und vierter Theil*. 1801. 215 und 245 S. 8. m. 1 K.

Schlesien ist unstreitig die wichtigste Provinz des Preussischen Staats; sie zeichnet sich sowohl durch die Producte aus dem Mineral-Pflanzen- und Thierreiche, als durch die Industrie ihrer Bewohner aus, die andern wohl zum Vorbilde dienen könnte. Schlesien allein hat der Preussische Staat es zu verdanken, daß die Handelsbilanz sich zu seinem Vortheil neigt. Man hat bereits mehrere Beschreibungen dieses Landes, einige die bloß einzelne Gegenstände desselben betreffen, andere die über das Ganze sich verbreiten. Eine Beschreibung von Schlesien, die alle interessante Gegenstände, mit einer solchen Sachkenntniß und mit so viel Gründlichkeit, umfaßt, als gegenwärtige, gab es indeß noch nicht; sie trägt bestimmt das Gepräge der größten Mühsamkeit und einer vieljährigen Anstrengung. — Indessen ist das Buch keinesweges für solche Leser, denen es bloß um einen angenehmen Zeitvertreib, um eine oberflächliche Bekanntheit mit der Provinz, oder um eine malerische Beschreibung der Gebirgsgegenden, zu thun ist; es ist in der That das, was der Titel verspricht, eine geographische, naturhistorische, und technologische Beschreibung von Schlesien.

Der erste Theil behandelt das Fürstenthum Schweidnitz, der zweyte das Fürstenthum Jauer, der dritte die Fürstenthümer Münsterberg und Brieg, und der vierte die Grafschaft Glatz. — Jedem Kreise widmet der Vf. drey Abschnitte; in dem ersten beschreibt er die physikalische Beschaffenheit des Kreises, die Gewässer, die Berge und Ebenen, und die darin befindlichen Producte aus den drey Reichen, wobey vorzüglich der Botaniker und Mineralog volle Befriedigung finden werden; in dem zweyten schildert er die Manufacturen und Fabriken, in dem dritten die politische Verfassung; zu diesem Abschnitte gehört die Volksmenge, die Beschreibung einer jeden Stadt, und zuletzt eine Tabelle, worin alle Dörfer, mit den dazu gehörigen Perrinenzien, aufgezeichnet sind. — Eines Auszugs ist dieses Werk nicht fähig; dagegen läßt sich mit Recht erwarten, daß ein jeder, dem die Kunde des Preussischen Staats wichtig ist, es mit Aufmerksamkeit studiren werde. — Der hin und wieder untergelaufenen kleinen Unrichtigkeiten zu gedenken, wäre hier

hier um so weniger an seinem Orte, als im Ganzen die Data mit einer solchen Sorgfalt geprüft sind, daß Rec., wenigstens in Ansehung der Gegenstände und Oerter, die ihm ganz genau bekannt sind, auch nicht eine, in der Hauptsache, falsche Angabe gefunden hat. Auch wird schwerlich Jemand, der in diesem Buche etwas nachschlagen will, es unbefriedigt aus der Hand legen. — Könnte man von einem Schriftsteller, der so viel geleistet hat, noch mehr verlangen: so wäre es dies, daß er sich mehr bey dem Ackerbau und den Fortschritten der ländlichen Cultur aufgehalten haben möchte. Die unbedeutendsten Städte sind genau geschildert, aber die schönsten Landgüter z. B. Hohlstein, Buchwald u. a. m. sind nur bloß namentlich unter den übrigen Dörfern angeführt, und von dem, was Gutsbesitzer zur Veredlung der Schafe, zur Verbesserung des Ackerbaues, der Brennereyen, oder zur Verschönerung ihrer Güter gethan, ist beynabe nichts gesagt; ausgenommen bey der Grafschaft Glatz, wo der vielfältigen Bemühungen des Grafen Magnis um die Landwirthschaft, auf eine lehrreiche Art gedacht wird. — Sehr löblich ist es übrigens auch, daß der Vf. jede Quelle, die er benutzt hat, getreulich angiebt.

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT AM M., b. Körner: *The Vicar of Wakefield*, a Tale by Oliver Goldsmith, M. D. Illustrated by German notes for the use of those, who apply themselves to the English Language. 1800. 420 S. 8.

Ohne Zweifel ist die auf diesen unterhaltenden Roman ziemlich allgemein gefallene Wahl zum ersten Lesebuche bey Erlernung der englischen Sprache so unglücklich und zweckwidrig nicht, als der ehemals fast allgemeine Gebrauch des Telemach für den ersten Unterricht im Französischen. Dennoch ist Goldsmith's Sprache und Schreibart auch nicht so leicht, als sie auf den ersten Anblick scheinen möchte. Denn selbst der Umstand, daß der Inhalt dieser Erzählung aus der Sphäre des täglichen und häuslichen Lebens genommen ist, hat manche Ausdrücke, Wendungen und Redensarten, und die Erwähnung mancher Gegenstände veranlaßt, die sonst in der Büchersprache selten vorkommen, und einer Erläuterung bedürfen, die in unsern gewöhnlichen Wörterbüchern nicht immer zu finden seyn möchte. An sich selbst ist daher der Gedanke so unrecht nicht, diesen, in Deutschland schon mehrmals wieder abgedruckten kleinen Roman mit erläuternden Anmerkungen zu versehen. Der ungenannte Herausgeber hofft dadurch selbst denen nützlich zu werden, welche die englische Sprache ohne Beyhülfe eines Lehrers erlernen wollen, und de-

nen es nicht so sehr um die richtige Aussprache derselben, die freylich nicht aus schriftlicher Anweisung zu erlernen steht, als um das Verständniß des Inhalts zu thun ist. Außerdem aber will er auch den Lehrern der englischen Sprache in Deutschland, vornehmlich den gebornen Engländern, ihre Mühe durch seine Erklärungen erleichtern, die freylich oft kaum die Anfangsgründe der deutschen Sprache inne haben, ob sie gleich in Hinsicht auf die richtige Aussprache und Tongebung den einheimischen Lehrmeistern vorzuziehen sind. Es ist indess auch hier auf die Aussprache gesehen, und den meisten englischen Wörtern in einer Parenthese dieselbe beygesetzt worden. Der Vf. gesteht selbst, daß sich hierin, besonders in den ersten Bogen, manche Druckfehler finden; und es ließen sich, außer den angemerkten, noch manche fehlerhafte Angaben der durch Schriftzeichen immer sehr unvollkommen anzudeutenden Aussprache rügen. Manche Erklärungen sind auch, wenigstens für den Anfänger und Ungelehrten, so gut wie gar keine; wenn z. B. S. 81. *the predicable* durch „das Prädicable“ an *enthymeme* durch „ein Enthymem“ und S. 82. *a group* durch „eine Gruppe“ erklärt werden soll. Die englischen Sprachmeister möchte es auch wohl in Verlegenheit setzen, daß bey vielen deutschen Wörtern der Artikel, der ihnen immer am meisten zu schaffen macht, durch ein bloßes *d.* angedeutet ist, welches alle drey Geschlechter desselben bedeuten kann. Die Unbequemlichkeit bey Erläuterungen dieser Art, wo von den Wörtern nur der Sinn, den sie in der erläuterten Stelle haben, angegeben werden kann, möchte wohl oft den Anfänger verleiten, diesen Sinn auch anderswo hinein zu tragen, wo das nämliche Wort ganz etwas Anders bedeutet. Aber auch selbst der lokale Sinn ist in diesen Noten nicht immer richtig getroffen. So heißt z. B. S. 93. *a legendary love* weder hier, noch jemals, *Legendengelehrsamkeit*, sondern *love* ist mit unserm *Lehre*, oder vielmehr *Sage*, einerley. *The next-door Neighbour* (S. 163.) ist nicht immer „der nächste Wandnachbar“ am wenigsten auf einem Dorfe. *A Truant* (S. 165.) ist nicht überhaupt: „ein fauler Knabe“ sondern einer, der die Schule verläßt. In der Elegie auf den Tod eines tollen Hundes (S. 198.) ist in der zweyten Strophe *a godly race* unrichtig durch „die Bahn der Gottesfürchtigen“ erklärt, wodurch der ganze Witz verloren geht. *To recover* (S. 199.) ist nicht „wiederherstellen“ sondern, wiederhergestellt werden, genesen. *A single stanza* (S. 200.) ist nicht „ein einziger Vers“ sondern, eine einzelne Strophe. *The Ramclagh-songs* (S. 201.) hätten wohl einer Erklärung bedurft: so wie *Fontarabia in Spain*, auf der folgenden Seite. Der Ausdruck S. 241.: *to die by an anodyne necklace*, wird nicht verständlich genug durch die Erklärung: „an einer weichen Halsbinde sterben.“

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 8. December 1801.

GESCHICHTE.

- 1) LEIPZIG, b. Weigel: *Kurze Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts* (:) für den Bürger und Landmann. 1801. Erstes Bändchen. Zweyte Auflage. VIII. und 216 S. Zweytes Bändchen. X. u. 316 S. Drittes und letztes Bändchen (:) mit einem Register über alle drey Theile; IV. u. 120 S.; ohne 79 S. Tafel der merkwürdigsten Begebenheiten, und 51 S. Register. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)
- 2) (Unter dem angeblichen Druckorte) PLITTERSDORF: *Geheime Briefschaften, aus dem Portefeuille der bey Raftadt ermordeten fränkischen (französischen) Gesandtschaft. Voll wichtiger Aufschlüsse über mehrere der interessantesten Ereignisse unserer Tage. 1799. 234 S. 8. (18 gr.)*
- 3) LEIPZIG, b. Reinicke und Hinrichs: *Feldzug der Franzosen in Italien im Jahre 1800, unter Anführung der Generale Bonaparte und Berthier. Mit (dem) Portrait (des Erstern), militärischen Karten, Marschen und Stellungen der Armeen, Demarcations-Linien, Planen der Angriffe und Schlachten, besonders der Bataille bey Marengo; alles mit historischen und kritischen Anmerkungen, und mit einer vorhergehenden Erzählung des Uebergangs der französischen Reserve-Armee über die Alpen begleitet* (,) von W., einem Officiere beyin Generalstabe. Als eine Fortsetzung des Feldzugs der Russen im Jahre 1799. 1801. 34 S. 4. (1 Rthlr. 8 gr.)
- 4) BRAUNSCHWEIG, b. Vieweg: *Skizze des achtzehnten Jahrhunderts* (,) von Eberh. Friedr. Hübner. 1801. XXVI. u. 246 S. 8. mit einem Kpf. (20 gr.)
- 5) ZERBST, b. Füchsel: *Fragmente von Briefen gemeinnützigen Inhalts.* Herausgegeben aus dem Nachlasse meines Veters, dem sie nicht gehörten. 1800. 331 S. 8. (1 Rthlr.)

Nr. 1. ist eine wohl gerathene Frucht einer mühsamen Arbeit. Laut der Vorrede, hat der ungenannte Vf. das ausgehoben, was er den bemerkten Classen von Lesern am angemessensten fand. Nach welchen Grundsätzen er dabey verfahren habe, meynt er, würden die Beurtheiler seines Werks bald entdecken; und darin hat er sich auch nicht geirrt. Ohne das er sie angegeben hat, verrathen sich diese Grundsätze sowohl durch die Auswahl und die Stellung der Begebenheiten, als in Betrachtungen, wie
A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

wohl diese nur sparsam eingestreut sind, und meistens nur aus Winken, aber aus fruchtbarren Winken, zum Selbstdenken bestehen. Das zweckmäfsig Ausgehobene ist mit Ordnung und Deutlichkeit vorgetragen: so das man das Buch, dem man nicht den geringsten Anspruch gefallen zu wollen ansieht, um so mehr mit Wohlgefallen lesen kann. Schätzbar ist insonderheit die Verbindung zweyer Eigenschaften, die in Büchern unserer Tage so selten vereinigt angetroffen werden: einer Freymüthigkeit, die zuweilen überraschend ergreift, und einer Bedachtsamkeit, die nachdrucksvoll an Lavaters Warnung erinnert: das ruhiges Erwarten auferordentlich scheinender Dinge vor manchen Fehlschlüssen, und — was noch ungleich wichtiger ist, vor manchen Fehlritten bewahrt. — Der erste Band enthält die Geschichte der Kriege zwischen Carl XII. und Peter I, wegen der Spanischen Succession und der Oesterreichischen Erbfolge, nebst zwey Anhängen von dem Erdbeben in Calabrien und der Belagerung von Gibraltar; der zweyte, die Geschichte des siebenjährigen Kriegs, des Kriegs wegen der Freyheit von Nordamerika, und die Französische Revolution, bis zum Frieden von Campo Formio; der dritte, das Uebrige von dieser, bis zur Unterzeichnung des Luneviller Friedens, nebst einer Tabelle der merkwürdigsten Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts, und einem guten Register über das Ganze. — In dieser Tabelle, die besonders auch die Folge der Begebenheiten vom zweyten und dritten Range darstellt, besteht ein beträchtlicher Vorzug des vielfach nützlichen Werks. Sie giebt nicht nur eine Ueberlicht, die zur Vorbereitung und zur Wiederholung dient, wodurch sie sich selbst dem Kundigern und Geübtern empfiehlt; sondern sie kann auch manchem Leser, der sich von Hülfsmitteln verlassen sieht, gleichsam die Stelle einer kleinen Bibliothek vertreten; ein Vortheil, den nur der vollständig zu schätzen weifs, der ihn entbehren muß. — Da von vielen sonderbaren, rührenden, fruchtbarren Begebenheiten nur die Hauptpunkte, von so vielen grossen Männern des Jahrhunderts nur wenige Züge von unmittelbarem Einflusse auf die Hauptbegebenheiten, angegeben werden konnten: so will der Vf. das Interessanteste von solchen Ereignissen und Personen in einem besondern Werke von einigen Bändchen, unter den Titel: *Unterhaltende Anekdoten*, u. s. w. in Kurzem nachliefern.

Nr. 2. enthält ein Problem, dessen Daseyn nur angedeutet werden kann, dessen Auflösung aber, wie es scheint, ein fruchtloser Versuch seyn würde. — In der Einleitung, die ihr Urheber selbst ziemlich wortreich und labyrinthisch nennt, die auch, wie die vor-

U u u

ber-

bergehende satyrische Dedication, nicht immer dem düstern Ernste des Gegenstandes angemessen bleibt — in dieser Einleitung (S. 1—92.) erzählt uns ein Ungenannter die Geschichte dieser „geheimen Briefschaften“, d. h. die Geschichte ihres Uebergangs aus dem Bureau eines der gewesenen französischen Machthaber in die Hände eines Freundes, den der Ungenannte Allwin nennt, eines jungen, feurigen, aber in der Folge durch eigene, bittere Erfahrungen und nähere Beobachtung, abgekühlten Republikaners; dann liefert er einige jener Briefschaften, bloß in dem Chiffre, in welchem sie, der erwähnten Erzählung nach, geschrieben wurden, und der darob alles Eindringen in das Innerste des Geheimnisses unmöglich machen soll, aber doch mit „Bemerkungen“ (S. 131—152.) d. h. mit bedeutenden Winken und mit einer Anweisung, auf welchem Wege er (der Ungenannte) wenigstens eine vorläufige Arbeit, als eine Annäherung an den völligen Aufschluß des Geheimnisses, versucht habe. Zuletzt folgt noch, in einem dritten Abschnitte — unter der Aufschrift: „Teufel ohne Maske“ (S. 153—201.) eine Reihe schon entzifferter Briefe und Berichte, die Revolutionirung der Schweiz betreffend. — So übergiebt der Ungenannte diese Sammlung, wiewohl er die Entzifferung eines Theils derselben für unmöglich erklärt, oder zu erklären scheint, dennoch dem Publicum; damit es doch einmal, wie er S. 152. sagt: „ein *véritable* geheimes Geheimniß haben möge.“ Wenn aber die völlige Entzifferung und damit das Eindringen in das Innerste des Geheimnisses, wider Erwarten gelingen würde, soll seine Entdeckung keineswegs öffentlich bekannt machen dürfen, sondern sie ihm (dem Herausgeber) mittheilen; im entgegengesetzten Falle soll er „als ein Dieb“ anzusehen, und mit „gerichtlicher“ Ahndung bedroht seyn. Nur mit diesem „rechtskräftigen Vorbehalte“ — (wie es S. 44. genannt wird) — legt der Ungenannte dem Publicum dieses undurchdringliche Geheimniß vor. — Wie aber? Könt' es nicht dennoch hier und da manchen ungläubigen Leser geben, den jene Geschichtserzählung eben so wenig befriedigte, als der hinzugefügte Vorbehalt? Könnte nicht dieser oder jener Leser besagte Geschichte geradezu für Einkleidung allein, für Hülle über die eigene Meynung des Vis. halten? wenigstens so lange halten, bis die wirklich erfolgte Vorlegung der Originalen, wozu der Herausgeber sich erbietet, nach einer glaubhaften Notiz davon, seine Zweifel und Bedenklichkeiten niedergeschlagen hätte? Sollte wohl der hinzugefügte Vorbehalt den Geübtern, dem etwa die Entzifferung vollkommen gelungen wäre, von der öffentlichen Bekanntmachung abhalten, da doch das Publicum schon durch seine öffentliche Bekanntschaft mit den Urkunden auch auf ihren Inhalt einen wohlgegründeten Anspruch erlangt haben mag? — Oder, wäre das alles auch nicht: würde nicht der Kundige, der zur Entzifferung, die so schwer, die fast unmöglich seyn soll, aufgedodert wird, vorher das lesen, was bereits entziffert vorgelegt worden ist? Und wie? Wenn er nun dieses eben nicht dazu geeignet fände, das es ihn zu jener her-

kulischen Danaiden-Arbeit aufmuntern könnte? Ja! Wenn vielmehr der romanhafte Anstrich des dritten Abschnitts eher davon abzuschrecken fähig wäre? Ingleichen, wenn gerade die Uebereinstimmung, auf welche der Vf. S. 91. mit besondern Nachdruck hindeutet, um diese Aufmunterung zu geben, vielmehr das Gegentheil davon bewirken könnte, weil dadurch auf eine gewisse Ansicht der Sache hingedeutet wird, die Mancher zu der seinigen zu machen, eben keine Neigung hätte? — In diesem Falle aber wird sich derjenige befinden, der die Sache ungefähr aus dem Gesichtspunkte betrachtete, wie der Vf. von Nr. 1., dessen Ausdrücke — (III. 49.): „von einer Anzahl *Écuyers* zu Pferd, wie *Szeckler* Husaren gekleidet“ — seine Meynung nicht undeutlich verrathen. — Am wenigsten wird das schwere Unternehmen der Entzifferung einigen Reiz für einen dritten haben; der, durch ganz andere Combinationen zu einer ganz andern Ansicht der Sache geleitet — sonderbar genug! — wohl gar fragen möchte: „Ist denn ein so großes Geheimniß?“ —

Ueber die Schrift Nr. 3. kann und darf Rec. wenig mehr hinzufügen, als was schon der weitläufige Titel sagt. Was sie von Historischem enthält, ist bekannt; alles Uebrige aber, das Werk eines Officers, zur Vertheidigung der Operationen eines Heerführers, von anerkanntem Verdienste bestimmt, gehört natürlicherweise bloß einem Kenner der Taktik zur Beurtheilung an. Betrachtungen bieten sich freylich in Menge dar; wie z. B. bey'm Anblick der Operationskarten, über die Wandelbarkeit der menschlichen Schicksale, u. s. w. wer wolte aber damit dem Leser vorgehen?

In Nr. 4. erscheint das reiche *Für und Wider* der neuesten Zeitgeschichte in Form von *drey poetischen Rhapsodien*, mit den Uberschriften: 1) *An den Genius des achtzehnten Jahrhunderts*; 2) *der Genius des Jahrhunderts*; und 3) *an den Genius des neunzehnten Jahrhunderts*; erläutert durch „historische Bemerkungen“ die den größern Theil des Buchs ausmachen. — Von diesen historischen Erläuterungen rührt nur ein Theil von dem auf dem Titel genannten Schriftsteller her. Während der Beschäftigung mit der Freyheitsfede in Lüttich, im Winter 1799, beschlich ihn der Tod, da er erst 31 Jahr alt war: so bald „entziefte er über der halbvoitbrachten Arbeit — „des Lebens und dieser Schrift.“ Die Vollendung seiner Skizze übernahm sein Freund, Hr. Prof. Hausleutner in Stuttgart, der auch zu seinem Andenken noch etwas mehr, bey einer andern Gelegenheit zu sagen verspricht; ein Versprechen, dessen Erfüllung der unbefangene Schätzer dieses Nachlasses sehr gern sehen wird. — Dafs in diesen historischen Erläuterungen hier und da Unrichtigkeiten in Namen und Zahlen vorkommen, findet man schon anderswo angemerkt. Unter den angeführten Umständen war es sehr leicht und bleibt es sehr verzeihlich. Auch könnten allenfalls jene Unrichtigkeiten — zum Theil an andern Stellen durch das Richtige schon verbessert — zahlreicher und erheblicher seyn: man würde den-

noch bedauern müssen, daß der eine Freund so früh für die Geschichte starb, im andern aber einen würdigen Vollender seiner letzten Arbeit schätzen dürfen. — Ueberdies findet es ja nur Erläuterungen, nicht das eigentliche Werk. Dieses besteht wie gesagt, in drey poetischen *Rhapsodien*. „Jene sollten nur Stückwerk seyn; diese aber kein eigentlich *historisches Gedicht*, sondern dem erfahrenen Leser eine Art von „Revue, dem wissbegierigen Neuling aber eine Lektion, sich in der Geschichte des verfloffenen Jahrhunderts weiter anzusehen“ — zu welchem Behuf auch die „*historischen Bemerkungen*“, die ebenfalls „*absichtlich*“ nichts weiter als „*Stückwerk*“ seyn sollen, angehängt worden sind. Dieses — wie manches Wahre und Gute — sagt der Frühverstorbene in seiner voranstehenden — vielleicht nur durch sein zartes Gefühl für Wahrheit und Recht hervorgebrachten — „*Apologie*“, die zugleich tief in sein Innerstes blicken läßt.

Die Fragmente von Briefen Nr. 5. sind von dem Vf. der hinlänglich bekannten und gewürdigten „*Briefe über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit*“, eine Bemerkung, die wohl jeden Versuch, sie genauer zu charakterisiren, überflüssig machen dürfte. Der ungenannte Herausgeber fand sie — laut seiner Worte „an das Publicum“ — unter den Papieren eines verstorbenen Verwandten, und gab sie, unerachtet der vorige Besitzer, der letzte von den Herausgebern jener Briefe, sie vielleicht zum Verbrennen bestimmt zu haben schien, dennoch heraus, weil, nach seinem Ausdruck, „eine solche Saat nicht, in den Kamin, sondern in den Acker gehöre.“ Zu dem Behuf, von welchem in gegenwärtiger Recension die Rede ist, möchten wohl vorzüglich folgende Fragmente dienlich seyn: I. *Etwas über eine gewisse neue Herren- und Damentracht*. (Winke auf den Mittelweg zwischen Aengstlichkeit und Gleichgültigkeit.) — VIII. *Ueber die Holztheuerung*. (Wider die rücksichtslosen Erhöhungen der Holzpreise und einige Scheingründe). — XI. *Ueber das Menschliche in unsern Vorstellungen von Gott*. (Vielleicht der wichtigste Aufsatz in der ganzen Sammlung. Härte nur nicht der Vf., voll Eifer wider „das Transcendiren“ — wie noch in einigen andern ähnlichen und verwandten Aufsätzen z. B. Nr. XXX. und XXXVIII. — selbst die Grenzen überschritten, oder wenigstens sehr naheberührt!) — XIV. *Ueber den Werth der Volksmenge*. (Oder vielmehr wider die unbedingten, überspannten Aufmunterungen, Schätzungen, Lobpreisungen u. s. w. ohne Rücksicht darauf; wie die vielen Menschen auf einer gewissen Oberfläche leben; auch ein Wort zu seiner Zeit!) — XVI. *Ueber die Nothwendigkeit öffentlicher Leihhäuser* — (d. h. solcher Institute, wo auf Mobilien, nach der Analogie hypothekarischer Verschaffung auf Immobilien, ausgeliehen wird.) — XXIII. *Ueber bessere Anstalten zur Verewigung des Andenkens gewesener wahrer Patrioten* (insonderheit durch Lesebücher für die Jugend, und ganz besonders durch eine Bürger Moral in Beyspielen aus der Vaterlandsgeschichte.) — XXV. *Ueber* (oder vielmehr — wider

Volksgängerbänder. (In guter Meynung, aber doch bey weitem nicht bestimmt genug; auch nicht ohne Einmischung fremdartiger Argumentation.) XXX. *Ueber das Geschrey gegen Eudämonisten*. XXXVIII. *Ueber den ganz unerwarteten Anschein eines baldigen allgemeinen Kirchen-Friedens*. — (Zwey Aufsätze, die man am nutzbarsten in Verbindung mit Nr. XI. lesen wird.)

LONDON: *The Crimes of Cabinets; or a review of their Plans and Aggressions for the annihilation of the Liberties of France*. By Lewis Goldsmith. 1801. 315 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Dieses Buch ist eines der wüthendsten, die aus der Feder der Opposition geflossen sind, nicht sowohl gegen das englische Ministerium, als gegen die fremden Mächte. In Hinsicht dieser letzten enthält es nicht nur viele ungegründete Anklagen, sondern auch schändliche behaftete Lügen, die gleichwohl mit dem Tone der Gewisheit und Zuverlässigkeit gesagt werden, und, was man sonst selten in englischen Büchern findet, solche grobe Scheltworte, selbst gegen gekrönte Personen ausgestossen, daß Rec. es für höchst unanständig halten würde, wenn jemand sie abschriebe. Das Müßigste mag also hier nur zum Beweise stehen, daß wir nicht zu viel gesagt haben. S. 4. „Wäre die Erde so hungrig nach Verbrechen erster Gattung, wie damals als sie Korah verschlang, so würde Pillnitz nicht mehr seyn.“ S. 6. „Der *Theilungs- Tractat* zu Pavia, — ein Fabricat, das einem Cortez, einem Borgia, oder einem Cartouche Ehre gemacht hätte.“ S. 10. Wird dem (allerdings falschen) Gerüchte widersprochen, daß Leopold II. vergiftet sey, aber eine wahrscheinlich eben so falsche Ursache seines Todes angeben, die freylich auch sonst genug verbreitet ist. S. 15. „Zum Glück für Schweden vereitelte Ankerströms kühne und männliche Hand die Entwürfe des abgearteten Abkömmlings des tollen Carls XII.“ Und in der Note: „Ungeachtet ich das Andenken eines Brutus und eines Ankarströms höchlich verehere.“ S. 21. wird deutlich genug zu verstehen gegeben, daß eine sehr hohe Person den Mordanschlag auf Gustav III. mit entworfen habe; Ankarström habe zwar dem Unwillen des Publicums zum Opfer gebracht werden müssen, wozu er sich auch willig finden lassen, aber Horn und Ribbing hätten hinlänglichen Ersatz für ihre confiscirten Güter erhalten, und Ankarströms Witwe wurde wohl versorgt. Der so billig von den Deutschen verehrtte Erzherzog Carl heißt S. 161. *Prototype of Suwarow*; und ihm wird geradezu die Ermordung der französischen Gefandten beygemessen. Wenn Stellen dieser Art nicht alles Vertrauen zu dem Vf. wegnähmen: so würden manche Anekdoten, die theils ganz neu, theils wenig bekannt sind, vielleicht Glauben finden. Der Vf. ist weit herum gereiset; man trifft ihn in seinem Buche in Hamburg, Warschau, Leipzig, Frankfurt am Mayn u. s. w. an. Er nennt manche Zeugen von seinen Erzählungen mit Namen, und es könnte wohl seyn, daß einige dadurch compromittirt würden. Ilier
find

sind einige von diesen Erzählungen. Gustav's III. Haß gegen Frankreich kam daher, daß man sich in Frankreich weigerte, bey der Pforte zu sollicitiren, daß ihm die Subsidien von derselben ferner bezahlt würden. S. 20. Das berühmte preussische Manifest bey dem Eindringen der alliirten Armee war im englischen Cabinet gemacht, und wurde von englischen Agenten eher ausgetheilt, als es publicirt wurde. S. 40. Suwarow machte in Anfang des Kriegs der Russen mit den Türken bey Kinburn einige Gefangene; er ließ ihnen Arme und Beine abhauen und schickte sie so zurück. S. 123. Der Vf. führt den russischen Adjutanten Baron Chigandi als seinen Gewährsmann an. Suwarow sah zu, als die Todten in Praga in Gruben geworfen wurden. Der Vf. und der preussische Oberste von Lubtow waren dahin geritten, und der letzte bezeigte Suwarow seine Verwunderung, ihn da zu finden. „Ich kam her, antwortete Suwarow, mit einer ausgelassenen barbarischen Freude, das glorreiche Schauspiel zu betrachten, das meine braven Russen hier gegeben haben.“ Von diesen Anekdoten hat doch nur die letzte Wahrscheinlichkeit. Was der Vf. von dem abgegangenen englischen Ministerium sagt, ist freylich bitter genug, aber es ist mehr Wahrheitsliebe darin, auch sind viele von den erzählten Thatsachen ziemlich gewiß. Einige der merkwürdigsten, weniger bekannten, die der Vf. mit Zeugnissen belegt hat, sind folgende: Als Dumouriez in Holland einzudringen drohte, wünschten die Oranisch-Gesinneten aus Furcht vor den Patrioten, daß man mit Frankreich Frieden machen möchte, und schickten deswegen Depurirte an Dumouriez. Dieser war auch dazu geneigt; aber der englische Minister, Lord Aukland, erklärte: daß er Haag sogleich verlassen, und sein König Holland den Krieg ankündigen würde, wenn dieser Friede geschlossen würde. (S. 57.) Der Gewährsmann des Vfs. ist Hr. Meyer, nachheriger batavischer Gesandter in Paris, und ein Brief, den er im Anhang hat abdrucken lassen, beweiset wenigstens, daß Hr. G. mit diesem Manne in einer sehr vertrauten Freundschaft und Correspondenz gestanden habe. Eine andere noch stärker bewiesene Thatsache ist, daß eine große Menge falscher französischer Assignaten verfertigt wurde, als der Herzog von York mit der englischen Armee das erstemal nach Holland hinübergieng. Der Vf. hat ein Protocoll abdrucken lassen, das in einem vor der Kings-Bench geführten Proceß abgehalten wurde. Der Verfertiger der Platten zu diesen Assignaten verklagte den Besteller derselben, und bewies durch Zeugen, daß der Verfertiger der Platten sich geweigert habe, die Platten zu stechen, bis ihm gesagt worden sey, daß es mit Vorwissen des Staatssecretariats geschähe, und bis der Oberste Smith dieses im Bureau bestätigt hätte. Lord Oberrichter Kenyon fällt das merkwürdige Urtheil: „daß, wenn der Verfertiger die Platten gestochen hätte, um damit Betrug zu treiben, so hätte die Sache nicht einmal eine Unterfuchung

bedurft; da er sie aber auf Befehl des Herzogs von York verfertigt habe, so ändere dieses die Sache; und er wisse nicht, daß dieses gegen das Völkerrecht sey.“ Die Jury sprach darauf für den Verfertiger der Platten. — Ein trauriger Beytrag zu den Beweisen, wie der Krieg auf die Moralität der Menschen wirkt. Als man im englischen Parlemeute Bemerkungen über die Größe der dem Kaiser bewilligten Subsidien machte, sagte der schreckliche Windham: „Aber wir erhalten auch dafür Geldes Werth!“ Nächst dem englischen Sklavenhändler hat noch wohl niemand so offenbar den Menschen zur Sache und zur Waare gemacht.

KINDERSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Monath u. Kufslers: *Moralische Lehrsätze* (,) durch *Beispiele aus der heiligen Schrift erläutert* (:) zum Gebrauch in deutschen Schulen. Von J. L. Snell. 1800. IV. u. 267 S. 8. (18 gr.)

Wieder eine von den Jugendschriften, bey welchen wir gerechte Veranlassung finden, die Klagen über gänzlichen Mangel an Plan und Ordnung zu wiederholen. Hr. S. scheint auch die Dürftigkeit dieser Arbeit selbst gefühlt zu haben. Wir schließen dies aus seiner Erklärung in der Vorerinnerung, daß er nichts Zusammenhängendes und Vollständiges habe liefern wollen. Schlimm genug, wenn der Jugendschriftsteller mit keinem bessern Willen an seine Arbeit geht. Um indeffen doch etwas zur Entschuldigung anzuführen, fügt er die schlaue Bemerkung hinzu, daß die allzsystematischen Schulbücher nicht die besten wären. Dem sey wie ihm wolle: so sind sie doch gewiß immer besser, als die ohne alle Ordnung zusammengeschmierten. Und zu der letzten Art gehöret diese Schrift. Man findet hier 70 Aufsätze, von welchen wir nur die Ueberschriften der ersten hersetzen wollen: Häßlichkeit des Neides und Zorns; die Pflicht, Gottes Güte aus der Natur zu erkennen; Verstellung und Heucheleiy; Religionshaß; Fürbitte zu Gott für andere etc. Jeder dieser Abschnitte fängt mit einem meistentheils sehr trockenen, dürftigen und faden Geschwätz über den in der Ueberschrift angegebenen Gegenstand an. So wird z. B. in der Abhandlung: über Verdrehung und Verleumdung zuerst gesagt, worin ein jedes dieser Laster bestehe und dann S. 210. so fortgefahren: „Beide (schändliche Laster) sind bey aller ihrer Schändlichkeit doch außerordentlich gewöhnlich in der Welt; zum Beweise, daß die Menschheit gar häßliche Flecken an sich trägt, und mit einer Natur begabt ist, welche gewiß noch tief unter der Engelsnatur steht.“ Gegen das Ende jedes längern oder kürzern Rationnements wird allemal eine biblische Erzählung angezogen. So wird z. B. bey der Pflicht in Krankheiten die gehörigen Mittel zu gebrauchen, S. 124. die dem Tobias empfohlene Fischgalle als Beyspiel benutzt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. December 1801.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, in Comm. b. Rottmann: *Mineralogische Tabellen* mit Rücklicht auf die neuesten Entdeckungen ausgearbeitet und mit erläuternden Anmerkungen versehen von D. L. G. Karsten. 1800. VIII. und 79 S. fol. (r. Rchr. 14 gr.)

Schon im J. 1791 gab der Vf. der vorliegenden Schrift eine tabellarische Uebersicht der mineralogisch einfachen Fossilien zum Behufe seiner Vorlesungen heraus, welche A. L. Z. 1792. Nr. 25. kurz angezeigt ist. Diese Schrift wurde schon 1792 neu aufgelegt (S. A. L. Z. 1793. Nr. 329.) und erscheint nun nach einem Zeitraum von acht Jahren beträchtlich vermehrt und verändert; denn aufer den in diesem für die Mineralogie so fruchtbaren Zeitraum entdeckten ganz neuen Arten und Gattungen hat der Vf. auch noch Tabellen über die äußeren Kennzeichen der Fossilien und eine tabellarische Uebersicht der Gebirgsarten hinzugefügt, wodurch denn auch der veränderte Titel notwendig wurde. Da bey den vielen neu aufgeführten Fossilien manche Erläuterungen unentbehrlich waren: so sind diese am Schlusse des Ganzen als Anmerkungen beygefügt. Unter den angeführten Farben findet Rec. zwey bisher nicht erwähnte: nämlich *ölgrün* und *pflaumenblau*. Beide scheinen theils unbestimmt, theils unnöthig. Das ölgrüne ist nicht etwa olivengrün; denn letzteres ist noch besonders aufgeführt; da aber das verschiedene Alter des Oels auf dessen Farbe großen Einfluss haben kann: so sollte eine so schwankende Bestimmung lieber ganz webleiben. Pflaumenblau soll wahrscheinlich die Farbe des vergänglichlichen blauen Ueberzuges der gewöhnlichen Pflaumen seyn, und liesse sich wohl auf eine der übrigen Abänderungen des Blau zurückführen. Von den neu aufgeführten Gattungen und Arten bemerken wir folgendes: Unter der Benennung *Almandin* wird als eigene Gattung der bisherige orientalische Granat aufgeführt, weil dieser nach Klaproth nicht, wie der edle böhmische, Talkerde enthält. Der Vf. bemerkt selbst, daß wenigstens nach Wieglebs Analyse dies auch bey dem gemeinen Granate von Teufelsstein nicht der Fall sey; führt diesen doch aber noch als zweyte Art der Granatgattung auf; eine Inconsequenz, welche durch das Zutrauen in Klaproths und das Mißtrauen in Wieglebs Analyse nicht entschuldigt wird. *Kakkolith* eigene Gattung nach Andrada und Abilgaard; vielleicht gehöre auch der Granat vom Ehrenberge bey Ilnenau hieher. *Byaunheinkiesel* nach Analogie des Eisenkiefels benannt; A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

es ist Klaproths granatförmiges Braunsteinerz. Unter der Gattung Smaragd wird der eigentliche Smaragd mit dem Beyworte glatter, der Beryll, hingegen unter dem des gestreiften Smaragds aufgeführt. Immer neue Namen! warum nicht den längst bekannten des Berylls beybehalten, wenn auch das Fossil zum Smaragde gehört? — Der schörlartige Beryll ist mit Recht als eigene Gattung unter der Benennung *Stangenstein*, der krystallisirte Strahlstein aus Dauphiné unter dem von den Franzosen gegebenen Namen *Thallit* (weil er keine Talkerde enthält und auch in der Krystallisation verschieden ist) das *Verde di Corsica* unter der Benennung *Smaragdit*, der Basler Tauffstein und der schwarze Granat zusammen unter dem Namen *Stauolith* auch als eigene Gattungen aufgeführt. Der elastische Sandstein ist, unter der Benennung *Gelenkstein*, wegen der feinen und rundkörnig abgeforderten Stücke, des Fettglanzes und der leichten Zersprengbarkeit, als eigene Art des Quarzes aufgeführt; da sich aber der Fettglanz auch bey anderen Quarzarten findet und die Zersprengbarkeit nur von der Art der Zusammenfügung abhängt: so verdient er diese Ehre wohl eigentlich nicht. *Kieselfinter* als eigene Gattung mit den drey Arten *Geysersinter*, *Perlsinter* und *gemeiner Kieselfinter*; das Mätersche Glas unter dem Namen *Hyalith* als eigene Gattung, der sogenannte Pechstein von *Ménilmontant* als Art des Opals unter dem Namen *Leberopal*. Der Telkebangenstein hingegen ist von den Opalen ausgeschlossen und zu dem gemeinen Jaspis gerechnet. Der Jaspis steht übrigens mit Rechte in der Kieselordnung; (Ordnung gebraucht der Vf. zweckmäßig für Geschlecht); *Plasma* ist nicht als eigene Gattung, sondern nur als Art des Chalcedons aufgeführt. *Sommit*, ein weißes Fossil in vierseitigen Tafeln in den alten Laven von der Somma des Vesuvs; *Tafelspath* ein aus Kieselerde, kohlenfaurer Talkerde und Wasser bestehendes Fossil, mit sehr regelmäßigen, grofskörnigen, sehr in einander verwachsenen abgeforderten Stücken, aus dem Bannate; *Polierschiefer*, *Pimalit*, das bey den schlesischen Chrysoprasen häufig einbrechende grüne meist erdige Fossil; *Skorza*, ein siebenbürgiges, zeisiggrünes in sehr feinen Körnern vorkommendes Fossil; *Zeylanith*, ein dunkelschwärzlich grünes oder vielmehr grünlich-schwarzes Fossil, welches viel Thonerde, weniger Talkerde und Eisen und sehr wenig Kieselerde enthält; *Kryolith* nach *Abilgaard*; *Chiaolith*, ein vierseitig säulenförmiges im Thonschiefer vorkommendes Fossil, mit sonderbarer kreuzförmiger Zeichnung auf dem Querbruche; *Kollyrit*, die zu Schennitz irrig foge-

sogenannte natürliche Alaunerde und ein auf dem kurfürstl. Stollen bey Weissenfels vorgekommenes schneeweisses fälschlich für Salpeter gehaltenes, aus Thonerde, Kiesel Erde und Wasser bestehendes Fossil; *Cimolith*; *Agalmatholith* nach Klaproth, sind summtlich als neue Gattungen der Thonordnung aufgeführt. Die Talkordnung hingegen hat den *Arendalith* und *Baikalith* als neue Gattungen erhalten. Der erstere ist von Andradra Akantikon genannt, enthält nach Vauquelin's Analyse keine Talkerde, wird also in der Folge zur Thonordnung zu rechnen seyn. Den Aragon betrachtet der Vf. nicht als eigene Gattung, sondern nur als besondere Art des Kalksteins, unter der Benennung *excentrischer Kalkstein*, weil der Bruch dieses Fossils excentrisch blättrig ist. Den Bechluß der kohlenfauren Kalkgattungen macht ein von Abilgaard *Spargelstein*, vom Vf. aber Moroxit genanntes Fossil; denn Spargelstein war schon vorher von Werner ein ganz anderes Fossil genannt. Dies neue Fossil kommt in wenig gehobenen vierseitigen Säulen auch eingesprengt von dunkelspaugrüner und himmelblauer Farbe auf der Langsoeegrube bey Arendal vor. Den *Appatit* theilt der Vf. in drey Arten, den *gemeinen* (sonst erdiger Art von Logrosan in Spanien), den *muscheligen* (sonst Spargelstein) und *den blättrigen*, welcher zuerst in Sachsen bekannt wurde. Ein zu Wittichen im Fürstenbergischen vorkommender arsenikhafter Kalk, wird unter der Benennung *Pharmakolith* aufgeführt. Der schwefelsaure Strontian wird unter der Benennung *Schützit* aufgeführt; in der Tabelle selbst ist nur der dichte und faserige, in den Anmerkungen aber eine dritte Art, nämlich der blättrige, angegeben. Stangenspath und Bologneserpath sind bloß als Schwerpath oder Baryt aufgeführt. Eine eigene Gattung der Barytordnung bildet der Bergmanische *lapis hepaticus* unter dem Namen *Hepatit*. Unter den Salzen ist das sonst unter der Benennung *Sedativsalz* vorgekommene Salz von seinem Fundorte *Sassolin* genannt. *Meersalz* ist als eigene Gattung aufgeführt. Das von Mascagni an den Lagunen im Toscanischen entdeckte schwefelsaure Ammoniak ist unter dem Namen *Mascagnin*, und das mit schwefelsaurer Talkerde u. s. w. gemischte von Reuss entdeckte Glaubersalz *Reussin* genannt; der Vf. hält dafür, daß die neuere chemische Nomenclatur in der Mineralogie nicht anwendbar sey; aber Rec. sieht doch nicht ein, warum man nicht schwefelsaures Ammoniak, schwefelsaures Natron u. s. w. sagen könnte; wenn gleich ein solches Salz noch mit einigen anderen vielleicht weniger wesentlichen Bestandtheilen gemischt seyn sollte. Bey den Metallen sind folgende Veränderungen vorgenommen: Das güldische Silber ist, weil das Gold darin keinen zufälligen, sondern einen wesentlichen Bestandtheil ausmacht, nicht bloß als Art des gediegenen Silbers, sondern als eigene Gattung aufgeführt. Der *Kupferglanz* hat drey Arten: *geschmeidigen*, *gemeinen* und *blättrigen*. Das *Gravkültigerz* steht als eigene Gattung in der Kupferordnung, weil es zu wenig Silber enthält, um oryktognostisch zur Silberordnung zu gehören. *Kupfersand*

aus Peru als eigene Gattung; da es nach Vauquelin's Behauptung ein mit Sauerstoff übersättigtes Kupfer ist. *Manacan* und *Titanerz* stehen wegen des größeren Eisengehalts und auch wegen sonstiger Annäherung zum Eisen, unter der Eisenordnung. *Umbr* und *Chlozit* stehen beide in der Eisenordnung, wegen des vorwaltenden Eisengehalts. Die Bleyordnung hat aus gleichen Gründen das ehemalige *Wismuthsilber*, nun *Wismuthbley*, das *Weißkültig* und *Fahlerz* als ihr angehörige Gattungen erhalten. Eine neue Gattung ist die *Bleyniere*, ein arseniksaures zu Nerfshinsk vorkommendes Bleyerz. Ferner *Hornbley*, eine neue in England vorkommende salzsaure Bleygattung. Die Blendegattung ist mit einer neuen Art der *Schaaalenblende* vermehrt, welche von Hecht zu Geroldseck im Breisgau entdeckt ist, und sich durch zartfaserigen Bruch und krummschaalige abgefonderte Stücke auszeichnet. Das *rothe Braunsteinerz* ist in *körniges* und *dichtes* abgetheilt. Eine neue Nolyblänggattung ist der *Wasserbleyocker*. Das Arseniksilber wird als *Silberarsenik* unter der Arsenikordnung aufgeführt. Der natürliche Arsenikkalk hat den Namen *Arsenikblüthe* erhalten. Die Titanordnung hat drey Gattungen: *Titanerschörl*, *gemeinen* und *blättrigen*, letzterer von Cajualo in Spanien und zu Limoges in Frankreich; *Titanit*, *gemeiner* von Passau und *spathiger* von isabellgelber Farbe aus Norwegen; und *Nigrin* von Olapian in Ungarn. Die Tellurordnung besteht aus *gediegen Tellur* (*aurum problematicum Bornii*), *Schrißterz*, *Gelberz* und *Blättererz*. Die Chromordnung hat nur den *Eisenchrom*, das von Meder beschriebene am Ural vorkommende Fossil. Rec. enthält sich aller ferneren Bemerkungen, sowohl über die Anordnung als Nomenclatur des Vfs. In Rücksicht der eridren sagt der Vf. selbst, daß er auf kein oryktognostisches System großen Werth lege, da es ja doch nur Mittel und nicht Zweck sey; hin und wieder scheint aber der Vf. bey einigen Anordnungen und Neuerungen, in Rücksicht dessen, was ihm bey anderen vorzunehmenden Veränderungen noch davon abhielt, zu schnell zu Werke gegangen zu seyn; da er sich oft auf bloße Vermuthungen gestützt, zur Bildung neuer Gattungen und Arten bewegen liefs, und dagegen in anderen Fällen, wo schon Thatfachen vorhanden sind, noch zaudert.

Was die tabellarische Uebersicht der Gebirgsarten betrifft: so ist dabey das relative Alter der Gebirgsarten, oder das *Schichtungsverhältniß* zum obersten Princip angenommen, und alle oryktognostischen Bestimmungen sind daraus verbannt. Für jede selbstständige ausgedehnte Gebirgsart wird der Name *Formation* gebraucht; daß der Name einer Formation zuweilen gleichlautend unter mehreren Classen vorkommt, ist unvermeidlich, da die Benennungen mancher Gebirgsarten aus der Oryktognosie entlehnt sind. Die Formationen sind wieder in Arten abgetheilt, wobey entweder das Alter, oder die freudartige dabei aber gleichzeitige Lagerung in der Hauptformation entscheidet. Zwischen den uranfänglichen und Flötzgebirgsarten ist noch die Classe der Uebergangs-

gangsgebirgsarten. Die Trappgebirgsarten sind zu einer eigenen Classe erhoben. Zu bedauern ist, daß des Vf. Zeit ihm keine nähere Erläuterungen, außer den in der Vorrede nur kurz angegebenen, über diesen wichtigen Theil seines Werkes erlaubte. Er bemerkt ausdrücklich, daß dieser Mangel bey seinen Vorlesungen ersetzt werde.

GESCHICHTE.

BERLIN U. WIEN: *Politische Paradoxien des Kriegsraths Genz*. Ein Lesebuch für den denkenden Staatsbürger. 1800. 270 S. 8. (20 Gr.)

Die ausgezeichnete Darstellungsgabe der Kriegsraths *Genz* hat ihn unter dem zahlreichen Haufen der andern denkenden politischen Schriftsteller noch mehr Neider als Feinde zugezogen. Man hat gefürchtet, daß das Talent den Meynungen, die ihnen misfallen, ein Gewicht geben würde, dem sie vergebens zu widerstehen suchten. Sie haben daher auch auf ihrer Seite nichts unterlassen, die Absichten ihres Gegners verdächtig zu machen, und durch sorgfältige Aushebung aller Stellen, welche Uebertreibungen und Widersprüche enthalten oder zu enthalten scheinen, den Eindruck seines Raisonnements zu schwächen.

In diesem Sinn ist die gegenwärtige Schrift abgefaßt. Sie hat es besonders mit den Abhandlungen zu thun, welche Hr. Genz seiner Uebersetzung von Burke beysetzte. Der Vf. bemüht sich zu zeigen, wie einseitig, und daher oft falsch, Hr. Genz die Gegenstände dargestellt, und wie sehr er gesucht habe, die Leser durch prächtige Declamationen zu betäuben, auf Kosten der Deutlichkeit der Begriffe, und der Bestimmtheit des Vortrags. Dabey ist er freylich eines ganz andern politischen Glaubens. Wenn er, vielleicht nicht ohne Grund, Hr. Genz beschuldigt, das jetzige Zeitalter zu nachtheilig geschildert zu haben: so denkt er im Gegentheil zu günstig von den Neuerungen unserer Zeitgenossen. Der französischen Revolution und den Begriffen, die insbesondere bey den ersten, entscheidenden Schritten zum Grunde lagen, scheint er mit kenntlicher Vorliebe zugehan, und zwar nicht etwa den Grundsätzen, die jetzt Bonaparte geltend macht, und in der Zukunft immer mehr dürfte geltend machen, sondern jenen Grundsätzen, nach welchen die fünf Männer tyrannisirten, bis Bonaparte ihrem Unwesen schnell ein Ziel setzte. Zwar wollen wir den Vf. damit nicht beschuldigen, daß er den groben Mißbräuchen an sich das Wort reden wollen; aber er kann sie doch auch nicht mit voller Strenge verdammen, weil er den angeblichen Ursachen der Entschuldigung mehr Gewicht einräumt, als sie in den Augen des ganz unpartheyischen Beobachters haben möchten. Man bemerkt bey ihm überhaupt ein zu starkes Gefühl für die Mängel der bisherigen bürgerlichen Einrichtungen, das ihn oft zu ganz falschen Urtheilen hinreißt, wie nur eine leidenschaftliche Abneigung gegen alle nicht republikanische Verfassungen sie einflößen kann. Wer z. B. wird wohl auf

einen unpartheyischen Schriftsteller schließen, wenn er S. 129. liest, daß Friedrich II. seine Unterthanen reich und mächtig, klug und weise gemacht habe, nicht weil sie Menschen waren, sondern weil sie dadurch ihn zu einem der mächtigsten und gefürchtetsten Monarchen von Europa machten. „Und außer der Gleichheit vor dem Gesetz, fährt er fort, wessen können sich die Bürgerlichen in Preussen wohl noch rühmen? Sie haben die Anstalten der Kultur theuer bezahlt. Man fing an einst die Gerüste dazu einzureißen, weil sie den menschlichen Geist höher leiteten, als ihn die Majestät sehen wollte.“ In andern Stellen zeigen sich diese Gefinnungen noch deutlicher. So heißt es S. 105. in einer Anmerkung: „Die Fürsten und Prießer haben eine natürliche Aversion gegen die Aufklärung — einen Instinkt, der bey den Ochsen den Abscheu gegen todbringende Kräuter erzeugt.“ Hier freylich überhebt die Grobheit der Ausdrücke den Kritiker der Mühe einer scharfen Rüge: aber oft verbirgt sich ein gleich unbilliger Tadel hinter mißverstandenen oder angenommenen Eifer für allgemeine Menschenrechte so geschickt, daß nur ein geübteres Auge die Spreu vom dem Waitzen unterscheiden kann.

Sieht man von dergleichen Mängeln ab: so gehört die Schrift gewiß zu den interessantesten politischen Streitschriften. Der Ton ist zwar scharf, aber im Ganzen anständig; der Vortrag lebhaft und unterhaltend in einem Grade, der sich bey Schriften dieser Art nur selten findet. Mehrere unrichtige oder übertriebene Behauptungen des Hn. Genz hat er sehr gut widerlegt, und selbst, indem er polemisirt, trägt er manche allgemeine Sätze auf eine glückliche Art vor, wodurch sie bald an sich, bald in der Anwendung in einem neuen, helleren Licht erschienen. Auch kommen hier und da historische Züge vor, die der Vf. sehr wohl gewählt hat, um seinen Meynungen Eingang zu verschaffen. So führt er S. 42. mit Recht die Treue der Einwohner der Grafschaft *Falkenstein* als einen Beweis an, daß nur das Betragen der Regenten das der Unterthanen bestimme. Kaiser Joseph hatte sie von den Bedrückungen der Beamten erlöst. Sein Andenken war gesegnet, die Anhänglichkeit an seinen Nachfolger so groß, daß die glänzenden Versprechungen der Franzosen, und der allgemeine Abfall der Nachbarschaft von ihrem alten Herrn, sie nicht zur Untreue gegen den Kaiser bewegen konnten. Sie stellten sich in Masse, 6000 Mann stark, zur Verwunderung ihrer Feinde, die sie nachher als Entwaffnete schonten und nicht plünderten.

In einigen Anmerkungen, die von einem ungenannten Herausgeber unterschrieben sind, werden verschiedene spätere Ereignisse nachgetragen. Hier waren uns besonders die Aeufferungen über den Feldzug der Russen in der Schweiz auffallend. „Etwas“, heißt es S. 280. Etwas haben indess in Rücksicht des Verhältnisses der Streitkräfte in dem Feldzug von 1799, auch die in ihren Chargiren und Tagemärschen zwar geübten, aber in Evolutionen in Ansehung der Fronteveränderungen während des Kaar-

„pfes

„pfes noch ungeübten unerschrockenen *Russen* zum „Sieg beygetragen, und würden vielleicht noch we- „sentlichere Dienste haben leisten können, wenn der „unbiegsame, tyrannische und stolze Zerstörer von „Praga nicht geglaubt hätte, Türken vor sich zu „haben, und aus Uebermuth die österreichischen Re- „fehlshaber mißmüthig gemacht hätte. Doch sein „Einmarsch in *Schweiz* und *Glarus*, wovon er in der „Petersburger Zeitung den unverschämtesten und lä- „genhaftesten Bericht machte, und der verwüstende „Rückzug nebst der Schlacht bey Zürich, die durch Un- „geschicklichkeit *Korsjakow's* verloren gieng, der nie „recognoscirte, sondern nur Branntwein soff, wer- „den ihm und der russischen Armee zur immerwäh- „renden Lehre dienen, und sie überzeugen, daß die „Franken keine türkischen Soldaten sind.“ Diese Behauptungen sind zwar nicht ganz erwiesen, sie verdienen aber doch in Rücksicht auf andere, sonst bekannte Umstände, alle Aufmerksamkeit, und erregen auf das neue bey uns den Wunsch, daß dieser merkwürdige Theil des vorletzten Feldzugs, an dem, vielleicht mehr noch wie an der Schlacht von Maren- go, das Schicksal von Europa hing, eine vollkom- mene Aufklärung erhalten möge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Schöne: *Taschenbuch der allgemeinen Weltgeschichte und Erdbeschreibung.* Von K. A. G. 1801. 210 S. 8. ohne das Register. (21 gr.)

Der Vf. fand bey seinem Privatunterrichte in der Geschichte und Erdbeschreibung für dienlich, den Kin- dern etwas als Leitfaden zu dictiren. — Dieß mochte gut seyn. Diese Dictate veranlaßten aber die gegenwärtigen Aufsätze — und diese sind nicht gut. Wem kann es nutzen, aus Schrockhs Weltgeschichte einen sehr trocknen nicht immer genauen Auszug zu haben, wo alle Völker in die Hauptperiode der Zeiten vor und nach Christus geworfen, und jedes einzelne ethnographisch mit trocknen Namen und kurzen Notizen abgefertigt ist? Eben so in der Geographie. Sie giebt die Namen der Länder, ihre Haupteintheilungen und vorzüglichsten Städte an; bloße Namen, selten mit einer kleinen Notiz, daß z. B. Göttingen eine Uni- versität sey, begleitet. Und dabey fehlt es nicht an Nachlässigkeiten. In Westphalen wird das Hochstift Paderborn ausgelassen, in Franken zwar Hohenlohe mit sechs Linien namentlich aufgeführt, von der Exi- stenz des Hochstifts Eichstädt, der Fürsten von Schwar- zenberg und Wertheim aber nichts gesagt. Das nächste Compendium konnte dem Vf. ja seine Dienste zum richtigern Ausschreiben darbieten. In der Geschichte

steht es nicht besser. Die Griechen stammten insom- derheit vom Javan dem Sohne Japhets ab, und daher war ihr ältester Name *Jan*. — Die Zeit der Fehden in Deutschland setzt er unter Ludwig den Deutschen: da wurden auch schriftliche Gesetze verfaßt, und die Künste und Wissenschaften befördert. — Die Recht- schreibung scheint nicht die Hauptstärke des Vfs. zu seyn; man findet hier *Pythinien*, *Lidien*; den Schach *Allmus* in Ostindien erkennen wir als Druckfehler.

ALTENBURG, b. Rinck u. Schnuphase: *Neue Samm- lung von Sprichwörtern* zur Unterhaltung und Belehrung; von *Sylvester Jacob Ramann*, Pfar- rer zu Zimmern supra im Erfurtischen. *Erstes Bändchen.* 1801. 16 u. 207 S. 8. (12 gr.)

Weder eine bloße Sammlung von Sprichwörtern, noch auch eine dramatische Bearbeitung derselben; sondern der Vf. liefert hier 6 Erzählungen, deren jede ein Sprichwort zur Ueberschrift hat, als: Zehn Jahr ein Kind u. s. w.; es hackt keine Krähe der andern kein Auge aus; wer bald giebt, giebt dop- pelt etc.; und setzt mit dieser Schrift seinen *moralis- schen Unterricht in Sprichwörtern* fort, um sowohl erwachsenen als jungen Leuten unterhaltende Belehrung zu geben. In manchen Erzählungen scheint die Tendenz des dabey zum Grunde gelegten Sprich- worts durch zu viele eingeflochtene Epifoden dem Leser oft zu sehr aus dem Auge gerückt zu seyn. Findet aber auch die Kunst nicht alle die Forderungen befriediget, die sie selbst an solche populäre Erzählungen in Absicht auf glückliche Verbindung der Einheit mit Mannichfaltigkeit machen kann: so bleibt doch diese Schrift immer ein nützlichcs Lesebuch für Handwerker und Landleute von einiger Bildung. Der Vf. unterscheidet sich auch dadurch zu seinem Vortheile von so manchen Volksmoralisten, daß die Tugend, die er empfiehlt, wirkliche Tugend ist. Seine Manier zu erzählen hat wenigstens das Ver- dienst der Falschheit. Nur einige Sonderbarkeiten sind uns aufgefallen, wie S. 207., wo der Friede der *natürliche Sohn* der Liebe genannt wird. An einigen Orten wird der Vortrag, durch zu viele eingeschobene Sätze etwas schwerfällig und schleppend, wie S. 90.: „Hontheim, der Besitzer eines Landgutes, das er selbst verwaltete, weil er des Wefens in der Stadt, wo er eine Hoffstelle bekleidete, die einen großen Titel, aber desto weniger Einkünfte hatte, müde war, war von Herzen der Geradheit, einer Tochter der Aufrichtigkeit ergeben.“ Die Vollendung der letzten Erzählung haben wir im zweyten Bänd- chen zu erwarten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 9. December 1801.

PHILOSOPHIE.

- 1) LEIPZIG, b. Dyk: *Die Tugendkunst, oder Universal-Katechismus für alle Völker der Erde.* Aus dem Französischen des Hn. von Saint-Lambert. Dritter Theil. 1800. 330 S. 8. (1 Rthlr.)
- 2) Ebendaf. b. Ebendemf.: *Die Gesellschaftskunst.* Aus dem Französischen des Hn. von Saint-Lambert. Erster Theil. 1800. 311 S. Zweyter Theil. 307 S. 8. (2 Rthlr.)

Auch in der Fortsetzung finden wir das Urtheil bestätigt, welches wir über die beiden ersten Theile gefällt haben. Ungeachtet des unrichtigen Princips, welches der Vf. aufgestellt hat, zeigt er doch fast durchgehends einen hellen Blick und nicht selten geläuterten, moralischen Sinn, aus welchem gute Vorschriften für das Verhalten in dem gesellschaftlichen Leben ausgesprochen sind. Noch mehr empfiehlt sich dieses Werk, wenn man es als eine Anweisung für Lehrer und Aeltern betrachtet, ihre Zöglinge zu guten Menschen und Bürgern zu bilden. Der Vf. giebt nicht nur vernünftige Vorschriften, sondern verleiht auch die Kunst, sie durch Beyspiele aus seiner grossen Menschenkenntnis dem Verstande einleuchtend, und durch seine Sprache, welche Wohlwollen und Liebe athmet, dem Herzen interessant und eindringend zu machen. Dieser Band enthält noch einen Theil der ersten Abtheilung, worin von einigen fehlerhaften Gemüthsbeschaffenheiten gehandelt wird, als, Unruhe, Kummer und Traurigkeit, in so fern sie durch ihre zu lange Dauer von Schwäche zeugen, von Aberglauben, Eitelkeit, Liebe zum Reichthum, Ehrgeiz und Ruhmbegierde. In der zweyten redet der Vf. von dem Mitleiden, der Liebe, als Hauptquelle aller Tugenden; von der Liebe zu Vater und Mutter, Geschwisterliebe, Gattenliebe, Zuneigung der Aeltern zu ihren Kindern, Vaterlandsliebe, Arbeitsliebe, Ehrliche, Freundschaft, Erkenntlichkeit, Nacheiferung, Bewunderung, Wohlwollen, Herzengüte, Großmuth. Was an dieser Ordnung auszufetzen ist, brauchen wir nicht erst zu sagen. Wer indeffen darüber hinwegsiehet, wird unter jeder Rubrik viel Gutes finden, das der praktische Erzieher benutzen kann.

Bey Nr. 2. finden wir keine Vorrede des Vf., welche über den eigentlichen Zweck dieses Werkes einigen Aufschluss gäbe; aber am Schlusse des zweyten Theils erklärt er sich darüber auf folgende Art: „Ich endige hier die historische Analyse der Gesellschaft. Mein Zweck war, die verschiedenen Regierungen, A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

welchen sich die berühmtesten Völker unterworfen haben, zu charakterisiren, und ihren Einfluss auf das Wohl und die Sittlichkeit der Menschen zu schildern. Ueberall habe ich das Uebergewicht der Triebe, aus welchen unsere Eigenliebe besteht, und die mehr noch auf den Charakter der politischen Gesellschaften, als auf die Sitten der Individuen wirken, heraus zu heben gesucht.“ Er geht weit über den Anfang der Geschichte zurück, wo Menschen anfangen zu leben, und durch Vervielfältigung der Bedürfnisse und wechselseitigen Verhältnisse mehrere einfache Gesellschaften entsprungen, bis aus ihnen zusammengesetztere entstanden. Dann geht er die ältern vorzüglichen Staaten durch, beschreibt ihre Verfassung, ihre Veränderungen, nebst ihrem Einfluss auf die Sitten und das Wohl ihrer Bewohner, und kommt zuletzt auf die neuern. Am längsten verweilt sich der Vf., wie leicht zu erwarten ist, bey Frankreich, dessen Staaten- und Culturgeschichte den grössten Theil des zweyten Theils einnimmt, und mit Wünschen und Erwartungen von der Verfassung der *Etats généraux*, beschlossen wird. Ueberhaupt scheint dieses Werk am meisten für Franzosen berechnet zu seyn, und aus mehreren Stellen mußt man schliessen, daß der Vf. zu der Zeit, als die Staatsumwälzung zu gähren anfing, durch Anpreisung der monarchischen Verfassung und Ermahnungen zur Mäßigung zum Besten seiner Nation wirken wollte. Diesen Zweck haben alle seine historischen Bemerkungen. Wahrscheinlich aber fand er keinen Verleger, und so kam seine Schrift heraus, als sie zu diesem Zwecke nichts mehr wirken konnte. Aber wir zweifeln auch, daß sie zu seiner Zeit viel Gehör und Eingang würde gefunden haben, theils wegen der entgegengesetzten Stimmung der Gemüther, theils wegen des zu sanften Geistes des Vfs. Er urtheilt aus Gutmüthigkeit oder Mangel an Einsicht oft zu partbeyisch von gewissen Personen und Einrichtungen, und hebt zu einseitig nur die vortheilhafte Seite heraus. Man darf nur den Artikel über Ludwig XIV. lesen, um sich davon zu überzeugen. So vertheidiget er z. B. S. 204. die Pracht bey den Hofleuten. „Sie waren ein Nahrungsmittel mehr für Handel und Gewerbe, und dem Hofe eines Monarchen, dessen Volk sich bereicherte, und seiner Bereicherung genoss, nothwendig. Zugleich erhöhte der Glanz des Hofes und der Palläste, die er bezog, die Ehrerbietung für den Monarchen. Noch mehr; auch die Großen, die Hofleute fühlten es, wenn sie es auch nicht gestanden, daß der Geschmack, der in dem Bau und der Meublrung ihrer Häuser herrschte, ihre Livreen, ihre Tafeln, die kunstreiche Arbeit ih-

rer Gold- und Silbergeschirre die Achtung eines Volkes für sie vernichteten, das sie, statt es zu drücken, beschäftigten.“ S. 209. Man wirft ihm den Krieg von 1672 gegen Holland vor. Aber hatte diese Republik, durch ihr Bündniß mit England und Schweden im J. 1668, nicht Ludwigs Plan gehindert, sich der festen Plätze in den Niederlanden zu bemächtigen, um an ihnen eine Gränzmauer zu haben? — „Den Widerruf des Edicts von Nantes will ich nicht entschuldigen. Der republikanische, ja sogar demokratische Geist, der die Calvinisten von jeher beherrscht hat, war zwar der Monarchie eben so unzüchtig, als die katholische Religion ihr günstig ist. Aber in dem Kriege der Fronde hielten sich diese Calvinisten ruhig; die, welche sich durch Handel und Finanzgeschäfte bereichert hatten, suchten sich in den Adelstand zu Würden und Aemtern aufzuschwingen, und gewöhnten sich nach und nach, ihr Glaubensbekenntniß zu verändern; die untern Classen hätten ihnen nachgeahmt, und sich, gelockt von den Geschenken des Königs und der Geistlichkeit, bekehr.“ S. 280. vertheidigt er mit unzureichenden Gründen die *lettres de cachet*. Freylich stößt man auch auf Stellen, wo er wider Erwartung der Stimme der Gerechtigkeit Gehör giebt; davon liefert der ganze Artikel von England genug Beweise. Aber wir halten uns bey dem Lobe oder Tadel einzelner Stellen um so weniger auf, weil wir mit dem Ganzen nicht zufrieden sind. Der Zweck, welchen der Vf. durch diese Schrift sich vorsetzte, ist fast gar nicht erreicht, und kann auch nicht auf diesen Wege erreicht werden. Den Zustand einer Nation in Rücksicht auf Wohlstand und stuliche Cultur als Folgen der Verfassung und Regierung zu schildern, dazu möchte etwas mehr gehören, als eine Reihe fragmentarischer Bemerkungen ohne historisches Detail. Zum wenigsten gehört ein der Geschichte sehr kundiger Leser dazu, der sich davon aus diesem Buche auch nur unvollständig unterrichten will. Noch weniger ist die Abicht bey denen Staaten erreicht, welche nur ganz kurz behandelt sind, wie das bey den meisten außer Frankreich der Fall ist. Bey England ist die Verfassung, und der Charakter der Nation mit Unpartheylichkeit geschildert; aber in wie fern beide in Wechselwirkung stehen, darüber wird man nicht belehrt. Eher kann die Schrift als ein Spiegel menschlicher Leidenschaften und ihrer Folgen auf Nationen dienen. Die Uebersetzung, welche vom Hn. *Stampeel* berührt, ist gut gerathen.

LEIPZIG, b. Martini: *Vesta. Kleine Schriften zur Philosophie des Lebens*, besonders des häuslichen, von Karl Heinrich Heydenreich. Drittes Bändchen. 1800. 268 S. 8. (21 gr.)

Der Inhalt dieses dritten Bändchens ist: 1) *Ueber die Ehe nach Grundsätzen der Rechtswissenschaft betrachtet*. Zur nähern Prüfung der vom Hn. Fichte aufgestellten Grundsätze des Eherechts. Fortsetzung. Der Herausgeber handelt hier von den Eheverboren für gewisse Grade der Verwandtschaft, deren Grund er in

der nothwendigen Sorge des Staates für die Vermehrung der Bevölkerung sucht. Kinder, die ohne Leidenschaft erzeugt werden, sind kraftlos und matt, physische und moralische Sterbliche. Nun können aber nahverwandte Personen keine feurige Neigung für einander fühlen, weil sie zu sehr an einander gewöhnt sind. Aus diesem Grunde hat der Staat ein Recht, die Ehe unter solchen Personen nicht zuzulassen. Wir zweifeln, daß diese Erklärung befriediget, denn der Grund beweist zu viel. Verheyrathete, welche eine lange Reihe von Jahren mit einander gelebt haben, müßten aus dem angegebenen Grunde auch nur Sterbliche mit einander zeugen; welches aber, wie die Erfahrung lehrt, nicht der Fall ist, wenn sonst keine andern Ursachen eintreten. Auch kann man bey Staaten, welche solche Eheverbote hatten, zumal in ältern Zeiten, nicht annehmen, daß sie durch Erfahrung oder Raisonnement den Einfluß von der Begattung naher Verwandten auf eine schlechtere Bevölkerung sollten erkannt haben. Einige andere Bemerkungen über die Vollziehung der Ehe, die Aufhebung der Eheverlöbniße, das Verhältniß der Ehegatten müssen wir übergehen, so wie auch das, was vorläufig über die Fichteschen Behauptungen vom Ehebruche, gesagt wird, welche erst im folgenden Band streng geprüft werden soll. Es ist etwas unangenehm, daß diese Abhandlung zu oft abgebrochen wird, und daher manche Wiederholungen vorkommen; und oft wünscht man, daß der Vf. nicht seinem Gegner Schritt für Schritt folgen, und manches weniger Bedeutende lieber übergehen möchte. Das Raisonnement könnte zuweilen auch etwas stringenter seyn. Wenn Fichte den Ehebruch des Weibes für strafbarer hält, als den des Mannes, weil das Weib ihren Charakter vernichte, so setzt Hr. H. S. 31. folgendes entgegen. „Ein Weib vernichtet durch einen Ehebruch ihren moralischen Charakter schlechterdings nicht. Es giebt ja der Erfahrung zu Folge Beispiele genug, wie Frauen sich ihrem Manne mit voller Liebe hingeben, und dennoch zugleich, ohne Liebe, aus üppiger Geschlechtsleidenschaft, eine physische Gemeinschaft mit irgend einem angenehmen Hausfreunde unterhalten.“ Dies ist doch gewiß sehr leicht. Wie ein Weib, ohne ihren moralischen Charakter zu vernichten, neben dem Manne, dem sie ungetheilte Liebe und Treue versprochen hat, noch einem andern sich preisgeben, und wie sie dennoch jenem sich mit voller Liebe hingeben könne, ist moralisch unbegreiflich, wenn es auch noch so häufig geschähe. Die übrigen Aufsätze gehören alle zu der belehrend unterhaltenden Classe. 2) *Abreckung eines gelehrten und rechtschaffenen Rechtsgelehrten mit seinem Gewissen, oder das Testament von Petrus Pithöus*; das lateinische Original itzet unter der Uebersetzung. 3) *Gedichte von Giese, Gutzjahr*. Heydenreich, *Matthison*. 4) *Phantasieen von K. Gutzjahr*. Phantasieen über Gefühle, die durch ihre Lebhaftigkeit hinreissen, zuweilen aber ist die Schreibart zu gesucht und dunkel, daß man nicht leicht nachempfinden kann. 5) *Linville und Fanny, eine französische Novelle v. K.*

L. M. Müller. Fanny verbirgt ihre Liebe gegen Linville unter einer verstellten Verrückung, die sie endlich selbst entdeckt, und dadurch das Geständniß der Gegenliebe herauslockt. Die Verrückung ist nicht genug motivirt, und das gefährliche Spiel der Liebe, das Fanny treibt, sollte mehr als warnendes Beyspiel aufgestellt seyn. 6) *Warum ist der schöne Geist gewöhnlich zum Geschäftsmann untüchtig?* von K. H. Heydenreich. Das große Mißtrauen, welches man gewöhnlich gegen die Tauglichkeit schöner Geister zum Geschäftsleben hegt, wird hier von allen Seiten betrachtet, und aus Gründen gerechtfertiget. Der Schögeist, dieß ist das Resultat, ist bey seinem Mangel an Energie und Freyheit des Verstandes, seiner Abhängigkeit von Vorurtheilen, und seiner hochmüthigen Ungefährigkeit, bey der Unbesonnenheit, mit welcher er durchaus zu handeln pflegt, für die geschickte Führung von Geschäften das untauglichste Subject. Alles das kann in der Regel wahr seyn; aber Ausnahmen muß man wohl zugeben. Die Seelenkräfte sind so vieler Modificationen und Verhältnisse fähig, daß die Geschichte mehr als ein Beyspiel von geschickten Geschäftsmännern aufweist, die zugleich schöne Geister waren. Wer denkt nicht sogleich an den großen König der Preussen? 7) *Grav Tellow. Ein Beytrag zur Geschichte unglücklicher Ehen.* Von K. H. Heydenreich. Diese rührende Erzählung von einem Ehepaar, dessen häusliches Glück und Zufriedenheit durch Siechheit der Kinder, durch Melancholie und endlich den völligen durch die Folter eines bösen Gewissens hervorgebrachten Wahnsinn des Grafen geföhret wird, verdient um so mehr beherzigt zu werden, weil sie eine nicht seltene Ursache des häuslichen Unglücks — Ausschweifungen vor der Ehe — und ihre Folgen mit herzergreifender Lebendigkeit schildert. Was die Dichtung betrifft, so halten wir unser Urtheil noch zurück, bis die Erzählung vollendet ist. 8) *J. J. Spalding's Denkschrift auf seine verewigte Gattin an ihren Vater.* Jeder gefühlvolle Leser wird diese Denkschrift, ob sie gleich schon 1762 geschrieben ist, mit Rührung und Belehrung lesen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LONDON: *Domestic union, or London as it should be!!* 1800. 11 Bog. 4. (20 gr.)

Der Vf. kündigt sich an als: *The Autor of the portentous Globe*; und sagt, es sey ihm vorgeworfen worden, er habe: *too well*, in einer Geschäftsfache geschrieben. Wir verstehen diese Kritik nicht, und setzen daher auch den englischen Ausdruck her. Aber die vor uns liegende Schrift ist in einem gesuchten, spielenden Stile geschrieben, der in einer Geschäftsfache zweifach mißfällt. Ueber ihren materiellen Werth kann ein Fremder nicht wohl urtheilen. Es wird nämlich jetzt vielfach in Erwägung gezogen, wie man Verbesserungen mit den Straßen, öffentlichen Plätzen und Brücken in London machen könnte. Der

Vf. thut hier dazu Vorschläge. Er will besonders, daß man die Quartiere, die nur enge Gassen haben, und gewöhnlich der Aufenthalt der verworfensten Menschen-Gattung sind, die dort wie in Räuberhölen verborgen leben, durchschneiden, und die breiten Straßen, die auf sie zulaufen, durch dieselben führen soll. Er erwartet davon auch eine moralische Besserung dieses Sitzes des größten Reichthums und der größten Laster. Denn ganz recht pflegte eine Hausfrau zu sagen: „Betty, lege die Spinnweben weg; wo Spinnweben sind, sind auch Spinnen!“ Sehr tadelt er den Vorschlag, den einige gerhan haben, die alte Londner Brücke abzureißen, und anstatt derselben eine neue zu bauen. Er will vielmehr, daß zu derselben eine neue hinzugefügt werden soll, und weist den Strich, und die neuen Straßen an, die man dazu anlegen soll. Am merkwürdigsten für den Ausländer, wie wohl nicht ganz neu, ist die Bemerkung, daß der Londoner Stadt-Magistrat an seinem Ansehen sehr verloren habe, seitdem die Bank angelegt sey, indem die Krone sonst, wenn sie in Geldverlegenheiten gewesen sey, stets ihre Zuflucht zu demselben genommen hätte, jetzt aber bey der Bank eine sicherere Unterstützung fände. Er schlägt vor, daß man, um dieses Ansehen wieder herzustellen, die Gewalt des Magistrats über mehrere Theile der Stadt, aufser der City, ausdehnen möge. Dieses möchte denn doch eine starke Opposition, auch von Seiten der Krone finden, die sich wohl hüten wird, den Lord Mayor zu einem noch mächtigern Mann zu erheben, und die Kraft des Widerspruchs dieses Tribunus Plebis, wenn ihn die Maasregeln der Regierung mißfallen, noch zu verstärken. Der Vf. ist ein eifriger Gegner der französischen Revolution. Rec. konnte ohne Lächeln nicht die Ursache lesen, warum der Vf. nicht will, daß das bekannte City Thor bey Temple Bar in ein Gitterwerk verwandelt werden soll. „Es würde, sagt er, S. 14. zu sehr der Barriere des dreyfarbigen Bandes gleichen! Laßt uns nichts von dieser republikanischen Sprache annehmen! — nein, nicht einmal in Kleinigkeiten!“ Wollte Gott! Franzosen, Engländer, und alle Nationen, ließen sich stets von Gewaltthätigkeit und Unrecht durch ein vorgezogenes dreyfarbiges Band zurück halten!

•

•

•

GOtha, b. Perthes: *Die Familie Werthheim*. Eine theoretisch-praktische Anleitung zu einer regelmäßigen Erziehung der Kinder; vorzüglich von dem sechsten bis in das vierzehnte Jahr. Für Aeltern und Erzieher herausgegeben von Joh. Heinr. Gottlieb Hensinger. 4ter Th. Neue unveränderte Auflage. 1801. 380 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 235.)

PRAG, b. Buchler: *Der Böhmishe Robinson* oder Traunholds des jüngern wunderbare Begebenheiten, Reisen, widrige Zufälle, dann glückliche Wiederkunft im Vaterlande. Ein Beytrag zur Menschenkenntniß, auch Belehrung der unerfahr-

fahren Jugend. 2ter u. letzter Band. 1800. 176 S. 8. (21 gr.)

Ohne Druckort: (BRESLAU, b. Korn d. ä.): *Ein Jahrgang gemeinschaftlicher Predigten fürs Landvolk*, mit besonderer Hinsicht auf ihre Bedürfnisse. Aufal-le Sonn- und Festtage. Von *J. J. Segner*. 1800.

748 S. 4. (1 Rthlr.) (Das Buch erschien 1793 und ist jetzt bloß mit einem neuen Titelbogen versehen worden.)

MANNHEIM, b. Schwan und Götz: *Der Glaube des Christen*. Ein Lehrgedicht. Von *G. D. Kaibel*. Neue verbesserte Auflage. 1801. 24 S. 12.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Praktische Anleitung zur Anwendung des Nivellirens oder Wasserwägens, in den bey der Landescultur vorkommenden Fällen* von *D. Gilly*, Königl. Preussischen geheimen Oberbaurath. 1801. 42 S. 4. Mit 4 ill. Kupfern. So gegründet der Ruf des Vf. als praktischer Land-Baumeister ist: so scheint es doch, daß der Wasserbau nicht dasjenige Fach sey, in welches er tief eingedrungen wäre. Davon ist auch diese kleine Schrift ein Beweis. Wie wohl der Vf. sie nur für die gewöhnlichsten Fälle bey dem Nivelliren aufsetzte: so hätte dennoch die wahre Horizontallinie von der scheinbaren unterschieden werden müssen, so bald nicht allein aus der Mitte zu nivelliren gelehrt wurde. Wir können es daher nicht tadeln, daß der verewigte geheime Oberbaurath *Mönnich* gegen diese Schrift eine kurze Theorie und Praxis des Nivellirens geschrieben hat. Doch, wir wollen des Vf. Vortrag näher beleuchten. Es werden die Methoden, nach welchen mit der Wasserwage mit communicirenden Röhren operirt werden könne, gelehrt, weil dieses Instrument bey den gewöhnlichen Fällen eine hinreichende Genauigkeit gebe. Nach des Rec. Beobachtungen ist diese aber keinesweges damit zu erhalten, und ihm mußte es daher sehr auffallen, daß der Vf. sich dediten bedient, und es so triftig empfiehlt. Wir wollen dieses unser Urtheil den Kennern zur Prüfung vorlegen. Die communicirenden Röhren haben folgende Mängel. 1) Ist die Adhäsion des Wassers an die Glaswände sehr merklich, und diese hängt ab: von der Art des Glases; von der Reinlichkeit der Gläser; von der Beschaffenheit des Wassers und endlich von der Temperatur. So zeigten z. B. angestellte Versuche, daß der durch die Adhäsion bewirkte Wasserrand 0,9 Linien betrug als die Röhre mit Brunnenwasser gefüllt war, und 1 Linie bey dem Flußwasser. Bey höherer Temperatur erhöhet sich der Wasserrand: so betrug dessen Erhebung, bey gefärbtem Wasser, welches denselben am genauesten erkennen läßt — des Morgens 0,5 Linien, so wie es nach und nach wärmer ward, 0,6; 0,7; 0,9 Linien. Man sieht also, daß diese Wasserhebung, oder der Rand an den Seitenwänden, schon einen Unterschied im Visiren machen kann, wenn man ihn nicht genau in beiden Gläsern halbirt, oder längs der innern gefakten Wasserfläche hinsieht, welches bey ungefärbtem Wasser nöthig ist, weil die Farbe des Wassers nicht gut von der Farbe des Glases unterschieden, also der obere Rand der am Glase hängenden Wasserwand nicht genau erkannt werden kann. 2) Ist nun das eine Glas rein und das andere nicht: so entsteht schon wieder eine Ungleichheit in der Erhebung des Wassers, die um so weniger außer Acht gelassen werden darf, als man durch die Gläser hindurch fast gar nicht über die Wasserfläche hin visiren kann. Man muß daher längs den Röhren hin visiren. 3) Was aber noch die communicirenden Röhren unzuverlässig macht, ist die Luft, welche sich darin aufhält, ungeachtet der Luftfälle. Bey jeder Bewegung der Röhre entwickeln sich Luftblasen, die bey dem Eingießen des Wassers entstehen, und öfters sind diese von der

Größe, daß das Wasser noch einen Zoll in dem einen verticalen Röhrrück oder in dem einen Glase fällt, sobald sie emporgesprudelt sind. Man muß daher oft an die Röhre klopfen, damit die Blasen aufsteigen, und, ungeachtet dieser Vorsicht, bleibt es ungewiß, ob nicht in der Röhre noch Luft zurückbleibet, die den Stand des Wassers in dem einen oder dem andern Glase, je nachdem sich die Luft in dem einen obern Röhrraum aufhält, erhöhet. Also bediene man sich der communicirenden Röhren nur im äußersten Nothfall, wenn kein gutes Niveau zu erhalten ist, und rechne dabey nie auf ein richtiges Resultat. Hr. Oberfl. *Müller* zu Göttingen, der im J. 1799. eine lehrreiche Abhandlung über das Nivelliren schrieb, giebt auch zu, daß man, auf 15 bis 20 Ruthen, mit diesem Instrumente, einen Zoll fehlen könne, und das ist denn doch wahrlich schon eine bedeutende Abweichung, selbst bey gewöhnlichen Fällen. Der Vf. will nach seiner Erfahrung die Differenz zu $\frac{1}{2}$ Zoll auf zehn Ruthen Abstand gefunden haben. — Nach der Beschreibung dieser Art von Wasserwagen und der Visirtafeln, welche uns jedoch bey irgend einem mit Buschwerk bewachsenen Terrain zu klein zu seyn scheinen, weil sie nur einen Zoll ins Gevierte haben, wird gelehrt, daß einerley Resultat herauskommen müsse, das Instrument möge hoch oder niedrig gestellt werden. Heißt das nicht, dem Leser einen kindischen Verstand beyzumessen? Eine so gedehnte Anweisung, worin sogar die Zeichnung eines Maasstabes (§. 17.) mit der größten Umständlichkeit gelehrt wird, muß selbst den Berliner Gewerksleuten, für die sie eigentlich bestimmt zu seyn scheint, zu weisheitsfüllig vorkommen. S. 23. widerspricht nun noch der Vf. den Erscheinungen, die bey dem Lauf der Flüsse durch hydrometrische Messungen entdeckt worden sind, und worauf bey dem Flußbau in der Praxis sorgfältig geachtet werden muß. Er meynt nämlich: daß die Neigung eines Stromes sich nach dem Abhange des Bettes richtet, so daß, wenn das Bett in einem Flußbezirk sehr geneigt ist, auch die Oberfläche eine größere Neigung haben müsse, als in einem andern Flußbezirk, worin das Bett weniger abhängig ist. Die Erfahrung und Beobachtungen lehren uns aber, daß die Neigung der Oberfläche sich keinesweges, unbedingt, nach der Größe des Abhanges vom Bette richtet, sondern daß sie auch zugleich von der Zusammenziehung oder Erweiterung der Ufer; von den Flußkrümmen; von den Inseln und von den Wasserhöhen selbst abhängt. Einen solchen Satz hätte der Vf. nicht unbedingt aufstellen sollen; zumal in seiner Lage, nach welcher er auf den Preussischen Dienst viel Einfluß hat. — Die §. 25. gegebene Vorschrift, der Grabentödie einen Abhang zu geben, der sich zur Länge wie 1 zu 2400 verhält, dürfte nur selten bey den Entwässerungen befolgt werden können, und Rec. hat Fälle gehabt, bey denen er diesen Abhang auf das Doppelte und Dreyfache hat verringern müssen. Ueber die Absteckung der Gräben und der Aushebung bringt der Vf. noch einige nützliche Vorschriften bey, die das Vorzüglichste dieser Schrift ausmachen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 10. December 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Historiska Anmärknin-
gar öfver Uppelburelfs Boken af J. Hallenberg.*
(Historische Anmerkungen über das Buch der Of-
fenbarung Johannis u. s. w.) 1800. 3 Bände.
492, 363 u. 673 S. 8.

So unerwartet auch manchem dieser ausführliche neue Commentar über die Offenbarung Johannis von der Hand dieses berühmten schwedischen Historikers seyn mag: so wird man doch bey Durchlesung desselben bald finden, daß er sich auch hier nicht ganz verleugnet, und in seiner Erklärung mehr den Historiker als den Propheten gemacht hat. Die Stelle bey dem Jerem. XXV, 26., wo der Prophet, aus Furcht vor den Babylonern, die damals Jerusalem belagerten, den Namen König Sefach statt des Königs zu Babel gebraucht, bestärkt den Vf. in dem Gedanken, daß sich in den jüdischen Schriften, schon lange vor Anfang des Christenthums, cabbalistische Redensarten finden, die man nicht eigentlich verstehen dürfe, daß man die cabbalistische Schreibart als einen *chiffre* oder eine heimliche Schrift, die nicht jeder verstehen sollte, gebraucht habe: daß solche Schreibart Juden und Christen bekannt gewesen und von beiden gebraucht worden sey. Der Verfasser der Offenbarung Johannis, vom römischen Kaiser nach Parthos ins Exil verwiesen, bediente sich ihrer aus gleichen Ursachen. Er giebt selbst zu erkennen, daß sein Buch nach cabbalistischen Grundsätzen geschrieben sey, und daß seine Absicht sey, die Erzählungen der Juden vom Messias auf Jesus anzuwenden. Und so erscheint sein Buch hier nicht als eine vorgegebene Weisagung von bevorstehenden zukünftigen Begebenheiten, sondern als poetische und malerische Beschreibung des Zustandes der christlichen Gemeinde zu der Zeit, als der Vf. dasselbe schrieb. Mit orientalischen Hyperbeln und einer gespannten Imagination schildert er seine lebendige Hoffnung, daß die christliche Lehre bald allgemein die Oberhand bekommen werde, daß Jesus, der zum Himmel gefahren, bald sichtbar auf Erden wiederkommen, und eine glückliche in den Schriften der Juden versprochene Regierung anfangen werde. Die Erzählungen der Juden von den Begebenheiten, die sich kurz vor und nach dieser Ankunft des Messiasgetragen würden, sind hier in der Form eines Schauspiels dargestellt, das der Vf. selbst ansieht, und wodurch er sich und seine Glaubensgenossen in ihren Bedrückungen mit der nahen Hoffnung der Erlösung zu trösten sucht. Da er sich dabey der cabb-

A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

listischen Sprache bedient: so hat Hr. H. in einer ausführlichen Einleitung von 13 Bogen eine Menge dahin gehörige Vorstellungen aus den Schriften der Juden und andern orientalischen Nachrichten gesammelt, die zur Erläuterung derselben dienen, und darin gleichsam den Grund zu seiner Erklärung des ganzen Buchs der Offenbarung Johannis gelegt. Die Cabbalisten stellen Gott in Hinsicht seiner Wirkungen in der Welt unter sieben Eigenschaften, und in Ansehung seines Wesens unter drey noch höhern Eigenschaften vor, welche zusammen die zehn Sephiroth ausmachen, deren Beschreibung der Vf. hier ausführlich zu entwickeln sucht. Für Werkzeuge seiner sieben auf die Welt wirkenden Eigenschaften, hielten sie Sonne, Mond und die fünf Planeten unter dem Namen von sieben Geistern; und in Ansehung seines Wesens verglich man ihn mit der Zeit, die vergangen, gegenwärtig und zukünftig, und doch immer eine und dieselbe ist. Dies gab Gelegenheit, sich die Einheit Gottes als dreyfaltig zu denken, und zu dem Begriff von Gottes Dreyeinigkeit. Daher sind die Zahlen *sieben*, *drey* und *zehn* so wichtig in der Cabbala, und kommen auch so oft in der Offenbarung Johannis vor. Aehnliche Vorstellungen findet man schon bey den pythagoreischen Philosophen, und bey allen ältern orientalischen Völkern, wobey gewisse astronomische Ideen zum Grunde lagen. Der Name Jehovah läßt sich daraus erklären, welchen Namen die Juden auch fogar der jüdischen Versammlung selbst beylegten. Alle Wirkungen Gottes hießen Engel, worunter aber keine besondere Wesen verstanden wurden. Eben so ward auch das Böse unter dem Namen Satan, böse Engel, Teufel, personificirt. — Offenbarungen, Wunder, Gesichte heißen in den Schriften der Juden nicht allein die unmittelbaren Wirkungen Gottes, sondern Träume, Ahnungen, ja fogar Folgen eines besondern Nachdenkens, vorzüglicher Einsicht und mehr als gewöhnlichen Verstandes. Die Stimme des Gewissens hieß eine Stimme vom Himmel, so wie die war, die Abraham verhinderte, seinen Sohn zu opfern. Wenn es heißt, Gott redete mit Moses: so will das bloß so viel sagen: Moses überlegte und gedachte bey sich selbst, was er thun sollte, und diese seine Gedanken, die angesehen wurden, als ob sie von Gott kamen, der ihn die Gabe zu denken gegeben hatte, waren die Worte, die Reden Gottes zu Moses. So fallen eine Menge anscheinender Ungereimtheiten in den Schriften der Juden weg, und so müssen die Worte: *heiliger Geist*, *Gesicht*, *Offenbarung*, *prophetia*, in allen Schriften des A. und N. T. verstanden werden. Um

Zzz
die

die prophetische Schriften der Juden zu verstehen, muß man nie glauben, als ob darin von entfernten Begebenheiten künftiger Zeiten die Rede sey; nein! sie waren nur eine Schilderung der Zeit, da der Prophet schrieb. Man muß sich daher nur eine genaue historische Kenntniß von dieser Zeit zu verschaffen suchen, in voller Ueberzeugung, daß alles, was in die Zukunft gehört, nur in die Augen leuchtend unausbleibliche Folgen der Begebenheiten der Zeit waren; und so ist es auch mit der Offenbarung Johannis. Eine genaue historische Kenntniß der Zeit, da dies Buch geschrieben war, des damaligen Zustandes des Vfs. desselben, und der christlichen Gemeinde, eine Erklärung der richtigen Bedeutung der in uneigentlicher Bedeutung gebrauchten Redensarten, und der darin enthaltenen wunderbaren Beschreibungen, führen allein zu einer untrüglichen Kenntniß des Inhalts dieses Buchs.

Und nun zum Buche selbst. Hr. H. giebt zuerst eine genaue wörtliche Uebersetzung entweder eines ganzen Kapitels, oder mehrerer Verse desselben, und fügt solcher dann sogleich eine ausführliche Erklärung, mit Hinsicht auf die in der Einleitung gegebene Darstellung des jüdisch - cabbalistischen Ausdrucks bey. Juden und Christen glaubten damals unstreitig, jene die nahe bevorstehende Ankunft des Messias, diese dessen baldige Zurückkunft nach seiner Auferstehung, und beide an ein von ihm zu errichtendes Reich, dem vorher noch große Plagen, und dann der Untergang des dadurch vernichteten römischen Reichs, vorher gehen würden. Mit diesen Gedanken beschäftigte und tröstete sich Johannes in seinem Exil auf Patmos, erinnerte sich dabey sehr lebhaft an alle die Beschreibungen und Schilderungen der Juden von der Ankunft des Messias, gerieth darüber im Geist, d. i. in Begeisterung, seine Einbildung war gespannt, und nun stellt er in einem dichterischen Schauspiel jene Schilderungen so dar, als ob er alles selbst gesehen und gehört habe. Sein Buch ist ein Schauspiel, nicht so wie *Eichhorn* in seinem *Comment. in apocalypsin*, Gött. 1791. will, nach Art der Griechen und Römer in Acten, sondern in verschiedene Gesichte vertheilt, worin er die vorhergehenden Strafen über das römische Reich, den Sieg des Messias über dasselbe, und die Glückseligkeit der Juden unter dessen besondrer Regierung mit lebendigen stark aufgetragenen Farben abmalte. Kap. I. wird unter dem Bilde eines Menschen mit göttlichen Eigenschaften, Gott selbst und dessen reine Lehre und Gemeinde vorgestellt. Die Nicolaiten v. 6. K. II. von dem Worte Nicolaos, womit das hebräische Wort Bileam griechisch übersetzt ist, sind die falschen Lehrer. In Kap. IV. ist Gottes Regierung, die er durch seine Kirche ausübet, geschildert, vertheidigt sowohl durch die Priester als das jüdische Kriegsheer, unter seinen vier Fahnen aufgestellt, in den gewisse Wesen *Zóa*, welches nicht genau durch *Thiere* übersetzt ist, abgebildet waren, deren Bedeutung hier ausführlich entwickelt ist. Daß das Lamm, oder Jesus, Kap. V. 6. mit sieben Hörner und sieben Augen abgebildet

ist, bedeutet, daß dessen Macht und Ansehen, eben so wie Gottes in seinen Wirkungen auf die Welt, durch dessen sieben wirkende Eigenschaften ausgeübt wird. Im Kap. VII. erscheint die Gemeine Jesu als Siegreich über ihre Feinde. Die sieben Donner bedeuten Gottes Schöpfungswerke, die von Gott zeugten, und daher seine Worte, Stimmen, Donner heißen. Das offene Buch, das der Vt. Kap. X. verschlingen mußte, ist ein Bild der Vorstellung, die sich der Vt. von den Strafen machte, welche Gott den Verfolgern der christlichen Lehre bestimmt hatte, welche Vorstellung ihm zwar anfangs angenehm war, aber bey mehreren Nachdenken schmerzten ihn doch die damit verknüpften Verfolgungen und Unglücksfälle. Durch solche mußte die Gemeine Jesu, unter dem Bilde Tempel Gottes gleichsam gemessen (Kap. XI. 1.) und auf eine kleine Anzahl heruntergebracht werden. Unter Jerusalem oder der heiligen Stadt versteht er nicht, mit *Eichhorn* die alte jüdische, sondern die christliche Gemeine oder Lehre. 42 Monate, 3½ Tag, 1260 Tage, bedeuten, so wie Jahr, Tag und Zeit in den jüdischen Schriften, die Zeit überhaupt. Die Zeit, worin Gott Gnade beweisen will, heißt dessen Gnadenjahr, und die Zeit, wenn er strafen will, der Tag seiner Rache. So wird auch unter den Redensarten Zeit, Zeiten und eine halbe Zeit, wie überhaupt eine Zeit des Unglücks, der Noth und Verfolgung hier verstanden. Unter den beiden Zeugen versteht Hr. H. nicht mit *Eichhorn* und *Herder* die beiden Hohenpriester Anan und Jesus, denn diese gehörten zu der alten jüdischen Gemeine, die in der Offenbarung Johannis Satans Gemeine heißt. Wie konnten auch sie Jesu Zeugen heißen, da sie vor seiner Lehre einen Abscheu hatten! Der Vt. der Offenbarung hat weder hier noch sonst in seinem Buche irgend Hinsicht auf die wirkliche Zerstörung Jerusalems genommen, sondern nur auf das, was vor der Zukunft des Messias geschehen sollte. Unter den beiden Zeugen sind hier die acht Bekenner seiner Lehre, die Christen und ihre Lehrer zu verstehen, die so wie das jüdische Volk unter den beiden Namen Jacob und Israel, ob sie gleich ein Volk sind, vorgestellt werden. Diese wird Gott besonders schützen, bis sie seine Lehre verkündigt haben, aber dann wird ein Thier aus dem Abgrunde, d. i. Rom, sie verfolgen und tödten. (Hr. H. behauptet hier, daß Petrus in Rom unter Nero gekreuzigt und so wie Paulus hingerichtet sey). Aber Gott würde sein Volk befreien, und die wahre Lehre (das Weib mit der Sonne bekleidet, Kap. XII.) gegen den rothen Drachen mit 7 Häuptern und 19 Hörnern, so wie gegen das Thier aus dem Meer schützen, und sie solche allgemein herrschen; das Gute, unter dem Bilde des Erzengels Michaels, sollte das Böse völlig unterdrücken. Unter jenem Thier wird die römische weltliche Regierung und besonders K. Nero verstanden, so wie das Thier Kap. XIII. 11. den römischen Aberglauben bezeichne. Die Zahl des Thiers 666 kommt aus den Werten *Αρμαρ* oder *Τετραν* heraus, wenn man den bekannten Zahlenwerth der Buchstaben in diesen Wörtern addirt. Um die Christen bey

diesen Verfolgungen Roms und des heidnischen Aberglaubens zu trösten, läßt Johannes in Kap. XIV. den Messias auftreten, und das römische Reich und dessen Aberglauben, das Reich des Antichrists, hier die große Stadt Babylon genannt, zerstören, welche Zerstörung unter den 7 sie treffenden Plagen beschrieben ist. Die 1600 Feldweges v. 20. bedeuten bloß überhaupt einen großen Raum. Bey Kap. XVII. glaubt Hr. H., Johannes nehme das Gerücht für wahr an, daß Nero, den man für getödtet hielt, es nicht sey, sondern noch einmal wieder zur Regierung kommen werde. (Eine höchst unwahrscheinliche Meynung). — Nachdem die römische Abgötterey, und die Reiche, welche solche behaupteten, und die Gemeine Jesu verfolgten, zerstört war: so mußte nun auch der Haupturheber alles Bösen, der Teufel, d. i. alle böse Unart und Neigung, alles was zum Bösen in der Welt reizte und verführte, aufser Stand gesetzt werden, neue Feindschaft gegen Jesus zu erwecken, und die ununterbrochene Glückseligkeit, die seine Bekenner sonst zu erwarten hätten, zuführen. Dies wird im XX. Kap. vorgestellt. Die 1000 Jahr, welche die Regierung des Messias auf Erden, nach der Meynung der jüdischen Lehrer dauern sollte, bedeuten doch keine bestimmte Zeit. Sie heist bey ihnen bald ein Tag, der Tag des Messias, bald 1000 Jahr, und daher sind alle Ausrechnungen dieser Zeit vergeblich. Die Juden beschrieben ihre Befreyung von dem Druck der Römer, unter dem Namen einer Auferstehung von den Todten. Die erste Annahme der Lehre Jesu, während daß noch Verfolgung und Lebensgefahr damit verbunden war, hieß daher die erste Auferstehung. — Wenn die 1000 Jahr zu Ende giengen, d. i. wenn die Gemeine Gottes nicht mehr die wahre Gotteslehre ausübte: so solle der Satan wieder los werden, d. i. das Böse wieder neue Versuche gegen Gottes Gemeine oder Kirche machen. Gog und Magog bedeutet kein gewisses Volk auf der Erde, sondern überhaupt alle Feinde der Juden. Der neue Himmels und die neue Erde will bloß sagen, daß Glückseligkeit und Tugend so allgemein ausgebreitet ward, daß man in der Hinsicht die Welt als neu und umgeschaffen ansehen konnte. Unter der neuen Stadt Jerusalem Kap. XXI. wird die Lehre Jesu, und die durch sie über die Welt verbreitete Glückseligkeit verstanden und mit jüdischen Redensarten beschrieben. — Rec. hat nur einige fragmentarische Erklärungen des Vfs. angeführt. Man sieht, daß er *Eichhorn* oft nahe kommt, ob er gleich bisweilen auch von ihm abweicht. An Beweisen von scharfsinniger Darstellung des Verstandes vieler Stellen und Ausdrücke des A. und N. T. ohne Rücksicht auf die gewöhnlichen dogmatischen Erklärungen fehlt es in dem Buche nicht, doch scheint es bisweilen mit zu vieler orientalischer Gelehrsamkeit überladen.

Am Schluffe hat Hr. H. noch eine zweyte Uebersetzung der ganzen Offenbarung Johannes von S. 554 bis 621. beygefügt, und zwar diess nicht nach den Worten, sondern nach dem Verstande, woraus man also den eigentlichen Sinn und den innern Geist der-

selben erkennen kann. Zur Probe dieser Uebersetzung hier eine Stelle, genau nach dem Schwedischen verdeutscht, und zwar die bekannte Pericope am St. Michaels Tage Kap. XII. v. 7—12. „Gottes mächtiger und unwiderstehlicher Schutz mit dessen guten Folgen und Wirkungen, müssen zwar im Streit mit der Sünde und den Werken des Bösen seyn; allein diese letzten werden doch nicht im Stande seyn zu widerstehen, oder in Jesu Versammlung Raum zu finden, sondern die Sünde und das Böse, welches mit dem Namen des großen Drachen, der alten Schlange, des Betrügers und Feindes bezeichnet ist, welche die ganze Welt verführen, werden aus Jesu Gemeine vertrieben, um allein bey den Gottlosen ihre Wohnung zu haben. In jener Gemeine hört man nun verkündigen, daß der Sieg, die Macht und das Reich Gott gehöre, und daß Jesus derjenige sey, der dort Gewalt habe und herrsche; denn die Sünde und das Böse, das die Bekenner der Lehre Jesu unaufhörlich vor Gott anklagt, sind nun aus der Gemeine vertilgt, und sind nun von den ächten Mitgliedern derselben überwunden durch die Lehre, welche Jesus selbst durch seinen Tod bestätigt hat, welche sie standhaft bekannt und sich nicht gescheuet haben, ihr Leben dafür dem Tode bloßzustellen. Freuet euch also, ihr Gemeinen Jesu und ihr, die ihr redliche Mitglieder derselben seyd.“ Das angehängte Register von 52 Seiten dient zur Bequemlichkeit des Nachfuchens.

GESCHICHTE.

LONDON: *The history of Helvetia, containing the Rise and Progress of the federatir Republics to the middle of the fifteenth Century.* By Francis Hare Naylor Esq. 1801. V. I. 380 S. V. 2. 394 S. 8. (6 Rthlr.)

Das Buch ist nicht für Gelehrte geschrieben, enthält keine tief eindringenden Untersuchungen; und wenn der Vf. in der Vorrede sagt, daß ihm zu der Erzählung der Revolutionen der Schweiz und Italiens Schriften von der äußersten Wichtigkeit zu Dienste ständen: so macht der Zusammenhang glaublich, daß dieses von den neuesten Zeiten und von der Fortsetzung zu verstehen sey, zu der er Hoffnung macht. Für diejenigen aber, welche sich eine allgemeine Kenntniß der Geschichte des schweizerischen Bundes erwerben wollen, ist der Vf. bis auf einige nicht sehr wesentliche Ausnahmen, ein sicherer und unterhaltender Führer. Die meisten Fehler findet man in der Erzählung bis auf die eigentliche Entstehung des Schweizer Bundes, die erst S. 145. angeht. Alles Vorstehende möchten wir in eine kurze Nachricht von Helvetiens Beschaffenheit unter den Römern, dem zwiefachen burgundischen Reiche und nach seiner Vereinigung mit Deutschland verwandelt zu sehen wünschen. (Rec. hat nicht sogleich Gelegenheit nachzusehen, ob die Engländer immer *Hircanian Forest*, anstatt *Hercynian Forest*, sagen. Wenigstens wäre die Veränderung wünschenswerth). Des Vfs. Erzählung.

lungsart ist angenehm, und man liefert ihn mit Vergnügen. Er wird nicht langweilig durch zu langes Verweilen bey Kleinigkeiten, und wo er den Gegenstand ausmalt, und seiner Phantasia etwas den Zügel schießen läßt, da verdient es der Gegenstand, z. B. bey der Schwörung des Bundes-Eides, der Schlacht bey Morgarten u. a. Seine Schreibart ist überall edel, zuweilen dichterisch, z. B. Th. 1. S. 249. Jünglinge von hohen Muthe, die zu reichlich aus der Schaafe des Ruhmsgeschlürft hatten. Selten artet sie in Schwulst aus. Z. B. S. 188. *Albert treasured up a store of rancor in his breast*, welches sich kaum eben so pompvoll in unsre Sprache übersetzen ließe, wenn man die Metapher beybehalten wollte. Wie viel schöner, und, ungeachtet es ohne allen Schmuck gesagt ist, wie wahrhaft erhaben ist folgende Stelle S. 220., wo die Rede von den ersten Urhebern des Schweizer Bundes ist: Dreyfach glücklich durch die Glückseligkeit, von der sie die Urheber waren, gieng ihr Zweck auf keine andre Auszeichnungen, als die ihnen ihre Tugend gab. In die ruhigen Scenen häuslicher Freuden zurückgetreten, fahren sie fort, in dem beneidungswürdigen Stande zu leben, in welchem das Herz nach wenigem gelüftet, und der Geschichtschreiber nichts zu erzählen hat." Das Buch ist in einem liberalen philosophischen Geiste geschrieben. Desto mehr fallen Stellen dieser Art auf: S. 244. *A religious people, whose minds were unsophisticated by the pretended lights of philosophy*, und S. 245 *every civil and religious institution was overturned by the prevailing mania of philosophical reform.*" Man sollte kaum glauben, das das derselbe Mann schreiben konnte, der in diesem Buche so oft und stets richtig, Möncherey und Aberglauben verdammt, welchem (nicht der wahren Religion), die Philosophie gefährlich ist. Aber man könnte halb und halb folgende richtige Bemerkung auf ihn selbst anwenden. Th. 1. S. 259. „Die Menschen in einem Stande der Unwissenheit zu erhalten, ist, die Erfahrung lehrt es, ein nicht so schwer zu erreichender Zweck, als ein Theoretiker bey der Analyse des menschlichen Verstandes wähen möchte. Allein das, was sie einmal gelernt haben, in ihnen umlehren (*to unteach them, what they*

once have learnt), oder mit andern Worten, von der Tafel der menschlichen Seele die Ideen auslöschten, die Bemerkung und Ueberlegung darauf geschrieben haben, ist eine, auch für die despotische Gewalt unausführbare Unternehmung, selbst, wenn sie sich mit ihren thätigsten Alliierten, Aberglauben und Priesterlist vereinigt." — Manches in dem Buche ist mit Beziehung gesagt. Dahin gehört besonders folgendes, Th. 1. S. 274 cursiv gedrucktes, und wahrlich auch ein Wort, für seine Landsleute zu seiner Zeit gesprochen: Es ist vielleicht kein Paradoxon, das der Handelsgeist zu weit getrieben werden kann. Auch würde es nicht unmöglich seyn, zu zeigen, das der menschliche Geist sich so in kaufmännischen Speculationen verlieren kann, das ihm jeder andrer Gegenstand gleichgültig wird, *selbst der Verlust seiner bürgerlichen Freyheit.* Alles was im menschlichen Leben Aufmerksamkeits verdient, ist dann der Comtoir-Rechnung untergeordnet. Und wenn Anhäufung von Reichthum und sinkende Freyheit gegen einander auf die Wagschaale gelegt werden: so kann es keine Verwunderung erregen, wenn in der beschränkten Beurtheilungskraft des, nur an sein Rechnungsbuch denkenden, Kaufmanns die letzte unterliegt. Der erste Theil, der bis 1353 geht, ist bey weitem der wichtigste und anziehendste. Wenn wir die Schlachten bey Sempach und Näfels ausnehmen: so enthält der zweyte weniger große Begebenheiten. Die letzte ist besser erzählt als die erste. Die Erwerbungen, welche die Cantons in ihrer Nachbarschaft auf gerechte und ungerechte Art machten, werden ziemlich genau erzählt. Lange hält sich der Vf. bey den kirchlichen Angelegenheiten, dem großen päpstlichen Schisma, und den Kirchenversammlungen zu Costnitz und Basel auf. Das Werk schließt sich unbequem mit dem Frieden zwischen den Schweizern und dem Hause Oesterreich 1414. Wir hätten gewünscht, das der Vf. wenigstens den alten zürcher und burgundischen Krieg mit in diesen Theil aufgenommen hätte, welches leicht thunlich gewesen wäre, wenn er sich in der Erzählung der kirchlichen Angelegenheiten mehr beschränkt hätte.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Lissabon, b. Ferreira: *Memoria sobre a utilidade da inoculação das hezigas vaccinas traduzida do Alemão, e offerecida a todos os professores de medicina e cirurgia, pais de familias, e chefes de corporações por hum amigo da humanidade.* Com hum additamento de varias noticias tiradas dos papeis publicos de Paris, e huma exposição dos finaes das verdadeiras vaccinas. 1801. 48 S. 8. Eine portugiesische Uebersetzung des aus dem *Brannschweigischen Magazin* und dem *Reichsanzeiger* vom v. J. bekannten Aufsatzes der Hn. Himly, Roose und Wiedemann über das Impfen der

Kuhblattern, der späterhin nicht nur von Hn. Roose in einem eigenen Abdrucke, mit einem Anhange versehen (Bremen 1801.) besonders herausgegeben, sondern auch in mehreren andern deutschen Schriften über diesen Gegenstand nachgedruckt ist. Der auf dem Titel der vorliegenden Schrift genannte lehrreiche Anhang über die Unterscheidungsmerkmale der wahren von den falschen Kuhblattern hat Hn. Domeyer zum Vf. den nämlichen, an welchen Hr. Herz sein merkwürdiges: *Homo sum, non humana a me aliena puto* gerichtet hat.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 11. December 1801.

TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, b. Roch u. Comp.: *Ausführliche Geschichte der theoretisch praktischen Uhrmacherkunst, seit der ältesten Art den Tag einzutheilen, bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts.* Von *Johann Heinrich Moriz Pöppe.* 1801. 564 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Wieder ein Buch, das dem Fleisse deutscher Gelehrten Ehre macht, über einen Gegenstand, der wegen seiner ausgebreiteten und mannichfaltigen Nutzbarkeit allgemeines Interesse hat. Kaum ist ein Product der menschlichen Erfindungs-Kraft zu nennen, das zur Ordnung der menschlichen Geschäfte und zur Erweiterung und Berichtigung der menschlichen Kenntnisse so wichtig und einflussvoll geworden wäre, als sowohl die Sonnen-Uhren als die Räder-Uhren sind. Wer wünscht demnach nicht zu erfahren, wie diese Werkzeuge entstanden sind, was für Veränderungen der menschliche Verstand damit vorgenommen, auf welchen Grad der Vollkommenheit er sie gebracht hat, und durch welche Mittel? Allen, die sich über diese Fragen belehren wollen, machen wir mit Vergnügen ein Buch bekannt, das sie alle ausführlich und gründlich beantwortet.

Der Vf. liess schon 1797 einen *Versuch einer Geschichte der Entstehung und Fortschritte der theoretisch-praktischen Uhrmacherkunst*, (6 Bog. 8.) drucken, der mit Beyfall und mit dem Wunsche einer künftigen weitem Ausführung aufgenommen wurde. Dieser Wunsch ist nun hier erfüllt. Der Vf. rühmt dabey die Hülfe, die *Kästner* und *Beckmann* ihm so bereitwillig geleistet haben, zweyer Gelehrten, die wegen ihrer ausgebreiteten Belesenheit und wegen ihres grossen Vorraths von gesammelten Nachrichten von ihm nicht besser gewählt und gefunden werden konnten. Ueberdem ist der Vf. selbst mit der Literatur der Uhrmacherkunst, wie man aus seinen Citaten und aus seinen Beurtheilungen siehet, vollkommen vertraut.

Um die Aufmerksamkeit unserer Leser auf dieses Buch noch mehr zu reizen, wollen wir sie mit dessen Inhalt etwas bekannter machen. Das ganze Buch enthält zehn Kapitel.

I. *Älteste Art den Tag einzutheilen, und Erfindung der Sonnen-Uhren.* Die Zeit, wann die Sonnen-Uhren erfunden sind, das Land in welchem, der Mensch, von welchem dies geschehen ist, lassen sich gar nicht angeben. Hier werden aber aus den ältesten Büchern die dahin gehörigen Nachrichten mitgetheilt und kritisch behandelt. Im Homer und in un-

ferer Bibel kommen die ältesten Nachrichten von Werkzeugen, die durch den Schatten der Sonne die Zeit-Eintheilung am Tage bemerklich machen, vor. Von der Sonnen-Uhr, die Vitruv beschreibt, fand man im J. 1741. zu Rom auf dem Tufculanischen Berge in den Ruinen einer Villa ein uraltes Exemplar. Eine ähnliche alte Sonnen-Uhr befindet sich noch zu Athen, wo sie zur Rechten des vom Thrasyllus aufgeführten Gebäudes ganz auf der Spitze eines Felsens steht.

II. *Gebrauch der Sonnen-Uhren und der Eintheilung des Tages in Stunden bey verschiedenen alten Völkern; allmälige Vervollkommnung der Kunst, Sonnen-Uhren zu verfertigen und zu gebrauchen bis auf unsere Zeiten.* Die Indianer, Siamer, Tataren, Perfer, Chaldäer, Aegyptier, Chineser theilten den Tag in 60 Stunden, jede Stunde in 60 Minuten, u. f. w. Eben diese Völker bedienten sich eines Gnomons, um ihre Tempel gehörig in der Richtung der Hauptgegenden zu stellen. Man hat Nachricht, das die Chinesen schon 12, vielleicht gar 15 Jahrhunderte vor Christi Geburt sich der Gnomonen bedienten. Die ältern Geographen bestimmten durch die Länge des Schattens gleichhoher Gnomonen die geographische Breite der Oerter, und die Schiefe der Ekliptik. Andere älterer und neuerer Völker Tages-Eintheilung. Berosus brachte die Tages-Eintheilung in 12 Stunden, und die erste Sonnenuhr nach Griechenland aus Asien. Anaximander verbesserte 6 Jahrhunderte vor Christi Geburt die Sonnenuhr sehr. Auch Anaximenes machte sich darum verdient. Eudoxus hatte 4 Jahrhunderte vor Christo eine noch vollkommnere Sonnenuhr unter dem Namen: *Arachne*. Apollonius von Perga erfand drittehalb Jahrhundert vor Christo die *Phaetra*. Patrocles erfand das *Pelekinon*, Dionysiodor die Sonnenuhr in Form eines Kegels, Kleantes das *Hemispheerium* oder die *Scapha*, Parmenion die *Prostaphoromena*, Theodosius und Andreas die *Prostaphoromena*. Vitruv nennt noch drey andere Sonnenuhren: *Gonarche*, *Egonaton* und *Antiboreum*, ohne sie zu beschreiben und die Erfinder zu nennen. Der Vf. beschreibr alle diese Uhren so genau, als es nach den vorhandenen Nachrichten möglich ist, mit literarischer und technischer Kritik. Athen und Sparta hatten ihre öffentlichen Sonnenuhren. Eratosthenes und Archimedes bedienten sich sehr genau eingetheilter Sonnenuhren zu astronomischem Gebrauche. Alle nur einigermaßen wichtige Städte Griechenlands bekamen ihre öffentlichen Sonnenzeiger. Nun sieng man auch an, den sogenannten Sonnenring häufig zu gebrauchen. Auf dem berühmten grossen Schiffe des Königs

Hiero war ein solcher aufgehängt. Aber nicht sowohl dieses, als vielmehr des vom Vitruv beschriebenen Hodometers (in dem der Keim zu unsern jetzigen aus Triebwerk bestehenden Uhren lag) bedienten sich die griechischen Seefahrer, um den Stand der Sonne, die Zeit des Tages und der Sterne über dem Horizonte zu messen. Die Römer bekamen sehr spät eine wirkliche Sonnenuhr. Sie behielten sich mit den Obelisken, auf und an welchen in spätern Zeiten gute Gnomonen angebracht wurden. Der größte von allen neuern Gnomonen war der von Ulug Beigh in dem funfzehnten Jahrhundert zu Constantinopel aufgerichtete, 183 Fuß hohe. Berühmt sind noch der Bononische 83 Fuß hohe Obelisk, den Cassini errichtete, der Pariser Gnomon und der, den der Papst Clemens XI. verfertigen liefs. In den ältern Gnomonen wurden die Stunden durch den Schatten eines Zeigers angedeutet, in den neuern thut der durch ein Loch fallende Sonnenschein das Nämliche. Griechen und Römer bedienten sich Uruknechte, Uhrnägde, und Stundenherolde, welche ihnen die Zeit, die der öffentliche Gnomon anzeigt, bekannt machten. Triumvirat liefs sich durch einen Trompeter die Stunden abblasen. Dies ward nachher auch bey den Tempeln gebräuchlich. Endlich, man weifs aber nicht wann zuerst, kamen auch tragbare Sonnenuhren in Gebrauch. Dergleichen, über 1500 Jahre unter dem Schutte verborgene, wurden zwischen den J. 1730 und 1740 in dem römischen Gebiete gefunden, diese werden von dem Vf. beschrieben. Dals Purbach, Astronom zu Wien, vor 300 Jahren erst die Sonnenuhren in Deutschland eingeführt habe, ist nicht wahrscheinlich. Diese kamen vermuthlich schon durch die Bekanntschaft mit den Römern in dieses Land. In dem 16ten Jahrhunderte war man sorgfältig bemüht, Sonnenuhren auf vielfältige und künstliche Arten zu verfertigen. Man erfand um diese Zeit auch Monduhren und Sternenuhren. Zu Besançon ist eine Sonnenuhr, die man nur siehet, wenn die Sonne scheint; diese wird beschrieben, auch die unter dem Dache des Rathhauses zu Ingolstadt. Eine noch künstlichere zu Alençon ist mit einem Räderwerk verbunden, und zeigt wahre und mittlere Zeit. Eine Sammlung vielerley Sonnenuhren und verwandter Kunststücke in einem Kästchen besitzt das Museum zu Göttingen.

III. *Älteste Art die Nacht einzutheilen. Erfindung der Wasser- und Sanduhren, und deren allmähige Vervollkommnung bis auf unsere Zeiten.* Der Umstand, daß Sonnenuhren bey Nachtzeit und bey trübem Himmeln unbrauchbar sind, gab Anlaß, die Wasseruhren zu erfinden und zu vervollkommen. Spuren derselben finden sich schon bey den ältesten Völkern, den Chaldäern und Aegyptiern. Auch bey den Chinesen waren sie früh im Gebrauch. Die Aegyptischen Astronomen bedienten sich derselben zur Messung des Durchmessers der Sonne. Klepsyden hießen sie von ihrer ältesten Einrichtung, weil das Wasser aus ihnen tropfenweise gleichsam sich wegfaß. Dem Mangel des ungleichen schnellen Ausflusses half man anfänglich durch den kleinen Stab der Indianer ab, in den ein Loch

gebohrt ist, und der anfangs auf dem Wasser schwimmt, nach einer gewissen durch Erfahrung gefundenen Zeit sich aber eintaucht. Nachher sieh man darauf, um durch gleichen Fall stets gleiche Zeit Abschnitte zu erhalten, die Wasseruhr stets voll zu halten, indem stets soviel Wasser zufließt als abfließt. Und dann nahm man einen Trichter oder eine umgekehrte Pyramide, in denen das Wasser in ungleichen Theilen, aber doch durch gleiche auf einer angebrachten Scale bezeichnete Grade herabsteigen konnte. Es werden die ältesten Klepsyden beschrieben. Nach und nach brachte man astronomische Kenntnisse an diesen Uhren an, und nun wurden sie sehr künstlich. Von dieser Art war das hier beschriebene Anaphericum, zurückgehende Uhr, Winter-Wasseruhr. Plato brachte die erste Wasseruhr nach Griechenland. Die erste in Rom wurde von Scipio Nasica 157 Jahr vor Christo gezeigt. Bald aber wurden diese Uhren nicht allein in Rom, sondern auch in andern Städten des römischen Gebiets gemein. Julius Cäsar fand sie schon in England, als er mit seiner Armee hinkam. Ueberhaupt wurden sie mehr geliebt, als die Sonnenuhren. Athenäus verfertigte eine Uhr, die durch das Zischen der vom Druck des Wassers durch ein enges Loch geprefsten Luft die Stunden anzeigte. Neben den öffentlichen Sonnenuhren wurden bald auch öffentliche Wasseruhren gebraucht. Selbst in den Pallästen der Großen wurden diese aufgestellt. Zum leichtern Bekanntmachen der von den Wasseruhren angezeigten Zeit bedienten sich die Türken eigener Abrufer auf hohen Thürmen, die Chineser Leuzer, die auf eine große Glocke schlagen. Dies thun auch die Japaner, die die Zeit nach brennenden Linten abmessen. Der astronomische Gebrauch, den Hipparch und Ptolemäus von den Wasseruhren machten, trug zu ihrer Vervollkommnung viel bey. Hero verbesserte sie sehr. Aber in sieben folgenden Jahrhunderten geschah nichts zu ihrer Vervollkommnung. Berühmt sind die Uhren des Boëthius, und die, die Harun al Raschid an Karl den Großen zum Geschenk schickte, ingleichen die des Philosophen Leo zu Constantinopel. Obgleich nach Erfindung der Räderuhren die Wasseruhren entbehrlich wurden: so blieben diese doch noch lange im Gebrauch, und im J. 1660, wahrscheinlich in Italien, ward die Trommel Wasseruhr, die wir jetzt eigentlich Wasseruhr nennen, ein Werkzeug mehr zum Vergnügen als reellen Nutzen, erfunden. Die Bemerkung, daß das Wasser verdunstet, konnte die erste Veranlassung werden, statt desselben feinen Sand in den Uhren zu gebrauchen. Wie früh dieses geschehen, ist ebenfalls nicht bekannt. Es sind nur Vermuthungen, daß Aegyptier und Chaldäer dergleichen schon gehabt haben. In Schriften des achten Jahrhunderts kommt aber in den Mönchsgezetzen der Name *Klepsammidia* vor. Nur erst in den neuern Jahrhunderten suchte man genaue, künstliche und schöne Sanduhren zu verfertigen. Franz de Lanis beschreibt viele dergleichen, auch Schott und Ozanam. Rivault bediente sich solcher Sanduhren bey astronomischen Beobachtungen, auch Tycho, der dabey auch Quecksilberuhren anwandte.

IV. *Künstliche Wasseruhren und andere künstliche Uhrwerke, die ihre Bewegung nicht so, wie die gewöhnlichen Räderuhren und größtentheils auf eine seltsame Art erhalten.* Hier wird der Urwerke erwähnt, die der König Gondebaud von dem König Theodorich zum Geschenk erhielt. Auch liest man die Beschreibung der oben erwähnten Uhr, die Harun al Raschid an Karl den Großen schickte. (Darnals schenkten Morgenländische Fürsten den Abendländischen Uhren. Jetzt geschieht dieses umgekehrt.) Es werden hier noch mehr sinnreich ausgedachte Uhrwerke nach Schott, Kircher, Ozanam, Martinelli und de Lanis beschrieben; auch Perraults Pendeluhr, die durch Wasser getrieben wird, so wie eine Chinesische, die Y - Hang verfertigen liess.

V. *Erfindung der Räderuhren durch Gewichte bewegt, und deren allmähliche Verbesserung bis in die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts.* Der Erfinder der durch trockne feste Gewichte bewegten Räderuhren ist gänzlich unbekannt, so auch die Zeit dieser Erfindung. Der Vf. theilt hierüber sehr gelehrte Untersuchungen mit, wodurch die Meynungen vieler, die den Zeitpunkt dieser Erfindung nicht über das 14te Jahrhundert hinausrücken, widerlegt wird. (Die Erfindung ist aber auch in der That so groß nicht, da ja die vollkommensten Wasseruhren schon Räderwerke hatten, und nun nur bloß das sie bewegende Gewicht des Wassers mit dem Gewichte eines festen Körpers vertauscht wurde. Die Hauptfache war, die gleichförmige Wirkung dieses Gewichts hervorzubringen, und diese fehlte den ersten Gewichtsuhrn bis auf Hayghens Zeiten. Wenn also die Anbringung eines festen Gewichts als Triebwerk an den Uhren bey den Zeitgenossen kein solches Aufsehen machte, daß Schriftsteller dasselbe priesen, so ist dies nicht zu verwundern. Wasser und Sand gaben in der That mehr Bequemlichkeit als ein festes Gewicht, das zu seiner Bewegung so viel Raum braucht.) Der Vf. meynt, man könne den Ursprung der Gewichtsuhrn in das 11te Jahrhundert setzen, und führt sehr wahrscheinliche Gründe dafür an; es sey aber nicht ausgemacht, ob ein Europäer, oder ein Saracene der Urheber derselben sey. Die vollständigste älteste Gewichtsuhr, von der man Zeugnisse beybringen kann, ist wenigstens die, welche der Sultan in Aegypten im J. 1232 dem Kaiser Friedrich II. schenkte. deren Werth schon damals auf 5000 Ducaten geschätzt wurde. In dem 13ten Jahrhunderte hatten viele Kirchthürme in Italien Gewichtuhren, die Stunden schlugen. Um eben diese Zeit wurde das bekannte Glockenhaus bey Westminsterhall in London mit einer Schlaguhr versehen, wozu die Geldstrafe verwendet wurde, zu der ein ungerechter Richter war verurtheilt worden; erst in dem 14ten Jahrhunderte ward die von vielen für die älteste Gewichtsuhr gehaltene Uhr des englischen Abts Richard von Wallingford verfertigt. Im J. 1344 bekam Padua die erste Gewichtsuhr, für deren Verfertiger man den berühmten Philosophen, Arzt, Astronomen und Mechaniker Jacob de Dondi halt. Da mit solche Uhren in England mehr eingekant wür-

den, gab Eduard III. 1368 dreyen Niederländern Schutzbriefe. Courtrai in Frankreich hatte schon vor 1332 eine Gewicht- und Schlaguhr, die Philipp der Tapfere von Burgund in diesem Jahre wegnehmen, und zu Dijon aufstellen liess, wo sie sich noch befinden soll. Paris bekam seine erste große Uhr im J. 1364 durch einen deutschen verschriebenen Künstler, Heinrich von Wick, der täglich 6 Pariser Sous bekam, nebst freyer Wohnung auf dem Thurme des Palais, auf dem die Uhr 1370 aufgestellt wurde. Bologna bekam seine erste öffentliche Uhr im J. 1356, und Pavia 1402, Breslau 1368 durch Meister Schwelbelin, Strasburg 1370, Augsburg 1398, Nürnberg 1462, Venedig 1497. Diese ersten Uhren waren theuer; und viele Städte, die gern dergleichen haben mochten, wußten das Geld dazu nicht herbeyzuschaffen. In Oxford wurden 1523 die Geldstrafen der Studierenden zur Anschaffung der Uhr auf der Marienkirche verwandt. Indessen schafften sich doch schon um diese Zeit Privatleute Uhren dieser Art an. Das erste Beyspiel, daß eine Gewichtsuhr bey astronomischen Beobachtungen gebraucht wurde, findet man 1484, da Walther mit einer, wie er sagt, gut regulirten Uhr eine Beobachtung an dem Merkur machte. Tycho hatte drey solcher Uhren, die Minuten und Secunden zeigten; er bemerkte aber, daß sie Veränderungen der Atmosphäre und der Winde ausgesetzt wären, weswegen er sich eine Quecksilberuhr machen liess, in der vielfach detillirres Quecksilber, statt des Wassers, Stunden, Minuten und Secunden anzeigte. Um den gleichen Fall hervorzubringen, tröpfelte aus einem andern Gefasse in das Uhrgefäß so viel Quecksilber, daß dieses in dem letztern stets in gleicher Höhe blieb. Nur das Studium der Astronomie liess das Bedürfnis genauer Zeitmesser fühlen; nur ihm verdanken wir die Vervollkommnung dieser Werkzeuge, in deren Hervorbringung der menschliche Verstand sich so groß zeigt.

VI. *Erfindung der Taschenuhren der Tafel und der Stutzuhren.* Gewöhnlich hält man den Nürnberger Hele für den Erfinder der Taschen oder Federuhr, wie sie eigentlich heißen sollte, wovon er die erste im J. 1500 verfertigt haben soll. Andere halten den Strasburger Habrecht dafür, der aber seine erste Uhr 1520 verfertigte, also 20 Jahre später als Hele, von dem es gewiß ist, daß er 1500 schon kleine Federuhren machte. Nürnberg und Augsburg waren die ersten Städte Deutschlands, wo Taschenuhren verfertigt wurden. Heles Uhren zeigten nicht bloß, sondern schlugen auch. Andreas Heinelein, der in Heles Fußstapfen trat, machte kleine Urwerke in die zu seiner Zeit gebräuchlichen Bifamköpfe. In dem Baume zu Augsburg ist eine über 200 Jahr alte Taschenuhr mit Schlagwerk in einem kristallinen Gehäuse, von Buschmann verfertigt. Zur Zeit Ludwigs XI. hatte man in Frankreich Taschenuhren mit Schlagwerken. Die älteste in England befindliche noch erträglich gehende Taschenuhr ist vom J. 1540 zu Hampton Court in dem Pallaste. Die sogenannten Stutzuhren kamen vielleicht noch etwas früher zum Vorschein,

als die Taschenuhren. Man richtete sie auch zu Reise- oder Kutschuhren ein, die in allen Lagen, wie die Taschenuhren fortgehen mußten.

VII. *Erfindung der Schnecke, des Pendels und der Spiralfeder.* Die Schnecke ist wahrscheinlich am Ende des 16ten Jahrhunderts in England erfunden, (man weiß aber nicht von wem) und von da nach Deutschland gekommen. *Varignon* und *de la Hire* untersuchten sie geometrisch, um ihre vortheilhafteste Gestalt zu bestimmen, welches aber wegen der Ungleichheiten der Feder für die Praxis nicht viel Nutzen hat, die sich daher nur mit mechanischen Mitteln so gut als möglich behelfen muß; ein solches ist die sogenannte Abgleichwage oder Schneckenwage, mit der man den Zug der Feder probiren kann, die im Anfange des 18ten Jahrhunderts unstreitig in der Schweiz erfunden ist. In den ersten Schneckenuhren war der Durchmesser gering, und das Federhaus breit und groß. Die Darmfalte, mittelst der die Schnecke gezogen wurde, wickelte sich acht bis neunmal um dieselbe. Diefs machte die Uhr hoch und unförmlich. Bald aber wurde statt der Saite eine Kette genommen, die aus lauter feinen stählernen Blechgliedern besteht, die mühsam zusammengeknüpft werden. In der Mitte des 17ten Jahrhunderts erfand *Huyghens* eine bessere richtigere Regulirung des Ganges der Uhren. Im J. 1657 gab er den großen Gewichtsuhren das Pendel zum Regulator; und einige Jahre nachher empfahl er für die Taschenuhren die Spiralfeder. Vorher hatten einige statt der löffelförmigen Unruhe eine ringförmige oder ein kleines Schwungrad angebracht, und Hauteseuille bediente sich anfangs einer Schweinsborste, dann einer schwachen geraden stählernen Feder zur Regulirung der Unruhe. *Huyghens* liess in dem Jahre 1674 eine Taschenuhr mit einer Spiralfeder von Turet in Paris verfertigen. *Hook* in England bekam über diese Erfindung Streit mit *Huyghens*, und bewies, das er eine solche Uhr, die *Karl II.* mit der Aufschrift: *Robert Hook invenit 1658. Tornpion fecit 1675*, erfunden, auch das er schon 1660 ein Privilegium für solche Uhren nachgesucht, obgleich erst 1675 erhalten habe.

(Der Beschluß folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

HAMBURG, b. *Villaume*: *Saint Leon*, eine Erzählung aus dem sechszebnten Jahrhundert, von *William Godwin*. Aus dem Englischen, von *Ch. W. Ahlwardt*. Erster Band. 1800. 332 S. Zweyter Band. 332 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Auf den ersten Gedanken, diese Erzählung zu entwerfen, deren Hauptperson ein Adept ist, gerieth

der Vf. durch eine in *Dv. Campbell's Hermippus Redivivus* vorkommende Geschichte von einem Fremden, der sich eine Zeitlang in Venedig aufhielt, eine ausnehmend schöne Gemäldesammlung besafs, und in dieser sein eignes Bildniß von *Tizian* gemalt, der doch schon vor hundert dreyßig Jahren gestorben war, dem man also die Kunst beylegte, sich zu verjüngen, und dadurch sein Leben bis zu einem übernatürlichen Alter zu verlängern. Eben diese Kunst besitzt nun auch der Held dieses Romans, der nach vielen unglücklichen Schicksalen, in die er sich vornehmlich durch Spielfucht gestürzt hat, einen ländlichen Aufenthalt in der Schweiz wählt, und sich mit den Seinigen hier seinen Unterhalt durch Ackerbau erwirbt, auf einmal aber von einem Alchemisten besucht wird, der ihn mit seinen Geheimnissen bekannt, und nicht nur reich, sondern auch unsterblich macht. Diefs Geschenk aber ist nicht Wohlthat für ihn, sondern Quelle seines Unglücks und einer fortwährenden Unstetigkeit, die ihn aus einer Verlegenheit in die andere bringt. In Pavia z. B. wird sein Haus niedergebrannt, weil man ihn für einen Verbündeten des Teufels hält; und in Spanien geräth er der Inquisition in die Hände. Ueberall aber weiß er durch sein Lebenselixir sich zu retten. Seine Angehörigen und Freunde hat er nach und nach verloren; und nun irrt er verlassen und elend, immer noch in der Welt umher. Die Idee ist an sich so unrecht nicht, und von dem Vf. zu manchen interessanten Darstellungen benutzt worden, die aber doch bey der Unwahrscheinlichkeit des Grundstoffs mehr in sittlicher und belehrender, als in dichterischer Hinsicht anziehend sind. Manche paradoxe Grundsätze, die man schon aus des Vfs. Werke *on Political Justice* kennt, findet man jedoch hier wieder; aber auch eben das starke und lebhaft. oft kühne Kolorit in den Schilderungen, wodurch sich seine Begebenheiten *Caleb William's* auszeichnen, obgleich diesen im Ganzen der Vorzug vor gegenwärtigem Romane gebühren möchte. — Die Uebersetzung verdient zu den bessern gezählt zu werden; und schon der Name ihres Urhebers dient ihr zur gegründeten Empfehlung.

HALLE, in der Waisenhausbuchh.: *Neues französisches Schulbuch* für Anfänger und untere Schulclassen. Nebst einem vollständigen französisch-deutschen Wortregister. 3te verbesserte Auflage. 1801. 226 S. 8. (9 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1793. Nr. 129.)

FRANKFURT a. M., in der Andreätschen Buchh.: *Gedichte von Eulogius Schneider*. 4te Auflage. 1802. 163 S. 8. (10 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. December 1801.

TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, b. Roch u. Comp.: *Ausführliche Geschichte der theoretisch - praktischen Uhrmacherkunst etc.* Von Johann Heinrich Moriz Poppe etc.

(Beschluß der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

VIII. **W**eitere Fortschritte der theoretisch - praktischen Uhrmacherkunst bis ans Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Um die Oscillationen des Pendels an den grossen Uhren isochronischer zu machen, erfand Huyghens die Cycloidal Bleche, und de la Hire versicherte, das diese Cycloidal Pendeluhren oft nach der Bewegung der Fixsterne untersucht, innerhalb acht Tagen nicht eine einzige Secunde von der mittlern Bewegung der Sonne abgewichen wären. Aber Huyghens selbst fand bald, das weder die Bleche cycloidallisch geformt werden konnten, noch der seidene Faden, an dem das Pendel hing, gut thäte (aber statt dessen könnte ja eine biegsame Feder genommen werden). Nun erfand er zur vollkommenern Regulirung das sonderbare Pendel, *Pirouette* genannt, das kreisförmige Bewegungen machte. Aber auch dieses wurde verworfen. Am Ende des 17ten Jahrhunderts riethen Derham und Hook, das Pendel in kleinen Bogen schwingen zu lassen und schwere Linfen anzubringen. Diess thaten *Le Bon* und *de Rivaz* in Paris, und *Clement* in London, welcher auch den sogenannten englischen Haken erfand. Nun erzählt der Vf. die Entdeckung, das das Pendel nicht überall gleich schnell schwingt, je näher dem Pol, desto schneller, je näher dem Aequator, desto langsamer; weshalb Pendel-Uhren, die an einem Orte richtig gehen, diess nicht mehr können, wenn sie näher nach dem Aequator oder näher nach dem Pol gebracht werden. Auch erwähnt er der Unvollkommenheiten, welche die Steigradshemmung in den Taschenuhren hat, und erzählt, was *Sully*, *Hook*, *Hautefeuille* und *du Tertre*, jede auf besondere Weise, diese Hemmung zu verbessern gethan haben, auch die Versuche des *le Roy*, des *Tompion*, des *Flameville* und *Facio* in dieser Hinsicht. *Berthoud* lehrte die Figur der Zähne in den Hemmungsradern mathematischer zu construiren. Noch ist *John Priors* zu London und *Samuel Anguilins*, eines Schweden, Hemmung gedacht. So werden auch *Schotts* Vorschläge zur Hemmung in Pendeluhren mitgetheilt, desgleichen die von *du Tertre* und *le Roy*. Die zurückfallende Hemmung, die *Clement* 1680 erfunden hatte, wurde von *Graham* in die ruhende Hemmung umgeändert, bey
A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

der nämlich das Hemmungsrad bey jedemmaligen Abfalle des Hakens unverrückt stehen bleibt. *Graham* machte auch die Hemmung in den Taschenuhren durch den Cylinder und durch das sogenannte Hakenrad ruhend, und dadurch die Friction geringer und die Uhr zu grössern und leichtern Vibrationen geschickt. Nur braucht diese Hemmung stets Oel, das bey der zurückfallenden oft schädlich ist. Um die Friction bey der ruhenden Hemmung noch mehr zu vermindern, verbesserte *Berthoud* eine von *Mudge* erfundene Einrichtung, die darin bestehet, das das Hemmungsrad nicht von dem Regulator selbst aufgehalten wird, sondern von einem besondern Einfalle, den der Regulator auslöstet, wobey der Regulator seine Oscillationen fortsetzet, während das Rad von dem Einfalle aufgehalten wird. Die Unruhe macht zwey Schwingungen, eine hin und eine her, da dann der in Ruhe gebrachte Zahn sich bey der zweyten Schwingung frey macht. Diese Art der Hemmung, ein deutlicher Beweis vom bewunderungswürdigen Scharfsinne des Menschen, nennt man die *freye*. Noch werden *Magellans*, *Platiers*, *Kendals*, *Robins*, *Grants*, *Breguets* besondere Einrichtungen der freyen Hemmung auf eine interessante Art beschrieben. Vom Ende des 17ten Jahrhunderts an beschäftigten sich berühmte Mathematiker, für alle Theile der Uhr eine gründliche Theorie zu finden; auch von diesen Bemühungen werden die wichtigsten erzählt. Noch eine Unvollkommenheit der Uhren war zu bekämpfen, nämlich der Einfluss, den die durch Wärme und Kälte veränderte Ausdehnung der Theile auf den Gang des Ganzen hat. Hier hält man *Graham* für den ersten, der Versuche machte, das Pendel von diesen Veränderungen frey zu machen. Zuerst fiel ihm ein, dasselbe aus Eben-Fichten Tannen-Nußbaum-Holz zu machen, aber er fand, das die Feuchtigkeit der Luft wieder andre Unrichtigkeiten hervorbrachte. *Magellan*, *Fontana*, *Ludlam*, *Schröter* machten diese Versuche nach, auch *Croftwaite* und *Köhler*. Hierauf verfertigte *Graham* ein Pendel von einer eisernen Röhre, die bis auf eine gewisse Höhe mit Quecksilber gefüllt wurde. *Troughton* nahm statt der eisernen mit Quecksilber gefüllten Röhre, eine gläserne mit einer Kugel, wie ein Thermometer gestaltete. Aber glücklicher war *Grahams* Gedanke, das Pendel aus mehreren Stangen von verschiedenen Metallen so zusammen zu setzen, das deren einzelne Ausdehnungen und Zusammenziehungen sich völlig compensirten, wodurch das sogenannte *Rost* Pendel entstand. Indessen schon vor *Graham* hatten *Short*, *Cassini* und *Ellicot* Gedanken über dergleichen zusammengesetzte
Bbbb
Pen

Pendel geäußert, und eigentlich soll *Harrison* zuerst ein solches Rostpendel 1726 zusammengefasst haben. Nun werden *Harrison*s und *Graham*s verschiedene Rostpendel beschrieben, und erzählt, was *Berthoud*, *Gravier* und *Seiffert* zur Verbesserung des Rostpendels versucht haben. Auch wird *Ellicots* Hebelpendel, *Grenier* Hebelpendel und das Pendel mit dem kleinen Rost beschrieben, so wie auch *Rivaz* röhrenförmiges Pendel, und das einfachste Compensationspendel von allen, das ein Schwede *Faggot* ums Jahr 1740 erfunden, und der Uhrmacher *Schmidt* in *Stratlin* neuerlich mit noch mehr Vorlichtigkeitsregeln angewandt hat. Die höchste Stufe der Vollkommenheit, auf der wir jetzt die Uhrmacherskunst erblicken, hat sie durch die See- oder Längenuhren erreicht, auf die England, Frankreich, Holland und Spanien große Belohnungen setzten. Schon *Huyghens* und *Sully* machten fruchtlose Versuche; *Leibnitz*s sinnreiche Vorschläge waren unzulänglich. *Harrison*s erste Seeuhr, die er 1736 der englischen Societät der Wissenschaften übergab, wurde von Balancirungen regulirt, die kreuzweise über einander lagen, mit Ringfedern an jedem Ende, die an zwey Scheiben stießen, welche bey Verlängerung der Ringfedern durch die Wärme auswichen, bey Verkürzung derselben durch die Kälte sich näherten. Ueberdem war die Friction vermindert; die Uhr hieng wie der Seecompass stets waagrecht. Auf einer 12 Wochen langen Seereise betrug ihre Unrichtigkeit 36 Secunden. Eine zweyte, die 1749 fertig wurde, war kleiner und bequemer, und übertraf noch die erstere. An einer dritten, die 1753 fertig war; hatte er eine Unruhe mit der Spiralfeder angebracht, und einen messingenen und einen stählernen Compensationsstab. Im J. 1761 brachte er die vierte Seeuhr zu Stande, die auf einer Prüfungsreise in 81 Tagen 1 Minute 54 $\frac{1}{2}$ Secunde gefehlt hatte. Eine fünfte, die 1764 fertig wurde, wich innerhalb 6 Wochen nur um 54 Secunden ab. Demungeachtet gab ihr der Astronom *Maskelyne* bey der nachher angestellten Prüfung kein so günstiges Urtheil. *Berthoud* und *le Roy* machten auch Versuche zu Seeuhren. Die ersten geriethen nicht. Im J. 1771. wurde *Le Roys* Uhr, die in 6 Wochen einen Irrthum von nur $\frac{1}{2}$ Grade gegeben hatte, der Uhr des *Berthoud*, die in eben dieser Zeit um 34 Minuten 36 Secunden gefehlt hatte, vorgezogen. Auch *Rivaz* Versuche werden erzählt. Die Seeuhren der englischen Künstler *Arnold*, *Kendal*, *Mudge* wurden sehr brauchbar befunden. *Mudge* hat nur drey Seeuhren in seinem Leben verfertigt, deren erste im J. 1774 von *Maskelyne*, *Hornsbey*, *Graf Brühl*, von *Zach* und *Campbell*, die beiden andern im J. 1777 von *Maskelyne* geprüft worden sind. Die eine derselben war binnen 93 Tagen nur um 1 Minute 1,8 Secunde vor der mittlern Zeit voraus gegangen. Sie zeigte die Länge von London nach Oxford um 1,6 Secunden richtig. Die Unruhe vibrirte ganz unabhängig von dem Räderwerke, und bekam von der bewegenden Kraft jedesmal einen neuen Antrieb, der bey jeder Vibration gleich war. Kleine Federn formten nämlich ein Remontoir. Die Unruhe hatte

zwey Spiralfedern, die eine sehr gleichförmige Wirkung hervorbrachten. Ueberdies war eine metallene Compensationsvorrichtung da. Eine Nachahmung der Seeuhren wurden die Taschenchronometer, die wohlfeiler zur Bestimmung der geographischen Länge auf dem Lande dienen. In ihnen ist die freye Hemmung des *Mudge* angebracht. *Emery* aus Neufchatel machte den ersten, der die Länge von St. John auf *Terreneuve* nach einer Fahrt von 4 Wochen bis auf 6 Secunden richtig angab. Ein anderer von *Mudge* wurde auf einer Reise von 14 Wochen nur um 17 Secunden unrichtig befunden. *Mudge* hat aber in seinem Leben nur zwey Taschenchronometer verfertigt; *Arnold* aber gegen 900, jeden von andrer Construction. Er macht in einem Jahre gewöhnlich fünf bis sechs Dutzend solcher Uhren zum Seegebrauch, und in 4 Monaten justirt und regulirt er eine. Seine Chronometer von der besten Art mit goldenem Gehäuse kosten 120 Guineen, mit silbernem Gehäuse 100; mit der Repetition im goldenen Gehäuse 150; die im silbernen Gehäuse von der zweyten Art 25—40 Guineen, die mit goldenem Gehäuse 40—60 Guineen. Mit angenehmer Verwunderung liest man hier die Beschreibungen und Wirkungen der Chronometer von *Mudge*, *Emery* und *Arnold*. Vor einigen Jahren hat *Hewel* in London noch Vortheile an seinen Chronometern angebracht, die auf längere Dauer des richtigen Ganges merklichen Einfluss haben. Ein solcher *Timekeeper* von *Hewel* kostet 100 Guineen. In den neuesten Zeiten sind in Frankreich *Breguets* Taschenchronometer mit einer neuen Art Hemmung bekannt geworden. Der Vf. theilt auch noch neuere Bemerkungen über Einflüsse auf den Gang der Pendeluhren und neuere Verbesserungen mit. *Berthoud* hat Pendeluhren verfertigt, die die Secunden schlagen. So wird auch *Franklins* Pendeluhr, die aus drey Rädern und zwey Zeigern besteht, beschrieben, ingleichen die tragbaren Secundenzähler. Auch wird erwähnt, was in Absicht der Aufhängung des Pendels nach und nach bemerkt worden ist; so wie selbst der Veränderungen, die mit den Gehäusen und mit den Zifferblättern vorgenommen worden. — Nach 1500 wurde in Deutschland aus der Uhrmacherskunst ein eigenes Gewerbe. In England brachte man im J. 1631 die Uhrmacherskunst in eine Innung. Besonders kam die Uhrmacherskunst in der Schweiz in einen bewunderungswürdigen blühenden Zustand. Die Geschichte von dem Ursprunge dieses Industriezweiges im J. 1679, und dessen Wachstume bis auf die jetzigen Zeiten in Neufchatel und Valengin liefert man mit wahren Interesse. In beiden Fürstenthümern leben jetzt 3634 Uhrmacher. Ein gewisser *Abraham Robert* erfand dort den sogenannten Eingriffszirkel, der zur Berichtigung des Eingriffs der Räder und Getriebe dienet. Ebenderfelbe kam auch von selbst auf den Gedanken der ruhenden Hemmung. *Parrelet* erfand das Werkzeug, die Räder gerade zu stellen, *Recorder* Taschenuhren, die sich selbst aufziehen. Der berühmteste unter den Uhrmachern in *Chaux de Fond*, wo ihrer über 400 leben, ist *Jacob Droz*, der sich besonders durch die

die Verfertigung der bewunderungswürdigsten Automaten so vielen Ruhm erworben hat. Jetzt giebt es in England, Frankreich, Schweden und Deutschland eine Menge Uhrfabriken, in deren einigen die Uhren zum Theil so wohlfeil sind, daß im Duzend eine oft nur auf drey Thaler zu stehen kommt. Es ist nunmehr mit dieser Kunst so weit gekommen, daß sie sich gewissermaßen in zwey Theile getheilt hat, deren einer die Größe des menschlichen Genies verkündigt, indem er uns Zeitmesser liefert, die mit äußerer Schönheit innere Genauigkeit verbinden; deren andere aber nur Gebrauch von der Schwäche macht, zu welcher Leidenschaft den menschlichen Geist verleitet, indem er uns bloß Producte des Luxus liefert, die wenig oder gar nicht zu Zeitmessern geeignet sind. Gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts üng man an, bey Verfertigung der Uhrfedern mehr auf die Eigenschaften des Stahls zu sehen; *Vernon, Sadler, Blakey, Maberly* thaten sich in der Verbesserung der Uhrfedern hervor, und so entstand eine eigene Profession, die sich bloß mit Verfertigung der Uhrfedern beschäftigt. In Deutschland hat sich besonders die Kunst, hölzerne Uhren zu machen, sehr ausgebildet. Der Vf. erzählt den Ursprung und Fortgang dieser Fabrication, die in dem Schwarzwalde sich so ungemein ausgebreitet hat.

IX. *Künstliche Uhrwerke*. Hier werden mit großer Vollständigkeit allerley Werke beschrieben, die eine uhrartige Construction haben, wenn sie auch nicht alle zur Zeitmessung dienen. Hier sieht man mit Vergnügen, wie viel der menschliche Verstand vermag, und welche bewundernswürdige oft unbegreifliche Wirkungen die mechanischen Künste durch mancherley sinnreiche Maschinen hervorbringen können. Es ist nicht möglich, das viele Interessante, das in diesem Kapitel enthalten ist, in einem kurzen Auszuge darzustellen. Rec. begnügt sich, die Liebhaber mechanischer Kenntnisse hierauf aufmerksam gemacht zu haben und zeigt nur an, daß man hier von Repetiruhren der größten Meister, von Aequationsuhren, von Planetarien, von merkwürdigen Stadruhren, von *Hahns, Mollingers, Dienels* sehenswürdigen Werken, von den berühmten Werken des Tischlers *Jacob* und des Webers *Hüttig* zu Bunzlau, von der künstlichen Uhr des *Droz*, von ältern und neuern merkwürdigen Automaten, unter denen in neuern Zeiten die von *Vaucanson* und *Droz* alles übertreffen, was vormals in dieser Art erschienen ist, von den musikalischen Uhren, sogenannten Spieluhren, von Glockenspielen, von Kugeluhren, Sägeuhren, und vom sogenannten *Perpetuum mobile*, das auf so vielfache Weise, aber oft sehr sinnreich, verflucht worden ist, endlich von Wegmessern oder Hodometern, Beschreibungen findet.

X. *Literatur der Uhrmacherkunst*. Der Vf. nennt nicht bloß die Titel der Bücher, sondern giebt von ihrem Inhalt kernhafte Darstellungen mit kritischer Beurtheilung. — Leichter hätte diesem gehaltvollen und wohlgerathenen Buch noch mehr Gejaltes gegeben

werden können, wenn der Vf. die Citate nicht in den Text aufgenommen, sondern entweder als Noten unter dem Text, oder als Anhang beygefügt hätte.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Schöne: *Magazin der Rechtsgelehrsamkeit in den preussischen Staaten*. Herausgegeben von C. L. Paatzow. Erster Band. 1801. 375 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hr. P. hat dieses *Magazin*, seiner Behauptung in der Vorrede zufolge, nach einem etwas erweiterten Plane der Hymmenschen Beyträge angelegt. Es soll Urtheile und Gutachten in Civil- und Criminalsachen — Deductions- und Defensionschriften — Aufsergerichtliche Rechtsverhandlungen, als Verträge, Vergleiche, Erbceffe etc. — Medicinische-gerichtliche Gutachten — Nachricht von interessanten das Justizwesen betreffenden Einrichtungen — Abhandlungen und Aufsätze — den Inhalt der in einem Jahr ergangenen Verordnungen und Rescripte — und endlich einen Anzeiger juristischer Schriften in sich enthalten. Daß dieser Plan manche Lücke hat, und daß das Werk mit den noch immer äußerst schätzbaren Hymmenschen Beyträgen, schon nach diesem Plane, sehr wenig gemein haben wird, fällt in die Augen. Aber selbst ein nach einem zweckmäßigeren und vollständigeren Plane angelegtes neues Werk dieser Art wäre durchaus ziemlich überflüssig, da mehrere gute Werke über die Rechtsgelehrsamkeit und Justizverfassung in dem preussischen Staate vorhanden sind, und die Vielartigkeit derselben für den praktischen Rechtsgelehrten mit einem höchst unangenehmen Zeit- und Kostenaufwande verbunden ist. Was soll man aber sagen, wenn ein schlechter Plan schlecht ausgeführt wird, wie dieses sogleich im gegenwärtigen *ersten* Theile des *Paatzowischen Magazins*, der doch günstige Erwartungen erregen soll, geschehen ist. Der erste Abschnitt enthält elf sogenannte merkwürdige Rechtsfälle, unter denen kein einziger wirklich merkwürdig, und den in Hr. *Kleins Annalen* mitgetheilten an die Seite zu setzen ist. Es befindet sich darunter ein Civilfall über die Frage: welche Förmlichkeiten bey Veräußerung der Kirchengüter zur Rechtsbeständigkeit derselben erforderlich sind. Hier ist nur das Urtheil der ersten Instanz abgedruckt, da doch die Sache wegen der Wichtigkeit ihres Gegenstandes gewiß durch alle Instanzen geht, und Hr. P. daher die rechtskräftige Entscheidung hätte abwarten, oder unter dem Urtheil wenigstens die Gründe anführen sollen, die ihn bewogen, es schon jetzt abdrucken zu lassen. Die Rechtsfrage, welche bey diesem sehr gut ausgearbeiteten Urtheil zum Grunde liegt, ist übrigens keine von den wichtigern und schwierign, und schon öfter zur Sprache gekommen. — Die *Criminal-Gutachten* und *Urtheile* sind mit allen zur Vollständigkeit einer gerichtlichen Relation unabweidlichen aber in einem juristischen Werke dieser Art (es müßte denn Mutter von Relationen, auch der *Form* nach, liefern woll-

wollen; deren man jedoch in Hn. Kleins Annalen eine Menge findet) höchst zwecklosen und ermüdenden Wiederholungen, von Wort zu Wort, fogar bis auf den Kostenpunkt abgedruckt, und füllen 267 Seiten.

Der zweyte Abschnitt; Nachrichten, Verordnungen, Rescripte u. s. w., enthält I. „Verordnung wider „Aberglauben, unnütze Ceremonien und juristische Feyerlichkeiten.“ Wer in aller Welt, wird unter dieser pretiösen Ueberschrift wohl die, schon vor geraumer Zeit in dem neuen Archiv und in den neuen Beyträgen mitgetheilte, „Verordnung, wie es künftig mit den „Hinrichtungen zu Berlin gehalten werden soll“ suchen! — II. Geschichte der Deportation. In diesem Abschnitte ist bloß der Bericht des Grofskanzlers und die darauf ergangene Cabinetsordre interessant; beides haben wir aber schon mehrere Monate, bevor Hr. P. mit seinem Magazine hervortrat, in der zu Berlin herauskommenden Nationalzeitschrift für den preussischen Staat gelesen. — III. Verordnung des Wahlbürgerrecht betreffend. Auch in den neuen Beyträgen abgedruckt. — IV. Materialien zur Geschichte der Besserungsanstalten. Auch diese hat das neue Archiv schon früher mitgetheilt.

Merkwürdige medicinische gerichtliche Gutachten. I. „Ueber die Kennzeichen der Erstickung, ein Gutachten des Ober-Collegii medici vom Jahre 1789. Dieses Gutachten war bloß in Beziehung auf den speciellen Fall, der es veranlafste, von Erheblichkeit, und enthält im Allgemeinen gar nichts, wodurch die neuere Medicina forensis bereichert oder berichtigt würde. Man darf auch nur das Resultat desselben hören, um davon sogleich überzeugt zu werden. Dieses geht nämlich dahin, daß das Kind wohl an einer Erstickung gestorben sey, „ob aber diese Erstickung durch äußere

„gewaltsame oder durch innere Ursachen bewirkt „worden, solches bleibe in diesem Fall gänzlich in „Zweifel.“ Uebrigens muß S. 333. Z. 3. von unten „äußere statt innere seyen. — II. „Kann ein Mädchen „sich nicht nur wegen ihrer geschehenen Schwangerschaft, sondern auch wegen ihrer geschehenen Niederkunft mit einem ausgetragenen Kinde in einer völligen „Unwissenheit befinden?“ Ein Gutachten des Ober-Collegii medici ohne Datum und Jahrszahl. Auch hier gilt das Vorhin gesagte. Hr. P. hat die Frage viel zu allgemein gestellt. Sie sollte folgendergestalt lauten: Kann die Dorothea Fiedler (bey dem Zusammenreffen so vieler specieller und individueller Umstände, die sich vielleicht nie wieder so beysammen finden) sich nicht nur etc. — III. „Kann überhaupt „roher (rohes) Quecksilber, oder wenn er (es) mit Branntwein genommen wird, als ein Gift in dem menschlichen Körper wirken, und einen baldigen oder langsamen Tod nach sich ziehen?“ Ein Gutachten des Ober-Collegii medici vom 27ten März 1763. Ja wohl vom Jahre 1763! denn im Jahre 1801 wird kein nur einigermaßen mit der Medicina forensi bekannter praktischer Criminalist über einen Fall, wie derjenige ist, welcher dieses Gutachten veranlafste, einer Belehrung mehr bedürfen.

Miscellaneen. I. Zwey Cabinetsverfügungen Friedrichs II. vom 18ten und vom 31ten August 1785 des Inhalts, daß er „um die Güter bey der Familie eines „braven Generals, der bey Kesseldorf blieb, zu conserviren, gut sagen will vor 7000 Thaler, mehr aber „nicht, bis auf bevorstehenden Trinitatis.“ — Ueber die Besserungsanstalten. Ein sehr alltägliches Gespräch zwischen dem ersten und zweyten Buchstaben des Alphabets, das gleichwohl beynah einen Bogen füllt.

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. Leipzig, b. Fleischer d. J.: Beschreibung und Abbildung einer Wagenwinde von außerordentlicher Wirksamkeit. Herausgegeben von J. C. Hoffmann. 1800. 20 S. und 1 Kupfert. 4. (10 gr.) Hr. Burja hat in seinen Grundlehren der Statik eine von der gewöhnlichen Art ganz verschiedene Wagenwinde beschrieben, die bey Anwendung einer sehr geringen Kraft außerordentliche Wirkung äußern soll, und zum alltäglichen Gebrauche sehr bequem eingerichtet werden könne. Diese Wagenwinde nun macht der Vf. der hier angezeigten Schrift dem Publicum, das mathematische Schriften nicht liest, besonders bekannt. Rec. zweifelt aber, daß diese Winde bey Fuhrleuten Beyfall finden werde; denn sie wird gegen die bisher üblichen zu kostbar und da sie wegen der vielen Schraubengänge nicht sehr dauerhaft seyn kann, mit Schwierigkeiten verbunden seyn. In der Hauptsache enthält diese Wagenwinde keine neue Erfindung; denn sie ist bloß eine Abänderung der geschraubten Winde des Hn. Gobert, welche im Recueil der Machines approuvées par l'Academie royale des sciences à Paris, Tom. I. Nr. 66 et 67. und in der Sammlung nützlicher Maschinen Tab. XXVII. abgebildet und beschrieben ist. In dieser Schrift beschreibt der Vf. zuerst die gewöhnliche Wagenwinde, die Schraube ohne Ende, und die Wagenwinde nach Burja, und giebt Regeln zur Berechnung der Kraft derselben, ohne die Friction in Anschlag zu bringen,

worauf es aber bey Berechnung der Kraft der Schrauben vornehmlich ankommt. Bey solchen Werkzeugen muß man sich nicht durch ein schmeichelhaftes Resultat der theoretischen Rechnung verführen lassen. Eine Hauptfrage ist: Können die Schraubengänge bey der angenommenen Zartheit die theoretisch berechnete Last, die sie tragen und schieben müssen, aushalten? Und werden sie nicht durch die starke Friction einer so beträchtlichen Last bald abgenutzt werden? Der praktische Mechaniker muß fast mehr physikalische und technische Kenntnisse, als mathematische, haben und anwenden. Dann folgt die Beschreibung der Veränderung, die Hr. Oberländer vorgeschlagen hat, nebst theoretischer Berechnung der Kraft ohne Rücksicht auf Reibung, und einigen praktischen Bemerkungen. Es wird nicht gemeldet, daß man diese Wagenwinde schon im Großen ausgeführt und angewendet habe. Dieses zu thun, um dem Publicum Nachricht von dem sichern Erfolge zu geben, wäre verdienstlicher gewesen. Am Ende der Vorrede wird noch bemerkt: daß man von der nach Oberländers Vorschlag veränderten Wagenwinde Modelle, das Stück zu 5 Rthlr., durch die Verlagsbandlung von dem Vf. bekommen könne. Vermuthlich ist es also vor der Hand bey diesen Modellen geblieben, die aber meistentheils nur physikalisches und mechanisches Spielwerk sind.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 14. December 1801.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Doll: *Joh. Sal. Frank Versuch einer theoretisch-praktischen Arzneimittellehre, nach den Grundsätzen der Erregungstheorie.* 1802. 344 S. gr. 8.

Seit kurzen haben wir sehr viele Schriften über die Arzneimittellehre erhalten; ein Beweis, daß man mit den ältern Arbeiten in diesem Fache nicht mehr auszureichen und etwas besseres, oder wenigstens etwas neues, liefern zu können glaubte. Auch die Grundsätze der Erregungstheorie haben schon einigen ihre innere und äußere Form gegeben. Der Vf. der gegenwärtigen Schrift muß also entweder etwas Vorzügliches geleistet haben, oder er hat eine überflüssige Arbeit unternommen. Die Brownische Arzneylehre selbst hat allerdings einen großen Einfluß auf die Arzneimittellehre gehabt und mußte ihn haben. Die Arzneimittellehre glich bisher einem weiten wüsten Felde voll guter und schlechter Gewächse, die jeder nach Gutdünken benannte, baute und benutzte. Sie war für die Aerzte grade das, was noch itzt die Hausarzneymittellehre ist. Keine oder nur ungewisse Grundsätze über die Eintheilung und Wirkungsart der Arzneimittel, höchst selten eine bestimmte Angabe von der Zeit und den concreten Umständen, wenn und wo das Mittel diese oder jene Wirkungen äußern müsse und könne, eine Menge überflüssiger Mittel, die nur als Lückenbüßer aufgeführt wurden u. s. w. Die Brownische Arzneylehre hat die Ansicht der Wirkungsart und der Menge der Arzneimittel verändert; sie hat die bisherige dunkle Decke von den Meynungen über jene weggenommen, das Vorurtheil des Ansehns über manche, besonders die specifischen Mittel, bestritten und zu zeigen gesucht, daß man auch mit weniger Arzneyen nicht weniger glücklich heilen könne. Es fragt sich, ob und inwiefern der Vf. diesen jetzt aufgestellten Maximen gemäß gehandelt habe. Er schickt der besondern Abb. über die Arzneimittellehre einige allgemeine Grundsätze voraus, denen ein freyer Blick in die Wirkungsart des menschlichen Organismus und auf die Wege und Mittel, seinen krankhaften Zuständen abzuhelfen, nicht abzuläugnen ist. Möchte er denselben nur durch eigene Untersuchung, durch praktische Uebung mehr geschärft und gerichtet haben! So fehlt es aber dem Werke zu sehr an Bestimmtheit, eigenem Urtheile und genauer Unterscheidung, als daß man ihm im Detail Beyfall geben könnte. Gleich S. 2. sagt der Vf., die verdünnten

A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

Pflanzen Säuren, Aderlässe, wässrichten Getränke, Emulsionen seyen für kühlend gehalten worden, seyen es auch bey Sthenien; wie aber, fragt er, wenn die Fieberglat ihren Grund in entzogener Erregung habe? Werden da die Abführungen, Aderlässe und überhaupt alle [Brownisch sogenannre] Schwächungsmittel nicht das Fieber vermehren und folglich im höchsten Grade hitzende Mittel werden? (Nicht doch! hitzend werden sie grade nicht, auch deshalb nicht verworfen, sondern weil sie überhaupt dem Zustande nicht angemessen sind, zu gering reizende, erregende Eigenschaften besitzen.) S. 3 rechnet der Vf. alle aromatische Pflanzen, den Weingeist etc. zu den antispasmodischen Arzneimitteln. (Auch hierin hat er nicht ganz Recht, oder sie sind nur höchst uneigentlich so genannt worden z. B. die Arnica, Angelica, Angustura, China, der Zittwerfaamen u. a., wogegen mehrere Krampfmittel nichts weniger als aromatisch sind, z. B. die Belladonna, das Bilsenkraut, die Metallkalke) S. 5 sagt er: die *adstringirenden* Mittel würden so verdünnt, daß sich von ihnen die erwünschte Wirkung nicht erwarten lasse, was auch die tägliche Erfahrung bewiese; hätten sie genutzt, so sey es nicht ihre adstringirende, sondern die *anhaltend reizende* Eigenschaft derselben gewesen. (So widerlegen, heißt nicht widerlegen. Wer mit Blutstein heilt, wird Erfahrungen beyzubringen suchen, daß dieser Stein Blutungen heile. Anhaltend reizend ist entweder nichts, oder das, was Brown tonisch nennt, was noch einige Verschiedenheit von Adstringiren enthält. Auch darf ein Brownianer kaum sagen: wenn die Hämorrhagie *sthenisch* ist, da alle große und anhaltende Blutung [Hämorrhagie] nach Brown *asthenisch* ist.) Der Vf. will mit diesen und den fernern Angaben beweisen, daß die bisherigen Benennungen der Wirkungsart der Arzneimittel nicht richtig, sondern auf falschen Voraussetzungen gegründet und folglich zu verwerfen seyen. Die Arzneimittel wirken nie unmittelbar aufs Blut, sondern auf die Kräfte und bloß die Menge eines Reizmittels ist nach der vermehrten oder verminderten Erregbarkeit eines Theils verschieden, die Qualität und die daraus entspringende Wirkung auf den ganzen Organismus dieselbe. (Das ist zwar streng Brownisch, aber noch nicht allgemein angenommen. Es läßt sich kaum denken, daß die Qualität auf alle Theile des Organismus dieselbe sey. Die Summe dieser an sich verschiedenen Reizungen wird nur am leichtesten nach quantitativen Verhältnissen bestimmt.) Ist ein Reiz nicht stark genug für die Erregbarkeit des Theiles, den er unmittelbar berührt;

Cccc

so äußert er da, selbst nur geringe Wirkung. (Aber die meisten Arzneymittel berühren nur den Weg vom Munde bis in den Magen unmittelbar?) Kommt er aber durch die einfallenden Gefäße zu Theilen, deren Erregbarkeit ganz dem angebrachten Reize angemessen ist; so entsteht daselbst vermehrte Erregung u. s. w. (Damit wird die specifische Wirkung der Arzneymittel auf specifische Theile immer noch nicht erklärt, wie auch der Vf. S. 26. selbst gefüht zu haben scheint.) Die Arzneymittel kann man einteilen in 1) schwächende a) mittelbar b) unmittelbar schwächende 2) stärkende, a) anhaltend b) durchdringend flüchtige c) durchdringend nicht flüchtige. 3) Localmittel. (Man fühlt das Mangelhafte dieser Einteilung, besonders bey der Classe der durchdringend nicht flüchtigen Mittel. Was nicht flüchtig ist, ist anhaltend; die anhaltenden sind aber getrennt. Zu den durchdringend nicht flüchtigen Mitteln sind die Giftpflanzen gerechnet, von denen gewifs manche direct schwächend sind.) Zu den unmittelbar schwächenden Mitteln rechnet er die Laxiermittel. Vom *Salpeter* heißt es, er erfordert zu große Gaben, bevor er Oeffnungen mache und in kleiner Menge halte er ihn für ein unthätiges, leicht zu entbehrendes Medicament. Den Nutzen, den Brechmittel bey ansteckenden Fiebern haben, erklärt der Vf. von dem Reize, den sie im Augenblicke, wo sie Eckel und Brechen machen, erregen. Bey asthenischer Beschaffenheit gebe es einen Fall, die Gefäße ihres Blutes zu entleeren, wenn die Adern in einem Organe, dessen Hemmung der Function schnelle Gefahr für das Leben herbeiführt, so strotzen, das seine Verrichtungen unterbrochen werden. (Undeutlich ausgedrückt und von strengen Brownianern geläugnet!) Unter den anhaltend stärkenden Mitteln soll *Seifenkraut* geringere Kräfte haben, als *Quecken* und *Löwenzahn*, worin doch *Schraud*, *Thom* und *Rec.* nicht einerley Meynung mit dem Vf. sind. *Asent*, *Arnica*, *Serpentaria* müßten eher zu den flüchtig reizenden, als zu den anhaltenden, *Bitterwurz* in die letzte Klasse, *Färberröthe*, welches so bestimmt, obgleich unangenehm, auf die Knochen wirkt, nicht zu den geringen Reizmitteln gerechnet werden. *Alaun* hat keinen bitteren, sondern süßlicht herben Geschmack. Von den flüchtigen Reizmitteln führt er, wie er sagt, nur die hauptsächlichsten, die merkwürdigsten an, z. E. *Kümmel*, *Coriander*, *Knoblauch*, *Saibey*. Von den römischen *Chamillen* läßt er 15 bis 20 (Stück? Quentchen? Gran?) und von den gemeinen ein halbes Quentchen auf 8 Unzen Wasser nehmen. Auch der Gebrauch des *Mohnsafftes* ist nicht ganz genugthuend bestimmt. Mohnsaffte dürfe nicht gegeben werden, wo die Erregung nur in geringem Grade von der im gesunden Zustande abgewichen ist (d. i. nicht bey *gevingen Asthenie*), nicht wenn nach vorher gegangener, hauptsächlich plötzlicher Entziehung der Erregung eine *beträchtliche* (directe) *Asthenie* entstanden ist (also nicht bey geringer und nicht bey großer *Asthenie*!) Unter den durchdringenden nicht flüchtigen Reizmitteln kommen die *Zeitlose*, der *Taback*, der *Stechap-*

fel und mehrere zweydeutige Arzneymittel vor. *Bilsenkraut* ist am kürzesten abgehandelt. Beym *Quecksilber* ist noch ziemlich viel von der Methode gesprochen, das lebendige gegen Verstopfung zu geben. Die örtlichen Mittel sind Purganzen, Vomitive und Wurmmittel. In Rücksicht auf die Literatur müssen wir tadeln, das der Vf. darin etwas zu suchen scheint, lieber ältere, wenn schon brauchbare, als neue Schriften anzuführen, z. B. bey der *China* lieber *Fr. Hoffmann*, *Torti*, *Werthoff*, als von *Hoven*. bey dem *opium* lieber *Tralles*, als *Crumpe* u. s. f. Ferner fehlt es dem Vf. sehr an Ordnung. Mitten in der Aufzählung der Wirkungen eines Arzneymittels z. B. kommt er auf *Hufeland*, und streitet sich einige Seiten durch mit demselben herum. Endlich ist auch die äußere Oekonomie der Artikel nicht ganz gut beobachtet; manche Arzneymittel sind bloß unter dem officinellen, manche unter dem linneischen Namen aufgeführt, bey manchen ist der äußere Gebrauch weiltäufig, bey manchen kurz, bey den meisten der naturhistorische und chemische Theil gar nicht abgehandelt, auch die Gabe oft schwankend angeführt worden.

BRESLAU, HIRSCHBERG u. LISSA, b. Korn: *Triumph der Heilkunst*, oder durch Thatfachen erläuterte praktische Anweisung zur Hülfe in den verzweigungsvollesten Krankheitsfällen. Ein Repertorium für Aerzte und Wundärzte. Herausgegeben von *Chr. Aug. Struve*. Erster Band. 1800. 492 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Triumph der Heilkunst! Dabey denkt sich zuverlässig der größte Theil der Leser nur eine Auswahl praktischer Fälle, wo das Genie des heilenden Arztes die dunkelsten, ursachlichen Verhältnisse und Verwicklungen der Krankheit glücklich aufzuhellen und zum Wohle des Kranken auseinander zu setzen verstand. Das ist aber die gegenwärtige Schrift des schon bekannten Vfs. nicht allein, sondern eine Sammlung interessanter Krankheitsgeschichten, wo bald die Kunst, bald die Natur Siegerin über schwere Krankheiten war. Der Vf. selbst bestimmt sie zu einem „Repertorium, zu welchem Aerzte und Wundärzte bey außerordentlichen Fällen, oder vielmehr in Verlegenheiten, in die ihre Kunst versetzt wird, ihre Zuflucht nehmen sollen. Lauter außerordentliche Fälle werde man hier nicht finden, sondern Beyspiele, wo der Fleiß, das Studium, der Beobachtungsgeist und das Genie sich in vortheilhaftem Lichte zeigte und durch Erfolg belohnt ward, auch Beweise von unerwartet glücklichem Erfolge einfacher Mittel, unbedeutend scheinender Operationen und glücklicher Handgriffe. Dadurch hofft er, den Arzt in allen (?) kummervollen Lagen, in die ihn das praktische Leben führt, zu ermuntern, zu trösten, den Muthlosen zu stärken, und überhaupt den in unsern Tagen wankend gemachten Glauben an die göttliche Kunst des *Hippokrates* zu befestigen, durch Thatfachen zu lehren, das kein System, als das allein heilbringende gelten könne, (Das letzte ist zweydeutig. Es kann heißen, man dürfe kein System für allein heilbringend halten,

ten, auch: man dürfe, ausser dem allein heilbringenden, kein System gelten lassen.) Die ganze Behauptung, wie sie der Vf. aufstellt, ist in Form und Materie nicht ganz richtig; er macht dadurch sein Buch zu einem medicinischen Schatzkästlein, was es nicht ist; er vertheidigt den orthodoxen medicinischen Glauben, was uns wundert. Hippokrates war zu seiner Zeit gewiss ein grosser Arzt, und niemand kann ihn höher schätzen als Rec. Aber mit unserer gegenwärtigen Arzneywissenschaft hält die seinige kaum eine Vergleichung aus. Bey weitem richtiger als in der Vorrede erklärt sich der Vf. in der Einleitung über die oft unerwartet glücklichen Erfolge unbedeutender Methoden, oder über die Kuren, welche man der Heilkraft der Natur zuzuschreiben so geneigt ist. Höchst genugthuend zeigt der Vf., wie nach Einschränkung der allzu grossen Thätigkeit des Arztes, wodurch nachtheilige Veränderungen in der organischen Masse, zu grosse Reizbarkeit erzeugt wurde, wie nach Umänderung der Diät und anderer Aussenverhältnisse glückliche Einwirkungen auf den Organismus und mit demselben Besserung, Heilung erfolgen könne, wie man sagen könne, der oder jener Mensch habe eine gute Natur u. s. w. Diese Einleitung ist ein vortrefflicher Beytrag zur Erörterung und Beantwortung mancher Fragen, welche die Streifsucht in den neuern Zeiten aufgeworfen hat. Die ganze Sammlung wird gewiss für jeden Arzt Interesse haben, sollte man auch grade nicht alle Hülfsmittel und Methoden empfehlen können, welche hie und da in Wirksamkeit gesetzt worden sind. Ein Register erleichtert den Gebrauch dieses Werkes, welches Hr. St. auch durch eigene Anmerkungen zu den Krankengeschichten brauchbarer zu machen gesucht hat. Die Geschichten selbst sind aus den gelesesten Zeitschriften des In- und Auslandes genommen, folglich größtentheils bekannt, oder wenigstens nicht zu weitem Auszügen geeignet.

TÜBINGEN, b. Haselmayer: *Der physische Ursprung des Menschen*, durch erhabene gearbeitete Figuren sichtbar gemacht, und mit raisonnirenden Auszügen aus den besten Schriftstellern begleitet. *Zweyter Theil*, welcher von dem Charakter des Mannes, seinen Geschlechtstheilen und von der Entwicklung des Kindes handelt. Mit 4 Figuren, davon eine die schönste männliche Form, die 2te die Geschlechtstheile des Mannes, die 3te eine Reihe von Embryonen, die 4te die Lage des vollendeten Fötus in einem Theile seiner Umhüllungen vorstellt. 1801. Preis 2 Carolin.

Der erste Theil dieses Kunstwerkes ist in No. 292 der A. L. Z. 1800. angezeigt worden. Der Verleger sagt in einer Anmerkung zu dem vorliegenden zweyten Theile, daß Hr. Prof. *Autenrieth* in Tübingen die Aufsicht über den anatomischen Theil der Figuren, die Beschreibung derselben und die anatomischen Auszüge übernommen habe. Daß dies dem Ganzen vortheilhaft seyn mußte, wird jeder Kunstkennner erwarten, der mit Hn. A. Verdieniten um die

Anatomie bekannt ist. Um so mehr ist es zu bedauern, daß ihn Geschäfte verhindern, bey der Fortsetzung dieses Werkes ein Gleiches zu thun; Rec. läßt sich hier bloß auf die Beurtheilung der Wachsbilder ein, da von dem dazu gehörigen 32 Seiten langem Texte die anatomischen Beschreibungen zweckmächtig von *Autenrieth* und *Mayer*, die physiologischen Erläuterungen von einigen andern hinlänglich gewürdigten Schriftstellern verfaßt und entlehnt sind. Nr. 5. die Figur eines kraftvollen Mannes ist übrigens ganz gut dargestellt, nur daß der linke Arm, vorzüglich der Vorderarm, zu schwach und weiblich ist. Nr. 6 stellt die männlichen Geschlechtstheile vor. Die Vorsteherdrüse ist hier ein wenig zu groß abgebildet und der linke Zellkörper der männlichen Ruthe zu weit abgeschnitten; denn die Zellkörper beider Seiten sind im natürlichen Zustande doch schon an dem unteren Rande der Schaambeinverbindung vereinigt. Nr. 7 bildet fünf Embryonen ab; der größte ist vom Ende des vierten Monats. Rec. findet nichts wesentliches auszusetzen. An den beiden oberen Figuren, wovon die rechte einen Fötus in den letzten, die linke einen Fötus in den ersten Tagen des zweyten Monats zeigt, sind die umgebenden Häute, zumal an dem kleineren zu stark; sie erscheinen zu dick, ein Fehler, welcher freylich sehr schwer zu vermeiden war. Die beiden unteren Figuren zeigen einen Fötus vom Anfange des dritten und einen vom Anfange des vierten Monats. Nr. 8 stellt einen fünf monatlichen Fötus im Schaafbauch nach der neunzehnten Figur der Sommeringischen Tafeln vor. Der Künstler hat die durch das umhüllende Häutchen durchscheinende Gestalt meisterhaft nachgebildet und verdient alle Aufmunterung zur ferneren Vervollkommnung seiner Kunst.

LEIPZIG, b. Barth: *Anatomisches Taschenbuch für Aerzte und Wundärzte*; auch unter dem Titel: *Allgemeine Encyclopadie für praktische Aerzte und Wundärzte*, bearbeitet und herausgegeben von D. G. W. *Consruch* und D. J. C. *Ebermaier*. *Erster Theil*. 1802. XIV u. 382 S. kl. 8. (1 Rthl.)

Es fehlt uns nicht an kurzen und zweckmäßigen Compendien der Anatomie und das vorliegende Werk läßt sich nur insofern entschuldigen, als es der Anfang zu einem allen Aerzten und Wundärzten unumgänglich nöthige Kenntniße umfassenden Werke seyn soll. Rec. findet die Bearbeitung dieses Theiles nicht durchaus untadelhaft, und der Vf. ist dem sich selbst vorgesetzten Plane nicht überall treu geblieben. So sagt er z. B. in der Vorrede: er habe fast überall die alte allgemein bekannte griechisch-lateinische Terminologie beybehalten, weil die Uebersetzung der meisten anatomischen Kunstwörter dem Oäre wehe thun, und doch gebraucht er bey Gelegenheit der Kranzschlagadern des Herzens einen sehr unpassenden deutschen Ausdruck, nämlich die *Krone des Herzens*. Gerade weil der Vf. auch für Wundärzte schrieb, hätte er das steife des veränderten *Casus* im Texte selbst vermeiden und sich mit der Angabe der lateinischen Ter-

Terminologie an denen Stellen, wo ein Theil zum ersten male genannt wird, begnügen sollen. Denn die Chirurgen sind gewöhnlich sehr schlechte Lateiner und werden durch dieses Verfahren oft selbst an ihrem Deutsch irre. Auch ist eine Periode wie folgende in der That ganz inconsequent S. 301. Der *ramus volaris* giebt einige Zweige an die Handwurzel (warum nicht *carpus*?) geht dann gleich (dicht) unter der Haut unter dem kahnförmigen Beine (warum nicht *os naviculare*?) fort, steigt nun neben dem *ligamento carpi proprio* nach der flachen Hand (warum nicht *vola manus*?) Da überdem der Ausdruck *flache Hand* nicht einmal richtig ist) und bildet hier durch seine Verbindung mit dem äusseren Aste des *rami volaris arteriae ulnaris* den *arcum volarem superficialem*. Sollte die Periode nicht dem Ohr ungleich weniger wehe thun, wenn die lateinischen Ausdrücke mit den deutschen *Hohlhandzweig*, *seigenes Handwurzelband*, *Hohlhandzweig der Ellenbogenschlagader*, *flacher Hohlhandbogen* verwechselt würden? Uebrigens ist ein Verzeichniß der wichtigsten anatomischen Schriften diesem Werke vorangeschickt.

NEUERE SPRACHKUNDE.

KOPENHAGEN, b. Schuboth: *Dänisches Lesebuch für Deutsche*, nebst einer vorausgeschickten *kurzen dänischen Sprachlehre*, herausgegeben von Joh. Nicol. Tiedemann, erstem Katecheten an der Breinerholms Kirche zu Kopenhagen. 1800. 168 S. 8. (12 gr.)

Die Absicht des Vf., den deutschen Liebhabern der dänischen Sprache ein Hülfsmittel zur Erlernung derselben anzubieten, wird durch diese Schrift sehr unvollkommen erreicht werden. Die auf vier und dreißig Seiten abgefaßte Sprachlehre ist beides so unvollständig und so unbestimmt, daß wir sie

niemanden, auch nur zum ersten Leitfaden empfehlen können. Ohne Vergleich besser ist die Grammatik von *Baden*, die schon im J. 1767 herauskam, auch nachher die von *Lange*, und wenn gleich keine mit dem Vf. in Ansehung der Kürze wetteifern kann, so steht es auch dahin, ob diese Kürze für einen Vorzug zu halten sey. Von den beiden ersten Abtheilungen des Lesebuchs, den Gesprächen, wie man sie gewöhnlich in Grammatiken findet, und den Uebersetzungen von *Lessings* Fabeln, können wir eben so wenig ein günstiges Urtheil fällen. Sie zeigen nur zu deutlich, daß der Vf. der dänischen Sprache bey weitem nicht mächtig genug ist, um vor dem Publikum als Schriftsteller, geschweige gar als Sprachlehrer aufzutreten. Die Wahl der Stücke in den folgenden Abtheilungen, welche kurze Erzählungen von *Ore Malling*, kurze biographische Nachrichten von berühmten Personen von *Ore Malling*, *F. Snerdorf* und *Wandall*, und ein Fragment von *Rahbeck's* Erzählung Baron Wahlheim, enthalten, ist zwar an sich untadelhaft, sie scheint aber von keinem bestimmten Plan zu zeugen. Auch müssen wir gestehen, daß uns die unter den Text gesetzten deutschen Erklärungen einer Anzahl dänischer Wörter und Redensarten, die noch dazu oft nicht richtig, wenigstens nicht passend sind, eins von den Gängelbändern zu seyn dünken, deren selbst ein Anfänger nicht nur sehr füglich entbehren kann, sondern die noch überdies bey der Erlernung einer Sprache überhaupt mehr Schaden als Nutzen bringen. Nach diesen Bemerkungen können wir den Vf. mit gutem Gewissen keinesweges aufmuntern; das vollstündigere Werk in diesem Fach herauszugeben, wozu er Luit bezeugt: wir müssen vielmehr ihn und alle mittelmäßige Sprachforscher inständig bitten, sich doch ja lieber andere minder schädliche Gegenstände zu ihren gedruckten Exercitien zu wählen.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. Frankfurt a. M.: b. Guilhauman: *Nach ein neuer und vortrefflicher deutscher Stellvertreter des indischen Kaffee, oder der Kaffee von der Erdnuß oder Erdeichel, Lathyrus tuberosus Linn.* Von J. L. Christ, erstem Pfarrer zu Kronenberg vor der Höhe, der königl. kurfürstl. Landwirtschaftsgesellschaft zu Zelle und der königl. preuss. märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam Mitglied. Mit zwey ausgemalten Kupfertafeln. 1801. 48 S. 8. (6 gr.) Der Vf. machte im Reichsanzeiger und in verschiedenen andern periodischen Schriften bekannt, daß die Erdmandel ein sehr gutes Kaffeesurrogat sey. Aus Irrthum aber wurde von einigen Statt der Erdmandel die Erdnuß oder Erdeichel (*Lathyrus tuberosus*), die vorzüglich in Westphalen, im Clevi-

schen, im Bergischen, in Holland, Thüringen, Böhmen u. s. w. sehr häufig wächst, verbraucht, und als Kaffee ganz außerordentlich gefunden. Hiedurch wurde die Aufmerksamkeit des Vf. auf diese Pflanze mehr rege; er giebt daher einige Nachrichten über ihren Bau und Cultur, und über die Bereitung und Anwendung derselben zu Kaffee. Man muß die Erdnüsse vorher schneiden und so lange sie frisch oder weik sind, in Scheiben schneiden; sind sie ganz ausgetrocknet, so werden sie so hart wie Knochen, und lassen sich kaum auseinander schlagen, vielweniger schneiden. Die Stückchen brennt man wie andern Kaffee, aber sehr stark. Die beygefügen Kupfer dienen dazu, die Verwechslung der Erdnuß mit andern Pflanzen zu verhüten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 15. December 1801.

KIRCHENGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Christliche Kirchengeschichte* von *Johann Matthias Schröckh*, ord. Lehrer der Geschichte auf der Universität Wittenberg. *Dreysigster Theil*, 1800. 580 S. *Ein und dreysigster Theil*, 1800. 504 S. *Zwey und dreysigster Theil*, 1801. 531 S. gr. 8.

Wir nehmen gleich diese drey neuesten Theile zusammen, weil sie zu Einer Periode Eines Zeitraums gehören, nämlich dem dritten Buch des dritten Zeitraums enthalten ist, und die der würdige Vf. sehr schicklich von Papst Bonifaz VIII, seit dem die päpstliche Monarchie die ersten recht kräftige Erschütterung von Frankreich aus, hernach durch die Strengern Franciscaner, und durch die Standhaftigkeit der deutschen Fürsten erlitt, bis auf Luther, mit dem sich ein ansehnlicher Theil der römischen Kirche ganz von ihr trennte, fortgeführt hat. Dem Vf. hat sein durch ausgebreitete Kenntniße, wohl überlegte Wahl des Zweckmäßigen, und pragmatische sowohl als geschmackvolle Darstellung erworbener Ruhm eines Geschichtschreibers schon längst, besonders in der Kirchengeschichte ein überall erkanntes classisches Ansehen verschafft; und man muß sich daher freuen, daß ein so bündereiches Werk schon so weit, und in den letzten Jahren, ohne dessen mindesten Nachtheil, so schnell fortgerückt ist. Sichtbarlich hat es auch mit seinem Fortrücken an innerer Güte und eigenen Ansichten gewonnen; und, obgleich die vor uns liegenden drey neuesten Bände einen Theil der Kirchengeschichte enthalten, der durch seine auffallendere Merkwürdigkeit, und durch den nähern Bezug auf unsere Zeit schon an sich ein größeres Interesse bekommt, auch durch mehrere, reichere und bewährtere Quellen und Hülfsmittel, mehr Stoff dem Geschichtschreiber darbot, und die Kritik der vorhandenen gleichzeitigen Denkmale, Schriftsteller und Nachrichten erleichterte: so zeigt sich dann doch auch hier sein Fleiß, seine kluge Wahl und Sichtung des reichen Vorraths, die gute Darstellung des Zusammenhanges, und die geschickte Ordnung so mannichfaltiger merkwürdigen Ereignisse zu einer bündigern Uebersicht des Ganzen, in einem desto hellern Lichte.

Im *dreysigsten Theile* erscheint — nach einem gedrängten Abriss der bürgerlichen Geschichte dieses Zeitalters von 1303 bis 1517. — S. 63. in einem 2ten Abschnitt eine *Geschichte* der Wissenschaften, Künste und der Sitten überhaupt, in diesem Zeitalter, die den größten Theil des Bandes bis S. 491. einnimmt, welche, A. L. Z. 1801. *Vierter Band*.

so wenig sie in die Kirchengeschichte zu gehören scheint, doch unumgänglich nicht bloß berührt, sondern auch ausgeführt werden mußte, da die mit ihnen, vornehmlich im 15ten Jahrhundert, vorgegangene Revolution nicht nur die Aufmerksamkeit auf den großen Verfall der Kirche verstärkte, und den darüber Mißvergnügten Muth, ihn ans Licht zu ziehen, einflößte, sondern auch das wirksamste Heilmittel dagegen darbot, daher ohne diese Geschichte die in diesem Zeitalter so mächtig und unaufhaltsam fortschreitende, erst im folgenden sechszehnten Jahrhundert zur Reife gediehene, Kirchenverbesserung, in ihren mannichfaltigen Fortschritten unbegreiflich bleiben würde. Hr. Prof. Sch. fängt mit der Geschichte der in diesem Zeitraum mehr ausgebildeten oder größtentheils erst entstandenen *Universitäten* in Frankreich, England, Italien und Deutschland (die zu Cracau, Ofen, Kopenhagen und Upsala unzurechnet) an, hebt aus ihren Statuten oder andern gleichzeitigen Quellen manche besondere Merkwürdigkeiten aus, und schließt mit einer unpartheyischen Würdigung gedachter Universitäten, da sie, bey allem ihren unstreitigen Nutzen, doch auch wegen ihrer machinenartigen Verfassung, ihres beschränkten Lehrkreises und ihrer Lehrmethode, und wegen ihrer Abhängigkeit von den Päpsten, der Erweiterung und Aufklärung der Wissenschaften eher hinderlich wurden. — Er kommt hiernächst auf die vornehmsten Beförderer der Wissenschaften und Künste unter Fürsten und Gelehrten, und unter den letztern, aufser dem *Petrarca* und *Boccaccio*, auf die Verdienste der ausgewanderten Griechen, bey welcher Gelegenheit auch von den damals häufig aufgefundenen Handschriften der Griechen und Römer, Errichtung ansehnlicher Bibliotheken, und Erfindung und Ausbreitung der Buchdruckerkunst geredet wird. Reichlich, doch immer dem hiesigen Zweck gemäß, werden die angesehensten damaligen Freunde und Kenner der griechischen und römischen Literatur, die würdigsten Geschichtschreiber und die so entweder den historischen Vortrag veredelt oder sich als Geschichtsforscher gezeigt, die berühmtesten lateinischen, italienischen, französischen, englischen und deutschen Redner oder Dichter, die scholastischen Philosophen, Verbesserer der Philosophie, der Naturkunde, der Rechtsstudien u. s. f. nicht bloß aufgezählt, sondern auch von ihren wichtigsten Schriften und deren Inhalt, nach Befinden der Umstände und nach ihrem mehreren oder mindern Einfluß auf die Verbesserung der Theologie, längere oder kürzere Nachrichten gegeben, vorzüglich daher von *Laurentius Valla* S. 177. bis 208., *Joh. Reuchlin* S. 225—253., *Ulrich von Hut-*
D d d
ten

ten S. 253—271., *Erasmus* bis S. 290., *Aeneas Sylvius* und andern, auch gelegentlich (bey Erwähnung der verbesserten Jurisprudenz.) von den damals üblichen Hexenprocessen und den dagegen erregten Zweifeln, zuletzt aber mit Erwähnung der merkwürdigsten bildenden Künstler geschlossen. Sehr richtig ist die Anmerkung, mit welcher Hr. Sch. in der Vorrede diese lehrreiche Darstellung begleitet: „Ohne Zweifel wird die ruhige und unpartheyische Vergleichung, zwischen demjenigen, was die Religion den im fünfzehnten Jahrhundert wiederauflebenden Wissenschaften zu danken hatte, und zwischen allen den Vortheilen, welche sie seitdem von dem immer höher steigenden Lichte des menschlichen Verstandes gewonnen hat,“ — (wir setzen hinzu: auch zwischen den noch sehr schwachen, obgleich zum Theil wichtigen, Vorschriften und Wirkungen der Philosophie und des freymüthigen Entgegenstrebens gegen die Unwissenheit, Gleichgültigkeit oder kirchliche Tyranny der vor dieser Periode vorhergehenden Zeit) — „dem aufmerksamen Forscher die schätzbaren Belehrungen geben, das die Religion, als ein *Eigentum* des denkenden Christen betrachtet, von ihrer Verbindung mit *mehrer* Wissenschaften ungemein viel, von einer *einseitigen* Anwendung derselben aber nur wenig erwarten könne, und das es ein fester *historischer* Grund sey, auf welchen sie zuerst gebaut werden müsse.“ Man wird diesen Wink verstehen. Aber unglücklicher Weise sind gerade diese Verehrer einer Wissenschaft oder einer Art der Wissenschaften, diejenigen, die von dieser Geschichte wenig oder nichts verstehen, oder, weil sie sich zu hoch über die Sinnenwelt erhoben haben, die Geschichte auch nicht würdigen, von ihr einige Notiz zu nehmen. Noch ist in diesem Theile die Geschichte der Ausbreitung und Hemmung des Christenthums in dieser Periode unter den Lirrhauern und andern meistens nördlichen Völkern in Europa, im westlichen Africa und in dem erst entdeckten America, unter den Mauren in Spanien, im Sinesischen Reiche, und unter dem mongolischen Timur, auch bey den neuversuchten Kreuzzügen, berührt, und endlich wird noch von einigen jüdischen Lehrern dieser Zeit, und den Beschuldigungen und Verfolgungen gegen die Juden gehandelt.

Der folgende *ein- und zwey und dreyßigste* Theil ist ganz der Geschichte der römischen Päpste gewidmet; und man wird sich über die umständliche Ausführung nicht wundern, wenn man bedenkt, das, in dieser Periode von Bonifacius VIII. an, die Entfernung der Päpste von Rom nach Avignon, die so lange gedauerte und ärgerliche Spaltung des päpstlichen Stuhls und Verwandlung eines Oberhauptes der Kirche in zwey, welche die römisch-katholischen Christen so zweifelhaft über die Frage machte: wer von beiden das ächte Oberhaupt sey? und die verschiedenen herzhaften Versuche der Fürsten und der Gelehrten, sich gegen ihre zur Ungebühr ausgedehnten Rechte und Annahmungen zu vertheidigen, und sie in die nöthigen Schranken zurückzuführen, so wichtige Veränderungen oder doch Modificationen

der päpstlichen Macht hervorbringen mußten, das schon die lehrreiche Geschichte dieses Kampfs eine ausführlichere Darstellung verdient. Denn man glaubt, wie der Vf. (in der Vorrede zum 32sten Theile) sehr wohl sagt, auf der einen Seite die Zeit „unausbleiblich nahe vor sich zu sehen, wo diese (geistliche) Monarchen, nicht ohne tiefliegende innere Schwächen, so vielen Angriffen ausgesetzt, und ihren Thron bisweilen selbst untergraben, wo nicht ganz von demselben stürzen, doch äußerst darauf wanken, und, in manchen Gegenden, alles Ansehen desselben verlieren müßten. Wiederum aber sieht man sie so oft sich nicht bloß aus den größten Zerrüttungen herausreißen, sondern auch mit neuen, und beynahe noch furchtbarern Kräften, als ehemals, auftreten, das es ganz das Ansehen gewinnt, eine gewisse innere Stärke, welche sie beizzen, müsse sie auf immer unüberwindlich machen.“ Freylich läßt sich beides gar wohl mit einander reimen, so bald man sieht, wie verschieden sich die verschiedenen Päpste dieses Zeitraums, sowohl in der versuchten Erweiterung oder Befestigung ihrer Macht, als in Befestigung der ihnen in den Weg gelegten Schwierigkeiten und erlittenen Erschütterungen betrug, wie sie bald mit Frotz, bald mit List ihre Absichten durchzusetzen suchten, im letztern Fall die Achtung, in der ihre Würde und ihre wenigstens allgemein damals anerkannten Rechte, standen, nebst den sich darbietenden Zeitumständen benutzten, in beiden Fällen aber, ihr glückliches Durchkommen und ihre erlangenen Vortheile, eben sowohl und noch mehr den Zeitumständen, der Schwäche oder Uneinigkeit und den Nebenabsichten ihrer mächtigen Gegner gegen einander, und besonders den Zeitbegriffen von ihrer hohen Würde und Einfluß ihres Zorns oder ihrer Gunst nicht nur bey dem großen Haufen, sondern auch auf die zeitliche und ewige Glückseligkeit der Menschen, zu verdanken hatten. Dieses aber kann nur ein genügsames Detail dieser sonderbaren Umstände, Versuche und Veränderungen lehren, das uns eine ausführlichere Geschichte gewährt, und diese beweiset unwidersprechlich, das es nicht innere Stärke sey, welche die päpstliche Macht unüberwindlich mache, sondern das die Abnahme oder dergänzliche Fall dieser Macht, theils von dem geschwächten Vermögen sich durch Disposition über ansehnliche zeitliche Güter ergebene Anhänger zu machen, theils von veränderten und gereinigten Zeitbegriffen abhängt. Viel trug allerdings damals zur Erschütterung desselben auf einer, und ihrer Erhaltung auf der andern Seite, bey, das der Angriff auf ihre Macht und Rechte gleichsam methodischer wurde, indem man die Grundsätze des gesunden Menschenverstandes, die natürlichen Rechte der Menschen und Christen, und die ältern Kirchengesetze wieder gegen sie brauchte und die Blendwerke elender Gründe für ihre angemessenen Rechte näher beleuchtete; sie also nöthigte, sich durch gültliche Vergleiche und Concordaten Rechte zu verschaffen, oder die angemessenen besser zu begründen. Aber eben diese Mittel und Gegenmittel ken-

nen zu lernen und ihre Wirkungen zu begreifen, war eine ausführlichere Darstellung derselben nöthig, und es ist daher sehr zu billigen, daß Hr. Sch., außer sorgfältigem Gebrauch der zeitigen Quellen, die er überall, seine Darstellung zu rechtfertigen, angiebt, hier und da, wo es nöthig schien, aus öffentlichen Klageschriften dieser Zeit gegen die Päpste, und aus den bündigen Aufsätzen eines *Theodoricus von Niem*, *Heinrich von Hessen* oder *Langenstem's*, *Gerson's*, *Nicolaus de Clemangis*, *Petrus de Alliaco* und anderer, kurze Auszüge liefert.

Man wird hier nicht erwarten, daß wir den besondern Inhalt dieser zwey neuesten Theile der *Schröckh'schen* Kirchengeschichte angeben sollen, da die Vorgänge selbst jedem Kenner der christlichen Kirchengeschichte überhaupt bekannt genug sind. Hr. Sch. schränkt sich, wie schon gesagt, hier auf die Geschichte der Päpste und der Abwechselungen ihrer Macht und Rechte, und zwar so ganz, ein, daß er auch bey den merkwürdigsten Anstalten und Unternehmungen derselben oder gegen sie, alles übergeht, was er anderwärts bequemer bey andern Hauptabschnitten im Zusammenhang vorlegen wird; daher z. B. in der Geschichte Papsts Clemens V. die Geschichte der Ausrottung der Tempelherren, bey Johann XXII. seine Streitigkeiten mit den strengern Franciscanern, bey den Kirchenversammlungen zu Costnitz und Basel die Verhandlungen und Decrete mit und gegen Hufs und die Hussiten gänzlich übergangen sind. Gut wäre es gewesen, wenn er die Leser an diese Begebenheiten jedesmal erinnert oder diese in so fern wenigstens berührt hätte, als sie in die von den Päpsten und gegen sie genommene Maafsregeln und deren Erfolg in Absicht auf den Zuwachs oder das Abnehmen der päpstlichen Macht, Einfluß hatten, und deren Miterwähnung die päpstliche Geschichte pragmatischer macht. Indes hätte dies freylich nur sehr unvollständig geschehen können, wenn man nicht die Einsicht des fortlaufenden Zusammenhangs der päpstlichen Geschichte stören wollte. Auch diese letztere Einsicht, oder vielmehr die bessere Uebersicht dieser Geschichte wäre vielleicht erleichtert worden, wenn sie der Vf. mehr abgetheilt und nicht ohne alle Abtheilung durch beide Bände fortgeführt hätte; doch hier kann wenigstens die über jede Seite gesetzte Angabe des jedesmaligen Inhalts diese Uebersicht befördern. Die Geschichte schließt im 31sten Theil mit P. Martinus V. Tode im J. 1431, und im 32sten mit P. Leo X. und seinen ersten Unternehmungen, ehe Luther auftrat; und die Charaktere der einzelnen Päpste werden sehr richtig und unpartheyisch entworfen, mit Würdigung der verschiedenen Urtheile über sie, wobey Hr. Sch. sein Urtheil, so wie anderwärts das über die Vortheile und Nachtheile des päpstlichen Aufenthalts zu Avignon, über die Aechtheit der Päpste und Gegenpäpste bey dem berüchtigten Schisma, über die durch die Concilien zu Costnitz und Basel wider alle Erwartung so wenig bewirkte Reformation u. d. gl. stets durch gleichzeitige glaubwürdige Schriftsteller und durch die Geschichte

selbst rechtfertigt. Angenehm sind die Nachrichten die er hin und wieder gelegentlich von merkwürdigen Schriftstellern und Schriften giebt, als im 31. Th. von *Marfilus von Padua* und *Johannes de Janduno* (von Jandun in Champagne), den gemeinschaftlichen Verfassern des berühmten Buchs: *Defensor pacis* bey den Streitigkeiten Papsts Johannis XXII. mit Kaiser Ludewig von Bayern, S. 95—102., von *Theodoricus de Niem* und dessen Glaubwürdigkeit in der Geschichte des päpstlichen Schisma, S. 242. ff., von *Nicolaus de Clemangis*, besonders seine Schrift *de corrupto Ecclesiae statu* oder *de ruina Ecclesiae* S. 397—408. und andern schon oben genannten; im 32sten Theil von dem muthigen Gegner der päpstlichen Annahmen, dem Nürnbergischen Rechtsgelehrten *Gregorius von Heimburg* S. 121. ff. und anderwärts; und S. 324. bis 340. von dem berühmten päpstlichen Geschichtschreiber *Bartholom. Platina* und dem großen Werth seiner Schriften.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HILDESHEIM, b. Gerstenberg: *Beyträge zur Berichtigung der Urtheile über die jetzigen Stift Hildesheimischen Angelegenheiten*. Von *Heinrich Wilhelm Crome*, Fürstl. Hildesheimischen Hofgerichtsaffessor, und Syndicus der Ritterschaft und Städte. 1800. 371 S. 8. (21 gr.)

Die seit dem J. 1792 obschwebenden, Streitigkeiten zwischen Landesherrn und Untertanen im Hochstift Hildesheim, mit welchen die neuerliche Untersuchungssache des Freyherrn von Brabeck in Verbindung steht, sind aus mehreren wechselseitigen Druckschriften — welche nach und nach in diesen Blättern angezeigt worden — wie auch aus verschiedenen Reichskammergerichtlichen Erkenntnissen bekannt: sie haben jetzt ihr voriges ephemeres Interesse größtentheils verloren, zumal da das bevorstehende Entschädigungswerk durch Sacularisationen auch allem Ansehen nach das Hochstift Hildesheim, gleich mehreren andern Reichsstiftern, treffen, und den Keim aller bisherigen Streitigkeiten mit dem geistlichen Landesherrn erticken wird.

Der Vf. dieser Beyträge ist — wie in der Vorrede gesagt wird — von seinem Landesherrn dazu aufgefodert; schreibt daher als Sachwalter, nicht als partheyloser Beurtheiler: demungeachtet verdient er das Lob einer ausnehmenden Bescheidenheit, die aus den Schriften der Gegenparthey nicht hervorleuchtet. Der von ihm gelieferten Beyträge sind fünf: *Ester Beytrag*. *Hofkammerrath Bertram*. Dieser von dem vorigen Fürstbischoff Friedrich Wilhelm angeordnete Beamte, hatte, aus einem Trieb zur Plusmacherey, manche zweydeutige Handlungen begangen, wodurch viele Unterthanen beschwert zu seyn glaubten. Nach dem Regierungsantritt des jetzigen Fürsten Franz Egon im J. 1789. zeigte der Canonicus Gossaur bey dem Landtage verschiedene jener widerrechtlichen Handlungen an, und die Stände veranlaßten den Fürsten

sten zur Niederlegung einer Untersuchungs Commission; und die Landchaft ernannte einen engeren Ausschuss, welcher der Commission die nöthigen Aufklärungen geben sollte. Allein dieser Ausschuss verbreitete sich über alle, auch den Hofkammerrath Bertram gar nicht betreffende, von gedachtem Goffaur excitirte Landesbeschwerden, weshalb der Fürst unwillig seine Commission aufhob, das Deputationsverfahren auch von Ritterchaft und Städten gemißbilliget wurde. *Zweyter Beytrag. Die Volksklagen.* Diese wurden durch jene generelle Auffuchung der Landesbeschwerden, unter Anführung des Canonicus Goffaur im J. 1792 veranlaßt. Das Hauptabsehen dabey gieng auf eine Revision der Contributions und Schatzrechnungen, deren Vorlegung die angeblichen Mandanten desselben, 158 Dorfgemeinden — und zwar vom siebenjährigen Kriege her — verlangten. Zu dieser Landesklage kam a) im J. 1793 ein neuer Proceß, wegen einer am 9ten Dec. desselben Jahres ergangenen Verordnung wegen Aufnahme der Syndicate und Führung der Gemeindeproceße, welche die Gemeinden, oder vielmehr ihre mit unhaltbaren Syndicaten versehene Mandatarien, nicht gegen sich gelten lassen wollten; b) im J. 1799 ein Proceß wegen der Accise-Erhebung, welche der Bauern-Anwald durch allgemeine, nicht durch particulare Verpachungen, veranstaltet wissen wollte, und wozu auch der Freyherr v. Brabeck bey der Ritterchaft, je-

doch ohne Wirkung, sehr nachdrücklich gerathen hatte. *Dritter Beytrag. Der Vergleich von 1793 und dessen Folgen.* Durch diesen, von dem Vf. bewirkten Vergleich, sollte ein älterer Proceß der Städte gegen die drey vorstehende Stände beygelegt, eine bessere Vertheilung der außerordentlichen Staatsbedürfnisse unter die Exemten und Onerablen, erreicht werden. Die Folge davon war die Bonitirung der Exemten. Der Vf. rechtfertiget sich gegen den, von dem v. Brabeck gemachten Vorwurf, daß dieser Vergleich, als ein Bekenntniß des vorherigen Unverhältnisses, den Freyh. v. B. eines Verbrochens schuldig gemacht? — Hier wird die Geschichte der von demselben im J. 1799 bekant gemachten Bemerkungen und der gegen ihn dieserhalb, wegen beleidigter Majestät, angestellten Untersuchung umständlich erörtert. Wir beziehen uns auf die, von den dahin gehörigen Streitschriften, in diesen Blättern schon gelieferte Anzeige. Der Vf. sucht den Freyh. v. Brabeck und dessen Vertheidiger, mit eben so vielem Scharfsinn als Bescheidenheit, zu widerlegen, und darzuthun, daß jene Bemerkungen nicht aus einer ganz reinen Quelle geflossen seyen, daß vielmehr daraus die Absicht hervorleuchte, den Landesfürsten zu verleunden, und daß mithin die fiscalische Klage gegründet sey.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Ohne Druckort: *Bittschreiben des Grafen Wilhelm zu Leiningen an die Reichsversammlung* d. d. Mannheim 9. Sept. 1801. nebst einer Specie facti und Nebenanl. lit. A—K. 26 S. fol. Diese am 18. Sept. d. J. durch die Dictatur bekannt gewordene Bittschrift, betrifft folgenden merkwürdigen Rechtsfall: Die Gemalin des Grafen Wilhelm zu Leiningen-Guntersblum, eine geborne Gräfin Brezenheim, war, mit dessen Bewilligung, zu Anfang des Jahrs 1798 von München nach Guntersblum gegangen, um durch ihre Gegenwart den Genuß seiner beträchtlichen Privatgüter in der Pfalz zu erhalten, welches ihr auch *titulo illatorum et alimentationis* einzuweilen glückte. Dort lebte sie nicht sehr exemplarisch; ihr Gemal machte ihr von Mannheim aus öftere Vorwürfe, erhielt aber, nachdem sie die von ihm nur auf einige Tage ihr zugesickten Kinder sich zuzueignen gewußt hatte, — die Nachricht, daß sie wegen Unverträglichkeit sich von ihm scheiden lassen wolle, weshalb der Maire von Guntersblum eine *Familienversammlung* auf den 19. April d. J. anberaumte. Der Graf erschien nicht, und ward bald nachher vor das Civiltribunal zu Mainz vorgeladen, allwo seine Gemalin die Ehescheidungsklage, nicht bloß auf Unverträglichkeit, sondern auch auf harte Injurien und eine dreyjährige Abwesenheit zu begründen suchte. Er schützte dagegen durch seinen Anwalt die Incompetenz des Gerichts vor, weil er in persönlichen Sachen keinen anderen Richter, als Kaiser und Reich, anzuerkennen habe, überdies die französische

Regierung ihn als Fremden betrachte, und ihm die Rückkehr zu seinen Gütern nicht gestatte, deren Besitz er anfangs durch Sequestration, und nunmehr durch den Luneviller Frieden selbst, verloren habe. Allein demungeachtet ward die Ehescheidung, *in contumaciam* erkannt, weil er seinem ehemaligen Wohnitz, Guntersblum, nicht entsagt habe; die Rückkehr dahin ihm nur darum, weil er als Reichsgraf davon Besitz nehmen wolle, nicht erlaubt worden sey, endlich auf jedem Fall die Gerichtsbarkeit, in Ansehung des Wohnorts des auf Ehescheidung klagenden Theils, gegründet sey, nach einem Decret vom 24. Vendem. an 3. welches den auf Ehescheidung klagenden Ehegatten dispensirt, den andern Theil, welcher ausgewandert sey, an dessen Wohnort vorladen zu lassen. Der Graf zu Leiningen appellirte dagegen an das Obertribunal zu Cölln, wendete sich aber zugleich, ohne dessen Auspruch abzuwarten, an die Reichsversammlung, mit dem Ansuchen um wirkliche Intercession, deren Erfolg noch zu erwarten ist.

Das Beyspiel scheint allerdings für andere Mitstände von sehr bedenklichen Folgen zu seyn, wenn sie, wegen ihrer, nicht einmal von französischer Seite anerkannten, Besitzungen jenseits des Rheins, daselbst wegen jeder persönlichen Klage zu Recht stehen, ihren privilegierten Gerichtsständen aufgeben, und sich noch dazu nach Gesetzen richten lassen sollen, die ihrer Religion zuwider, die selbst nach allgemeinen Rechtsbegriffen nicht anwendbar sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. December 1801.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LONDON, b. White, Robinson u. a.: *The State of the Poor, or an history of the labouring Classes in England, from the conquest to the present period; in which are particularly considered their domestic economy, with respect to diet, dress, fuel and habitation; and the various Plans, which from time to time have been proposed and adopted for the relief of the poor: together with parochial reports relative to the administration of Workhouses and Houses of Industry; the State of Friendly Societies and other Public Institutions; in several Agricultural, Commercial and Manufacturing Districts. With a large Appendix containing a comparative and chronological table of the Prices of labour, of provisions and of other commodities; and account of the Poor in Scotland, and many original documents on subjects of national importance.* By Sir Frederic Morten Eden, Bart. (Zustand der Armen oder Geschichte der arbeitenden Volksklassen in England von der Eroberung bis auf die gegenwärtige Zeit.) Vol. I. XXXI u. 631 S. Vol. II. 692 S. Vol. III. 693 — 904 S. und Appendix CCCCXXX S. gr. 4.

Dieses wichtige Werk ist das Resultat mühsamer detaillirter Untersuchungen über den Zustand der Armen in den einzelnen Kirchspielen Englands, zu welchen der menschenfreundliche Verf. sich durch die große Noth der Armen in den Jahren 1794 und 1795 veranlaßt fand. Es enthält theils eine umständliche Geschichte des Armenwesens in England von den ältesten Zeiten bis auf die heutigen, theils die speciellen Berichte aus einer großen Menge von Kirchspielen, aus deren Vergleichung sich höchst merkwürdige Data ergeben, die nicht allein für England, sondern auch für andere Staaten, von vielfachem praktischen Nutzen sind. Der Vf. sandte nämlich in alle Kirchspiele eine Reihe von Fragen, die ihm alles zu umfassen schienen, was sich auf eine vollständige Kenntniß der Armenpflege in Verhältniß zu der Lage der verschiedenen Districte bezieht. Sie betrafen den Umfang und die Volksmenge, die Anzahl der Häuser, welche die Fehertaxe bezahlen oder davon befreuet sind, den Mittelpreis der Lebensmittel und der Arbeit, den Grundzins, die verschiedenen Religionssecten, die Zehnten, die Größe, der Pachtellen, die vorzüglichsten Gegenstände der Production, die Gemeinhuten und öden Felder, die Zahl der ein-

A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

gefriedigten Aecker in den letzten 40 Jahren, die Wirths- und Bierhäuser, die Art der Verpflegung der Armen, die Arbeitshäuser, die Geburts- Heyraths- und Sterbelisten, die Armensteuer, die menschenfreundlichen Gesellschaften, die gewöhnliche Lebensart der Arbeiter, den Verdienst und die Ausgaben der Familie eines Arbeiters auf ein Jahr. Der Vf. zeigt in der Vorrede, warum alle diese Fragen nothwendig waren: zugleich stellt er einige auffallende Bemerkungen dar. Vervielfältigung der religiösen Secten vermehrt die Armuth; insonderheit befördert die Lehre der Methodisten sie. England soll im Verhältniß zu seiner Größe mehr wüste Ländereyen enthalten, als irgend ein anderes Land, selbst Rußland nicht ausgenommen, und die Engländer sind im Ackerbau wenigstens um ein Jahrhundert hinter verschiedenen Nationen zurück, denen sie sonst in jedem anderen Betracht vorzuziehen sind. Kein Land in der Welt verwendet so viel auf die Armen, und dennoch ist in keinem Lande so viel Armuth: das rührt zum Theil her von der Vernachlässigung der Gemeinheiten bey der Zunahme der Bevölkerung. Die menschenfreundlichen Gesellschaften (*friendly Societies*), erzeugt durch die steigende Armuth, scheinen beynahe das kräftigste Gegenmittel darzubieten. Sie beugen dem Verarmen vor, durch die Vereinigung einer großen Menge von Familien aus den ärmeren Volksklassen, welche sich gegenseitig eine gewisse Hülfe garantiren: und sie erzeugen und befördern zugleich einen heilsamen Geist der Unabhängigkeit, und einen bey den arbeitenden Klassen sonst nicht gemeinen Sinn der Industrie und Mäßigkeit.

Der erste Band enthält im ersten Buch eine umständliche Geschichte der Lage der Armen und ihrer Verpflegung, in drey Kapiteln, von der Eroberung bis zur Reformation, bis zur Revolution (1689) und bis auf die gegenwärtigen Zeiten. Man findet hier vollständige Auszüge aus den von Zeit zu Zeit desfalls ergangenen Gesetzen und Verfügungen, so wie aus den wichtigsten Schriften, deren Verfasser, besonders in den neueren Zeiten, Plane zu einer wesentlichen Verbesserung der Armenpflege entworfen, als von *Ackland, Howlet, Gilbert, Wm. Young* und anderen. Dabey kommen gelegentlich manche interessante Bemerkungen zur Englischen Statistik und Oekonomie vor, aus denen wir einiges ausheben. Schon zur Zeit der Revolution machten *Devenant* und *King* detaillirte politische Berechnungen. *King* rechnete auf England im Jahre 1688 überhaupt 500, 586 Familien, deren gesamtes Einkommen 34,488,800 Pf., ihre Ausgabe, die Familie zu 5 $\frac{1}{2}$ Köpfen

pfen, und den Kopf zu 11 Pf. 15 Sh. 4 D. berechnet um 3,027,700 Pfund überstieg. Dagegen wären 849,000 Familien, deren Ausgabe, die Familie zu $3\frac{1}{4}$ Köpfen und den Kopf zu 3 Pfund 9 Sh. gerechnet, ihr Einkommen von 8,950,000 Pf. um 562,500 Pf. überstiege. Dazu kommen noch 30,000 Vagabunden, Diebe, Zigeuner, Bettler u. s. w. deren jährliches Einkommen 60,000 Pf., ihre Ausgabe aber 120,000 Pf. betrüge. Die Hauptsumme wäre also 5,500,520 Menschen, die ein jährliches Einkommen von 43,491,800 Pf. hätten, und von dieser Summe jährlich 2,401,200 Pf. übrig behielten. *Devenant* schätzte die Volksmenge im Jahre 1690 auf 7,915,290, sechs Personen auf ein Haus berechnet, deren überhaupt 1,319,215 waren. Von dieser Summe kam auf London, Middlesex und Westminster 111,215 Häuser und 667,290 Menschen; auf Yorkshire nebst York und Hull 121,052 Häuser und 726,312 Menschen; auf Wales 77,921 Häuser und 467,526 Menschen. Die Abgabe für die Armen stieg damals auf 665,362 Pf.; sie nahm aber sehr zu, als während des Kriegs der Handel eingeschränkt ward. Nimmt man die Summe des Einkommens, wie sie *King* angiebt, und kürzt nach *Howlett* in *Devenants* Berechnung der Volksmenge $\frac{1}{5}$, da man auf jedes Haus nur $5\frac{1}{2}$ nicht 6 Personen rechnen darf, so verhielt sich im Jahr 1690 die Bevölkerung von England zu den Armen wie 7,123,761 zu 1,530,000, das ist wie 11:2 und das Einkommen zu der Armenabgabe wie 43,491,800 zu 665,362 oder wie 67:1, wobey doch zu bemerken ist, daß die Gaben an Armen weit höher laufen und wenigstens auf 1,300,000 Pfund betragen. Schon damals drang man auf die Nothwendigkeit eine so große Anzahl müßiger Menschen zu beschäftigen, unter denen höchstens nur $\frac{1}{5}$ zur Arbeit untauglich wären: daher wurden in dem 1721sten und folgenden Jahren Arbeitshäuser errichtet, die aber auf die Länge sich auch nicht bewährten. In der Folge ward die Menge und das Bedürfnis der Armen immer auffallender, da sich beide noch über das Verhältniß zu der Bevölkerung vermehrten. Davon giebt die Hauptstadt den stärksten Beweis. Ihre Bevölkerung ist so angewachsen, daß man sie jetzt auf 960,000 Menschen rechnet, nämlich das Haus zu 6 Personen, da von den 162,000 Häusern, welche die Stadt enthält, 150,000 Wohnhäuser sind. Die Consumption an Rindfleisch betrug im Jahre 1732 etwa 28,197,700 Pfund, und die von Schaffleisch, 14,411,600 Pfund; im Jahre 1794 hingegen betrug jene 50,442,100 und diese 25,129,650 Pfund. Kohlen wurden in jenem Jahre 467,625, in diesem 912,236 Last verbraucht. Der Werth aller auf der Themse verschickten Waaren ward im Jahre 1795 geschätzt auf 69,811,932 Pf. 5 Sh. 6 D. Aber eben in London hat auch die Armuth ungläublich zugenommen. Schon seit 1765 beschäftigte man sich ernstlich mit verschiedenen Plänen, den Gebrechen der Armenpflege abzuhelfen, und insonderheit für eine bessere Anwendung des Geldes zu sorgen, das für die Armen aufgebracht wird. Das Parlament ernannte in den Jahren 1776 und 1786 Unter-

tersuchungs-Commissionen, um die nöthigen Data vorzubereiten. Man fand im Jahre 1776, daß die Taxe für die Armen in ganz England und Wales 1,720,316 Pf. 14 Sh. 7 D. entrug, wovon den Armen eigentlich 1,556,804 Pf. zufließen. Die Mittelzahl der drey Jahre 1783, 1784 und 1785 giebt für den Verlauf der Armensteuer 2,167,749 Pf. 13 Sh. 8 D., und für die bareen Ausgaben für die Armen 2,004,238 Pf. 5 Sh. 11 D., mithin fast 450,000 Pfund mehr als vor zehn Jahren. Man prüfte nun, zumel den Zustand und den Nutzen der Arbeitshäuser, und die dabey befundenen Mängel und Unzuträglichkeiten trugen viel dazu bey, neueren Vorschlägen Eingang zu verschaffen, unter denen sich *Voigts* vorzügliche kleine Schrift vorzüglich auszeichnete.

Das 1ste Kapitel des zweyten Buchs befaßt eine nähere Betrachtung der Anstalten zur Unterhaltung der Armer, der Englischen Gesetze über die Armenpflege, und des Plans zur Verbesserung derselben von *Pitt*. In London, welches jährlich etwa 750,000 Pfund an Arme zahlt, ist eine erstaunende Menge von Stiftungen und milden Anstalten für Arme: aber sie haben großentheils erhebliche Mängel. In dem 2ten Kapitel wird eine Untersuchung angestellt über die Preise der Nahrung, Kleidung, Feuerung und Wohnung der arbeitenden Volksklassen. Hier kommen manche nützliche ökonomische Bemerkungen vor, besonders auch mehrere Vorschläge des Grafen *Rumford*. Ueber einige Gegenstände konnte der Vf. nicht hinlängliche Auskunterhalten. So war es ihm nicht möglich zu erfahren, wie viel Malz und geistige Getränke in Großbritannien verbraucht werden. Er fährt daher bloß den Belang der Zolle und Accise an. Die Accise von geistigen und Weingetränken betrug vom 10 October 1794 bis dahin 1795 überhaupt 6,051,461 Pf., der Zoll 601,123 Pf., zusammen 6,652,584 Pf.; das Mittel der Abgaben an Weinen nach der letzteren Einrichtung von 1786, betrug für die drey Jahre 1791, 1792 und 1793 für 32,605 Tons 915,597 Pf.; für die drey Jahre 1784, 1785 und 1786 hingegen nur für 15,953 Tons 625,454 Pfund. Der Verbrauch des Biers hat abgenommen. Im Jahre 1689 ward nach einer dreyjährigen Mittelzahl zum Verkauf gebraut 5,055,870 Fässer stark Bier und 2,532,248 Fässer dünn Bier; im Jahre 1768 nach einer dreyjährigen Mittelzahl von jenem 3,925,131, von diesem 1,886,760 Fässer. Im Jahre 1794 wurden in London gebraut 1,597,355 Fässer, wofür an Gefallen 2,658,246 Pf. 2 Sh. 10 D. bezahlt wurde; davon verbrauchte London 1,132,147 Fässer. Das 3te Kapitel handelt von den menschenfreundlichen Gesellschaften (*friendly Societies*). Die erste Idee zu diesem nützlichen Verbindungen mochten die alten sächsischen Gilden gegeben haben. In dem nördlichen England findet man Gesellschaften dieser Art, die schon über hundert Jahre alt sind. Seit Anfang dieses Jahrhunderts breiteten sie sich fast über das ganze Reich aus. *Ackland* und nachher *Gilbert* berechneten vorzüglich auf ihre Mitwirkung ihre Pläne zu einer besseren Armenpflege.

pflege. Darauf ergieng im Jahre 1793 wirklich eine Parlamentsacte zur Beförderung dieser Gesellschaften, welche bereits von den heillamten Folgen gewesen ist.

Der zweyte Theil und die erste Hälfte des dritten enthält die speciellen Berichte von 176 Kirchspielen in allen Theilen von England, so wie von 2 aus Nordwallis und von 3 aus Südwallis. Diese Berichte sind freylich sehr verschieden, sowohl in Rücksicht auf Genauigkeit als Vollständigkeit der Nachrichten; aber sie gewähren doch im Ganzen eine sehr zweckmäßige Uebersicht der Englischen Armenpflege. Vorzüglich lehrreich sind die Erfahrungen über die Arbeitshäuser und die Wirksamkeit der obgedachten menschenfreundlichen Gesellschaften, deren Einfluss auf die Verminderung der Armuth so wie auf die Verbesserung des Zustandes der Armen unverkennbar ist. Einige dieser Berichte geben zugleich Anlaß zur Vergleichung verschiedener Zeitpunkte unter einander, die in mehr als einer Rücksicht auch bey den detaillirten Angaben ihr eigenes Interesse hat.

In dem Anhang, oder der zweyten Hälfte des dritten Theils findet man theils Belege, theils nähere Erläuterungen, die sich auf den ersten Theil beziehen; theils auch verschiedene statistische Berechnungen über Gegenstände, die bey der Armenpflege vorzüglich in Betracht kommen. Wir setzen nur die Rubriken her, und empfehlen jedem, der in diesem Fach arbeitet, die speciellen Angaben zu Rathe zu ziehen, welche mit großer Genauigkeit und Einsicht gesammelt, und, wo es angemessen war, mit treffenden Bemerkungen begleitet sind. 1) Vergleichende Zeittafel der Preise von Lebensmitteln, andern Bedürfnissen und Arbeit. 2) Lohn nach dem Statut von 1495. 3) Lohn der Arbeiter, wie er zu verschiedenen Zeiten gerichtlich festgesetzt ward. 4) Vergleichene Zahlung verschiedener Grafchaften anstatt der Naturalieferungen von Proviant vom Jahre 1593. 5) Auszug des Haushaltungsbuchs des Grafen von Surrey im Jahre 1523. 6) Auszug aus Sir Edward Coke's Haushaltungs Nachrichten 1596. 7) Reglement eines Zuchthauses zu Bury in Suffolk 1539. 8) Die wichtigsten Parlamentsacten wegen der Armen von 1351 bis auf die neuesten Zeiten. 9) Verzeichniß und Titel der Statuten wegen der Armen. 10) Nachricht von den Armen in Schottland. 11) Pitts Rede vom 12 Febr. 1796 und Inhalt seiner Armen Bill. 12) Ausgabe und Einkünfte der Arbeiter auf dem Lande in verschiedenen Theilen von England. 13) Preise von Lebensmitteln in Suffolk von 1792 bis 1796. 14) Berechnung der Vermehrung der Armensteuer seit 1736, des Belaufs der Kirchspiels Ausgaben, der Bevölkerung und der Zahl der Häuser, welche die Fenster Taxe zahlen oder davon befreyt sind, in verschiedenen Theilen von England und Wales. (Im Jahre 1690 waren nach King in England und Wales 590,000 Häuser, die zahlten, und 710,000 Häuser der Armen, zusammen 1,300,000 Häuser. Nach einer in dieser Tabelle aus 90 Anga-

ben gezogenen Rechnung würden jetzt 943,247 Armenhäuser, und 721,000 zahlende Häuser seyn; zusammen 1,664,247 Häuser. Diese Zahl multiplicirt nach Howlet mit $5\frac{2}{3}$ Personen giebt 8,986,933 Menschen, und nach Price mit 5 multiplicirt 8,321,235 Menschen für England und Wales). 15) Bailey's Berechnung der für eine Person in Arbeitshäusern erforderlichen Menge von Speisen und Getränken. 16) Tabelle zur Verzeichnung verschiedener Nachrichten die Kinder in den Kirchspielen betreffend. 17) Nachricht von der Zahl Stücke feinen und schmalen Tuchs, die seit 1726 in York verfertigt sind, so wie von den gemeinen Ausgaben von West York. 18) Verzeichniß Englischer Schriften die Armen betreffend. 19) Vorschlag einer Landbank für Cumberland. 20) Dr. Price's Tabellen zur Bestimmung der Beyträge und Unterstützungen in den menschenfreundlichen Gesellschaften. 21) Pitt's Bill, verbessert durch den Comité des Unterhauses.

LEIPZIG, b. Graffé: *Europa's Pflicht, die Türken wieder nach Asien zu treiben, und Griechenland mit dem Occident zu vereinigen*, von J. G. Heynig. 1801. 220 S. 8. (1 Rthlr.)

Hätte Peter der Einsiedler nicht mehr Beredsamkeit besessen, als der Vf. gegenwärtiger Schrift: so würde er wahrscheinlich Niemanden zu den Kreuzzügen bewogen haben. Diese 220 Seiten enthalten nichts als eine ewige Wiederholung der trivialsten Aeußerungen: „Fort mit den Türken; weg mit den Türken aus Europa; immer ohne Bedenken über diese „Länder hergefallen.“ — Einige Stellen werden hinlänglich seyn, um einen Jeden mit dem Geiste des Buchs bekannt zu machen. Nachdem der Vf. nach seiner Idee Europa vertheilt, und allen kleinen Fürsten in Deutschland ihre Länder genommen hat, sagt er S. 170: „Dann, dann freue sich Alles was in „Europa Leben und Odem hat auf eine neue und „bessere Ordnung der Dinge; dann sey jeder der an „genehmen Ueberzeugung, daß die blutigen und „schrecklichen Kriege in Europa sich etwas (!) ver- „mindern werden.“ — S. 172. „Fort mit den Tür- „ken aus Europa! Wer will das Gegentheil? Eng- „land? Das hat hier nichts zu reden; Frankreich?“ u. s. w. S. 180: „Lieber schreibt man Schutz- „schriften für die Schwarzen in Afrika, als Apolo- „gien für die Griechen. Wäre von irgend einer Nation „in der Welt der Teufel mit seiner Genossenschaft „entsprungen: so ist es wahrscheinlich, daß man „Liebe und Bewunderung für sie hegen würde; „allein das Volk, aus welchem der Heiland der „Welt Jesus entsprossen ist, und welchem wir die „Religion zur Seligkeit verdanken, irrt hüllos und „elend herum.“ — Vom Kaiser Paul I. verkichert der Vf., daß er die Türken aus Europa vertreiben, und von den Franzosen, daß Niemand ihren Waffen und ihren Ideen in Aßen widerstehen würde.

NEUERE SPRACHKUNDE.

GIessen, in den dasigen Buchhandlungen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands: *Die Kunst, auf die möglichst geschwinde Art Französisch sprechen und schreiben zu lernen, oder Neues Französisches Elementarwerk*, ein Gegenstück zur Meidingerischen praktischen franz. Grammatik, von W. F. Hezel. Anhang zur Berichtigung, Ergänzung und praktischen Uebung der bis jetzt erschienenen Kurse. 1800. 275 S. 8. (20 gr.)

Eine Gesellschaft Ungenannter nahm sich vor, dem Hezelschen Elementarwerke mehr Richtigkeit und Vollständigkeit zu geben. Sie folgten ihm daher Schritt für Schritt, prüften genau, und verbesserten manchen Fehler wider Aussprache, Rechtschreibung und Wortfügung. Ihre Arbeit zeuget von guter Sprachkenntniß, und verdient allen denen empfohlen zu werden, welche sich des genannten Elementarwerks zu ihrem Unterricht bedienen. Bey aller Sorgfalt der Verbesserer sind doch noch viele Unrichtigkeiten stehen geblieben, von welchen Rec. nur folgende anführen will. S. 38 stehet bey Hezel: *Que voulez-vous que je lui dise pour lui annoncer qui vous êtes*. Auf dieses barbarische Französisch haben jene Herren keine Rücksicht genommen, eben so wenig als auf viele andere harte und fehlerhafte Stellen. Es sollte heißen: *Dites moi votre nom (qui vous êtes) Mr. afin que je puisse vous annoncer*. — S. 44: *Me donneriez-vous bien la permission de venir vous prendre?* (zum Ball abzuholen), statt: *de vous y mener?* — S. 54: *Les cartes sont mal faites*, für: *mal données*. — S. 78: *Tranchez premièrement le quartier de veau*, statt: *d'abord*. — S. 136: *Que dit-on en cour?* für: *à la cour*. — S. 143: *monj bonnet de lit*, statt: *mon bonnet de nuit*. — S. 174: *j'ai bien des tuyaux*, soll heißen: *ich habe wohl Federkiele*, es bedeutet aber: *ich habe wohl Röhren*. Im ertiten Falle sagt man: *tuyaux de plume*. — Eben daselbst: *Votre encre est bien pâle*, für: *trop blanche* oder: *blême*. —

S. 178: *Où est le sable?* für: *la poudre*. — Eben daselbst: *mon livre à écrire*, für: *mon cahier*. — S. 198: *pincer de la harpe*, statt: *pincer la harpe*, oder besser: *jouer de la harpe*. — S. 220: *et il n'y en a point sans vertu*, für: *sans la vertu*. u. s. w.

Wer sich die Mühe geben wollte, das Elementarwerk, welches zahllose Versteife wider alle Theile der ächt französischen Grammatik enthält, mit kritischem Auge durchzugehen, der würde noch tausend andere Fehler entdecken, vornehmlich Barbarismen. Hier sey es genug gezeigt zu haben, daß dieser Anhang nicht alles berichtigt und ergänzt hat.

STRASBURG u. REGENSBURG, in Commission der Montag- u. Weifsischen Buchhandl.: *Französische und deutsche Gespräche*. Ein Versuch, durch praktische Anweisung Anfängern im Französischen das Sprechen zu erleichtern. Dritte verbesserte und mit neuen Gesprächen vermehrte Ausgabe. 1801. 280 S. 8. (16 gr.)

Da wir bereits die vorhergehende Ausgabe beurtheilt haben: so begnügen wir uns jetzt mit der Anzeige, daß die gegenwärtige denselben Plan befolgt; denn in der Einleitung werden vorläufig und leichtfasslich diejenigen Redetheile abgehandelt, die fast in allen Sätzen vorkommen, wie z. B. die Declination der Nennwörter mit den verschiedenen Artikeln, die Hülfzeitwörter, die gewöhnlichen Präpositionen u. s. w.; doch sind die in den vorigen Ausgaben befindlichen Wiederholungen in der dritten weggelassen worden, um Raum für neue Gespräche zu gewinnen. Hierauf erscheinen die gebräuchlichsten Redensarten der gesellschaftlichen Unterhaltung, welche in dieser Auflage sehr verändert und in bessere Ordnung gebracht worden sind. Auch die folgenden Gespräche sind ansehnlich vermehrt und dem jetzigen Gesellschaftstone anpassender gemacht. Die Correctur insonderheit ist dießmal mit aufmerksamern Fleiße besorgt, welches bey einem Buche dieser Art ein wesentliches Erfoderniß bleibt.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Arensberg: Historische Beschreibung derer Begebenheiten, Vorfällen, Ceremonien und Feyerlichkeiten bey der Wahl Seiner Königl. Hoheit Anton Victor Erzherzog zu Oesterreich, Fürstbischof zu Münster zum Erzbischofen zu Köln, des heil. Röm. Reichs Kurfürst und Herzogen in Westphalen*. 1801. 23 S. 8. Diese Blätter verdienen sowohl des (incorrecten) Stils als des Gegenstandes wegen, für den künftigen Geschichtsforscher aufbewahrt zu werden, da sie nicht in den Buchhandel kamen. Unter den Zügen, deren öffentliche Blätter gar nicht erwähnten, hebt Rec. die Sedisvacanz-Münzen S. 6., die Schreiben der Reichskanzley S. 7 und 8, die Contumacität des Bischofs von Breslau als Kurköllnichen

Domkapitularen S. 16 und 17, die Qualitäten und Schritte des postulirten Erzbischofs S. 15 und 19, insbesondere dessen eingefandte Vollmacht aus. Hiedurch berichtigt sich auch Manches über diese polemische Wahl, was sogar officieller Weise von Wien aus bestritten oder behauptet worden. Im Formulare der Vollmacht des Erzherzogs Anton Victor S. 20 ist die Phrase bemerkenswerth, daß Sie weder aus Ehrgeiz in die Wahl einstimmt; noch solche aus Hochmuth ablehnten, sondern der göttlichen Fugung und dem Willen deren Herrn des Kapitels nicht widerstreben wollten, mithin Sie sich solchem ganz unterwerfen, und in die auf Sie gefallene Wahl einwilligten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 17. December 1801.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, in d. eigenen Druckerey der Annalen: *Annales des Arts et Manufactures, ou Mémoires technologiques sur les Découvertes modernes concernant les Arts, les Manufactures, l'Agriculture et le Commerce.* Tom. II. An VIII. gr. 8. Mit 12 Kupf.

Den ersten Band dieses gemeinnützigen Werks haben wir in Nr. 236. 237. dieser Blätter 1801 angezeigt. Diefem zweyten geht wieder eine ähnliche Abhandlung: *Ueber die französischen Handelsverhältnisse mit dem nördlichen Europa*, voraus. Sonst beschränkte sich der nordische Handel vorzüglich auf die Schifffahrt der Ostsee, woran auch Holland und die Hansestädte Theil nahmen, und wo in neuern Zeiten Rußland eine so wichtige Rolle spielt. Beym weitem Verfolg seiner Betrachtungen hat der Vf. *Fischers* Geschichte des deutschen Handels vor Augen gehabt. Der vortheilhafteste Verkehr, den Rußland mit irgend einer europäischen Nation haben könne, sey der mit Frankreich. Die geographische Lage dieser beiden Staaten mache es unnöthlich, sich zu schaden, und biete dagegen Mittel dar, sich nützlich zu seyn. Am schätzbarsten sey in diesem Betracht für Frankreich der Besitz der Schelde; und wenn nach dem Frieden auch noch die Fahrt durch die Dardanellen verstattet werden sollte: so würden die Vortheile nicht zu berechnen seyn. Keine Producte wären Rußland vortheilhafter als die französischen, und Frankreich könne dagegen für seine Marine der nordischen Erzeugnisse nicht entbehren. Dafs dies wechselseitige Verkehr nicht schon längst statt gefunden, sey bloß den Intriguen Englands zuzuschreiben. Seit 1798 ist kein einziges französisches, spanisches, holländisches oder genuesisches Schiff nach einem russischen Hafen gekommen, inmittelst seit eben der Zeit nicht weniger als 2689 englische Kauffahrer durch den Sund und deren allein 1226 nach den Häfen von Petersburg, Riga und Memel gegangen sind. Hierunter sind die 83 noch nicht begriffen, die durch den Canal von Holstein und die große Menge, welche durch die beiden Belte gefeegelt sind. Nicht minder wichtig der ist preussische Handel für Frankreich. Polen, die nordische Kornkammer, führt durch die Häfen von Danzig, Elbing und selbst von Königsberg, sein Getreide, sein Bauholz, seinen Hanf und Flachs, seine Potasche aus, und tauscht dafür Coloniewaaren, Specereyen, Weine, Liqueurs, seidne und wollne Zeuge von Frankreich ein. Unter den

A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

nun folgenden Artikeln handelt der erste von der *Bereitung des Damascener Stahls*. Die Türken machen bekanntlich ein Geheimniß daraus; hier wird ein Versuch von *Nicholson* beschrieben, wodurch er der Methode auf die Spur kommen wollte. Er brachte gleiche Theile Feilspäne von schwedischem Eisen und deutschem Stahle, die er mit Leinöl zu einem Teig vermengt und in eine papierne Patrone gepreßt hatte, in eine cylindrische Vertiefung, die sich in einem Stücke Gufseisen befand, stampfte sie derb zusammen, legte die dadurch ganz compact gewordene Masse fogleich in ein Schmiedefeuer, und erhitzte es geschwind bis zum Schweißen. Nun wurde der hierdurch erhaltene Cylinder wieder in der vorigen Höhlung mit starken Hammerschlägen zusammen getrieben und alsdann ordentlich geschmiedet. Ein Theil verstäubte davon, die festgebliebne Platte aber zeigte sich bey der Behandlung mit Scheidewasser völlig wie Damascener Stahl. Es wird nun noch eine bessere Methode beschrieben, ohne dafs der Vf. sagt, woher er sie hat. 2) *Bemerkungen über das Härten des Stahls*. Die englischen Stahlarbeiter behaupten, dafs man sich des Löschwassers nicht zu vielmal bedienen dürfe; *Varley* hingegen scheint der entgegengesetzten Meynung zu seyn. Kaltes Wasser härtet zwar besser als laues, allein Versuche mit solchem, das bis 20 Gr. Fahrnh. in einer Schneemasse erkältet war, machten den Stahl zwar äußerst hart, aber auch eben so brüchig. Das Härten im Quecksilber gelang vortreflich. Es werden hier auch ein paar eiserne Pfannen beschrieben und abgebildet, eine für das Fett, womit die zu härtenden Stücke bedeckt, und eine andere, worin sie gelegt werden, wenn man sie erhitzen will. Man findet auch nützliche Handgriffe, welche bey dem Härten zarter Stücken in Acht zu nehmen sind. 3) *Fortsetzung des Artikels über die neuen Entdeckungen in der Kunst des Gerbens*. Es werden hier die Einrichtungen der Lohbehälter und Gruben beschrieben, wovon *Brewin*, ein Gerber zu Bermondsey in der Grafschaft Surry, der Erfinder ist, und dessen Patent den 18. Jun. 1799 ausgeferrigt wurde. Die Behältnisse selbst sind auf die gewöhnliche Art gebaut, aber die Anordnung und Manipulation ist ganz neu. Alles kommt hier auf die Zubereitung und Sortirung der Lohröhre an. Diese verliert immer mehr von ihrer Säure (die dem Leder nachtheilig ist) je öfter sie über frische Rinde gegossen wird. *Brewin* hat auch mit Ulmen- und Afchenrinde gegerbt, und davon eben so gutes Leder als von der eichenen erhalten. Am Ende wird noch eine Einrichtung vorgeschlagen, welche die Vortheile aller bisherigen vereinigen soll.

Ffff

Auch

Auch verschiedenes über *Bellamys* und *Hildebrandts* Mittel, das Leder wasserdicht zu machen. 4) *Eine neue Maschine, Seile und Tauwerk für die Schiffe zu verfertigen.* Sie ist abgebildet und hat besonders den Vortheil, daß hierdurch alle Fäden einen gleichen Grad von Ausdehnung erhalten und für das Wasser ganz undurchdringlich werden. 5) *Ueber die Art, wie man den Baumwollen-Kremplern die Gesundheit erhalten kann.* Die Erfindung ist von einem schottischen Ingenieur *Rothfay* im J. 1795. Die ganze sehr einfache Einrichtung besteht darin, daß man die zum Kartätschen erforderlichen Theile der Maschine in einzelne verschlossene Behältnisse bringt, aus welchen bloß die andern Theile, welche eine aufmerksame Behandlung der Arbeiter erfordern, herausstehen. Die ganze Anordnung ist abgebildet. 6) *Beschreibung einer Maschine zum Feilenhauen.* Auch abgebildet. Sie hat einige Aehnlichkeit mit der gewöhnlichen Theilmaschine, und es kann mittelst ihrer ein Blinder die Feilen genauer hauen, als ein Sehender nach der gewöhnlichen Art. 7) *Eine neue Bereitungsart der Kerzen mit hölzernen Dochten.* Die Beschreibung ist vom Hn. *Medicus* zu Heidelberg und aus *Riems* Sammlung vermischter ökonomischer Schriften entlehnt. Sie brennen um ein Viertel länger, übrigens auch besser, und werden nur um ein Achtel theurer verkauft. Ihre Bereitung geschieht in München fabrikmäßig, sie wird aber noch geheim gehalten; indessen hat Hr. *Medicus* schon verschiedenes davon entdeckt, nur die Einrichtung der dazu nöthigen Maschine war ihm noch dunkel, der französische Herausgeber hat aber manches Zweckmäßige hierüber mitgetheilt. 8) *Beschreibung einer Dinte, die der Wirkung des oxygenirten Salzes widersteht.* Zuerst dasjenige, was über diese Erfindung von *Bosse* im neuen hannöverischen Magazin und Reichsanzeiger von *Piel*, *Weins*, *Gruner*, *Lentin*, *Thorey* und *Wiegleb* ist verhandelt worden, und dann die Recepte von *Bosse* selbst, wo entweder Indig oder Braunstein der Hauptbestandtheil ist. Der Herausgeber hat auch hiebey *Scherers Journal* 9 Heft 1799 vor Augen gehabt. 9) *Verschiedene Bereitungsarten des Neapolitanergelb.* Von diesem in Italien unter dem Namen *Giallotino* bekannten Pigmente, findet man schon gute Nachrichten in Beckmanns physikalisch-ökonomischer Bibliothek. Sein Ursprung liegt im Dunkeln, und man glaubt, daß nur eine einzige Familie zu Neapel im Besitz dieses Geheimnisses sey. Es wird hier nicht allein die ganze Geschichte davon geliefert, sondern es werden auch verschiedene Recepte dazu mitgetheilt, besonders von Lalande aus seinem *Voyage en Italie*, das vom Prinzen *San Severo* herrührt; auch das von einem Ungenannten im *Traité de la peinture au pastel*, wovon die Hauptbestandtheile Bley und Spießglanz in verschiedenen Verhältnissen, sind. Weinstein und Kochsalz scheinen nicht wesentlich nöthig zu seyn. Der Herausg. glaubt, daß die von *Gmelin* in seiner technologischen Chemie S. 229. angegebne Bereitung des Wolframoxyds das Neapolitanergelb ganz entbehrlich machen könne. 9) *Neue Bereitung eines Zinkweiss, welches die Stelle des*

Bleyweisses (als Pigment) vertreten kann. Sie ist von *John Atkinson* zu Harrington bey Liverpool, der am 8ten März 1796 ein Patent darüber erhielt. So bald dieser Artikel bekannt wurde, schrieb *Guyton* an den Herausg. und bewies, daß er schon am 8. Aug. 1796 diese Entdeckung in den *Nouvelles de la Republique des Lettres* bekannt gemacht habe. In nächsten Stücke werden die Belege dazu ausführlich mitgetheilt. 10) *Ueber einige Eigenschaften der oxygenirten Salzsäure in Rücksicht ihres technischen Gebrauchs, besonders in der Färberey.* Die große Rolle, die dieses Product beym Bleichen spielt, scheint Ursache zu seyn, daß man es nicht auch in andern Verbindungen mit Erden und Alkalien untersucht hat, wodurch man mehreren Farben einen höhern Glanz und größere Intensität verschaffen kann. Der Schotte *Forsyth* zu Belhelvie bey Aberdeen hat sich hierin viel Mühe gegeben. Die Verbindungen mit kohlen-saurer Potasche und Ammoniak fand er am vortheilhaftesten, da hingegen die mit Soda und Kalk mehr entfärbten, als den Glanz und die Farbe erhöhten. Er kam von ungefähr auf diese Entdeckung, als er auf Papier schrieb, welches vorher mit einer Auflösung jenes Salzes benetzt und wieder trocken geworden war, wo sich dann die Dinte ungemein viel schwärzer zeigte; auch ward die Dinte im Glase dadurch schwärzer. Wenn indessen der Sättigungspunkt überschritten ward: so fing sie an sich zu entfärben. Die Farben von Campecheholz und Wau wurden brillanter, auch gewannen die von Cochenille und Oseille; hingegen die von Brasilienholz und Krapp wurden wenig verändert. Man darf die Flüssigkeit nach dem Zusatz jener Salzauflösung nicht erwärmen. Der Indig verträgt diese Behandlung durchaus nicht. Am vortheilhaftesten zeigte sie sich beym Wau auf Baumwolle, aber verschiedene Stoffe erfordern auch ein Laugen-salz, das verschiedentlich mit oxygenirter Salzsäure gesättigt ist. Uebrigens verbessert diese Salzauflösung auch die Saife; die Oele werden weißer und der Fischthran verliert seinen widrigen Geruch. 11) *Eine Art leichte Backsteine zu verfertigen, die den Schwimmenden der Alten ähnlich sind.* *Plinius* meldet, daß in den spanischen Städten Masilua und Calento Backsteine wären verfertigt worden, welche auf dem Wasser hätten schwimmen können. Hohl sind diese wohl nicht gewesen, und sie müssen daher ihre Eigenschaft von der Porosität der Masse erhalten haben. *Fabbroni* hat sie glücklich mit Erdmehl (*Fariae fossile*), das sich bey Castel del Piano in der Gegend von Siena findet, nachgeahmt. 12) *Beschreibung einer Lehmühle, die auch zur Zerstampung anderer Rinden und Hölzer dient.* Sie ist von *James Wedon* zu Litchfield und das Patent vom 22. Decbr. 1797. Man findet hier eine gute Abbildung davon, auch hat der Herausg. noch Zusätze und Verbesserungen vorgeschlagen. 13) *Ein Branntwein aus Carott.* aus den Edinb. Transact. von D. *Hunter* u. *Hornby* von York. 14) *Ueber einen Farbestoff in der Mercurialis perennis L.*; aus *Nicholsons Journ.* May 1800. Der Saft giebt eine blaue Farbe, die aber allmählich ins Rothe übergeht. Sie läßt sich sehr schnell durch Ammoniac-

Auflösung ausziehen. 15) *Ueber die Stereotypage oder die Kunst mit unbeweglichen Charakteren zu drucken.* Zuerst die Vortheile von dieser *Didotschen* Erfindung. Sie verhütet Schiffbrüche — weil sie die logarithmischen Tafeln correct liefert. — Man erhält dadurch wohlfeile Ausgaben etc. Nun auch die Beschreibung. Der Herausg. rühmt vor *Firmin Didot*, daß er ihm nicht das geringste Geheimniß aus seiner ganzen Einrichtung gemacht habe. 16) *Ueber den Bau der eiserne Brücken, nebst Beschreibung einer Brücke von 236 Fußs Oeffnung, die zu Wearmouth in England erbaut worden.* Es gehört hiezu eine sehr nette Abbildung. *Colbrooke Dale* war vermuthlich der erste, der eine solche Brücke von weichem Eisen baute. Des Eisens fand anfangs Widerspruch wegen seiner *Nachgiebigkeit*. Diesen Einwand hat aber *Payne* dadurch gehoben, daß er Blöcke von Gulseisen wählte; 1790 wurde der erste glückliche Versuch damit gemacht. Noch vor ein paar Jahren hat *Payne* eine solche eiserne Brücke ausgeführt. Die, von welcher hier die Rede ist, hat den Vortheil, daß Schiffe auf dem Flusse *Wear* darunter weggehen können. Zu beiden Seiten hat sie hohe und starke Widerlagen von Mauerwerk. *Bourdon* hat sie unter *Wilson's* Direction im Sept. 1793 angefangen, und im Aug. 1796 geschah der erste Uebergang in Gegenwart einer unzähligen Menge Zuschauer aus allen Theilen Englands. Sie ist 15mal leichter als eine steinerne. Jeder eiserne Block stellt einen ausgehöhlten Wölbftein vor, dessen gegen einander drückende Seiten durch eiserne Bolzen verbunden sind. In diesen Aushöhlungen liegt der Grund von der großen Leichtigkeit, und da das Ganze gleichsam eine einzige Masse von großer Zähigkeit ausmacht: so hat man die ängstlichen Berechnungen nicht nöthig, welche bey großen steinernen Brücken erfordert werden. Der Bogen stellt ein Zirkelsegment vor, dessen Quersinus 34 Fußs, der Abstand aber zwischen seinen höchsten Punkt und dem niedrigsten Wasserspiegel, 60 Fußs beträgt. Uebrigens ist der Bogen sehr gedrückt. Um den Weg oben möglichst gerade zu machen, sind zu beiden Seiten eiserne Reife von verschiedener Größe zwischen ihn und den Bogen gelegt. Die 6 Brückenstühle, die 5 Fußs weit von einander stehen, sind in 10 Tagen zusammengefügt worden. Oben sind sie mit eichenen Bohlen belegt, und durch eine Cementschicht aus Theer und Kalk, vor der Fäulniß geschützt. Auf dieser liegt eine Schicht Mergel und Kalkstein, der mit einer dicken Schicht Kiebs bedeckt ist. Die ganze Breite ist 32 Fußs. An beiden Seiten ist ein Fußweg von gehauenen Steinen und ein geschmackvolles eisernes Geländer, wobey Pfeiler mit Laternen angebracht sind. Das ganze Gewicht hat man auf 900 Tonnen berechnet, wovon 260 auf das Eisen gehen; von diesen sind wieder 32 Theile von gegossenem und nur 3 von geschmiedetem Eisen. Der ganze Kostenbetrag war 26000 Pf. Str., der durch Subscription zusammengebracht und durch eine Abgabe für eine bestimmte Zeit ersetzt wird. Es folgt nun ein genaues Detail. Dieses Kupfwerk ist bis jetzt das einzige dieser Art auf der

ganzen Erde, und dies wird uns wegen der Umständlichkeit, mit welcher wir Nachricht davon gegeben haben, entschuldigen. 17) *Ueber die Art, den Schall durch Sprachröhre, die man an Schiefsgewehren angebracht hat, zu verstärken und sie deshalb zu Signalen zu gebrauchen.* *Will. Fitzgevald* ist der Erfinder, und sein Patent ist vom 23. Jan. 1799. Es sind bereits Versuche damit zu *Woolwich* in Gegenwart einiger Staabsofficiere angestellt worden, die sehr gut ausfielen. Man befestigt ein solches Rohr wie ein *Bajonet*, aber mittelst einer Schraube, an das Gewehr. Es sind verschiedene Arten abgebildet, auch eins für Kanonen, statt deren bloße Steinstücke gebraucht werden können, womit indeffen noch keine wirklichen Versuche angestellt worden sind. Auch Einrichtungen für Jagdgewehre und Hifthörner. Bey Kanonen ist es noch zweifelhaft, ob der Artillerist den Knall werde aushalten können. Eine Menge der zu erwartenden Vortheile sind angegeben. 18) *Ueber die Art, den Zucker aus den in Europa einheimischen Pflanzen, besonders aus den Runkelrüben zu ziehen* (wird auch in den folgenden Heften fortgesetzt). Nach einigen allgemeinen historischen Bemerkungen folgt der von einer Commission an das Nationalinstitut erstattete Bericht über die derselben aufgetragene Wiederholung des *Achardischen* Verfahrens. Er zerfällt in 3 Theile: 1) Nachricht von den Versuchen über den genauen Zuckergehalt der in Frankreich gebauten Runkeln. 2) Ueber das *Achardische* Verfahren. 3) Versuche über die Verbesserung desselben. Die französischen Chemiker vermalnten die Rüben ungekocht und pressten den Saft aus, wo sie mehr Rohzucker erhielten, der weniger gefärbt war als bey dem gekochten Saft. Auf das so vorzügliche *Göttlingische* Verfahren, die Rüben vorher abzuwelken, und alsdann den Zuckertheil mit kaltem Wasser auszu ziehen, sind sie nicht verfallen. 19) *Verfahrungsarten bey dem Färben der Holzzer zu Kunstfachen, besonders zu eingelegten Arbeiten.* Der Vf. theilt verschiedene vom *Hn. Hofrath Beckmann* in Göttingen hierüber angestellte Versuche mit, die er theils selbst wiederholt hat, und die ihn zu neuen veranlaßt haben, welche in der Folge mitgetheilt werden sollen. 20) *Ueber die Kunst, die Eisenerze zu probieren; nebst Beschreibung eines Probierofens und eines pyrometrischen Anzeigers.* Zuerst werden ältere unschickliche Verfahrungsarten kritisiert, dann wird der Probierofen nach einer Figur auf der Kupfertafel genau beschrieben. Der pyrometrische Anzeiger besteht aus einer Stange, welche der Hitze des Ofens ausgesetzt ist, und gegen den kurzen Arm eines Hebels drückt, dessen Länge mit der Spitze einen Gradbogen bestreicht. Die ganze Einrichtung ist von *Musset*, dessen Probierarten mit verschiedenen Eisenminern zugleich deutlich beschrieben werden. Man sieht daraus, daß die Gegenwart des Kohlenstoffs der Gewinnung des Eisens sowohl in Quantität als Qualität, vortheilhaft ist. Dieser nützliche Artikel wird auch in den beiden folgenden Heften noch fortgesetzt. Im nächsten wird bemerkt, daß die Proportionen des Flusses für die verschiede-

nen Erze abgeändert werden müssen, und dafs es keinen giebt, der für alle paßt, wie wohl ältere Schriftsteller, z. B. *Bergmann*, behauptet haben. Es werden deshalb besondere Tafeln dafür mitgetheilt, auch wird der Satz noch weiter ausgeführt, dafs die Güte des Eisens von den verschiedenen Bestandtheilen seines Erzes abhängt. Auch wird gezeigt, wie man diese Erze behandeln müsse, um das daraus zu erhaltende Eisen *nerwiger* zu machen. Weiterhin folgen die Untersuchungen der primitiven Erze oder solcher, die eine grössere Verschiedenheit in ihren Bestandtheilen als die vorher betrachteten, zeigen. Glasflüsse haben hier sehr unsichere und irrige Resultate gegeben. Es wird auch hier ein interessanter Versuch mit einem *Culot*, den man der atmosphärischen Luft aussetzte, erzählt. Er rotirte mit der grössten Schnelligkeit, ungefähr wie die Wassertropfen, die man auf stark erhitztes Metall gießt, — verlor dabey $9\frac{1}{2}$ pro Cent, indem sich von seiner Oberfläche ein Gas erhob, das eine Azurfarbe hatte und sich sowohl durch diese, als durch seine Gestalt von der Flamme, die aus der Verbrennung überhaupt entsteht, genau unterschied. Das Metall nahm hernach eine grünlich blaue Farbe an. 21) *Ueber einen Phlogoscop und eine neue Art von Ofen, wo der Rauch verzehrt wird (Fumivore)*. Die Erfindung des rauchverzehrenden Ofens ist von *Thilorier*, und unterscheidet sich in seiner äufsern Gestalt nicht von andern Oefen. Er ist, um die Luftverderbnis im Zimmer zu verhüten, aus thönernen Täfelchen zusammengesetzt; inwendig aber ist ein Kasten von Blech eingesetzt, in welchem sich wieder zwey besondere Abtheilungen befinden, eine für Holz und die andere für Kohlen. Blofs die Kohlen werden angezündet und erhitzen nicht nur das Zimmer, sondern auch das benachbarte Holz dergestalt, dafs es nach einiger Zeit ebenfalls in einen verkohlten Zustand übergeht und zu Kohlenfeuer gebraucht werden kann, wo alsdann wieder neues Holz dadurch verkohlt wird. Auf solche Art wird der eigentliche Rauch in diesem Ofen beständig vermieden. Unter die übrigen besondern Einrichtungen gehören die grössern und kleinern Thüren, die Kappe, der Doppelboden, die Zugröhre mit ihrer Erhitzungsbüchse und die Röste, wovon der eine eine verticale und der andere eine horizontale Stellung hat. Weil die Kamine trotz der beträchtlichen Holzverschwendung die sie verursachen, doch wegen des angenehmen Anblicks der Flamme sehr beliebt sind: so hat *Thilorier* seinen Ofen auch so eingerichtet, dafs er in Gestalt eines kleinen tragbaren Altars unten mit einem Leuchterfusse aufgestellt werden kann, wo sich die Flamme herabwärts in einen gläsernen Cylinder zieht, und von den sich dabey wärmenden Personen in Augenschein genommen werden kann.

Diese Einrichtung ist es, welche den Namen *Phlogoscope* führt. Ein solcher Flammenzeiger ist bey kleinen Zimmern zu ihrer Erwärmung hinreichend, bey Sälen und andern grössern Zimmern kann in jeder Ecke einer angebracht werden. 22) *Ueber eine Zubereitung des Wollenzeugs, um es mit verschiedenen Dessins zu bedrucken und hernach zu färben, nebst Beschreibung einer dazu dienlichen Maschine*. Die Erfindung ist vom Scharlachfärber *Jeffreys* in London. Es wird eine teigähnliche Masse aus gleichen Theilen feingestofsener, durchgestiebter Pfeifenerde und dem besten russischen Talg gekocht, womit das Zeug an den Stellen bedruckt wird, wo Streifen oder Figuren hinkommen sollen. Es dienen hierzu Messingplatten, in welchen diese Figuren ausgeschnitten sind. Die Kupfertafel erläutert das ganze Verfahren. 23) *Beschreibung einer beweglichen Tafel für Kupferstecher*. Diese schätzbare Erfindung ist vom Abt *Longhi de Monza*, welcher dafür von der patriotischen Gesellschaft zu Mayland eine goldene Denkmünze erhalten hat. *Vangelisti*, Prof. der Kupferstecherkunst zu Mayland, hat zuerst Gebrauch von derselben gemacht, und ihr das grösste Lob beygelegt. Sie besteht aus einer eisernen Platte mit vielen viereckigen Löchern. In eins von diesen wird eine Axe, die am obern Theile ebenfalls vierkantig, unten aber rund ist, eingesteckt, so dafs sich die Tafel um sie herumdrehen läßt. Ueber jenen Löchern liegt eine hölzerne Tafel, worauf die Kupferplatte befestiget wird, und dieses Ganze bewegt sich über einer andern Tafel, welche die *untere* heifst, und durch Scharniere mit jener verbunden ist, so dafs sie wie ein Pult erhöht und erniedrigt werden kann. Sie hat in der Mitte ein rundes mit Metall gefüttertes Loch, in welchem sich der unterste Theil der vorerwähnten Axe befindet, auch ist in einiger Entfernung von diesem Loche, ein messingerner Ring eingelegt, um die Bewegung sanft zu machen. Hier braucht also der Arbeiter seinen Leib nicht zu krümmen, und seine linke Hand, welche beym Gebrauche des Kiffens oft sehr ermüdet wird, hat hier gar nichts zu halten. Die Abbildung macht auch hier die ganze Einrichtung sehr deutlich.

* * *

Ohne Druckort (AUGSBURG, b. Stage): *Patriotische Schutzschrift für Baierns gegenwärtige Staats- und Militärverhältnisse bey dem Daseyn der französisch-republikanischen Armee* von einem bairischen Bürger. 2te Aufl. 1800. 16 S. 8. (1 gr.)

Ohne Druckort (LEIPZIG, b. Rein): *Aktenstücke zur Beurtheilung der Staatsverbrechen des südpfeussischen Kriegs- und Domänenraths Zerboni und seiner Freunde*. 2te Aufl. 1801. 288 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 18. December 1801.

ARZNEGELAHRTHEIT.

GOTHA, b. Perthes: *Beitrag zur Geschichte der Ruhr im Jahr 1800*. Nebst einem medicinisch-gerichtlichen Falle, das eine Zwetsche, in welcher Pöhlen eingenommen worden, im Speisefanale stecken geblieben ist, und bald darauf den Tod nach sich gezogen hat. Herausgegeben von Carl Christoph Eckner, d. Arzneygel. Dr., Fürstl. Schwarzb. Rudolstädtschen (m) Rathe, Stadt- und Land-Physikus, auch Garnisons-Medikus, u. s. w. 1801. 7½ Bogen. 8. (8 gr.)

Je gewisser es ist, das jeder, auch kurzgefaßte, Beitrag zur Erörterung einer Krankheit, die, wie die Ruhr, jährlich noch so manche Verwüstungen anrichtet, immer für die Folge seinen entschiedenen Werth in Ansehung des Ganzen behält, desto mehr ist es zu bedauern, das der Vf., der seit 30 Jahren und darüber praktischer Arzt und seit 23 Jahren an einem und demselben Orte Physikus ist, auch (S. 6.) „die öffentliche Meynung für sich hat, bey dieser Art „ansteckender (?) Krankheiten und deren Cur nicht „unglücklich gewesen zu seyn,“ das gelehrte Publicum nur mit einem gleichsam fragmentarischen Auszuge aus seinen Krankenbüchern beschenkt. Jede einzelne Geschichtserzählung und Thatsache, die auch nur etwas zur Erweiterung der Wissenschaft beyrägt, bleibt schätzbar, wenn auch das zeitige Kaisoanement des Arztes auf Gründen beruhen sollte, die nicht allemal Stich halten. I. Abschnitt. *Geschichte der diesjährigen Ruhr, nebst den damit verbundenen Complicationen*. In den Jahren 1775. 1782. 1784. 1796. äußerte sich die Ruhr in verschiedenen Dorfschaften um Rudolstadt, aber der letztere Ort selbst blieb, einzelne Fälle ausgenommen, immer davon verschont. Im J. 1797., wo sie (wie man schliessen muß) auswärts nicht herrschte, zeigte sie sich hin und wieder in der Stadt, und ließ viele traurige Spuren zurück. Im J. 1798. äußerte sie sich wieder daselbst und zugleich auch in zweyen der umliegenden Dörfer. Im J. 1799. war sie auswärts in einigen Oertern, aber in der Stadt nicht. Im J. 1800. zeigten sich hingegen in Rudolstadt die ersten Spuren der Krankheit schon vor dem wirklichen Eintritte des Sommers, und sie verbreitete sich bey zunehmender Hitze sowohl daselbst, als in mehreren benachbarten Oertern. (Nichts Unerhörtes oder Neues, aber merkwürdig, ist es, das in diesen 7. verschiedenen Epidemien nur drey Dörfer zweymal davon befallen wurden.) Die letzt erwähnte Epidemie, von der hier eigentlich die Rede

A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

ist, verschonte kein Alter, kein Geschlecht, keinen Stand. Mit dem Anfange des Septembers, bey etwas kühleren Morgen und Abenden, fieng ein Katarhalieber an zu herrschen, das auch einen Ruhrkranken und zwey, die von der Ruhr schon genesen waren, befiel, und bey einem der letzteren etwas bösariges annahm. — Ein einzigesmal sah der Vf. bey der Ruhr (bloß in diesem Jahre? oder überhaupt?) ein Nervenieber, „wzu ein, im Unterleibe verborgen gelegener, höchst fauler Stoff die Ursache abgegeben hatte,“ bey einer Dienstmagd, die, ehe sie von der Ruhr befallen wurde, „kurz vorher bey der Aernte oft und viel auf die Hitze getrunken, auch sonst manchen groben Diätfehler begangen, und vor der Ankuft des Vf. bereits Brechweinstein etc. eingenommen hatte; die Kranke starb, trotz China, Valeriana, Wein, reizender Mittel, als Blasen- und Senfpflaster, etc. (1) nach neun Tagen. — Bey einem fünfjährigen Knaben gefellte sich zu der Ruhr am 7ten Tage eine *febris bullosa* oder *pemphigodes*, (nicht *pemphigodes*): in Zeit von 24 Stunden entstanden, zuerst an der Oberlippe, sodann am Rücken, zuletzt an den äußeren Theilen, große Blasen, die mit einer gelblichten Feuchtigkeit angefüllt waren und bald platzten; am linken Vorderarme hatte sich über den Metacarpus eine so große Blase gebildet, das sie am folgenden Morgen die ganze flache Hand mit einnahm; am neunten Tage brach auf der Brust der weisse Friesel aus, ohne jedoch völlig heraus zu kommen, und der Knabe starb. — Anzeige der 1797. 1798. und 1800. in Rudolstadt an der Ruhr Verstorbenen, wobey die Anzahl der Kranken, sowohl überhaupt, als des Vfs. besonders, und der von den letzteren Gestorbenen, jedoch ganz fehlt. II. Abschnitt. *Beschreibung derselben nach ihren Zufällen und Kennzeichen*, u. s. w. Sie war gallicht. Bey Frauenzimmern stellte sich gemeinlich die monatliche Periode mit ein, es mochte die rechte Zeit seyn, oder nicht. War die Krankheit auf's höchste gestiegen oder neigte sie sich zum Ende: so gefellte sich bey gefährlichen Patienten Halsentzündung, sogar mit Schwämmchen, hinzu. Nach überstandener Ruhr stellte sich bey einigen eine leichte ödematöse Geschwulst der Füße ein, die nur in einem einzigen Falle hoch hinauf gieng und äußerst hartnäckig war. Bey vielen, besonders jüngern, Personen schuppte sich, nach glücklich überstandener Krankheit, die Oberhaut an den Extremitäten und an andern Theilen in Stücken ab. III. Abschnitt. *Ursachen der diesjährigen Ruhr*. Der vorhergegangene strenge Winter, die außerordentliche Sommerhitze, etc. die auf das Gallensystem be-

Gggg
fon-

sonders wirkte, Art der Nahrungsmittel, herrschende Lebensweise, werden hauptsächlich als prädisponirende Ursachen aufgeführt. Die nächste Ursache der epidemischen Ruhr sey ohne allen Zweifel ein Miasma, durch welches die, wegen Einwirkung der Winterung sporadisch entstandene; Ruhr sich nach und nach weiter verbreite. (Warum soll denn nun der Einfluss der Winterung auf einmahl außer Activität gesetzt seyn? Warum bleiben so manche Oerter, wie auch zum Theil die aus dem I. Abschnitte ausgehobenen Data selbst ergeben, von der umher herrschenden Epidemie frey? u. s. w. Warum zeigte sich, als (S. 44.) im J. 1782. die Ruhr in dem sehr gesund liegenden Lichtstedt fast all gemein herrschte, in den nächst daran gränzenden Dorfschaften, nicht die geringste Spur von derselben, da sie doch mit jenem Dorfe einerley Atmosphäre, in welcher das Miasma schweben soll, hatten? Laßt es sich denken, das, wie der Vf. S. 45 ff. behauptet, alle übrigen Dorfschaften keine Empfänglichkeit für das Miasma, außer jenem einzigen, gehabt haben? — Noch ist zu bemerken, das in dem erwähnten Jahre in Lichtstedt gar kein Obst, (S. 45.) das sonst eines der besten Nahrungszeuge daselbst ist, gewachsen war.) Der IV. Abschnitt. Vorherfassung bey der Ruhr, und der V. Abschnitt. Von den Vorbauungsmitteln bey der diesjährigen Ruhr, enthalten nichts Neues. VI. Abschnitt. Heilungsmethode bey derselben. Brechmittel und säuerliche Abführungen, Rhabarber und Mohnsaft waren das erste, womit der Vf. „den Feind zu ermatten und in die Enge zu treiben suchte,“ worauf er alsdann mit wässeriger Rhabarbertinctur, die mit krampfsstillenden und schmerzstillenden Arzneien versetzt war, die Cur weiter verfolgte. Doch rührt er S. 67. selbst an, das die Rhabarber, die ihm in den Epidemien 1797 und 1798. so gute Dienste gethan, diesmal gar nicht passlich gewesen sey, sondern viele Beängstigung gemacht, die Hitze und das Fieber vermehrt, und nicht genugsam ausgeleert habe, (was freylich sehr natürlich ist.) Den Mohnsaft gab er nur Abends zu einem Gran; wovon er dennoch immer große Vortheile sah. (!) Vom Julius an bis Ende Septembers hat er für seine Ruhrkranken (Schade, das die Zahl derselben nicht angegeben ist!) über untrhalb hundert Gran Mohnsaft, nur allein in trockner Gestalt, verschrieben, und „trägt nicht das mindeste Bedenken, dies (S. 73.) öffentlich zu sagen.“ Wahrlich, jeder bey dem Gebrauche des Opium in der Ruhr noch furchtsame oder gezogene Arzt findet die augenscheinlichsten Gründe zu seiner Bekräftigung in diesem Abschnitte. VII. Abschnitt. Vorzüglicher Nutzen der Blasenpflaster bey der Ruhr, (an die innere Seite der Schenkel, nicht allzu weit vom Stamme des Körpers, angebracht.) VIII. Abschnitt. Ueber die Diät, welche dabey zu beobachten gewesen. (Sehr weiterschweifig über bekannte, nicht allgemein nachzuahnende Dinge. Dem Kaffee werde (S. 84.) durch Zufätze von gedorrten Mohren, Cichorien, und Runkelrüben das Erhitzende benommen und zu leicht etwas Nährendes und Blarverfüßendes mit theil.) IX. Abschnitt. Von den höchst nachtheiligen Folgen einer allzufrühzeitig ge-

stopften Ruhr. Ein junger Mensch zog sich „mit allzufrüh unterdrückter Ruhr einen äußerst schmerzhaften Rheumatismus in den Schenkeln und Beinen, „mit volliger Lähmung dieser Theile,“ zu: der Vf. stellte die Ruhr wieder her, und legte Blasenpflaster an die gelähmten Gliedmaßen. Das Uebrige dieses Abschnittes enthält nichts, das eine Erwähnung irgend nöthig machte. — Zuletzt ist S. 103 ff. ein medicinisch gerichtlicher Fall beschrieben und dessen Inhalt folgendermaßen angegeben: Eine fremde Handeldsfrau nimmt früh Morgens Pillen in einer nicht weich genug gekochten Zwetsche ein; die Zwetsche bleibt ihr im Schlanke stecken, und zieht ihr noch denselben Tag den Tod zu. Rec. ist dadurch einer weiträutigeren Anzeige überhoben.

TECHNOLOGIE.

ALTENBURG, b. Rink u. Schnaphase: *Mechanische Nebenbeschäftigungen* für Jünglinge und Männer, enthaltend eine praktische, auf Selbstbelehrung berechnete, Anweisung zur Kunst des Drehens, Metall Arbeitens und des Schleifens optischer Gläser. Als Anhang zu seiner Gymnastik von J. C. F. Guts - Muths, Mitarbeiter in der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal. 1801. 468 S. 8. Mit 8 erläuternden Kupfertafeln. (2 Rthlr.)

In der That giebt es für Denker keine nützlichere, sie mehr befriedigende, Erholung, als Sagen, Hobeln, Meißeln, Zimmern, Feilen, Drechseln und Schleifen gewährt. Von dieser Erholung haben sie, wenn sie vorüber ist, noch etwas aufzuweisen, das von ihrer nützlichen Thätigkeit zeugt, das ihnen eine angenehme Erinnerung an geübte Erholungen zum Theil noch nach Jahren veranlaßt. Gelehrte und Geschäftsmänner, die in ihrer Jugend die Ausübung dieser Künste mit erlernt haben, genießen diese Vortheile. Pädagogen, die die Pflicht auf sich haben, den Menschen so zu bilden, das er auch durch seine Erholungen glücklich werde, und den Zweck seines Daseyns als schaffendes Wesen erfülle, müssen einen Theil der Beschäftigungen, durch die sie die Kräfte des Knaben und des Junglings entwickeln, handwerksmässige seyn lassen. Um diese insbesondere, aber auch um jene, dessen Geschäfte ein anhaltendes Sitzen erfordern, macht sich der Vf. des hier angezeigten Buches so verdient, das ihm gewifs der laute und stille Dank jedes, der sich seines hier gegebenen Unterrichts im Drechseln, Metallzurichten und Schleifen optischer Gläser bedient haben wird, nie entgegen kam. Wie wichtig diesem würdigen Erzieher auch das körperliche Glück seiner Zöglinge sey, hat er schon durch seine Gymnastik für die Jugend, durch seine Spiele für die Jugend und durch sein kleines Schwimmbuch hinlänglich bewiesen. Aber durch diese seine mechanischen Nebenbeschäftigungen hat er sein Verdienst sehr erhöht, und so vor den bloßen Liebhabern der hier gelehrten Künste, als auch den Handwerkern selbst, genützt. Denn auch diese werden in dem Inhalt-

inhaltvollen, ordentlich und deutlich geschriebenen Buche manches lesen, was ihnen nicht bekannt war, und was sie mit Vortheile anwenden können. Besonders wird Freunden der Physik die von geschickten Arbeitern entfernt leben, der Unterricht des Vf. sehr willkommen seyn. Sie werden bey Befolgung desselben manchen Versuch, den sie sonst unterlassen müßten, anstellen; sie werden dadurch bald so weit kommen, daß sie sich selbst manches Instrument verfertigen, oder wenn es beschädigt ist, wieder herstellen können. Das Werkchen ist weder Compilation, noch Auszug aus andern Schriften, sondern eine treue Beschreibung der eigenen Werkstatt und Werkzeuge, deren sich der in den hier gelehrten Künsten selbst bewanderte Vf. in seinen müßigen Stunden bedient, und eine aus eigener Erfahrung geschöpfte Anweisung zu den hier beschriebenen Arbeiten. Es hat eine systematische Form und vermeidet dadurch Wiederholung, Unverständlichkeit und Verwirrung; Mängel, von denen die bisher über dieselben Gegenstände erschienenen deutschen Schriften wimmeln. Die angegebene Werkstatt ist möglichst einfach, und doch zu allen wesentlichen Arbeiten eingerichtet, ganz für den Liebhaber berechnet, weder zu reich, noch zu ärmlich ausgestattet. Die Zeichnungen sind genau, und nach dem jüngsten Maassstab gemacht. Bey allen Beschreibungen sind die Größen angegeben, so daß man alles sicher danach verfertigen lassen kann. Auch wird mancher neue Handgriff mitgetheilt, von allen Vorschriften der Grund angegeben, und manche durch einfache Zusätze zu bewerkstelligende anderweitige Benutzung der Werkstatt empfohlen.

Der erste Theil, der die Kunst des Drechslers begreift, zerfällt in acht Abschnitte. I. *Von der Drehbank.* Zu erst werden die Eigenschaften und Theile, die eine Drehbank haben muß, angegeben; dann das Hauptgestell, die Spindel mit ihren Theilen und ihren Lagern den Spindeldocken, wie sie zum Schraubendrehen einzurichten sey, die Schraubenregister, die Feststellung der Spindel, die Wippe mit dem Bogen und Anwendung des letztern, beschrieben; ferner wird von dem Rade und von dessen Verhältnissen zu der Rolle, von des Rades Zusammenfassung und Welle, von dem Bleyeingusse, von dem Radgestelle und von dem Tritte gehandelt; dann wird die Frage entschieden, was ist besser, Rad, oder Wippe, oder Bogen? und endlich die Aufstellung der Drehbank gelehrt. II. *Von den bey der Drehbank nöthigen Hülfsmitteln und Maschinen.* Hier wird die Vorlage und der Keinstock, ferner das hohle Futter, volle Futter, das Stachelfutter, das Schraubenfutter, das Keilfutter, das Plattenfutter, und der Anlauf beschrieben und der Gebrauch derselben gelehrt. III. *Von den zum Drechseln nöthigen Werkzeugen.* Erstlich von den zum Drechseln unmittelbar erforderlichen Instrumenten, dem Meißel, den Drehstählen, den Bohrern, dem Randrädchen; zweytens von den zum Drehen nöthigen Nebeninstrumenten; nämlich zum Zurichten des rohen Materials, dem Schraubstocke, der Säge, dem Beile, der Raspel, den Feilen, den Pirimen, den Windelboh-

ren; ferner zum Messen, von dem gewöhnlichen Zirkel, dem Tasterzirkel, dem doppelten Tasterzirkel, dem Stangenzirkel, dem Winkelmaß, der Schmiege; ingleichen zur Verfertigung der hölzernen Schrauben, von dem Geisfusse und dem Schraubbohrer; endlich zum Schleifen, von den Schleifsteinen und deren Einfassung. IV. *Von den zum Drehen nöthigen Materialien.* Materialien aus dem Pflanzenreiche, nämlich alle zum Drechseln dienliche inländische und bey uns habhafte ausländische Holzarten, welche hier nicht bloß genannt, sondern auch nach ihren Eigenschaften beschrieben werden. Materialien des Thierreichs, Elfenbein, Knochen Horn, Klauen, Hufe, Schildkrötenschale, Perlmutter. Materialien des Mineralreichs, vorzüglich die Metalle, welche zum Drechseln taugen. V. *Von der vorläufigen Bearbeitung oder Zurichtung der zum Drehen bestimmten Materialien und ihrer Befestigung an der Spindel.* Von dem Trocknen und dem Zurichten des Holzes. Von dem Zurichten des Knochens und des Horns; wie auch der Schildkrötenschale; von der Zurichtung und der Erweichung des Elfenbeins; vom Zurichten des Metalls; von der Befestigung des Materials an der Spindel der Drehbank in allen den sehr mannichfaltigen Fällen, die hierbey vorkommen; von der Befestigung des Materials am Stachelfutter, am hohlen Futter, am vollen Futter, am Plattenfutter. VI. *Von der Arbeit des Drechslers selbst,* so weit sich schriftliche Regeln darüber geben lassen. Die allgemeine Regel ist: Bearbeite das Material vollkommen rund und rein. Dies geschieht dadurch, daß man die Richtigkeit der Spindel und die Genauigkeit der Spitze des Reitstocks zu beurtheilen und einzurichten versteht, durch vortheilhafte Stellung der Vorlage, und durch richtige Anwendung der Drehstähle sowohl in Absicht auf ihre Wahl, als auch auf ihre Haltung. Hierüber wird vollständige Belehrung gegeben, und diese durch ein paar Beispiele ausführlich erläutert. Auch werden über die einzelnen Instrumente gute Bemerkungen mitgetheilt, die Anwendungen der Schraubentable, der Bohrer und des Ränderirradchens gelehrt. VII. *Von der Form der Arbeiten.* Warnung vor Nachahmung der alltäglichen Formen der gewöhnlichen Drechslerarbeit. Empfehlung des Antiken. Ueber die Mittel, eine Zeichnung auf der Drehbank nachzuahmen. Ueber die Verzierung der Arbeiten. VIII. *Von den Mitteln, die fertig gedrehten Arbeiten zu verschönern.* Sie bestehen im Abschleifen, Poliren, Beizen und Lackiren. Die Mittel zum Abschleifen und Poliren sind die eigenen Späne des Materials, die Liebklinge, der Schaßbalm, die Buchen- und Linden-Holzkohle, die Lindenrinde, das gebrannte Schaßbein, der Bimstein, der Schmirgel, der Tripel, die Zinnasche, die Kreide, der Blutstein, der Kalk, die kölnische Erde, der Eisensafran, der levanische Schleifstein, die Polirfarbe. Verfahren bey dem Abschleifen und Poliren selbst sowohl weicher, als halbharter, und harter Materialien. Von den Polirsteilen und Polirscheiben; von dem Beizen des Holzes, des Knochens, des Elfenbeins; des Horns

mit einerley Farbe; von den marmorirten, gesprenkelten und gestreiften Beizen. Vorbereitung zum Beizen und Behandlung nach dem Beizen. Vom Lackiren, von den Lackirnißen, sowohl den fetten, als auch den geistigen.

Der zweyte Theil, welcher von der Kunst in Metall zu arbeiten handelt, zerfällt in drey Abschnitte. I. Von der natürlichen Beschaffenheit der Metalle und der Metall-Compositionen, so ausführlich, als es zu dem hier genommenen Zwecke erforderlich ist. II. Von der Bearbeitung der Metalle im Feuer. Vorerinnerungen über das Schmelzen. Von den dazu gehörigen Geräthschaften; von dem Schmelzen selbst; von den Formen; von dem Gießen; von dem Glühen; von dem Härten der Metalle, besonders des Stahls; von dem Löhnen; vom Schlaglothe für verschiedene Metalle; allgemeine Vorschriften zum Löhnen und nöthige Werkzeuge; von der weichen Lötung mit Schnell-Loth; von dem Vergolden, und zwar, von der kalten Vergoldung, von der Vergoldung und Verfilberung im Feuer; von der kalten Verfilberung. III. Von der Bearbeitung der Metalle außer dem Feuer. Nöthige Instrumente, der Ambos, der Hammer, der Durchschlag, die Bunzen und Meißel, die Metallbohrer und Bohrspitzen, der Schraubestock, die Feilkloben und Kluppen, die Zange und die Blechschere, die Metallzägen, die Feilen, das Streichmaas, das Schraubenblech und die Schraubendrücker, der Werkstisch. Vom Trennen und Zerstückeln der Metalle; das Schlagen und Treiben; die Bearbeitung mit der Feile; das Bohren und Durchlöchern; von dem Nietten; von Verfertigung der Schrauben; von Bearbeitung der Metalle auf der Drehbank.

Auch der dritte Theil, welcher die Kunst optische Gläser zu schleifen lehret, ist in drey Abschnitte getheilt: I. Von der Schleifmaschine. Der Vf. lehrt eine compendiöse Schleifmaschine durch einen Aufsatz auf die Drehbank, der eine lothrechte Spindel enthält, welche vermittelt einer leichten Vorrichtung durch die Schnur und durch das Schnurrad der Drehbank in Umlauf gesetzt wird, bauen. Er handelt daher von dem Hauptgestelle der Schleifmaschine, von der Spindel und deren Lager, von Vereinigung der Maschine mit der Drehbank mittelst der Rollen, von dem

Schlamm-Kasten. II. Von den Schleif-Schaalen. Allgemeiner Begriff davon. Von der Lehre zu den Schaalen; Anwendung der Lehre zu den kupfernen Schaalen; Anguß des Schwanzes; Anwendung der Lehre auf Schaalen von Messing; Bearbeitung der Schaalen auf der Drehbank; von dem Ausschmiegeln der Schaalen; von Verfertigung ganz kleiner Schleif-Schaalen; von den flachen Schaalen und dem Trichter. III. Von dem Schleifen selbst. Wahl des Glases; Messung der Dicke des Glasstückes; von dem Zerschneiden der Glastafeln und der ersten Zurichtung des Glasstückes; die Handhaben und das Ankütten; das Rundschleifen im Trichter; von dem eigentlichen Schleifen der Gläser; von dem Glätten des Glases; von dem Poliren des Glases.

POTSDAM, b. Horvath: Beschreibung eines Grund- und Ramm-Baues auf einem ehemaligen Sumpfe in Potsdam, für Bau- und Werk Meister aufgesetzt von A. L. Manger, Königl. Oberbaurath, nebst einigen neuen Bemerkungen begleitet von A. L. Krüger, Königl. Oberbaurath. Durch 6 Kupfertafeln, worauf die Ramm Maschinen abgebildet sind, erläutert. 1801. 332 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Ist die unveränderte neue Auflage des 1733 bis 1786 von Hn. Manger herausgegebenen Buchs unter folgendem Titel: Nachricht von einem neuen Grundbaue zu einer Anzahl Häuser in Potsdam auf einem ehemaligen Sumpfe, u. s. w. Nach den neuen Bemerkungen des Hn. Krüger hat Rec. gesucht, ist aber nicht glücklich gewesen. Sie müssen entweder so verdeckt seyn, daß sie schwer zu finden sind; (aber dann würde doch wohl die Seitenzahl vergrößert und das Locale des Druckes geändert worden seyn); oder der Verleger hat sie gar vergessen, und das wäre nicht fein und loblich. Warum mußte der Titel eines mit verdienten Beyfall aufgenommenen und als classisch betrachteten Buches so geändert werden, daß man es fast für ein neues hält? und warum wurde nicht, was einem Buche zur Empfehlung gereicht, bemerkt, daß dieses die zweyte Auflage sey? Ueberdem ist Mangers Name allein Empfehlung genug.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Mainz, b. Wirth: Jahrzähler für das zehnte Jahr der fränkischen Republik. 96 S. 12. Ist ein Staatskalender des Departements vom Dennersberge für das französische Jahr vom Septemb. 1801 bis Septemb. 1802, aber nicht so detaillirt - statistischen Inhalts, wie das in Nr. 119. 1801. der A. L. Z. angezeigte Handbuch. — Beide sind auch von verschiedenen Vfn.; jenes nämlich von Lehne und

dieses von F. J. Emerich, welcher sonst als politischer Schriftsteller bekannt ist, und durch seine vormalige Anstellung bey der Municipalität in Mainz vorzüglich in den Stand gesetzt wurde, diese Arbeit zu vervollkommen. Was darin von Marktschiffen, Reisewägen und vom Weggelde vorkommt, ist für Reisende, wie Rec. aus Erfahrung weiß, vorzüglich nützlich.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 19. December 1801.

PHILOSOPHIE.

LONDON, b. Vt. Davis u. a.: *The Metaphysics of Aristotle translated from the Greek with copious Notes, in which the Pythagoric and Platonic Dogmas respecting Numbers and Ideas are unfolded from antient Sources. To which is added a Dissertation on Nullities and diverging Series, in which the Conclusions of the greatest modern Mathematicians on this Subject are shown to be erroneous, the Nature of infinitely small Quantities is explained, and the τὸ ἓν or the One of the Pythagoreans and Platonists, so often alluded to by Aristotle in this Work, is elucidated.* By Thomas Taylor. 1801. LV. und 467 S. gr 4. (15 Rthlr.)

In der langen Vorrede handelt der durch seine Kenntnisse, noch mehr aber durch seinen Hang zur Schwärmerey bekannte Vf. zuerst vorläufig von der Eintheilung der Aristotelischen Bücher, von dem Endzweck der Aristotelischen Philosophie, von seiner Schreibart, und den Ursachen ihrer Dunkelheit, endlich von den Eigenschaften, welche bey einem Leser seiner Metaphysik erforderlich sind. Er bringt darüber meist bekannte Dinge, doch zuweilen auch gute Bemerkungen bey. Z. B. S. 11. *This too is peculiar to Aristotle, that he was never willing to depart from nature, but even contemplated things, which transcend nature, through a natural habit and knowledge; just as, on the contrary, the divine Plato, after the manner of the Pythagoreans, contemplated whatever is natural so far as it partakes of that, which is divine and above nature: so that the former considered theology physically, and the latter physics theologically.* Was er über den Zweck der Aristotelischen Philosophie und insbesondere seiner Metaphysik sagt, ist oberflächlich, und bloß den Neuplatonikern nachgebetet. Welcher unbefangene Forscher wird sagen „*the end of his contemplative philosophy is an union with the one principle of all things?*“ oder welcher gründliche Gelehrte behaupten, Aristoteles Metaphysik sey identisch, „*with the most scientific dialectic of Plato, of which the Parmenides of that Philosopher is a most beautiful specimen?*“ Nachdem er den Aristotelischen Begriff von Weisheit, (σοφία) erklärt hat, kommt er auf die Ordnung der Bücher der Metaphysik. Er vertheidigt die Bessarionische als streng wissenschaftliche, und verwirft die von Gillies in den Prolegomenen zu seiner Uebersetzung der Nikomachischen Ethik neulich vorgeschlagene, so viel sich aus seinen Anführungen ersehen läßt, nicht

A. L. Z. 1801. Vierter Band.

ohne Grund. Hierauf folgt eine kurze Inhaltsangabe der einzelnen Bücher, eine Vertheidigung des Aristoteles gegen den Vorwurf eines beabsichtigten Geistes-Despotismus; eine Darstellung seines metaphysischen Weltsystems aus Proclus Werke von der Bewegung gezogen, um den letzten Theil des 12 Buchs verständlicher zu machen. Nach diesen Abschweifungen kommt er auf seine Uebersetzung zurück. Sein Zweck war, wie er sagte, den Sinn dieses Werkes, dessen Dunkelheit (wie er übertrieben behauptet) nichts Ähnliches, weder in der alten noch in der neuen Literatur aufzuweisen habe, (deren Ursachen er gründlich hätte untersuchen sollen,) so treu als möglich, ohne Paraphrasirung auszudrücken, doch mit der Freyheit, wo die Kürze den Sinn verdunkelt, ihn mehr zu entwickeln. In den Anmerkungen soll der Sinn erst erklärt werden, wo es nöthig ist; den Stoff zu diesen Erläuterungen nahm er fast einzig aus den beiden Commentarien des Alexander Aphrodisiensis und des Syrianus. Das Lob, welches er diesen Commentatoren ertheilet, veranlaßt ihn zu einer Invective gegen den berühmten Gillies, weil er weniger günstig von ihnen geurtheilt hatte, und er läßt über seine Uebersetzung der Aristotelischen Ethik und Politik eine scharfe, oft pedantische Kritik ergehen. So wird z. B. getadelt, daß er die Worte τὸ μὲν γὰρ ἀπὸ τοῦ ἀποδείκτον durch, *because all science is demonstrable* und nicht wie Hr. T. *the Object of scientific Knowledge is demonstrable* übersetzt, und in seiner *Analysis of Aristotle's Works* eine Stelle aus der Metaphysik nicht buchstäblich, sondern nur dem Sinne nach ins Englische übertrug. Doch es ist Zeit, daß wir von seiner Uebersetzung und den Anmerkungen, womit sie ausgestattet ist, nun selbst Rechenschaft ablegen.

Die Metaphysik ist bekanntlich eine von den Schriften des Aristoteles, welche wegen der Kürze und Gedrängtheit des Ausdrucks, wegen der eignen Terminologie und theils auch wegen der Verdorbenheit des Textes, schwer zu verstehen ist, und jedem Uebersetzer, er mag sich nun strenge an die Worte binden, oder freyer übersetzen, viel zu schaffen macht. In dem ersten Falle ist zu besorgen, daß er unendlich werde, in dem zweyten, daß er den Worten des Philosophen eine andere Gedankenreihe unterlege. Hr. T. hat die erstere Art der Uebersetzung gewählt, und einige Stellen ausgenommen, welche die Kritik in Anspruch nehmen kann, den Sinn des Aristoteles größtentheils richtig gefaßt und ausgedrückt. Nur zuweilen hat er sich die Freyheit genommen, wo die Kürze dem Verständnisse nachtheilig war, etwas zur

H h h h

Ver-

Verdeutlichung, hinzuzusetzen. Doch sind diese Zusätze von keiner Bedeutung, und zuweilen führen sie sogar von dem richtigen Gedanken ab. Ein Beyspiel von dem ersten ist I. B. 4. C. *For Anaxagoras uses intellect as a machine to the fabrication of the World, just as the gods are introduced in tragedies, when very difficult circumstances take place;* von dem zweyten aber B. XII. C. 9. *ἔστι νοεῖ, τέτα δ' ἄλλο κύριον, ἢ γὰρ ἐστὶ τῶτο ὅ ἐστιν αὐτῷ ἢ ἄσπευ νόησις, ἀλλὰ δύναμις, ἐκ αὐτῆς ἢ ἀρτήσιν ἐστὶν ἐπὶ.* But, *if it possesses intellection and yet something else has dominion over or is the author of this, then its essence will not be intelligence, but capacity, and so it will not be the most excellent.* Dafs dieser Zusatz den Gedanken des Philosophen nicht verständlicher macht, sondern vielmehr verdunkelt, erhellet aus einer gleich darauf folgenden Stelle, wo er sich selbst am besten erklärt: *πρωτων μὲν ἐν εἰ μὴ νόησις ἐστὶν ἀλλὰ δύναμις, ἐυλογον, ἐπίπονον εἶναι τὸ συνεχὲς αὐτῷ τῆς νοήσεως ἔπειτα δὴλον, ὅτι ἄλλοτι ἐν εἶη τὸ τιμιώτερον ἢ νοεῖ, τὸ νοήμενον.* Diesemnach bedeuten jene Worte nichts anders, als: wenn etwas anderes das Denken bestimmt, oder bedingt, wie das Object. In dem dritten Buche 4 Cap., wo Aristoteles die Streitfrage untersucht, ob das Eine die absolute Realität ist, und zeigt, dafs, wenn es untheilbar ist, es nach Zeno's Raisonnement ein Unding ist, denn man gebe zu, dafs eine körperliche Gröfse (ein Ausgedehntes) durchaus etwas Reales sey, fährt er fort: *τὰ δὲ ἄλλα πως αὐτῷ προστιθέμενα νοήσις μείζον, πως δ' ἄδεν.* Hr. T. übersetzt: *but other things, when added, in a certain respect make that which is greater, and in a certain respect nothing.* Er hat also wahrscheinlich nicht bedacht, dafs *ἄδεν* hier nichts anders bedeute als *ἔ*, worauf auch die hinzugefügten Beyspiele nothwendig führen. Das *make that which is greater* könnte einfacher und deutlicher ausgedrückt seyn. Gleich darauf läst er den Philosophen gerade das Gegentheil von dem sagen, was er dachte, wenn er die Worte *καὶ ἐν ἐνδοχεται εἶναι ἀδιείρητον τι* übersetzt: *and it happens that there is something indivisible.* Wahrscheinlich war sein Kopf von den Alexandrinern so angefüllt, dafs er die Negation für eine falsche Lesart hielt. In Ansehung der Terminologie haben wir wenig zu erinnern gefunden, ausser dafs er *τὰ πάθη τῆς ἁσίας* I, C. 4. *participations of this subject* anstatt *qualities* nennt. Ungeachtet aber dergleichen Fehler nicht sehr häufig sind, so hat doch eine Uebersetzung eines solchen philosophischen Werks noch kein großes Verdienst, wenn sie ausser dieser wörtlichen Treue, nicht auch das Raisonnement, den Ideengang des Denkers selbst durch die Art der Uebersetzung unserer Vorstellungsweise näher bringt. Dieses leisten nicht einmal die zahlreichen Anmerkungen, welche theils unter dem Texte stehen, theils nach der Uebersetzung als Zugabe folgen. Nur selten hellen sie die Dunkelheit des Textes auf, oder heben Schwierigkeiten; die meisten sind aus dem Commentare des Alexander Aphrodisiensis und des Syrianus, auch zuweilen des Simplicius, genommen, und ihre Haupttendenz gehet dahin, die Ueber-

einstimmung des Aristoteles mit dem Plato in dem Metaphysischen zu zeigen. Der Vf. ist für die schwärmerische Alexandrinische Philosophie so eingenommen, dafs er sie für das *Non plus ultra* des menschlichen Geistes hält; darum verlastet er seine Führer nur dann, wenn sie, vorzüglich der erste, nicht den Glauben haben, dafs Lehrer und Schüler in Ansehung der Ideen völlig gleich gedacht haben müssen. Was für Aufklärungen der alten Philosophie sich von einem solchen Schriftsteller erwarten lassen, kann man leicht denken. Es verlohnt sich nicht der Mühe, die sparsamen Goldkörner, die sich unter der Spreu finden, herauszulesen. Das Schlimmste ist aber, dafs man sich da verlassen siehet, wo erklärende Anmerkungen am nöthigsten waren, und dafs der Vf. so viele Stellen ohne alle Bemerkungen übergeht, die dem Forscher so reichlichen Stoff zu historischen und philosophischen Untersuchungen darbieten. So finden wir über das erste Buch wenig Erläuterungen aus der Geschichte der Philosophie, bey dem 5 und folgenden Kap. verweist er seine Leser zu den Anmerkungen über das 13 und 14 Buch, wo ihnen die überschwenglichen Grillen der Neuplatoniker zum Ueberflusse aufgetischt werden. Die oben aus dem dritten Buche angeführte Stelle, welche ziemlich dunkel, aber wichtig in Rücksicht auf Zenos Philosophie ist, bleibt ohne alle Erläuterung. Diese Bemerkung dringt sich auch bey dem 9 Kap. des 12 B. auf, welche in Vergleichung mit einer Stelle der *ἑτικῶν μεγάλων* (II, C. 15.) so viele Veranlassung zu inrelegantesten Forschungen über die Fortschritte und Schwierigkeiten des Theismus an die Hand giebt. Von kritischen Anmerkungen findet sich wenig. Nur zuweilen sind einige andere Lesarten aus den angeführten Commentatoren angezeigt worden. An Untersuchungen der höhern Kritik, über die Aechtheit der ganzen Metaphysik oder einzelner Theile, wie z. B. des 12 Buches, ist hier nicht gedacht worden. Freylich hätte dann der Vf. nicht Gelegenheit gehabt, in einer langen Note zu dem 8 Kap. das Füllhorn hyperphysischer Weisheit auszuschütten, wovon wir hier, zur Probe, das Resultat berlesen. *It is therefore necessary from the preceding axioms, since there is one unity the principle of the universe, from which every hyparxis derives its hypopasis, that this unity should produce from itself, prior to every thing else, a multitude of natures characterized by unity and a number the most of all things allied to its cause.* Bey dieser Beschaffenheit der gegenwärtigen Bearbeitung der Metaphysik, und bey dem beträchtlichen Preise, um welchen man so viel Ueberflüssiges, Entbehrliches und Unverdautes kaufen muß, würde es der Literatur keinen Gewinn, und Hn. T. keine große Ehre bringen, wenn er seinen Voratz, den ganzen Aristoteles und Plato in derselben Manier zu behandeln, ausführte. Was die angehangte Abhandlung betrifft: so ist es zu ihrer Beurtheilung genug, den Anfang derselben, wo der Vf. seinen Zweck angiebt, wörtlich herzusetzen. *The doctrine of nullitatis has been hitherto involved in impenetrable obscurity; and while some*

Some eminent mathematicians have considered them to be, as their name implies nothing's, others have admitted, that a nullity never signifies nothing absolutely, but in relation to the object w^ho^re consideration. Both, however, have been very far from suspecting, that they are in reality infinitely small quantities, and that they have a subsistence prior to a number, and even to monad itself. To prove this, is in part the design of the following pages; in which, also, I persuade myself, the reader will find the nature of infinitely small quantities clearly unfolded, and the source of a new, and by no means unprofitable stream of mathematical science detected.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Roch u. Comp.: *Magazin für die gesammte Mineralogie, Geognosie und mineralogische Erdbeschreibung.* Herausgegeben von K. E. A. v. Hoff. Ersten Bandes, erstes, zweytes und drittes Heft. 1801. 392 S. 8. m. Kpfr. (2 Rthlr. 12 gr.)

Ein Magazin für Mineralogie war unstreitig ein Bedürfnis. Die Entdeckungen in diesem Fache häufen sich so sehr, daß die neuesten Aufzählungen der Fossilien schon mancher Zusätze bedürfen, wenn man sie als vollständig annehmen soll. Die mineralogischen Nachrichten sind in den Journalen der Chemie, Naturgeschichte, Bergbaukunde, ja sogar der Physik zerstreuet, daß der Liebhaber der Mineralogie sie nur mit großer Mühe sammeln kann. Rec. freut sich daher über die Erscheinung dieses Journals, und hofft, daß es weder an Mitarbeitern noch Käufern fehlen werde. 1) *Bemerkungen über das Studium der Mineralogie* vom Herausgeber machen den Anfang. Damit Mineralogie eine wahre Wissenschaft werde, sagt der Vf., muß man die Gegenstände derselben genau bestimmen, dann ihr Verhalten unter einander, die Anordnung zu einem Ganzen, und die Ursachen der letztern auffuchen, und auf gewisse Grundsätze bringen. Dieses ist sehr schwankend ausgedrückt. Was heißt Verhalten der Fossilien unter einander? Was man gewöhnlich so nennt, gehört zur Chemie. Die Anordnung zu einem Ganzen soll wohl das System seyn; aber wenn man von Mitteln, welches ein System nur ist, redet, muß man den Zweck ausdrücken. Sind die Gegenstände bestimmt, so kommt es in der Mineralogie zuerst auf die Mittel an, diese Gegenstände zu unterscheiden, dann auf die Ursache der Entstehung eines Gegenstandes, endlich auf die Ursachen der Mannichfaltigkeit dieser Gegenstände sowohl für sich als in Rücklicht auf Ort und Zeit. Das System zur Kenntniß derselben sehr zu unterscheiden. Mit Recht bemerkt der Vf., daß wir mit Werner zuerst die Fossilien nach ihren Bestandtheilen ordnen und beschreiben müssen, bis wir etwa fänden, daß die Bestandtheile keinen Einfluß auf die übrigen Merkmale hätten. Er wird daher Werners Methode zu beschrei-

ben streng befolgen. Das heißt eine Wissenschaft fixiren wollen, wie die strengen Linnéaner in den übrigen Fächern der Naturbeschreibung thaten. Werners Art die Krystalle zu beschreiben, ohne das Maas der Winkel anzugeben, ist sehr mangelhaft, die Kunstwörter für specifisches Gewicht und Härte reichen nicht hin, auch nicht für den Bruch. Von einem diagnostischen System ist nämlich hier die Rede nicht; das kann Werners System nie werden, es müssen ihm andere Systeme, oder wenigstens Tabellen an die Seite gesetzt werden, welche freylich auf die Benennung der Fossilien keinen Einfluß haben dürfen. Und soll das System den Einfluß der Bestandtheile auf die übrigen Merkmale zeigen: so muß die äußere Beschreibung mit den verschiedenen Verhältnissen der Bestandtheile mehr in Verbindung gesetzt werden, als noch geschehen ist. Der Vf. hofft viel von der Geognosie, und sagt etwas von dem, was für dieselben geschehen ist. Rec. zweifelt an manchem, was der Vf. hier als wahrscheinlich anführt, er setzt die sogenannten angelehnten Gebirge in dieselbe, freylich lange, Periode der Bildung der Steinkohlen, vor der Bildung der Kalkschichten; denn alle fossilen Thierknochen jener Gebirge gehören zu einem ganz ausgegangenen Thierreiche. Die mikroskopische Betrachtung der Gebirge, welche in den von dem Vf. gerühmten Schriften zum Theil herrscht, ist eine Untersuchung der lymphatischen Gefäße, wobey man die Pulsadern vergißt. Es war nöthig, diese Abhandlung genauer zu prüfen, da sie den Plan des Ganzen bestimmt: 2) *Uebersicht und Prüfung der wichtigsten Bemerkungen von Faujas de St. Fond über Gegenstände der Mineralogie in England, Schottland und den Hebriden*, vom Herausgeber. Ueber die Nachrichten, welche am merkwürdigsten scheinen, bleiben doch noch erhebliche Zweifel. 3) *Ueber eine merkwürdige Krystallisation des schwarzen Stängenschörls*, vom Herausgeber. Ist eine sechsseitige Säule an allen Seitenkanten abgestumpft, mit drey auf die abwechselnden Seitenkanten aufgesetzten Flächen zugespitzt, und sowohl die Spitze selbst, als auch die Zuspitzungsflächen stark abgestumpft. 4) *Ueber die Kräuter-Abdrücke im Schieferthon und Sandstein der Steinkohlen Formation*, von Hn. v. Schlotheim. Eine genaue Untersuchung dieser Abdrücke zeigte, daß sie zwar Pflanzen aus südlichen Gegenden ähnlich, doch zu keiner bekannten Art zu bringen sind. Einige kamen doch mit einheimischen Gewächsen überein, z. B. *Pteris aquilina*, *Polypodium Filix femina* u. s. w.

Zweytes Heft. 1) *Beiträge zur nähern Kenntniß einzelner Fossilien*, von Hn. v. Schlotheim. Beschreibung des Zirkonit eines Fossils, welches in dem Labradorischen Feldspat in ziemlich gleichseitig rechtwinklicht vierseitigen Säulen vorkommt. Es findet sich zu Friedrichswäre in Norwegen. Zusätze zu Karstens Beschreibung des Moroxit. Rec. kann die Behauptung des Vf., daß die Zuspitzungsflächen auf die Seitenflächen aufgesetzt sind, durch das Beyspiel eines sehr deutlichen Krystalls bestätigen. Der Bruch des eingesprengten ist keinesweges muschlicht. Be-

merkungen über Abänderungen des Augits. Der Norwegische aus den Arendaler Gruben ist ebenfalls ein von den übrigen auch hier angeführten Abarien verschiedenes Fossil. Beschreibung eines Fossils aus den Unkeler Basalten, als Abänderung des Olivins. Ein strahliger Kalkstein in Kry stallen von Glücksbrunn im Gotha'schen. Speckstein - Kry stallen von gewöhnlicher Granat - Kry stallisation. Prehnit vom Rehberge am Harz. Zeolithfinter von Zernowitz in Böhmen. Beschreibung eines Fossils vom Gotthardt, welches zwischen Granatit, schwarzem Schörl und Hornblende in der Mitte steht, nebst andern Bemerkungen über den Granatit, der auch zuweilen einen Theil eines Cyanit - Kry stallen bildet. Ein besonderes Fossil aus Spanien, welches unter dem Namen spanischer Lazulit verkauft wurde, und vielleicht nur eine merkwürdige Abänderung des Quarzes von indigblauer Farbe bildet. 2) *Ueber das Vorkommen einiger Titanerze in Böhmen, von Dr. Reufs.* Den Rutil fand der Vf. im Basalt, da er sonst nur in Urgebirgen vorkommt. Die Frage ob der Spanische auch in Urgebirgen vorkomme, kann Rec. aus eigner Absicht bejahen. Der Vf. liefert eine genaue Beschreibung dieses, wegen der Stoffe, welche er einschließt, merkwürdigen Basalts. Beschreibung des Iserins. 3) *Zerlegung des rothen Eisenoxids von Henry.* Aus Nicholsons Journal. 4) *Versuche mit Whinstone und Lava von Hall.* Ebend. 5) *Auszüge aus St. Sauveur's Reisen.* 6) *Vauquelin's Analyse des Gadolinit's.* Aus den *Annal. d. Chimie.* 7) *Derselben Zerlegung des Honigsteins.* Ebend. 8) *Correspondenz - Nachrichten.* Unter andern eine Nachricht von Hn. Voigt über eine Schlacke von bituminösen Mergelschiefer und ihre Veränderung an der Luft mit einer Abbildung. Für den vulkanischen

Ursprung des Basalts. Der Herausgeber setzt Anmerkungen hinzu. Die Meynung, daß der Basalt vulkanischen Ursprungs sey, ist einer Hydra gleich.

Drittes Heft. 1) *Ueber die Ornitholithen, von dem Herausgeber.* Nachricht und Abbildung des von Cuvier genau beobachteten Ornitholithen. Der Vf. führt die Ursachen gut aus, warum Verkünerungen dieser Art selten sind. 2) *Bitten des Rothen liegenden an die Mineralogen.* Es bittet um eine genaue Untersuchung. 3) *Ueber den Kryalit.* Rec. bemerkt hierbey, daß Abildgaard ihn entdeckt und benennt hat, weil er vor dem Löchröhre wie Eis schmilzt. Daß Hr. Andrada in der Nachricht über einige norwegische Fossilien in Scherers Journal thut, als ob er Antheil an diesen Entdeckungen habe, ist sehr sonderbar. Uebrigens sind hier die Nachrichten von diesem Fossil gesammelt. 4) *Ueber die Bestandtheile des Rothgiltigerzes.* Enthalten *Thenard's* Untersuchung. 5) *Correspondenz - Nachrichten.* Interessant waren Rec. die Nachrichten von Werners Aenderungen seines Systems. Die Eintheilung der Arten des gemeinen Thons ist vortreflich. Daß Werner Karstens Schützit blättrigen Colectin nenne, ist wohl ein Irrthum; Colectin wird er das ganze Geschlecht nennen. — Jedes Heft beschließt mit einer Abschnitte von *Literatur.*

MAGDEBURG, b. Keil: *Neue praktische Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Festtags-Evangelien.* Ein Beytrag zur reinen Tugend- und Religionslehre von Johann Christoph Greiling. 4ten Bandes, erstes Heft. 1802. 170 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 256.)

KLEINE SCHRIFTEN.

CHEMIE. Leipzig, b. Richter: *Versuch das phlogistische System mit dem antiphlogistischen zu verbinden.* Nebst andern kleinen Aufsätzen in Briefen an einen Freund. 1800. 82 S. 8. Der Vf. redet von sich als einem alten Manne, der aber doch mit seinem Zeitalter fortzugehen suche. Schon 1761—1763 hatte er mit Meyer in Osnabrück viel Umgang, und 1784 liefs er eine Abhandlung über das Wesen des ungelöschten Kalkes in das erste Stück des chemischen Portefeuille einrücken. Er hält das Wasser für zusammengesetzt aus Wasserstoff und Sauerstoff, ja er glaubt, daß der Sauerstoff überall aus dem Wasser entstehe. Licht, Hitze, Wärme sind ihm einerley Materie, alle drey machen aber im Brennpunkte eines Brennsiegels auf einem Steine noch kein Feuer; es giebt folglich noch eine Feuermaterie oder Phlogiston, welche in allen brennbaren Körpern befindlich aber imponderabel ist. Denn, sagt er unter andern, wenn man Schwefelsäure mit Kohlenstaub destillirt: so erhält man Schwefel; nun kann aber die Schwefelsäure nicht durch die bloße Entfernung des Sauerstoffs entzündlich werden.

Hierin liegt der Grund aller Mißverständnisse des Vf., welchen Rec. ihm, da er, der Vorrede zu folge, in der A. L. Z. sein Urtheil erwartet, aufdecken will. Daß alle Körper, welche brennen, einen gemeinschaftlichen Bestandtheil haben, ist auf keine Weise nothwendig, kaum wahrscheinlich. Brennbarkeit ist nach Lavoisier eine Eigenschaft, welche bloß auf der Fähigkeit beruhet, mit dem Sauerstoffe eine Verbindung einzugehen, wobey dieser den Wärmestoff, wodurch er Sauerstoffgas wurde, fahren läßt. Also wird Schwefelsäure eben dadurch brennbar, daß sich Sauerstoff von ihr entfernt, welches sie eben fähig macht, ihn wiederum aufzunehmen. Daß alle brennbaren Körper einen gemeinschaftlichen Bestandtheil das Phlogiston enthalten, muß bewiesen werden, und dafür führt der Vf. keinen Versuch an. Dieses nur für den Vf. Für die meisten Leser wird diese Belehrung überflüssig seyn. Am Schlusse sind die Briefe aus dem chemischen Portefeuille, und zwey kleine Aufsätze von demselben Vf. aus Crel's chemischen Annalen wieder abgedruckt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. December 1801.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Martini: P. S. Pallas, Russisch-Kaiserl. Staatsrath und Ritter etc. *Bemerkungen auf einer Reise in die südlichen Statthalterchaften des russischen Reichs in den Jahren 1793 und 1794.* Zweyter Band. Mit colorirten Kupfern. 1801. 520 S. ohne Vorbericht, Inhalt, Zusätze etc. gr. 4. (24 Rthlr.)

Die Ungedult, mit welcher das Publicum dem zweyten Theile dieses mit so vielem Beyfall aufgenommenen Werks entgegen sah, hat den Vf. veranlaßt, sich im Vorberichte umständlich deshalb zu entschuldigen, und mit Bedauern lieft man, daß meistens widrige Schicksale die Ursachen davon waren. An eben diesem Orte wird zugleich ein Irrthum berichtigt, in welchem sich auch schon *Güldenstädt* vor dem Vf. befunden hat. S. 348. des 1sten Theils ward nämlich gesagt, daß der ganze Beschau aus uraltem *Kalkstein* bestehe. — Der Vf. hatte eigentlich nur die Nebenkuppen und den Rücken dieser Berggruppe untersucht, und hiervon auch auf dessen *mittlern Gipfel* geschlossen, der, als er sich auf demselben befand, mit etwas Schnee bedeckt war. Nachher hat der Graf *Muffin-Puschkin*, der aus Eifer für die Mineralogie im vorigen Jahre auf eigne Kosten eine Reise in das *Caucasische Gebirge* unternahm, einige *Granit- und Granitellproben* an den Vf. gesandt, die von diesem *obersten Gipfel* genommen sind und keinen Zweifel übrig lassen, daß dieses isolirte Vorgebirge des *Caucasus* einen Kern von *granitartiger Felsart* habe, auf welcher sich der *Gebirgskalk* anlegt. Auf den Vorbericht folgt das Verzeichniß der *Kupfer* und *Vignetten*, die an interessanter Wahl und Eleganz in der Ausführung die des 1sten Theil noch übertreffen dürften. Unter den Platten sind 23 gemalte, zum Theil in querfolio Format und 3 Zeichnungen von Inschriften, die 3 versprochenen Reisekarten nebst der Karte von der merkwürdigen Insel *Taman*; Vignetten findet man 14. Man kann wohl ohne Uebertreibung sagen, daß mit dem doch immer ansehnlichen Preis ungefähr nur die Bilder bezahlt sind, und der Text gewissermaassen als eine Zugabe anzusehen ist. Zu den interessantesten gehört wohl gleich die 1ste Platte, welche den Prospect der *Perekopschen Pforte* (Or-Kapi) enthält. Sie ist mit einem Theil der Linie, welche die Landenge der *Krymischen Halbinsel* durchschneidet, gezeichnet. Im Vordergrunde sieht man *kleinrussische Fahren*, welche mit Getreide beladen ankommen, um Salz zu holen; ferner *tatarische Fracht- und Reisewagen* mit *Kameelen* und *Pferden* bespannt, A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

einen *russischen Postwagen* u. dgl. vorgestellt. Auch die 4te, welche die Aussicht des Hafens und der Stadt *Achtiar* oder eigentlich *Ak-Jar*, sonst *Sewastopol* genannt, mit der auf der Rhede in Linie angelegten *Kriegsflotte* darstellt. Auf der entferntesten Spitze sind die Ruinen des alten *Cherrones* zu sehen, und am Ufer der *amphitheatralisch* angelegten Stadt zeigen sich die *Matrosen-Casernen* und der Eingang des kleinen Hafens, Von *naturhistorischen* Gegenständen zeichnen sich aus: das *zweybucklichte krimische Kameel*; das *graue krimische Schaf* von der Race mit kleinen *Fettschwänzen*, welche auf dem *Tarchanskoikus* die theuren *Lämmerfälle* giebt, und das *Lamm* von eben der Race mit der *krauslockigen silbergrauen Wolle*. Unter den *menschlichen* Figuren sind außer *Trachten* und *Costums*, auch eigentliche *Porträte* treu nach der Natur vorhanden. Eben so anziehend sind die *Vignetten*, besonders Nr. 8, die den *Holzschlitten* zum Transport des Holzes von steilen Bergen, und den *Steinpfug* der *Tataren* vorstellt. Nr. 9. der auf *Taman* gefundene berühmte *Marmor* mit der uralten *russischen* Inschrift. Nr. 13. Das *Korndreschen* der *Tataren*.

Daß übrigens auch der Text in diesem zweyten Theile dem vorigen an zweckmäßigen und wissenschaftlichen Gegenständen nicht nachstehe, wird folgende gedrängte Uebersicht beweisen. Bisher hatte der Vf. von der *Berda* her in der *nogaischen* oder sogenannten *krymischen Steppe* gereiset, welche vor 15 Jahren noch unter dem *krymischen Chan* stand, und theils zu *Viehweide*, theils zum *Aufenthalt* der *nomadisirenden nogaischen Horden* diente, und in welcher außer den *Dörfern* der *Kirgisen* keine festen Wohnplätze vorhanden waren. Jetzt fangen nun auch die vom *Kaukasus* und *Kuban* wieder hieher versetzten *Nogai* an, sich feste *Winterdörfer* zu bauen, und ihr *Ackerbau* nimmt immer mehr zu. Der erste Wohnplatz der eigentlichen *Krym* ist *Perekop* oder *Or-Kapi*. Es ist die gewöhnlichste *Durchfahrt* für alle nach dieser *Halbinsel* Reisenden, wiewohl manche auch ihren Weg auf der 110 Werste langen, übrigens *schmalen* und *sandigen*, *arabatischen Landzunge* nehmen. Da die ganze *Halbinsel* nur durch die niedrige *perekopische Landenge* mit dem festen Lande zusammenhängt; so hat sie ehemals wohl eine völlige Insel ausgemacht, wovon auch ein Zeugniß bey *Plin. IV. 26.* vorkommt. Die jetzige *Befestigung* der Landenge besteht aus einem starken, vom *schwarzen Meere* bis an den *Siwasch* geführten, *Wall* und einem tiefen *Graben*. Auch die übrigen *Festungswerke* beschreibt der Vf. genau. Man bemerkt hier eine in *Stein gehauene Eule* als das wahre *Wappen* des

des *Tschingis-Chans*, welches auch das ursprüngliche Wappen der krymischen Beherrscher gewesen zu seyn scheint, und deshalb in das russische Reichswappen aufgenommen zu werden wohl verdient hätte. Die mancherley Rücksichten, in welche diese Halbinsel für Rußland wichtig ist, werden umständlich auseinander gesetzt. Sonderbar klingt es, daß der Seegeruch des Siwasch oder des faulen Meers beym Wehen des Ostwindes die Einwohner vor den dort so gemeinen Wechselfiebern bewahrt, welches aber auch anderwärts so befunden worden ist. Die nördlichen drey Viertel der Halbinsel sind eine völlige Steppe, meist aus einem mit Lehm gebundenen Sande bestehend. Die um Perekop gelegenen *Salzseen* sind, wegen ihrer Ergiebigkeit und des starken Absatzes nach Rußland, die einträglichsten des ganzen Landes. Die Krone hat durch die Verpachtung des Salzverkaufs ihre vormaligen Einkünfte mehr als verdoppelt. Zur Zeit der Reise, welche *Katharina II.* hieher machte, wurden von 10 zu 10 Wersten sehr zierliche Meilensteine gesetzt, die aus runden Säulen oben mit einem achteckigten Capital, welches eine stumpfe Spitze hat, bestehen. Die am Salgir liegenden Kalkberge enthalten viele Versteinerungen, am häufigsten die *Linsesteine*, von der GröÙe kleiner Linsen bis zum Umfange einer Pistole und drüber. Der Vf. vermuthet, daß diese Steine ebenfalls ein Schild oder Knochen von einer besondern, in großen Tiefen der See sich aufhaltenden, vielleicht auch ganz ausgestorbenen, gefelligen Gattung von *Doris* oder *Sepia* gewesen sey, welche vormals in den Kalkschlammen, den die See absetzte, gemischt worden, die aber im lebenden Zustande noch unbekannt ist. Unter den hier wachsenden Pflanzen ist auch ein der Krym ganz eignes, dem *simplici* ähnliches *Onosma* mit gelben Blumen. Bey Bereifung des südwestlichen Viertels der krymischen Halbinsel fährt man bis an den Almafluß meist über flache Höhen und in angenehmen, theils wohl begründeten Thälern, zwischen weit auseinander liegenden, Kohlen und weisse Einschnitte und Abfälle zeigenden, besonders an der Südseite steilen Kalkbergen, in denen zuweilen schöne und wohlerhaltene *Hahnenkamm-Aufern* versteinert gefunden werden. An der *Alma* selbst findet man eine überaus fruchtbare Gegend, die mit Dörfern reichlich besetzt ist, und in deren Triften die *Chane* ihre *Stutereyen* zu halten pflegen. Die Stadt *Bachtschisarai* ist den Tataren ausschließlich gelassen worden, und deshalb kein russischer Bürger darin vorhanden. Die Tataren und Juden haben jede ihren besondern Magistrat: Der Vf. giebt eine detaillirte Beschreibung des *chanischen Palastes*, so wie der übrigen Merkwürdigkeiten der Stadt. Unter diesen zeichnet sich ein großer *Gottesacker* aus, wo alle Gräber vornehmer Personen männlichen Geschlechts mit einer steinernen Säule, die oben die Gestalt eines Turbans hat, versehen sind; auch unweit der Kirche 2 schöne neuere und ein älteres Grabgewölbe: erstere voll *chanischer* über der Erde stehender, mit schwarz- und grünen Zeugen überkleideter Särge. Nicht weniger zeichnen sich die in thönernen Röhren eingeleg-

ten Wasserleitungen aus. Kaum 3 Werste von dieser Stadt, am Anfange des schmalen Thals, wo der *Dschuruk-su* entspringt, liegt, die von allen Fremden besuchte Judenfestung *Dshufut-Kalé*. Nordwärts breitet sich das Vorgebirge, worauf dieses Städtchen liegt, in eine Ebene aus, die am untern Theile mit *Christdorn* (*palurus*) bewachsen ist. Hier geht von den *chanischen* Zeiten her eine kleine Heerde *edler Hirsche* herum, weshalb die Juden diese Ebene nicht bebauen dürfen. Ein besondrer Wasserbehälter dient diesen Thieren zur Tränke, und im Winter werden sie auf Kosten der Krone mit Heu gefüttert. Der steile Felsenabfall macht für sie eine Art von Einzäunung aus. Die eisernen oder ehernen Ringe, die nach dem Berichte des *Baron Tott* hier an der Felsenwand sollen befestigt gewesen seyn, hat der Vf. nicht zu sehen bekommen können; übrigens hat das ganze Thal, so wie viele andere des Kalkgebirges, an seinen Felsenwänden ganz das Ansehen, als ob es von der See bespült oder angefressen worden wäre. Der *Weinstock* wird an der *Alma* nach ungarischer Art, nicht in Stämmen oder an Spalieren, sondern Buschweise gezogen, indem man an jedem Stocke gleich an der Oberfläche der Erde einen Knorren zu bilden sucht, auf welchen man jährlich einige junge Reben zuzieht, die im folgenden Jahre tragen sollen. Dieß giebt bey gutem saftigen Boden eine solche Fruchtbarkeit, daß man jeden Stock auf 1 Rubel taxirt. Die Stöcke werden gegen den Winter mit aufgebäufelter Erde bis auf den 3ten Knoten der Reben bedeckt und erst im April aufgeräumt, wenn schon der junge Trieb zum Vorschein kommt; deshalb blüht der Wein früher und reift einen ganzen Monat eher, als in den südlichen Thälern, wo er nie bedeckt wird. *Jenseit* des *Belbek* streicht ein sehr hohes Kalkgebirge, über welches erstlich für die Reise der Kaiserin *Katharina* ein Weg, nach *Balaklaw* und *Sewastopol* eingerichtet, und das doch noch immer übel zu befahren ist. Der *Belbek* gehört, so wie die *Katscha*, *Alma* und der *Salgir*, unter die FlüÙe erster GröÙe dieser Halbinsel, deren Wassergehalt übrigens sehr ungleich ist. Die Hafenstadt *Sewastopol* oder *Achtiar* ist gleich nach Besitznehmung der Krym wegen des vortrefflichen Hafens angelegt worden, und sehr schnell zu einer beträchtlichen Stadt erwachsen. Am Hafen sind durch einige Kaufleute sehr große Gasthäuser erbaut worden, um eine Art von Vorstadt und Markt zu errichten, und die Zufuhr für die jenseit des Hafens gelegene Stadt aus den Dörfern der *Katscha* und dem *Belbek* zu befördern. Diese Stadt und vorzüglich den Hafen, beschreibt der Vf. ganz ausführlich. Man stößt in dieser Gegend fast bey jedem Schritte auf *griechische Alterthümer*. In Ablicht des altern Zustandes hält sich der Vf. an *Strabo* im 7 Buche. Der ganze Winkel zwischen dem Hafen von *Achtiar* und *Balaklaw* hieß vormals der *Hevaklentische Cherrones*. Die dem *achtiarischen* Hafen am nächsten gelegene Bucht, an deren westlichem Ufer die eigentliche Stadt *Cherson*, *Körsun* oder *Cherrones* liegt, wird noch jetzt von den Tataren *Tschortschun*, von den Russen aber, wegen der

der daselbst angelegten Quarantaine *Kavantinnaja Buchta* genannt. Ehe man das Georgiessche Kloster erreicht hat, findet man keine Spur von alten Gebäuden; in einer geraden Linie aber, die vom Ballaklawischen Hafen gerade nordwärts gegen Inkermann gezogen werden kann, geht eine langgestreckte Anhöhe quer über das Land, wo man geringe Spuren einer Mauer und einiger theils viereckigten, theils runden Thürme bemerken kann. Diese Spur zeigt mathematisch die Lage derjenigen Mauer an, mit welcher der *Chersones* nach Strabo von dem balaklawischen Hafen bis an den achtharischen in einer Länge von 40 Stadien eingeschlossen worden ist. Von dieser Linie an ist der ganze *Chersones* voll von alten Mauerresten, welche Einfassungen von Feldern gewesen zu seyn scheinen, und von Fundamenten uralter Gebäude, deren Ueberbleibsel, die aller älteste in Griechenland üblich gewesene Bauart, aus ungeheuern zusammengepaßten Quadern, die durch Holz, welches in eigenen Löchern zwischen den Steinen gesteckt haben muß, in ihrer Lage befestigt waren, und zwischen welchen vermuthlich der eingeschlagene Thon in der Länge der Zeit vom Regen ausgewaschen worden ist. Es werden nun die Alterthümer einzeln beschrieben und viele Bemerkungen gemacht; die bisher allen Reisenden entgangen sind. Eine der merkwürdigsten Gegenden des ganzen *Chersones* in Absicht der Alterthümer findet man, wenn man die Landzunge *Fanary* besucht, welche auf einigen Karten unrichtig *cap Famar* genannt wird. Beide Busen der Bucht schneiden schräg in das Land und so tief gegen die höhere (südliche) Küste ein, daß diese kleine Halbinsel, da wo sich die Buchten endigen, nicht viel über 300 Faden Breite behält. Sie breitet sich aber hernach aus, und ist von ihrem gerade abgesechnittenen Ende über $1\frac{1}{2}$ Werste breit. Diese ganze Halbinsel nun ist dem Ansehen nach eine bevölkerte Stadt, und, wie der Vf. glaubt, *Strabo's* alter *Chersonesus* gewesen.

Nach Beschreibung der übrigen Antiquitäten, erwähnt der Vf. auch der Pflanzen, die er zu verschiedenen Jahreszeiten auf dem *Chersones* einheimisch gefunden hat. Eine andere Merkwürdigkeit aber von jüngerer Entstehung ist die am äußersten Ende des achtharischen Hafens gelegene alte Festung *In Keraman* (Hölenstadt) mit den dabey befindlichen Hölen und Zellen von Mönchen, wovon eine nähere Beschreibung und Abbildung mitgetheilt wird. Wie die Mönche hier leben können, ist wegen der äußerst ungesundeten Lage kaum begreiflich. Die letzte Merkwürdigkeit dieser Gegend ist das Kloster des heil. *Georgs* (*Georgiesskoi Monastyr*). Es liegt in einer flachen Aushöhlung des südlichen sehr hohen und steilfälligen Ufers des *Chersones*, zwischen dem fürchterlichen Vorgebirge *Aja-Burun* und der vorspringenden Felsenecke, *Georgiesskoi Muis* genannt, wozu ebenfalls Abbildungen gehören. Es folgt nun die Reise nach *Tschorguna*, *Balaklawa* und längs dem westlichen Theile des südlichen Ufers der *Krym*. Der Vf. beschreibt hier einen *Seifenberg* (*Muilnaja Gora*), wel-

cher eine *Walkererde* liefert, die an Farbe und Güte der englischen nichts nachgiebt, ausser daß sie zuweilen einen geringen Kalkschuß hat, und kleine Kiesmienen und Kiespunkte enthält. Die *Tuchmanufactur* in *Noworossisk* (sonst *Ekaterinoslaw*) könnte sich derselben mit vielem Vortheile bedienen. Bey der Beschreibung des über 28 Werste am östlichen Gebirge der *Krym* sich fortziehenden Kalkmergelrücken hat der Vf. Bemerkungen von verschiedenen Reisen zusammengekommen, um ihn in seiner ganzen Länge zu beschreiben. Er ist hier in einigen Stücken anderer Meynung, als sein Freund *Hablitzl* in seiner Beschreibung der *krymischen Halbinsel*. So hoch und steil das Gebirge der *Krym* an der See absetzt, so daß es sich zuweilen über 1000 Fuß über der Meeresfläche innerhalb einiger Werste erhebt, eben so steil ist es auch ausgetieft, so daß man in der Entfernung 1 Werst vom Lande, oft mit keiner Leine mehr Grund finden kann. Die weichen Ankerplätze sind hauptsächlich nur um die Vorgebirge, gegen die felsigen Buchten aber ist alles voll Klippen, die das Kabellein zerbrechen. Merkwürdig sind hier *Sand-schleifsteine* von großer Härte und dem feinsten Korn und Schichten von sandhaft kieslichten aus Quarzkörnern zusammengekitzten *Mühlsteinen*, mit *Kalkspathklüften*, *Thonlagern* und *Eisennieren*, die bald in Schnüren, bald in ganzen Lagern und so häufig vorkommen, daß man sie zum Verschmelzen brauchen könnte. Von andern Metallen aber hat sich in der *Krym* keine Spur gezeigt. Die Thonlagen, die zwischen feilen Flözen große Räume einnehmen und in welchen die Quellen noch fortfahren zu unterwühlen, haben einen großen Einfluss auf die Zerrüttung und den Einsturz der *krymischen* Gebirge. Die stärkern Sandsteinschichten sind in solchen Thongebirgen wie Kämme und Mauern stehen geblieben, und so sieht man auch die Berge aus festem Kalkfelsen und andern festen Bergarten in Massen über dieselben hervorragen. Eine andere ebenfalls im altern *krymischen* Gebirge sehr gemeine Flözart sind die *Breccien*, wovon man Lagen findet, in welchen *Rollsteine*, wie *Kanonenkugeln* und *Bomben* viele Centner schwer, eingemischt sind; andere aber auch kaum von der Größe einer *Nuss*. Von *Granit* keine Spur. Beschreibung von *Mankup*, einer alten befestigten *genuesischen* Stadt, welche die letzte Zuflucht der von der Küste vertriebenen *Ligurier* gewesen zu seyn scheint. Sie nimmt sich auf der 7 Vignette illuminirt auf ihrem steilen Felsen sehr gut aus. Bey Besitznehmung der *Krym* haben noch *Tataren* und *Juden* daselbst gewohnt, jetzt (1800) ist der Ort völlig wüste. Die Stadt *Balaklawa*, die vermuthlich dem griechischen feilen Schlosse *Palladium* ihren gegenwärtigen Namen verdankt, hatte sonst *tatarische* Einwohner, ist aber jetzt eine völlig griechische Stadt, deren Prospect vom westlichen Ufer der Hafenspitze gezeichnet, die 9te Platte getreu darstellt, so wie die gemeine Tracht der dortigen *Arnauten* und ihrer Weiber auf der 10ten Platte abgebildet ist. Als der Vf. am 4ten Apr. längs dem südlichen Ufer der *Krym* die Reise nach *Kamara* antrat,

antrat, blühten in den Gärten Pfläuschen, Mandeln, Apricosen, in den Wäldern Schlehen, Berberis etc. Hier ist in einem Garten des Dorfs Urkusta ein *Wallnussbaum* berühmt, der zu Zeiten 80 bis 100 tausend Nüsse getragen haben soll, und einen ungeheuern Umfang hat. Diesen Bäumen kann man eben so ungeheure Eichen an die Seite setzen; im Garten des Admirals von Ribas am Belbek bey dem Dorfe Bijuk-Sjureen hat der Stamm einer Eiche an der Wurzel, wo er etwas angefault ist, 25 Fufs 3 Zoll englischen Maafs; auf Mannshöhe über der Erde, wo er gesund ist, 30 Fufs im Umfange. Die Höhe des Stammes bis zum ersten Zweige ist 11 Fufs 8 Zoll. Der Umfang des Schattens um Mittag beträgt 100 Schritte. Diesen Baum hält der Vf. für den grössten in der ganzen Krym. Fürchterlich ist der Anblick vom Berge *Sinor* nach der See. Diese liegt unter einem unbegreiflich steilen und über 600 Fufs hohen Felsenabfätze, mit welchem das Gebirge vom Dorfe Laspi an die Küste begleitet. In hiesigen Gegenden sieht man auch verschiedene *Oelbäume*, welche die Griechen vormals gepflanzt haben, und die hier sehr wohl aushalten. An diesen steilen Seeküsten zeigen sich zuweilen beträchtliche *Einstürzungen*, welche aber nicht das Werk *vulkanischer* Erschütterungen, sondern lediglich die Wirkung der *ausweichenden Quellen* sind. Indessen giebt es wirklich auch Stellen, wo der Vf. etwas einer *Lava* mit gefüllten Hölen ähnliches bemerkte. Die *Bergtataren* der Dörfer Kikeneis, Limena und Simaeus haben unter allen Bewohnern der Krym eine ganz ausgezeichnete und ungewöhnliche *Gesichtsbildung*, außerordentlich lange Gesichter, mit über alle Proportion langen und gewölbten Nasen und seitwärts platt zusammengedrückten hohen Köpfen. Hr. Prof. *Hacquet*, welchen der Vf. bey seiner Anwesenheit in der Krym hierauf aufmerksam machte, bemerkte ihm hernach in einem seiner Briefe, daß im *Scaliger* eine Stelle vorkomme, welche vielleicht hierauf Bezug habe. Sie steht im *Comment. sup.*

Theophrast. de causis plantar. V. p. 287. Merkwürdig ist es dabey, daß diese Tataren fast durchgängig hellbraune, röthliche oder gar blonde Haare und Bärte haben, welches sonst in der Krym ungewöhnlich ist. An der Südseite des *Petersberges* ist das Thal eins der allerheissesten an der ganzen krymischen Südküste. Die von der Sonne erhitzten schwarzen Schiefer konnte der Vf. nicht 3 Secunden lang in der Hand halten. Um *Getreide* zu bauen, muß man die Felder mit kleinen *Quelladern*, die überall vorhanden sind, bewässern. Man sieht auch hier überall Feigen- Granat- und Oelbäume, ausser den in Gärten gepflanzten, wild wachsen. Ehe man die sogenannte *Jaila* oder Alpenfläche erreicht, muß man mit augenscheinlicher Gefahr zwischen einem entsetzlich hohen Felsenkranze, der ganz einzeln auf dem Gebirge steht und nach Südwesten sogar noch überhängt, hindurch, wo sich eine seltene *meteorologische Erscheinung* zeigt. Der Vf. passirte diese Stelle zweymal während eines heftigen Gewitters, und jedesmal bemerkte er, daß sich die Wolken aus der See in 2 ganz von einander abgeforderten Lagen an diesen hohen Felsen angeschlossen. Während dafs es unten regnet, spürt man in der ersten Wolkenlage nur einen nassen und kalten Nebel. Kommt man über diese Lage hinauf, so regnet es wieder aus der obern Lage, welche die Gipfel der Felsen bedeckt, und sich mit Nebeln oft auf die *Jaila* niederläßt. Die untere Lage gleicht dann, von oben betrachtet, einem weifs wallenden Meere, und hindert alle Aussicht nach den niedern Gegenden. Aus der obern blitzt und donnert es vorzüglich. Eine der *kräuterverreichsten* Gegenden der ganzen Krym ist die Gegend von *Derekoj*. Es giebt hier einige alte zahme *Kastanienbäume*, welche fast jährlich Früchte bringen, und der Vf. glaubt, daß man diesen Baum in der Krym häufiger anpflanzen müsse, da ausser den vorerwähnten nicht ein einziger daseibst anzutreffen sey.

(Der Beschlufs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. Braunschweig, in Commiß. d. Schulbuchh.: *Versuch, den Fall schwerer Körper und das Pendel auf eine einfachere und leichtere Art zu erklären*, von *Christian Leiste*, Prof. und Rector des Gymnasiums zu Wolfenbüttel. 1801. 24 S. 4. Diese Schrift ist ein Programm, welches durch die Einführung zweyer Lehrer, von welchen einer ein Sohn des würdigen Vfs. ist, veranlaßt worden. Die für Ungeübte etwas schwierige Lehre von dem Fall der Körper und der Bewegung der Pendel, wird darin sehr fasslich vorgetragen. Die Gesetze des Falles sinnlich zu zeigen, bedient Hr. L. sich eines Gestelles mit einer Rinne, die nahe an acht Fufs lang ist, und einer kleinern, weniger geneigten, um darin eine Kugel herabrollen zu lassen, wobey die Zeiten des Falles durch ein Pendel, das halbe Secunden schlägt, gemessen werden. Dafs die Fallräume den

Quadraten der Zeiten proportional sind, wird an numerischen Beyspielen gezeigt. Die Zeit des Falles wird in einige Theile getheilt, und statt der ungleichen Geschwindigkeiten das arithmetische Mittel für jeden Zeithheil genommen. Die Formel für die Zeit der Schwingung eines Pendels, wird durch Einführung und Eliminirung einer unendlich kleinen GröÙe sinnreich genug herausgebracht; aber man kann fragen: ob das unendlich GroÙe, wodurch die Zeit des Schwunges dividirt wird, einerley sey mit dem unendlich GroÙen, wodurch der halbe Kreis dividirt wird. Statt des Halbkreises konnte man ja auch den ganzen Kreis oder jeden endlichen Bogen nehmen, und der Quotient bliebe immer ein unendlich kleiner Bogen. Die historischen Nachrichten von dem Ursprunge dieser Lehren sind interessant.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 22. December 1801.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Martini: P. S. Pallas, etc. *Bemerkungen auf einer Reise in die südlichen Statthalter-schaften des russischen Reichs in den Jahren 1793 und 1794 etc.*

(Bechluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Es folgt nun die Bereifung des *Tschatyrdagh* und des östlichen Theils des südlichen Gebirges der Krym. Am südlichen Fusse des eben genannten Gebirges, ist das Erdreich so fruchtbar, dass man überall wilden Roggen und Gerste einzeln wachsen sieht. In allen Schluchten und Bachgerinnen zeigen sich hier besondere *Tamarisken* nur mit drey und vier Staubkolben in jeder Blüte, die der *Vf.* im westlichen Gebirge nirgend sah. Jeder Strauch macht mehrere, oft mehr als klastert hohe Stämme, die sich schräg gegen die Erde neigen, und die Zweige sind so voll Blumenähren, dass der Strauch ganz mit röthlichen oder weissen Blüten bedeckt scheint. Das angenehme und sehr warme Thal von *Tujak* breitet sich auf beiden Seiten eines ziemlich starken, aus zwey Schluchten zusammenfließenden Baches, *Schikterek*, aus, und bildet an der See eine nicht gar große längliche fruchtbare Ebene, welche zu schönen Leinfeldern, die bewässert werden, dient. Der von *Aluschtsa* an, in den meisten Thälern, gezogene *Lein* wird wegen seiner Länge und Feinheit, die besonders der Bewässerung zugeschrieben werden muss, vorzüglich geschätzt und theuer verkauft. Die Leinäcker werden mit vielem Fleisse in schmale Beete abgetheilt, zwischen welchen kleine Wasserriuen angebracht sind. Die Tataren ziehen von dieser Cultur einen beträchtlichen Theil ihrer Nahrung. Da die grandige Ebene um die Bachmündung, der Aecker wegen, eingehegt ist: so finden sich hier viele herrliche Pflanzen beysammen, auch mancherley schöne Gräser in Menge. Das erwähnte Dorf *Tujak* liegt das Thal hinauf mit Stufenweise übereinander folgenden, an und in den Felsen hineingebauten Häusern. Eine besondere, dem *Gryllus Tataricus* ähnliche große Heuschrecke, mit gestreiften Augen, die im May schon völlig geflügelt erscheint, ist hier und in ähnlichen warmen Thälern, jedoch nur einzeln zwischen den Gebüschen fliegend, merkwürdig. An der südlichen Küste der Krym geht jenseits *Uskut* das hügeliche, von Regenklüften durchrißene, Schiefergebirge längs der See fort. Etwa 7 Werste von *Uskut* liegt eine alte griechische Burg, welche die Tataren *Tschobankalee* oder Hirtenfestung

A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

nennen. Sie besteht aus einem starken, wohl 20 Arschinen im Durchmesser haltenden runden, über 24 Fufs hohen Thurm. Um diesen war besonders *Rhus coriaria* häufig. Die säuerlichen rothen Beeren dieses Strauches, welcher der eigentliche *Sumach* oder Gerberstrauch der Tataren ist, und gemeinlich mit *Rhus typhinum* verwechselt wird, werden von den Türken und Tataren in *Fleischbrühen* verbraucht, denen sie eine angenehme Säure geben. Das schöne, gartenreiche, warme Thal, worin das Dorf *Koos* liegt, dessen Wein der stärkste in der Krym ist, fängt zwischen den Bergen *Tokluk-Syrt* und *Porffukkaja* an, und zieht sich auf $4\frac{1}{2}$ Werste voller Weingärten bis an die See. Oestlich am *Karadagh* läuft ein breites, offenes Thal zur See. In demselben liegt von der See abwärts ein kleines Dorf. Nahe an der See aber brechen in einer kleinen Höhe, die zum Theil aus Sandfließen besteht, Klüfte eines selten reinen, fast grasgrünen, zuweilen rothgeaderten *Jaspis*, der auf der Kante halbdurchsichtig ist, und eine Feuerzeugung scheint in einem schwärzlichen, löcherigen, in den Hölungen *Spath* und *Chalcedon* enthaltenden Mandelsteine angedeutet zu seyn. Von diesem *Jaspis* und *Chalcedon* liegen auch am Strande häufige Rollsteine unher. Dieses ist das einzige Gestein in ganz Taurien, welches von einer uralten vulkanischen Wirkung zeugen könnte. Man sieht jenseit dieses Thaales, und diesseit des Vorgebirges, hinter welchem *Kassa* liegt, eine schmale Landspitze weit in die See setzen, welche die Tataren *Kük atlama*, den *Rehevorsprung* nennen; von dieser hat man dem *Vf.* große Stücke halbverfeinter Holzkohle gebracht, die von der See ausgeworfen wird, und sich auch in einem Sandsteinflöze daselbst zeigt. Mit dieser endigt sich das ältere taurische Flözgebirge, dessen ganze auf 200 Werste längs der südlichen Küste betragende Länge der *Vf.* bisher beschrieben hat, und die daselbst von dem jüngern Flözgebirge in einem Bogen umgeben wird.

Es folgt nun die Reise im Innern der Krym längs der Halbinsel *Kertsch* und nach der Insel *Taman*. Diese Reise ist zwar eben so sorgfältig wie die bisherigen beschrieben, hat aber weniger Anziehendes. Alle Tataren in diesen holzlosen Ebenen der Krym, und über die ganze Halbinsel von *Kertsch*, behelfen sich zur Feuerung mit *Misttorf*, und schütten die Asche davon im Dorfe zu Hügeln auf, aus welchen *Salpeter* in Menge und von der vorzüglichsten Güte gewonnen werden könnte. Gärten sind über die ganze Bosphoranische Halbinsel nirgends angelegt. Das Ackerland ist hier überall schwarz und sehr fruchtbar, und vom Dorfe laufen einige Salzgründe eine Strecke fort. Am Wege, der

Kkkk
vom

vom Dorfe Koschai nach Kulassin führt, liegt ein merkwürdiger Hügel *Dsho-tube* oder *Dshal-tube* genannt, welcher einer von den merkwürdigen *Schlamm- ausbrüchen* ist, deren es hier und auf der Insel Taman noch mehrere giebt. Die Tataren erinnern sich noch des feurigen Ausbruchs, der die Entstehung dieses Hügels und des darauf befindlichen *Schlammquells* begleitete haben soll, und halten ihn für einen Aufenthalt böser Geister, dem man sich ohne Gefahr nicht nähern dürfe. Der Hügel hat oben einen offenen Crater, aus welchem der Schlamm, der noch unbesetzt ist, ostwärts gegen das Dorf über eine halbe Werst geflossen ist. Im Winter und bey feuchter Witterung soll er auch jetzt noch fließen; im Sommer überdrocknet aber der Schlund so, daß man darauf gehen kann. Die Materie ist ein grauer ziemlich bindender Thon, mit Brocken von Steinlagen vermischt; auch sollen Stücken Kies darin gefunden werden, und in der Nähe sind einige *Bergölquellen*. Die *Fischerey* ist im Bosphor und längs der ganzen Küste sehr ergiebig, und werden besonders *Belugen* und andere *Störe* in Menge gefangen; oft jährlich 3 bis 400.000 Oka oder 24 bis 30.000 Pud. Ihre in Streifen mit etwas Salpeter gesalznen und an der Luft getrockneten ganz durchsichtigen und rothen *Belugenrücken* (*Balyki*) und *Bänche* (*Töfchi*) sind eine beliebte *Fastenspeise*, ob sie gleich etwas unverdaulich sind. Sie können, wenn sie oft abgewischt und mit frischem Oel überstrichen werden, an einem lustigen und schattigen Orte mehrere Jahre aufbewahrt werden, und sind dann noch mehr geschätzt. Diese Fische können zwar auch im Winter mit *Haken* unter dem aufgehobnen Eise gefangen werden, aber aus dem Eise gehauen werden sie nicht, wie es *Strabo* uneigentlich ausdrückt. Den gepressten und gesalznen *Caviar* pflegt man vorzüglich gut, die *Hausenblase* aber schlecht zu bereiten. Ueber der Insel Taman schwebt bey Windstille beständig ein dicker Nebel gleich einem *Höherauch*. Dieses nebst den Schlamm- und Bergölquellen, läßt sicher vermuthen, daß unter derselben in beträchtlicher Tiefe ein *brennbarer Stoff* entzündet sey. Eben dieser Dunst wird auch auf der Insel *Genikale* bemerkt. Eine Menge alter Ueberreste, die man auf Taman findet, und wovon hier mehrere abgebildet sind, machen diese Insel sehr interessant. Die Insel Taman ist übrigens ein mit Hügeln und Flächen abwechselndes zerriffenes Land, welches, wie es scheint, durch Einsinkung des Bodens, durch Ausbrüche aus der Erde, durch Einbrüche der See, und durch Ueberschwemmungen des Kuban mancherley Veränderungen erlitten hat, und noch immer erleidet. Die verschiedenen Arme des Kuban, mehrere große Wasserbusen und überschwemmte Niedrigungen machen dieses Land zu einer vollkommenen Insel, die sich von der asiatischen Seite westwärts, so wie die bosphorische Insel ostwärts, verlängert, mit derselben den Bosphor bildet, und das *mäotische* oder *asofische Meer* einschließt. Auch das Land, welches von Taman südostwärts zwischen dem schwarzen Meere und dem *Kyüstafchkoj Liman* gegen den Bugas sich erstreckt,

hat verschiedene Merkwürdigkeiten. Die nächste ist ein kleiner Salzsee. Ein größerer liegt gegen die Landzunge, welche den Bugas bilden hilft. Er ist länglich, und wie alle Salzseen der Krym, nur durch einen schmalen niedrigen Sandstreifen vom schwarzen Meere getrennt. Er riecht stark nach *Himbeeren* oder *Veilchen*. Im Sommer wird er ganz trocken, so daß man das in Würfelpyramiden krystallisirte Salz nehmen kann. *Salicornia srobilacea* und *herbacea*, *Cakile*, *Atriplex portulacoides* und *laciniata*, *Salsola kali* und *Messerschmidia*, wachsen um diesen Salzsee häufig. Die nächste Merkwürdigkeit in diesem Strich ist, wenn man von der Stadt Taman abfährt, das *Häuschen*, welches auf Befehl der K. Katharina zwischen den Sandhöhen südlich von der Stadt, bey einem Brunnen, zur Aufbewahrung eines merkwürdigen weißen *Marmorsteins* mit einer russischen Inschrift, erbaut worden ist. Er ist drey Arschinen und drey Werfchock lang, an der untern Seite und an den Kanten polirt. Die Inschrift befindet sich an der Kante, und ist um deswillen merkwürdig, weil sie es fast außer Zweifel setzt, daß *Taman* das alte *Tmutarakan* sey, wo sonst ein Geschlecht abgetheilter russischer Fürsten residirte, worüber vorhin viele Zweifel waren, die aber auch *Stritter* schon längst entschieden hat. Die Schrift besagt: „Im Jahre 6576 (1063) Indict. 6, maß *Gleb*, der Fürst, die See auf dem Eise von *Tmutarakan* bis *Kertsch* 30.054 (Salchen) Faden.“ Der Stein ist hier auf einer Vignette abgebildet. Noch andere Merkwürdigkeiten bieten die hier vorkommenden *Grabgewölber* dar, wovon der Vf. verschiedene beschreibt. Man findet in denselben eine Menge *Scherben* von *Urnen*. Viele, die über eine Arschine im Durchmesser am bauchigten Theil mit einer verengerten Mündung haben, scheinen nicht zum Aufbeben der Asche und Gebeine bestimmt gewesen zu seyn, sondern sind vermuthlich mit *Wein*, oder andern *Getränke* der *Asche*, beygesetzt worden. Von einer ganz besonders eleganten Urne oder *Amphora*, die gleichfalls auf dieser Halbinsel gefunden worden, ist eine Abbildung auf der roten Vignette mitgetheilt worden. Sie hat gar keinen Fuß, sondern bloß eine Spitze, und am Halfe sind in zwey Reihen folgende Worte deutlich eingedruckt: *ΕΠΙΚΑΛΙΑ ΕΘΙΑΜΟΝΟΣ*. Weiter auf dem rundern Wege sieht man auf dem Berge *Schumkai* den sogenannten *Kall-obo* oder *Kall-tepe* (Aschenhügel), der von der Westseite ganz wie ein kleiner *Vulkan* aussieht. Auf seiner obern ganz grauen Spitze war noch, als ihn der Vf. untersuchte, ein weicher, wenige *Blasen* wendende *Schlammfeld* von 1½ Arschinen Durchmesser vorhanden, in welchem man mit einer Pike über 6 Fuß tief ganz weiche, tiefer aber eine zähre Materie fühlte. Der Schlamm ist vollkommen *aschgrau*, frisch aber etwas *blaulich*, einförmig; und was das merkwürdigste ist, mit einigen *Schälfs- und Binsenwurzeln* vermischt, die man auch in der trocknen etwas blauen Masse bemerkt. Beyläufig wird hierbey bemerkt, daß diese *blasse* Beschaffenheit des gestandnen *Schlammes* und die durch Gährung in vitriolischen Thonlichter ent-

stehenden großen und kleinen Blasen Vorsichtigkeit empfehlen sollten, nicht jeden *Mandelstein* oder jede *böcherige Bergart* für *vulkanisch* zu halten. Uebrigens vermuthet der Vf., daß der Einbruch der See in entzündete Räume tief liegender brennbarer Lagen, und die dadurch entwickelten elastischen Dünste die vornehmste Veranlassung zu solchen Schlammausbrüchen sey. Ein solcher Schlund ist auf der 12ten Vignette illustriert vorgestellt. Seine Gestalt gleicht einem ausgebreiteten, gleichsam hingeschütteten *Kornhaufen*, der nordwärts mit einem niedrigeren abnehmenden Rücken verlängert, und über der Seefläche etwa 228 Fufs senkrecht erhaben ist. Vor dem Schlammausbrüche war nach dem Zeugniß eines Hirten, der oft dastibst gewesen, auf der Spitze eine mehr als 6 Fufs weite tiefe *Grube*, in welcher sich bey feuchter Jahreszeit über eine Spanne tief, gutes, trinkbares *Wasser* sammelte. Oben war *Schilf* und *hohes Gras* vorhanden, welches nach dem Ausbrüche *unversehrt* geblieben war, zum Beweis, daß der Schlamm *nicht heifs* aus dem Schlunde gekommen seyn konnte. Indessen halten die Taren diesen Schlund für einen *Schornstein der Hölle* (Prekla). — Noch andere hier mitgetheilte Naturmerkwürdigkeiten müssen wir unberührt lassen. Man kann auch hierüber des Vf. *Tableau topographique de la Tauride*. 4. und wieder aufgelegt in 8. nachsehen.

Die Insel Taman ist jetzt den sogenannten *Tschernomorsischen Kasaken*, welche aus den vormaligen *Saporogern* entstanden sind, nebst allein zwischen dem Kuban und Jei gelegenen Lande bis an Ust-Labinskoe Krepost zum Eigenthum angewiesen. Ungeachtet dieses vormals mächtige unbewehrte Corps nach Aufhebung ihrer *Sjetsch* und alten Verfassung im Jahr 1774 zum Theil aufrührerisch geworden, und sogar zu den Türken übergegangen war: so hat sich solches doch bey dem letzten Türkenkriege die kaiserliche Gnade dergestalt wieder erworben, daß demselben aufser der Ertheilung des obigen Bezirks, auch die *Bewachung der Gränze am Kuban* aufgetragen worden ist.

Es folgen nun einige allgemeine Bemerkungen über die krymische Halbinsel. Erstlich *über ihre Bewohner*. Von der ehemaligen Bevölkerung, die man auf $\frac{1}{2}$ Million rechnete, wurden 1778 über 30,000 Christen zwischen dem Don und der Berda hinter das asowsche Meer versetzt. In den ersten Jahren nach der russischen Besitznehmung der Krym verkauften viele 1000 Tarenen Hab und Gut um die geringsten Preise, und giengen nach Anatolien und Rumelien über, so daß bey der Zählung von 1793 nur noch 157,133 Seelen von allen Altern beiderley Geschlechts vorgefunden wurden. Die Zählung von 1800 gab 120,000 *männliche Köpfe* von allen Ständen und Altern. Die tatarische *obere Geistlichkeit* besteht aus dem *Musfi*, der jetzt Generalsrang und einen Gehalt von 2000 Rubeln hat; dem *Kadi*. *Eskev Effendi* und 5 *Ulemas*, die eine Art von *Synode* oder *Consistorium* bilden, einen kleinern Gehalt genießen, und aus welchen jedesmal der Aelteste in die Stelle eines verstorbenen Musfi succediren soll. Die niedere Geistlichkeit besteht aus den

Stadt- und Dorf-Kadi's, den *Chadyps* und den gemeinen *Imams*. *Mullah* werden endlich alle *Schrißtlehrten* genannt, die auch nicht *Imam* sind. Die *Speisen* der krymischen Tarenen sind zum Theil ziemlich gekünstelt. Die Vornehmen setzen bey Tractementen, aufser dem Nachtisch an Früchten, allerley mit Reis, mit grünen Wein- oder Ampferblättern unawickelte Fleischklößce (*Sarma*); mit gehacktem Fleisch gefüllte Früchte (*Dohma*); mit Gewürzen zugerichteten in Fleischbrühe ganz trocken gesottenen Reis (*Pelaw*); fettes Schaf- und Lammfleisch, gesotten und gebraten, auch Füllen- und Pferdefleisch auf die Tafel. Rinder aber schlachten sie selten. Als ein gewöhnliches *Getränk* gebrauchen die gemeinen Leute einen in Wasser zerriebenen Käse (*Jasma*) und ihr *berauschendes Blodgetränk* ist ein aus Hierfenmehl bereitetes übel-schmeckendes *Bier* (*Busa*). Viele trinken *Brantwein* aus allerley Früchten, besonders aus *Zwetschen* abgezogen. Eine gewöhnliche *Leckerey* ist der *Nardenk*, welcher aus Weintrauben gekocht wird. Einen besondern Abschnitt hat der Vf. dem *gegenwärtigen Zustand der Krym und deren möglichen ökonomischen Verbesserungen* gewidmet, der hier keinen Auszug gestattet, aber von der *russischen Regierung* beherzigt zu werden verdient. Eben diels gilt von demjenigen, was er über die *ökonomische Beschaffenheit und deren Cultur*, nebst den zur *Nahrung dienenden Pflanzenprodukten* sagt. Die Art, wie das *Getreide* von den Tarenen durch *Pferde* ausgetreten wird, ist auf der 13ten Vignette sehr nett dargestellt. Man reinigt auf einem freyen, erhabenen, Platze einen weiten Kreis von Rasen, Steinen u. dgl. begießt ihn mit Wasser und bedeckt ihn mit kurzem Stroh. In der Mitte desselben wird ein *Pfahl* eingegraben. Sobald die Erde etwas trocken ist, läßt man den Platz durch Pferde seit treten, die an einer *Leine* um den *Pfahl* in einer *Spirale* herum getrieben werden, bis sich die Leine ganz um den Pfahl aufwickelt, und die dann in eben der Schneckenlinie wieder zurück laufen, welches, um die Tenne in völligen Stand zu setzen, vielmale wiederholt wird. Die *Garben* werden dann um den Pfahl in Kreisen aneinandergelegt und losgebunden, worauf ein Mann zwey oder mehr Pferde so lange auf diesen Garben um den Pfahl hin und zurück treibt, bis alle Aehren leer sind, und das Stroh ganz kurz getreten ist. Dem *krymischen Weinbau* ist auch ein eigener Abschnitt gewidmet, wo der Gegenstand völlig erschöpft wird. Das meiste hat der Vf. selbst untersucht, und einiges ist ihm von andern mitgetheilt worden. Vieles von dem Ungeziefer, welches dem Weinstock nachtheilig wird. Wenn des Vf. Vorschläge befolgt werden, wird Rußland bald keiner fremden Weine mehr bedürfen. Von *Fruchtgärten* in der Krym. Diese sind den deutschen Bauer-gärten ganz ähnlich. Der Vf. billigt sehr die jetzt eingeführte Art, *in die Wurzel* fast eine Spanne unter der Erde zu *pfropfen*, wodurch nicht allein weit gesündere Stämme erhalten werden, sondern auch das Pfropfreis selbst mit der Zeit eigene Wurzeln macht und desto dauerhafter wird. *Waldbäume* und *Sträucher*

cher der Krym, völlig wie die vorigen Abschnitte behandelt. Eben so von ökonomisch nützlichen Gewächsen. Von Färbepflanzen findet man wild: die Färberröthe, und einige vorzügliche Arten von Labkraut; den Waid, den häufigen Wau, und am südlichen Ufer sogar den Lackmus; in Gärten kommt der Saflor sehr gut fort; auch würde man den ächten orientalischen Safran leicht bauen können. Von den zahmen und wilden Thieren, Vögeln, Fischen, Amphibien und Insecten der Krym. Zur Verbesserung der Pferderace fehlt es an guten Beschälern. Unter den Gebirgsschafen giebt es viele Gazellenartige. Von den grauen Lämmerfällen werden manche Jahre über 30,000 Stück über Perekop ausgeführt. Sie gehen meist nach Polen, wo das Stück über 3 Rubel kostet. Von schwarzen Lämmerfällen werden über 50 bis 60,000 Stück ausgeführt. Aber auch da wäre noch viel zu verbessern. Ueber die Salzseen (Tusla) der krymischen Halbinsel. Da sie alle an der Küste liegen: so scheinen sie sämtlich aus Meerbusen durch Abnahme der Meeresfläche, entstanden zu seyn. Kein Salz dieser Seen ist von vorzüglicher Güte, und man sollte es billig durch Begießen mit süßem Wasser von den fremden Theilen reinigen, ehe man es zum Einfalzen des Fleisches und der Fische anwendete. Im Jahr 1793 wurden auf 530,740 Pud ausgeführt, und zu andern Zeiten ist dies in die Millionen gegangen. Fabriken, Manufacturen und Handel der Krym. Das meiste interessirt den Russen mehr als den Ausländer. Die Ausfuhr mag nicht viel über 4 bis 500,000 Rubel

an Werth ausmachen, und die Einfuhr etwa um 100,000 Rubel weniger betragen.

Den Beschluß macht des Vf. Rückreise aus der Krym nach St. Petersburg. Sie ward den 18ten Jul. 1794 über Koslof angetreten. Auch hier hat der unermüdete und verdienstvolle Vf. nichts unbemerkt gelassen, was der Mittheilung würdig war; besonders werden verschiedene Münzen beschrieben und zum Theil abgebildet. Die letzte Nachricht ist die von dem ungeheuern Grabhügel bey *Poltawa*, der auf einer schönen mit Buschholz bestreuten hohen Ebene liegt. Ein jeder, sagt der Vf., der die mittelmäßige Befestigung dieses Orts betrachtet, muß sich wundern, daß ein Heerführer wie *Karl XII.* den Ort nicht ohne Bedenken zu stürmen versuchte, in welchem jetzt das Denkmal seines so folgenreichen Unsterns bey der schönen Woskresenskischen Kirche an einem säulenförmigen Thurme, durch eine gegossene, eiserne Tafel, auf welcher man die Schlacht vorgestellt hat, erhalten worden ist. Die Ansicht des großen Hügels bey *Bronnizza*, von welchem im 1. Th. S. 5. geredet ward, und welcher, seiner Größe ungeachtet, dem Vf. immer noch einer menschlichen Arbeit zu gleichen scheint, ist in der faubern Schlussvignette dargestellt. Ueberhaupt hat Hr. Geisler auch bey diesen Zeichnungen wieder hervorstechende Beweise von seinen Talenten und seinem Fleiße aufgestellt: so wie wir auch dem Geschmack und der Uneigennützigkeit des Hn. *Marzini* aufs neue alle Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELEHRTHEIT. Ohne Druckort: *Actenmäßige Nachricht, von dem Reichshofrätlichen Proceß der Freyherrn v. Groschlagischen Vormundschaft wider S. Kurfürstl. Gnaden zu Maynz und höchst Ihre Staatsminister Freyherrn v. Albini*. 1801. 22 S. Fol. Diese, mit einem gewöhnlichen Bittschreiben an die Reichsversammlung begleitete, am 3ten Sept. d. J. dictirte Deduction enthält einen Recurs des Hn. Kurfürsten zu Maynz, im Namen seines Lehnhofs und des Freyherrn v. Albini gegen ein Reichshofrätliches Erkenntnis, womit es folgende Bewandnis hat: Friedrich Carl Freyherr von Groschlag besaß, gleich seinen Vorfahren, den von Kurmaynz zu Lehn gehenden Ort Messel im Kanton Ottenwald. Da er nur zwey Töchter hatte: so wurde der Freyherr v. Albini, in der Voraussetzung, daß solches ein Mannlehn sey, im Jahr 1798 darauf expectivirt. Allein, nach Absterben des v. Groschlag in May 1799 nahm die Vormundschaft seiner noch unmündigen Töchter von dem Gute, als Weiberlehn, Besitz, und kam dabey den Kurfürstl. und Albinischen Bevollmächtigten zuvor, welche sich aber am 5ten Jun. durch ein Commando Husaren einsetzten, und den Groschlagischen Beamten auswiesen. Gedachte Vormundschaft brachte daher gegen den Lehnhof und den Freyherrn v. Albini ein *Mandatum S. C. de non turbando in possessione et restituendo statum pristinum etc.* bey dem Reichshofrath aus; worauf zwar impetratorischer Seits, aus der Belehnung zu rechtem Mannlehn, aus der bisherigen Lehnsfolge, und einigen An-

erkenntnissen der letzten Vasallen, die unbezweifelte Mannlehns-Eigenschaft, und die Unzulässigkeit eines von den Erben ergriffenen ganz unqualificirten Besitzes, behauptet wurde, aber dennoch am 23ten Dec. 1799 *pavitoria plena* erfolgte. Nach fruchtlos versuchten Restitutionsmittel, ergreift der Hr. Kurfürst von Maynz den Recurs an die Reichsversammlung, und gründet das *gravamen commune* darauf: „daß der Reichshofrath gegen alle Reichständische Lehnhöfe, die doch nach der Kaiserl. W. K. art. XXI. §. 1. in besondern Kaiserlichen Schutz genommen wären, einen höchstnachtheiligen Grundsatz aufstellte, indem er in einem, durch mehrhundertjährige Lehnbriefe und vasallitische Bekenntnisse, erwiesenen wahren Mannlehn, die Töchter des Mannes, bey dem anmaßlichen Besitz, unangelegen des eigenen Gethändnisses ihres Vaters, rechtlich manutene, den Lehnhof aber und den expectivirten Vasall zu einem weitläufigen Proceß verweise.“

So viel sich aus der einseitigen Darstellung abnehmen läßt, hat der impetratorische Theil auch einige Gründe für die weibliche Lehnfolge angeführt, und die angeblichen Bekenntnisse der letzten Vasallen bestehen nur in Fölgungen, welche keinen strengen Beweis ausmachen. Ueberhaupt war aber die gewaltsame Besitzentsetzung (*spolium violentum*) schon allein hinreichend, das *Mandatum S. C.* zu begründen. Es ist daher kaum zu erwarten, daß der ergriffene Recurs zu weiterer Berathschlagung kommen werde.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 23. December 1801.

NATURGESCHICHTE.

WEIMAR, im Industrie - Comptoir: A. F. G. C. Batfch. *Beiträge und Entwürfe zur pragmatischen Geschichte der drey Naturreiche Mineralreich. Zwey Lieferungen jede von 12 Bog. Text und drey illumin. Kupfertafeln. 1800. 4. (3 Rthlr.)*

Dieses Werk soll ein Handbuch zum feinem Studium und zur Vergleichung der Natur für diejenigen werden, welche große Hauptwerke nicht benutzen können. Es soll zugleich eine Erklärung und einen Commentar über die daneben erscheinenden Kupfertafeln enthalten. Der Vf. besitzt die Erfordernisse zu einem solchen Werke in einem vorzüglichen Grade: eine große Belesenheit, eine ausgebreitete Kenntniß in allen Fächern der Naturbeschreibung und Naturkunde, endlich die Fähigkeit, Beziehungen zwischen verschiedenen Gegenständen zu treffen. Rec. hat nie ein Buch des Vf. ohne Belehrung, und ohne zu neuen Gedanken Verbindungen veranlaßt zu seyn, aus den Händen gelegt. Diese beiden ersten Lieferungen enthalten eine ungemein genaue, umständliche Abhandlung über die meisten kohlenfauren Kalkarten, die noch nicht vollendet ist. Nach einer allgemeinen Bestimmung der Kalkordnung überhaupt, liefert er eine Tabelle über die Arten und Abänderungen der kohlenfauren Kelke. Sie sind: Kreide, See-Tuff, Kalkstein, Mergel, Rogenstein, dichter Marmor, Faserspat, Kegelspat, salinischer Marmor, Schieferspat, Schaumerde, Kalkspat, Tropffstein, Landtuff, Badtuff, Bergmilch. Der Vf. ist dabey natürlichen Verwandtschaften gefolgt, und hat, wie man sieht, besonders auf die Enttebung der Fossilien Rücksicht genommen. Rec. hält zwar die Eintheilung nach den Bestandtheilen, als den wahrscheinlichen Quellen aller andern Eigenschaften, für die richtigste, er glaubt, daß die mannichfaltigen Verhältnisse, worin sie gemischt sind, sich gut ausdrücken ließen, und die Natur gehörig bezeichnen würden; aber er ist sehr von der Einseitigkeit entfernt, den Vf. zu tadeln, weil er einen andern Gesichtspunkt faßt. Allein nach der Entstehungsart, von der wir sehr wenig wissen, die Arten zu bestimmen und zu benennen, findet der Vf. am wenigsten ratsam. Uebrigens fehlt dieser Eintheilung die gehörige Haltung. Der auf eine sonderbare Weise vorkommende Bitterspat, gewiß älter als die meisten Kalkspate, verdient eben so getrennt zu werden, als der dichte Marmor vom Kalkstein. Der Vf. gesteht selbst, daß man ihm vorwerfen könne, er habe den Mergel, nicht aber den Braun-

A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

spat, unterschieden. Er führt zur Entschuldigung den hohen Grad der Beymischung von Thon, und das häufige Vorkommen des Mergels in der Natur an. Der Vf. opfert unstreitig dieser Art von Schicklichkeit, wie er es nennt, die wesentlichern Vorzüge der Consequenz auf. Hierauf folgt eine Tabelle über das verschiedene Alter der kohlenfauren Kalkarten. Urkalk nennt er den dichten Kalkstein, welcher den Kern hoher Alpen bildet; nach ihm folgen, als Bekleidung der Urgebirge, dichter Marmor und salinischer Marmor. Allein der salinische Marmor bildet Lager im Gneiß oder Glimmerschiefer, von welchen er oft gedeckt wird. Der Urkalk des Vf. wird nie bedeckt, und daß er auf Gneiß, Glimmerschiefer, Thonschiefer folge, kann man in den Pyrenäen, welche der Vf. anführt, sehr deutlich beobachten. Der salinische Marmor ist und bleibt der wahre Urkalk. Hierauf folgen vortreflich, genau und mit dem größten Fleiße ausgearbeitete Abhandlungen über die besondern Eigenschaften, welche Rec. jedem Mineralogen empfiehlt. Daß bey der Verdoppelung der Bilder durch Kalkspat auf den Durchgang der Blätter Rücksicht zu nehmen sey, erinnert der Vf. sehr gut, doch muß sicherlich ohne eine mathematische Darstellung hier alles unverständlich seyn. Der Vf. hat Recht, daß Hauy's Theorie über die Bildung der Krystalle vielleicht nur eine geometrische Vorstellungsart seyn mag, aber wer steht uns dafür, daß sie nicht die wichtigsten Aufschlüsse über die Bildung der Körper einigt geben werde. Zuletzt möchte Rec. den Vf. bitten, mehr auf Literatur Rücksicht zu nehmen, die, ohne Uebertreibung angewandt, eine Schrift auch dem Leser angenehm macht. So redet der Vf. von Hauy's Theorie der Krystallisation, ohne den Erfinder derselben zu nennen, so spricht er von Ferricalcit, Dolomit, ohne auf Schriften zu verweisen, wo man ausführliche Nachrichten darüber finden kann.

FRANKFURT a. M., b. Guilhauman: *Oekonomisch-technische Flora der Wetterau.* Herausgegeben von G. Gärtner, Dr. B. Meyer und Dr. F. Scherbius. *Zweyter Band.* 1800. 512 S. 8.

Dieser zweyte Band geht von *Octandria* bis *Monadelphia*, und ist mit eben derselben Genauigkeit und demselben Fleiße, wie der erste Band, verfaßt. Die Charaktere der Geschlechter und Arten sind nicht, wie oft zu geschehen pflegt, von andern abgeschrieben, sondern nach der Natur angegeben, die neuesten Bemerkungen benutzt, die Nachrichten von dem Nutzen und der Anwendung der Pflanzen mit vielem Fleiße

lllll ge-

gesammelt. Hier hätte der Rec. eine genauere Angabe der Quellen gewünscht; so wie überhaupt zu bedauern ist, daß die meisten botanischen Schriftsteller diesen Gegenstand mit zu wenig Kritik behandeln. In der *Octandria* wird *Daphne Cneorum* unter dem Namen *Thymelaea* von *Daphne* getrennt. Rec. zweifelt sehr, daß der leichte veränderliche Unterschied, die harte Rinde der Frucht, ein Geschlechtskennzeichen werden könne. Sumpfpflanzen rathen die Vff. in einen Topf zu säen, der mit Schlamm und Moos gefüllt ist, diesen in einen andern größern Topf zu setzen, welcher beständig voll Wasser ist, und alles in die Erde zu graben, so daß der äußere Topf einige Zolle über die Oberfläche hervorragt. In der *Decandria* sind *Vaccaria* (*Saponaria Vaccaria*) und *Scribaea* (*Cucubalus bacciferus*) als besondere Geschlechter aufgeführt, welches sehr zu billigen ist. *Dianthus diminutus* wird als eine kleine Abänderung von *D. prolifer* mit Recht angegeben. *Agrostemma Coronaria* ist, wie sich gebührt, *Lychnis* geworden. *Icosandria*: daß die Trennung in *Amygdalus*, *Persica*, *Armeniaca*, *Prunus*, *Padus*, *Cerasus* viel zu fein sey, daß man auf diesem Wege endlich zwischen Art und Geschlecht keinen Unterschied mehr machen könne, werden die Vff. bey genauer Ueberlegung selbst gestehen. *Amygdalus fragilis*, *Persica Nucipersica* sind, wie billig, als besondere Arten aufgeführt. Zu *Rosa fusca* Mönch. bringen die Vff. *R. umbellata* Leers und *R. sempervirens* Linn. *Rubus tomentosus* wird hiernach Borkhausen angeführt. Warum die Vff. die von Ehrhart sehr genau und richtig unterschiedenen Arten *Fragaria* nicht unterscheiden, da sie doch sonst diesem vortrefflichen Pflanzenkenner folgen, sieht Rec. nicht ein. *Potentilla opaca* Poll. ist eine neue Art, und wird *P. incana* genannt. *Polyandria*: *Friaria* wird von *Ranunculus*, auch werden *Pulsatilla* und *Hepatica* von *Anemone* getrennt. *Ranunculus reptans* wächst in der Wetterau. *Ran. polyanthemus* ist gut charakterisirt. *Didynamia*. *Galeobilolon* wird mit Recht von *Galeopsis* geschieden; auch *Majorana* von *Origanum*, *Calamintha* von *Melissa*. Wir würden *Calamintha* mit *Thymus* verbinden. Von *Antirrhinum* werden *Linaria* und *Cymbalaria* unnöthiger Weise gesondert. Ist *Mentha verticillata* Dill. wirklich von *M. austriaca* verschieden? Die Länge der Staubfäden ist kein sicheres Kennzeichen. Doch wollen wir nur aufmerksam auf diese Pflanze machen. *Orobancheramosa* hat Rec. oft ohne Aeste gefunden, und *O. arenaria* ist ihm daher noch zweifelhaft. *Tetradynamia*: hier haben die Vff. noch eine Ordnung; mit Fruchthüllen (*pericarpiis*) hinzugefügt, da doch diese Fruchthälter nur zusammengewachsene Schoten sind. Auch sind die Geschlechter nach jeder nur anscheinenden Abweichung der Schoten vermehrt. Man findet hier *Camelina* und *Adyseton* von *Scopoli*, *Arrosacia*, *Nasturtium* (*Lepidium sativum*) *Senkenbergia* (*Lepidium ruderale*), *Bodschiedia* (*Thlaspi Bursa*), *Baueria* (*Sisymbrium Nasturtium*), *Caroli-Gmelina* (*Sisymbrium amplabium*), *Vogelia* (*Hyagrion paniculatum*), *Caromagus*, *Raphanistrum*, *Eruca*. Man sieht

die Vff. lieben die Namen nach Botanikern gebildet, und wahrlich mancher Ehrenmann kommt unvermuthet früh zu einer Ehre, die endlich sehr unbedeutend wird. *Erysimum hieracifolium* Reich. ist als eine neue Art unter dem Namen *E. strictum* beschrieben. *Eruca muralis* nennen die Vff. *Sisymbrium tenuifolium* Linn. *Brassica muralis* Huds. *Brassica Erucastrum* Reich. *Monadelphia*: hierher werden verschiedene Diadelphiten, dem Charakter zufolge gebracht. *Salzwedelia* (*Genista sagittata*) und *Voglera* (*Genista germanica*) scheinen uns wiederum zu feinst getrennte Geschlechter. *Geranium rotundifolium* Poll. wird zu *malvaefolium* Scop. und *G. pimpinellifolium* Dill. zu *G. chaerophyllum* Cavanill. gebracht. Dieses nur zum Beweis, daß diese Flora keinesweges zu denen zu rechnen ist, womit Deutschland unnöthigerweise überhäuft wird.

BRAUNSCHWEIG, in d. Waisenhausbuchh.: *Recueil de noms par ordre alphabetique appropriés en Minéralogie*, par le Prince Dimitri de Galitzin. 1801. 31 S. 4. (3 Rthlr.)

Ein mineralogisches Wörterbuch ist besonders jetzt, da die franzosische Schule in der Nomenclatur ganz von der deutschen abweicht, ein wahres Bedürfnis. Der berühmte Vf. dieses Werkes, welcher beide genau kennt, überhaupt schon seit langer Zeit dem Gange, welchen die Mineralogie nimmt, als ein aufmerkamer Beobachter folgt, füllt diese Lücke aus, und erwirbt sich dadurch den Dank aller Mineralogen. Was er von den Fossilien sagt, ist nur kurz und mit Recht, da man hierüber die Handbücher der Mineralogie nachlesen kann. Es ist also eigentlich dieses Werk eine Synonymie der Mineralogie, mit manchen wichtigen Bemerkungen, worin auch das was von Werner und Haüy geschah, sehr gut beurtheilt wird. Zugleich hat der Vf. die Kunstwörter der antiphlogistischen Chemie, welche Verbindungen bezeichnen, kurz erklärt. Gut wär es, wenn es dem Vf. gefallen hätte, die Schriften, worauf er sich beruft, genauer anzuführen. Zum Beweise, daß wir dieses Werk genau durchgesehen haben, fügen wir folgende Bemerkungen hinzu. In der Vorrede rügt der Vf. mit völligem Rechte eine kleine Inconsequenz in den neuesten mineralogischen Tabellen betreffend die Talkordnung; hoffentlich wird deren Vf. den durchaus nichts bedeutenden Begriff von einem charakterisirenden Bestandtheile, den nur Nachbeter sinnreich fanden, ganz aufgeben, wie er schon selbst vorläufig erklärt. Akantikon, oder wie der Vf. sagt, Akantikonit, welchen Andrada in Scherers Journal beschreibt, ist von dem Arendalit gar nicht verschieden. Rec. hat von diesem Fossil eine große Folge gesehen. Daß *Albatre* ein itacritischer Kalkstein seyn soll, ist uns aufgefallen. Bey *Amygdaloides*, Mandelstein fehlt die Bedeutung, in welcher die deutschen Mineralogen das Wort gebrauchen. Der Apatit von Sigeth ist Flußerde. Unter dem Artikel Basalt eine neue Hypothese über dessen Ursprung. Bei noch Werner ist ganz von dem gewöhnlich sogenannten verschieden. Die

Die Kohlenblende ist kein Graphit oder *Carbure de fer*. Das Wort *Casualho* ist portugiesisch und bedeutet Trümmer, abgerissene Steine. Die Labradorische Hornblende ist wohl von dem Schillerstein vom Harze verschieden. Wir möchten den Nephrit in fetten, in magern an den Kanten durchscheinenden, und endlich in magern in kleinen Stücken ganz durchscheinenden eintheilen. Der weisse scheint ein anderes Geschlecht zu machen. Der Name *Luzite* wäre vielleicht statt des unbequemen, *Bitterspat*, herzustellen. Statt *Mielite* müßte man *Melitit* sagen. Jetzt nennt man den edlen Serpentin Ophit und vielleicht mit Recht. Der Perlitstein ist eine besondere in Ungarn und Sibirien vorkommende Steinart. *Pierre des Amazones* ist auch ein grüner Feldspat. Für Porphyrschiefer wäre ein besonderer Artikel nöthig gewesen. *Roche de corne* ist oft Hornblendeschiefer so wie Schörblende. Der Sicilianit von Lenz ist sehr von Karstens blättrigen Schützit verschieden, unter welchem der letztere das von Clayfield beschriebene englische Fossil versteht. Rec., der ausgefuchte Stücke davon besitzt, findet mit der Beschreibung des Sicilianits nicht die geringste Uebereinstimmung. Bey Gelegenheit des Artikels Bernstein bemerken wir an, daß man jetzt fossiles Holz mit Bernstein gefunden hat. Dafs der Vf. das russische Glas *Talk* nennt; ist dem Sprachgebrauche aller Mineralogen zuwider. Eine Tabelle über die Bestandtheile der Fossilien macht den Beschluß. Uebrigens kann ein Werk, wie dieses, selten zu einer solchen Vollständigkeit gebracht werden, daß sich nicht manche fehlende Artikel aufzählen ließen, und es sind auch wirklich nicht alle von Haüy und Sauffure erdachte Namen angeführt. Uebrigens fiel es uns bey dem Durchlesen dieses Werkes sehr auf, daß die Deutschen mit mehr Geschmack Namen gebildet und gewählt haben, als die Franzosen.

JENA, b. Voigt: *Beyträge für die Bildung der Erdoberfläche*, besonders für die Urbildung der Thäler und Berge, von Fr. Aug. Römrod. 1800. 128 S. 8. (10 gr.)

Diese Schrift, gegründet auf eine genaue Betrachtung der Thäler, besonders im oberrheinischen Kreise, verdient die Aufmerksamkeit der Geologen. Der Vf. geht von der Hypothese aus, daß eine große Strömung die Thäler eingeschlagen habe, vergleicht damit die Form der ihm bekannten Thäler, und führt einige merkwürdige Umstände an, welche seiner Hypothese allerdings günstig scheinen. Besonders rechnen wir hierher, die vom Vf. zuerst beobachteten Gegenthäler. Man bemerkt nämlich, wo ein Thal sich in ein anderes senkrecht öffnet, an der gegenüberstehenden Seite eine kreisförmige Zurückweichung der Berge, welche deutlich den Eindruck des Wasserstroms zeigen, der in dem sich öffnenden Thale herab kam. Der Vf. führt viele Beyspiele solcher Gegenthäler an. Ebenfalls merkwürdig sind die Kreisthäler, welche sich um einen einzeln stehenden Berg, der offenbar der Ursprung eines Damms entgegengesetzte, wenden. Wir sind mit dem Vf. völlig darin einver-

standen, daß man zur Bildung der meisten Thäler, den Druck einer großen Wassermasse annehmen müsse; aber die Hypothese des Vf. daß ein Wasserstrom am Südpole hervorgebrochen sey, sich gegen Norden gewandt, und gewaltsam die Thäler eingeschlagen habe, billigt er darum nicht; denn die von dem Vf. wirklich genau angestellten Beobachtungen erlauben noch manche andere Erklärungsarten, welche nicht so sehr von den gewöhnlichen Erscheinungen abweichen, als diese Hypothese. Denn der Ausbruch hoher von Bergen eingeschlossener Seen, welche vielleicht vormals den Erdboden bedeckten, und ihr Herabströmen in das jetzige Bette des Meers erklärt alles vielleicht viel natürlicher; auch hat Sauffure von solchen Durchbrüchen die Form der Alpen in der Nähe von Genf glücklich hergeleitet. Die Richtung aller Hauptthäler, wohin auch das flache Land zu rechnen ist, von Süden, nach Norden, kann der Vf. nur auf eine sehr gezwungene Art herausbringen.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhard's W.: *System der Mineralkörper*, von J. G. Lenz, Dr. u. Prof. zu Jena. 1800. 582 S. 8.

Eine brauchbare und zweckmäßige Sammlung von äußern Beschreibungen der Fossilien, nebst einer kurzen Anzeige der Fundörter und Bestandtheile. Zu wünschen wäre es, daß der Vf. das Verhalten der Fossilien vor dem Löthrohre angegeben hätte. Was der Vf. kennen konnte, als er dieses Buch schrieb, hat er angeführt. Freylich ist seitdem die Mineralogie schon wieder ansehnlich vermehrt worden. Hierher gehören die Entdeckungen in Norwegen und Schweden, der silberweisse Chlorit (*Argyrit* nennt ihn Rec.) der Musinit (*Siberit*, carminrother Schörl von Musinska), der Gadolinit, Agustit u. s. w. Den Sicilianit kann Rec. nur als eine Abänderung des Cölestins ansehen, welchen er überhaupt weder Cölestin noch Schützit, sondern Baryllit, wegen der Aehnlichkeit mit dem Baryt, nennen würde. Endlich müssen wir noch bemerken, daß die Bestandtheile der Salze nach Kirwan's Bestimmungen der künstlichen Producte angegeben sind, und daß die meisten hier angegebenen Originale der Versteinerungen noch sehr zweifelhaft seyn möchten. Hierzu gehört desselben *System der äußern Kennzeichen der Mineralien in deutscher, lateinischer, italienischer, französischer, dänischer und ungarischer Sprache*. Ebendasselbst 150 S. und das *Mineralsystem* auf 32 S. Bloß Kunstwörter, in den Anmerkungen meistens erklärt. Warum fehlt die englische Sprache?

NEUERE SPRACHKUNDE.

HAMBURG, b. Bachmann u. Gundermann: *The juvenile Dramatist, or a selection of plays from the most celebrated german writers upon education. Translated from the originals*. Vol. I. 1801. 8. (20 gr.)

Deutsche kleine Schauspiele, die zur Bildung der Jugend von berühmten Vfn. geschrieben worden sind,

in das Englische zu übersetzen, ist ein lobenswerthes Unternehmen denn fällt die Arbeit gut aus, so muß sie den doppelten Vortheil gewähren, daß unsere Jugend ein nützliches Lesebuch in einer der vorzüglichsten Sprachen von Europa erhält, und daß im Auslande unsere mit Recht gepriesenen Kinderchriften der Art auf diesem Wege bekannter werden. Gegenwärtiger erster Theil enthält *the Page, the modish young Lady, the Birthday* und *Filial Piety*. lauter Stücke von Engel und Felix Weise. Rec. findet die Uebersetzung, im Ganzen betrachtet, nicht schlecht; doch stieß er auch bey dem Durchlesen auf gar manche Stelle, die ihm mißfiel, weil sie sich zu sehr von dem Genius der englischen Sprache entfernte, und nur zu deutlich bewies, daß der Uebersetzer ihrer nicht genug mächtig ist. Hiervon mögen nur einige der ersten Seiten zum Belege dienen. S. 3. *O thank God, it is peace! better Thanks to God, that peace is made.* — S. 4. *letting down the screen from the lamp and looking forwards, für removing the screen, and looking about.* Ein Fürst, und eine Lampe? — S. 4. *holding the back of the chair.* Wollte die Rücklehne niederfallen? Es muß heißen, *laying* oder *taking hold of etc.* — S. 4. *Thou art sleeping - drunk, für thou art in a dead sleep, oder dead asleep, heavy with sleep, quite drowsy.* — S. 4. *Would I could, on the spot, get the painted as thou art here, statt would now (oder I could wish to have) I had thy picture drawn for me.* — S. 4. *Never? That's saying much* (das ist viel gesagt) für *That's strange, oder surprising indeed.* — S. 5. *He died ere I was born.* In Prose ist *before* gebräuchlicher. — S. 6. *Studded with brilliants.* Dieses Zeitwort paßt nicht zu einer Taschenuhr, wohl aber *inlaid (adorned) with gems, oder a diamond - watch.* — S. 7. *I wish him to come in here before my bed, für I want him here at my head (oder bed - side).* — S. 8. *Art still tired, pray? statt sleepy, oder disposed to sleep, denn tired bedeutet ermüdet.* — S. 8. *I am really afraid he would lose himself, für lose his way.* — S. 9. *both children*

and children's children must be ruined, statt even the latest offspring oder posterity etc. —

Nach dieser kurzen Anzeige wird jeder Kenner der englischen Sprache den eigentlichen Werth der Uebersetzung zu schätzen wissen.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Vermischte Gespräche zum Uebersetzen von dem Französischen in das Deutsche und von dem Deutschen in das Französische, mit einem doppelten erst wörtlichen und dann rein deutschen Texte.* Von J. H. Meynier, Lector der französischen Sprache zu Erlangen. Erster französischer Theil. 1801. 101 S. 8. (6gr.)

Diese französischen Gespräche haben einen mannichfaltigen Stoff des gemeinen Lebens zum Inhalt, und können daher Anfängern nützlich seyn, besonders da sie nur kurze Satze enthalten, um das Rückübersetzen nicht zu erschweren. In dem vorliegenden französischen Theile ist die Sprache fast durchgehends gut; doch wird ein geschickter Lehrer, welcher sich dieses Buches bey seiner Unterrichte bedienen will, hier und da einige Verbesserungen zu machen sich genöthigt sehen, theils den Accent, theils den richtigen Ausdruck betreffend. Hier soll nur das erwähnt werden, was Rec. an den ersten Seiten auszusetzen hat. S. 4. *allumez le fourneau; besser. le poêle oder le poile.* — S. 4. *rangez - moi à présent mes cheveux; b. arrangez à présent mes cheveux* — S. 6. *pour qu'il se repose; b. repose.* — S. 8. *un peu tout; b. un peu de tout.* — S. 9. *j'ai veilli hier jusqu'à deux heures; b. veillié, oder noch besser je veillai.* — S. 11. *dont nous nous sommes très régalés; b. bien régalés.* — S. 12. *il n'y a pas le plus petit nuage au ciel; b. le moindre nuage.* — S. 13. *voilà qui commence effectivement à pleuvoir; b. qu'il commence.* — S. 13. *la pluie vient plus forte; b. devient.* S. 13. *appelez; b. appelez.* — S. 14. *Par un vent aussi perçant? Vous vous gelerez le nez et les oreilles; b. par un vent si perçant? Il vous gelera le nez etc.*

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELARTHEIT. Zerbst, in Com. b. Fuchsel: *Karoline von Belkerbusch wider die Gräfin von Lichtenau.* Reine actenmäßige Darstellung. 1800. 102 S. 8. (8 gr.) Eigentlich liefert diese actenmäßige Darstellung kein Refutrat, da die wichtigsten Beschuldigungen, die für das Publicum Interesse haben könnten, unerwiesen geblieben sind.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Gera, b. Ilgen: *Memorial an S. Kurfürstliche Durchlaucht von Sachsen in Betreff des dem Verderben nahen Manufaktur- und Handelswesens.* 1801. 71 S. 8. Den

Grund des Verfalls der Sächsischen wollenen und baumwollenen Manufacturen sucht der Vf. in der Ausfuhr der rohen Wolle und der Garne, und in dem freyen Verkaufe der ausländischen Waaren, vorzüglich der Englischen, in Sachsen. Die Vorschläge dem Uebel abzuhelfen, gehen im Grunde darauf hinaus, das Preussische Fabriken - System einzuführen, nur mit dem Unterschiede, daß der Vf. die fremden Waaren nicht ganz verbieten, sondern nur höchst impositiven will. Das Ganze enthält viel Wahres; nur hatte der Vf. Vorschläge thun sollen, wie seine Anträge mit der gegenwärtigen Verfassung der Lebziger Messe zu verbinden seyn könnten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 24. December 1801.

KIRCHENGESCHICHTE.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Ueber die Parthien, mit welchen die Christen in den drey ersten Jahrhunderten und im Anfang des vierten zu streiten hatten, von Joh. Friedrich Gaab, Prof. der Philos. in Tübingen.* 6½ Bog. 8. (8 gr.)

Bey dieser kleinen, aber sehr lehrreichen, Schrift hatte Hr. G. zunächst die Absicht: „in die Parthiengeschichte noch mehr Interesse zu bringen; zugleich aber in dieselbe einige Gedanken und Winke niederzulegen, die er bey seinen Vorträgen über die Kirchengeschichte aus Mangel an Zeit auf der Seite lassen muß, und die doch demjenigen, der die Kirchengeschichte studiert, von Nutzen seyn können.“ Er giebt daher gleich im Anfange die Gegner an, mit welchen die rechtgläubigen Christen der auf dem Titel erwähnten Periode zu kämpfen hatten, und redet hernach in acht Abschnitten: von den Namen der aufgezählten Partheyen und dem Ursprung oder der Veranlassung derselben; — von ihrer Anzahl, d. i. er zeigt, daß von den angegebenen viele wegfallen, andere gemeinlich nicht dahin gerechnet aber aufgenommen werden sollten. Alsdann kommt er in einem 3ten Abschnitt auf die Nachrichten über dieselben; die entweder von ihnen selbst herrühren, oder von ihren Gegnern, oder auch von unpartheyischen Zuschauern ihrer Zeit, und bemerkt, wie wenige dergleichen theils vorhanden, theils zuverlässig sind, auch worin der Grund dieser Mängel und Fehler liege, welches ihm Gelegenheit zu einigen Vorsichtsregeln bey dieser Untersuchung giebt. Hierauf berührt er in einem 4ten Abschnitt den Zweck und die Beschaffenheit ihrer Unterscheidungslehren, je nachdem solche Dissidenten entweder das Christenthum und dessen Vorzüge angriffen, oder es mit dem Judentum oder Heidenthum, mit gangbaren philosophischen Theorien, oder mit eignen Zusätzen in Verbindung zu bringen suchten, oder zwar mit dem Christenthum im Ganzen zufrieden waren, aber von den übrigen Christen in besondern Meynungen abwichen; woraus dann einige bemerkenswerthe Resultate hergeleitet werden. Der 5te betrifft die Zeit, den Ort, die Urheber und Ursachen ihrer Entstehung, wobey die Schwierigkeiten, die sich bey Bestimmung dieser Umstände zeigen, dargestellt, und besonders die Ursachen angegeben werden, wie diese Partheyen haben entstehen können. Der 6te Abschnitt geht die Ausbreitung derselben und die Ursachen an, wodurch sie einen mehreren oder geringeren Beyfall erhalten haben. A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

ben. Der 7te (nicht 8te, wie durch einen Druckfehler steht) ihre Dauer und deren Ursachen. Der 8te (nicht 9te) enthält einige Anmerkungen den Nutzen und Schaden betreffend, den diese Zwistigkeiten stifteten oder doch stiften konnten.

Aus dieser kurzen Anzeige des Inhalts wird man sehen, wie fern der Vf. sich über diese Partheyen erklärt und was man hier zu erwarten habe, oder nicht. Allerdings dient diese ganze Schrift sehr dazu, Vorsichtigkeit bey dem Studium und Untersuchung der ältesten fogenannten Ketzergeschichte und Billigkeit in Beurtheilung derjenigen zu befördern, die sich, wenn gleich nicht immer mit glücklichem Erfolg, an die Aufklärung dieses Theils der christlichen Kirchengeschichte gewagt haben. Zugleich können dann auch die gegebenen Erinnerungen den fleißigen Forscher auf Spuren leiten, wodurch er, vermittelst mancher vorsichtigen und glücklichen Combinationen, auf manche neue Entdeckungen geführt wird. Hiedurch scheint demnach der Vf. den zweyten oben angegebenen Zweck seiner Schrift erreicht zu haben. Ob auch den ersten und Hauptzweck, nämlich die ältere christliche Partheyengeschichte interessanter zu machen? darüber getraut sich Rec. kaum zu urtheilen, weil sich der Vf. nicht bestimmt erklärt, sondern dieses Interessante nur schlechthin der Trockenheit dieses Theils der Kirchengeschichte entgegengesetzt hat. Unfers Erachtens kann diese Geschichte nur ein Interesse gewinnen, wenn derjenige, dem Erkenntniß der Wahrheit und vornehmlich des Einflusses dieser Erkenntniß auf das Wohl und Wehe der Menschen nicht gleichgültig ist, aus einer solchen Geschichte abnehmen kann, durch welche Veranlassung und Mittel die Menschen auf einen gewissen Gedanken gekommen sind, aus wie verschiednen Gesichtspunkten sie ihn angesehen, auf wie mancherley Art sie den Gedanken und ihre Vorstellung davon zu ihrem oder Anderer Nutzen oder Schaden angewendet haben. Nun kann ein solcher Forscher freylich — vorausgesetzt, daß er die nöthigen Data zu dieser Ansicht hat oder aufzufinden versteht, und den nöthigen Scharfsinn, so wie die Geduld eines Geschichtsforschers besitzt — durch die in der gegenwärtigen Schrift gegebenen Winke und Vorsichtsregeln, auf eine interessante Ansicht des mannichfaltigen Ganges, der Fortschritte und Verirrungen des menschlichen Geistes geleitet werden, und in sofern kann diese Schrift auf eine entfernte Art das Studium dieser Geschichte interessant machen. Eigentlich aber und unmittelbar trägt sie dazu nichts bey; sie dient bloß zur *Berichtigung* der Geschichte, mei-

meistens nur zur Verhütung historischer Irrthümer, wodurch ja die Geschichte noch lange nicht *interessant* wird; sie dient, die Geschichte *kritisch*, aber nicht *pragmatisch* zu machen.

Doch dies bey Seite! Wir wollen diese Schrift nehmen wie sie da ist. Wir verkennen ihren Werth für die Kritik der Partheyengeschichte nicht. Aber ihr Nutzen würde grösser und sicherer seyn, wenn der Vf. von bestimmtern Begriffen ausgegangen wäre. Schon der Titel kann die Leser irre führen, der eine Untersuchung über die *Parthien* (Partheyen) ankündigt, mit welchen die *Christen* — zu streiten hatten. Der Name der *Partheyen* schließt schon alle diejenigen aus dem Verzeichniß der Dissidenten aus, von denen nicht bewiesen werden kann, daß sie einen Anhang gefunden, mit Andern in Absicht auf besondere Meynungen eine Gesellschaft ausgemacht haben, *Praxeas*, z. B. Dionysius von Alexandrien, und eine Menge Anderer, die hier aufgeführt werden; und eben so der Name der *Christen*, alle diejenigen, die sich nicht zum *Christenthum* bekannt haben. So fällt aber der bey weitem größte Theil der hier genannten 54, oder gar etlicher und 80 Partheyen ganz weg, als welche zwar von andern Christen *dissentirten*, deswegen aber doch Christen waren, und es bleiben bloß Juden, Heiden und solche übrig, die sich eine ganz eigene Religion bildeten, wie Simon der Magier, Dositheus u. dgl. Christen sind also bey dem Vf. nur eine besondere Parthey unter den Christen, nämlich die, welche sich in der Folge *katholische*, und ihre Gegner irgend einer Art *Häretiker* nannten; die letztern waren wirklich auch *Christen*, giengen aber von der in der christlichen Kirche, wo nicht zahlreichern, doch in der Folge mehr herrschenden und äußerlich organisirten Parthey, entweder in Absicht auf die Quellen des Christenthums, oder deren Auslegung, oder Philosophie über die mit andern gemeinschaftlichen Lehren ab. Mit manchen, wie den Meletianern in Aegypten, stritten gar jene Christen nicht einmal über *Christenthum* oder einen Theil desselben, sondern über die Nothwendigkeit der Ordination ägyptischer Provinzialbischöfe von den Metropolitnen zu Alexandrien u. dgl.

Mag denn aber auch der Name der Christen hier bloß für *katholische* gelten, und mögen, weil es einmal so eingeführt ist, alle andere zu denen gerechnet werden, mit welchen gedachte Christen stritten: so hätten doch, auf der einen Seite, alle diejenigen mögen übergangen werden, zwischen denen und den Katholischen entweder gar kein Streit über theoretisches oder praktisches *Christenthum* obwaltete, wie die oben genannten Meletianer, oder von welchen man schlechterdings nicht weiß, worin sie von andern abgegangen sind, die z. B., von denen nichts als ihr Name bekannt ist. Weit eher hätten hingegen, wenn das Verzeichniß vollständig genug werden sollte, solche sollen aufgestellt werden, deren Meynungen wirklich von anderen bestritten wurden. So gab es ja gewiß schon in der hier erwähnten Periode *Origenisten*; es gab schon zur Zeit der Apostel nicht bloß Phariseer, Sadducäer und Essäer, sondern nach Apostg. 15, 5.

Pharisäische, nach 1 Kor. 15, 12. wahrscheinlich Sadducäische, auch wie einige nach mißverständenen Stellen in Pauli Briefe wollen, essäische *Christen*, und unter diesen auch irgend eine Art jüdischgesinnter Christen, nach Apostg. 21, 21 u. 25. solche, die bloß gebornen Juden, andere, die auch den Heiden oder Profelyten, wenn sie Christen seyn wollten, die Beschneidung aufzudringen suchten. Auch Nikolaiten, nicht nach der Angabe der Kirchenväter, sondern so wie sie in der Offenbarung Johannis beschrieben werden, fehlen hier gänzlich; und, wenn der Vf. S. 2 eine besondere Parthey *Christen* aufstellte, die gewisse vorzüglichere Lehren des Christenthums nicht für ächte Lehren halten wollten (ohne Zweifel nach 1 Kor. 1, 12.): so hätte er mit eben so vielen Gründe auch *Kephiten*, *Apollonier* und *Paulianer* in sein Verzeichniß aufnehmen, auch bey Erwähnung der Nazaräer, die, nach seiner eignen Anmerkung S. 43. gar nicht alle von einerley Art waren, die *Ebioniten* als von Nazaräern im engern Verstande unterschieden (nach des Hieronymus nicht sehr bekannter Stelle ad Essai. 1, 12.), und nicht bloß, wie S. 3. nur als einen andern Namen der Nazaräer, angeben müssen. Außerdem hätten die Partheyen oder Häresiarthen, von welchen wir wirklich mehr als den Namen oder ihr Hauptprädicat, z. B. daß sie Gnostiker gewesen, wissen, genauer nach Verschiedenheit ihres Abweichens von den katholischen Christen, allenfalls auch mit nach Verschiedenheit der Länder, wo sie entstanden oder vorzüglich blüheten, und wo eine gewisse Denkungsart oder Lehrtronus herrschte, gestellt werden können. Hin und wieder, als S. 19 u. 42 f. hat schon der Vf. einen guten Anfang gemacht. Es würde auch mehreren Lesern sehr damit gedient gewesen seyn, wenn er seine sehr richtigen Bemerkungen z. B. S. 67. überall mit Beyspielen aus dieser Partheyengeschichte belegt hätte; denn man muß schon mit derselben sehr bekannt seyn, wenn man überall, worauf der Vf. ziele, finden, oder sich von der Richtigkeit seiner Bemerkungen und davon überzeugen soll, daß er wirklich vorhandne und nicht bloß mögliche angebe. Ueberdies würden die Klagen über zu wenige, oder nicht befriedigende Nachrichten in diesem Theile der Kirchengeschichte etwas vermindert oder herabgestimmt worden seyn, wenn es ihm gefallen hätte, die sogenannten Apokryphen mehr zu Rathe und in genauere Untersuchung zu ziehen. Wie vieles ließe sich nicht, um nur Eines anzuführen, aus den *Recognitionibus Clementis* nehmen, wäre nur erst, so wie das Zeitalter, die Absicht und der Lehrtronus des Vfs. dieses seltsamen Werkes bestimmt.

Eigene neue Entdeckungen über besondere Partheyen oder ihre besondern Meynungen haben wir bey unserm Vf. nicht gefunden. *Avtotyriten* (S. 12.) mögen wohl Enkratiten oder Montanisten eher davon genannt worden seyn, weil sie bey den Liebesmahlen oder gemeinschaftlichen christlichen Mahlzeiten, welche sich mit dem Genuß des heiligen Abendmahls schlossen, als arme Leute, Käse und Brod aufferzten, ungefähr wie die sogenannten *Käsebrödter* in den Nie-

Niederlanden am Ende des 15ten Jahrhunderts aus einer ähnlichen Veranlassung ihren Namen erhielten. Der Wunsch des Vfs. (S. 50. Anmerk.) einen Grund zu wissen, warum die Lehre vom heil. Abendmahl in keinem ältern Glaubensbekenntnisse berührt, keine Streitigkeit darüber geführt, überhaupt diese Lehre von den Schriftstellern der ältern Zeiten mehr gelegentlich erwähnt worden sey, als das sie absichtlich davon hätten reden sollen? liesse sich wohl befriedigen. Man betrachtete es, nach Jesu und der Apostel ausdrücklicher Anzeige, als eine feyerliche Erneuerung und Erhaltung des Andenkens Jesu und Beförderungsmittel der christlichen Liebe unter einander. Da also der Zweck dieser Anstalt keinem Zweifel unterworfen, und sie gleich von den Aposteln allgemein eingeführt war: so konnte darüber so wenig, als über die ähnliche Anstalt der Taufe, Streit entstehen. An religiöse Mahlzeiten waren ja Juden und Heiden ohnehin gewöhnt; selbst die Verfeinerer des Christenthums, Gnostiker und andere, fanden, bey diesem ausgemachten Zweck der Anstalt, keine Gelegenheit, an Vergeiltigung der Begriffe davon zu denken; und wenn Enkratiten, Manichäer und andere, Wein zu trinken, Bedenken trugen: so brauchten sie bey dem heil. Abendmahl ihren gewöhnlichen Tischtrank, wie Jesus ebenfalls den am Paschafest gewöhnlichen Tischtrank, Wein, gebraucht hatte. Jeener moralische Zweck des heil. Abendmahls liesse Niemanden daran denken, über den Leib und das Blut Christi im eigentlichen Sinn und über die Art seiner Gegenwart zu raffiniren oder von einem physischen oder hyperphysischen Genuß derselben zu reden.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, in Commiss. b. Gräff: *Untersuchung, ob dem Kriegsrath Zerboni zu viel geschah, als er nach Glatz, nach Spandau und nach Magdeburg auf die Festung gebracht wurde? Nebst Prüfung der von ihm herausgegebenen Actenstücke.* 1801. 158 S. 8. (14 gr.)

Die gegen den Kriegsrath Zerboni verhängte Untersuchung, welche vor einigen Jahren viel Aufsehn machte, ist durch eine in der Oiternesse des vorigen Jahres herausgegebene Schrift unter dem Titel: *Actenstücke zur Beurtheilung der Staatsverbrechen des südprensischen Kriegs und Domänenraths Zerboni und seiner Freunde*, größtentheils aufgeklärt worden. In wiefern sich daraus seine Strafbarkeit oder Schuldlosigkeit ergibt, wird in der gegenwärtigen Abhandlung mit ziemlicher Unpartheylichkeit untersucht. — Das Vergehen, dessen sich Z. schuldig machte, und welches seinen Arrest veranlafste, bestand in einem Schreiben an den dirigirenden Minister von Schlessien, Hn. Grafen von Hoym, vom 12. Octbr. 1796. worin er diesen über seine bisherige Administration in besondrer Beziehung auf einen kurz zuvor in Breslau entstandenen Auflauf, die bittersten Vorwürfe machte, und zugleich die verdächtige Aeußerung

that: das man daran arbeite, seine Periode zu beschleunigen. Auf unmittelbaren Befehl des Königs wurde hierauf nicht nur Z. verhaftet, sondern auch dessen Papiere in Beschlag genommen, worin man verschiedene Belege fand, das zwischen ihm und mehreren andern Männern eine geheime Verbindung im Werke gewesen sey, die auf die Maurerey gepfropft war, und einen politischen Zweck beabsichtigte. —

Nachdem Z. drey Monate in Glatz auf der Festung gewesen war, wurde er nach Spandau gebracht, und hier von einer besondern Untersuchungs-Commission verhört; worauf der König selbst durch einen unmittelbaren Ausspruch dahin entschied: das Z. bis auf Sr. königl. Majestät allerhöchste Gnade auf einer Festung in genauere Verwahrung gehalten werden sollte. Dieses Urtheil ward den 17. Apr. 1797 vollzogen und Z. nach Magdeburg gebracht, wo er sehr streng gehalten wurde. Bey dem Regierungsantritt des jetzigen Königs, wurde auf wiederholte Vorstellung des Z. seine Sache aufs neue der Magdeburgischen Regierung zur Untersuchung übergeben. In dem Urtheil, das hierauf erfolgte, und welches auch in der Appellations-Instanz bestätigt wurde, rechnete man ihm den bisher erlittenen Festungsarrest als Strafe an, liesse es aber vor der Hand bey der vorläufigen Dienstentsetzung bewenden, und verurtheilte ihn zu sämmtlichen Untersuchungskosten, auch in Absicht der Theilnehmer, in sofern sie von selbigen nicht bezahlt werden könnten. — Das dieses Urtheil nicht zu hart sey, wird von dem Vf. aus einleuchtenden Gründen behauptet; weniger befriedigend aber möchte folgende Rechtfertigung des vorhergegangenen Verfahrens seyn: „Die Acten lagen gleich zum Spruch da, und der König that ihn. Was würde Z. gewonnen haben, wenn er ihn andern Richtern überlassen hätte? Nichts, als das er einige Wochen später auf die Festung gekommen wäre; denn das ein solcher Brief Arrest verdient, das kann ein Kind einsehen u. s. w.“ Uebrigens wird S. 91. zugegeben, das, wenn sich Z. bloß über die Härte seines Gefängnisses in Magdeburg beschwert hätte, ihm wahrscheinlich der größte Theil des Publicums würde Recht gegeben haben.

MÜNSTER, b. Waldeck: *Ueber Marktheilungen und die dabey vorkommenden Hauptrückichten*, nebst einer besondern Abhandlung der Frage: Sind nach getheilter Mark die einzelnen Theile mit Steuern zu belegen, und was ist dabey Rechters in Ansehung derjenigen Theile, womit adlich freye Güter abgefunden sind? von Winold Stühle, der R. D. und k. osnabrückchen Gograf des Amts Grönenberg. 1801. 236 S. 8. (20 gr.)

Vor einigen Jahren wurde die Riemschlber Mark im Hochstift Osnabrück, unter der gemeinschaftlichen Leitung des Vfs. dieser Schrift und des osnabrückchen Oberstallmeisters und Landdrosten, Freyherrn von Vinke getheilt. Die Resultate dieser Marktheilung übergiebt nun hier der Vf. dem Publicum. Nach einer

einer Einleitung, die vom Markenrechte in Westphalen überhaupt handelt, und dasselbe richtiger schildert als Pieper, der in seiner bekannten Abhandlung über diesen Gegenstand den Holzgrafen mit Ausschließung der Einmärker zum Eigenthumsherrn der Mark macht, — fängt der Vf. S. 43. an, das bey dem Theilungsgeschäft beobachtete Verfahren zu beschreiben. Er führt die rechtlichen sowohl, als die landwirthschaftlichen Grundsätze an, von denen man dabey ausgegangen ist. Gegen jene würde hie und da etwas zu erinnern seyn, wenn der Vf. nicht selbst zugestände, das man von dem strengen Rechte zuweilen abgegangen sey. Wir können z. B. der Regel nicht beystimmen, die für den Fall angenommen wird, wo „sowohl Einmärker als Ausmärker von demjenigen Gute (wovon selbige gewisse Gerechtsame in einer Mark zu haben behaupten), annoch „in einer oder mehreren benachbarten Marken mit „neben den Gerechtsamen interessiert sind.“ Es wird nämlich S. 57. behauptet, das ein und das nämliche Recht zu gleicher Zeit an zwey verschiedenen Plätzen nicht ausgeübt werden könne, mithin auf beide Marken verhältnißmäsig repartirt, und nach der Concurrenz der übrigen in der Mark statt habenden Gerechtsame geschätzt werden müsse, Nach S. 126. würde es berühmte Rechtsgelehrte geben, die „zur „Acquisition der *Servitutis juris pascendi* nicht allein „den qualificirten Besitzstand, sondern auch die Wissenschaft und Duldung von Seiten des Eigenthümers „des Grundes, worauf die präterdirten Gerechtsame „ausgeübt werden; ferner das die *Actus possessorii* „*jure servitutis* folglich in der Meynung und Absicht, „das dem ausübenden Theile eine solche Servitut „auf dem freuden Gute wirklich zustehet, und das „solche seit undenklichen Jahren stets ruhig und un- „unterbrochen ausgeübt worden, erfordern.“ Diese ganz irrige Hypothese wird dann gegen die Gerechtsame der Ausmärker geltend gemacht. Uns sind indessen auch keine berühmten Rechtsgelehrten bekannt, welche die angegebenen Umstände zur acquisitiven

Verjährung einer *Servitus pascendi* Cumulativ erforderten. — Unbillig würde man seyn, wenn man in dem Bericht eines Geschäftsmannes strenge systematische Ordnung und die genaueste Bestimmtheit in den Begriffen erwarten, wenn man z. B. mit dem Vf. über seine Erklärungen von Ausmärkern u. s. w. rechten wollte. Die Schrift wird deswegen doch immer sowohl von dem, der ein vollständiges Werk über Märkerchaften und über Marktheilungen schreiben will, als auch von dem Geschäftsmanne, der eine Mark, oder auch, was häufiger vorkommt, bloße Allmanden zu theilen übernimmt, mit Nutzen gebraucht werden. Die Abhandlung soll sich mit Betrachtungen über den „Einfluss bestimmter angemessener Localgesetze, über Gegenstände der landwirthschaftlichen Einrichtung auf den guten Fortgang der Land„desindustrie“ schließen. Statt dieser findet man nach einigen Bemerkungen über die Reste der altdeutschen Verfassung, die sich hie und da in den Dorf- und Landrechten und in der öffentlichen Versammlung der Besitzer steuerpflichtiger Bauerstätten erhalten haben, und über die Quelle, aus der brauchbare Materialien zu einem Dorf- und Landrechte zu schöpfen seyen, ein Actenstück eingerückt, das aus einem den Riemtschlöer Markinteressenten vorgelegten „Entwurf zu Gesetzen“ besteht, „was in Ansehung „der Instandsetzung und Unterhaltung der neuen Wege, der Einfriedigungswerke und der Art der Benutzung der aus der Mark erhaltenen einzelnen „Theile statt finde.“ Ein weiterer Anhang enthält eine „nähere geometrische Erklärung der bey der „Riemtschlöer Marktheilung gewählten Art und Weise, „den zu theilenden Grund und Böden zu taxiren.“ Den Schluss endlich macht ein Rechtsgutachten zweyer Göttingischen Rechtslehrer, worin einige der bey der erwähnten Marktheilung eingetretene Rechtsfragen näher entwickelt sind. Die auf dem Titel angekündigte Abhandlung ist der Vf. noch schuldig geblieben.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. Braunschweig, b. Schröder: *Anweisung über die Nachtigallen* oder was bey dem Fangen, beym Zahmmachen, in der Heckzeit, beym Auffüttern der Jungen, beym Abrichten und bey den Krankheiten derselben zu beobachten ist; nebst den Ursachen der letztern, und wie sie am besten geheilt werden können. 1801. 31 S. 8. (2 gr.) Man hat schon von *Dieskau* eine besondere Schrift über die Naturgeschichte der Nachtigall. Die gegenwärtige aber ist viel kürzer und gedrängter, aber ganz natürlich auch unvollständiger; doch wird sie für diejenigen nicht ohne Nutzen seyn, welche das Nothwendigste aus der Naturgeschichte dieses ersten Singvogels,

den aber die meisten gewiß lieber in der freyen Natur als in der Stube hören werden, wissen wollen. Ganz ins Reine ist indessen der Vf. mit seinem Gegenstande noch nicht; denn er sagt, die Eyer des Vogels wären geheckt, das Räthsel sey nun gelöst, wo er sich des Winters über aufhalte, nämlich in den Höhlen und Ritzen der Berge und Hügel, und im Grunde des Geröhrgs, und rath an, das eiternde Geschwür aus dem Bürzel, welches die Fettdrüse ist, womit die Federn eingeschnürt werden, aufzuschneiden und den Eiter heraus zu drücken, wodurch natürlich dießs nothwendige Gefäß nicht von der Verstopfung geheilt, sondern ganz zerstört würde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. December 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Magazin für christliche Dogmatik und Moral*, deren Geschichte und Anwendung im Vortrag der Religion. Herausgegeben von D. Joh. Friedr. Flatt, Prof. der Theol. in Tübingen. *Erstes Stück* 1796. 260 S. *Zweytes Stück* 1797. 250 S. *Drittes Stück* 1797. 240 S. *Viertes Stück* 1798. 250 S. *Fünftes Stück* 1799. 268 S. *Sechstes Stück* 1800. 210 S. gr. 8. (5 Rthlr.)

Bey der gegenwärtigen Lage der Theologie ist es sehr zu wünschen, daß die gelehrten Theologen, welche, in Absicht auf gewisse in ihren Systemen dominirende Begriffe von dem Ursprung und dem Ansehen der Lehre Jesu, eine der verschiedenen Partheyen ausmachen, sich unter einander dahin vereinigen mögen, in einer Sammlung kleiner theologischer Schriften nicht nur ihre Begriffe und deren Gründe und Anwendung auf die streitig gewordenen einzelnen Behauptungen ausgeführt vorzutragen, sondern auch alles bekannt zu machen, was sie den Begriffen und Gründen, Behauptungen und Einwendungen der übrigen Partheyen entgegen zu setzen haben. Sammlungen dieser Art müssen nicht nur denen, die ihre Parthey schon genommen haben, sondern noch mehr denen, die sie erst nehmen wollen, überaus schätzbar seyn, da durch sie das *audiat et altera pars*, das in einer so wichtigen Sache eine unerlässliche Pflicht ist, so sehr erleichtert wird. Die polemische Tendenz macht also bey solchen Sammlungen, wenn nur der in ihnen herrschende Ton nicht erbitternd und unanständig ist, wirklich einen Theil ihres Werthes aus.

Wir haben hier eine solche Sammlung von Aufsätzen *supernaturalistischer* Theologen anzuzeigen, in welcher bey weitem die meisten Aufsätze die besagte polemische Tendenz haben. Es gereicht ihr zu einer nicht geringen Empfehlung, daß in ihnen die Grenzen der anständigen, wirklich theologischen Mäßigung nicht leicht überschritten sind, daß vielmehr in manchen die polemische Absicht einem mit der neuesten theologischen Literatur Unbekannten gar nicht bemerklich werden würde, wenn er sie nicht in den Noten angegeben fände. Aber außer dieser löblichen Eigenschaft zeichnet sich die Sammlung auch noch durch eine nicht gemeine, mit Scharfsinn verbundene Gelehrsamkeit, und durch eine (die Tübingerische Schule charakterisirende) Gründlichkeit aus. Einer solchen Sammlung gebührt die Aufmerksamkeit aller Partheyen, und man darf verlangen, daß sie

A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

nicht ferner ihre alten Behauptungen, ohne auf die hier vorgebrachten Einreden zu achten, bloß wiederholen, sondern sie (nach dem rühmlichen Beyspiele des Hn. D. Paulus) gegen diese Gelehrten vertheidigen, oder nach Befinden aufgeben. — Auf diese Sammlung denjenigen Theil des theologischen Publicums, der bisher noch wenig Notiz von ihr genommen haben möchte, durch einen mit dem Urtheile des Rec. begleiteten Auszug aus den in ihr enthaltenen Aufsätzen aufmerksam zu machen, halten wir um so mehr für Pflicht, da viele darunter nicht eben eine leicht und angenehm unterhaltende Lectüre sind, und manchem Leser, der an eine milder solide Geistesnahrung gewöhnt ist, selbst durch ihre Solidität als ungenießbar erscheinen dürften; und wir hoffen, daß man den auf diese Auszüge verwandten Raum nicht verschwendet finden werde. — Alle Aufsätze stehn, wie die kurze Vorrede zum ersten Stücke versichert, und schon der Titel der Sammlung ankündigt, in einer Beziehung mit der Dogmatik und Moral. Die meisten sind dem biblischen und philosophischen Theile dieser Wissenschaften, unter denen auch die Apologetik mitbegriffen ist, gewidmet; andere beschäftigen sich mit der Geschichte dogmatischer und moralischer Lehrsätze und Lehrformen, und einige haben die Anwendung der Dogmatik und Moral im Vortrag der Religion zum Gegenstande. Wir wollen zur Erleichterung der Uebersicht, die Aufsätze verwandten Inhalts in unsrer Anzeige sogleich zusammenstellen.

Zu den *apologetischen* Aufsätzen zählen wir auch diejenigen, welche eine Vertheidigung der *natürlichen Theologie* enthalten, und machen mit diesen den Anfang. — Stück 5. Nr. 1. *Ueber des Hn. Prof. Fichte Lehre von Gott und der göttlichen Weltregierung*. Der ungenannte Vf. folgt der bekannten Ficht'schen Argumentation Schritt für Schritt, um den Glauben an das Daseyn Gottes (nicht als einer moralischen Weltordnung) gegen sie zu vertheidigen. Mit ernstem Nachdruck erklärt er sich gegen die Entmenslichung, die Hr. Fichte fodert, gegen die künstliche Vorstellung des Abweichenden der Ficht'schen Meynung von dem gemeinen Glauben an Gott, und gegen die unwürdigen Ausfälle auf diesen Glauben. [In der Widerlegung der Ficht'schen Gotteslehre ist dieser Aufsatz wohl nicht von allem Mißverstände frey zu sprechen. Diese Lehre eines der ersten Denker unsrer Zeit erscheint hier als eine verworrene, übel zusammenge setzte, und schlecht begründete Lehre. Schon das hätte den Vf. gegen seine Ansicht derselben mißtrauisch machen, und ihn auf die Vermuthung bringen sollen, daß Hr. F. seine Lehre wohl auf etwas gründen, und

Nann
mit

mit etwas verbinden dürfte, was er in seiner Abhandlung und in deren Vertheidigung — und in der That in allem, was er bisher unter seinem Namen über sein System bekannt gemacht hat, verbirgt. Dieses System muß man sorgfältig studieren, muß dem, was aus der Ableitung alles Bewußtseyns aus den Bedingungen des Selbstbewußtseyns folgt, selbst nachgehen, ohne auf Hn. F. Leitung zu warten; dann erst erblickt man das in dem Dunkel des Allerheiligsten verborgene *εὐ καὶ πᾶν*, das Hr. F., selbst in seinem sonnenklaren Berichte, noch nicht an das Licht gezogen hat; dann erst erscheint seine Gotteslehre in ihrer Klarheit und in ihrem innigen Zusammenhang mit seinem System; und dann erst kann man mit Erfolg die Waffen des gefunden Menschenverstandes gegen ihn gebrauchen]. *Briefe über Kant's, Forberg's und Fichte's Religionstheorie*, von M. C. C. Flatt. 10 Briefe in St. 5. Nr. 4., die 3 letzten in St. 6. Nr. 6. Der erste Brief macht die Einleitung. Die nächsten sechs zergliedern die Kantische Religionstheorie (der Forbergischen wird nur im Vorbeygehenden gedacht, um zu bemerken, daß sie nicht, wie es scheinen möchte, nur deutlicher und bestimmter ausdrückt, was Kant im Grunde nur versteckt hätte, sondern daß sie vielmehr mit der Kantischen Theorie in Widerspruch steht). Da wahrscheinlich manche Leser, denen die Kantischen Principien nicht fremd sind, dennoch, wie der Rec., in der Darstellung des Vfs. manches Belehrende und Berichtigende finden werden, wenn sie auch etwan in einigen Punkten zweifelhaft bleiben, ob der Kantische Sinn getroffen sey: so wollen wir die Hauptmomente derselben ausheben. Das Materiale unsrer Handlungen muß einen von der reinen Vernunft selbst uns aufgegebenen Zweck haben, und dieser Zweck ist das höchste Gut, die Proportion zwischen Sittlichkeit und Glückseligkeit. Es ist mir also aufgegeben, allgemeine Sittlichkeit und Glückseligkeit zu befördern. Dazu ist mir aber die Voraussetzung der Möglichkeit des höchsten Gutes objectiv nothwendig; und eine moralische Weltordnung ist ein Postulat der praktischen Vernunft. Damit begnügt sich denn auch die praktische Vernunft; aber der theoretischen Vernunft ist es nothwendig, zu jedem Bedingten, und also auch zu einer solchen Weltordnung, eine Bedingung zu denken, und da ist denn das Daseyn Gottes die einzige für uns denkbare Bedingung. Man muß also die Annehmung des Satzes: Es ist ein Gott, unter die Maximen seiner praktischen Vernunft aufnehmen, wenn man moralisch-consequent denken will. Indessen kann man diese Maxime nicht für ein allgemeingültiges Gebot ausgeben, weil es doch nicht eben unmöglich ist, daß man seine Pflicht standhaft erfülle, ohne sich die Welt so zu denken, als ob sie von einem moralischen Welturheber eingerichtet wäre; nur bey einem hohen Grade der Achtung für das moralische Gesetz wird man mit Innigkeit diese Form der Ueberzeugung von der Erreichbarkeit des moralischen Endzwecks ergreifen. Diese Annahme berechtigt uns dann, die Eigenschaften Gottes analogisch zu denken, nicht aber analogisch

auf sie zu schliessen; wir haben bloß eine symbolische Erkenntniß von Gott; wir dürfen daher auch keinen theoretischen Gebrauch in speculativer Absicht von der Idee einer Gottheit machen. Hieraus erklärt sich nun, wie manche Aeußerungen Kant's für die Behauptung einer bloßen Idee von Gott ohne objectives Daseyn derselben angesehen werden konnten; es erklärt sich, warum er das Daseyn Gottes nur in praktischer Hinsicht für constitutiv gelten läßt, und warum er aus der philosophischen Moral die Pflichten gegen Gott verbannt. Das Resultat dieser Argumentation ist (St. 5. S. 225.): „Ich muß zwar eine moralische Weltordnung, muß etwas annehmen, das den Grund derselben enthält, und es ist ein subjectives Bedürfniß für mich, mir dieses Etwas unter der Idee eines moralischen Welturhebers und Weltregenten vorzustellen: aber ob es wirklich ein Wesen gebe, das dieser Idee entspricht, oder ob es irgend einen andern Grund der Möglichkeit des höchsten Gutes gebe, das müssen wir theoretisch unentschieden lassen.“ — Der Vf. versucht aber einen neuen Beweis aus den Kantischen Principien, den er im 9 und 10. Briefe ausführt. Die Moral gebietet uns, auf uns und auf andere [vernünftige] Naturwesen so zu wirken, daß wir ihre Naturzwecke, ihre Triebe, Fähigkeiten und Anlagen entwickeln. Diese Naturzwecke sind in uns und allen Naturwesen unabhängig von unserer Vernunft. In dem uns die Moral gebietet, sie zu befördern, erklärt sie, daß ihre Beförderung Zweck der Moralität sey. Reflectiren wir über ihr Gebot: so finden wir, daß wir diesen Zweck aus nichts erkennen können. Indem wir nun dennoch das Gebot anerkennen, setzen wir voraus, daß alle Naturwesen ihre Anlagen zu moralischen Zwecken erhalten haben, daß die Naturzwecke sittliche Zwecke seyen. Diese Zwecke müssen aus einer Vernunft hervorgehn, die nicht die Vernunft eines endlichen Wesens ist. Ein unendliches vernünftiges Wesen muß also die Naturwesen mit ihren Naturzwecken zu moralischen Zwecken geschaffen haben. — Aber dürfen wir diesem Wesen Vernunft, eine Eigenschaft endlicher Wesen beylegen? Wir dürfen es freylich nicht: da wir aber doch dieses Wesen achten müssen, und da es außer unsrer praktischen Vernunft nichts giebt, das auf Achtung Anspruch machen könnte: so haben wir in dieser Achtung doch etwas, worin die höchste Vernunft, so verschieden sie auch von der unsrigen seyn mag, mit der Vernunft endlicher Wesen zusammentritt. Es ergiebt sich sogar daraus, daß durch die Unbekanntheit mit ihr unsre Pflichten gegen Gott nicht aufgehoben werden. [Wir verkennen den Scharfsinn in dieser Argumentation keineswegs, wollen ihr auch nicht wirkliche Vorzüge vor der Kantischen abspreechen; aber zweyerley hat uns doch an ihr befreundet: erstens, daß auch der Vf. den Ansprüchen der theoretischen Vernunft die Beweiskraft abspriecht, da doch der Ausspruch, daß die Naturzwecke aus einer Vernunft hervorgehn müssen, ein Ausspruch der theoretischen Vernunft ist, so wie der Schluß der gesetzgebenden Vernunft in uns auf eine höchste Vernunft

nunft außer uns; zweytens, daß er so willig zugesteht, daß alle positiven Eigenschaften des höchsten Wesens nur analogisch mit den unsrigen gedacht werden dürfen; kann denn die Vernunft sich selbst unähnlich seyn? Muß denn also nicht die höchste Vernunft als diejenige gedacht werden, von der alles entfernt ist, was die Vernunft in uns beschränkt?]. — Die 3 letzten Briefe (im 5. St.) beschäftigen sich mit der Ficht'schen Religionstheorie. Sie wird im 11ten Briefe mit vieler Klarheit vorgetragen, und die Winke, welche Jacobi in seinem Schreiben an Fichte über das geheim gehaltene Resultat der Wissenschaftslehre gegeben hat, sind sehr verständig benutzt. Mit Billigkeit wird im 12. Briefe über das Atheistische in der Ficht'schen Religionslehre, und über die heftigen Invektiven auf den Theismus geurtheilt. Selbst den von Fichte aufgestellten Begriff von Seligkeit nimmt der Vf. in Schutz; mit Fichte behauptet er, „daß Genuss in keinem Falle der höchste und letzte Zweck des Strebens seyn dürfe, daß die Absicht, zu genießen, immer der höheren, durch den Genuss die Wirksamkeit der moralischen Kräfte zu befördern, untergeordnet seyn müsse. [Eine gewiss überspannte Behauptung. Es kann nicht von dem Menschen gefordert werden, er solle nicht eher genießen, als bis er von der Nothwendigkeit des Genusses zur Stärkung seiner Kräfte gewiss sey, solle nicht mehr genießen, als dazu unumgänglich erforderlich sey, solle bey jedem Genusse die Stärkung der Kräfte zur deutlich gedachten Absicht haben; es ist genug, wenn er das Sittengesetz bey dem Genusse nicht aus den Augen verliert, und es in dem Aufsuchen der Art, und dem Maasse des Genusses nicht verletzt. Mehr wird auch 1 Cor. 10. 31. (vgl. S. 196.) nicht verlangt]. Die Widerlegung der Ficht'schen Grundidee, daß das Streben des Menschen dahin gehen müsse, mit Ablegung der Sinnlichkeit zu seiner ursprünglichen Unendlichkeit zurückzukehren, konnte freylich von dem Vf. nicht gründlich widerlegt werden, da sein Correspondent „nicht Lust hatte, mit ihm in das dornichte Gebiet der Wissenschaftslehre einzugehn, und somit den Zweig an der Wurzel zu fassen“ (S. 185.); man kann aber auch die Abweisung dieser Idee dem Menschenverstand unbedenklich überlassen. Der Vf. nimmt sich darauf des Kantischen Beweises, nach seiner vorhin gegebenen Erklärung, an; stellt im 13. Briefe seinen eigenen Beweis wieder auf, und sichert ihn gegen Angriffe aus Ficht'schen Principien; weist auch gelegentlich den Zweifel gegen die Möglichkeit der Vereinigung der Willensfreyheit mit einer absoluten Causalität (wiewohl er nicht etwa von F. erhoben ist) ab [denn durch die Erklärung, daß die Willensfreyheit der endlichen vernünftigen Wesen mit der absoluten Causalität der Gottheit auf Einen Zweck gerichtet sey, ist doch offenbar der Zweifel nur abgewiesen, nicht gehoben]. — Immer gebührt diesen Briefen ein ansehnlicher Rang unter den philosophischen Aufsätzen in diesem Magazin.

Den Beweis, daß die christliche Religion ihrem Inhalt nach eine geoffenbarte seyn könne, führen zwey

Abhandlungen. Stück 1. Nr. 2. *Wie ist der absolut göttliche Inhalt einer angeblichen Offenbarung erkennbar? mit Hinsicht auf die Schrift: Ueber die Religion als Wissenschaft.* Ungeachtet diese Abhandlung gegen Behauptungen gerichtet ist, welche mit dem Ansehen des Buches, in dem sie vorgetragen sind, ihre Wichtigkeit größtentheils schon verloren haben, seitdem der Vf. desselben seine Theorie geändert hat: so hat sie doch einen bleibenden Werth durch die Gründlichkeit, mit welcher das, was über die Erkennbarkeit der Göttlichkeit einer Offenbarung entscheidet, in einen kleinen Raum zusammengestellt ist. Der Vf. der sich *It* unterzeichnet, zeigt zuerst das praktische Interesse der Untersuchung über die Göttlichkeit einer angeblichen Offenbarung, selbst auf den Fall, daß diese nicht mehr als die natürliche Religion entleete. Nothwendig wird das Interesse dieser Untersuchung größer, wenn man, einstweilen nur hypothetisch, voraussetzt, daß diese Offenbarung auch solche Belehrungen enthalte, die nicht aus der Vernunft abgeleitet werden können. Dies setzt nun der Vf. von der christlichen Lehre, als einer angeblichen Offenbarung voraus, und stellt zwey Fragen auf, von denen die Erkennbarkeit ihres göttlichen Ursprungs abhängt. 1) In welchem Verhältnisse müssen ihre aus der Vernunft nicht erkennbare Lehren zu dem menschlichen Erkenntnißvermögen, der Form und der Materie nach, stehen? Sie dürfen weder den formalen noch den materialen Gesetzen unsers Erkenntnißvermögens widersprechen. Die christlichen Lehren widersprechen auch weder den einen noch den andern: nicht den formalen, denn sie machen zu ihrer Erkennbarkeit keine neuen Anschauungs- und Denkformen nöthig, sondern können mit unsern gegenwärtigen Formen aufgefaßt, und durch die Kategorien eben so gut gedacht werden, als die Gegenstände der übersinnlichen Welt, die wir uns, laut der Postulate der praktischen Vernunft, als wirklich denken müssen; nicht den materialen, denn sie lassen sich ausgemachten Vernunftsätzen subordiniren, wie man denn den größten Theil der Belehrungen der christlichen Offenbarung in den allgemeinen Satz zusammenfassen kann: sie enthält speciellere Bestimmungen des Vernunftgrundsatzes: Gott ist Executor des Moralgesetzes. 2) Wie ist ein vernünftiger Glaube an die absolute Göttlichkeit des Inhalts einer solchen Offenbarung möglich? Durch die Beschaffenheit ihres Inhalts selbst, nicht anders als bloß negativ; positiv nur aus historischen Gründen; „wenn sich erweislich historische Umstände angeben lassen, welche nur aus der Voraussetzung vernünftig erklärt werden können, daß man die Behauptung dessen, der innere „Offenbarungen Gottes von sich ausgiebt, für wahr „hält“ (S. 82.). Diese Umstände mögen Wunder oder keine Wunder seyn: so begründen sie einen vernünftigen Glauben an die absolute Göttlichkeit des Inhalts dieser Offenbarung, oder, der absolut göttliche Inhalt dieser Offenbarung ist daraus erkennbar. [Die treffliche Ausführung dieses Beweises ist zu reichhaltig, um einen Auszug zu gestatten]. — Stück 2. Nr. 4.

Ueber das Recht der Vernunft in Ansehung der negativen Bestimmung des Inhalts einer Offenbarung, von F. G. Süsskind. Zwey Fragen beantwortet der Vf. 1) Hat die Vernunft das Recht, *zum voraus* zu behaupten, Gott könne in einer Offenbarung keine solchen Belehrungen geben, welche für die sich selbst überlassene Vernunft unerweislich und wohl sogar unbegreiflich sind, aber doch ihren Principien und Begriffen *nicht widersprechen*? Er verneinet diese Frage, und beweiset, daß es weder dem theoretischen noch dem praktischen Vernunftinteresse zuwider ist, eine Offenbarung als eine übernatürliche Erkenntnisquelle anzunehmen und zu gebrauchen. Die Vernunft hat also noch weniger das Recht, solche Belehrungen, wenn sie in einer als göttlich erwiesenen Offenbarung wirklich vorkommen, *hintennach* als unmächte Bestandtheile derselben zu verwerfen. 2) Hat die Vernunft das Recht, Belehrungen, welche den Gesetzen der Vernunft, und den nach ihnen und nach Principien *a priori* erzeugten Begriffen von Gott, von Religion und deren Zwecken *widersprechen*, *im voraus* von dem Inhalt jeder möglichen göttlichen Offenbarung auszuschließen? Allerdings. Wenn nun aber solche Belehrungen in einer als göttlich erwiesenen Offenbarung vorkommen, hätte sie *hintennach* das Recht, sie als unmächte Bestandtheile derselben zu verwerfen? Hier sind zwey Fälle möglich. Solche Belehrungen können in der schriftlichen Urkunde dieser geoffenbarten Religion enthalten seyn; dann müssen sie für unmächte Theile dieser Urkunde erklärt werden. Sie könnten aber auch von dem als göttlichem Gesandten beglaubigten Lehrer der Offenbarung selbst gegeben seyn, und dieser könnte in Beziehung auf alles, was er unter göttlicher Autorität vortragen werde, und wohl ausdrücklich in Beziehung auf solche der Vernunft widersprechende Lehren, er könnte aber auch nur überhaupt (nicht gerade für alle und jede einzelne Fälle) als göttlicher Gesandter und Lehrer unwidersprechlich beglaubigt seyn. Im erstern Falle müßte die Vernunft solche vernunftwidrige Belehrungen für wahr und falsch zugleich halten, im letztern Falle müßte sie die Belehrungen für menschliche Zusätze, den göttlichen Ursprung der Religion aber, in welcher der göttliche Lehrer wahr und nichtwahre Lehren untereinander gemengt hätte, zugleich für wahr und falsch halten; das eine ist aber so unmöglich als das andere. Da sie nun die vernunftwidrigen Lehren schlechterdings nicht für wahr halten kann: so kann sie unmöglich, eine Offenbarung, welche solche Lehren enthält, für erwiesen göttlich anzuerkennen, durch irgend einen Beweis genöthigt werden. Wenn es auch gewiß wäre, daß solche unvernünftige Belehrungen aus einer überfinnlichen Welt mitgetheilt wären: so wäre es doch unmöglich, daß sie von Gott, sie müßten vielmehr von

einem zwar überfinnlichen, aber moralisch bösen endlichen Wesen herrühren: oder wenn dennoch die Religionslehre im Ganzen moralisch gut, und nur die Einmischung falscher Lehren nicht verhütet worden wäre: so könnte sie doch auch nicht Gott, sondern müßte ein zwar überfinnliches und gutes, aber doch endliches Wesen zum Urheber haben. Es kann auch keineswegs behauptet werden, daß man über alles das gar nicht entscheiden könnte, so bald die Ertheilung der Offenbarung aus einer überfinnlichen Welt erwiesen wäre; man müßte in diesem Falle jede so ertheilte Offenbarung für göttlich anerkennen, wie auch ihr Inhalt beschaffen seyn möchte, und müßte alle Lehren glauben, die in dieser Offenbarung vorkämen; müßte überhaupt annehmen, daß nur Gott auf eine solche wunderbare Weise Offenbarungen mittheilen könne, weil man, wenn man auch einem bösen Wesen die Möglichkeit der Mittheilung solcher Offenbarungen zuschriebe, in keinem Falle von dem göttlichen Ursprung einer Lehre gewiß werden könnte, da ein böses Wesen sogar eine durchaus moralisch gute Lehre mittheilen könnte. Es wird dagegen gezeigt, daß ein böser Geist unmöglich eine durchaus moralisch gute Lehre mittheilen kann, wenn er ein vernünftiger Geist ist, weil die Annahme einer solchen Lehre gegen sein Interesse streiten würde, und weil nicht anzunehmen ist, daß er durch die Hoffnung, den Verstandesgebrauch der Menschen zu verkehren, und allem Aberglauben und aller Schwärmerey den Eingang zu bahnen, um dadurch unmittelbar Immoralität und physisches Elend am gewissten zu bewirken und zu verbreiten, zur Mittheilung einer durchaus guten moralischen Lehre bewogen werden könnte. [Wer mit der Literaturgeschichte unsrer Tage unbekannt wäre, würde kaum begreifen, wie der Vf. zu einem solchen Aufwand von Scharfsinn und von Geduld (die Abhandlung nimmt 104 Seiten ein) gegen die Sophismen, die er beehretet, sich habe entschließen können. Desto verdienstlicher muß jeder, der es weiß, daß sie von Philosophen und Theologen ausgedacht, und von einem beträchtlichen Theile unsrer Zeitgenossen mit Beyfall und Begierde aufgenommen, und wohl als die entschiedene Vernichtung alles Offenbarungsglaubens angesehen worden sind, die mühsame Aufdeckung ihrer Blöße finden].

(Die Fortsetzung folgt.)

HALLE, in d. Waisenhausbuchh. : *Biblischer Katechismus für Volksschulen*. Mit dazu gehörigen Erläuterungen und Beziehungen auf das Handbuch gemeinnütziger Kenntnisse. 6te Auflage. 1801. 120 S. 8. (2 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1789. Nr. 32.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 26. December 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Magazin für christliche Dogmatik und Moral*, deren Geschichte und Anwendung im Vortrag der Religion. Herausgegeben von D. Joh. Friedr. Flatt, etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Bey der engen Verbindung, in welcher die *Mosaische Religion* mit der christlichen steht, kann zu den apologetischen Aufsätzen auch gezählt werden der dritte im 3. Stück: *Etwas zur Apologie der Mosaischen Religion*, von C. C. Flatt. Der Vf. übernimmt in demselben die Vertheidigung dieser Religion gegen die Angriffe, welche von Kant, und vor ihm schon von Bolingbroke, auf sie gemacht worden sind. Er geht sie einzeln durch, und zeigt, daß ihrer ungeachtet die Mosaische Gesetzgebung als eine dem niedrigen Grade der Cultur, auf welchem die jüdische Nation in dem Zeitalter Moses stand, angemessene Erziehungsanstalt zu einer moralisch religiösen Bildung betrachtet werden müsse; zuletzt setzt er den Vorzug ins Licht, den die Mosaische Religion durch ihren Monotheismus über alle andern Volksreligionen des Alterthums behauptet. [Wenn wir gleich nicht in allen Punkten durch diese Untersuchung vollkommen befriedigt worden sind, so müssen wir sie doch für sehr vorzüglich, und die darin gefährte Vertheidigung im Ganzen für gelungen erkennen. Bemerkenswerth ist, daß zwar der Vf. bey dieser Vertheidigung auf eine höhere Leitung Moses nicht Rücksicht nimmt, daß aber auch unter Annahme einer eigentlichen göttlichen Gesetzgebung durch Moses die Vertheidigung nicht anders geführt werden kann, als er sie geführt hat, und daß also diejenigen, welche mit dem Vf. zugeben, daß die Mosaische Religion, als eine dem damaligen uncultivirten Volk angemessene, einem ausgebildeten Volke nicht angemessen gewesen wäre, nothwendig eine *Accommodation* von Seiten Gottes annehmen müssen, wenn sie Gott für den eigentlichen Urheber dieser Religion erkennen.]

Die *Aechtheit und Glaubwürdigkeit der Evangelien* vertheidigen zwey Aufsätze, welche gegen die, durch ihre Seltsamkeit merkwürdige Behauptung gerichtet sind, die Hr. D. Eckermann im 2. St. des 5. B. seiner *theologischen Beyträge* aufgestellt hat, daß unsere vier Evangelien, so wie noch mehrere andere, gegen das Ende des ersten Jahrhunderts von Christen aus Aufsätzen der Apostel, welche Lehren und Reden Jesu enthielten, und aus schriftlichen und mündlichen

A. L. Z. 1801. Viertes Band.

Sagen von seiner Geschichte zusammengesetzt, und daß unsere vier Evangelien erst durch die Schlüsse mehrerer Concilien zwischen den Jahren 160 und 170 in der Kirche als die einzigen gültigen anerkannt worden seyen. Der erste Aufsatz ist von Hn. Oberhofprediger Storr, und macht den letzten §. seiner Abhandlung im 4. Stück (Nr. 4.) aus: *Hat Jesus seine Wunder für einen Beweis seiner göttlichen Sendung erklärt?* Er ist sehr kurz, aber unverkennbar die Arbeit eines Gelehrten, der alle die Stellen, aus welchen Hr. D. Eckermann seinen Beweis zusammenkündigte, längst erkannt und erwogen hatte, und das Gewicht aller einzelnen Momente der Eckermannischen Argumentation mit einem sichern Blicke über sah; es ist zu zweifeln, ob Hr. Storr ein einziges Buch zum Behuf dieser Widerlegung nachzuschlagen nöthig hatte. Dennoch ist schon diese Abfertigung hinreichend, die Grundlosigkeit jener Behauptungen auch dem einleuchtend zu machen, der noch keine eigene Untersuchung darüber angestellt hat. Das meiste, was hier darüber gesagt ist, ist aufgenommen und weiter ausgeführt in den trefflichen *Bemerkungen über den Ursprung der Evangelien und der Apostelgeschichte* von Wr. (in dem 5. B. der *Stäudlin'schen Beyträge zur Philosophie und Geschichte der Religion und Sittenlehre*), der den Storr'schen Aufsatz dabey vor Augen hatte. Es verdient bemerkt zu werden, daß diese beiden Gelehrten in einem Punkte, der bey dieser Streitfrage nicht unwichtig ist, von einander abgehen, daß Wr., so wie Eckermann, die Eichhorn'sche Hypothese von einem hebräischen Urevangelium annimmt, worüber Storr bekanntermaßen ganz anders urtheilt, und daß dennoch die Eckermann'sche Hypothese, die er noch dazu für mehr als Hypothese geltend zu machen sucht, nichts dabey gewinnt. — Ungeachtet nun durch Storr's und vorzüglich durch Wrs. *Bemerkungen* die Sache als abgethan betrachtet werden darf, so ist doch der *Beytrag zur Beantwortung der Frage: Aus welchen Gründen nahm Irenäus die Aechtheit unserer vier Evangelien an?* von Süskind (Stück 6. Nr. 4.) reich an eigenthümlichen, sehr interessanten und erheblichen Bemerkungen. Nicht nur werden die aus der Luft gegriffenen Eckermann'schen Deutungen, welche das Zeugniß des Irenäus entkräften sollen, mit durchgängiger Gründlichkeit widerlegt, sondern es wird auch — ein Verdienst, welches Süskind vor Wr. voraus hat — gezeigt, wie sehr die Aechtheit unserer Evangelien durch Irenäus bestätigt wird. Wir heben diese Beweisführung aus. Es ist überhaupt nicht wahrscheinlich, daß Irenäus, der Untersuchungen nicht scheute, sondern, wie sein

ganzes Werk gegen die Gnostiker bezeuget, Beweise für seine Annahmen und Behauptungen zu suchen, und oft mühsam zu suchen, gewohnt war, die Aechtheit der Bücher des N. T., und namentlich der vier Evangelien, ohne alle Untersuchung angenommen haben sollte. Leicht konnte er auch erfahren, ob glaubwürdige historische Zeugnisse für sie vorhanden waren oder nicht. Mit Gallien, Kleinasien, und Rom stand er in Verbindung, zu einer Zeit, da die Communication zwischen den Gemeinden schon mit großer Thätigkeit, und zum Theil selbst unter seiner Mitwirkung betrieben wurde, zu einer Zeit, die von dem apostolischen Zeitalter kaum 60—70 Jahre entfernt war. Es lassen sich aber sogar die Zeugen, auf deren Zeugniß hier er zunächst das Evangelium Johannis annahm, mit der größten Wahrscheinlichkeit namentlich angeben. Die Gemeinde zu Ephesus ist es, und Polykarp, Bischof zu Smyrna. Auf deren Zeugniß legt er selbst (B. 3. K. 3.) in Absicht auf die Lehrtradition ein großes Gewicht: auf das der Epheser, weil der Apostel Johannes sich bis auf die Zeiten Trajans bey ihnen aufhalten; auf das Zeugniß Polykarps, weil er, welchen Irenäus selbst gekannt hatte, ein Freund und Schüler der Apostel und namentlich des Johannes war. Nun mußte er doch wohl wissen, ob in Smyrna und Ephesus das Evangelium Johannes angenommen war oder nicht. Wäre es nicht angenommen gewesen: so würde er es gewiß nicht so zuverlässlich angenommen haben. War es aber da als ächt anerkannt: so hatte er dadurch ein vollgültiges Zeugniß für dessen Aechtheit; denn in Ephesus mußte man noch wissen, ob es von Johannes, der es da in seinem Alter verfaßt haben sollte, wirklich verfaßt sey, und in Smyrna mußte man wissen, ob es Polykarp für das Werk Johannis anerkannt hatte. Und das war also ohne Zweifel der Grund seiner Ueberzeugung von der Aechtheit desselben. Aber eben das war zugleich höchst wahrscheinlich auch der Grund seiner Ueberzeugung von der Aechtheit der drey übrigen Evangelien, welche, wie sich aus ihm selbst ergibt, um die Mitte des zweyten Jahrhunderts in Kleinasien für entschieden ächt angenommen waren, und also schon zu Polykarps Zeit und mit dessen Zustimmung dafür angenommen seyn mußten. — [Das sind doch wahrhaftig keine Beweise, deren Anerkennung von den Gegnern erst erbettelt werden mußte.] —

Die meisten apologetischen Abhandlungen beziehen sich auf die Beweiskraft der *Wunder*. Stück 3. Nr. 1. *Philosophische und historisch-exegetische Bemerkungen über die Wunder Christi*, von C. C. Flatt. Die philosophischen Bemerkungen beschäftigen sich mit der Frage: ob diejenigen Werke Christi, die wir aus den uns bekannten Naturgesetzen nicht erklären können, eigentliche Wunder seyen. Sie können beurtheilt werden nach dem Gesetze der Causalität, nach ihrer Zweckmäßigkeit überhaupt, und nach ihrer moralischen insbesondere. Nach dem Gesetze der Causalität würden sie als Wunder erwiesen seyn, wenn wir, bey einer vollständigen Kenntniß aller Naturkräfte

und ihrer Wirksamkeit, einsehen, daß sie durch keine von allen hervorgebracht seyn könnten. Aber bey der Unvollständigkeit unserer Kenntnisse können wir es nur bis zu einem nicht sehr bedeutenden Grade wahrscheinlich finden, daß sie nicht von Naturursachen bewirkt seyn können; doch steigt die Wahrscheinlichkeit so, wie die Kenntniß der Naturkräfte sich vervollkommnet, ohne diese Werke aus Naturursachen erklärbar zu machen. Beurtheilen wir sie nach ihrer Zweckmäßigkeit: so sind wir zwar genöthigt, sie der Causalität eines von den Menschen verschiednen nach Zwecken wirkenden Wesens zuzuschreiben; aber das führt nicht weiter, als auf die Causalität irgend eines intelligenten Wesens (nicht auf die Causalität Gottes). Wir können sie aber auch von der Seite betrachten, daß sie zu dem Zwecke, die Moralität unter der Menschheit durch die Lehre Jesu zu befördern, gewirkt worden sind: können wir also vielleicht aus diesem Zwecke erkennen, daß sie von Gott als Wunder veranstaltet seyn müssen? Daß Gott durch Wunder die Moralität befördern *muße*, ist unerweislich. Aber wenn solche Werke von einem moralisch guten Menschen mit der Versicherung, daß sie zur Beförderung der Moralität geschehen sollen, angekündigt werden, und wirklich so erfolgen, daß von dem Zeitpunkt ihres Geschehens die Erreichung des angegebenen Zweckes abhängt, ohne daß dieser gute Mensch sie aus eigenen Kräften thun, oder aus natürlichen Ursachen den Erfolg bestimmt voraussehen konnte, wie das bey den Wundern Christi der Fall war: so giebt zwar auch das keine volle Gewißheit, aber doch eine sehr hohe Wahrscheinlichkeit, die einen vernünftigen Glauben an eine übernatürliche Causalität Gottes begründet. Die *exegetischen* Bemerkungen haben zum Gegenstande die neuerdings sehr streitig gemachte Frage, ob Christus selbst seinen Wundern eine Beweiskraft beygelegt habe. Der Vf. beantwortet sie so: Jesus wollte allerdings den Glauben an die Göttlichkeit seiner Sendung auf die Beschaffenheit seiner Lehre gründen, nicht auf Wunder allein; aber ohne Wunder konnte er diesen Glauben von seinen Zeitgenossen nicht erwarten. Er that also Wunder, um bey denjenigen, welche erkannten, daß ein von Gott gesandter Lehrer den Beruf, die Menschen auf dem Wege einer rein moralischen Religion ihrer Bestimmung zuzuführen, haben müsse, den Glauben sogleich zu bewirken, diejenigen aber, denen diese Erkenntniß noch fehlte, zum Glauben vorzubereiten. [Man kann dieser Abhandlung unmöglich das Verdienst der Billigkeit, Unbefangtheit, und Vielseitigkeit absprechen; aber doch vermißt man in ihr die feste Hand, welche die Meisterwerke bezeichnet. Sie fehlt in der Anordnung, und in der Daritellung und Entwicklung der Ideen. Ueberall findet man helle Begriffe, aber sie sind nicht durchdringend und nicht umschauend genug. In dem philosophischen Theile verfehlt der Vf. sichtbar seinen Zweck. Er will zeigen, daß eine hohe Wahrscheinlichkeit uns zu dem Glauben berechtige, die Werke Christi seyen Wunder gewesen. Aber wenn keine bedeutende Wahr-

scheinlichkeit vorhanden ist, daß sie durch Naturkräfte nicht geschehen seyn können: so läßt sich aus der moralischen Zweckmäßigkeit so wenig, als aus der Zweckmäßigkeit überhaupt, eine höhere erzwingen. Immer mag ihnen die moralische Zweckmäßigkeit zukommen: der Naturlauf ist zu derselben geordnet; warum sollten also nicht solche Werke durch Naturkräfte, deren Wirkbarkeit durch den Naturlauf bestimmt wurde, hervorgebracht seyn können? Hätte der Vf. nur sich selbst bedachtsam gefragt, ob man bey der gegenwärtigen Höhe der Naturkenntniß vernünftigerweise glauben könne, die Erweckung eines wirklich Todten könne durch Naturkräfte geschehen: so würde er über die Wahrscheinlichkeit der Wunderbarkeit der Werke Christi, wenn man über sie nach dem Gesetze der Causalität urtheilt, ganz anders sich erklärt haben.] — Desto unverkennbarer ist die Meisterhand in der zunächst folgenden Abhandlung (Stück 3. Nr. 2.): *Einige Bemerkungen über den Begriff und die Möglichkeit eines Wunders*, von Sürkind. Er untersucht, ob ein Wunder in dem Begriffe, welchen mehrere kritische Philosophen, hauptsächlich der Vf. der Schrift: *Ueber Religion als Wissenschaft*, für den zum Beweis der Göttlichkeit einer Offenbarung einzig tauglichen erklärt haben, nach den Kantischen Principien möglich sey, oder, wie jene Philosophen behaupten, durch den Begriff selbst als unmöglich sich darstelle. Nach diesem Begriffe ist ein Wunder eine Begebenheit in der Natur, welche schlechterdings nicht Wirkung einer Naturursache seyn kann, und also nothwendig Wirkung einer übersinnlichen Ursache seyn muß. Die Hauptmomente des Raisonnements des Vfs. über diese Bestimmung des Begriffs sind folgende: Ueberfönnlich ist entweder das, was zum übersinnlichen Substrat der Natur, zum Inbegriff der Dinge an sich gehört, welcher der Erscheinungswelt zum Grunde liegt, oder es ist das, was zu einer ganz andern Ordnung der Dinge an sich gehört, zu einer übersinnlichen Welt, die uns gar nicht erscheinen kann. Eine übersinnliche Ursache der ersten Art nennt er eine natürlich übersinnliche, eine von der andern Art eine aufsernatürlich übersinnliche. Unter der übersinnlichen Ursache eines Wunders kann nun keine natürlich übersinnliche gemeint seyn, sonst müßte man alle freyen Handlungen, ja alle Erscheinungen, Wunder nennen. In dem Begriffe der Wirkung einer aufsernatürlich übersinnlichen Ursache überhaupt, und selbst in dem Begriffe einer Wirkung einer solchen Ursache in der Sinnenwelt, liegt an und für sich nichts widersprechendes; aber das ist die Frage, ob eine Begebenheit in der Sinnenwelt, welche schlechterdings nicht Wirkung weder einer Erscheinungsursache noch einer natürlich übersinnlichen Ursache seyn soll, nicht den Gesetzen der Vernunft widerspreche. Die obgedachten Philosophen behaupten das; eine solche Begebenheit, sagen sie, könne schlechterdings kein Gegenstand der Erfahrung für uns werden, also sie sey auch in der Sinnenwelt überall unmöglich. Der Vf. giebt zu, daß sie kein Gegenstand der Erfahrung, nach

dem Kantischen Begriffe, werden kann; aber er bemerkt, daß sie darum doch ein Gegenstand der *Wahrnehmung* seyn kann, wie z. B. die Wiederbelebung eines schon in Verwesung übergegangenen Todten. Es fragt sich also nur, ob nicht alle Erscheinungen als Objecte möglicher Erfahrung angesehen werden müssen. Das speculative Interesse der Vernunft fordert allerdings, daß wir von allen Erscheinungen Erfahrungskenntniß zu erlangen suchen, und also bey allen Erscheinungen Naturursachen voraussetzen, und die Naturforschung nirgends durch Berufung auf eine übersinnliche Causalität abbrechen sollen. Das alles muß zugestanden, aber es muß doch auch bemerkt werden, daß dieses Interesse nicht durch die bloße Voraussetzung unbekannter Naturursachen befriedigt wird. Er fodert also nichts weiter, als, das Daseyn einer Naturursache so lang für möglich anzunehmen, als das Nichtdaseyn einer solchen nicht erwiesen ist; es fodert aber nicht, das Daseyn einer Naturursache für wirklich anzunehmen. Es streitet nicht mit dem Interesse der Vernunft, es als möglich anzunehmen, daß in gewissen Fällen vielleicht auch keine Naturursache vorhanden sey. Die Vernunft kann darüber nicht unzufriedener seyn, als über die ihr von der Kritik der reinen Vernunft selbst demonstirte Unerkennbarkeit übersinnlicher Gegenstände überhaupt. Und folglich ist die Möglichkeit eines Wunders dargethan; und die Vernunft hat nicht zu fürchten, daß sie, durch das Zugestehen dieser Möglichkeit in einzelnen Fällen, das Zutrauen zu den schon für bekannt angenommenen Naturgesetzen verlieren, oder gar um die Erfahrungsgesetze gebracht werden dürfte. — Stück 4. Nr. 4. *Hat Jesus seine Wunder für einen Beweis seiner göttlichen Sendung erklärt?* Von Storr. Wenn Wunder die göttliche Sendung Jesu beweisen sollen: so muß Jesus diesen bestimmten Zweck ausdrücklich erklärt haben. Hat er das, so ist es gewiß, daß Gott bey den Wundern die Beglaubigung Jesu bezweckt habe. Denn man muß bedenken, daß von einer ganzen Reihe wunderbarer Ereignisse die Rede ist, wobey weder eine durch menschliche Kunst bewirkte Veranstaltung scheinbarer Wunder, noch ein bloß zufälliges Zusammentreffen wunderbarer Begebenheiten mit der Versicherung Jesu von ihrem Zwecke mehr wahrscheinlich bleibt. Sie müssen dann von einem höhern Geiste bewirkt worden seyn, und nach dem Inhalte der Lehre Jesu kann sie kein böser Geist, es muß sie Gott, entweder unmittelbar, oder durch einen moralisch guten Geist, bewirkt haben. Nun zeigt der Vf. historisch, oder eigentlich exegetisch, daß durchaus nicht erwiesen werden kann, Jesus habe selbst erklärt, er wolle den Glauben an seine göttliche Sendung nicht auf Wunder gegründet wissen. Er thut dar, daß die Beweiskraft der Wunder dadurch nicht geschwächt wird, daß Jesus auch solchen, die nicht förmlich unter seine Schüler sich begeben hatten, ja wohl sogar Lasterhaften, zugestand, sie hätten in seinem Namen geweißagt und Wunder gethan, da diese Wunder einzig zu dem bestimmten Zwecke, die erhabene Würde Jesu zu bestä-

stätigen, geschahen; geschahen Wunder unter der Erklärung einer lasterhaften und gottlosen Absicht, so müssen sie einen unmoralischen Geist zum Urheber gehabt haben. [Man darf wohl unbedenklich behaupten, daß nie solche Wunder geschehen sind; aber freylich dem ehrwürdigen Vf. kann, nach seinen bekannten Begriffen von Inspiration, und von der auf diese gegründeten Dämonologie, diese Behauptung nicht zugemuthet werden.] Er widerlegt ferner den Einwurf, daß Jesus da, wo er Wunder gethan hatte, die Gelegenheit, seine göttliche Sendung aus ihnen zu erweisen, nicht so benützt habe, wie er sie benützt haben würde, wenn er sie für beweisend gehalten hätte. Und endlich führt er über die bestrittene Absicht der Wunder die ausdrücklichen Erklärungen Jesu in solchen Stellen an, in denen selbst die Bestreiter sie nicht verkennen. Die Rettung der Aechtheit dieser Stellen, und der evangelischen Geschichte überhaupt, haben wir schon oben besonders angezeigt. — Stück 2. Nr. 3. *Storr über Matth. 17, 27.* Gegen die Erklärung, welche ein Ungenannter schon 1755 in Rathlefs Theologen, Hr. Cour. Leisner 1794, und Hr. D. Paulus im Jahrg. 1795 des neuen theol. Journ. von dieser Stelle gegeben haben, daß nämlich Petrus den Stater für den Tempel durch den Verkauf eines oder mehrerer gefangener Fische erhalten sollte, nimmt hier Hr. D. Storr die gemeine, nach welcher Petrus wunderbarerweise den Stater in dem Munde des ersten Fisches, den er herausziehen würde, finden sollte, in Schutz, nachdem er zuvor im Allgemeinen dargethan, daß man kein Bedenken tragen dürfe, eine unmittelbare Causalität Gottes bey den Wundern Jesu auf dessen eigene Versicherung anzunehmen, und daß eine Ausschließung dieser Causalität ungeachtet der Versicherung Jesu, nicht nur keinen zureichenden Grund habe, sondern auch dem Charakter Jesu und der Glaubwürdigkeit seiner göttlichen Sendung nachtheilig sey. [Da Hr. D. Paulus

den Gründen, mit denen Hr. D. Storr seine Erklärung unterstützt, die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt, und sowohl im neuen theol. Journ. 1797, als, noch ausführlicher in seinem Commentar über das N. T. mit eben so vielem Scharfsinn als Gelehrsamkeit darauf geantwortet hat: so wäre es überflüssig, die Storr'schen Gründe auseinanderzusetzen, auch wäre es unzweckmäßig, das Gewicht der gegenseitigen Gründe hier würdigen zu wollen. Indessen gesteht Rec., daß ihm in dem Streite über das *αυτίμας το εσσα ερημαίς* das Recht auf Hr. Storrs Seite zu seyn scheint, und daß man, nach des Rec. Meynung, um die Erklärung vom Verkaufe annehmen zu können, wenigstens das *αυτίμας το εσσα* mit dem sel. Justi (f. Paul. Comm. B. 2. S. 627.) für ein Einschlepfel erklären müsse. Für entscheidend kann Rec. nicht einmal den Grund, daß durch ein Wunder unter solchen Umständen auf den Charakter Jesu der Flecken einer moralischen und theologisch unrichtigen und an andern Orten von ihm selbst verworfenen Maxime fallen müßte (Comm. S. 610. etc.) gelten lassen; denn nicht nur ist das, was Hr. St. hier über und den Zweck des Wunders (S. 81—89.) gesagt hat, noch unwiderlegt, sondern es ist ja zunächst gar nicht die Frage, ob das Bekommen des Staters ein Wunder gewesen sey, sondern ob die Erzähler es für ein Wunder gehalten habe.] — Stück 3. Nr. 8. *Zwey Bemerkungen bey Herders christlichen Schriften, von Tobler.* Nur die erste Bemerkung bezieht sich auf die Auferstehung. Sie enthält bloß die Frage, ob Hr. H. die wiederholte Vorherverkündigung des Kreuzestodes und der Auferstehung Jesu für authentisch erkenne, mit der Erinnerung an die Wichtigkeit ihrer Authenticität. Die zweyte vertheidigt die Cultur der Juden, welche Hr. H. in der Schrift vom Erlöser der Menschen viel tiefer herabgesetzt hat, als in den *Ideen zur Philosophie der Geschichte.* —

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Maynz, b. Crafs: Du Thalweg du Rhin, confidéré comme limite entre la France et l'Allemagne; des péages et des douanes établis sur les deux rives du Rhin; et du droit de relâche forcés, appartenant aux deux villes de Mayence et de Cologne. Vendémiaire, an X. 45 S. 8.*

Maynz: Ueber den Thalweg des Rheins, in Hinsicht auf Gränze zwischen Frankreich und Deutschland; über die auf beiden Rheinufem angelegten Zölle, Mauthen und die den zwey Städten Maynz und Köln zustehende Stapelgerechtigkeit. Oct. 1801. 45 S. 8.

Eine aus der Feder des Staatsraths und General-Commissärs *Jolivet* zu Maynz im October 1801 geflossene wichtige Druckschrift. Der Thalweg wird darin als eine ganz unzulässige

Staatsgränze geschildert, in so fern nicht genauere Bestimmungen und Separat-Commerzverträge hinzukommen. J. will daher, daß das Bett des Rheins ganz gemeinschaftlich bleibe. Der Abschnitt von den Zöllen ist sehr praktisch; J. stimmt auf deren Beybehaltung, aber nur nach Maafgabe der zum Schiffahrtswesen erforderlichen Ausgaben, in gleichern Entfernungen und nach einförmiger Erhebung, ohne Befreyung von der Gebühr. Nach eben demselben Princip wird das schwerere Problem mit den Mauthen aufzulösen gesucht, aber zu größerm Drucke von Deutschland und mit überspannten Forderungen an England. — Das Stapelrecht wird den Städten Maynz und Köln vorläufig gegönnt. — Als gänzlich unentchieden werden die Fragen wegen Verrückung des Flußbettes, wegen Kunstanlagen im Strome und wegen des Dafeyns zweyer Thalwege aufgeworfen. Die Schrift kam nicht in den Buchhandel.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 28. December 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Magazin für christliche Dogmatik und Moral*, deren Geschichte und Anwendung im Vortrag der Religion. Herausgegeben von D. Joh. Friedr. Flatt, etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Wir gehen nun zu den dogmatischen Auffätzen dieses Magazins über. — Zwey beschäftigen sich mit der *Autorität der heiligen Schrift*. Stück 2. Nr. 1. *Ueber den Inspirationsbegriff*, von Lz. Diese Abhandlung zeichnet sich durch eine anziehende Gefälligkeit aus. Die Untersuchung ist in einem ruhigen, billigen Geiste geführt. Mit scheinbarer Kunstlosigkeit leitet der Vf. den Leser von einem Punkte der Untersuchung zum andern. Seine Art des Vortrags gleicht der des trefflichen Plancks. — Er hebt mit dem Bekenntnisse an, daß es schwerlich eine dogmatische Idee giebt, über welche die Vorstellungsart aller unserer theologischer Partheyen weiter und allgemeiner von der, welche noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die herrschende war, abgewichen wäre, als die von dem Begriffe der Inspiration unserer heiligen Schriften. Eine Parthey, die jetzt die zahlreichste seyn mag, hat sich schon förmlich davon losgesagt. Sie hat die Gründe, auf welchen die Dogmatik von jeher ihren Begriff gestützt hatte, mit einer Gewalt angegriffen, durch welche wirklich mehrere umgestürzt, und vielleicht alle wankend gemacht worden sind. Der Vf. sucht dazu beyzutragen, daß man sich mit Unbefangenheit umsehe, wohin diejenigen den Streit führen müssen, denen es wirklich um seine Entscheidung zu thun ist. Nach seinem Urtheile müssen die Vertheidiger des alten Begriffs sich ausschliessend auf die Verheißungen beschränken, die Jesus, als ein unmittelbar göttlicher Lehrer, seinen Aposteln gegeben hat. Es ist aber klar, daß dieser Beweis bey denen, welche Jesum nicht für einen solchen Lehrer erkennen, alle Beweiskraft verliert. Mit diesen Gegnern ist also auch gar nicht darüber zu streiten. Aber mit solchen kann der Streit fortgeführt werden, welche Jesum für einen unmittelbar göttlichen Lehrer erkennen, und nur in seinen Verheißungen keine Zusicherung der dogmatischen Inspiration bey der Abfassung der apostolischen Schriften finden. Gegen diese wird nun wohl der Beweis aus Matth. 10, 19. ff. und Luc. 12, 11. ff. aufgegeben werden müssen. Dagegen sind die Verheißungen des Paraklets Joh. 14, 16. 20. 15, 26. 16, 7. 12. ff. A. L. Z. 1801, *Vierter Band*.

beweisender. Zwar behaupten die Gegner, daß dabey an unmittelbare Belehrungen nicht zu denken sey, da die Juden sich jedes intellectuelle und moralische Gute als eine besondere Wirkung des göttlichen Geistes vorgestellt hätten. Das ist nun freylich nicht zu läugnen: aber es ist doch auch gewiß, daß die Juden durch das Außerordentliche und ihnen Unerklärbare mancher Thatfachen bewogen wurden, sie dem Geiste Gottes zuzuschreiben, daß sie diesem Geiste wirklich übernatürliche Wirkungen zuschrieben; und so könnte denn doch auch im Johannes von solchen übernatürlichen Wirkungen die Rede seyn. Also kann die Streitfrage nicht durch den Sprachgebrauch allein entschieden werden; man muß den Zweck und den Zusammenhang jener Verheißungen Jesu, so weit uns beide aus den Umständen bey den Verheißungen erkennbar sind, zur Hülfe nehmen. Man muß demnach bedenken, daß Jesus seine Apostel auf seine bevorstehende Trennung von ihnen vorbereiten wollte, die ihnen fast undenkbar war. Da ist nun wohl nicht anzunehmen, daß er ihnen bloß die Hoffnung hätte machen wollen, daß sie schon durch die Vorsehung Gelegenheiten bekommen würden, einsichtsvoller und zu ihrem Berufe geschickter zu werden. Eine absichtliche Täuschung von Jesu ist, bey der Feyerlichkeit und den Wiederholungen der Verheißung, und bey der Bestimmung, daß er ihnen diesen Geist von seinem Vater senden werde, eben so wenig anzunehmen. Somit neiget sich das Uebergewicht auf eine übernatürliche Inspiration. Aber freylich kommt die Hauptsache noch auf den Erfolg dieser Verheißung an, so wie er sich hauptsächlich aus den Schriften der Apostel erkennen läßt. [Mit Befremden findet man sich hier am Ende der Abhandlung, hier, wo man die entscheidende Untersuchung erwartet, ob es nicht eben aus den apostolischen Schriften sich zu Tag lege, daß die Apostel nicht eine über alle Lehren sich erstreckende übernatürliche Belehrung, und noch weniger bey Abfassung ihrer Schriften eine durchgängige Inspiration bekommen haben können. Und so bleibt denn diese Abhandlung, bey allen ihren Vorzügen, dennoch unbefriedigend, weil sie unvollendet ist.] —

Zwey Abhandlungen enthalten Untersuchungen über die *Würde Jesu*. Stück 1. Nr. 3. *Ueber den Geist des Christenthums, eine historische Untersuchung von Storr*. Unter dem Geiste des Christenthums versteht Hr. St. das *Eigenthümliche*, wodurch sich die christliche Religionslehre von andern unterscheidet. Mit einer Menge von Stellen der Schrift beweiset er, daß die Anerkennung des Ansehens Jesu, und die darauf

gegründete Bereitwilligkeit, seine Belehrungen anzunehmen, der Geist des Christenthums sey. Jesus verlangt, daß man ihn für einen Gesandten Gottes erkennen soll, der aus göttlichem Auftrage und nach Gottes Vorschrift rede, für den höchsten Gesandten Gottes (den Messias), der in einer ihm allein eigenen Verbindung mit Gott stehe, der Gott kenne, wie außer ihm niemand, der die Apostel, seine Diener und Gesandten, auch noch nach seinem Abschiede von ihm unterstütze, der nicht nur seiner Gemeinde Herr, sondern auch aller Menschen Richter sey. Die Bekannmachung dieser Hoheit und Würde seiner Person sah Jesus als einen Hauptgegenstand seines Unterrichts, und als einen Hauptzweck seiner Sendung an, hörte nicht auf, diese Lehre von sich zu vertheidigen und zu wiederholen, und auf diese Lehre starb er. Sie sollte in allen künftigen Zeiten seiner Gemeinde verkündigt werden, zu allen Zeiten sollte seine Gemeinde an ihm, als ihren Herrn, als den erhabensten Gesandten Gottes, glauben, zu allen Zeiten sollte seine Lehre ihn selbst zu einem Hauptgegenstande haben. Auch machten wirklich die Apostel diese Würde Jesu zu einem Hauptgegenstande ihrer Lehre. — Mit großem Nachdruck wird hieraus gefolgert, daß es nicht genug sey, die Wahrheiten der natürlichen Religion und Sittenlehre als das Christenthum vorzutragen, indem man diese eben sowohl als das Judenthum oder den Mohammedismus vortragen könnte. Bey der Gleichgültigkeit gegen die Würde Jesu würde auch sein Beyspiel wenig wirksam seyn, und möchte besser mit neuern Beyspielen ausgetauscht werden. Der Vf. beruft sich auf das Urtheil der den Lehren des Faustus Socinus zugehörigen Socinianer, daß Franz Davidis dadurch, daß er Jesu von seiner Himmelfahrt an, bloß eine mittelbare Wirksamkeit durch seine Lehre zugesche, und die Ehre der Anrufung und Anbetung ihm versage, sich von den Christenthum losgesagt habe, wiewohl er eine Wiederkunft Jesu zur Errichtung eines irdischen Reiches und zum allgemeinen Gerichte, und dann eine Erhöhung selbst über die Engel annahm. Der Vf. eifert gegen die lauten Aeusserungen, daß man das eigentliche Christenthum allmählig antiquiren, und an seine Stelle eine praktische Volksreligion unvermerkt setzen solle. Er eifert gegen die Verdrehung des Begriffes von Offenbarung, gegen die Bestreitung des Christenthums unter der Gestalt einer Vertheidigung aus seiner der Vernunft einleuchtenden Wahrheit und Vortrefflichkeit, gegen die Entstellung der neutestamentlichen Wunder, welches alles man sich sogar im gelehrten Religionsunterrichte für künftige Religionslehrer erlaube. Er rüget die Unredlichkeit derjenigen Religionslehrer, welche unter der Maske des Christenthums den Naturalism lehren, um nur das mit einem geistlichen Amte verbundene Einkommen genießen zu können, an deren „deitischen Antideistik“ (S. 164.) auch der gewissenhafte Nichtchrist kein Wohlgefallen haben könne. Er legt allen, welche Religionslehrer werden wollen, die Pflicht einer gründlichen Untersuchung der Lehre Jesu an das Herz, und fodert sie

auf, wenn sie die Wahrheit der ersten christlichen Geschichte und das durch diese begründete Ansehen Jesu nicht anerkennen können, zu thun, was die Redlichkeit, was ihre Ruhe und die Würde ihres Charakters fodert, und nicht Diener der Lüge zu werden. Dagegen fodert er die glaubigen Religionslehrer auf, ihren Glauben laut, ohne Menschenfurcht und Menschengelälligkeit, zu bekennen. [Rec., welcher sich ohne Rückhalt zu dem Glauben an diese dem Christenthum eigenthümlichen Lehren bekennt, verlangt nicht den Schiedsrichter zwischen dem Vf. und Hn. D. Paulus zu machen, dessen Erklärung gegen diese Abhandlung (im neuen theol. Journ. B. II. S. 545—599.) bekannt ist; aber er kann sich auch einige Bemerkungen über den Geist des Christenthums nicht versagen, um zu zeigen, daß nicht alle christliche Religionslehrer, welche unter der Firma des Christenthums natürliche Religion lehren, so streng zu beurtheilen seyen, als sie von Hn. St. beurtheilt werden. Man kann die Lehren von der Person und Würde Jesu allerdings den Geist des Christenthums nennen, wenn man darunter nichts anders, als das Eigenthümliche des Christenthums versteht. Aber obgleich Fülleborn, auf den der Vf. sich beruft, den Ausdruck: Geist der Philosophie, in eben diesem Sinne gebraucht, so ist es doch gewiß, daß dieser Sinn nicht der gewöhnliche ist. Wenn man z. B. vom Geist der Gesetze einer Nation spricht: so meynt man damit nicht einzelne Gesetze, die dieser Nation eigenthümlich wären, sondern man bezeichnet dadurch den Zweck, auf welchen ihre Gesetze sammtlich hinielen. In diesem Sinne versteht man auch unter dem Geiste des Christenthums gewöhnlich nicht einzelne unterscheidende Lehren, sondern den Hauptzweck, den das Christenthum sehr wohl mit andern Religionen gemein haben kann. Wenn man also die Lehren von Christo für eigenthümliche Lehren des Christenthums anerkennt: so erkennt man sie darum noch nicht für den Geist des Christenthums; man fragt vielmehr, zu welchem Zwecke der Glaube an Jesum, und seine Verehrung von den Christen gefodert werde. Die Antwort: Um desto fester an seine Belehrungen zu glauben, führt zu der weitern Frage: Zu welchem Ende sollte man an die Belehrungen Christi glauben? Sollten wir antworten, zu antworten: Um zur Verehrung Gottes durch die Befolgung seiner Gebote, bewegt zu werden? Sonach ist religiöse Tugend der Geist des Christenthums. Sie dafür zu erklären, wären wir schon durch die Beobachtung der gemeinschaftlichen Tendenz aller christlichen Lehren berechtigt, wenn sie auch nirgends als ihr Hauptzweck ausdrücklich angegeben wäre; aber wird sie das nicht Matth. 7, 21.? Wenn denn nun Religionslehrer sich von der hohen Würde Jesu nicht überzeugen können; aber dagegen überzeugt sind, daß der Hauptzweck seiner Lehre nur durch die einseitige Beybehaltung des ihr Eigenthümlichen erreicht werden könne: ist es dann schlechthin verwerflich, wenn sie diesen Zweck auf die, nach ihrem Ermessen, einzig mögliche Weise befördern? „Aber zu diesem Ende sind

sind sie nicht zu Religionslehrern angestellt worden.“ Aber sie glauben, daß man das, was sie thun, selbst von ihnen verlangen würde, wenn man es, so wie sie, für das einzig Nothwendige erkannte. — Das beweist denn allerwenigstens, daß man solchen Lehrern den Christennamen gar wohl lassen könne, wenn er ihnen auch nach der Strenge nicht zukommt. Ob die Verpflichtung auf symbolische Bücher eine solche Lehrart erlaube, ob nicht die geoffentliche Uebertretung der angelobten Pflicht eine Verletzung des Sittengesetzes sey, das ist freylich eine andere Frage. Und daß die gegenwärtige Apologie denen nicht zu Straten kommen könne, die, ohne eigene Untersuchung, mit blinder Vorliebe für das Neue und Kühne, leichtsinnig, und um im Predigamt ihr tägliches Brod zu erfassen, den Deismus unter der Maske des Christenthums predigen, versteht sich von selbst. Wer wollte für solche verworfene Menschen ein Wort verlieren? Wehe denen, die das Einschleichen solcher Wölfe in Schafskleidern, und nicht selten mit Schafsköpfen, durch gleichgültige Nachlässigkeit geschehen und immer gemeiner werden lassen, wenn sie durch ernstlichere Vorkahrungen es hindern könnten!]

Bey weitem die meisten dogmatischen Aufsätze betreffen die Lehre von der Begnadigung. — Stück I. Nr. 1. *Ueber die Möglichkeit der Strafaufhebung oder der Sündenvergebung, nach Principien der praktischen Vernunft, von Süskind.* Der Vf. untersucht, ob die Vernunft nach ihren praktischen Principien die Möglichkeit zugeben könne, daß der moralische Richter gebesserten Menschen verschuldete Strafen erlasse. Unter seinen Strafen sind nicht etwa Besserungsmittel, sondern, dem reinen Vernunftbegriffe vom Ebenmaas der Würdigkeit und Glückseligkeit zufolge, physische Uebel, welche der Glückseligkeit entgegengesetzt sind, zu verstehen. Nach diesem Begriffe scheint nun ihre Aufhebung allerdings unmöglich. Die Versuche von Kant und Tieftrück, sie zu retten, sind nicht geglückt; und eine Nothwendigkeit der Aufhebung zu erweisen, ist die Vernunft ganz unvernünftig. Die Möglichkeit aber rettet der Vf. durch den Beweis, daß die Aufhebung mit dem moralischen Endzwecke der Welt, das höchste Gut, d. i. die sittliche Vollkommenheit und die ihr proportionirte Glückseligkeit an den moralischen Geschöpfen auf das vollständigste zu realisiren, nicht unvereinbar sey, da dieses höchste Gut durch den wirksamen Einfluß der verheissenen und gewährten Glückseligkeit auf die Gesinnung noch vollständiger realisirt werden könne, als durch die Vollziehung der Strafen. Es versteht sich, daß jedes gebesserte Individuum seinen Antheil an der Glückseligkeit im genauesten Verhältnisse zu dem Werthe seiner Gesinnung nach der Besserung erhalten muß. Dabey kann sogar die strengste Gerechtigkeit vorwalten: es kann ihm zwar die im ungebesserten Zustande verschuldete Unglückseligkeit erlassen werden; aber an der Glückseligkeit, auf welche ihm seine nachherige gute Gesinnung Anspruch geben konnte, kann es in dem Maasse weniger An-

theil bekommen, in welchem sein Totalwerth durch die vorhergegangene böse Gesinnung vermindert wird. Indessen darf sich die Vernunft nicht anmaßen, eine solche Erlassung für die einzig mögliche, und eine solche, bey welcher für die frühere Immoralität nichts an der Glückseligkeit abgezogen würde, für unmöglich zu erklären; denn sie kann nicht entscheidend behaupten, daß das höchste Gut nicht auf diese Art am vollständigsten realisirt werden könnte. [Sehr zu billigen ist es, daß der Vf. bey seiner Vertheidigung der Strafaufhebung auf die strafende Gerechtigkeit nur gelegentlich Rücksicht nimmt. Der abstracte Begriff der Gerechtigkeit kann auf Gott nicht übergetragen werden, da in jedem moralisch guten Wesen die Gerechtigkeit durch die Güte modificirt werden muß. Diese Bemerkung würde dem Vf. die Vertheidigung, die er führt, sehr erleichtert, aber sie würde ihm wohl auch nicht zugelassen haben, die gerechte Vergeltung des Guten und Bösen als den Endzweck der Schöpfung zu betrachten. Er würde in Gott mehr den gerechten Vater, als den Richter seiner Geschöpfe erblickt, er würde alle Strafen Gottes als Erziehungs-, als Besserungsmittel, betrachtet haben. Die vernünftigen Wesen nach (nicht bloß unter) moralischen Gesetzen sind der Endzweck der Schöpfung (wie der Vf. selbst S. 37. ff. N. gegen Kant behauptet), und der Endzweck Gottes kann an keinem seiner Geschöpfe verfehlt werden. Die Vereinbarkeit dieser Behauptung mit dem, was die Schrift über das künftige Schicksal der Menschen sagt, ist für den, welcher Accommodationen mit der Göttlichkeit einer Offenbarung vereinbar findet, nicht schwer zu erweisen.] — Mit dieser Abhandlung stehen in genauer Verbindung (Stück 2. Nr. 2.) *Bemerkungen über die Proportion der Sittlichkeit und Glückseligkeit, in Beziehung auf die Lehre des Christenthums von der künftigen Seligkeit gebesserten Menschen, von J. F. Flatt.* Die Untersuchung wird hier mit einem Grade von Scharfsinn und Gründlichkeit ausgeführt, der selbst in diesem Magazin unerwartet ist. Es wird die Frage erörtert, ob nicht ein den Gebesserten ertheilter Grad der Glückseligkeit, der ihre Würdigkeit übersteigt, mit der Regel einer genauen Proportion der Sittlichkeit und Würdigkeit unvereinbar sey. Die Regel der Proportion wird in die zwey Sätze aufgeföhrt: 1) Jeder Einzelne darf hoffen, in dem Maasse glücklicher zu werden, in welchem er sitlich besser ist; 2) Jeder sitlich Bessere erhält eine grössere Glückseligkeit im Ganzen seines Daseyns, als ein anderer minder sitlich Guter. Es wird gezeigt, daß, dieser Regel unbeschadet, in verschiedenen Weltsystemen, und selbst unter den verschiedenen Classen endlicher vernünftiger Wesen desselben Weltsystems, die Proportion, in welcher die Glückseligkeit bey den höhern Graden der Güte sich vermehrt, und selbst das Maximum der Glückseligkeit, nach welchem alle niedrigeren Grade sich bestimmen, verschieden seyn kann. Der übrige Theil der Abhandlung beschäftigt sich mit der Beantwortung möglicher Einwürfe. „Die Regel wird doch verletzt, wenn der Gebesserte einen Grad von Wohlseyn er-

hält, dessen er nicht würdig ist.“ Antwort: Er ist desselben nur darum nicht würdig, weil die Regel diesen Grad für ihn nicht fordert; dabey kann sie ihn denn doch zulassen. „Wenn aber dem Maximum von sittlicher Güte das Maximum von Glückseligkeit, dessen ein endlicher Geist fähig ist, correspondiren muß, so müssen alle niedrigeren Grade der Glückseligkeit unänderlich bestimmt seyn.“ Antwort: Es ist unerweislich, daß durch den höchsten möglichen Grad der Güte der höchste mögliche Grad der Glückseligkeit bestimmt seyn müßte; es hängt von der weisen Güte Gottes ab, welchen Grad hoher Glückseligkeit er dem höchsten Grade der Güte zutheilen will. „Aber der Gehefferte ist doch durch seine Schuld eines bestimmten verminderten Grades der Glückseligkeit würdig, über welchen hinaus ihm nicht Glückseligkeit gegeben werden kann.“ Antwort: Das beweist nur die Nothwendigkeit eines bestimmten Abzugs, bestimmt aber den Grad der Glückseligkeit nicht, von welchem abgezogen wird. Ueberdies könnte der Grad der Glückseligkeit, der zur Belohnung der Würdigkeit gegeben wird, bestimmt seyn, und Gott könnte doch außer dieser belohnenden Glückseligkeit noch mehr Glückseligkeit, als freyes Geschenk, hinzuthun; denn das wird durch die Regel der Proportion nicht widersprochen. Wenn man aber auch das nicht gelten lassen will: so bringt doch die Regel nur mit sich, daß die subjective Glückseligkeit (die Schätzung der Glückseligkeit) nicht größer seyn könne, als die Würdigkeit; die objective kann darum doch größer seyn. (Wenn auch ein den Talenten nach schwächerer, und ein den Talenten nach stärkerer Mensch sich gleich glücklich fühlen: so ist doch die Glückseligkeit des letztern an sich größer.) „Aber leidet bey einer solchen Erhöhung der Glückseligkeit der gebesserten Menschen nicht die Proportionsregel in Hinsicht auf höhere Geister, die sich nicht einer gleichen Erhöhung zu erfreuen haben?“ Antwort: Woher wissen wir denn, daß sie das nicht haben? und kann nicht selbst die erhöhte Glückseligkeit der gebesserten Menschen die Glückseligkeit der Geister erhöhen, die sich für diese Menschen interessieren? [Diese Abhandlung gewinnt dadurch sehr viel an Präcision, daß die Begriffe, welche in Untersuchung kommen, durch Buchstaben ausgedrückt werden, wodurch das Raisonne-

ment sich in einen Calcul verwandelt. Diese (Plouquetische) Methode, bey welcher hier alle Erschleichungsfehler vermieden sind, erleichtert es dem, der an sie gewöhnt ist, das Raisonnement zu fassen und zu beurtheilen, aber sie erschwert es dem Ungeübten. Desto nöthiger schien uns die Darlegung der sammtlichen Momente dieser Untersuchung.] —

(Die Fortsetzung folgt.)

S T A T I S T I K.

1) BERLIN, b. Homburg: *Stammliste aller Regimenter und Corps der Königlich Preussischen Armee.* Siebente Auflage. 1801. XXIII. und 288 S. 8. (1 Rthlr.)

2) Ebendasselbst: *Rangliste der Königlich Preussischen Armee für das Jahr 1801.* LXIV und 160 S. 8. (18 gr.)

Ehedem waren beide Listen mit einander selbst durch die Seitenzahl vereint, und also in der A. L. Z. 1790 Nr. 359. S. 532. angezeigt. Seit deren Trennung ist vorliegende Stammliste die *sechste* in der Zahl, und hat bey den Regimentscantons an Genauigkeit gewonnen. Es ist zu wünschen, daß der seitdem erfolgte Tod des fleißigen und fachverständigen Herausgebers, (des Verlegers) die fortschreitende Vervollkommnung des Unternehmens nicht vereiteln möge.

In der *Rangliste* konnten die Standquartiere vieler Regimenter wegen der Occupation des Hannöversischen und wegen anderer Mobilmachungen nicht angegeben werden.

Rec. wünscht der Literatur wegen, daß ein den vorherigen einzelnen *Stamma* und *Ranglisten* der Preussischen Armee ein Gedächtniß in diesem Werke gestiftet werden möge. Wenn gleich solche nicht unter Autorität erschienen, so sind sie doch für die Geschichte von Werth. Es gab deren bekanntlich 1755 zu Biel in französischer Sprache, 1753 zu Amsterdam (?) in Deutschen, 1756 zu Frankfurt und Leipzig, 1759 von F. F. S. zu Berlin (ohne Privilegia) 1777 zu Hannover bey Schlüter und 1782 und 1783 ohne Angabe des Druckorts. Rec. besitzt diese sammtlich in seiner Sammlung, so wie auch die von 1787 zu Breslau.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. Braunschweig, b. Schröder: *Anweisung für Liebhaber der Canarienvögel*, oder was bey ihrer Paarung, Heckzeit, Aufzucht der Jungen, Behandlung der Alten, vorzüglich aber bey Zufällen und Krankheiten zu beobachten ist. Zweyte verbesserte und mit Zusätzen vermehrte Auflage. 1801. 52 S. 8. (5 gr.) Diese Anweisung ist schon aus der

ersten Auflage als gründlich und empfehlenswerth bekannt. Daß nicht die ganze Naturgeschichte dieses Vogels hier abgehandelt seyn kann, und daß der Liebhaber dieser Vögelzucht manche aufkloßende Fragen nicht beantwortet findet, ergiebt sich schon aus der geringen Bogenzahl.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 29. December 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Magazin für christliche Dogmatik und Moral*, deren Geschichte und Anwendung im Vortrag der Religion. Herausgegeben von D. Joh. Friedr. Flatt etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

An diese philosophischen Abhandlungen schließt sich eine exegetische von Hn. Süskind an. Ist unter der Sündenvergebung, welche das N. T. verspricht, Aufhebung der Strafen zu verstehen? Stück 3. Nr. 6. Stück 4. Nr. 3. Da durch Auszüge aus exegetischen Untersuchungen der Leser doch nicht so in den Stand gesetzt werden kann, selbst zu urtheilen, wie durch Auszüge aus philosophischen: so begnügen wir uns, von dieser (so wie auch von den übrigen exegetischen Abhandlungen) nur die wichtigsten Momente auszuheben. Hr. S. zeigt zuerst, daß durch den Ausdruck *ἡ ἀφεσις* im A. T. die Wegschaffung der Sünde, d. h. die Erlässung ihrer Strafen, bezeichnet wird. Er beweist das aus andern ähnlichen Ausdrücken (*כפר, סלח*), in welchen dieser Sinn unverkennbar ist, und aus dem Zusammenhang solcher Stellen, in denen der erste Ausdruck gebraucht wird, und dann aus dem Begriffe, der den Sündopfern zum Grunde liegt. Schon dies giebt ein entscheidendes Vorurtheil für den nämlichen Sinn des Ausdrucks *ἀφεσις ἁμαρτιῶν* im N. T. Es wird aber dafür im 4. St. auch noch ein besonderer Erweis geführt aus andern Ausdrücken, mit welchen dieser wechselt, und durch welche er erklärt wird, besonders aus der *ἁμαρτία*, deren Bedeutung gegen andere Erklärungen ausführlich gerettet wird. Auch wird die Vorstellung widerlegt, nach welcher die Strafenerlassung nur den damals zum Christenthum Uebertretenden, nicht aber denen, die bereits Christen sind, verheissen würde. Ein Anhang beantwortet Einwürfe, welche Hr. C. C. Flatt im 2ten Theile seiner philosophisch-exegetischen Untersuchungen über die Lehre von der Verfohnung (Stuttgart 1798.) gegen die Opfertheorie des Hn. S. im 3ten Stück und gegen die Bedeutung des Wortes *כפר* zudecken, für zugedeckt erklären, gemacht hatte, und widerlegt seine Vorstellung von der *ἀφεσις ἁμαρτιῶν*, nach welcher der Gebesserte die verdienten Strafen büßen muß, doch aber die Liebe und Gnade Gottes nicht ganz verliert, und nicht gänzlich unglücklich wird. Das Resultat der ganzen Abhandlung ist, daß, nach den Erklärungen im N. T., Gott dem Gebesserten, aus freyer, aber weiser Güte, die

A. L. Z. 1801. Vierter Band.

verdiente Strafe erläßt, und ihm eine Glückseligkeit ertheilt, die sein Verdienst übersteigt, — nicht daß alle übeln Folgen der Sünde, nicht einmal, daß alle Strafen derselben im künftigen Leben aufgehoben würden, sondern nur, daß er unverdient in die *βασιλειαν τῆς οὐρανῆς* aufgenommen werde. [Man muß über die Geduld des Vfs. bey dieser gelungenen Ausführung seines Thema erstaunen, und es wäre zu bedauern, wenn ein sachkundiger Leser die Geduld über seiner Ausführlichkeit verlore. Diese Abhandlung ist nicht nur für den angehenden, sondern selbst für den schon geübten Schrifterklärer lehrreich, besonders in der Untersuchung der Möglichkeit einer Accomodation in den Aeußerungen Paali (im Anhang). Auch enthalten die Noten manche sehr interessante Erörterungen, z. B. die 20 im 3. Stück, in welcher mit großem Scharfsinn dargehan wird, daß der Tod der Opfertiere zwar ein Symbol der Strafe, aber nicht eine stellvertretende Strafe war. — Stück 2. Nr. 6. Prüfung einer neuen Theorie über Belohnungen und Strafen in Hn. Prof. Abichts Schrift: *Die Lehre von Belohnung und Strafe*. Eilang. 1794. von C. C. Flatt. Der achtungswerthe Selbstdenker Abicht behauptet, äußere Güter und Uebel könnten überall nicht Belohnungen und Strafen des Verdienstes und der Schuld seyn, sondern Belohnung sey nur die mit dem Bewußtseyn der selbst erworbenen Würde verbundene Freude, Strafe nichts anders als das unangenehme Gefühl, das aus dem Bewußtseyn der selbstverschuldeten Unwürdigkeit entspringe. Diese Behauptung stützt Hr. Abicht 1) auf seine Theorie von dem Gefühlvermögen, nach welcher nur das Bewußtseyn einer selbsterworbenen oder zu hoffenden selbsterwerblichen Seelengüte, ein angenehmes, und nur das entgegengesetzte Bewußtseyn ein unangenehmes Gefühl hervorbringen kann; 2) darauf, daß eine auf eigenes Verdienst gegründete Würde allein das absolute Gute sey, folglich auch das Bewußtseyn derselben allein die Belohnung des Verdienstes seyn könne; 3) auf die Ungereintheiten und Widersprüche, zu welchen die Annahme äußerer Belohnung und Bestrafung führe. [Auf den ersten und dritten Grund antwortet Hr. Fl., unsers Bedünkens, treffend, aber desto weniger befriedigend auf den zweyten. Nur hierüber einige Worte. Hr. Abicht behauptet, die Kantische Vergeltungstheorie verwickle sich in unauflöbliche Schwierigkeiten. Man solle, nach ihr, die Sittlichkeit um ihrer selbst willen unbedingt begehren, und dürfe und müsse doch zugleich auch Glückseligkeit begehren. Unter dieser Voraussetzung aber müsse die Glückseligkeit der Sittlichkeit entweder über-

Qqqq

übergeordnet, oder untergeordnet, oder beygeordnet seyn. Im ersten Falle wäre die Sittlichkeit bloß das Mittel zur Glückseligkeit, im andern wäre die Glückseligkeit bloß Beförderungsmittel der Sittlichkeit, im dritten wären Sittlichkeit und Glückseligkeit zwey gleich wichtige absolute Zwecke. Aus diesen Schwierigkeiten sucht sich Hr. Fl. also zuziehen: Das Moralgesetz gebietet nach Einheit zu streben, gebietet also dem Menschen, alle Triebe und Thätigkeiten der Seele in Einheit zu bringen, welches nur dadurch geschehen kann, daß die Achtung für das Vernunftgesetz die einzige Triebfeder aller Handlungen wird. So muß denn also die Vernunft selbst, nicht der Naturtrieb, die Beförderung der Glückseligkeit gebieten, und es muß ein moralischer Weltregent angenommen werden, welcher die Glückseligkeit, der die Vernunft nachstrebt, herbeyführe. — Daß in diesem Raisonement etwas verschoben ist, wird merklich, so bald man nach dem aufgestellten Princip auf die Nothwendigkeit der Bestrafung durch sinnliche Unglückseligkeit schließt. Man müßte dann annehmen, man verdiene sie dadurch, daß man die Glückseligkeit dem natürlichen Triebe nach begehre. Aber wie kann man das annehmen? Ueberlegt man ferner, was denn das Streben der Vernunft nach Glückseligkeit heiße: so laßt es sich nicht anders erklären, als so: der Trieb begehre nicht mehr, sondern statt seiner begehre die Vernunft. Aber das ist unmöglich. Lenken und mäßigen kann die Vernunft den Trieb, aber statt seiner begehren kann sie so wenig, als die Sinnlichkeit zur Vernunft werden kann. Nein, das Verlangen der Sinnlichkeit und der Vernunft sind einander in dem Menschen coordinirt; aber die Vernunft soll die Sinnlichkeit in Subordination unter ihren Geboten erhalten; und durch diese Subordination (welche die Glückseligkeit keineswegs zum bloßen Mittel für die Sittlichkeit macht), wird das sinnlich-vernünftige Wesen der Glückseligkeit würdig, und kann ihrer, als einer Belohnung von dem moralischen Weltregenten gewiß seyn, wenn ihm nicht dieser die Sinnlichkeit, und mit ihr das Verlangen nach Glückseligkeit, und die Empfänglichkeit dafür, auszieht.]

Die Begnadigung durch Christum besonders haben folgende Aufsätze zum Gegenstande. Stück 2. Nr. 5. *Grammatische Bemerkungen über Joh. 1, 29.* von Storr. Diese Abhandlung ist gegen Bemerkungen gerichtet, welche Hr. D. Paulus im neuen theologischen Journal B. 7. S. 153 ff. über diese Stelle gemacht hat. Hr. St. vertheidigt die alte Erklärung: „Siehe, das ist das von Gott zum Sündopfer bestimmte Lamm, welches die Strafe der Sünden der Menschen zu erdulden übernimmt.“ Er zeigt, daß Schafe allerdings zu Schuldopfern und zu eigentlichen Sündopfern gebraucht wurden. Dabey nimmt er an, daß Johannes der Täufer dabey an Joh. 33. gedacht, und daher unter *αἴματι τῆς ἁμαρτίας* das Tragen der Sündenstrafe verstanden habe. Er beweist, daß *αἴματι* die Bedeutung, eine Last mit Beschwerlichkeit tragen, haben kann. Endlich bringt er diesen Ausruf

des Täufers mit dessen anfänglicher Weigerung, Jesus zu taufen, in Verbindung: er habe sich geweißagt, weil er gewußt, daß Jesus keiner Sinnesänderung, keiner Vergebung, und also auch keiner Taufe bedurft; nun sey es ihm aber klar geworden, daß Jesus als Uebernehmer der Sündenstrafe der Menschen habe getauft werden müssen. (Hr. D. Paulus hat im 10. B. des neuen theol. Journ. S. 910 ff. auf diese Abhandlung geantwortet. Wir können nicht sagen, daß uns seine Beantwortung ganz befriedigt hätte, und zweifeln nicht, daß er in seinem Commentar dieser in die hierbey nöthigen Untersuchungen eingeln werde. Dagegen aber müssen wir auch gestehn, daß wir Hn. Storr nicht durchaus beypflichten können. Lamm Gottes heißt zwar, nach dem Bedünken des Rec., allerdings ein reines Sündopfer; aber das Tragen der Sünde heißt nichts anders, als das Wegschaffen oder, wie es Hr. Süskind St. 3. S. 196. erklärt hat, das Entfernen aus den Augen des Richters, so daß dieser nicht mehr seine Aufmerksamkeit darauf richte, sie nicht bestrafe. Das muß ja wohl das *כַּסֵּפֶת* bedeuten, da es Exod. 34. 7. Num. 14. 18. Psal. 25. 18. 32. 1. 5. 58. 3. Jes. 33. 24. von Gott, in der Bedeutung, verzeihen, gesagt, und mit *כַּסֵּפֶת* *עָבַר* Mich. 7. 18. *הַעֲבִיר* Hiob 7. 21. synonym zusammengestellt, auch (s. St. 3. S. 196.) von den LXX. durch *αἴματι*, *εὐχριστω*, *αἴματι*, *ληθην ποιῆσαι* übersetzt wird. Daß Johannes an Joh. 53. gedacht habe, ist nicht unwahrscheinlich; aber daraus folgt nicht, daß er durch *αἴματι ἁμαρτίας* gegen den Sprachgebrauch der LXX. das *כַּסֵּפֶת* oder das *כַּסֵּפֶת* habe ausdrücken wollen, noch auch daß Joh. 53. 12. das *כַּסֵּפֶת* (LXX: *ἁμαρτίας ἀναφοράν*, nicht: *αἴματι*) Sündenstrafen tragen heißen müßte. Auch müßte die Taufe Jesu nicht eben die Vorstellung des Uebernehmens der Sündenstrafen bey Johannes hervorbringen: seine Taufe war eine Einweihung des Meßias; warum sollte er nicht in der Taufe Jesu die Einweihung zu dem Geschäfte, dieses Reich zu errichten, haben erblicken können?]. — *Etwas über das (fortdauernde) Verhältniß des Todes Jesu zur Sündenvergebung.* Von W. T. Lang. Stück 5. Nr. 5. Stück 6. Nr. 3. Der Inhalt dieser weitläufigen Abhandlung ist kürzlich folgender: Sündenvergebung heißt Befreyung von Strafen, ohne Verbindung mit positiven Wohlthaten. Jesus und seine Schüler lösten sie ab von seinem Tode. Es fragt sich, welche Art von Verbindung sie zwischen diesem und der Sündenvergebung annehmen. Der Vf. behauptet die Uebertragung, nach welcher Jesus an statt der Menschen bestraft worden sey. Er findet diese Uebertragung selbst in Aeußerungen Jesu angedeutet (auch in Joh. 10, 12—15.); sie liegt auch, wie er glaubt, in der Darstellung des Todes Jesu als eines Opfertodes: denn er behauptet gegen Hn. Süskind (St. 3. Nr. 6.), die mosaischen Sündenstrafen seyen auf die Opferthiere übertragen worden; endlich ist sie auch in den Schriften der Apostel, besonders Paulus, sehr deutlich ausgedrückt. Der Vf. unerforscht hierauf, ob diese Uebertragung mit den Principien der praktischen Vernunft

vereinbar sey. Die moralischen natürlichen Folgen werden nicht alle durch Uebertragung aufgehoben, aber doch einige, wie der Tod, und die Furcht vor den Strafen, und die positiven Strafen selbst. Diese Aufhebung ist nöthig zur Möglichkeit des Anstrebens nach dem Ziele der Menschheit. Aber sie widerstreitet dem unwandelbaren Gesetze der Gerechtigkeit. Den Widerstreit hebt das Factum der Uebernahme der Sündenstrafen durch Christum, welches der gedoppelten Forderung der Vernunft, Strafe nicht aufzuheben, und doch zum Behuf der Tugend Strafen aufzuheben, entspricht. Diese Uebernahme steilet faustisch die Idee des nothwendigen Zusammenhangs zwischen Unwürdigkeit und Uebelsayn dar. Wird diese so dargestellte Idee lebhaft von dem Menschen auf seinen eignen Zustand bezogen: so entsteht Besserung, auf eben die Weise, auf welche sie „aus eignen Straffactis“ entstehen kann. Aber sie hat vor der aus den eignen Straffactis entstehenden das voraus, daß sie nicht so leicht eine bloß legale Besserung um der Strafeempfindung willen, sondern eher eine moralische, aus der erkannten Abscheulichkeit der Sünde hervorgehende Besserung wird. Diese Rettung der stellvertretenden Genugthuung wird gegen die bekannten Einwürfe vertheidigt, so wie auch beyläufig die ausschließliche Beziehung der Genugthuung auf den vorchristlichen Zustand widerlegt wird. [Gegen diese Theorie, (so wie über einzelne Stellen der Abhandlung) bieten sich mehrere Erinnerungen so von selbst dar, daß es unnöthig wäre, sie hier aufzustellen. Es mag also an der Bemerkung genug seyn, daß durch das ganze Raisonement des Vfs. weder die Storr'sche Vorstellung, nach welcher die freywilige Uebernahme des Leidens und Todes von Jesu, zu seiner Belohnung, bey Gott für die verschuldeten Strafen der Menschen gelten sollte, noch die Annahme einer Accommodation in den biblischen Aeußerungen, nach welcher unter der Erwerbung der Strafenauflösung nur die Versicherung ihrer Aufhebung zu verstehen ist, widerlegt wird. Unter beiden Voraussetzungen wirkt der Tod Jesu eben so heilsam zur Besserung, als wenn er eine stellvertretende Strafe war. Und der Vf. selbst sieht ja die Stellvertretung doch nicht, in dem nun allgemein aufgegebenen Sinne des Kirchensystems, für eine Erduldung aller Sündenstrafen vermittelt einer Ausgleichung, sondern nur als Straferduldung überhaupt an]. — Ueber das Verhältniß der Bergpredigt zu der evangelischen Erlösungs- oder Begnadigungslehre, von J. J. Hefs. Stück 5. Nr. 2. Stück 6. Nr. 1. Der Vf. setzt mit mehreren der besten Schrifterklärer voraus, daß die sogenannte Bergpredigt eine zusammenhängende Rede sey, und untersucht, ob der gesetzähnliche Inhalt derselben (da sie durchaus nur eigentliche Pflichtübung fordert) mit der evangelischen Erlösungs- oder Begnadigungslehre, wie sie von Paulus und an mehreren Orten vom Herrn selbst vorgetragen wird, übereinstimmend sey. Aus der Veranlassung und dem Inhalt und Gedankengang dieses Lehrvortrags stellt sich ihm der Hauptzweck derselben also dar: Es sey Jesu dar-

um zu thun gewesen, durch öffentliche und entscheidende Aeußerung seiner antipharisäischen Denkart über Religion und religiöse Sittenlehre seinen Jüngern nicht nur eben diese Denkart beyzubringen, sondern sie auch des weitern eigentlich - evangelischen Unterrichts, wiefern er jene richtigern Begriffe von Religion und wahrer Sittlichkeit überhaupt voraussetzt, empfänglich zu machen.“ Nach dieser Festsetzung des Hauptgesichtspunktes bestimmt der Vf. das Verhältniß der Rede zu der eigentlich - evangelischen Lehre dahin: die ganze Rede dienet dieser zur zweckmäßigsten Einleitung, und enthält alles, was ihr vorarbeiten konnte, und die in ihr nicht vorkommenden evangelischen Lehren sind nur darum übergaugen, um ihrena so leicht möglichen Mißbrauche kräftig vorzubauen.

(Die Fortsetzung folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MEININGEN, b. Hofbuchdr. Hartmann u. Buchh. Klein: *Herzoglich Sachsen - Meiningisches jährliches gemeinnütziges Taschenbuch.* 1802. Mit Kupf. 284 S.

Unter den Auspicien des menschenfreundlichen, und für das Wohl seiner Lande und die Aufnahme aller Zweige ihrer Verfassung innigst besorgten, Landesfürsten, erscheint dieses Taschenbuch zum zweytenmale für das folgende Jahr, und hat auf den Beyfall der Landeseinwohner und aller deutschen Patrioten den gerechtesten Anspruch. Der Artikel: *Regentengeschichte* umfaßt diesmal die Hennebergische Geschichte vom J. 1037 bis 1291. Er ist von seinem Vf. (in dessen unterzeichneter Schiffer E . . . ch wir den Hn. Rath und Bibliothekar *Walch* (der auch das Ganze in Verbindung mit Hn. Hofprediger *Vierling* redigirt) zu erkennen glauben), nach des Hn. Hofr. v. Schulthes trefflichen Geschichte der Graffschaft Henneberg, doch mit Anwendung eigener Kritik, und für die Bestimmung dieses Taschenbuch, mit zweckmäßiger Auswahl bearbeitet, auch eine genealogische Tafel für diese Periode beygefügt. Von eben diesem Gelehrten rühren auch die *kurzgefaßte Landesgeographie*, die Geschichte und Beschreibung des *neuen Salzbrunnens zu Salzungen*, die *Beschreibung des (alten) Salzwerks* daselbst her; lauter Aufsätze, die den Landesgenossen nicht nur, sondern auch jedem Statistiker willkommen seyn müssen. Von der Burg und dem Amte Alrenstein, dessen schöne Natur der jetztregierende Herzog durch so manche geschmackvolle Anlagen verschönert, giebt Hr. *Hermann* interessante Nachrichten. Eine halbe Stunde davon wurde Luther am 4. May 1521 auf seiner Rückreise von Worms angehalten, und wie bekannt, zu seiner Sicherheit aufs Schloß Wartburg gebracht. Ein ungenannter Vf., der sich O — o. unterzeichnet, hat einen angenehmen statistischen Aufsatz von dem Gericht *Rautenlein* beygetragen, der künftiges Jahr fortgesetzt wird. Mit großem Interesse lasen wir die Nachrichten von der nach dem eignen Plane des

Herr-

Herzogs eingerichteten Oberökonomie-Commission, welche die Gebrechen und Mängel der Landwirthschaft auffuchen, und zu Abschaffung derselben und besaßr Einrichtung Vorschläge thun soll; ferner die Beschreibung des Instituts zu Beförderung sittlicher und bürgerlicher Vervollkommnung zu Wafungen; das Verzeichniß neuer Gesetze, unter welchen wir bloß die Verordnung über die Sonntagsränze, und das Rescript, vermöge dessen den Predigern befohlen wird, nicht mehr bloß über die Pericopen zu predigen, auch ihnen andre sehr zweckmäßige Freyheiten in Ansehung der Liturgie gestattet werden, erwähnen; lauter Denkmale einer weisen und wohlthätigen Regierung, die ihr Verdienst von selbst aussprechen, und keines fremden Lobes bedürfen. — Zu einem *meiningsich oberländischen Idioticon* macht ein kleiner Aufsatz einen Anfang, dessen Fortsetzung wünschenswerth ist. Der Nekrolog verdienter Männer des Landes ist fortgesetzt.

Die *Verzierungen* des Taschenbuchs sind wieder sehr glücklich gewählt. Ausser dem schönen und wohlgetroffenen Porträt der regierenden Herzogin, das zum Frontispiz gewählt ist, und der bequemen Karte über die *Meiningsichen* Lande, findet man hier das Schloß Altenstein, das durch das neue Bad schon berühmte Dorf Liebenstein, die gothische Kapelle, den hohlen Stein, den Erdfall, den Wasserfall in der großen Höhle, noch eine andre Parthie in derselben, in illuminirten Prospecten abgebildet. Von dieser Höhle ist auch eine sehr genaue Beschreibung und ein Grundriß beygefügt. Aber den romantischen Eindruck derselben, welcher oft noch durch die von dem Herzog veranstaltete Beleuchtung und Musik bis zum Zauber erhöht wird, kann keine Beschreibung erreichen. Die stehenden Artikel übergehen wir. Im Civil-Etat, der sonst die nöthigen Nachträge und Verbesserungen erhalten, vermiffen wir diesmal die Herzogl. Gesammtakademie zu Jena, in deren Personal seit vorigem Jahre manche Veränderungen vorgegangen.

BERLIN, b. Unger: *Berlinischer Damenkalender auf das Jahr 1802.* Mit 15 Kupfern. (18 Bogen in Taschenformat).

Ausser dem genealogischen Verzeichniß und einem genauen, besonders in Absicht der preussischen Posten nach den neusten Vermessungen berichtigten Verzeichniß der Postcurse, enthält dieser Kalender vom Hn. Regierungsrath von *Halem* ein Gedicht in fünf Gesungen, *Eleusina*, welches Proserpina's Raub, die Irren der *Ceres*, die Geschichte der Psyche, den Wettstreit der Sirenen und Mufen, die Verwählung der Psyche mit Eros, den Besuch der Proserpina bey ihrer Mutter, und die Einführung der eleusischen Mysterien durch *Triptolemus* erzählt. Die Verbindung dieser Scenen ist gut geschürzt, der Ausdruck ist bis auf wenige Stellen correct, die Hexameter sind fließend und wohlklingend. Wenn es demungeachtet manche Leser, besonders Damen weniger, anziehend finden sollten: so dürfte daran wohl die mythologische Gelehrsamkeit und die Einförmigkeit des Tons Ursache seyn,

der durch das Ganze, ernst und feyerlich, sich gleich bleibt. Die Scenen zu den von Hn. Jury gezeichneten und gelochenen Kupfern sind aus dem Romane: *die Gräfin Pauline* entlehnt.

BRÜNN, im Frage und Kundschaftsamte: *Patriotisches Tageblatt*, oder öffentliches Correspondenz- und Anzeigebblatt für sammtliche Bewohner aller kaiserl. königl. Erblander über wichtige interessirende, lehrreiche und vergnügliche Gegenstände zur Beförderung des Patriotismus. *Erster Band.* Januar bis Juni 1800. nebst systematischem Inhaltsverzeichnis 510 S. *Zweyter Band.* July bis Dec. 1800. 467 S. (ausser den besonders paginirten Anhängen zu jedem Monate) 4. (4 Rthlr. 16 gr.)

In der Zeitungs- und Industrie der österreichischen Erblande zeichnete sich längst die Provinz Mähren ben dem Olmützer Intelligenzblatte durch die bekannte Brünner Zeitung aus, unter deren neueren Verfassern *Epflein* und *Franzky* die bekanntesten sind. Allein in sammtlichen Erbstaaten fehlte es bis dahin an einem das Ganze umfassenden Intelligenzblatte. Mit dem neuen Jahrhundert legten solches zwey schon bekannte Schriftsteller protestantischer Religion, der Educationsrath und Schuldirector *André* und der Prediger *Rieck* zu Brünn, an, welche sich beide im Werke selbst bis jetzt nicht nennen. Das Institut scheint ganz nach dem *kaiserlich-privilegirten Reichsanzeiger des Hn. Hofrath Becker* gerichtet zu seyn und faßt, wie aus dem auf den Umschlägen der Monare des 2ten Bandes abgedruckten Abonnenten-Verzeichnisse erhellet, innerhalb der Erbstaaten eine aufmunternde Unterstützung. Die Hauptbestandtheile sind obrigkeitliche Bekanntmachungen, Privatnachrichten durch Notizen, Anfragen, Gesuche und durch Antworten, patriotische Handlungen, Stiftungen und Analtaten, Geburts Heirats- und Sterbefälle, und gemeinnützige Gegenstände, sowohl wissenschaftlichen als vernünftigen Inhalts. Also liegt darin ein Correspondenzmittelpunkt unter der Firma *des k. k. privil. Frag und Kundschaftsamtes*; und die nähere Einrichtung kann aus S. 1. 77. 165. 203. 233. 377 und 457. des Jahrgangs 1800 vollständig ersehen werden.

Was den *Inhalt* betrifft: so verdient die Charakterschilderung der Kaisers und der Kaiserin wohl an der Spitze zu stehen; sie ist in lapidarischem Stil abgefaßt, und, demgemäß, in abgebrochenen Zeilen mit lateinischen Anfangsbuchstaben gedruckt. Die Rubrik der *einzelnen selten patriotischen Handlungen und Patrioten* ist sehr ergiebig, und muß für jeden Oesterreicher ein vorzügliches Interesse haben. Die *Anfragen* und *Gesuche* sind dagegen etwas zu gebüßt und zu allgemein gefaßt, daher auch gar viele unbeantwortet blieben, wie z. E. B. H. S. 330. die Frage, *welches die wichtigsten Zeitungen seyen?* Literatur und Recensionen sind noch nicht in diesen Jahrgang aufgenommen, aber wohl in den Plan des 1801 Jahrs; auch gieng erst später die Verwendung, der Intelligenznachrichten wegen, zweymal in der Woche, so wie für minder begierige Leser, durch den Buchhandel vor sich.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 30. December 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Magazin für christliche Dogmatik und Moral*, deren Geschichte und Anwendung im Vortrag der Religion. Herausgegeben von D. Joh. Friedr. Flatt, etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Zur Dogmengeschichte gehören zwey sehr vorzügliche Abhandlungen, von denen die eine auch noch auf die Lehre von der Begnadigung Bezug hat. Stück 1. Nr. 6. *Ueber die Bildungsgeschichte unserer orthodox-symbolischen Lehrform von der Rechtfertigung*. Zur Auffassung dieses Begriffs, auf welchen Luther den größten Werth setzte, mit welchem sich der Untersuchungsgeist der Reformatoren in der Periode der ersten Bildung des protestantischen Lehrbegriffs am meisten zu thun machte, und in welchem man das Schiboleth des ächten Lutherthums erblickte, wurde Luther durch das Bestehen, alles, was in dem von den Scholastikern gebildeten theologischen System nach Pelagianismus und Semipelagianismus roch, mit der Wurzel auszurotten, gebracht. Die Scholastiker hatten von der Rechtfertigung diese Vorstellung: der Mensch muß gebessert werden, wenn er Gott wohlgefällig werden soll; gebessert wird er durch die Gnadwirkungen, bey welchen aber auch der treue Gebrauch der ihm von Gott verliehenen Kräfte erfordert wird; so wie die Veränderung ins Bessere bey ihm fortrückt, wird er Gott wieder wohlgefälliger, und Gott vergiebt ihm um des Verdienstes Christi willen alle seine begangenen Sünden. Luther stellte ihr die Vorstellung entgegen: der strafwürdige Mensch muß zuerst von Gott begnadigt werden, und das wird er einzig und allein um des Verdienstes Christi willen; dieses wird ihm, wenn er es durch seinen Glauben ergriffen hat, von Gott zugerechnet, oder als eigenes Verdienst angerechnet, und darin besteht die Form seiner Rechtfertigung (Erklärung für gerecht und schuldlos); wenn er auf diese Art mit Gott ausgehört, und wieder ein Gegenstand seines Wohlgefallens geworden ist, alsdenn wird er auch von Gott durch die Wirkungen seines Geistes erneuert, wiedergeboren und geheiligt. Beide Theorien haben das mit einander gemein, daß der Mensch sich nothwendig bessern muß, und daß er einzig und allein um Christi willen begnadigt wird. Luther selbst neigte sich, nachdem er seine neue Theorie längst schon geordnet hatte, mehrmals, wo er nicht gerade polemisirte, wieder etwas zu der alten hin, so

A. L. Z. 1801. Vierter Band.

daß er sogar den durch den Glauben bewirkten Anfang der Sinnesänderung noch in einem gewissen Betracht zu der Rechtfertigung selbst rechnete, wie durch Stellen aus seiner Erklärung des Briefs an die Galater dargethan wird. Ihm also, und eben so den meisten Theologen von seiner Parthey, kann man es nicht zur Last legen, wenn seine Vorstellung zum Nachtheil der Moralität mißverstanden wurde. Das wurde sie aber, und es wäre sehr zu wünschen, daß man diesen Mißbrauch mit seinen entsetzlichen Folgen verhütet hätte, welches durch eine bloße Veränderung der Lehrform, durch eine bloße Umstellung oder veränderte Anordnung und Verbindung der dazu gehörigen Ideen, oder allenfalls nur durch eine etwas erweiterte Ausdehnung der Hauptidee, ohne die Lehre selbst aufzuopfern, sehr leicht hätte geschehen können. [Hier bricht dieser überaus schätzbare Aufsatz ab, dessen versprochene Fortsetzung wir vergebens gesucht haben. Der Rec. irret sich sehr, wenn er in ihm nicht die Meisterhand erkannt hat, welche die Bildung und Entwicklung des protestantischen Lehrbegriffs, und die eigentlichen Meynungen und Bestimmungen der streitigen Punkte unter den freisüchtigen protestantischen Theologen des 16. Jahrh. mit unübertroffener Schärfe und Genauigkeit gezeichnet hat.] — Stück 4. Nr. 2. *Ob die ältesten christlichen Lehrer einen Unterschied zwischen dem Sohn und heiligen Geist gekannt, und welche Vorstellung sie sich davon gemacht haben? Eine patristische Untersuchung von D. C. A. G. Keil*. Die Veranlassung zu dieser Untersuchung gab Hr. D. Lange, der in seiner Dogmengeschichte, so wie in einer frühern Dissertation, dem größten Theile der christlichen Lehrer aus den drey ersten Jahrhunderten die Kenntniß eines Unterschiedes zwischen Sohn und Geist abgesprochen hat. Hr. D. Keil beweiset, daß sie alle wirklich einen Unterschied gemacht, und daß sie sich auch bey dem heiligen Geiste, wie bey dem Logos, eine Emanation aus Gott, aber eine Emanation *vermittelst des Logos*, gedacht haben. [Dem Rec, der vor einiger Zeit auch durch die Lang'sche Behauptung sich veranlaßt fand, über die Meynungen der ältesten Kirchenlehrer vom heiligen Geiste, zu seinem Hausgebrauche, eigene Untersuchungen anzustellen, und die Schriften dieser Lehrer eigens in dieser Hinsicht ganz durchzugehen, war es höchst angenehm, sich mit dem ehrwürdigen Hn. D. Keil, auf Einem Wege und bey Einem Ziele zu finden, und fast von allen Stellen, welche er sich als die bemerkenswürdigsten oder entscheidenden ausgezeichnet hatte, hier Gebrauch gemacht zu sehen. Er glaubt aber auch, daß die ge-

Rrrr

gera-

genwärtige Abhandlung, bey aller ihrer Gründlichkeit, Hn. L. so wenig überzeugen werde, als es die Erinnerungen vermochten, die ihm in Recensionen gemacht worden sind. Es sind, um über den Sinn der alten Kirchenlehrer in ihren Aeußerungen über den heiligen Geist auf das Reine zu kommen, einige vorläufige Reflexionen nöthig, welche auf Grundsätze führen, die zum Leitfaden durch ein wahres Labyrinth dienen. Wir halten einige Worte darüber nicht für unnütz. — Wenn man weiß, daß diese Schriftsteller sämmtlich (wenigstens bis auf Origenes) den Logos für eine Kraft in Gott gehalten, welche dieser vor der Erschaffung der Welt, oder auch (nach Irenäus) von Ewigkeit, aufser sich hypostasirt habe: so kann man nicht mehr wohl bezweifeln, daß sie auch sämmtlich das Πνευμα ἅγιον für eine eigene Substanz hielten. Wie hätten sie die Einsetzungsworte der Taufe und die Verheißungen des Paraklets in Johannis Evangelium anders verstehen können? Mit Zuversicht darf man also erwarten, diese Vorstellung in ihren Schriften zu finden. Aber zugleich muß man sich auf manche Dunkelheiten gefaßt machen, welche nicht nur von ihnen über mehrere Punkte schwankenden Meynungen, und von ihrer Zurückhaltung, besonders in Apologieen, sondern auch von den in der Sache selbst liegenden Schwierigkeiten, zu erwarten sind. Man bedenke nur: das Πνευμα ἅγιον verheißet Christus, also der Logos, nach der Verherrlichung Jesu (vgl. Joh. 7, 39.) zu senden; aber das Πνευμα ἅγιον schwebte schon über dem Gewässer bey der Schöpfung, inspirirte die Propheten, erzeugte Jesum, senkte sich auf ihn bey seiner Taufe. Soll alles dieses eben das Πνευμα ἅγιον gethan haben, welches Christus zu senden versprach? Und in was mag der Unterschied bestehen, der doch zwischen dem Logos und dem Πνευμα ἅγιον, als zweyen Substanzen, vorhanden seyn muß? So viel klärt sich bald auf, daß man nicht jedesmal bey dem Worte πνευμα oder πνευμα ἅγιον an den heiligen Geist denken muß; es ist sehr einleuchtend, daß auch der Vater und der Logos so genannt werden können. Auch das findet sich bald, daß das Pneuma, welches bey der Schöpfung, und bey der Erzeugung Jesu, und bey der Einweihung zu seinem Lehramte wirksam war, von dem Paraklet verschieden seyn kann. Aber ob dieser auch von dem πνευμα προφητικόν unterschieden werde, hat weit mehr Schwierigkeiten. Justin der Märtyrer sagt freylich ganz bestimmt, und öfter als einmal, daß der heilige Geist das πνευμα προφητικόν sey; aber er, und wie er auch andere, lagen zugleich, daß der Logos die Propheten inspirirt habe. Endlich findet man denn den Aufschluß, eben den, welchen Hr. D. Keil gegeben hat; und findet ihn nicht ohne Verwunderung. Denn es ist doch in der That unerwartet, diese zur Gnosis (über welche jedem das Speculiren frey stand) gehörige Vorstellung (bey welcher man doch auch nicht wohl an eine apostolische Ueberlieferung denken kann), nach welcher der heilige Geist eine von Gott in den Logos, und aus diesem wieder emanirte, und dann hypostasirte Kraft ist, so allge-

mein von den damaligen Schriftstellern angenommen zu sehn. Bey noch genauerer Untersuchung wird man zweifelhaft, ob alle diese Schriftsteller in allen Bestimmungen dieser Vorstellung gleicher Meynung waren. Der Rec. blieb ungewiß, ob Irenäus sich den heiligen Geist nicht als unmittelbar aus Gott emanirt gedacht habe, und in welchen Zeitpunkt die übrigen die Emanation aus dem Logos setzten. Doch bekennt er, seine Untersuchungen abgebrochen zu haben, als er sie einmal so weit, als er sie vorgenommen, gebracht hatte; und er wird also gern und dankbar Belehrungen darüber annehmen. Für jetzt zweifelt er noch, ob es (vergl. die Keilsche Unterf. S. 69.) allgemeine Meynung gewesen sey, daß die göttliche Weisheit durch die Mittheilung an die Propheten vom Logos ausgegangen und ein besonderes Wesen geworden sey. Auch darüber lassen uns die Kirchenlehrer ziemlich im Dunkeln, in was sie eigentlich die Verschiedenheit zwischen dem Logos und dem von ihm aus hypostasirten Πνευμα ἅγιον setzten. Was Origenes darüber (περι αρχῶν, nicht beytm Interpolator Rufin, sondern beytm Photius, cod. 8.) sagt, „der Vater sey in allem, was ist, der Sohn nur in allen vernünftigen Geschöpfen, der heilige Geist nur in den Tugendhaften und Glaubigen (σπουδαίους),“ enthält wohl nicht die Vorstellung der ältern. Irenäus und Theophilus unterscheiden den heiligen Geist, als die σοφία, von dem Sohne, als dem λόγος; aber was ist dann der Logos? Wenn Rec. sich nicht irrt, ist er diesen Lehrern etwas anders, als dem Origenes und den meisten übrigen; ist nicht die Vernunft Gottes (dann diese wollten sie wohl nicht von der Weisheit unterscheiden), sondern seine schaffende Kraft. Theophilus sagt freylich auch, der Logos sey die Kraft und Weisheit Gottes (in ed. Justin. Mart. Paris. 1630 fol. 88. et 100.), aber er konnte ihn die Weisheit Gottes nennen, weil sie in ihm, der die hypostasirte Schaffungskraft Gottes war, lag (als ενδιετατος), und aus ihm hypostasirt hervorgieng, ohne daß er ihrer dadurch beraubt wurde, so wenig als der Vater. — Aber *ταυτου εστι*]

Wir gehen nun zu den *moralischen* Aufsätzen über. Zwey derselben betreffen das *höchste Princip* der christlichen Sittenlehre. — Stück 3. Nr. 4. *Bemerkungen über die Aufgabe, das höchste Princip der christlichen Sittenlehre zu bestimmen*; von D. J. F. Flatt. Diese Bemerkungen beziehen sich auf zwey Fragen. 1) Ist es möglich, den höchsten Grundsatz der in der Lehre Jesu und der Apostel enthaltenen Sittenlehre zu finden? Vorausgesetzt wird, ganz richtig, daß weder Jesus noch die Apostel irgend einen Grundsatz für den höchsten erklärt haben. Soll man also dennoch den höchsten Grundsatz ihrer Sittenlehre finden können: so muß zuerst die Unfehlbarkeit Jesu anerkannt werden, aus welcher folgt, daß der höchste Grundsatz der Sittenlehre der Vernunft auch der höchste der seinigen seyn muß. Noch müssen aber seine nichtpositiven Gebote (der Vernunftmoral) von seinen positiven unterschieden werden. In Absicht auf jene fragt es sich also: Ist es möglich, den höchsten Grundsatz

fatz der Moral überhaupt zu finden? Das muß man für unmöglich erklären, wenn man darunter den absolut obersten, den höchsten nicht nur für uns, sondern für alle höhere Geister, ja für Gott selbst, versteht. Versteht man darunter den relativ obersten, d. h. den höchsten für die Menschen, aber nicht nur in diesem, sondern auch im künftigen Leben: so kann man das Finden desselben, wenn man annimmt, es lasse sich von einem Princip darthun, das es sich auf etwas Unabänderliches in unserer Natur gründe, für möglich erklären, wenigstens in praktischer Absicht, im Fall irgend ein praktisches Bedürfnis dieser Annahme sich aufweisen ließe. Da aber ein solches wohl nicht aufzuweisen ist: so werden wir schon zufrieden seyn müssen, wenn es nur möglich ist, ein bedingtrelativ oberstes Princip für uns in unserm gegenwärtigen Leben zu finden, welches ein nicht abgeleitetes, allgemeines, und hindänglich bestimmtes Kriterium des Pflichtmäßigen enthält. Diese Möglichkeit mag man immer zum Behuf der Vervollkommenung der Moral, und der Cultur der Vernunft überhaupt, annehmen, da die Ausnahme wenigstens dazu dienen könnte, die Fragen, ob dieser Grundsatz ein formaler oder ein materialer oder ein gemischter sey; und ob der logisch oberste Grundsatz auch zugleich zu diesem obersten Beurtheilungsgrundsätze rauglich sey, zur Entscheidung, oder wenigstens der Entscheidung näher zu bringen. Noch weniger Bedenklichkeit hat es, in praktischer Absicht die Möglichkeit anzunehmen, das der comparativ oberste Grundsatz, d. h. der oberste unter den wirklich schon aufgestellten Grundsätzen, zu finden sey. Diese Möglichkeit angenommen, fragt sich, ob der gefundene oberste Grundsatz auch für den obersten der positiven Gebote Jesu erkannt werden müsse. Das ist nun zu bejahen, weil diese positiven Gebote (die Pflichten gegen Jesum, und die Pflicht, die von ihm angeordneten religiösen Gebräuche zu beobachten,) solche sind, die wir unter der Voraussetzung gewisser Sätze, welche uns die Offenbarung bekannt gemacht hat, selbst von einem uns bekannten Moralprincip ableiten können. 2) Frage: Ist es aber auch *nöthig*, das die christliche Sittenlehre sich mit der Auffindung eines obersten Grundsatzes beschäftige, um eine systematische Form bekommen zu können, die sie ja doch bekommen soll? Wenn das höchste Princip wirklich mit Zuverlässigkeit aufgefunden ist: so ist allerdings seine Auffstellung zur systematischen Form nothwendig. Fände sich aber, das man der Vernunftmoral, und also auch der christlichen, mehr als eines zum Grunde legen müsse; so würde die Sittenlehre dadurch so wenig unwürdig werden, ein System zu heißen, als die Geometrie, die auch von mehr als einem Axiom, und von mehr als einem Postulat ausgeht. Und wenn man sich auch bloß begnügte, die höchsten unter den von Jesu und den Aposteln ausdrücklich aufgestellten Grundsätzen zu bestimmen, und dann in ihrer Verbindung mit den übrigen eine möglichst genaue logische Ordnung zu beobachten: so würde, auch bey diesem Verfahren, der christlichen

Sittenlehre die Benennung eines Systems im weitern Sinne nicht abgesprochen werden können. [Wir können nicht bergen, das uns der Gang dieser scharfsinnigen Unterluchung etwas schwerfällig dünkt. Dieses Urtheil mögen einige Winke über einen andern Gang, den sie hätte einschlagen können, rechtfertigen. — Wenn man ein höchstes Moralprincip im N. T. sucht: so könnte man das *Gesetzgebungsprincip* suchen, den Grund, welcher Gott oder die allgemeingesetzgebende Vernunft bestimmte, gerade die Gebote, welche die Sittenlehre enthält, zu geben; dieser Grund ist im N. T. so wenig zu finden, als ihn unsere Vernunft durch ihre Einsichten zu finden vermag. Man könnte ferner das *Beurtheilungsprincip* suchen: aber vergeblich würde man da im N. T. nach Kantischen Formeln oder ähnlichen Kriterien suchen; ein von Gott gefandter Lehrer muß uns ja wohl auf seine Autorität verweisen. Man kann aber auch das *Verpflichtungsprincip* suchen; und man findet untreitig den Willen Gottes im N. T. als solches aufgestellt; und dieses Princip ist eins mit dem Princip des unbedingten Gebietens der Vernunft. Endlich kann man auch das höchste *Princip der Willensbestimmung* aufsuchen; eben das ist es, nach dem man eigentlich sucht, über das man sich freitet, und das der Vf. übergangen hat. Da ergibt sich denn nun wohl, das die Liebe zu Gott, welche, wenn alles Pathologische von ihr abgefordert wird, eins ist mit der Achtung gegen die gesetzgebende Vernunft, als das höchste aufgestellt, das aber (vgl. die sogleich anzuzeigende Abhandlung) das Verlangen nach Glückseligkeit nicht verworfen, sondern jenem Princip als ein untergeordnetes beygegeben wird. — Uebrigens enthalten die Noten zu diesem Aufsatze manche beherzigungswerthe Bemerkungen, z. B. N. 6. über die Kantischen Formeln. In der 24. N. ist Hr. D. Fl. geneigt, noch unentdeckte physische Gründe für die Mosaischen Eheverbote anzunehmen. Das kann aber wohl nur der, welcher diese Gebote für allgemeine göttliche Gebote anerkennt, und das kann wenigstens der Rec. nicht, der eben deswegen nicht zugeben kann, das man berechtigt sey, die Mosaischen Verbote über die Levit. 18. und 20. ausdrücklich genannten Ehen hinaus auszudehnen.] —

Stück I. Nr. 4. *Bemerkungen über das Beyispiel Jesu.* — Von J. F. Platt. Jesus soll für uns ein Muster der sittlichen Vollkommenheit seyn, nach dem wir uns bilden, dem wir uns annähern sollen. Es ist die Frage, ob er das seyn kann, wenn ihm die übermenschliche Hoheit und der übernatürliche Ursprung zukommt, den ihm unser kirchlicher Lehrbegriff, mit andern übrigens von ihm in ihren Vorstellungsarten abweichenden christlichen Kirchen, nach den Versicherungen des N. T. beylegt. Er könnte es nicht seyn, wenn seine moralische Vollkommenheit keine errungene gewesen wäre. Das war sie aber; war es ungeachtet seiner übermenschlichen Größe, seiner übernatürlichen Erzeugung, und der vollkommenen Gewisheit von seiner nach dem Tode zu erwartenden Herrlichkeit; war sogar unter sehr großen Schwie-

Schwierigkeiten errungen. — Stück 1. Nr. 5. *Bemerkungen über Freyheit und absolute Erwählung, in Beziehung auf die Frage von der Möglichkeit der Besserung.* Von Ebeademf. Eine der Bedingungen der Möglichkeit der Besserung und eines unermüdeten Fortschreitens in der sittlichen Vervollkommnung ist die Ueberzeugung: Wir können besser werden; und wenn wir gebessert sind, in einer Gott gefälligen Gesinnung beharren. Aber diese Ueberzeugung wäre unmöglich, wenn es eine absolute Prädestination gäbe, nach welcher Gott, einem unbedingten Rathschlusse zufolge, die zur Besserung erforderlichen Wirkungen seiner Gnade dem einen Menschen bewilligte, dem andern auf immer verweigerte. Aber sie wäre eben so unmöglich, wenn eine Prädetermination aller Willenshandlungen durch eigene Freyheit statt fände. Der Sinn dieses räthselhaften Ausdrucks ist dieser: Nach Kant stehen die Handlungen des Menschen in der Erscheinung, unter dem Gesetze der Causalität, und sind also nothwendig. Aber der Mensch, als das Noumenon, das seiner Erscheinung zum Grunde liegt, ist der Naturnothwendigkeit nicht unterworfen; in so fern nun auch das Noumenon den Grund der Erscheinungen enthält, sind diese Handlungen als freye Handlungen zu betrachten. Nun bin ich, das Noumenon, nach einem unveränderlichen, auserzeitlichen Freyheitsact, entweder moralisch gut oder böse, wenn ich gleich, als Phänomenon, bald als gut bald als böse erscheine. So wie ich, das Noumenon, mir, als dem Phänomenon, unbekannt bin, so ist mir auch mein eigener Freyheitsact unbekannt; und ich weiß nicht, bin ich, nach diesem einzig entscheidenden Acte, gut oder böse. Offenbar kann ich also, auch bey dem sehnlichsten Verlangen, nicht wissen, ob ich mich werde bessern, kann, bey dem redlichsten Entschlusse nicht wissen, ob ich im Guten werde beharren können. [Diese Abhandlung ist, auser dem starken Angriffe auf die Kantische Eleutheriologie, auch noch reich an interessanten Bemerkungen, auf die wir hier nur aufmerksam machen können; und die Behutsamkeit des Vfs., nichts als ausgemacht anzunehmen, gegen das sich noch bedeutende Zweifel zeigen, erscheint vielleicht in keinem andern seiner Aufsätze unverkennbarer, und mit unter unerwarteter, als in diesem.] — Stück 3. Nr. 5. *Etwas über Matth. 7, 7—11.* von J. F. Flatt. Der Vf. beweiset, daß Jesus in dieser Stelle nicht seinen Schülern, aus bloßer Accommodation, die von der Vernunft zu mißbilligende Zusage gegeben habe, sie würden alles bekommen, was sie von Gott bäten; sondern daß er ihnen ernstlich zugesagt habe, sie würden auf ihr Gebet alles das, was ihnen wirklich gut und nützlich sey, und nie statt dessen etwas ihnen unnützes und schädliches erhalten. Beyläufig zeigt er, daß diese Zusage auch nicht auf die Apostel oder auf

die Christen im apostolischen Zeitalter eingeschränkt werden könne.] Das Recht scheint uns ganz offenbar auf des Vfs. Seite zu seyn. Deßto mehr wünschen wir aber, die (Note 2. S. 180.) versprochene Abhandlung über Luc. 11, 5. ff. 18, 1. ff. bald zu erhalten; denn in dieser wird er ohne Zweifel auf die wichtigen, vielleicht noch nirgends hinlänglich erörterten Bedenklichkeiten gegen die Verheißungen der Erhöhung der Gebete, und ganz besonders der anhaltenden, sich einlassen, welche sich aufdringen, wenn man bedenkt, daß Gott den Menschen in ihren Erziehungsstände doch gewiß auch ohne ihr Bittengebet, was ihnen gut und nützlich ist, und daß ein solcher Grad des Vertrauens auf Gott, bey welchem man sich ganz auf seine Führung verläßt, ohne sie durch Bitten nach seinen Wünschen lenken zu wollen, Gott doch unmöglich mißfallen, unmöglich den Menschen der Gewährung dessen, was ihm heilsam ist, unwürdig machen kann. Bedenklichkeiten, die sich sehr wohl heben lassen, die aber doch gehoben zu werden verdienen.

(Der Beschluß folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STRASBURG, b. Levrault: *Annuaire politique et économique du Département du Bas Rhin*, par le Citoyen Bottin, avec la carte du Département IX. année. 330 S. 12. (2 Fr.)

Die beiden Vorgänger dieses musterhaften Staatshandbuchs sind bereits in der A. L. Z. 1799. Nr. 54. und 1800. Nr. 200. angezeigt; das dort ertheilte Lob hat sich aber seitdem dadurch noch mehr bewährt, daß der Vf. an dem Friedensfeste 1800. wegen seines um die Republik verdienten Werks öffentlich gekrönt wurde. Dieses hat seinen Eifer zu noch mehrerer Vervollkommnung des vorliegenden Jahrgangs sichtbar belebt. Unter mehreren nützlichen Artikeln findet der S. 18. über die 15. ehemals auswärtigen, Gemeinden im Oberelzas und die Literatur S. 107—115. bemerkenswerth. Die neben Bottin wegen anderer Schriften gekrönten Schriftsteller waren nach S. 112. Leib, Deyeux, Parmentier und Tourtelle.

LINDENSTADT, (ERFURT, b. Keyser): *Der junge Antihypochondriakus* oder Etwas zur Erschütterung des Zwergsteils und zur Beförderung der Verdauung. Eilftes Porzionchen. 1801. 64 S. Zwölftes Porz. 64 S. Dreyzehntes Porz. 64 S. 8. (jedes 4 Gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 335.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31. December 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Magazin für christliche Dogmatik und Moral*, deren Geschichte und Anwendung im Vortrag der Religion. Herausgegeben von D. Joh. Friedr. Flatt etc.

(Bechluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Noch sind einige exegetische Aufsätze anzuzeigen übrig, die keine so nahe Beziehung auf die Glaubens- und Sittenlehre haben. — Stück 3. Nr. 7. *Ueber Luc. 22, 35—38.* von Tobler. Hr. T. findet es mit mehreren Auslegern unwahrscheinlich, dass Jesus seine Jünger (V. 36.) ermahnt haben sollte, jetzt, da sein Tod herannahe, Beutel und Tasche zu nehmen, und ein Schwert sich anzuschaffen, sollten sie auch das Oberkleid verkaufen müssen, — wenn auch diese Ermahnung nur sprüchwörtlich, als Ankündigung einer großen Gefahr, zu verstehen wäre. Jesus würde seine Jünger wohl eher, wie in seinen Abschiedsreden beym Johannes, in ihrer Angst haben trösten, als noch mehr niederschlagen wollen. Er nimmt also an, Jesus sage im 36 V. die Worte, die er damals von den Jüngern gehört habe, und gebe ihnen zu verstehen, „das stehe ihnen nicht gut, sie „seyen ja immer wohlbehütet geblieben, auch ohne „Schwörter; all dieses Gerede von Schwörter wünsch, Schwörter kaufen, könne und werde doch „an seinem Schicksale nichts ändern“ u. s. w. [Schwerlich wird diese Erklärung ihr Glück machen. Nicht nur ist der Mangel irgend einer Anzeige, dass der 36 V. Worte der Jünger enthalte, gegen sie, sondern noch weit mehr der 38 V. Wenn Jesus ihre eigenen Worte gegen sie gebraucht: so mussten sie ja doch wohl ihre Worte erkennen, und den Tadel derselben verstehen; wie konnten sie denn also so treuhertzig sagen: Stehe, hier sind zwey Schwörter? Auch passt die gewöhnliche und natürliche Erklärung viel besser in den Zusammenhang. Die Jünger hatten sich, vermuthlich auf Veranlassung der Ankündigung Jesu, dass sein Verräther unter ihnen sey, über ihre Vorzüge getritten; wahrscheinlich wollte jeder an treuer Liebe gegen Jesum die andern übertreffen. Petrus scheint am eifrigsten seine Vorzüge geltend gemacht zu haben; denn er bekommt (V. 31. f.) die Warnung vor der ihm drohenden Gefahr, und, da er diese Warnung für überflüssig hält, die Vorherverkündigung seines Falls. Dann sagt Jesus zu den übrigen Jüngern (v. 35.): „Bisher war es Euch leicht, Vertrauen zu mir zu behalten, und mir treu zu blei-

A. L. Z. 1801. *Vierter Band.*

ben; aber jetzt kommt die Zeit der Probe, die Zeit der Gefahr, mein Tod naht heran.“ Die Jünger verstehen die sprüchwörtliche Bezeichnung der Gefahr wörtlich, und versichern, darauf gefasst, und mit zwey Schwertern schon versehen zu seyn. Und nun bricht Jesus diese Unterredung, die doch den zuversichtsvollen Jüngern kein Selbstmifstrauen einflößen kann (v. 38.) mit den Worten ab: „Genug davon.“ — Stück 5. Nr. 6. *Bemerkungen über einige Stellen des 1. Briefs an die Korinthier*; von S. F. Flatt. Bey 1 Cor. 6, 13. f. wird mit großer Wahrcheinlichkeit angenommen, τα βρωματα — καταργηται seyen die Prämissen eines Schlusses, durch welchen einige Korinthier die Zulässigkeit der Hurerey zu erweisen gesucht hätten; und das folgende, το δε σωμα — δουλευσ α τσ enthalte die Bestreitung dieses Schlusses. Eine ähnliche Erklärungsart wird auch (Note 1.) empfohlen bey V. 12 und bey 18, 1. 4. — 1 Cor. 15, 3. 4. ist es wohl gewis, dass Paulus die Belehrungen von dem Zwecke des Todes Jesu, und von Jesu Auferstehung mitgetheilt bekommen habe (ταρελαβε), entweder bloß von ältern Aposteln und etwa andern Augenzeugen, oder von dem Herrn selbst. Hr. D. Fl. scheint die Meynung Theodorets und anderer, dass er sie unmittelbar von Christo erhalten habe, einen entschiedenen Vorzug zu haben. — 1 Cor. 15, 16—18. enthält nicht, wie man behauptet hat, den fehlerhaften Schluss: Ist Christus nicht auferstanden, so werden wir auch nicht auferstehen, nach dem Tode gar nicht mehr leben; sondern der Sinn dieser Stelle ist; „Wenn Christus nicht auferstanden wäre: so wären auch die Strafen unsrer Sünden (unsrer Besserung ungeachtet, durch seinen Tod nicht aufgehoben (denn sein Gehorsam hätte dann die Belohnung nicht erhalten, von welcher unsre Seligkeit abhängt.)“ [Diese Vorstellung war dem Apostel wohl schwerlich gegenwärtig. Seine Gedankenfolge scheint vielmehr diese zu seyn: Wäre er nicht auferstanden: so hätten wir keine Gewisheit von unserer Begnadigung]. „Folglich wäre! Ihr noch nicht von den Strafen Eurer Sünden freygesprachen, und auch die verstorbenen Christen wären nicht selig.“ Aus den Noten sieht man, dass es eine Hauptabsicht dieses Aufsatzes ist, gewissen Behauptungen Kants in seinem Streite der Facultäten zu widersprechen, die ihrem ehrwürdigen Urheber nicht zur Ehre gereichen, welches hier mit Nachdruck dargethan wird]. — Stück 4 Nr. 1 *Ehrenrettung der Parabel vom ungerechten Haushalter* Luc. 16, 1—13. von D. C. L. Nitzsch. Nach dem Vf., mit welchem Hr. D. Flatt (St. 7. Note 12. S. 88 f.) im Wesentlichen übereinstimmt, macht Je-

Ssss

fus

fus von dieser Parabel, welche in den letzten 5 Jahren mehrere scharfsinnige Exegeten beschäftigt hat, und die hier nach der gemeinen Auslegung verstanden wird, folgende Anwendung: „Die Irdischgefinnten pflegen für ihre gegenwärtige Lebenszeit (εις την γενεαν την εαυτων) klüger zu sorgen, als die Tugendhaften. Aber auch ihr sollet mit Klugheit in der Verwaltung Eures Vermögens, das so allgemein pflichtwidrig gebraucht wird (μαμωνας της αδικιας) zu Werke gehn. Machet Euch durch die wohlthätige Verwendung desselben die künftigen Himmelsgenossen zu Freunden, damit sie, wenn ihr sterbet (ελευθητε), Werkzeuge der göttlichen Vergeltung für Euch werden.“ [Dafs diese Auslegung der Verschiedenheit der Meynungen über die schwierige Parabel kein Ende gemacht habe, hat die Erfahrung gezeigt. Vom 9 V. hat *Chstph. Friedr. Enke* in seiner *Inauguraldisputation Ad locum Luc. 16, 19.* Leipzig. 1799 eine andere, und sein Recensent in der *A. L. Z.* 1799. Nr. 375. noch eine andere Auslegung gegeben; und ausdrücklich gegen die vorliegende Abhandlung ist gerichtet *M. F. J. Bauers* Beytrag zur Erklärung der Parabel etc. *Der Rec.* in der *Tübingischen gelehrten Zeitung* 1800. St. 12. weicht über den *μαμωνας της αδικιας* von beiden ab; und so auch *Hr. D. Paulus* in seinem Commentar. Auch den *Rec.* hat diese Auslegung nicht überzeugt. Bey jeder Auslegung bleiben Schwierigkeiten; und man wird immer genöthigt seyn, anzunehmen, dafs in dem Berichte des Lucas manches ausgelassen sey, was über den Sinn der Parabel, und über ihre Verbindung mit der Anwendung mehr Licht geben würde: aber das Anstößigste läst sich nicht einmal durch diese Voraussetzung heben, dafs nämlich der Betrug des Haushalters ohne einige Mißbilligung (denn im 8 V. wird sie schwerlich ein Unbegangener erblicken) als ein Beyspiel aufgestellt ist; eine solche Mißbilligung konnten weder Lucas noch seine Vorgänger entbehren. Der *Rec.* ist deswegen noch immer der Meynung, dafs der Haushalter kein Betrüger gegen seinen Herrn gewesen sey. Er wurde verläumdert. Der Herr verabschiedet ihn, und fodert ihm seine Rechnungen ab (nicht zur Rechtfertigung, denn er erklärt ihm bestimmt: du kannst nicht mehr Haushalter seyn). Der Haushalter zahlt dem Herrn einen Theil des Pachtgeldes oder der Rückstände von Schuldnern, und schreibt die Summe, mit Genehmigung des Herrn (eine Auslassung von Lucas), ihnen ab; und sichert sich dadurch ihre Unterstützung auf immer. Dadurch wird begreiflicher, wie die Mißbilligung dieses, doch nicht boshaften, Betrugs ausgelassen werden, und wie der Herr die Klugheit des Haushalters loben, und wie Jesus von dieser Geschichte Anlaß zu einer Ermahnung zur Treue in Verwaltung des von Gott anvertrauten Vermögens nehmen konnte]. — Diese Erinnerungen werden nicht überflüssig gemacht durch *Noch Etwas über die Parabel vom ungerechten Haushalter* im 6 St. Nr. 2. von *C. C. Flatt.* Die hier gegebene Auslegung stimmt in der Hauptsache mit der des *Hn. D. Nitzsch* überein. Aber den 8 V. übersetzt *Hr. Fl.* so: „Die

Irdischgefinnten sind im Verhältniß mit ihres Gleichen (εις την γενεαν την εαυτων) in der That klüger, als die Gutgefinnten (ein Verhältniß gegen irdischdenkende Menschen); und unter dem ungerechten Mammon versteckt er einen wirklich unrechtmäßigen Reichtum. Er nimmt nämlich an, dafs Jesus hier zu den Zöllnern unter seinen Jüngern spreche, die er ohne Zweifel lang vorher schon zur Wiedererstattung angewiesen habe, und denen er jetzt nur die Verwendung des Theils ihres unrechtmäßigen Vermögens, den sie nicht mehr an die rechtmäßigen Besitzer bringen konnten, an Arme einschaffe. [Diese Erklärung möchte sich wohl nicht sehr allgemein empfehlen; um so mehr ist es Pflicht zu bemerken, dafs in der Abhandlung sehr viele andere gute exegetische Bemerkungen vorkommen].

Noch müssen wir zweyer Aufsätze gedenken, welche den *Religionsvortrag* zum Gegenstande haben. — Stück 1. Nr. 7. Stück 5. Nr. 3. *Ueber den Inhalt öffentlicher Religionsvorträge an erwachsene Christen.* Sie sollen Wahrheiten enthalten, welche mit der sittlichen Besserung der Menschen durch Religion mittelbar oder unmittelbar zusammenhängen; vortragen mit Erinnerung an die Wahrheiten der göttlichen Offenbarung in der Bibel, besonders der christlichen Lehre, welche aus dem frühern Religionsunterrichte schon als bekannt vorausgesetzt werden dürfen: also nicht bloß moralische Wahrheiten ohne Verbindung mit der Religion, auch nicht Sachen, die nicht zur Religion und sittlichen Besserung gehören; nicht durch Gründe der Religion dargeboten und empfohlen werden können. [Am meisten ist es dem ungenannten Vf. um den Beweis zu thun, dafs die Moral von der Religion nicht ohne großen Schaden getrennt werden könne. Er fährt ihn recht gut, und mit treffenden Erinnerungen gegen die Glückseligkeitslehre der kritischen Sittenlehrer]. Die Fortsetzung im 5 Stück entwickelt das zuvor gesagte genauer aus dem Zweck öffentlicher Religionsvorträge an erwachsene Christen, und aus den allgemeinen, besonders moralischen Bedürfnissen und gerechten Erwarrungen derer, an welche sie zu diesem Zweck gehalten werden. [Wir müssen diese ganz gut gedachte und lebhaft vorgetragene Abhandlung allen Predigern zur ernstlichen Beherzigung empfehlen, ob sie gleich oft unnötig wortreich, und in manchen Erörterungen, z. B. über Accommodation und Perfectibilität in den Urkunden der christlichen Offenbarung (St. 5. S. 117 ff.) nicht so gründlich ist, als Leser, die durch andere Abhandlungen dieses Magazins verwöhnt sind, verlangen dürften]. — Stück 6. Nr. 5. *Sind Beweise für das objective Daseyn Gottes auch im populären und praktischen Unterrichte nothwendig und zweckmäßig?* von *H. V. F. Baum.* Es fragt sich, ob der Religionslehrer im populären und praktischen Unterrichte das Daseyn Gottes nicht lieber als eine unbezweifelbare Wahrheit, bloß voraussetzen, als Beweise für sie anbringen sollte. Es kommt hierbey darauf an, ob man den schon vorhandenen Getauglaesen bloß unterhalten, oder ihn auf seine Gründe zurückführen und verständlich machen

machen soll. Der Vf. entscheidet für das letztere. Er giebt dafür zuerst allgemeine Gründe an, welche auf der Grundanlage der menschlichen Natur beruhen: 1) Es ist durch sie dem Menschen das Streben nothwendig, von jedem Begründeten den Grund, von jedem Bedingten die Bedingung aufzufinden; 2) der Gefühlglaube kann leicht wankend und irrem gemacht werden, und dadurch seine praktische Wirksamkeit verlieren; 3) die geglaubte Wahrheit erlangt durch die Entwicklung ihrer Gründe eine größere Wichtigkeit und ein höheres Interesse bey dem Zuhörer; 4) auch die heilige Schrift verlangt einen auf Gründe gebauten Glauben an Gottes Daseyn, und erwähnt bisweilen selbst der Erkenntnisquellen dieser Wahrheit. Diesen allgemeinen Gründen giebt der Vf. besondere bey, d. h. solche, welche in einem allgemeinen Zeitbedürfnis, oder in temporären und localen Bedürfnissen einzelner Religionsgesellschaften, oder auch in individuellen Bedürfnissen einzelner Subjecte liegen; und fügt noch einige Nebengründe hinzu, die aus den Vortheilen der Zuhörer, besonders durch die Erweckung zur Selbstthätigkeit bey der Annahme von Wahrheiten, und vorzüglich dieser höchst wichtigen, hergenommen sind. Die Beantwortung der Gegengründe beschließt diese Abhandlung, in welcher alle Punkte bedachtam und gründlich ausgeführt sind.

RECHTSGELAHRTHEIT.

INGOLSTADT, b. Krüll: *Grundriss des bayerischen Staatsrechts*, zum Gebrauch akademischer Vorlesungen, entworfen von *J. G. Fefsmaier*. 1801. 280 S. 8. (20 gr.)

Der Grundriss des bayerischen Staatsrechts von *Kreitmaier* hat, so schätzbar er auch bey seiner Erscheinung im J. 1768 war, dennoch seitdem, durch das Aussterben des bayerischen Regentenhauses, die Vereinigung mit den pfälzischen Ländern, den Tscherner Frieden, und die unter der jetzigen Regierung in der Staatsverfassung gemachten Veränderungen, so viel an seiner Brauchbarkeit verloren, daß es wohl der Mühe werth ist, besonders nach den großen Fortschritten, welche die Geschichte und die Staatswissenschaften in neueren Zeiten gethan haben, ein neuausgearbeitetes Staatsrecht der pfälzbaierischen Länder zu besitzen. Freylich wäre es zu wünschen gewesen, daß der Vf. sein Werk, bis nach völliger Berichtigung des Reichsfriedens, wodurch Pfalzbaier noch manche Veränderung erleiden wird, hätte verschieben können: allein sein Beruf, als Lehrer des Staatsrechts auf der Universität zu Landshut, trieb ihn an, gleich nach Vollendung seines ersten Lehrkursus, zur Verfassung dieses Handbuchs zu schreiben, und er verspricht, die Aenderungen, welche der Friede bewirken könnte, mittelst eines Nachtrags zu ergänzen.

Das Werk ist, wie der Titel zeigt, ein Grundriss zu akademischen Vorlesungen. Das System dazu hat

der Vf. hauptsächlich aus dem Staatsrecht deutscher Reichsländer des Hn. Hofr. Roth entlehnt, jedoch mehr vereinfacht, auch mit einem Theil der auswärtigen Verhältnisse ergänzt. Da es bey einem Lehrbuch auf die Anordnung des Systems vorzüglich ankommt: so wollen wir die Uebersicht desselben kürzlich anführen. *Vorkenntnisse des bayerischen Staatsrechts*. Begriffe; Eintheilung; Quellen; Hilfsmittel; Geschichte und Literatur; Schriften über einzelne Gegenstände; Systeme; Fortschritte auf der Universität zu Ingolstadt. I. Theil. *Von den Verhältnissen der pfälzbaierischen Länder*. 1te Unterabtheilung: Von der Integrität derselben. Baierns Hauptstaat und Nebenländer, in welche Classe auch einige Reichs-Rittergüter in Schwaben gesetzt werden, die jedoch, wegen ihrer besondern Verhältnisse, als Nebenländer des bayerischen Staats kaum gelten können. Kurpfalz; Hauptstaat, Nebenlande, wohin seit 1777 wiederum die Oberpfalz gerechnet wird. 2te Unterabtheilung. Von den Staatsgütern in Baiern und ihrer rechtlichen Natur. Den Ursprung derselben setzt der Vf. in der Vereinigung des Herzogenlandes mit den Besitzungen der Wittelsbachischen Familie, in der nachher vollendeten Landeshoheit und in der Einführung der Primogenitur, wozu noch kam, daß Landstände und Unterthanen manche Stücke des Territoriums mit ihrem Gelde erkauften, wieder einlöseten oder die darauf haftenden Schulden übernahmen. Durch die, von den Unterthanen gefעהene Zahlung der, im Tscherner Frieden, für die Allodialerbin des Ludwigischen Stammes bedungenen 6 Millionen sey auch das ganze Allodium in Staatsgut verwandelt worden. 3te Unterabtheilung: Von dem pfälzbaierischen Staats-Fideicommiss. Die gewöhnliche Ableitung desselben aus einer Stelle des päpstlichen Vertrags, welche auf ein bloßes Verkaufs- oder Einstandsrecht hindeutet, scheint etwas erzwungen zu seyn. Der Vf. findet ein stillschweigendes Fideicommiss in dem, in der G. B. Kap. XX. enthaltenen Verbot aller Territorialveräußerungen, welches aber nur die Pfalz am Rhein betrifft. Eher dürfte sich die fideicommissarische Eigenschaft auf die neueren Familienverträge von 1766. 1771. 1774. und den Tscherner Frieden, gründen lassen. II. Theil. *Von den Verhältnissen der Personen im bayerischen Staate*. 1te Unterabtheilung: Von den Gerechtsamen der Regenten. Diese theilt der Vf. in wesentliche und glänzende; jene bestehen in der Ausübung der dreyfachen Staatsgewalt; diese in Ehrenbezeugungen gegen die Person des Regenten, Residenz, Begräbnis, Hofstaat, Titel, Wappen, Ceremoniel. Nur diese letzteren werden hier abgehandelt, die wesentlichen hingegen bis zum IIten Theil verspart. (Diese Eintheilung in wesentliche und glänzende, ist nicht logisch richtig: Denn es ist kein Grund vorhanden, warum die angeführten glänzenden Gerechtsame, bis auf das Ceremoniel und die Localität, nicht ebenfalls wesentlich seyn sollten? Und so ist auch die Ausübung der Staatsgewalt mit jenem bald mehr bald weniger glänzenden Ceremoniel verbunden. Ferner will es nicht recht passen, daß

dafs die dreyfache Staatsgewalt, welche hier als ein Glied der Unterabtheilung des zweyten Theils erscheint, nachher den dritten Theil und dessen Unterabtheilungen ausfüllt). 2te Unterabth. Von den Gerechtigkeiten der bayerischen Landesunterthanen. Abschnitt 1. Von den un- und privilegierten; Abschnitt 2. Von den Repräsentanten oder Landständen. Den Ursprung derselben will der Vf. aus guten Gründen weder von den Carolingischen, noch von den Provinzialdietinen der Herzoge, sondern von dem Aufkeimen der Landeshoheit im 13ten und 14ten Jahrhundert herleiten, wie solches auch bey den übrigen deutschen Territorialständen der Fall ist. III. Theil. Von den Verhältnissen der dreyfachen Staatsgewalt. 1te Unterabth. Von der gesetzgebenden Gewalt. Hier eignet der Vf. den Ständen ein negatives Votum zu, welches jedoch in neueren Zeiten nur sehr selten statt gefunden hat. 2te Unterabth. Von der vollziehenden Gewalt. 3te Unterabth. Von der rechtsprechenden Gewalt. Hierbey wird die *kurfürstl. Landes-Universität* eingeschaltet, die doch besser zu den privilegierten Corporationen im II. Theil, 2te Unterabtheilung 1. Abschn. gefasst hätte. IV. Theil. Von den Verhältnissen des bayerischen Staats gegen auswärtige Mächte. 1te Unterabth. Staatsrechtliche Verhältnisse zum deutschen Reich. 2te Unterabth. Staats- und völkerrechtliche Verhältnisse gegen deutsche Mitstaaten. 3te Unterabth. Völkerrechtliche Verhältnisse aufser Deutschland. Die Herzogthümer Jülich und Berg läßt der Vf. ganz unberührt, und erwähnt die Kurpfalz blofs im Iten Theil, ohne die staatsrechtlichen Verhältnisse derselben in den folgenden Theilen zu entwickeln. Wahrscheinlich geschieht dieses aus dem Grunde, weil er mit diesen Ländern eine wichtige Veränderung bey dem jetzigen Friedenswerk vermuthet. Uebrigens hat derselbe durchgängig Deutlichkeit mit zweckmäßiger Kürze vereinbart, auch jedesmal die neuesten und besten Quellen angeführt.

C H E M I E.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Grundrifs der Chemie* von A. N. Scherer. 1800. 431 S. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Ein kurzer, mit philosophischem Geiste bestimmter Ausdruck, Benutzung alles dessen, was dem Vf. zu der Zeit, als er dieses Buch schrieb, bekannt seyn konnte, und eine natürliche Ordnung zeichnen dieses Lehrbuch vor vielen andern vorzüglich aus. Rec. wünscht, dafs unter den kürzern dieses, unter den gröfsern Trommsdorfs vortreffliches Handbuch in den Händen aller Chemisten seyn möge. Die Folge der Kapitel ist diese: Vorkenntnisse, atmosphärische Luft,

Kohlenstoff, Wasser, Schwefel, Phosphor, Alkalien, wozu auch die sogenannten alkalischen Erden gerechnet werden, Erden, Säuren mit einer vortrefflichen systematischen Tabelle. Metalle. Organisirte Körper. Nur einige Bemerkungen. Dafs Chemie sich mit Untersuchung der quantitativen und qualitativen Verhältnisse der Bestandtheile beschäftige, ist nicht gut gesagt. Was heifst hier Verhältnifs? In der Chemie untersucht man die Eigenschaften der Bestandtheile, sowohl nach intensiven, als extensiven Merkmalen; ferner ihre Wirkung auf einander, und eben so die Eigenschaften der Verbindungen, in soferne sie aus Bestandtheilen in gewissen Verhältnissen bestehen. Offenbar ist in des Vfs. Definition die Physik weder gefondert, noch alles erschöpft, was in der Chemie abgehandelt wird. Diese fängt von dem Begriffe der chemischen Verbindung an, und untersucht alle Eigenschaften der Körper, doch nur in Rücksicht auf dieselbe. Im vierten Kap. redet der Vf. von dem individuellen Charakter der Grundstoffe, wo es speciellen heifsen müßte. Das Wort Element möchte Rec. den Alchemisten und Hyperphysikern überlassen, aber den Begriff von Ueberfätigung nicht ganz aufgeben. Doch dieses sind nur Kleinigkeiten. Die Literatur ist übrigens ungemein vollständig und erhöht die Brauchbarkeit des Werkes sehr.

WIEN, b. Wappler u. Beck: *Jos. Jac. a Plenck Confil. Caes. reg. Chem. atque Botan. P. p. o. etc. Elementa Chymiae*. 1800. 328 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Als Leitfaden für die Zuhörer des Vfs. ein brauchbares Werk. Die neuen Entdeckungen sind benutzt, und in einer gedrungenen zweckmäßigen Kürze vortragen. Die Einleitung in die Chemie überhaupt, die Lehre von den Bestandtheilen der chemischen Verwandtschaft, den chemischen Kräften sind dem Vf. am wenigsten gerathen, der Ausdruck läßt auch hier nicht einmal die Schwierigkeiten abnden, welche sich bey genauer Untersuchung finden. Der Vf. handelt von dem Wärmestoff, Lichtstoff, den Gasen, dem Wasser, den Salzen, Erden, Metallen, brennbaren Körpern, Pflanzen, Thieren, der Gährung und den Färbstoffen. Unrichtigkeiten hat Rec. nicht bemerkt; nur ist es falsch, dafs bey der Flamme immer ein brennbares Gas mit Wärmestoff und Lichtstoff verbunden entweiche, Unschicklich sind die Ausdrücke *principium farinosum, osseum, fibrosum* u. s. w. Auch findet Rec. den Mangel an aller Literatur in den Handbüchern des Vfs. sehr unbequem.

J e n s, gedruckt bey Johann Michael Mauke.

